

Politisches Exil als Migrationsgeschichte.

Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das
skandinavische Exil 1933-1960.

Dissertation zur Erlangung eines Doktors der Philosophie an
der Universität Flensburg

Vorgelegt von Thomas Pusch aus Hamburg

Hamburg, den 3.12.2003

I.	Einleitung	5
I.1.	Zweimal Brecht: Die Geschichte des politischen Exils als Migrationsgeschichte?	5
I.2.	„Umfassend erforschte Wanderungsbewegung“? Eine Forschungsübersicht	12
I.2.1.	Exilforschung	12
I.2.2.	Remigrations- und Wirkungsstudien	14
I.2.3.	Exil in Skandinavien. Exilforschung in Skandinavien	16
I.2.4.	Exilforschung als Migrationsgeschichte. Eine Paradigmenerweiterung	21
I.2.5.	Das Exil der »kleinen Leute«	25
I.2.6.	Die Emigrationsgeschichte als Erfahrungsgeschichte	28
I.2.7.	Regionalgeschichte des Exils: Provinz und Land Schleswig-Holstein	31
I.2.8.	Die Forschungsübersicht: Im Ergebnis eine Ansammlung von Desideraten	33
I.3.	Alltagsgeschichte - Migrationsgeschichte – Interkulturelle Lernprozesse	34
I.3.1.	Alltagsgeschichte: erfahrungsgeschichtliche Perspektiven	35
I.3.2.	Migrationsgeschichte: emigrationsgeschichtliche Rekonstruktion	40
I.3.3.	Lernprozesse: interkulturelle Erfahrungsprozesse	42
I.3.4.	Rekonstruktion und Perspektive	46
I.4.	Quellenlage und Quellennutzung	47
I.5.	Die Erschließung einer Untersuchungsgruppe	53
I.5.1.	Definitionskriterien	53
I.5.2.	Die Generierung einer Untersuchungsgruppe	58
I.5.3.	Allgemeine Aspekte in der Untersuchungsgruppe	60
I.5.4.	Hinweise auf die quantitative Dimension der politischen Emigration	61
I.5.5.	Die Validität der Untersuchungsgruppe	64
I.6.	Wege aus dem Tal der Spekulationen	65
II.	Der Weg durch die Emigration	67
II.1.	»Davor«: Die Untersuchungsgruppe vor der Emigration	67
II.1.1.	Die familiär-soziale, die beruflich-soziale Situation und die politische Organisierung und Betätigung im Winter 1932/33	68
II.1.2.	Die Auswirkung der „Machtergreifung“ auf die Untersuchungsgruppe	74
II.1.3.	Generalprävention und gezielter Verfolgungsdruck: Die Verfolgung	86
II.1.4.	Konformität und illegale Betätigung: Reaktionsweisen auf die Verfolgung	94

II.1.5.	Eskalation und Gelegenheit: Die Gründe und Anlässe einer politischen Emigration	101
II.1.6.	Nicht ganz so fremd wie erwartet: Die Emigration als Fremde	109
II.1.7.	Dänemark bot sich an: Gründe für die Wahl des Fluchtlandes	113
II.1.8.	Nicht nur bei »Nacht und Nebel«: Fluchtumstände und Ausreisewege	117
II.1.9.	Kein »Quantensprung« im politischen Verhalten: Der Weg ins Exil	123
II.1.10.	Soziale Bedingungen und die „Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand“	129
II.2.	»Während«: Die Untersuchungsgruppe im Exil	139
II.2.1.	Ankunft und Aufnahme in der Emigration: Exil- und Asylorganisationen	141
II.2.1.1.	Das „Gesinnungsasyl“ in Skandinavien	141
II.2.1.2.	Anerkennungskriterien für politische EmigrantInnen	143
II.2.1.3.	Die Anerkennung als EmigrantIn durch asylgewährende Organisationen	146
II.2.1.4.	Konflikte um die Erstanerkennung mit den Asylorganisationen	152
II.2.1.5.	Der Entzug einer Anerkennung durch Asylorganisationen	158
II.2.1.6.	Ein Vorsprung für die Problemfälle im Exil	160
II.2.2.	„Soziale Rechte“ und der Aufenthaltsstatus im Exilland	162
II.2.2.1.	Der Legalisierungsstatus im Exilland	163
II.2.2.2.	Pässe, Ausweise und Legitimationspapiere	164
II.2.2.3.	Naturalisierungen im Exilland bis 1945	170
II.2.2.4.	Ein Prozess der kontinuierlichen Aufwertung Sozialer Rechte	172
II.2.3.	Politische Tätigkeiten und Organisationen während der Emigration	173
II.2.3.1.	Politische Betätigungen in den skandinavischen Exilländern	174
II.2.3.2.	Politische Konflikte innerhalb der Exilorganisationen	181
II.2.3.3.	Aspekte der Legalität von Exilpolitik in den Exilländern	186
II.2.3.4.	Betätigungen in politischen Organisationen der Exilländer	192
II.2.3.5.	Kontaktaufnahmen mit alliierten Stellen in der Kriegsendphase	195
II.2.3.6.	Sanktionierungen der politischen Betätigung in den Exilländern	197
II.2.3.7.	Die politische Emigration als Primat des Politischen?	200
II.2.4.	Soziale Integration: Lebenshaltung, Beruf und Erwerbsarbeit	203
II.2.4.1.	Abbrüche von Erwerbstätigkeit und Ausbildung mit der Emigration	203
II.2.4.2.	Der Unterstützungsbezug als politischeR EmigrantIn	204
II.2.4.3.	Arbeitsaufnahmen in den Emigrationsländern	206
II.2.4.4.	Die Arbeitsmarkteingliederung bis zur Besetzung der Exilländer	213
II.2.5.	Unfreiheit und Integration: Der 9. April 1940 und die Folgen	215
II.2.5.1.	Der Ablauf der Besetzung und der Flucht der EmigrantInnen	216
II.2.5.2.	Verhaftungen der EmigrantInnen und die zwangsweise Rückkehr	217
II.2.5.3.	Die Flucht nach Schweden nach dem 9. April 1940	223
II.2.5.4.	Der Aufenthalt und die Illegalität in Dänemark von 1940 bis 1945	226
II.2.5.5.	Die Flucht des Jahres 1943	234
II.2.5.6.	Eingliederung und Unfreiheit: Die Folgen der Besetzung der Exilländer	235
II.2.6.	Die Entwicklung der Arbeitsmarkteingliederung bis zum Sommer 1945	237
II.2.6.1.	Arbeitsplatzverluste und beruflich-sozial Neuanfänge nach der Flucht	238

II.2.6.2.	Die Arbeitsmarktintegration zum Zeitpunkt des Kriegsendes	240
II.2.6.3.	Kein Anlass zur Remigration: Die Arbeitsmarkteingliederung	243
II.2.7.	Freundschaften, Partnerschaften, Ehen und Familien im Exil	244
II.2.7.1.	Soziale Netzwerke und politische Erosion	245
II.2.7.2.	Die Entwicklung von Familien und Partnerschaften bis zum Mai 1945	246
II.2.7.3.	Die „natürliche“ Verbindung mit dem Exilland	250
II.2.8.	Skandinavien als sozialdemokratisches Integrationsangebot	251
II.3.	»Danach«: Die Untersuchungsgruppe im Nachexil	257
II.3.1.	Wie wird man BürgerIn einer anderen Gesellschaft?	259
II.3.2.	Bedingungen einer Remigration	281
II.3.2.1.	Die Altersversorgung als Entscheidungskriterium	282
II.3.2.2.	Wiedergutmachungsleistungen als Entscheidungskriterium	286
II.3.2.3.	PartnerInnen, Ehefrauen und Familien als Faktoren einer Entscheidung	289
II.3.2.4.	Rückkehrbemühungen und Rückkehrhilfen in und von Deutschland aus	292
II.3.2.5.	Remigrationshindernisse im Lande	300
II.3.2.6.	Die Möglichkeiten einer Remigration aus Skandinavien	307
II.3.3.	Die Entscheidung „Zurück oder Bleiben?“	329
II.3.4.	Wieder im Lande - nach der Remigration	338
II.3.4.1.	RemigrantInnen nehmen Positionen ein: Politische Tätigkeit und Organisierung	339
II.3.4.2.	Karriere und Scheitern: der beruflich-soziale Neubeginn	348
II.3.4.3.	Private Lebenswelten	352
II.3.5.	Die Phasen der Rückkehr: Eine Typisierung nach „Erfahrungs- gemeinschaften“	354
II.3.5.1.	Die zwangsweise Rückkehr nach der Besetzung der Emigrationsländer	357
II.3.5.2.	Die politisch Motivierten – die freiwillige Rückkehr nach dem 5. Mai 1945	365
II.3.5.3.	Die zweite Chance. Die Rückkehr unter beruflich-sozialen Vorzeichen	370
II.3.5.4.	Länderwechsel, Wechsel der politischen Systeme und die Re-Remigration	377
II.3.6.	Eine ernüchternde Bilanz der Rückkehr	379
III.	Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers	388
III.1.	Ein programmatischer Erfahrungstransfer: Die Rückkehr Paul Brommes	390
III.1.1.	Zur Biografie von Paul Bromme	390
III.1.2.	1946/47: Erste Remigrationsversuche	391
III.1.3.	1948: „Im nordischen Exil“	394
III.1.4.	1953: Paul Brommes erster politischer Sturz	402
III.1.5.	1973: Paul Brommes Autobiografieprojekt	404
III.1.6.	Das vergessene Exil von Paul Bromme	407

III.2.	Facetten eines politisch-programmatischen Erfahrungstransfers: Die drei Skandinavienremigranten im Neuaufbau der Landesverwaltung 1946-1957	410
III.2.1.	Der Weg in die Sozialverwaltung des Landes Schleswig-Holstein bis zum Regierungswechsel des Jahres 1950	411
III.2.1.1	Dr. Kurt Richter. Vorsitzender Richter am Arbeitsgericht Flensburg (1946-1955)	412
III.2.1.2	Martin Krebs. (Stellvertretender) Leiter der Hauptabteilung Arbeit im Ministerium für Wohlfahrt und Arbeit (1947-1950)	420
III.2.1.3	Hans Sievers. Regierungsdirektor im Ministerium für Inneres, Leiter der Zuständigkeit Wiedergutmachung im Innenministerium (1948-1950)	430
III.2.1.4	Der Einfluss der drei Remigranten auf die Sozialverwaltung in der Aufbauphase des Landes	437
III.2.2.	Die politische Entwicklung des Landes Schleswig-Holstein 1950-1957 und die personalpolitische Entwicklung im Sozialministerium 1950-1957	442
III.2.2.1.	„Abgesetzt“: Dr. Kurt Richter. Richter am Arbeitsgericht Flensburg 1946-55	444
III.2.2.2	„Abgestellt“: Martin Krebs. Stellvertretender Leiter der Abteilung Arbeit und Landeschlichter 1949-1957	458
III.2.2.3	„Abgeschossen“: Hans Sievers. Leiter der Zuständigkeit Wiedergutmachung im Mdl (1950-1953) und Leiter des LEA (1954-1957)	461
III.2.2.4	„Abgeschossen, Abgesetzt, Abgestellt“: Wirkungslos?	468
III.3.	Politische Transferprozesse in der Migration	473
IV.	Was war das politische Exil als Migrationsprozess?	480
V.	Anhang	500
V.1.	Abkürzungen, Kurzbezeichnungen, Zeichenerklärung sowie Hinweise zu Zitier- und Schreibweisen und zur wissenschaftlichen Belegführung	501
V.2.	Verzeichnis der Personenfälle aus dem IZRG-Daten- und Quellenpool „politische Emigration“ (IZRG-DOPE) (112 Fälle)	506
V.3.	Verzeichnis aller nicht berücksichtigten Personenfälle im IZRG-DOPE mit dem Grund des definitiver Ausschlusses	510
V.4.	Tabellen	512
V.5.	Quellenverzeichnis	523
V.6.	Zitierte und verwendete Literatur	527
VI.	Statt eines Nachworts	545
VII.	Abstract	547
VIII.	Lebenslauf	548
IX.	Erklärung	549

I. Einleitung

I.1. Zweimal Brecht: Die Geschichte des politischen Exils als Migrationsgeschichte?

Nicht wenige Allgemeinplätze über das deutschsprachige Exil der Zeit von 1932 bis weit nach 1945 sind der beachtenswerten Fülle der im Exil verfassten Autobiografien, Romane, Erzählungen, Dramen und Gedichte zu verdanken. Das Exil und seine Erforschung hat - wenn auch sehr verspätet - vor allem auf diesem Wege seinen Einzug in die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland gefunden und einen Beitrag dazu geleistet, „... das kommunikative und kulturelle Gedächtnis zugleich an einem historisch und anthropologisch verbindlichen Gegenstand zu schulen“, so Wolfgang Frühwald in seiner „Prolegomena zu einer Theorie des Exils“, in welcher er das Exil auch als „prototypisch transitorischen Zustand menschlichen Daseins“ begreift. Ähnlich äußerte sich auch Zygmunt Baumann, der das Exil als „archetypische Bedingung“ darstellt und damit einen Wesensgehalt betont, der im christlich-abendländischen Kulturkreis mit der Metaphorik des alttestamentarischen Exils und dem antiken Mythos einhergeht.¹ Das Exil beinhaltet diese Komponente, aber diese ist nur eine von vielen.

Eine gesellschaftliche Komponente des Exils während der nationalsozialistischen Herrschaft wird im unbedingten Willen der EmigrantInnen zu Widerstand und Rückkehr beschrieben und mit dem Brecht-Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten“ belegt:

*„Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten.
Das heißt doch Auswanderer. Aber wir
Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluß
Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht
Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer.
Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte.
Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.
Unruhig sitzen wir so, möglichst nahe an den Grenzen
Wartend des Tages der Rückkehr,
Aber keiner von uns
Wird hier bleiben. ...“*

Nicht nur Brechts Vorstellung vom Exil scheint untrennbar mit der Vorstellung der Rückkehr verbunden zu sein. Sie wird als Fluchtpunktperspektive des politischen Exils verstanden. Was Brecht ausführte, konnte für ihn, für die kulturell-wissenschaftliche Emigration, für die prominenten hauptamtlichen FunktionärInnen und MandatsträgerInnen zutreffend gewesen sein. Eine Berechtigung, diese Gedanken auf eine größere Gesamtheit der politischen Emigration, auf die »kleinen Leute« im Exil zu übertragen,

¹ Frühwald, 1995, S. 57; Zygmunt Baumann, „Ein Mensch, der denkt, zwischen Scylla und Charybdis“, in: Frankfurter Rundschau vom 14.9.1998; Strebli, 1989.

wird mit dieser Arbeit aber hinterfragt, denn die offensichtliche Widerlegung dieser Brecht'schen Perspektive ist der oftmals geübte Verbleib im Exilland.

Berücksichtigt man, dass die politische Emigration des NS ebenso wie die Rückkehr auch den Verbleib im Exilland kannte, dann kann ein gesellschaftlicher und individueller Erfahrungshorizont beschrieben und untersucht werden: Aus einer Suggestion heraus, dass man „mit dem Gesicht nach Deutschland arbeitete und lebte“, wie Brecht den Voluntarismus hoch hielt, wäre nur die Rückkehr erklärbar. Anders sähe dies aus, wenn man eine Reflexion sozialer Bedingungen in einer Migrationssituation vornähme. Hier würde die Frage nach den sozialen Bedingungen bald die Kategorien von Eingliederung, Integration oder Desintegration berühren. Aus diesen Feststellungen leitet sich ab, dass das politische Exil nicht nur als mehrschichtiger, mithin auch sozialer Prozess interpretiert werden kann, sondern vielmehr als solcher interpretiert werden muss, will man das Verhalten zur Remigration oder zum Verbleib erklären.

Brechts Werk ist kein monolithisches und so kontrastiert Brecht selbst die Sichtweise in „Über die Bezeichnung Emigranten“. Er weiß sehr wohl das Exil auch als einen Migrationsprozess zu sehen und dessen soziale Erfahrungs- und Erlebniswelt aufzugreifen und als anthropologischen Kulturtransfer zu werten. Da Brecht nun erkannt zu haben scheint, dass die Kenntnis vom Exil, speziell vom politischen Exil, in der Regel auf die Kenntnis über die Prominenten verweist, kreiert er auch die »kleinen« und »unbedeutenden« Leute. In seinem erst 1961 aus dem Nachlass veröffentlichten Stück „Flüchtlingsgespräche“, entstanden 1940/41, sind zahlreiche Sichtweisen eingeflochten, die auf dieses andere Verständnis der Emigration verweisen. Da sind die Hauptakteure „Ziffel“, ein Akademiker, und „Kalle“, der klassenbewusste Arbeiter, die eine Odyssee über Dänemark, Schweden und Frankreich durchleben, bis sie eines Tages in den USA, ihrem Zielland, angekommen sind. Als wollte sich Brecht hier über die ausgetretenen Bahnen der Exilforschung auslassen, lässt er Ziffel über das Schreiben seiner Lebenserinnerungen sinnieren:

„Während die Ansichten der bedeutenden Menschen auf alle Arten ausposaunt, ermuntert und hochbezahlt werden, sind diejenigen der unbedeutenden unterdrückt und verachtet. Die Unbedeutenden müssen infolgedavon, wenn sie schreiben und gedruckt werden wollen, immer nur die Ansichten der Bedeutenden vertreten, anstatt ihre eigenen. Das scheint mir ein unhaltbarer Zustand.“²

Der Unterschied zwischen beiden Brecht'schen Sichtweisen ist durch die unterschiedliche Perspektive bestimmt. Im Ersten, dem bald nach der eigenen Emigration 1934 noch unter dem „dänischen Strohdach“ verfassten Gedicht, wird das Augenmerk auf das Verständnis als Antifaschist gelegt, im anderen, den deutlich später verfassten „Flüchtlingsgesprächen“, werden „kleine, namenlose, anonyme, x-beliebige“ Menschen als Teil eines, wenn auch politisch motivierten Migrationsprozesses vorgestellt. Brecht führt uns vor, dass das gleiche Exil nicht mehr dasselbe ist, wenn man sich die konkreten Lebensbedingungen der Subjekte, ihre Erfahrungen und Eigenkonstruktionen ansieht.

² Aus: Brecht, 1990, S. 25; ders. 1967, S. 18.

Die hier vorliegende Promotionsschrift beschreibt „Das Politische Exil als Migrationsgeschichte“ am Beispiel der gesicherten 112 selbstständigen Emigrationsfälle Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen in den skandinavischen Exilländern in den Jahren von 1933 bis 1960. Vor dem Hintergrund, dass Exilstudien, die aus dem „Paradigma des Antifaschismus“ (Braese) und/oder des anderen, besseren Deutschlands (Krohn) heraus verfasst wurden, zahlreich vorliegen, die Forschungslücken aber keineswegs geschlossen werden konnten, will sich diese Arbeit dem zweiten Brecht'schen Aspekt zuwenden und das politische Exil als Migrationsprozess untersuchen.

Erstmals wird dabei auch durch spezifisch ausgewählte Quellen ein genaueres Bild von den Entstehungsbedingungen der politischen Emigration in einem (Bundes-)Land bzw. einer vormaligen preußischen Provinz nachgezeichnet. Im Vordergrund steht der in der Exilforschung im Hinblick auf das Exil der »kleinen Leute« bisher vernachlässigte zentrale Aspekt, welcher wirkungs- und erfahrungsgeschichtliche Zusammenhang zwischen Emigration, Exil und gegebenenfalls Remigration oder Verbleib im Exilland besteht. Das Ende 2001 abgeschlossene Forschungsprojekt will diesen Kontext exemplarisch anhand des dichten empirischen Materials eines regional dominierenden Exilweges (von Schleswig-Holstein nach Skandinavien und zurück) erhellen und interpretieren. Dabei geht es nicht nur um die Betrachtung einer Fragestellung zur Geschichte im Nationalsozialismus, sondern ebenfalls um das Verstehen von politischen Migrationsbewegungen der Zeitgeschichte und Gegenwart. Die Zuspitzung der Fragestellung auf einen Migrationsweg ist dabei nicht nur forschungstechnisch begründet - nur in einer definierten Exilregion besteht die Möglichkeit, eine annähernd vollständige Gruppe der EmigrantInnen zu erfassen - sondern auch durch die wissenschaftliche Beschreibung von Skandinavien als Exilland der »kleinen Leute« inhaltlich und methodisch sinnvoll legitimiert.

Das Ziel der Untersuchung ist es dabei nicht, die in der Vergangenheit beschriebenen Bedingungen des Exils in Skandinavien nochmals anhand einer spezifischen EmigrantInnengruppe gesondert zu erarbeiten, erst recht nicht die illegale Widerstandsarbeit gegen den Nationalsozialismus zu betrachten, sondern die konkreten Bedingungen im Migrationsprozess zu rekonstruieren und in die Lebenswelt vor und nach der Emigration einzubetten. Die hier vorliegende Arbeit leistet erstmals eine systematische Bearbeitung der politischen Emigration aus einer Region und Remigration in diese Region. Weiterhin liegt der Pioniercharakter dieses Forschungsprojektes darin begründet, in der Exilforschung erstmals eine alltags- und erfahrungsgeschichtliche Perspektive auf eine in dieser Art und Weise noch nicht verwendete Quellenbasis zu beziehen und damit die Exilforschung zur Migrationsgeschichte hin zu erweitern.

Im Mittelpunkt dieser alltags- und migrationsgeschichtlichen Fallstudie stehen zwei Forschungsschritte: Die Rekonstruktion des Migrationsprozesses erfolgt im Kapitel II. und eine durch Fallstudien gestützte Untersuchung über die Transferbedingungen eines interkulturellen Lern- und Erfahrungsprozesses im Exil in Kapitel III. Die Literatur- und Forschungslage, die Entwicklung eines eigenen methodischen Ansatzes, die Beschreibung des Quellenmaterials und die Definition und Erschließung der Untersu-

chungsgruppe sind Bestandteile eines der wissenschaftlichen Grundlegung dienenden Kapitels I.

Im Abschnitt zur Literatur- und Forschungslage (I.2.) wird dargestellt, dass das deutschsprachige politische Exil weniger eine „umfassend erforschte Wanderungsbewegung“ als vielmehr eine »Ansammlung von Desideraten« ist. Die vorhandene Forschungsliteratur wird daraufhin untersucht, unter welchen methodischen und gelegentlich theoretischen Prämissen im Forschungsprozess zu Ergebnissen gekommen wurde. Die These, warum das politische Exil deutschsprachiger EmigrantInnen im NS bislang nicht als Migrationsgeschichte bearbeitet wurde, muss sich notwendigerweise an dem bisherigen Forschungsstand abarbeiten, um darlegen zu können, wie fragil bisherige Betrachtungen zum Remigrationsverhalten politischer EmigrantInnen insbesondere dadurch sind, dass es vermieden wurde, empirisch zu arbeiten. Einzelne durchaus produktive Ansätze werden in der hier vorliegenden Untersuchung aufgegriffen und hinsichtlich ihrer Potentiale diskutiert.

Die Entwicklung eines eigenen methodischen Vorgehens in I.3. reflektiert Ansätze der Alltags- und der Migrationsgeschichte sowie Fragestellungen nach interkulturellen Erfahrungsprozessen. Anders als eine organisationsorientierte und von einem Primat der Politik ausgehende Fragestellung soll hier das politische Exil als sozialer Migrationsprozess in den Mittelpunkt gestellt werden und Erfahrung als wirkungsgeschichtliches Bindeglied in einem Prozess beschrieben werden, bei welchem das Ergebnis offen ist (I.3.1.). Es gilt dabei, die Leerstelle zwischen dem Erleben im Exil und einer möglichen Veränderung zu beleuchten. In diesem Projekt wird daher der Migrationsprozess der EmigrantInnen in den Kontexten, in denen die Individuen ihn erlebt haben, rekonstruiert. Mit der Ausweitung der Untersuchungen zur Wirkungsgeschichte auf den Gesamtzusammenhang von Emigration, Exil und ggf. Remigration und einer weiteren Hinwendung zu einer empirisch abgesicherten Exilgeschichte, welche die vermeintlich »kleinen Leute« als gleichberechtigte Personen einer Untersuchungsgruppe in den Blickpunkt der Betrachtung rückt (I.3.2.), betritt diese Arbeit eine „Terra incognita“. Mit der vorhandenen Quellenbasis zum Exil der »kleinen Leute« ist das methodische Problem seiner Erarbeitung, gar seiner Erfahrungsgeschichte, allerdings noch nicht gelöst (s. o).

An welchen Stellen und mit welchen Fragestellungen und Operationalisierungen interkulturelle Lern- und Erfahrungsprozesse im politischen Exil untersucht werden können wird im Abschnitt I.3.3. diskutiert. In der Summe dieser drei methodischen Vorgehensweisen - dem Aufbau einer alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Perspektive, der emigrationsgeschichtlichen Rekonstruktion und der Untersuchung der Lern- und Erfahrungsprozesse - wird damit eine vollständig neue Methode in die Exilforschung eingeführt.

Entgegen der Behauptung, dass die derzeit dürftige Bearbeitung des (politischen) Exils der »kleinen Leute« einem Quellenproblem geschuldet sei, wird in dieser Arbeit festgestellt, dass eine systematische Auswertung grundsätzlich bekannter Fundorte zu einer erheblichen Quellenfülle gelangen kann (I.4.).

Das Anliegen einer empirisch ausgerichteten Studie, eine konsistente Untersuchungsgruppe hinsichtlich der Kriterien des politischen Exils in Skandinavien aufzu-

bauen, erfordert weitreichende, dennoch unumgängliche Detailbetrachtungen hinsichtlich von Definitionskriterien in Abschnitt I.5. Setzt man die Untersuchungsgruppe (112 Personen) nochmals in Bezug zur vorgefundenen Quellenbasis, so wird man feststellen, dass hinsichtlich der Validität bemerkenswerte, ebenso breite wie detailreiche Betrachtungen in Bezug auf die Untersuchungsgruppe unternommen werden können.

Im Kapitel II steht die Darstellung exil- und migrationsrelevanter Prozesse in Querschnitten im Vordergrund. Dieser in drei Zeitabschnitte untergliederte Gesamtabschnitt stellt den Kern der empirischen Beschreibung in dieser Arbeit dar. In ihm wird gefragt, wer aus welchem Grund, mit welchem Anlass und unter welchen Bedingungen in die politisch verstandene Emigration ging, welche sozialen und politischen Prozesse die Individuen im Migrationsprozess dort durchlaufen haben und wer später remigrierte und dabei welche Karrierewege betreten hat.

Eine Sozialgeschichte des politischen Exils hat zu untersuchen, aus welchen politischen und sozialen Kontexten die Emigration erfolgte, welche Momente an Widerstandshandlungen oder Verfolgungsbedingungen letztlich Gründe und Anlässe produziert haben, die zur Emigration führten. Eine Zusammenfassung der Verfolgungsfälle wird dazu dienen, die hier leitende Fragestellung zu klären, was zwischen der Machtübergabe an den Nationalsozialismus bzw. dem Beginn einer politisch motivierten Verfolgung im Leben der Einzelnen geschah. Dass das politische Exil quasi eine „Elite“ des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war, bestätigt sich dabei keineswegs. Als Bindeglied zwischen der Verfolgung und dieser Fragestellung wird auf die „Reaktionsweisen auf die Verfolgung“ (II.1.4.) und ihre Wechselwirkungen mit einem weiteren Repressionsdruck hingewiesen. Ein größeres Spektrum der Erfahrungshintergründe im Emigrationsprozess wird daher in II.1. („Davor“) untersucht und die migrationsgeschichtliche Rekonstruktion, welche sich bis in die Nach-Emigrationszeit erstrecken wird, begonnen.

Eine Verdichtung von Merkmalen bei der Emigration wird in II.1.10. („Soziale Bedingungen, politische Strukturen und die »Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand«“) unternommen. Hieraus lässt sich schlussfolgern, dass die Emigration ein weitaus aktiverer Schritt war, um eine Selbstbehauptung zu tätigen und einen Schutz zu finden, als dies bislang vorausgesetzt wurde.

Das politische Exil war weit stärker als bislang angenommen ein Prozess, in dem politische Momente, sei es die Haltung der EmigrantInnen oder die Verfolgung des Gegners, den Rahmen für ein mehrschichtiges Geschehen bildeten. Der Spannungsbogen des umfangreichsten Kapitels II.2. („Während“) wird zum einen durch die längere Zeitspanne zwischen der Ankunftssituation und der ersten Möglichkeit einer freiwilligen Remigration beschrieben. Zum anderen, und dies bildet die Kernthese dieses Kapitels, wird die Emigration von der politisch motivierten Flucht und der nachfolgend stattfindenden Widerstandsarbeit im Exil bis zur Beschreibung einer Situation fortgeführt, während derer ein nennenswerter Teil der EmigrantInnen bereits Bestandteil der Gesellschaften der Exilländer geworden war. Der Stand der Eingliederung und Integ-

ration gegen Ende des Exilzeitraumes widersprach zudem oftmals einer politisch motivierten Remigration.

Der mit dem Überfall auf Dänemark und Norwegen ab- bzw. unterbrochene Prozess der Arbeitsmarktintegration setzte sich nach 1940 fast ausschließlich in Schweden fort. Neben der beruflich-sozialen Eingliederung kam der familiär-sozialen Situation der EmigrantInnen eine wichtige Rolle in der Betrachtung des politischen Exils als Migrationsprozess zu.

Eine Zusammenfassung der Untersuchungsaspekte in II.2.8. beschreibt im Ergebnis, dass sich „Skandinavien als sozialdemokratisches Integrationsangebot“ präsentierte. Gleichwohl nahm ein nennenswerter Teil der EmigrantInnen weiterhin an den exilpolitischen Auseinandersetzungen teil, hatte sich im Falle der KPD-EmigrantInnen in die stalinistische Orthodoxie geflüchtet oder war 1940/41 nach Deutschland ausgeliefert worden.

Am Ende des Abschnitts „Während“ wird eine auf die Untersuchungsgruppe in Skandinavien gegen Kriegsende bezogene Bilanz zu erstellen sein. Diese wird in II.3. („Danach“) im Hinblick auf die Rückkehrwünsche der EmigrantInnen aufgegriffen und es wird aufgezeigt, welche Verhaltensoptionen möglich waren. Vor dem Hintergrund der konkreten Remigrationsbedingungen zeigt sich, wie sehr sich Hinderungsfaktoren als Grund gegen eine Einreise oder remigrationsfördernde Aspekte tatsächlich positiv für eine Einreise ausgewirkt haben. Dabei wird die These herausgearbeitet, dass der individuellen Entscheidungsfindung eine weit größere Bedeutung zukommt, als es die häufigen Klagen über schlechte Einreisebedingungen, Einreiseverhinderungen u.v.m. glauben machen wollen.

Als vorläufige Konklusion des bisherigen, empirisch angelegten Untersuchungsteils ist ein Unterabschnitt „Die Phasen der Rückkehr: eine Typisierung nach »Erfahrungsgemeinschaften«“ angelegt (II.3.5.). Mit der These, dass die konkreten Remigrationsbedingungen und -kontexte „Erfahrungsgemeinschaften“ konstituierten, die im Remigrationsgebiet spezifische Wirkungen entfalteten, werden drei grundsätzliche Erfahrungstypen für die Remigration zwischen 1940 und 1960 beschrieben.

Im Kapitel II. wird sich abzeichnen, dass die Verfolgung und Migration keineswegs allein negative Erlebnisse erzeugte. Was für die einen als positive Erfahrung zum Verbleib führte, übte auch auf die RückkehrerInnen einen nachhaltigen Einfluss aus. Als ein Aspekt der Entschlüsselung von Migrationserfahrung wird der Prozess einer interkulturellen Lernerfahrung und eines Erfahrungstransfers anhand von Fallbeispielen in Kapitel III untersucht. Als zentrale Punkte der transferierbaren politisch-gesellschaftlichen Exilerfahrung haben Klaus Misgeld, Einhart Lorenz, Helmut Müssener u.a. eine Reihe von Elementen festgehalten: Die Versöhnung der Arbeiterklasse mit dem Staat („»samhälle« als Synonym für Staat, Gesellschaft, Öffentlichkeit“), die demokratische Kultur und die Kompromissfähigkeit von Interessen.

RemigrantInnen konnten als MultiplikatorInnen dieser Werte fungieren und sie konnten diesen Transfer als politisches Programm begreifen. Aufgabe der MultiplikatorInnen war es daher, sofern dies intendiert war, die Werte zunächst in ihre eigenen

politischen Bewegungen zu implantieren, damit eine gesamtgesellschaftliche Wirkung erzielt werden konnte. Exemplarisch ausgewählte Fallbeispiele beschreiben diesen Prozess.

Nachdem im Kapitel I. eine Grundlegung dieser Untersuchung vorgenommen und eine konsistente Untersuchungsgruppe aufgebaut wird, soll in den Kapiteln II. und III. das politische Exil in den sozialhistorischen Kontexten, in denen es erlebt wurde, rekonstruiert werden und Fallbeispiele eines interkulturellen Erfahrungstransfers dargestellt werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung hinsichtlich des wissenschaftlichen Ansatzes, zu den Unterkapiteln „Davor“, „Während“ und „Danach“ sowie zu den Lernerfahrungen werden im Abschlusskapitel IV. gebündelt. Um die Ergebnisse dieser Rekonstruktionsstudie hinsichtlich ihrer migrationshistorischen Fragestellung eingehender verstehen zu können, werden diese mit unterschiedlichen theoretischen Ansätzen interpretiert.

Das Promotionsverfahren, für das diese Dissertationsschrift abgefasst wurde, konnte am 16.7.2003 mit der Disputation abgeschlossen werden. Die hier vorliegende Fassung der Dissertationsschrift setzt die durch die Gutachter des Verfahrens, Prof. Dr. Gerhard Paul (Universität Flensburg), Prof. Dr. Hauke Brunkhorst (Universität Flensburg) und Prof. Dr. Alf Lüdtke (Universität Erfurt und Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen) geforderten und vom Promotionsausschuss der Universität Flensburg in seiner Sitzung vom 2.7.2003 zur Annahme der Arbeit als Bedingung gemachte Veränderungen um. Neben einer Reihe von sprachlichen Straffungen und Präzisierungen wurden mit der hier vorliegenden Fassung insbesondere zwei größere Kürzungen der am 18.5.2002 eingereichten und am 19.6.2002 zum Promotionsverfahren angenommenen Promotionsschrift von 720 Typoskriptseiten umgesetzt. Stark gekürzt wurde das Kapitel „I.2. »Umfassend erforschte Wanderungsbewegung«? Eine Forschungsübersicht“ sowie innerhalb des empirischen Hauptkapitels „II. Der Weg durch die Emigration“ der Abschnitt „II.1. »Davor«. Die Untersuchungsgruppe vor der Emigration“.

Diese Arbeit berücksichtigt die Quellen und Beiträge der Sekundärliteratur wie sie bis zur Jahreswende 2001/2002 zur Verfügung standen. Zum besseren Verständnis des Textes und zur Vereinheitlichung der Zuordnung von Informationen sind eine Reihe von Regelungen zu beachten, die im Anhang als Abschnitt „V.1. Abkürzungen, Kurzbezeichnungen, Zeichenerklärungen sowie Hinweise zu Zitier- und Schreibweisen und zur wissenschaftlichen Belegführung“ wiedergegeben sind.

I.2. „Umfassend erforschte Wanderungsbewegung“? Eine Forschungsübersicht

Die Themenstellung des politischen Exils als Migrationsgeschichte mit einer zudem konsistenten Untersuchungsgruppe ist bislang ohne Beispiel. Grundsätzlich könnte sich daher in aller Kürze mit der Forschungslage auseinandergesetzt werden: Ausgehend von der eingangs erläuterten These, dass das politische Exil deutschsprachiger EmigrantInnen im NS bislang nicht als Migrationsgeschichte bearbeitet wurde, kann konstatiert werden, dass sich bisherige Betrachtungen zum Remigrationsverhalten politischer EmigrantInnen insbesondere dadurch als fragil erwiesen haben, dass empirische Arbeiten nicht realisiert worden sind. Einzelne, durchaus produktive Ansätze werden aber in der hier vorliegenden Untersuchung aufgegriffen und hinsichtlich ihrer Potentiale diskutiert. In der Bilanz der Forschung (I.2.8.) kann zudem darauf hingewiesen werden, dass entscheidende Impulse zur empirischen Bearbeitung des politischen Exils seit den 80er Jahren ungenutzt geblieben sind.

Die durch den Überblick der Forschungsliteratur zu ermittelnden Leerstellen umgrenzen die Themenstellung der vorliegende Arbeit: Zentrale Aspekte und Studien der vorhandenen Exil- und Migrationsforschung werden daraufhin untersucht, unter welchen methodischen, seltener theoretischen Prämissen Ergebnisse produziert wurden.

I.2.1. Exilforschung

In seiner Einleitung zum 1997 erscheinenden Tagungsband „Rückkehr und Aufbau“ formulierte Claus-Dieter Krohn optimistisch, dass die Exilforschung soweit vorangeschritten sei, dass sich die „... derzeitige Analyse“ nun „... Spezialuntersuchungen zuwenden“ könnte.³ Dieses Bild lässt sich mit der nachfolgenden Forschungsbilanz nicht bestätigen. Denn obwohl Krohn an gleicher Stelle von einer „... einzigartigen Signatur [der deutschsprachigen Emigration, TP] in den Migrationsbewegungen der neueren Geschichte“ spricht und damit den Kontext der Migrationsforschung aufbaut, meidet das Gros der etablierten Exilforschung den Kontext der historischen Migrationsforschung. Vieles innerhalb der Exilforschung leidet an der Unterlassung, geklärt zu haben, wer überhaupt emigriert ist, welche gesellschaftliche Dimension hier vorlag und warum die bisherige Exilforschung als politisch-kulturelle/künstlerische Elitenforschung betrieben wurde.⁴

Generelles Problem vieler älterer Remigrationsuntersuchungen ist die Nutzung des Personenpools des „Biographischen Handbuches der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ (BHE) als Grundgesamtheit. Die hier gewonnenen Zwischenergebnisse waren zwar keineswegs Eintagsfliegen der Forschung, doch haben sie weder dazu geführt, andere, hierauf aufbauende Grundgesamtheiten zu erschließen, noch eine kontinuierliche Ergänzung des BHE gewährleistet. Jedes Zwischenergebnis auf Grundlage einer Bearbeitung der BHE-Ausgangsbasis konnte genau genommen nur

³ Krohn, 1997, S. 8.

⁴ Braese, 1996; Paul/Mallmann 1995.

der Hypothesenbildung dienen. Die Auswertung im BHE führte so zu der Leithypothese, dass die Remigration der – zumeist - prominenten RückkehrerInnen und ihre Wirkung auf die Gesellschaft nach 1945 relevant gewesen ist.⁵

Für konkretere Zahlenverhältnisse wird ebenfalls mit den im BHE genannten Angaben als Ausgangsbasis operiert. Zwar schränkt Lehmann die Bemerkung dieser Berechnungsgrundlage ein, da der geschätzte beträchtliche Anteil politischer RemigrantInnen mehr oder weniger auf den bekannten „großen“ Persönlichkeiten im Exil beruht, doch dient ihm diese Zahlengrundlage ebenfalls für die von ihm vertretene und begründete These über die Emigrationsmotive: „... je politischer sie sind, um so wahrscheinlicher die spätere Remigration“.⁶

Deutlich konkreter und überprüfbarer scheinen demgegenüber Zahlenangaben bezüglich des Exils in Skandinavien als Zufluchtsregion. Lorenz beziffert das kleine „Rinnal“ der Hitler-Flüchtlinge, die sich nach Skandinavien verirrt hatten, auf möglicherweise nur 1% der Gesamtanzahl aller EmigrantInnen: etwa 6.000 Personen.⁷ Misgeld bemüht sich zuletzt um die in Schweden verfügbaren statistischen Angaben der Behörden: Er schätzt die Anzahl der deutschsprachigen Flüchtlinge zu Kriegsende auf ca. 5.500 – und bestätigt damit Lorenz -, wobei er den Anteil der Politischen hierunter auf 800 bis 1.500 eingrenzt. Der Anteil der linken politischen EmigrantInnen ist nochmals kleiner - etwa 600.⁸

Ohne bereits an dieser Stelle der Untersuchung auf die Zahlenbasis dieses Projektes einzugehen (s. I.5.4.), bleibt festzuhalten, dass eine Größenordnung von wenigen Hundert Fällen in Skandinavien den konkreten statistischen Zahlen hinsichtlich der Flüchtlinge aus dem Saarland bei Dieter Marc Schneider und den erstmals am Quellenmaterial ermittelten Ergebnissen von Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann entgegenstehen, wobei Paul ausdrücklich einräumt, dass die hohe Anzahl der EmigrantInnen an der Saar keineswegs auf andere Regionen übertragbar sei. Eine Schätzung von 30.000 „Regimegegnern“, so auch bei Marita Krauss, gilt es sowohl zu hinterfragen, sowohl in methodischer wie auch quantitativer Hinsicht.⁹

⁵ Mehringer/Röder/Schneider, 1981, insb. S. 210; Schneider 1977; Foitzik 1988. In Zitaten wird das BHE bisweilen als BHB abgekürzt.

⁶ Im BHE waren 2.150 politische Emigrationsfälle aufgenommen worden, von denen knapp 1.000 (oder 46%) nach 1945 zurückkehrten (bezogen auf die im Exil Überlebenden 68%). Lehmann: Die Bereitschaft zur Remigration nehme bereits beim künstlerisch-wissenschaftlichen Exil ab. Die politischen RemigrantInnen sind nicht nur prozentual am stärksten vertreten (innerhalb der RemigrantInnen insgesamt), sondern auch am besten reintegriert worden. Lehmann, 1997, S. 62ff.

⁷ Wichtig dabei zu betonen, dass diesen allein in Schweden bis zu 40.000 Flüchtlinge aus dem besetzten Dänemark und Norwegen gegenüber stünden. Lorenz, 1998, S. 11, FN 2.

⁸ Insgesamt hatte Schweden gegen Kriegsende 180.000 nicht-schwedische EinwohnerInnen, davon 104.000 Flüchtlinge zumeist aus Dänemark, Finnland, Norwegen und dem Baltikum.

Rassistisch Verfolgte, Transitflüchtlinge, Militärflüchtlinge und andere Gruppen würden den überwiegenden Anteil ausmachen und eine zahlenmäßige Erfassung erschweren. Misgeld, 1998, S. 400. Auch Scholz geht mit - allerdings älteren - Zahlen der schwedischen Behörden um und differenziert die etwa 800 politischen EmigrantInnen gegen Kriegsende auf 200 sozialdemokratische und gewerkschaftliche und 100 KPD-Flüchtlinge. Genaue Zahlenangaben über das KPD-Exil würden aber fehlen und auch die Parteiführung in Moskau habe diese nicht besessen. Scholz, 1998, S. 369f.

⁹ Schneider, 1977; Paul/Mallmann, 1995; insb. Krauss, 1997, S. 152; Paul, 1997, S. 211ff.

I.2.2. Remigrations- und Wirkungsstudien

Nach einer Welle von teils sehr guten Länderstudien und von interessanten Berufsgruppenstudien hat sich in den 1990er Jahren eine Hinwendung zur Remigrations- und Wirkungsforschung vollzogen.¹⁰ Die Remigrationsforschung genießt innerhalb des Themenfeldes der Exilforschung derzeit eine besondere Aufmerksamkeit, ist sie doch das Feld der Wirkungs- bzw. Langzeitanalysen.¹¹ Dieses zeithistorische Interesse der Exilforschung des deutschsprachigen Raumes leitete sich aus der Einschätzung ab, dass die RemigrantInnen als Multiplikatoren gewirkt hätten.¹² Die wechselseitige Vernetzung der Remigrations- und Wirkungsforschung hat in der Forschung allerdings allein die Wirkung und Remigration im Remigrationszielgebiet fokussiert. Nur in Ausnahmefällen wurde die Wirkung auf das Exilland und, hinsichtlich des politischen Exils, nahezu nie die Integration im Exilland untersucht.

Innerhalb der Remigrations- und Wirkungsforschung gehen zudem nur wenige Studien über die Grundlage des BHE hinaus. Lediglich einige auf Berufsgruppen bezogene Remigrationsstudien zu ErziehungswissenschaftlerInnen, JuristInnen, ArchitektInnen und Bildenden KünstlerInnen wären hier zu nennen.¹³ So vollzog sich bereits mit den Pionierstudien von Schneider (1977) bzw. von Mehringer/Roeder/Schneider (1981) eine, in der These der MultiplikatorInnenschaft der wenigen prominenten RemigrantInnen begründet liegende, bis heute anhaltende Hinwendung zu den prominenten RemigrantInnen. Eine Hinwendung zu sozialen Migrationsaspekten unterblieb hingegen. Die deutschsprachige Exilforschung integrierte sich fortan in den Forschungskomplex der NS-Geschichte, und hier zumeist in den von Widerstand und Verfolgung. Mit der Historische Migrationsforschung, die sich ebenfalls seit den 1980er Jahren etablierte, wurde so gut wie keine Verknüpfung gesucht.

In jüngerer Vergangenheit haben zwei konzeptionell weiterreichende Ausstellungsprojekte zum Themenumfeld der Remigration eine größere Aufmerksamkeit gefunden: „1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr ... nach Berlin“ (1995) und „Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945“ (1997) über Köln und das Rheinland haben als vorrangige Vermittlungsprojekte bereits andere Fokussierungen getroffen, als sie in der Remigrationsforschung landläufig üblich sind. Durch die Fokussierung auf Biografien - nicht nur als Forschungsfeld aufgrund anderweitig fehlender Zugänge - sondern als Träger von Erfahrungen und Erlebnissen konnte die soziale Dimension des Exils neben einer politischen Dimension angemessener berücksichtigt werden. Insbesondere die Ausstellung „Unter Vorbehalt“ begriff hier Exil und Remigration im Kontext von Migration und nutzt dies als didaktischen Rahmen.

Doch auch wenn diese Veranstaltungen eine größere Aufmerksamkeit hinsichtlich der Themenstellung der Remigration innerhalb der Exilforschung nach sich zogen und

¹⁰ Abschnitt „II. Zufluchtsländer: Arbeits- und Lebensbedingungen im Exil“, in: Handbuch, 1998, Sp. 129-446 [fehlerhafte Spaltenzählung!]; Abschnitte „IV. Wissenschaftsemigration“ (Sp. 681-922), „V. Literarisches und künstlerisches Exil“ (Sp. 925-1154), in: Handbuch, 1998.

¹¹ „VI. Rückkehr aus dem Exil und seine Rezeptionsgeschichte. Einleitung“, in: ebd., Sp. 1157-1160.

¹² Krohn, 1997, S. 9, S. 12ff.

¹³ Horn/Tenorth, 1991; Jordan, 1997; Schätzke, 1995.

Krauss mit „Heimkehr in ein fremdes Land“ eine Überblicksdarstellung dargelegt hat¹⁴, fehlen neue, empirisch abgesicherte Arbeiten in erheblichem Maße: Auf einer Reihe von Veranstaltungen - beginnend mit "Folgen und Wirkungen des Exils nach 1945" (1990) - zeigte sich dieses Grundproblem einer Remigrations- und/oder Wirkungsforschung wiederholt. Immerhin wurde aber 1996 auf der Tagung der Weichmann-Stiftung¹⁵ deutlich, dass eine Reihe von wissenschaftsimmanenten Konflikten unter der Oberfläche schlummern: So wurde u.a. das Thema des Exils als Migrationsgeschichte berührt, jedoch nicht als Aufgabenstellung entwickelt.

Neben den wegweisenden Arbeiten von Lorenz zum SAP-Exil in Skandinavien (s. I.2.3.) sind die dichtesten Ergebnisse hinsichtlich einer Remigrations- und Wirkungsforschung von Paul und Mallmann zu Beginn der 1990er Jahre im Saarland-Projekt erarbeitet worden.¹⁶ In ihrer Betrachtung der Überlebensstrategien der vielen »kleinen« EmigrantInnen gelingt es ihnen, die Nachgeschichte des Exils von dem Angelpunkt der Remigration zu lösen und eine breitere Betrachtung hinsichtlich der Wirkung, im Sinne der Auswirkungen für die Einzelnen, nachzuzeichnen. Paul/Mallmann haben mit ihrer Betrachtung darauf hingewiesen, dass die Remigration von »kleinen Leuten«, also von nicht besoldeten FunktionärInnen und Kadern sowie unprominenten Flüchtlingen, gänzlich anderen Bedingungen in der sozialen Existenz unterworfen war. Für die Prominenten waren Remigration und Arbeitsplatzeinnahme - ob nun als Minister oder Professor - oftmals eins. Für diesen Personenkreis konnte an der Saar in der Tat nicht nur eine Reintegration, sondern gar ein Elitenwechsel festgestellt werden.¹⁷

Die Bedingungen für eine Remigration ins Saargebiet waren jedoch kaum mit denen in anderen Ländern zu vergleichen, denn im Saarland wurde die Remigration seitens der französischen Besatzungsmacht gefördert. Die im Saarland vorliegende regionalpolitischen Besonderheit, kein Bestandteil des Deutschen Reiches zu sein bzw. einem Autonomiestatut zu unterliegen, verdient auch hinsichtlich der deutsch-dänischen Grenzverhältnisse nachgezeichnet zu werden.

Während Sven Papcke auf die Situation der Forschung zum Themenfeld der Remigration noch mit der Einschätzung hinweist, dass diese ein „Forschungsdebet“ sei, so hat sich die Situation der Remigrationsforschung in den vergangenen zehn Jahren bewegt. War der Bann, welcher das Thema „Exil“ bis mindestens zum 1968 verkündetem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes über die Unwirksamkeit der NS-Ausbürgerungen umgab, gebrochen worden, so war er für die Remigration anscheinend noch lange bestehen geblieben. Papcke äußert nachfolgende Einschätzung über die Ursachen: „Die neue Unübersichtlichkeit des Themas [Exil, TP] liegt trotz großem Forschungsoutput ... womöglich auch daran, dass bisher kein tragfähiger Ansatz vorliegt, Exil und Remigration in ihrer ganzen Bandbreite der hiesigen Öffentlichkeit als Teile der offiziellen und damit eigenen Geschichte wirklich verständlich zu machen.“¹⁸

¹⁴ Krauss, 2001.

¹⁵ Kolloquium „Rückkehr und Aufbau nach 1945“, 26.-27.9.1996 in Hamburg.

¹⁶ Paul/Mallmann, 1995; Paul, 1997.

¹⁷ Paul, 1997.

¹⁸ Papcke, 1991, S. 14 u. 20.

Nach wie vor kann der Bereich der Remigrations- und Wirkungsforschung innerhalb der Exilforschung als unterrepräsentiert angesehen werden. Einige Beiträge befassen sich mit den behördlich-juristischen, andere mit den ideengeschichtlich-ideologischen Aspekten der Rückkehr, generell sind es aber „nur“ Teilergebnisse, die in keiner Gesamtdarstellung verbunden sind.¹⁹ Hieran ändert auch Krauss' Band von 2001 aufgrund seiner fehlenden empirischen Fundierung nichts, da ihre Ergebnisse auf eine beliebig ausgewählte Untersuchungsgruppe fußen.²⁰

Das augenblickliche Interesse an der Remigrationsforschung und der darin aufgehobenen Fragestellung nach einer Wirkung des Exils ist zudem von einem Bild gekennzeichnet, bei dem die im Exil gemachte Erfahrung sich im Wirken der RemigrantInnen und einer hieraus resultierenden Wirkung umsetzt. Diese Methode spiegelt ein funktionalistisches Politikverständnis wider. Die Suche nach Momenten von Einfluss und Erfolg setzt sich der Möglichkeit aus, bisweilen zu übersehen, dass es keinen nennenswerten Einfluss gegeben hat. Die Auswertung dieses Projektes zur politischen Emigration von Schleswig-HolsteinerInnen möchte daher kontrastierend zur Suche nach Einfluss und Erfolg nach den individuellen Erfahrungen fragen. Diese können aber nicht nur auf der funktionalen Ebene im Sinne einer Kette von „Erfahrung - Wirken - Wirkung“ gesucht werden. Hier ist ein eigener Ansatz gefragt.

I.2.3. Exil in Skandinavien. Exilforschung in Skandinavien

Die Geschichte der Exilforschung und des Exils in Skandinavien nahm ihren Ausgang von der Pionierarbeit des vormaligen Universitätsprofessors und Emigranten Walter A. Berendsohn und der Grundlagenarbeit von Müssener, „Exil in Schweden“ (dt. 1974). Während Berendsohn die Akzente im Bereich der künstlerisch-wissenschaftlichen Emigration setzte, lenkte Müssener früh die Aufmerksamkeit auf das politische Exil in Schweden.²¹

Wenn Skandinavien trotz seiner peripheren Lage in der Folge für die Exilforschung von besonderem Interesse geworden ist, so kann dies auf zwei Umstände zurückgeführt werden. Zum einen setzte die Exilforschung in Skandinavien früh ein und zum anderen erhielten einige Politiker, die zentrale Stellungen in der deutschen und österreichischen Nachkriegsgeschichte übernehmen sollten, in ihren Exiljahren dort entscheidende Impulse. Lorenz spricht von einem „Brandt-Wehner-Effekt“. Bei der politischen Entwicklung der Nachkriegs-SPD bildeten zudem auch vormalige skandinavische SAP-EmigrantInnen einen Modernisierungskern, wie Lorenz, Misgeld u.a. herausgearbeitet haben.

Unmittelbar nach Müsseners Grundlagenarbeit, erschienen 1974, hatten Misgelds Studie über die „Kleine Internationale“ (1976)²² und die hierauf aufbauenden Überlegungen auf zweifache Weise Bedeutung erlangt. Zum einen dadurch, dass er

¹⁹ Krauss, 1997a, S. 151.

²⁰ dies., 2001.

²¹ Müssener, 1974.

²² Misgeld, 1976.

mit seiner Dissertation das Verständnis des Exils als einer allein „deutschen“ Angelegenheit erschütterte und den Blick auch auf die internationale Interaktion richtete. Zum anderen erweiterte er den Blick auf Fragen von Remigration und – zunächst nur am Rande - Verbleib. So entwickelte er bereits vor über 20 Jahren im Zusammenhang mit seiner Interviewstudie Grundfragen der Exilforschung in Richtung einer Migrationsgeschichte. Mit seinen Überlegungen in „Schweden als Paradigma?“, einem 1981 an entlegener Stelle erschienenem Aufsatz, hatte er zunächst nach der Bedeutung der Emigrationsjahre für die Remigration und die Remigrationsgebiete gefragt und die Übernahme von Elementen des „Modells Schweden“ mittels eines „Erfahrungstransfers“ durch die RemigrantInnen vermutet. Um diesen Transfer zu rekonstruieren entwickelte Misgeld einen breiten, durch Interviews - zunächst mit Prominenten - gestützten Forschungsansatz. Für die hier vorliegende Studie erlangten Misgelds Überlegungen eine große Bedeutung (s. I.3.3.).²³

Der Stand der Exilforschung in Skandinavien und über Skandinavien hebt sich positiv von der Erforschung anderer Exilregionen ab. Bereits im Rahmen der Tagung „Hitlerflüchtlinge im Norden“ (1989) hatte sich abgezeichnet, dass die Exilforschung in Skandinavien sich in besonderem Maße für Experimente zur methodischen Innovation, so der Hinwendung zum Exil der »kleinen Leute«, eignen würde. Insbesondere der Archivar des ARAB, der ebenfalls wie Misgeld und Müssener aus der Bundesrepublik stammende Martin Grass, hat damals darauf abgehoben, welche Massenquellen in Schweden vorhanden und in absehbarer Zeit nach dem Ablauf von Schutzfristen auswertbar seien.²⁴

Aufbauend auf die 1989 stattfindende Tagung und deren Forderung nach einer systematischen Erforschung zum Exil der »kleinen Leute« und zum Nachexil konnte ein Projekt des Nordischen Forschungsrates zum deutschsprachigen Exil in Skandinavien 1998 den Sammelband „Ein sehr trübes Kapitel?“ vorlegen. Dieses Projekt hatte zum Ziel „...unter Berücksichtigung der spezifischen Zusammensetzung der deutschsprachigen Emigration in Skandinavien, d.h. eines hohen Anteils »anonymer« Flüchtlinge und einer starken Dominanz des politischen Exils, das Exil in einem komparativen länder- und fächerübergreifenden Kontext zu untersuchen und einige Desiderata zu schließen.“ Das Projekt berücksichtigte auch - und hier scheint sich die Anregung von Misgeld einzulösen - „... die Flüchtlinge und deren Leben in ihrer Totalität als Subjekte und Handelnde im Exil vor dem Hintergrund gegebener Rahmenbedingungen.“ Ausgewiesene Stärke des Projektes ist die Untersuchung migrationsgeschichtlicher Fragestellungen, wie sie in den Themen Asylpraxis, gesellschaftliche Reaktionsweisen auf die Migration, z.B. Fremdenfeindlichkeit oder Hilfsarbeit, und Sozialprofil und Transformationsprozesse der EmigrantInnen zum Ausdruck kommen. Eine systematische, empirisch abgesicherte Erschließung des Exils in Skandinavien anhand der vorhandenen Quellen war damit aber noch nicht vorgenommen worden. Dennoch, so betont Lorenz, erlaubten es die übersichtlichen Verhältnisse in Skandinavien, strukturelle Züge des Exils zu studieren, „... ohne dabei die Exilierten zu Ziffern und Nummern zu

²³ ders., 1981, S. 231.

²⁴ Scholz, 1998; ders., 2000.

degradieren, sondern auch eine Sozialgeschichte der »anonymen« Flüchtlinge zu erarbeiten, die sowohl als Objekt der Flüchtlingspolitik als auch als Subjekt innerhalb gegebener Rahmenbedingungen untersucht werden.“²⁵

Die bisherigen und weiterhin aktuellen Ergebnisse der Remigrationsforschung zu Skandinavien sind insbesondere Lorenz und Michael F. Scholz zu verdanken. In den auf eine Remigration fokussierten Arbeiten von Scholz versucht dieser, Wege von Nordeuropa-EmigrantInnen in der DDR zu klären. Auch er fragt dabei nach spezifischen Prägungen und Lernprozessen.²⁶ Seine weiterführende Untersuchung über 65 rückkehrwillige KPD-Mitglieder in Schweden bereitete die Analyse der Wirkungsmöglichkeiten in der DDR vor. Die Rückkehr erwies sich als mit zahlreichen Illusionen besetzt. „Der Nutzen der Exilerfahrung blieb in der DDR beschränkt. Bewusst wurden die im Exil erworbenen Sprach- und Landeskenntnisse sowie persönliche Beziehungen in den Bereichen der Außenpolitik und der Spionage genutzt.“ Weitere Transfers, so von wissenschaftlich-technischem Know-how, blieben erfolglos, denn: „Politische Restriktion verhinderte einen bleibenden Kulturgewinn durch Migration.“²⁷

Scholz Betrachtungen über eine Geschlossenheit der kommunistischen Emigration im Exil und Nachexil müssen hingegen mit Vorsicht betrachtet werden, da die von Lorenz, Peters, Paul/Mallmann u.v.a. konstatierten politischen Erosionsprozesse in der Bewegung sich bis zu dem Zeitpunkt vollzogen hatten, den Scholz für eine Auswahl seiner Untersuchungsgruppe wählt: der Rückkehrbekundung im Frühjahr 1945. Scholz Verdienst hingegen ist es, das Thema der Remigration aus Skandinavien - bei ihm: in die SBZ/DDR - unter einzelnen systematischen Kriterien bearbeitet zu haben. Er liefert die erste Langzeitstudie einer Wirkungsgeschichte des Exils in einem Rückkehrgebiet. Seine Herangehensweise zielt allerdings nahezu ausschließlich auf die politischen Implikationen des Exils ab.²⁸

Lorenz kommt das Verdienst zu, erstmals eine konsistente Untersuchungsgruppe, die Angehörigen der SAP-Emigration in Skandinavien, aufgebaut und empirisch überprüfbare Aussagen über emigrationsrelevante Prozesse erzielt zu haben. Er beschreibt die SAP im skandinavischen Exil, verfasst auch eine politische Geschichte dieser Organisation in Skandinavien. Er sichert seine Arbeit mit der Kollektivbiografie von 115 (zeitweiligen) Mitgliedern ab, versucht aber alle erschließbaren Fälle zu rekonstruieren. Doch nehmen die Prominenten Willy Brandt und die Enderles wiederum eine so zentrale Rolle ein, dass eine in der Gruppenbiografie angelegte Analyse des Exils der »kleinen Leute« wieder in den Hintergrund tritt. Aber bereits in dieser Untersuchung wird anschaulich herausgearbeitet, welche Erkenntnispotentiale empirisch abgesicherte und gruppenbiografische Exil- und Migrationsstudien haben. Mit der Arbeit liegt zudem erstmals ein Beitrag vor, der das Nachexil von einer alleinigen Fokussierung

²⁵ Lorenz, 1998, S. 15f.

²⁶ Im Falle des Journalisten Rudi Wetzel hätte „(d)as »freie Atmen« im Exil ... ihn im weiteren davor bewahrt, ein »Funktionärstyp«, ein Erfüllungsgehilfe der Diktatur zu werden.“ Scholz, 1992, S. 64.

²⁷ Scholz, 1998, S. 396f; ausführlicher hierzu: ders., 2000, S. 192-201.

²⁸ ders., 2000, S. 185-259.

auf eine Verhaltensoption „Remigration oder Verbleib“ löst.²⁹ Er maß den Rückkehrquoten vergangener Untersuchungen auch keinen anhaltenden Wert bei, da die Anzahl der anonymen Flüchtlinge ungeklärt und ihre Dunkelziffer nur schwer abzuschätzen ist. Gerade diese Flüchtlingsgruppe war aber in Skandinavien ausgesprochen stark vertreten.³⁰

Mit seiner Untersuchungsgruppe bestätigt Lorenz, dass der Wunsch nach Rückkehr wesentlich größer war, als die tatsächliche Zahl der Remigranten vermuten ließ. Bemerkenswert dabei auch, dass mindestens 51 von 115 SAP-EmigrantInnen in Skandinavien blieben.³¹ Die Gründe für den geringen Anteil an RückkehrerInnen sind vielfältig und komplex: „Nur die wichtigsten seien hier genannt: Einmal entsprachen viele politische Flüchtlinge nicht dem Typus eines Homo Politikus. Berücksichtigt man die Pluralität und die Widersprüchlichkeit der Motive, die zur Emigration führten (...), so wird klar, dass der Anteil derjenigen, die »mit dem Gesicht nach Deutschland« arbeiteten und bei denen Politik zum Beruf geworden war, relativ gering ist. Dementsprechend war auch der Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren und am Neuaufbau mitzuwirken, sehr unterschiedlich stark ausgeprägt. Zweitens reduzierten die Integrationsmöglichkeiten, welche die skandinavischen Länder boten, die Bereitschaft zur Rückkehr. Drittens dokumentieren viele Rückkehrversuche, dass zumindest ein Teil der Exilierten aufgrund unrealistischer und hoher Erwartungen enttäuscht die Remigrationspläne aufgab.“³²

Insgesamt ist auch für die Fluchtregion Skandinavien noch eine Forschungslücke zum Thema Remigration und Reintegration festzustellen. Regionalgeschichtliche Darstellungen im Hinblick auf die Ursprungsgebiete liegen ohnehin noch nicht vor, sieht man von dem Gesichtspunkt der Rückkehr von EmigrantInnen einer politischen Richtung in eine Region wie der SBZ/DDR ab.³³ Neben der Untersuchung von Lorenz zur SAP-Emigration in Skandinavien und der Hypothesenbildung von Misgeld haben aber in jüngster Zeit skandinavische AutorInnen Beiträge geliefert, die den Verbleib, die Integration und Wirkungsforschung im Exilland untersuchen.³⁴

Lorenz z.B. sieht die Remigration ins Nachkriegsdeutschland als Teil der Faktorenanalyse zur Integration im Exilland und fragt - vollständig vom Fokus der deutschsprachigen Remigrationsforschung abweichend - nach der Wirkung in Skandinavien. Seine Bilanz: Nur eine geringe Zahl der EmigrantInnen gelangte nach Skandinavien, diese fanden – trotz spezifischer Ausnahmen - aber weitaus günstigere Bedingungen als in anderen Exilregionen vor.³⁵ Die konkreten Mechanismen der Integration in die skandinavischen Gesellschaften sind hingegen weitestgehend unerforscht geblieben. Diese Bilanz stellen die hinsichtlich der skandinavischen Flüchtlingspolitik kritischen

²⁹ Lorenz 1997; ders., 1998a.

³⁰ „Bekannt ist, dass politische und persönliche Motive häufig eng vermengt waren. Faktoren wie Alter, Dauer der Emigration, politisches Engagement waren offenbar nicht ausschlaggebend. Erwähnenswert und weiterer Bearbeitung bedürftig ist u.a., dass kaum eine Emigrantin mit einem skandinavischen Ehepartner in der unmittelbaren Nachkriegszeit nach Deutschland zurückkehrte“; Lorenz, 1997a, S. 89.

³¹ Lorenz, 1997, S. 220ff.; ders., 1998a, S. 221ff, hier S. 225.

³² ders., 1997a, S. 89.

³³ Peters, 1984, S. 191-198; Scholz, 1998; ders., 2000.

³⁴ Tempsch, 1998; ders., 1995; Wul/Rasmussens, 1998; Misgeld, 1981.

³⁵ Lorenz, 1997a, S. 87, S. 89ff., S. 91ff.

Beiträge, so auch den von Lorenz und Petersen sowie den von Nordlund, durchaus in Frage.³⁶

Fragt man zudem nach der Bedeutung und Wirkung von Skandinavien-RemigrantenInnen im Nachkriegsdeutschland, so muss die Bilanz lauten, dass bisher nur ansatzweise Untersuchungen vorgenommen worden sind, insbesondere, wenn man sich von den Prominenten löst. Lorenz fordert daher hinsichtlich der Bedeutung der Emigrationsjahre für die Nachkriegszeit Untersuchungen, die das Exil in Skandinavien in seiner paradigmatischen Wirkung gezielt untersuchen.

Dass die Frage nach der Wirkung des Exils einer subtilen Antwort bedarf und „manifestes Verhalten“ nicht unbedingt auf die Motive des Handelns schließen lassen, hatte bereits Misgeld deutlich gemacht. Wichtiger als die „... Registrierung plakativer politischer Äußerungen“, so Lorenz, scheint die Untersuchung der Wirkung der skandinavischen Gesellschaft und Kultur und der individuellen Erfahrungen zu sein. Aber: „Was das Gros der weniger bekannten, der »anonymen« Remigranten aus Skandinavien mitnahm, wissen wir nur unzureichend. Und wenn wir mehr wüssten, wäre es schwer zu beurteilen, ob tatsächlich »skandinavische Erfahrungen« aufgenommen wurden oder ob der Erfahrungshintergrund nicht breiter war. Es kann z.B. kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass die kleinen skandinavischen Gesellschaften ... Möglichkeiten zur Integration und zu Kontakten mit führenden Politikern und Kulturpersönlichkeiten boten, die in großen Emigrationsländern nicht gegeben waren. Integrierte Exilierte machten andere Erfahrungen, wurden anders geprägt als Emigranten, die isoliert gelebt hatten. Dennoch dürfte es schwer fallen, einen Modellcharakter konkret nachzuweisen.“³⁷

Die Exilforschung in Skandinavien hat in den vergangenen 20 Jahren viel von ihrer anfänglichen Naivität verloren - Lobpreisungen insbesondere der schwedischen Verhältnisse haben laut Misgeld keinen Bestand, bilanziert Misgeld.³⁸ Skandinavischen AutorInnen ist es aber zu verdanken, hier aus einer Sackgasse herausgefunden zu haben und eine adäquate Berücksichtigung der Mehrdeutigkeit und Vielschichtigkeit der Migrationssituation nach 1945 geleistet zu haben. Als Bilanz seines Ansatzes „Schweden als Paradigma?“ von 1981 resümierte Misgeld 1998, dass eines der schwierigsten Kapitel der Exilforschung nach wie vor das Nachexil bleibt. Innerhalb der von Misgeld erschlossenen biografischen Reflexionen über die Rückkehr von deutschen und österreichischen SozialdemokratInnen und GewerkschaftlerInnen in die Westzonen fällt zudem auf, dass sich die »kleinen Leute« der Aufmerksamkeit entzogen, erst recht dann, wenn sie im Emigrationsland verblieben und dort „untergetaucht“ sind. Eine Untersuchung des Erfahrungstransfers sollte aber unbedingt auf diese Personen ausgedehnt werden, denn man wüsste natürlich gern, was die Jahre des Exils nun wirklich gebracht und was sie „genommen“ (Misgeld) haben, mithin, was deren Erfahrungen des politischen Exils waren.

³⁶ Lorenz/Petersen, 1998; Nordlund, 1998.

³⁷ Lorenz, 1997a, S. 89, 95f., 91f., S. 95f.

³⁸ Misgeld, 1998, S. 401; siehe Larsen/Clausen, 1997; Lorenz/Petersen, 1998; Lindner, 1998; Nordlund, 1998; Borgersrud, 2001.

Bisheriger Ausgangspunkt der Remigrationsfragestellung, so auch bei Misgeld, war die Feststellung, dass die meisten der Flüchtlinge mehr wollten als nur überleben und sich ein neues Zuhause schaffen. „Man wollte dem Regime in der Heimat seinen Widerstand entgegensetzen, im Aufnahmeland beeinflussen und sich auf Rückkehr und Neuaufbau vorbereiten“, greift er diese Vorstellung auf. Doch ohne Zweifel hätten die bisherigen Zwischenergebnisse zur Remigration gezeigt, dass das „... Nachexil, ob nun Rückkehr oder Bleiben, ... von Anfang an von Identitätsfragen und Gespalten-Sein geprägt (war).“ Die Anzahl der Zurückwollenden, aber keineswegs Zurückkehrenden stach ins Auge und der Weg für eindimensionale Erklärungen, wer wann zurückging und wer warum blieb, war versperrt.³⁹

Zukünftig gelte es den Verbleib im Exiland nicht nur aufgrund einer gescheiterten Remigration zu untersuchen, sondern auch, diesen Verbleib als logische Konsequenz eines Emigrationsprozesses zu sehen. Alle bisherigen Erkenntnisse unterstreichen und empfehlen eine Hinwendung auf die individuellen Erfahrungen mit dem Exil und dem Migrationsprozess, um Remigration und Verbleib, Wirkung oder Wirkungslosigkeit, Integration oder Ausgrenzung oder Transfer- und Lernprozesse verstehen zu können. Für eine Remigrations- und Wirkungsanalyse und erst recht eine Migrationsstudie muss daher die Frage lauten: Wie oft und unter welchen Bedingungen haben die EmigrantInnen sich im Ergebnis ein neues Zuhause geschaffen? Bereits mit der Beschreibung eines interkulturellen Erfahrungstransfers Anfang der 1980er Jahre war deutlich geworden, dass die negative Tatsache der Verfolgung und der Flucht auch positive Ergebnisse gezeitigt hat. Bislang war hinsichtlich der sozialen Bedingungen stets auf die Nöte und Sorgen, die restriktiven Verhaltensweisen der Behörden und auf die Exilpolitik der Parteien kapriziert worden. Misgeld hatte darauf hingewiesen, dass das Exil als sozialer Prozess mehr als nur die Fortsetzung von Verfolgung ist. Infolge dieser These sollte das Exil somit nicht allein als Weg hin zu der Entscheidungssituation „Remigration oder Verbleib“ interpretiert werden, sondern auch als Lebenssituation, in der diese Frage unter Umständen allein identitätsstiftender Überbau der sozialen Existenz war. Lorenz hat dies ebenfalls erkannt und unzweideutig gefordert: Remigration kann nicht allein als ein Sinnbild vorrangig politisch motivierten Handelns analysiert werden.⁴⁰

I.2.4. Exilforschung als Migrationsgeschichte. Eine Paradigmenerweiterung

In dieser Untersuchung wird davon ausgegangen, dass die deutschsprachige politische Emigration während des Nationalsozialismus eine, gemessen an der Anzahl der betroffenen Personen, marginale Migrationsbewegung in der Geschichte war. Wenn sich einem quantitativ so unbedeutenden Aspekt in dieser Forschungsbreite zugewendet wird, dann ist - zumeist unausgesprochen - die Annahme, hier handele es sich um eine besondere, qualitativ bedeutsame Klientel, eine Gruppe von MultiplikatorInnen,

³⁹ Misgeld, 1998, S. 402.

⁴⁰ Lorenz, 1997a, S. 90; Misgeld, 1998, S. 405.

vorherrschend. Nicht von der Hand zu weisen ist zudem der Eindruck, dass es im Kontext eines Antifaschismus-Paradigmas galt, die »besseren Deutschen« zu finden.⁴¹

Eine andere Motivation, wie sie im hier vorliegenden Projekt getragen wird, ist, dass in einem so eng begrenzten Migrationsprozess mikrohistorisch genau Handlungen und Erfahrungen der Migration vor dem Hintergrund soziokultureller Bedingungen entschlüsselt werden können, die dem Verfasser aus der eigenen Kultur vertraut sind. Eine Migrationsstudie über deutsche politische EmigrantInnen kann so ggf. zum Verständnis von Migration generell beitragen - dies hatte bereits Misgeld anempfohlen.⁴²

Ein Haupthinderungsgrund dafür, dass sich innerhalb der Geschichtswissenschaft bis vor wenigen Jahren nicht weitaus zentraleren historischen Migrationsprozessen zugewandt wurde, kann im anhaltenden gesellschaftlichen Erkenntnisverweigerungsprozess, dass die Bundesrepublik bereits seit Jahrzehnten ein Einwanderungsland ist, gesehen werden. Dennoch hatte sich eine Historische Migrationsforschung als eigenständiges Forschungsfeld bis zum Ende des 20. Jahrhunderts entwickeln können.⁴³ Um so auffälliger ist es, dass sich die Forschung zum deutschsprachigen Exil nicht in die Migrationsforschung integrieren konnte. Beinahe hat es den Anschein, dass die EmigrantInnen des deutschsprachigen Exils während des NS nicht neben tamilischen, iranischen oder chilenischen Flüchtlingen und schon gar nicht neben die sogenannten „Wirtschafts-, Elends- und Bürgerkriegsflüchtlinge“ der 1980er und 90er-Jahre gestellt werden sollten. In diesem Kontext bleibt hervorzuheben, dass die Exilforschung nicht in eine Erweiterung zur Historischen Migrationsforschung gehört, sondern in ihren thematischen, methodischen, wissenschaftspolitischen Kernbereich.

In der Bewertung der deutschsprachigen Emigration als einer „... einzigartigen Signatur in den Migrationsbewegungen der neueren Geschichte“ (Claus-Dieter Krohn) klingt zwar die Migration an, ihre Einzigartigkeit bleibt aber allein eine Behauptung und das Gros der etablierten Exilforschung meidet den Kontext der Historischen Migrationsforschung.⁴⁴ Kritik muss auch an Schätzkes Einschätzung geübt werden, dass die „... Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland seit gut zweieinhalb Jahrzehnten so umfangreich und intensiv untersucht worden ist, dass sie inzwischen zu den »... am besten erforschten Wanderungsschüben überhaupt zählt«. Demgegenüber wird in dieser Untersuchung vertreten, dass die Exilforschung in der Vergangenheit viele Facetten des Exils untersucht hat, aber gewiss nicht das Exil als sozialen Migrationsprozess.⁴⁵ Zwar scheint es mittlerweile ein notwendiges modisches Zugeständnis zu sein, das „Exil als Migrationsgeschichte“ zu apostrophieren und auf die sozialen Parameter der Wanderungsbewegungen hinzuweisen, doch der konkrete Forschungsertrag steht dem entgegen.⁴⁶

Papcke kann darin Zustimmung erfahren, dass bisher kein tragfähiger Ansatz vorliegt, Exil und Remigration in ihrer ganzen Bandbreite der hiesigen Öffentlichkeit „... als

⁴¹ Krohn, 1997, S. 8.

⁴² Misgeld, 1991, S. 350.

⁴³ Dietrich/Motte/von Oswald, 1999.

⁴⁴ Krohn, 1997, S. 8.

⁴⁵ Papcke, 1991, S. 23, zitiert nach: Schätzke, 1995, S. 4.

⁴⁶ Claus-Dieter Krohn, s. Preetext zur Vorstellung des „Handbuch der deutschsprachigen Emigration“, Hamburg, 28.10.1998.

Teile der offiziellen und damit eigenen Geschichte wirklich verständlich zu machen.“⁴⁷ Genau diese Funktion könnte ein migrationshistorischer Ansatz übernehmen.

In der Zusammenfassung der Forschungsbilanz zum Exil in Skandinavien war festgehalten worden, dass einzelne AutorInnen eine Hinwendung zu den individuellen Erfahrungen mit dem Exil und dem Migrationsprozess empfahlen, um Remigration und Verbleib, Wirkung oder Wirkungslosigkeit, Integration oder Ausgrenzung oder Transfer- und Lernprozesse verstehen zu können. Ein solcher Ansatz einer Geschichte des Nachexils, welcher Emigration und Remigration nicht allein als ein Sinnbild vorrangig politisch motivierten Handelns analysiert, führt ins Zentrum einer Migrationsgeschichte.⁴⁸

Die auch von prominenten Zeitzeugen wie Willy Brandt ins Gedächtnis gerufene Parallelität verschiedener Exile und die hieraus zu ziehenden Lehren sind durch das Verständnis des politischen Exils im Nationalsozialismus als gesonderte, politisch-moralisch, kämpferisch-selbstlose „Elite im Wartestand“ konterkariert worden. Willy Brandt schrieb hinsichtlich der Vergleichbarkeit von Exilen und Flüchtlingsexistenzen im Vorwort zu Lorenz' „Exil in Norwegen“:

„Wer seinerzeit außer Landes war, wird jetzt nicht selten gefragt, ob er Lehren zu vermitteln habe, die für die heutige Flüchtlings- und Asylantenproblematik von Nutzen sein können. ... Es ist wichtig, dass die Flüchtlingspolitik der europäischen Länder auf einen gemeinsamen - möglichst humanen Nenner gebracht wird. ... Die Fähigkeit unserer Staaten zur Aufnahme und Integration ist gewiß nicht unbegrenzt, aber eine Gesellschaft gewinnt, so sie sich nicht abkapselt, sondern erkennt: Wer anderen beisteht, hilft auch sich selbst.“⁴⁹ Damit lässt Willy Brandt aber außer Acht, dass wirtschaftlich-soziale Fluchtmotive und ein Leben in einer wohlständigeren und humaneren Welt auch für die politischen EmigrantInnen der NS-Zeit einen zentralen Aspekt dargestellt haben konnten. Auch lässt seine Formulierung das Verständnis vom Exil der deutschsprachigen Emigration hinsichtlich der asylrechtlichen Komponenten als eindeutig positiv zu bewertender Migrationsbewegung anklingen. Allein das bislang aus der Sekundärliteratur bekannte Remigrationsverhalten deutet darauf hin, dass hier eine andere Lebenslage entstand als nur die asylrechtlich abgesicherte Existenz einer politischen „Elite im Wartestand“, welche bei der ersten sich bietenden Möglichkeit wieder in das Heimatland zurückkehren werde.

Es bleibt Lorenz vorbehalten, auf die migrationshistoriografischen Aspekte des deutschsprachigen Exils in Skandinavien zu verweisen: Zwar gebe es „... in Skandinavien ein breites Interesse am Exil, allerdings nicht am deutschen“, was auch daran liege, dass der Fokus der Betrachtung nicht die Interessenlagen der nordischen Länder aufgreift. Er empfiehlt einen Paradigmenwechsel: Um ein Interesse am deutschsprachigen Exil in Skandinavien selbst zu wecken, wären nicht neue Beiträge zu den ideologischen Grabenkämpfen der deutschen Linken gefragt, „... sondern eher Studien, an denen sich strukturelle Züge des politischen Exils verallgemeinern lassen.“⁵⁰

⁴⁷ Papcke, 1991, S. 14 u. 20.

⁴⁸ Misgeld, 1991, S. 349ff; Lorenz, 1997a, S. 90.

⁴⁹ Vorwort von Willy Brandt, in: Lorenz, 1992, S. 11f.

⁵⁰ Lorenz, 1996a, S. 126f.

Die Einzelergebnisse einer weniger aus deutscher denn aus skandinavischer Perspektive betriebenen Untersuchung sozialer Migrationsprozesse lassen aufmerken: So speziell die meisten Einzelbeiträge des Sammelbandes „Ein sehr trübes Kapitel?“ auf den ersten Blick auch sein mögen, so sehr kann ihnen der exemplarische Charakter der Fragestellung bescheinigt werden: Alle Beiträge kreisen um die Themen „politisches Exil“ und „Flüchtlingspolitik“ und erklären exemplarisch die Wechselwirkung zwischen EmigrantInnen und Gastland. Sie versuchen dabei konkrete Lebensrealität zu recherchieren und zu deuten, statt nur „Beschlüsse“, „Protokolle“ und „Richtlinien“ auf „Erfolg“ oder „Mißerfolg“ (Lorenz, s.o.) zu untersuchen. Insbesondere Lorenz hat dabei herausgearbeitet, welche Potentiale empirisch abgesicherte, gruppenbiografische Exil- und Migrationsstudien haben können, wenngleich auch er im Wesentlichen bei einer Rekonstruktion des Exils stehen bleibt.⁵¹ Mit diesen Beiträgen wird in Richtung einer Migrationsforschung gearbeitet, der politisch motivierte Wanderungs- oder Fluchtprozess der »kleinen Leute« betrachtet und damit der Faden wieder aufgenommen, den Misgeld mit seinen Überlegungen bereits Anfang der 1980er Jahre ausgelegt hatte.

Die migrationshistorische Fragestellung bleibt - abgesehen von einigen Annäherungsversuchen – ein Desiderat, denn bislang ist das Leben der EmigrantInnen im Exil nur im Hinblick auf ein Zielpunkt der Remigration untersucht worden. Eine Migrationsgeschichte des Exils fände zunächst Misgelds Befund vor (s.o.), dass die EmigrantInnen „... mehr als nur überleben wollten“ und dass „(d)as Nachexil, ob nun Rückkehr oder Bleiben, ... so von Anfang an von Identitätsfragen und Gespalten-Sein geprägt (war)“ und „... der Glaube an die Möglichkeit einer Rückkehr und an erneute politische Tätigkeit im Laufe der Jahre und Jahrzehnte schwächer wird...“ (s. I.2.3.). Was Misgeld in diesem Zusammenhang nicht formuliert, ließe sich aber aus dem von ihm Festgestellten leicht schlussfolgern. Die Frage müsste also dahin gehen, was eine Rekonstruktion des Exils erbringen würde, die nicht den Fokus der Remigration wählt, sondern soziale Bedingungen recherchiert und gleichermaßen nach Remigration und Verbleib fragen würde. Zudem hatte Misgeld 1998 in seiner Bilanz hervorgehoben, dass auch die negative Erfahrung von Verfolgung und Flucht durchaus positive Ergebnisse gezeitigt hatte, nicht nur hinsichtlich des Prozesses des „wechselseitigen Lernens und besserem gegenseitigen Verstehens“. Daraus ergab sich auch, dass das Exil als sozialer Prozess mehr war als nur die Fortsetzung von Verfolgung, sondern eine Migrationsbewegung, deren Ausgang offen war. „Ein solcher Ansatz dürfte als besonders dringendes Desiderat der Exilforschung zu bezeichnen sein.“⁵²

⁵¹ ders., 1997; ders., 1998a.

⁵² Misgeld, 1998, S. 402f, S. 405f.

I.2.5. Das Exil der »kleinen Leute«

„Ziffel: ... Während die Ansichten der bedeutenden Menschen auf alle Arten ausposaunt, ermuntert und hochbezahlt werden, sind diejenigen der unbedeutenden unterdrückt und verachtet. Die Unbedeutenden müssen infolgedessen, wenn sie schreiben und gedruckt werden wollen, immer nur die Ansichten der Bedeutenden vertreten, anstatt ihre eigenen. Das scheint mir ein unhaltbarer Zustand.“⁵³

Unter dem Titel „Das Exil der »kleinen Leute«“ erschien 1991 ein von Wolfgang Benz herausgegebener und eingeleiteter Sammelband, welcher, statt dem Desiderat entgegenzuwirken, die Problematik dieses Themas nur umriss. Zwar werden hier Biografien und Lebenswege - zumeist des jüdischen Exils - vorgestellt, doch zu ergänzen wäre, dass es sich bei diesen Einzelbiografien um gar nicht so »kleine Leute« handelte. Es sind Personen aus bürgerlichen oder bildungsbürgerlichen Kreisen, gewiss keine „Habenichtse“ wie etwa ArbeiterInnen, KleinhandwerkerInnen oder die Mehrzahl der kleinen Angestellten und längere Zeit arbeitslos gewesenen FacharbeiterInnen. Mit der Wahl eines Buchtitels wie „Das Exil der »kleinen Leute«“ wird aber auch greifbar, dass das dem Titel zugrunde liegende Desiderat so groß ist, dass er sich eignet um als zugkräftiger Buchtitel ausgewählt zu werden.

Übereinstimmend wird in der Forschungsliteratur ein Desiderat des Exils der »kleinen Leute« festgestellt. Neben der oftmals herbeizitierten fehlenden Basis zur Untersuchung des Exils der »kleinen Leute« bzw. dem Eingeständnis, eben diese Basis nicht erarbeiten zu wollen und gar Quellenprobleme als Begründungszusammenhang vorzuschieben, liegt eine Schwierigkeit des Zugangs darin, dass das Exil der »kleinen Leute« vor dem Hintergrund der Geschichte ihrer Exilorganisationen geradezu untertaucht: Je unbekannter, weniger exponierter, einflussärmer ein Emigrationsfall war, desto eher wird er von der Organisationsgeschichte des politischen Exils geschluckt. Ein Exil der »kleinen Leute« wird durch einen organisationspolitischen Ansatz geradezu eingeebnet.

Die Forderung nach einer Exilgeschichte der »kleinen Leute« ist daher stets als eine nach einer Sozialgeschichte des Exils zu begreifen, an deren Ausgangspunkt aber zunächst ihre empirische Erschließung stünde. Die vielerorts geäußerte Einschätzung, dass sich das Exil der »kleinen Leute« aufgrund der fehlenden Quellenbasis nicht entsprechend erforschen lasse, wurde in der Forschungsdiskussion zwar in Frage gestellt, bisher aber noch nicht als überholt benannt.⁵⁴ Nach wie vor ist Exil- und Remigrationsforschung weitgehend eine Elitenforschung und die meisten verfügbaren Zwischenergebnisse betreffen Prominente. Das hier entstehende, verzerrende Bild muss nach Auffassung zahlreicher AutorInnen, so auch von Krauss, in Kauf genom-

⁵³ Brecht, 1990, S. 25.

⁵⁴ Diskussionsbeitrag von Gerhard Paul zum Beitrag von Marita Krauss (= Krauss, 1997a), auf dem Kolloquium 25.-27.9.1996 (Hamburg); Paul/Mallmann, 1995, S. 254. Nur an wenigen Stellen wird mit der eigenen Wissenschaft so kritisch umgegangen, wie im Einladungsschreiben zum IfZ-Kolloquium „Was ist und zu welchem Ende studiert man Exilgeschichte?“ Hierin äußerte Sven Papcke 1996: „Die noch bestehenden weißen Flecken der Exilforschung erklären sich nicht aus der Quellenlage, der Forschungspolitik und nicht aus einer fehlenden Resonanz ...“, in: Einladungstext, München, 9.10.1996.

men werden, denn letztlich hätten insbesondere diese Prominenten eine politische und gesellschaftliche Wirkung erzielt – so zumindest ihre Hypothese.⁵⁵

Von weitaus grundsätzlicherer Bedeutung als das vermeintliche Problem der Quellenlage ist aber die unzureichende Reflexion über den mit der Quellenauswahl verbundenen methodischen Weg. Dabei hatte Schneider bereits 1977 den zentralen Gedankengang auch hinsichtlich des Exils der »kleinen Leute« ausgebreitet: Die Neigung der Exilforschung, EmigrantInnen-Biografien zu erarbeiten, dient als Ersatz für eine fehlende anderweitige Quellenbasis, etwa der Qualität von General- oder Organisationsakten.⁵⁶ Nur unter dieser Prämisse – sowie einzelnen didaktischen Prämissen - ist die Biografie-Orientierung der Exilforschung überhaupt zu verstehen. Diese Orientierung zog zudem die Hinwendung zu den prominenten EmigrantInnen nach sich, denn der Quellenzugang gestaltete sich in deren Fällen zunächst leichter und das Exil der »kleinen Leute« wurde mit dem Verdikt der „Quellenarmut“ versehen. Möglicherweise bedurfte es - neben den Zäsuren der Historischen Sozialforschung (1970er Jahre) und der „Geschichte von Unten“ (1980er Jahre) - erst einer Generation von ZeithistorikerInnen, die selbst Sozialhilfeanträge stellte und arbeitslos wurde, um zu erkennen, dass die Menge an Quellen behördlicher Provenienz entscheidend mit der Bedürftigkeit von Personen korrespondiert.

Von den, sich auf die „kleinen Leute“ berufenen Studien heben sich sowohl in der Programmatik als auch in den Ergebnissen Paul/Mallmann in der Saarland-Studie deutlich ab. Hier werden speziell das Exil der „kleinen Leute“ und der sozialdemokratische Widerstand als Desiderate der Exilforschung ins Blickfeld genommen. „Das Exil der »kleinen Leute« - der Arbeiter und Sekretärinnen, der kleinen Partei- und Gewerkschaftssekretäre, der jungen Abenteurer und insbesondere der Frauen - bildet bis heute einen der großen weißen Flecken auf der Landkarte der Exilforschung. Hinweise auf die Motive, die soziale Zusammensetzung, die Überlebensstrategien dieser Mehrheit ... auf ihre Emigrationsodysseen und ihre Verzweiflung finden sich nur vereinzelt. Eine Sozialgeschichte des »Exils von unten« steht ebenso aus wie eine Geschichte des Exilwiderstandes ...“.⁵⁷

Hieran anknüpfend gilt es zu beachten, dass die skandinavische Exilregion als Exilregion mit einem „... hohen Anteil »anonymer« Flüchtlinge und einer starken Dominanz des politischen Exils“ beschrieben wird.⁵⁸ Die Arbeiten der 1990er Jahre aus Skandinavien konnten bereits auf den hohen Anteil der anonymen Flüchtlinge verweisen. Für RezipientInnen der Exilforschung seit Beginn der 1990er Jahre – so der Verf. selbst - stellte sich somit das Bild der Exilforschung zu Skandinavien keineswegs elitenlastig

⁵⁵ Krauss, 1997a, S. 152.

⁵⁶ Im Zusammenhang mit der fehlenden Nachkriegs-Quellenbasis zur Entwicklung an der Saar schreibt Schneider: „Von daher ist der methodische Zugriff trotz und zugleich wegen des vorhandenen sehr widersprüchlichen und kontroversen Materials recht schwierig. Eine methodische Hilfe scheint uns hier jedoch das systematische Zurückgehen auf biographisches Material zu sein. Die biografische Rekonstruktion und Dokumentation z.B. der saarländischen Emigration mit ihren Ursachen und den historischen Konsequenzen nach 1945 ist geeignet, den historischen Ablauf an der Saar transparent zu machen.“ Schneider, 1977, S. 473.

⁵⁷ Paul/Mallmann, 1995, S. 254ff.

⁵⁸ Lorenz u.a., 1998, S. 9.

dar, auch wenn an Willy Brandt - zumindest dieser begann das Exil als wahrhaft kleiner und junger Funktionär - und Herbert Wehner niemand vorbeisah. Lorenz hatte es bereits in der Monographie zum Exil in Norwegen verstanden, die soziale Breite der Flüchtlinge in Norwegen differenziert darzustellen und zu gewichten.⁵⁹ So sind es nicht erst die letzten Arbeiten von Lorenz und Scholz bzw. des Sammelbandes „Ein sehr trübes Kapitel?“, welche die Betrachtung auf die anonymen Flüchtlinge ausweiten (s.u.). Zutreffend mag aber sein, dass die Masse der EmigrantInnen bis dahin nicht zur Ausprägung eines Verständnisses vom Exil beigetragen hatte - sie waren gleichsam sozialhistorische Kulisse einer politischen »Elite im Wartestand«. Das Thema des Exils der »kleinen Leute« in Skandinavien beschreibt allerdings auch hier nicht nur eine thematische Festlegung sondern weist auch auf das methodische Problem einer fehlenden empirischen Grundlage hin. Qualitative Ergebnisse, wie sie sich aus der Beschreibung von Einzelbiografien ableiten, können zudem nicht auf Prozesse von Teil- oder Gesamtgruppen übertragen werden, andernfalls erwiesen sie sich als Pauschalisierung und bloße Draufsicht vom historischen „Feldherrnhügel“, so Lorenz.⁶⁰

Geht es um die Operationalisierung der Erforschung des Exils der »kleinen Leute«, so kann allein auf Lorenz' Gruppenbiografie der SAP-EmigrantInnen im skandinavischen Exil verwiesen werden. Er zeigt hier auf, in welchem Maße sich allein mittels der organisationspolitischen Quellenbasis des historischen SAP-Archivs diesem Thema genähert werden kann. Dennoch ist die Qualität und Dichte seiner Aussagen aufs engste an die Prominenz weniger Personen geknüpft (s.o.).⁶¹ Weitere gruppenbiografisch angelegte Projekte, so Lindners laufende Bearbeitung über „Deutschsprachige Flüchtlinge und die Arbeiterhilfsorganisationen 1933-1953: Eine kollektive Biographie“ (Universität Umea) und Rudolf Tempsch' Studie über das sudetendeutsche Exil und Nachexil, beschreiten ebenfalls den von Lorenz gewählten Weg.⁶² Davon aber, dass insbesondere die Bedeutung der „kleinen“ Skandinavien-RemigrantInnen im Nachkriegsdeutschland wissenschaftlich dargestellt wurde, kann angesichts der überhaupt ungeklärten Remigrationsfrage nicht im Entferntesten gesprochen werden. Nur in sehr seltenen Einzelfällen liegen biografische Bearbeitungen über remigrierte »kleine Leute« vor.⁶³ Jede weitergehende geschlechts- und altersspezifische Untersuchung ist darüber hinaus bislang nicht einmal angedacht worden.

Alle Wünsche, eine spezifisch skandinavische Lernerfahrung im Exil und eine Transformation auf die Nachkriegsgesellschaften nachzeichnen zu wollen, erst recht für die »kleinen Leute«, waren bislang mangels des Vorhandenseins einer definierten Untersuchungsgruppe und einer spezifischen methodischen Grundlegung verhindert worden. Lorenz' Untersuchung zur SAP-Gruppe in Skandinavien hatte hierzu noch nicht ausgereicht, da innerhalb dieser die Profile der »kleinen Leute« wieder zu verschwinden begannen. Kritisch räumt Lorenz zudem ein, dass es schwer zu beurteilen

⁵⁹ ders., 1992.

⁶⁰ ders., 1998, S. 15ff.

⁶¹ ders., 1997.

⁶² ders., 1996a, S. 121, weitere Informationen im Gespräch mit Martin Grass (ARAB/Stockholm), 2.9.1998; Tempsch, 1995; ders., 1998.

⁶³ Lorenz, 1997a, S. 89, 91, 96; Schunck, 1984; dies., 1986; dies., 1987.

wäre, ob es tatsächlich „skandinavische Erfahrungen“ waren, die in diesem Prozess aufgenommen wurden. In völliger Übereinstimmung mit den Feststellungen von Lorenz kann allerdings auch für dieses Projekt formuliert werden, dass aus Gesprächen mit ZeitzeugInnen deutlich hervorgeht, „... dass die Erfahrung einer freien Gesellschaft mit ihrer humanistischen Verankerung für Flüchtlinge aus Hitler-Deutschland tiefe Spuren hinterließ, dass die Begriffe Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität Inhalt erhielten.“⁶⁴

I.2.6. Die Emigrationsgeschichte als Erfahrungsgeschichte

„Ziffel musste Kalle eine traurige Eröffnung machen, daß er keine Möglichkeit sehe, seine Memoiren fortzusetzen, da er zu wenig erlebt habe:

Kalle: Sie müssen doch was erlebt haben. Wenns keine großen Erlebnisse gehabt haben, dann habens kleine gehabt. Beschreibens die kleinen!

Ziffel: Das ist die Theorie, dass jeder ein Leben hat, aber sie ist eine Erschleichung, denn das gilt nur logisch, indem man siebzig Jahre Vegetieren eben Leben nennen kann, aber auch drei Jahre. Ich kenn die Redeweise, nach der man sich an einem Kieselstein am Ufer eines Bächleins ebenso erfreuen kann, wie an einem Matterhorn. Man kann sozusagen Gottes Schöpfung dabei ebenso bewundern, aber ich bewunder sie lieber beim Matterhorn, das sind Geschmacksfragen. Natürlich kann man von allem interessant reden, aber nicht alles verdient Interesse. Jedenfalls bin ich schon fertig mit meinen Memoiren, das ist traurig genug.“⁶⁵

Bisherige Forschungsprodukte, die eine Erfahrung der Emigration, des Exils oder der Remigration berühren, wendeten sich keiner definitorischen Einfassung der Kategorie „Erfahrung“ zu (s.u.).⁶⁶

Als ein beliebig ausgewähltes Beispiel kann die Vorankündigung einer Vortragsreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung (TU-Berlin) mit dem Titel „Die Erfahrungen des Exils“ im Wintersemester 1996/97 herangezogen werden. Diese beschreibt ein Verständnis von Erfahrung, dem zwei Merkmale zugrunde liegen: die autobiografische Retrospektive und die „allgemeine Reflexion“. Wenn man Erfahrung demnach aber als Reflexionsprozess (oder dessen Ergebnis) über das Erlebte versteht, dann hieße dies, dass sich „Erfahrung“ mit jeder Retrospektive neu ausbildet und stets in der Gegenwart der Retrospektive angesiedelt ist, damit aber kein abgeschlossenes historisches „Produkt“ darstellt. Demgegenüber wäre zu fragen, ob Erfahrung nicht eine dem Ereignis näherliegende Kategorie ist, die eine einmalige Ausbildung erfährt und daraufhin die Erinnerung strukturiert? Bisherige, auf Erfahrung anspielende Forschungsprodukte der Exilforschung liefern in dieser Frage kaum Anhaltspunkte. Im Forschungsüberblick zeigt sich zudem, dass Erfahrung zum einen als individueller Prozess, zum anderen als kollektiv erfahrener Lernprozess hinsichtlich eines Wissenstransfers beschrieben wird.

⁶⁴ Lorenz, 1997a, S. 91ff.: „4. Die Bedeutung der Emigrationsjahre für die Nachkriegszeit“.

⁶⁵ Brecht, 1990, S. 96.

⁶⁶ „Die Erfahrungen des Exils“, Berlin 1997.

Als Beispiele für Erfahrung als individueller Prozess wäre auf die Entwicklung innerhalb der SAP-Untersuchungsgruppe bei Lorenz und auf Erscheinungen der politischen Erosion innerhalb der KPD-EmigrantInnen bei Paul/Mallmann hinzuweisen.⁶⁷ Doch sowohl bei Paul als auch bei Lorenz bleiben die Beschreibungen abstrakt. Die jeweilig dargestellte Verhaltens- oder Positionsveränderung scheint zwar plausibel, die Mechanismen dieser Veränderung bleiben aber in den Einzelheiten unverstanden. Besonders deutlich werden die Defizite einer solchen »additorischen Erfahrungsbetrachtung« bei der Untersuchung kollektiver Lernprozesse, angedeutet bei Misgeld - obwohl gerade er aus der Misere hinauszuweisen scheint - sowie bei Krauss, Scholz und Paul/Mallmann. Ihre Arbeiten gehen noch nicht auf einen beim Individuum angesiedelten Erfahrungsprozess ein und gerade Scholz präsentierte „Erfahrung“ in „Skandinavische Erfahrungen erwünscht?“ nochmals als unausgefülltes Bindeglied im Verständnis einer Erlebnis- und Wissensansammlung zwischen Erfahrenem und Umgesetztem.⁶⁸

Auch Schätzke spricht in seiner Arbeit über die Rückkehr von bildenden KünstlerInnen und ArchitektInnen aus dem Exil in die SBZ/DDR sehr unspezifisch von „... Erfahrungen des Exils“. Erfahrungen bewegen sich auch hier im Verständnis einer Erlebnisansammlung. Seine Frage, inwieweit „... die Erfahrung der Emigration als solche ... später wirkte“, entzieht er allerdings einer Beantwortung und behauptet: „... darüber ließe sich im allgemeinen häufig nur spekulieren.“⁶⁹

Von den genannten Umschreibungen von Leerstellen heben sich Lorenz, Misgeld und andere, die das Exilforschungsprojekt des Nordischen Forschungsrates für humanistische Forschung als erfahrungsgeschichtliches Projekt begreifen, zumindest im Ansatz ab. Die übersichtlichen Verhältnisse in Skandinavien ermöglichten es ihnen, die strukturelle Züge des Exils zu studieren „... ohne dabei die Exilierten zu Ziffern und Nummern zu degradieren“.⁷⁰ Lorenz' Beitrag „Arbeit und Lernprozesse linker deutscher Sozialisten im skandinavischen Exil“, als Monografie unter dem Titel „Mehr als Willy Brandt“ 1997 erschienen, ist dabei sowohl aus erfahrungs- wie migrationsgeschichtlicher Perspektive das Flaggschiff des Sammelbandes von 1998.

Wichtig scheint innerhalb dieser Betrachtung (z.B. der Erfahrung einer freien Gesellschaft mit ihrer humanistischen Verankerung) die Feststellung von „tiefen Spuren“ (Lorenz), die „individuelle Erfahrungen“ bei EmigrantInnen hinterlassen haben können. Lorenz differenziert hier deutlich zwischen einem Erfahrungshintergrund, also einer Rekonstruktionsebene des Exils, und Erfahrungen, die quasi induktiv anhand von erkennbaren Spuren untersucht werden können. Er scheint damit reflektiert zu haben, dass Erfahrung nicht als Ergebnis und nur selten als Erlebnis abgefragt werden kann und zunächst einer anderen Hinwendung zu den Subjekten bedarf und verbindet dieses Interesse ausdrücklich mit migrationsspezifischen Hypothesen, denn: „Integrierte

⁶⁷ Lorenz, 1997, S. 220ff.; Paul, 1997, S. 227ff.

⁶⁸ Misgeld, 1981; ders., 1991; ders., 1998; Krauss, 1997; dies., 1997a; dies., 1997c; Paul, 1997; Scholz, 1998, hier insb. S. 396ff; ders., 2000, S. 18-22, hier: „Aufgabenstellung und Methodik“ sowie S. 254ff.

⁶⁹ Schätzke, 1995, S. 181, S. 186f.

⁷⁰ Lorenz u.a., 1998, S. 15.

Exilierte machten andere Erfahrungen, wurden anders geprägt als Emigranten, die isoliert gelebt hatten.⁷¹

Paul/Mallmann haben im Saarland-Projekt die methodische Ebene hinsichtlich des Exils der »kleinen Leute« erweitert, indem sie nach den „Überlebensstrategien“ einer Mehrheit fragen, ohne aber an dieser Stelle konkret Aneignungsformen jenseits der rekonstruierbaren Erlebnisse ins Blickfeld zu nehmen. Die Erfahrungen des politischen Exils sind hier gleichbedeutend mit den emotionalen Ausprägungen („Traurigkeit und Sehnsucht, ... Desillusionierung und Verzweiflung, ... Konkurrenz und Intrigen ...“) der „... exiltypischen Entpolitisierungs- und Erosionserscheinungen wie auch remigrationsstypischer Probleme der sozialen Integration.“⁷²

Mit besonderer Aufmerksamkeit sollte aber Paul/Mallmanns migrationspezifische Einschätzung hinsichtlich der herausragenden Stellung von Saar-EmigrantInnen im französischen Exil verfolgt werden. Demnach trugen die dortigen Bedingungen entscheidend dazu bei, „... daß exiltypische Individualisierungs- und Erosionserscheinungen mit all ihren entpolitisierenden Wirkungen ... weniger ausgeprägt waren als unter anderen Emigranten, und sich die Emigranten von der Saar als eine eigenständige landsmannschaftliche Gruppe wahrnehmen konnten bzw. von außen als solche identifiziert wurden.“⁷³ Mit dieser Wahrnehmung eines auf die Selbstdeutungen der historischen Subjekte bezogenen und sich kollektiv formierenden Prozesses hätte das Tor zu einer erfahrungsgeschichtlichen Interpretation durchschritten werden können. Doch nahezu alle als Erfahrungen bei Paul/Mallmann verbuchten Prozesse bewegen sich noch auf der Ebene einer zusammenfassenden Abstraktion politisch-programmatischer Ansätze, kollektiver sozialer Muster oder wirkungsgeschichtlicher Profile, etwa einer durch eine spezifische Exilerfahrung geprägten Bildungspolitik oder der sozialen Integration in die untere Verwaltung.⁷⁴

In nahezu allen hier vorgestellten exilwissenschaftlichen Berührungen mit der Exilerfahrung der deutschsprachigen Emigration wird diese entweder als Rekonstruktionsebene des Erlebten oder als seine Erlebnisansammlung verstanden.⁷⁵ Nur an wenigen Stellen wird auf eine andere Struktur angespielt, gar angedeutet, dass auch Erfahrung selbst eine soziale Struktur ist. So impliziert z.B. Pauls und Mallmanns Frage nach den „Überlebensstrategien“ die Frage der Aneignungsformen von erlebter sozialer Wirklichkeit. Die von Lorenz festgestellten „tiefen Spuren“ durch individuelle Erfahrung verweisen auf ein quasi induktiv zu erschließendes Wesen von Erfahrung. Die Frage danach „wie werden Erfahrungen gemacht?“ scheidet zunächst daran, dass nicht bestimmt wird, was denn Erfahrung zunächst einmal ist. Die Einschätzung Schätzkes,

⁷¹ ders., 1997a, S. 91f.

⁷² Paul/Mallmann, 1995, S. 254ff.

⁷³ Paul, 1997, S. 216.

⁷⁴ ebd., S. 228f., S. 238, hier S. 246.

⁷⁵ Hans Georg Lehmanns mathematisch inspirierter Versuch, die Exilerfahrung in eine komplexe Struktur von Einflüssen und Wirkungen einzubetten, gehört zu den wenigen eigenständigen Modellentwicklungen innerhalb der Exilforschung. Sein funktionalistisch anmutendes Modell begreift Erfahrung als ein mittels rationaler Kriterien rekonstruierbares Kalkül individueller Handlungsoptionen und erlangte allein als provokativer Diskussionsbeitrag eine Bedeutung; Lehmann, 1997.

dass sich über die „Erfahrung der Emigration“ als solche „... im allgemeinen häufig nur spekulieren (ließe)“ verdeutlicht das Dilemma auf besonders drastische Weise.⁷⁶

Eines der größeren Hindernisse im Hinblick auf eine Bestimmung von Exilerfahrung scheint aber zu sein, dass in bisherigen Untersuchungen keine vergleichbaren Bedingungen ausgewertet werden konnten. Nur Paul/Mallmann haben eine Zusammenschau von Emigration - Exil - Remigration in der Weise betrieben, dass hier ein Exilland (Frankreich, zudem das Hauptemigrationsgebiet) fokussiert wird. Scholz hatte zumindest eine Linie zwischen einem Exilland (Schweden) und einem Remigrationsland (SBZ/DDR) gespannt.

I.2.7. Regionalgeschichte des Exils: Provinz und Land Schleswig-Holstein

In der Exilforschung gehören auf das Exilland bezogene Untersuchungen zum Standardrepertoire der wissenschaftlichen Fragestellungen. Jüngste Projekte können nicht ganz den Eindruck abwehren, dass es sich hier um die Suche nach „weißen Flecken“ auf der akademischen Qualifizierungslandkarte handelt. Hingegen sind Eingrenzungen und Zuspitzungen der Fragestellung hinsichtlich des Herkunfts- oder des Remigrationsgebietes die Ausnahme. Paul/Mallmann haben als einzige Herkunfts- und Remigrationsgebiet verbunden, Scholz hat mit der Remigration in die SBZ/DDR und Lissner mit der Remigration ins Rheinland (zuletzt 1998) den regionalen Fokus hinsichtlich der Remigration gewählt. Die Remigrationsarbeiten von Scholz haben zudem nur begrenzt den Charakter einer regional fokussierenden Remigrationsstudie, da sie die Hinwendung zum konkreten politischen Projekt einer sozialistischen Republik in den Mittelpunkt nehmen.⁷⁷

Das politische Exil von Schleswig-HolsteinerInnen hat bisher keine systematische, d.h. eine repräsentative Anzahl der in Frage kommenden Personen umfassende, Bearbeitung erfahren.⁷⁸ In jeder Hinsicht bemerkenswert sind allerdings die Arbeiten von Marion und Karl-Werner Schunck aus Eckernförde, die als „Geschichte von unten“ im außeruniversitären Umfeld entstanden sind.⁷⁹ Die besondere Bedeutung der Arbeiten Schuncks liegt darin, dass sie sich den „kleinen EmigrantInnen“ ihrer Region zugewandt hatten und bereits eine sozial- und alltagsgeschichtliche Einbettung ihrer Forschungen vornahmen.⁸⁰ Der wissenschaftliche Verdienst von Karl-Werner und Marion Schunck wird zudem dadurch erhöht, dass sie bereits zu Beginn der 1980er

⁷⁶ Schätzke, 1995, S. 181.

⁷⁷ Paul/Mallmann, 1995; Paul, 1997; Scholz, 1998; ders., 2000; Lissner, zuletzt 1998.

⁷⁸ Die summarische Abhandlung über RemigrantInnen der Schleswig-Holsteiner SPD nach 1945 kann hier nicht das Defizit ausfüllen. Martens, Diss. Hamburg 1997, Kapitel „3.6.2. Die Rückkehr aus der Emigration“.

⁷⁹ Schunck, 1984; dies., 1986; dies., 1987.

⁸⁰ dies., 1986/1987. Schuncks 1986 verfasster Beitrag „Exil in Skandinavien. Zwei Lebensberichte: Anneliese Raabke und Martin Krebs“ führt die Arbeit von 1984 fort. Interessant ist hier insbesondere, dass eine Person - Anneliese Raabke (verblieb im Exilland bis 1984) - in ihren eigenen Erinnerungen bis an die Gegenwart zu Wort kommt und eine Person - Martin Krebs (Remigrant des Jahres 1946) - in der gewohnten Rekonstruktion aus schriftlichen Quellen dargestellt wird. Krebs hat nach 1946 eine gewerkschaftliche Vorkriegskarriere als Politiker in Schleswig-Holstein fortzusetzen versucht, Anneliese Raabke hingegen war organisationspolitisch nicht hervorgetreten.

Jahre zahlreiche vor Ort recherchierbare und bereits damals zugängliche Quellen aufgefunden haben und mit einzelnen, inzwischen nicht mehr zur Verfügung stehenden ZeitzeugInnen Interviews geführt haben. Sie können für sich in Anspruch nehmen, dass ihre Arbeiten Grundzüge eines Exils der „kleinen Leute“ und auch der Migrationserfahrung tragen.⁸¹

Alle weiteren Beiträge, die das politische Exil von Schleswig-HolsteinerInnen berühren, bringen mehr oder weniger unsystematisch Personen des Exils, auch in Skandinavien, ins Spiel. Nur wenige Hinweise und Querverweise sind in der weiteren Sekundärliteratur zum Thema Widerstand und Verfolgung in Schleswig-Holstein zu finden.⁸² Im Kontext der Emigrationssituation und als Schauplatz der ins Reich hineingerichteten Widerstandsarbeit ist das politische Exil erwähnt, aber keineswegs durch eine tiefere Quellenforschung erschlossen worden. Knappe Verweise finden sich auch in Überblicksdarstellungen.⁸³ Erst in allerjüngster Zeit hat das Thema des Exils von Schleswig-HolsteinerInnen im zur vorliegenden Studie zeitlich parallel verlaufendem Forschungsprojekt „Zur Sozialgeschichte des Terrors“ („Arbeitsgruppe: Juden in Schleswig-Holstein“/Universität Flensburg) und der dort behandelten Emigration aus Gründen rassistischer Verfolgung Anknüpfungspunkte erfahren.

Allein Paul - hier im Fokus der Gestapo-Arbeit - und Eiber haben die zentral mit Schleswig-Holstein verbundene Widerstandsarbeit in den Blick genommen und diesbezügliche Grundlagenarbeit geleistet.⁸⁴ Neben den Arbeiten von Paul und Eiber (s.o.) gehören die Studie von Imberger zum „Widerstand von unten“, die Monografien von Pieper über den „Widerstand in Wedel“ und die Arbeit von Schartl zum Widerstand der KPD an der deutsch-dänischen Grenze zu den wenigen, neue Quellen erschließenden Arbeiten über den Widerstand nördlich der Elbe, die im Zusammenhang mit dem politischen Exil in Skandinavien stehen. Die bisherigen eigenen Beiträge des Autors dieser Studien greifen dieser Arbeit vor.⁸⁵

Das Thema der Wissenschaftsemigration ist für die Landesuniversität Kiel von Uhlig, Wieben und in der Dokumentation „Vertriebene Wissenschaftler“ in biografischen Fallstudien bearbeitet worden. Allein der hier nicht dargestellte Fall des mit Prüfungsverbot belegten Studenten Friedrich Paulsen berührt diesen Themenschnitt. Als Thema der künstlerisch-wissenschaftlichen Emigration, in Abgrenzung zur jüdischen Emigration und zum politischen Exil, liegen weiterhin keine Beiträge vor. Angesichts der wissenschaftlichen und politischen Kapazitäten des „brain-drain“ gewiss nicht nur an der Hochschule eine schmerzliche Unterlassung.⁸⁶

⁸¹ Schunck, 1984; Geissler, 1984.

⁸² „125 Jahre“, 1988; Deppe, 1984; Peters, 1985. Deppe hat sich u.a. in „Hitlerflüchtlinge im Norden“ (1991) zumindest „geographisch“ dem Thema zugewandt. Sein Beitrag „Sozialdemokratisches Exil in Dänemark und der innerdeutsche Widerstand“ benennt Einzelpersonen aus dem Transfer zwischen Skandinavien (Dänemark) und Nordwest-Deutschland (Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen und Hannover). Er beleuchtet dabei die illegale Grenzarbeit, die sich nach NW-Deutschland hinein richtet und die zentral durch EmigrantInnen aus diesen Gebieten organisiert wurde.

⁸³ Peters, 1985; „125 Jahre“, 1988; „Vergessen und Verdrängt“, 1984; Imberger, 1991; „125 Jahre SPD in Flensburg“, hier insb. Gerstenberg, 1993; E. und G. Börm, 1993; Deppe, 1984.

⁸⁴ Paul, 1996a; ders., 1997a; ders., 1997b; Eiber, 1998; ders., 2000. Die Forschungsprojekte von Martens - über die Neugründung der SPD in Schleswig-Holstein - und Siegfried - zur gescheiterten Vereinigungstendenz von KPD und SPD im Norden - hielten keine nennenswerten Impulse bzw. Vorarbeiten bereit. Martens, 1998; Siegfried, 1992.

⁸⁵ Imberger, 1991; Pieper, 1998; Schartl, 1999; Pusch, 1997; ders., 1998; ders., 1999; ders., 2000.

⁸⁶ Uhlig, 1992; ders., 1993; ders., 1998; Wieben, 1994; ders., 1998; „Vertriebene Wissenschaftler“, 1991.

I.2.8. Die Forschungsübersicht: Im Ergebnis eine Ansammlung von Desideraten

Die Bilanzierung der Forschungsliteratur erlaubt es hier bestenfalls von einer »Ansammlung von Desideraten« zu sprechen, denn die Mehrzahl der derzeit veröffentlichten Arbeiten nehmen hinsichtlich der Systematik der Forschungsvorhaben wichtige Problemhorizonte von der wissenschaftlichen Bearbeitung aus. So wird i.d.R. über die Remigration geforscht, ohne den Kontext von Emigration und Remigration in den konkreten lokalen Gesellschaften herzustellen. Die Forschungen zum deutschsprachigen Exil leiden zudem an der unterlassenen Klärung, wer überhaupt emigriert bzw. remigriert ist und welche Dimensionen und konkreten gesellschaftlichen Bedingungen hier vorlagen. Weder die soziale Dimension des Emigrationsprozesses noch die alltags- und erfahrungsgeschichtliche Dimension einer Erfahrungsverarbeitung konnten so bislang untersucht werden. Diese Unterlassungen mit einer fehlenden Quellengrundlage zu erklären kann nicht überzeugen.

Dennoch haben einzelne Remigrations- und Wirkungsstudien bereits darauf hingewiesen, dass die Erfahrungen des politischen Exils bei den Individuen, die mit der Politik eine extrem zweischneidige Erfahrung gemacht haben, angesiedelt sind und sich hierüber mehr als nur spekulativ geäußert werden könne.⁸⁷

Weiterhin gehört es zwar auch mittlerweile zum guten Ton, eine Erforschung des Exils der „kleinen Leute“ einzufordern oder gar das „Exil als Migrationsgeschichte“ zu definieren, aber der tatsächliche Forschungsertrag steht dem entgegen. Jüngste Tagungen haben zudem bestätigt, dass selbst die Rekonstruktionsebene der Remigration noch kein schlüssiges Bild hat entstehen lassen, von einer Transfer- und Wirkungsgeschichte bestenfalls die zukünftigen Themenstellungen zu erblicken sind und die Konstruktion der Remigration in der Erinnerung allein ein Aspekt prominenter Lebensläufe ist. Allein die drei Arbeiten von Lorenz zum Exil der SAP, von Scholz zur Remigration in die SBZ/DDR und Paul/Mallmann zur Remigration an der Saar haben eine empirische Dichte hervorgebracht, die zur Hypothesenbildung ausreichte. Krauss' Arbeit „Heimkehr in ein fremdes Land“ kann trotz der vordergründig geschlossenen Darstellung dieses keineswegs für sich in Anspruch nehmen.⁸⁸

Im Verlauf der weiteren Untersuchung wird daher von zentraler methodischer Bedeutung sein, sich der Frage zuzuwenden, wie das Exil als Migrationsprozess nachgezeichnet, Erfahrung definiert und Migrationserfahrung in einer Wirkungsgeschichte des Exils eingebettet werden kann.

⁸⁷ Paul/Mallmann, 1995; Paul, 1997; Misgeld, 1981; ders., 1998; Lorenz, 1997.

⁸⁸ Krauss, 2001.

I.3. Alltagsgeschichte – Migrationsgeschichte – Interkulturelle Lernprozesse

Dreh- und Angelpunkt einer Migrationsgeschichte des politischen Exils ist die Frage nach der Remigration oder dem Verbleib. Bisherige Studien hatten sich allerdings in erster Linie der Remigration und der daran anknüpfenden Frage nach der politischen Wirkung des Exils im Remigrationsgebiet gewidmet. Ihre Antworten sind lückenhaft geblieben. Eine Ursache hierfür ist darin zu sehen, dass mit Studien zur Remigrations- und Wirkungsforschung der zweite Schritt vor dem ersten getan wird: Es wird nach Wirken, Rezeption, Einfluss und Wirkung gefragt, ohne vorher ausreichend die Leerstelle zwischen dem Erleben im Exil und einer möglichen politischen Veränderung zu beleuchten. Anders als in einer organisationsorientierten und von einem Primat der Politik ausgehenden Fragestellung soll in dieser Untersuchung das politische Exil als sozialer Migrationsprozess in den Mittelpunkt gestellt und Erfahrung als wirkungsgeschichtliches Bindeglied in einem Prozess beschrieben werden, dessen Ergebnis offen ist. Leitthese in dieser Untersuchung ist, dass sich Erfahrung als mehr, denn nur als (politische) Verhaltensänderung beschreiben lässt, so auch als Ansammlung eines „Reservoirs sozialen Wissens“ sowie dessen Aneignung (Latzel). Es wird davon ausgegangen, dass die EmigrantInnen im Exil Lernprozesse durchlaufen haben, in denen ihre bisherigen Orientierungen in Frage gestellt worden waren und sich doppelte bzw. überlagernde Identitäten ausbildeten. In diesem Projekt wird daher der Migrationsprozess der EmigrantInnen in den Kontexten, in denen die Individuen ihn erlebt haben, rekonstruiert. Der Wandel von Verhalten und Orientierungen und die zugrunde liegenden Einflüsse werden beschrieben und Beispiele der Lernerfahrung im Exil aufgezeigt.

Eine Erforschung des politischen Exils als Migrationsgeschichte wird somit in einer erfahrungsgeschichtlicher Perspektive unternommen (I.3.1.). Neben einer definitiven Bestimmung von „Erfahrung“ als Bindeglied zwischen dem Erlebten und einem Verhalten muss dabei die Fragestellung berührt werden, wie „Erfahrung“ als hoch abstrakte Kategorie überhaupt nachgezeichnet werden kann.

Eine Antwort auf das methodische Problem der bisherigen Remigrations- und Wirkungsforschung, die Leerstelle zwischen dem Erleben im Exil und der Remigrationswirkung nicht benannt zu haben, ist die Ausweitung von Untersuchungen zur Wirkungsgeschichte auf den Gesamtzusammenhang von Emigration, Exil und Remigration bzw. Verbleib. In dieser emigrationsgeschichtlichen Rekonstruktion gilt es, sich einer empirischen Exilgeschichte zuzuwenden, die die »kleinen Leute« als gleichberechtigte Personen einer Untersuchungsgruppe in den Blickpunkt der Betrachtung rückt (I.3.2.).

Nicht nur im Interviewprojekt von Misgeld war der Fokus der Betrachtung auf die Biografien der Individuen, in Abgrenzung zur Geschichte ihrer Organisationen oder einer Rezeptionsgeschichte, gelegt worden.⁸⁹ Sofern nicht von den BiografieträgerInnen selbst eine Erfahrung, Intention oder Wirkungsgeschichte reflektiert wurde, blei-

⁸⁹ Dass ein geradezu konstitutiver Zusammenhang zwischen Erfahrung und der Erinnerung an das Erlebte besteht und dieser Zusammenhang für ihren Lebensweg eine maßgebende Rolle gespielt hat, konnte von Misgeld in seinem Interviewprojekt immer wieder festgestellt werden, mehr noch, wurde auch von den Interviewten selbst ins Feld geführt. Misgeld, 1981; ders., 1998.

ben die erkannten Veränderungen von Verhalten, Haltung, Meinung, Mitgliedschaft, Funktion und Position der bislang einzige Anhaltspunkt, um Einflüsse als Ausgangsbasis von Wirkung zu untersuchen. In I.3.3. wird nach einer Annäherung daran gesucht, an welchen Stellen und mit welchen Fragestellungen und Operationalisierungen interkulturelle Lernprozesse im politischen Exil untersucht werden können.

I.3.1. Alltagsgeschichte: erfahrungsgeschichtliche Perspektive

Alltags- und Erfahrungsgeschichte

Im Zentrum einer alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Forschung und Darstellung steht jene historische Praxis, in der die Menschen sich die Bedingungen ihres Handelns aneignen, sie verfestigen und verändern. Hinsichtlich dieses Prozesses wird versucht die Bedürfnisse, Interessen(-lagen) und Handlungen der AkteurInnen vergangener Wirklichkeiten in ihrem jeweils "eigenen Sinn" zu entziffern. Die aus der bloßen Draufsicht auf einen historischen Gegenstand resultierende, sozialhistorische Verkürzung soll dabei vermieden und die Beschreibung der Alltagspraxis und ihre Wahrnehmungen in einer dichteren Beschreibung geleistet werden. Dieser Ansatz begann als wissenschaftskritisches und politisches Projekt einer „Geschichte von unten“. Forschungsgegenstand der Perspektive Alltagsgeschichte ist dabei nicht die kulturwissenschaftliche Nabelschau des Alltags sondern die „Praxis der Vielen“ (Alf Lüdtke), um deren Aneignung dahingehend zu untersuchen, wie „die Vielen“ als historische Subjekte in Erscheinung treten. Mit der Frage danach, was die Formen und Praktiken waren, mit denen sich die Menschen die von ihnen vorgefundene Alltagswirklichkeit im Migrationsprozess aneigneten, wird nach Verhalten und der ihr zugrunde liegenden Erfahrung gefragt und in einer dichten Beschreibung auf die schrittweise Rekonstruktion des Handelns und Verhaltens, des Deutens und Fühlens der Menschen abgezielt.⁹⁰

Die Operationalisierung eines alltagsgeschichtlichen Ansatzes erfordert ein Instrumentarium methodischer Fragestellungen und auch eine dementsprechende Quellenauswahl, um die Handlungen und Erfahrungen nicht nur in ihrer individuell-biografischen, sondern „... auch in ihrer geschlechts-, generations-, klassen- und ethnien-spezifischen Ausprägung zu verstehen und zu interpretieren. Dabei geraten lokale, überregionale, nationale und internationale Identifikationen, Konflikte und Prozesse in ihren wechselseitigen Verknüpfungen in den Blick, ebenso wie die »Fremdheit« vergangener Lebenswelten und Wirklichkeiten der eigenen und fernen Kulturen.“⁹¹

Die Perspektive des Konzeptes »Eigen-Sinn«

Im Rahmen dieses Forschungsprojektes gilt es, die Aneignungsbedingungen der EmigrantInnen als Erfahrungshintergründe herauszuarbeiten und danach zu fragen, ob sie mit ihrer Aneignung dem Emigrationsprozess einen selbstbestimmten Akzent

⁹⁰ Lüdtke, 1994b, S. 72, S. 75; „Alltagsgeschichte“, 1989; Plattform“, 1992 (o. S.); Lüdtke, 1993; „Alltagskultur“, 1994.

⁹¹ „Plattform“, 1992, o. S..

geben konnten. Die Operationalisierung eines alltagsgeschichtlichen Ansatzes wird dadurch unternommen, das die „Praxis der Vielen“ in den Mittelpunkt gestellt und damit das Exil der „kleinen Leute“ aus der Summe der konkreten Einzelfälle und ihrer Lebensrealitäten rekonstruiert wird. Weiterhin wird die soziale Praxis des Migrationsprozesses gleichberechtigt neben der (organisations-)politischen Ebene gestellt. Insbesondere auf diese Betrachtungsweise der Wechselwirkung und Widersprüchlichkeiten von politischen Haltungen und sozialen Lebenslagen nimmt die erfahrungsgeschichtliche Perspektive »Eigen-Sinn« Bezug. Zum einen zielt sie auf die Geschichtsmächtigkeit der „Vielen“, zum anderen widerspricht sie starren Deutungskonzepten von „entweder/oder“ und lässt Mehrdeutigkeiten in der Interpretation von individuellem Verhalten Raum.⁹² Eigensinnigkeit als Begriff verweist auf die Unberechenbarkeit von Handlungen in einem sich nach zweckrationalen Kriterien oder politischen Organisationskalkülen differenzierenden Handlungsfeld.

„*Eigensinn* nimmt die Fährte in die Unübersichtlichkeiten der Verhaltensweisen der einzelnen auf - jenseits aller Fixierung auf eine umfassende Logik »der« Geschichte ... Es ist eine Perspektive, die versucht, dicht an den Praktiken und (Selbst-) Deutungen der Einzelnen zu bleiben. Dabei geht es nicht um erneute Romantisierungen. ... Denn die genaue Rekonstruktion [von Verhalten, TP] zeigt die Vieldeutigkeit von Eigensinn Eigensinn erweist sich als ein Drittes, als ein Verhalten, das sich nicht der Logik des Entweder-Oder von Herrschaft und Widerstand fügt.“ »Eigen-Sinn« ist also kein geschlossenes Modell als Antwort auf die Frage nach den Subjekten in der Geschichte, sondern der Versuch die Geschichtsmächtigkeit der „Vielen“, „Einzelnen“ und „Kleinen“ zu erkennen ...“ – ohne hier einer Subjekt-Identifizierung aufzusitzen.⁹³

»Eigen-Sinn« setzt dabei kein zielgerichtetes, kein kohärentes Handlungskonzept im historischen Prozess voraus, sondern versucht die Komplexität und Widersprüchlichkeit historischen Handelns, die Vieldeutigkeit und zeitliche Gebrochenheit widerständiger Praxis auszuleuchten. Die eigen-sinnige Konzentration auf das eigene „Durchkommen“ kann von Fall zu Fall das Eine oder das Andere bedeuten oder zur

⁹² Ausgangspunkt für Lüttkes Überlegungen zum Konzept »Eigen-Sinn« war die Rekonstruktion des „Mitmachens“ innerhalb der Arbeiterschaft während des Nationalsozialismus. Hier hatte sich gezeigt, dass die mittels Interviews in der Biografieforschung Befragten die Forschenden über die wahre Verstrickung in den Nationalsozialismus und über das Mitmachen in den Vernichtungskriegen oder im Holocaust im Unklaren gelassen hatten bzw. diese Verstrickung ausblendeten. Die Frage nach dem eigenen Sinn einer Handlung, Haltung oder Meinung verdeutlichte, dass zur Erklärung von Verhaltensweisen in der Moderne kulturelle und symbolische Deutungen nicht ausgeschlossen werden dürfen, will man so schwer begreifliches Verhalten, wie z.B. das Mitmachen der deutschen ArbeiterInnen im Faschismus, erklären. Beispielhaft sei hier auf die Bedeutung der „Ehre der Arbeit“ im Prozess des Mitmachens verwiesen. Lüttkes, 1993a.

⁹³ Lüttkes, 1994a, S. 146. Lüttkes weiter: „Nicht nur im Bannkreis marxistischer Programmatik galt eine zweiwertige Logik [des Entweder-Oder, Herrscher oder Beherrschte etc., TP]: Der historische Prozess resultierte aus der dynamischen Polarität von Übermächtigkeit und Widerstand. Als unerlässliches Vermittlungsglied zwischen »Fügsamkeit in Ordnungen« und deren Verweigerung galt Einsicht in das eigene Interesse. Daraus - so die Annahme - würde alles weitere erwachsen. Das war, je nach Position, skeptische Teilhabe an säkularer »Rationalisierung« (Max Weber) oder auch kollektive Verweigerung und revolutionäre Aktion. Wie aber die einzelnen mit den Kollektiven verbunden und - mehr noch - von ihnen unterschieden blieben, war kein Thema. Die Vielschichtigkeit von individueller wie kollektiver Erfahrung und Praxis wurde übergangen. Ausgeschlossen war insbesondere die Möglichkeit des »Bruches« jeden Zusammenhangs, die Unmöglichkeit der Vermittlung bzw. die Wirklichkeit des Nicht-Vermittelbaren. Ausgeschlossen blieb, dass einzelne ganz unterschiedliche Handlungsformen nebeneinander praktizieren könnten, ohne dass daraus psychische oder mentale Spannungen [beim Individuum, TP] entstehen“, S. 146f.

Folge haben, muss deshalb aber in der historischen Rückschau nicht deckungsgleich mit zweckrationaler Durchdringung sein.

Eine solche Ambivalenz des Durchkommens ist auch ein Signum für (politische) Migrationsprozesse. »Eigen-Sinn« prädestiniert sich daher für diese Untersuchung der Migrations- und Erfahrungsgeschichte des politischen Exils: »Eigen-Sinn« bezieht sich in der Interpretation von Verhalten nicht auf eine zweiwertige Logik des Entweder-Oder. Das Konzept kann so dazu beitragen, Ambivalenzen und doppelte Loyalitäten, wie sie sich im Migrationsprozess der EmigrantInnen häufig abzeichneten, aufzugreifen. Die Fragen, die es in diesem Zusammenhang aufzugreifen gälte, lauten: Wie waren die Individuen mit den Kollektiven ihrer Organisationen verbunden, wie mit Fremden- oder gar NS-Behörden konfrontiert? Wie bewegte man sich im Verfolgten-Dasein zwischen fremdenpolizeilicher Gängelung als Form der Übermächtigung durch Herrschaft auf der einen Seite und Widerstandshandlung, Partei- und Organisationsanforderungen und individuellen Lebensentwürfen auf der anderen Seite? Wie wurden eine soziale Integration oder die Haltung der „politischen Elite im Wartestand“ bei einer Remigration erlebt?

Bisherige Remigrationsansätze waren darauf ausgerichtet eine Faktorenkette zu rekonstruieren, nach der sich Remigration oder Verbleib erschließen ließen. Möglicherweise waren aber gerade Remigration und Verbleib keineswegs Pole verschiedener Optionen, genauso wenig wie Integration und Verbleib oder politische Elite im Wartestand und Remigration zusammenpassen mussten. Was aber war für die EmigrantInnen die notwendige Einsicht in das eigene Interesse, um „Fügsamkeit in Ordnung“ und deren „Verweigerung“ moderieren und modellieren zu können? Zeichneten sich Momente der Einsicht in soziale und politische Realitäten und die Notwendigkeit individueller Lebensgestaltung ab? Auf welche Rückenstärkung konnte man während aller Widrigkeiten des Durchkommens im politischen Exil zurückgreifen? Wurden hier Konstruktionen bereits in der Verfolgungs- und Entwurzelungssituation geschaffen?

»Eigen-Sinn« begünstigt ein Verständnis für die Logik des alltäglichen Durchkommens als eine Mischung aus Mitmachen, Hinnehmen, Gestalten, Zustimmung oder doch Zusehen. »Eigen-Sinn« verweist auf die Unberechenbarkeit von Handlungen in einem sich nach zweckrationalen Kriterien oder politischen Organisationskalkülen differenzierenden Handlungsfeld und prädestiniert sich damit für die Interpretation von individuellem Verhalten im Rahmen eines organisationspolitisch strukturierten Umfeldes wie dem politischen Exil.⁹⁴

Die eingeführte Begrifflichkeit und die gewählte Perspektive in einer Untersuchung der Exilforschung sind ohne Beispiel und wirft die Frage nach der Übertragbarkeit auf. Ein bemerkenswert eindeutiges Beispiel einer solchen Aneignung von Herrschaft (bzw. Macht) mag die Operationalisierbarkeit dieses Deutungsweges untermauern. Ein Beispiel der Preisgabe von »Eigen-Sinn« findet sich im lebensgeschichtlichen Interview mit dem vormaligen Komintern-Instrukteur und KPD-Hauptamtlichen Hans Bringmann. Einerseits berichtete dieser von zahllosen, haarsträubenden Fällen seiner Gefährdung, Missachtung etc. durch den Apparat der Komintern bzw. KPD mit teils gravierenden, oft lebensbedrohlichen Folgen, dann aber wieder seine sklavische Verbundenheit mit

⁹⁴ Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

der Organisation. Seine Aneignung dieses nur schwer aushaltbaren und mindestens bis 1990 gelebten Widerspruchs lautet im Interview: „*Man musste die Partei zu handhaben wissen.*“ Hiermit rechtfertigte er auch seine zeitweilige Verweigerung gegenüber der Partei im Moment der Rückführung von Schweden nach Deutschland. Die Frage drängt sich auf: Bestimmte ein derart indifferentes Verhältnis zur politischen Organisation auch die Ambivalenz des einerseits Remigrieren-Wollens andererseits aber des Verbleibs als Resultat?

Die Bestimmung von „Erfahrung“

Bisherige Veröffentlichungen, welche die Erfahrungen der Emigration, des Exils oder der Remigration berühren, wandten sich keiner definitorischen Einfassung der historischen Kategorie „Erfahrung“ zu, sondern beließen es zumeist beim kaum umrissenen Bedeutungsgehalt der alltagssprachlichen Verwendung. Im Forschungsüberblick hatte sich aber gezeigt, dass „Erfahrung“ zum einen als individueller Prozess, zum anderen als kollektiv erfahrener Lernprozess beschrieben werden kann, doch alle Beschreibungen bleiben abstrakt. Bisherige Rekonstruktionsversuche von Erfahrungswegen oder Lernprozessen lassen zwar eine Hypothesenbildung hinsichtlich einer Wirkungsgeschichte zu, jedoch offen, ob und auf welche Weise sich diese im individuellen Erleben der EmigrantInnen festgesetzt haben. Die Frage nach dem „Wie-werden-Erfahrungen-gemacht?“ scheidet zunächst daran, dass nicht bestimmt wird, was denn Erfahrungen zunächst einmal sind.

Innerhalb der Exilforschung hoben sich auf der methodischen Ebene allein Lorenz („Spuren“) und Misgeld („Erfahrungshintergründe“), sowie Paul und Mallmann („Überlebensstrategien“) davon ab. Dennoch wird auch hier Erfahrung entweder als Rekonstruktionsebene des Erlebten oder als eine Erlebnisansammlung verstanden. Nur an wenigen Stellen wird auf eine andere Struktur angespielt: So impliziert Pauls Frage nach „Überlebensstrategien“ die Frage der Aneignungsformen von erlebter sozialer Wirklichkeit und die von Lorenz festgestellten „tiefen Spuren“ durch individuelle Erfahrung verweisen auf ein quasi induktiv zu erschließendes Wesen von Erfahrung.

In bisherigen Studien ist angedeutet worden, dass „Erfahrung“ mehr als einen Bedeutungsgehalt hat: „Erfahrung“ ist zum einen Erfahrenes, also das Erleben, Erleiden und Erdulden von Einflüssen, Handlungen und Ereignissen. Hier sind die Erfahrenden die historischen Objekte. „Erfahrung“ ist aber auch die quasi „geronnene“ Struktur jenes Erlebten, Erlittenen oder Erduldeten und die Umsetzung in eigene, verhaltensleitende Reaktions- und Handlungsmuster, nun als historische Subjekte. Auf einen solchen Aneignungsprozess haben bislang nur Lorenz und Misgeld innerhalb der Exilforschung hingewiesen. Die Summe der gemachten Erfahrungen ist eine – so wickelhaft zumindest Misgeld dem Problem aus - letztlich psychologisch zu entschlüsselnde „black-box“.⁹⁵ Dennoch wird es - und das ist die zentrale Intention des hier beschriebe-

⁹⁵ Die hier gewählte begriffliche Anlehnung greift auf zwei Bedeutungsgehalte von „black-box“ zurück. Zum einen den Flugschreiber, der allein Daten aufzeichnet, zum anderen auf das nicht einsehbare Segment zentraler Steuerung und Entscheidung. Beide Anleihen reflektieren die Bedingung, dass „Daten“, die diese „black-box“ abspeichert bzw. reproduziert, z.B. ein bewusst formuliertes politisches Ziel, erkannt und in eine Entwicklungslinie gestellt werden können, jedoch nur als sichtbares Ergebnis eines an sich nicht sichtbaren Verarbeitungsprozesses.

nen Projektes - für das Verstehen von wie auch immer motivierten Migrationsbewegungen unerlässlich sein, zu klären, welcher erfahrungsgeschichtliche Zusammenhang zwischen Emigration, Exil und gegebenenfalls Remigration bestand. Allein um „Erfahrung“ im historischen Prozess definitorisch bestimmen zu können, bedarf es einer Hinwendung zu Ansätzen und Perspektiven der Alltags- und Erfahrungsgeschichte.

Eine im Kontext der Operationalisierbarkeit von Erinnerungskonstruktionen vorgenommene Definition von Erfahrung findet sich auch innerhalb des für das hier entwickelte methodische Vorgehen zentralen Ansatzes von Ulrike Jureit: „Erfahrung ist demnach als eine Wissensform zu verstehen, durch die der Mensch sich orientiert, mit der er experimentiert und die gleichzeitig die Grundlage für seine Urteilsbildung und Sinnproduktion darstellt. Zweifellos handelt es sich dabei nicht um autonom hergestellte Erfahrungen, sondern vielmehr um die Auseinandersetzung des Menschen mit dem, was ihn umgibt.“ Im Sinne der Darlegungen von Lüdtko soll in der hier vorliegenden Arbeit dieser Prozess als „Aneignung“ verstanden werden. Jureit weiter: „Erfahrungen haben daher sowohl eine passive als auch eine intentionale Komponente, die in ihrem Zusammenspiel die Bildung eines Reservoirs konstituieren. Dieses Reservoir kann aber nicht als starres, unwandelbares Archiv gedacht werden, in dem der Mensch alles das, was er wahrnimmt und erlebt, ansammelt ...“ - weiter oben in dieser Arbeit bereits im Verständnis von Erfahrung als additorische Ansammlung von Erfahrenem oder im Verständnis als „black box“ zitiert - „... sondern dieser Fundus ist immer als ein dynamischer aufzufassen, der anhaltenden Wandlungsprozessen unterliegt. Nach Niethammer impliziert der Erfahrungsbegriff die Verarbeitung früherer Wahrnehmungen als Vorstrukturierung künftiger Erfahrung. ... Der Erfahrungsbegriff umfasst ... auch den Bereich unbewusster Mechanismen, die dauerhafte Dispositionen hervorbringen. Man könnte von »vergessenen« Erfahrungen sprechen, ...“ - oder dem Verständnis, dass Erfahrung Erinnerung strukturiert.⁹⁶

Hinsichtlich des Doppelcharakters von Erfahrung als sowohl individuell als auch kollektiv erfahrenem Prozess lohnt der Hinweis auf Klaus Latzel: „Erfahrungen werden von Individuen, aber nicht individuell gemacht. Am besten lässt sich das an der Bedeutung der Sprache für die Sinnbildung demonstrieren. Sprache kann als Speicher des sozialen Wissens angesehen werden, deren Bedeutungsstrukturen Erfahrungen ermöglichen, definieren und begrenzen. Diese Strukturen sind freilich nicht ein für allemal festgelegt und für die Sprechenden und Schreibenden obligatorisch, sind nicht ... »mit zwingender Gewalt ausgestattet« [Verweis auf Durkheim], wie es die Historische Sozialwissenschaft lange impliziert hat. Vielmehr werden sie je individuell angeeignet, bestätigt, verändert oder abgelehnt.“ Und Latzel weiter: „Wenn Erfahrungen Sinnbildungsprozesse mit Hilfe des sozialen Wissens sind, dann finden sie an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft statt, besser: dann wird mit jeder Erfahrung diese Schnittstelle gebildet. Das soziale Wissen existiert nur insofern, als die Individuen darauf zurückgreifen, es reproduzieren. Erfahrungen sind also weder als rein individuell noch als rein gesellschaftlich zu begreifen; von »individuellen« oder auch von »kollektiven« Erfahrungen lässt sich darum immer nur unter dem Vorbehalt

⁹⁶ Jureit, 1999, S. 26.

sprechen, diese für Erfahrung konstitutive Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft dabei nicht aus dem Blick zu verlieren.“⁹⁷

Hieraus würde sich ableiten, dass dem „Darüber-Sprechen“ - oder im Kontext der Quellenauswahl dieses Forschungsprojekts auch dem „Darüber-Schreiben“ - eine zentrale Bedeutung bei der Entstehung von Erfahrung zukommt und Erfahrung sich somit nicht ereignisnah ausbildet, sondern zentral mit der Erinnerungskonstruktion - dem Sinnbildungsprozess - verknüpft wäre. In der Konsequenz wäre für die Herausbildung von Erfahrung die historische Erlebnissituation des Exils gleichermaßen von Bedeutung wie die Situationen, die ihr folgen und in der eine Aufforderung zum Darüber-Denken, -Sprechen- oder -Schreiben erfolgt.

Festzuhalten ist: Erfahrung ist im Verständnis dieser Arbeit nicht nur die abstrakte kollektive Verarbeitungsform von Erlebtem, quasi als geronnene Struktur dieses Erlebten, sondern Erfahrung ist darüber hinaus der individuell vollzogene Sinnbildungsprozess mit Hilfe sozialen Wissens. Dieser Sinnbildungsprozess ist mit der Erinnerungsstruktur des Individuums auf das Engste verzahnt.

I.3.2. Migrationsgeschichte: emigrationsgeschichtliche Rekonstruktion

In der bisherigen, sozialgeschichtlich ausgerichteten Exilforschung ist herausgearbeitet worden, dass die Emigration und das Leben im Exil für die meisten EmigrantInnen einen massiven, aufgezwungenen Bruch mit den meisten der bisherigen Alltagspraxen bedeutete.⁹⁸ Der individuelle Erfahrungshorizont des politischen Exils unterlag hier den Bedingungen eines Migrationsprozesses. Will man das spätere Verhalten von Remigration oder Verbleib deuten, ist man bei einer Untersuchung des politischen Exils als sozialem Prozess darauf angewiesen, die hierbei entstehenden Bewusstseinslagen herauszuarbeiten. Diese Arbeit strebt daher an, das politische Exil als sozialen Migrationsprozess exemplarisch anhand des dichten empirischen Materials eines regional dominierenden Exilweges zu rekonstruieren und damit die Erfahrungshintergründe und die Veränderung der konkreten lebensweltlichen Erfahrungen herauszuarbeiten. Zu klären wäre: Wer ging aus welchem Grund und Anlass und unter welchen Bedingungen in die politisch verstandene Emigration? Welche Bedingungsgefüge wurden in der politischen Emigration als sozialem Migrationsprozess durchlaufen? Wer remigrierte später und hat welche Karriere(-wege) eingeschlagen und wie hat sich das Erleben in der Emigration auf die Remigration oder den Verbleib im Exiland ausgewirkt? Welche Lebenswege haben die Betroffenen danach vollzogen und in welche Stellungen oder Funktionen einer Einflussnahme sind diese später - wenn überhaupt - gekommen?

Während die Rekonstruktion exil- und migrationsrelevanter Prozesse mittels eines synoptischen Auswertungsverfahrens eine gängige Auswertungspraxis von personenbezogenem Quellenmaterial darstellt, fällt das Maß an reflektorischer Aneignung die-

⁹⁷ Latzel, 1999, S. 15ff.

⁹⁸ „Ein sehr trübes Kapitel?“, 1998.

ser Auswertungsmethode hingegen deutlich ab.⁹⁹ Die übersichtliche Zusammenstellung und Zuordnung von Quelleninformationen zu bestimmten Thematiken (z.B. politische Tätigkeit, Fluchtgründe, Beziehungs-/Ehe- und Familienverhältnisse) ermöglicht eine Gesamtschau auf Prozesse, leidet aber von der Zerstückelung des Ausgangsmaterials, zumal der retrospektiven Eigentexte. Weiterhin wirkt sich bei dieser Methode das größte Problem empirischer Forschung besonders deutlich aus: Das Quellenmaterial wird nach Kategorien befragt, welche die Forschenden aufstellen. Damit wird dem Rekonstruktionsprozess eine Richtung gegeben, die dem historischen Geschehen nicht zwangsläufig eigen war, denn es wird nur das erfasst, was durch Kategorien vorgebildet wurde. Jeglicher Konstruktionscharakter, der einer Quelle inhärent ist - sei es die biografische Selbstdeutung oder die Zweckgebundenheit einer Quelle - wird mit der „sequentiellen Zerstückelung“ (Jureit) unterschlagen und damit eines zentralen Informationsgehaltes beraubt.¹⁰⁰ So mag die Frage nach einer politischen Organisation zum Zeitpunkt der Machtübergabe jedem als Forschungsfrage einleuchten, doch wer sagt, dass diese Frage für die Mitglieder von SPD, SAJ oder KPD von Bedeutung war? Vielleicht waren es andere Aspekte als politische Positionierungen, die zu einer Mitgliedschaft in der KPD führten, etwa ein Versprechen auf einen Arbeitsplatz in der Sowjetunion oder eine Liebesbeziehung zu einem Kader. Auf der Ebene der synoptischen Rekonstruktion gehen solcherlei Differenzierung oftmals verloren.¹⁰¹

Das Problem einer synoptischen Analyse liegt aber auch darin, dass sich einer Vielzahl diffuser, sich oftmals widersprechender und zudem noch lückenhafter Einzelinformationen bedient werden muss. Unzählige Faktoren von Irrtum, lückenhaftem Gedächtnis, Erinnerungskonstruktion oder schlichter Zweck- und Notbehauptung über Überlieferungsverzerrungen, gestreute Fehlinformationen und notwendiger Verschleierung der Informationsquelle bis hin zur Unmöglichkeit, Zusammenhänge zu rekonstruieren, sind gegeben. So sind präzise formulierte Angaben, etwa ein Datum, ein Name, eine Begründung, in den Augen der Forschenden zwar bevorzugte, keineswegs aber die häufigsten Aussagequalitäten. In den Quellen liegt oftmals bei vermeintlich eindeutigen Kriterien eine Variationsbreite von Angaben vor, gerade dann, wenn die Angaben im Moment der Abfassung nicht überprüfbar sind – dies betrifft insbesondere Angaben gegenüber den Behörden und Institutionen der Exilländer.¹⁰² Die Problematik

⁹⁹ Beispiele synoptischer Auswertungsverfahren liefern Paul, 1996a; Mallmann, 1994; Pusch, 1997.

¹⁰⁰ Hinsichtlich einer synoptischen Auswertung von Erinnerungsinterviews hat Jureit festgehalten: „Wenn man es aber ernst nimmt, dass im lebensgeschichtlichen Rückblick Erinnerung und Deutung zu einer individuellen Erzählperspektive verschmelzen, dann ist das synoptische Verfahren nicht unproblematisch, denn die Frage, ob und in welcher Form sich in den Erzählungen soziale Wirklichkeit abbildet, lässt sich nicht allein dadurch beantworten, dass mehrere Zeitzeugen gleiche oder ähnliche Aussagen treffen. Das synoptische Verfahren bedarf einer genauen Quellenanalyse als auch der Kontrastierung mit anderen Dokumenten, wenn sie denn vorhanden sind.“ Jureit, 1999, S. 255f., S. 269.

¹⁰¹ Das skizzierte Problem ist kein hypothetisches Problem: Wie wäre etwa die Organisationszugehörigkeit von jemandem zu bewerten, der als Kommunist verfolgt wurde, durch die Rote Hilfe in der Emigration anerkannt war, als Mitglied der Parteigruppe behandelt und als Kommunist von Ärzten während der Besetzung Dänemarks versteckt gehalten wurde, hingegen in den 1950er Jahren einräumt, dass er bereits seit 1932 von der KPD die „... Schnauze voll“ hatte und bereits damals offiziell ausgetreten war? Christian Kapp an LEA, 4.7.1955, in: LAS 761/12492 (Christian Kapp).

¹⁰² Im konkreten Vorgehen heißt das, dass eine aus einer lebensgeschichtlichen Darlegung gewonnene Information - unabhängig davon, ob sie einem aktuellen Interview oder einer Aussage während einer Gestapo-Vernehmung entstammt - sich im konkreten Fall als nicht verifizierbar erweisen und dies nicht durch die Gegenüberstellung mit anderen Quellen erkannt werden kann. In einer tabellengestützten Auswertung tritt dieses Problem explizit sogar sehr häufig auf. Unter dem Zwang greifbare Aussagen über

einer synoptischen Quellenauswertung wird aber auch in dieser Arbeit in Kauf genommen, da es nur so gelingen kann, die Erfahrungshintergründe der Migrationswege zu erarbeiten.

Im Hinblick auf die auf Seiten der EmigrantInnen geübten Praxen von „Assimilation“ (Anpassung) und „Akkulturation“ (Übernahme) - als gleichwertige Strategien im Migrationsprozess - gilt es kleinschrittig in den Blick zu nehmen, wie sich die auf Ausgrenzung, Eingliederung oder Integration zielende Politik der Exilländer auswirkte. Im Zusammenhang mit Berrys Ansatz zur individuellen Anpassung an Akkulturationsanfordernisse im Migrationsprozess gilt aber auf die mitunter fehlende Überschneidung in der sozial- und migrationswissenschaftlichen Begrifflichkeit einzugehen. Während z.B. Berry unter der Akkulturation die Übernahme fremder Kulturgüter, Muster, Werthaltungen oder Normen versteht und in der Assimilation einen von mehreren möglichen Mechanismus der Akkulturation sieht, wird an anderer Stelle von diesem Verständnis abgewichen: Unter Assimilation wird die Angleichung und Anpassung an eine fremde Umwelt verstanden, während mit der Akkulturation eine direkte Übernahme bis dahin nicht eigener Muster, Werthaltungen und Normen gesehen wird. Für Berry ist der Begriff der Akkulturation mit dem Charakter eines Oberbegriffes versehen.¹⁰³

Unter Eingliederung werden dabei - wieder in Anlehnung an Berry - die ordnungs- und sozialpolitischen Maßnahmen und die formalrechtlich-organisatorische Einfassung der MigrantInnen in einen Staat verstanden. Unter Integration wird die soziale Einschließung der MigrantInnen in die Gesellschaft in der Weise verstanden, dass die vormaligen EmigrantInnen die gesellschaftlichen Werte und Praxen der Aufnahmegesellschaft aufgreifen, ggf. modifizieren und reproduzieren. Integration ist der Prozess, der im Ergebnis dazu führt, dass vormalige ZuwandererInnen zum integrativen Bestandteil der Gesellschaften der Zuwanderungsgesellschaften geworden sind.

I.3.3. Lernprozesse: interkulturelle Erfahrungsprozesse

Bereits vor über 20 Jahren hatte Misgeld erstmals in der Geschichte des politischen Exils eine migrationswissenschaftliche Fragestellung eingebaut und nach dem „interkulturellen Austausch“ sowie nach „Lern- und Erfahrungsprozessen“ gefragt.¹⁰⁴

Prämisse für die Frage nach einem interkulturellen Austausch durch politische EmigrantInnen speziell im skandinavischen Exil ist das Vorverständnis der skandinavischen Gesellschaften als soziales Modell. Am Ausgeprägtesten wurde dies unter der Chiffre „Modell Schweden“ rezipiert, dessen äußerer Schein der entwickelte Wohl-

Aspekte machen zu wollen, fallen lebensgeschichtliche Deutungen zurück oder erhalten nicht den ihnen gebührenden Wert als Selbstdeutung und Erinnerungskonstruktion.

¹⁰³ Berry, 1996; Hettlage, 1984.

¹⁰⁴ Dass es einen Einfluss der skandinavischen Gesellschaften auf das Nachkriegsdeutschland mittels der RemigrantInnen gegeben haben könnte, dass insbesondere das schwedische Gesellschaftsmodell dabei eine paradigmatische Wirkung haben könnte, belegte er beispielhaft mit einer Begebenheit aus dem schleswig-holsteinischen Kommunalwahlkampf vom Oktober 1948: Eine von Franz Osterroth, Schweden-Remigrant und Kultursekretär der Landes-SPD, gestarteten Wandzeitung „Von Schweden lernen“ wies auf die sozialen Errungenschaften in Schweden hin und ließ die LeserInnen erfahren, dass die schwedische Arbeiterbewegung in der deutschen Sozialdemokratie die geeignete Kraft sehe, diese Politik in Deutschland umzusetzen. Misgeld, 1981, S. 231.

fahrtsstaat ist.¹⁰⁵ Dem Vorbildcharakter der skandinavischen, speziell der schwedischen Gesellschaft wird daher eine besondere Prägungskraft attestiert, der auch politische EmigrantInnen unterlagen. Zentrale Punkte der transferierbaren politisch-gesellschaftlichen Exilerfahrung kreisen um die Aspekte von sozialer Integration der Arbeitnehmerschaft, der funktionalen Selbststeuerung sozialer Systeme und der qualitativen Demokratie. Misgeld, Lorenz, Müssener u.a. hatten eine Reihe von Elementen festgehalten: Die Versöhnung der Arbeiterklasse mit dem Staat („samhälle« als Synonym für Staat, Gesellschaft, Öffentlichkeit“), die demokratische Kultur und die Kompromissfähigkeit von Interessen. Konkrete Beispiele waren die „solidarische Lohnpolitik“ und aktive Arbeitsmarktpolitik, die höhere Durchlässigkeit sozialer Schichtung, eine Weiterbildungskultur, die Kontinuität der Reformen in kleinen Schritten, die Konsenssuche und Koalitionsbereitschaft über Frontlinien und Lager hinweg, die Toleranz und das Vermeiden von Polarisierungen.

Als Grundhypothese einer auf die interkulturelle Lernerfahrung abzielenden Untersuchung kann gelten, dass im Exil eine Gesellschaft aus der Perspektive des Fremden erlebt wird. Die hohe innere Legitimität der schwedischen Gesellschaftsordnung, die Entideologisierung der politischen Auseinandersetzung, die Verwurzelung demokratischer Prinzipien und des Rechtsstaates oder die gänzlich andere Stellung der Tarifparteien in der Arbeitswelt und ihre praktische Bedeutung in der „Solidarischen Lohnpolitik“ und in der betrieblichen Mitbestimmung wurden im Kontrast zur Erfahrungswelt der Weimarer Republik durch politische EmigrantInnen erkannt. Hervorzuheben ist, dass die politischen EmigrantInnen intensiv an einem interkulturellen Austausch mit den skandinavischen Gesellschaften teilgenommen hatten. Insbesondere die programmatischen Nachkriegsdiskussionen in der „Landesgruppe Schweden der Auslandsvertretung deutscher Gewerkschafter“ (i.F. „Landesgruppe“) und in den Zirkeln der „Kleinen Internationale“ nahmen auf den Wertetransfer Bezug.

Misgelds und auch Lorenz' Hypothese ist dabei, dass sich für die EmigrantInnen aus dem Erfahrungstransfer in der Nachkriegszeit ein intellektuell-politischer „Vorsprung“ gegenüber PolitikerInnen, die in Konzentrationslagern und Zuchthäusern gelitten oder in der „inneren Emigration“ gelebt hatten, ergeben hatte.¹⁰⁶

Ausgangspunkt der Remigrations- und Wirkungsforschung ist, dass politische Ambitionen für die meisten politischen EmigrantInnen einen hohen Stellenwert behielten. Diese wollten im Exilland mehr als nur den Nationalsozialismus überdauern oder sich eine neue Heimat schaffen. „Man wollte dem Regime in der Heimat seinen Widerstand entgegensetzen, im Aufnahmeland beeinflussen und sich auf Rückkehr und Neuaufbau vorbereiten“, arbeitete Misgeld heraus. Er hat ebenfalls festgehalten, dass die negative Tatsache der Verfolgung und der Flucht auch positive Ergebnisse, so den Erfahrungstransfer, gezeitigt hatte. Misgeld formulierte die Hypothese einer paradigmatischen Wirkung der skandinavischen, speziell der schwedischen Gesellschaft auf

¹⁰⁵ Mörner, 1989; „Creating Social Democracy“, 1992.

¹⁰⁶ Lorenz, 2000, S. 50. Eingeschränkt werden muss allerdings, dass an vielen KPD-Alt Kadern die Begegnung mit der schwedischen Gesellschaft weitgehend spurlos vorbeigegangen waren. Dies bestätigen auch bisherige Einzelbeiträge zu schleswig-holsteinischen Kommunisten. Scholz, 2000, S. 254-259; Pusch, 2000.

die RemigrantInnen.¹⁰⁷ Da sich die Mehrzahl der EmigrantInnen aller Nationalitäten in Skandinavien spätestens seit 1943 in Schweden aufhielt, kann mit Berechtigung eine herausragende Rolle von Schweden für ganz Skandinavien und auch für die gesamte deutschsprachige Emigration bestätigt werden.

Grundlage für die Frage nach einem interkulturellen Austausch, dem „wechselseitigem Lernen und besseren gegenseitigen Verstehen“ (Misgeld), ist die Feststellung kulturell(-politischer) Unterschiede zwischen den Transfergebieten und die These, dass die Bedingungen des Erfahrungsgebietes als positiv oder produktiv seitens der politischen EmigrantInnen erlebt wurden. Die RemigrantInnen geraten hierbei als TrägerInnen und MultiplikatorInnen dieses Transfers in den Blickpunkt. Mit seinem 1981 veröffentlichtem Beitrag hatte Misgeld aber auch kritisch eingeworfen, ob „Schweden als Paradigma“ überhaupt plausibel übertragen werden könnte und welches denn die Ebenen der Vermittelbarkeit von Exileinflüssen gewesen sein könnten. Insbesondere die Nähe der skandinavischen Arbeiterbewegungen zu ihren mitteleuropäischen Pendanten rückte hier zentral ins Blickfeld.

„Schweden als Paradigma?“ - Paradigma hier von ihm als „Modell“ übersetzt - bezieht sich allerdings nicht nur auf Einzelheiten des politischen und sozialen Lebens, nicht nur auf einzelne Gesetze und Reformen, „... sondern auch (auf) die politische Kultur, das soziale Milieu, das, was der von außen kommende Beobachter als »basic relief system«, in Schweden und der schwedischen Arbeiterbewegung auffassen konnte. ... Neue Identitäten, »Basisgewohnheiten« ... entstehen durch das Eintauchen oder die Begegnung mit einer anderen politischen Kultur, einem andersartigen Wertungssystem oder auch nur einer politischen Wirklichkeit, die bisher vertretenen Überzeugungen in Frage zu stellen hilft, und das besonders angesichts der eigenen »alten« politischen Bemühungen und des Zusammenbrechens des bisherigen politischen Systems in den Heimatländern.“

Das methodische Problem sei aber, so Misgeld, „... wie man eine solche Einwirkung oder Beeinflussung überhaupt untersuch(en) kann. Macht und Einfluß entziehen sich einer ... Prüfung, da der kausale Faktor nicht in der Aktion, das Motiv nicht im Handeln deutlich wird.“ Nur weil jemand aus der Erfahrung, z.B. des Exils in Schweden argumentiert, so Misgeld, ist damit eine wirkliche Beeinflussung nicht bewiesen. Es bleibt aber die Möglichkeit, nicht nur eine realisierte, erfolgreiche Wirkung zu rekonstruieren, sondern einer potenziellen Wirkung, etwa als qualitativer Lernerfahrung, nachzugehen. Die Variablen einer Erfahrungsaufnahme und Verarbeitung sind schwer zu systematisieren, und „... schließlich [spielte beim Bericht hierüber, TP] so etwas wie die Selbstrechtfertigung (eine Rolle,) nämlich was den Grund zur Flucht wie eventuell das Bleiben im neuen Land betrifft.“¹⁰⁸

Misgeld erkannte, dass dieser Prozess kaum in schriftlichen Quellen zu greifen sei, sondern nur im Gespräch mit den Personen. In seinem nie zu einem monografischen Abschluss gekommenen Interview-Projekt konnte er nur sehr unzureichend auf die biografischen Reflexionen von »kleinen Leuten« zurückgreifen, „... sei es, dass sie sich der Aufmerksamkeit entzogen, sei es, dass sie im Aufnahmeland verblieben und quasi

¹⁰⁷ Misgeld, 1998, S. 402f.

¹⁰⁸ ders., 1981, insb. S. 232, S. 234, S. 235ff.

untertauchten. Doch auch bei ihnen wüsste man natürlich gern, was denn die Jahre des Exils nun wirklich gebracht und was sie »genommen« haben.“ Über das, was die Emigration für die politischen Nichtprofis bedeutete, liegen kaum Erkenntnisse vor – ein Umstand, dem die hier vorliegende Untersuchung gesondert Rechnung trägt.

Misgelds Interesse hatte sich zunächst mehr auf die Rückkehr als auf den Verbleib konzentriert, doch in der Bilanz musste auch er erkennen, dass die Wirkung des Exils auf beiden Feldern zu untersuchen sei, denn die Anzahl der Zurückwollenden, aber keineswegs Zurückkehrenden stach ins Auge und der Weg für eindimensionale Erklärungen, wer wann zurückging und wer warum blieb, war versperrt. Hieran anknüpfend entzog sich die Frage nach der gemachten Lernerfahrung ebenfalls der Beantwortung: „Je mehr man in das einzelne Leben »hinunterstieg«, nach Beeinflussungen und Motiven fragt, die aus ablesbaren Handlungen und gefällten Äußerungen nicht so ohne weiteres ersichtlich sind, desto schwieriger werden die Antworten“, womöglich bliebe nur die einfache Formel des „wechselseitigen Lernens und besseren gegenseitigen Verstehens“ als Transfererfahrung der Emigration bestehen, so relativierte seine 1981 formulierte Ausgangsthese vom interkulturellen Lernen. In seiner Bilanz hielt er fest, dass sein Programm so bisher nicht eingelöst wurde und die von ihm für ein „wechselseitiges Lernen“ oder einen Kulturtransfer benannten Beispiele nicht so grundsätzlich erweitert werden können: Man treffe zwar stets wieder auf gleichartige Formulierungen, die den politischen Vorbildcharakter Schwedens bestätigen, doch „... Versuche, institutionelle Verbindungen aufzubauen, endeten meist weniger glücklich als die vielen persönlichen Beziehungen, die man pflegte und ausweitete, wofür es viele Zeugnisse gibt.“¹⁰⁹ Hinsichtlich konkreter Transferelemente musste er hingegen abwinken.

Einen wissenschaftlichen Ertrag hat dieser Ansatz erst - mittelbar - im Sammelband „Ein sehr trübes Kapitel?“ und konkret in Lorenz' Monographie „Mehr als Willy Brandt“ erbracht.¹¹⁰ Zuvor hatte auch Lorenz konstatiert, dass es schwer fallen dürfte, überhaupt einen Modellcharakter konkret nachzuweisen: „Diejenigen, die im Nachkriegsdeutschland politisch handeln wollten, wurden sich schnell darüber klar, dass die äußeren Rahmenbedingungen zu verschieden waren, um »Modelle« überführen zu können und dass diese auch wenig willkommen gewesen wären.“ Doch es müssen keineswegs skandinavische Einflüsse gewesen sein, die den Veränderungsprozess in Gang setzten: „Deutsche politische Flüchtlinge, die ihre kommunistischen oder radikalen linkssozialistischen Positionen während der skandinavischen Exiljahre verließen, müssen dies nicht unbedingt unter dem Eindruck einer skandinavischen »pragmatischen« oder »reformistischen« Sozialdemokratie getan haben, sondern denkbar ist auch, dass in viel stärkerem Grad ihre Analysen der deutschen Niederlage, des Spanischen Bürgerkriegs, der Moskauer Prozesse oder gesellschaftlicher Veränderungen während des Krieges die Neuorientierung bestimmt haben.“¹¹¹

Für die vorliegende Studie erlangten die Arbeiten Misgelds dadurch eine hohe Bedeutung, dass er das Verständnis des Exils als eine allein „deutsche“ Angelegenheit öffnete und den Blick auf die Interaktionen längerer Dauer richtete sowie gezielter auf

¹⁰⁹ ders., 1998, S. 402, S. 409, S. 416.

¹¹⁰ Lorenz u.a., 1998, S. 9; ders., 1997.

¹¹¹ ders., 1997a, S. 92, S. 97.

das Nachexil abhob. Zum anderen berührte das Thema seiner Überlegungen Grundfragen der Exilforschung im Sinne einer sozialen Migrationsgeschichte, insbesondere deshalb, weil er im Zusammenhang mit seiner Interviewstudie zu den interkulturellen Lernprozessen und Erfahrungstransferen darauf drängte sowohl bei der Remigration wie auch beim Verbleib die „kleinen Leute“ zu untersuchen. Seiner These folgend - von Misgeld in dieser Konsequenz selbst noch nicht ausgesprochen – soll somit das Exil nicht allein als Weg hin zu einer Verhaltensoption beim Nachexil interpretiert werden sondern als Lebenssituation, in der das EmigrantIn-Sein mehr oder weniger allein identitätsstiftender Überbau einer auf die soziale Integration abzielenden Existenz war.

I.3.4. Rekonstruktion und Perspektive

Das Programm dieser Studie stellt sich zusammenfassend folgendermaßen dar: Ein alltagsgeschichtlicher Ansatz wird in dieser Untersuchung dadurch eingenommen, dass die „Praxis der Vielen“ in den Mittelpunkt gestellt und dabei das Exil der »kleinen Leute« aus der Summe der konkreten Einzelfälle und ihrer Lebensrealitäten rekonstruiert wird. Die soziale Alltagspraxis des Migrationsprozesses wird gegenüber der (organisations-)politischen Ebene gleichgewichtig behandelt und das politische Exil als Migrationsprozess rekonstruiert. Untersucht werden soll, wie sich die EmigrantInnen im aufgezwungenen Migrationsprozess verhielten, welche Ambivalenzen bestanden, wie Loyalitäten ausgebildet wurden und wie individuelle Lebensentwürfe in einem durch politische Bedingungen vorgezeichneten Lebensabschnitt realisiert werden konnten.

Die ursprüngliche Aufgabenstellung von Misgelds Ansatz, die Suche nach Spuren des politischen Lern- und Erfahrungsprozesses sowie nach Transferbeispielen, bleibt auch für die Aufgabenstellung dieser Arbeit erhalten, wird allerdings auf eine breitere Untersuchungsgruppe und insbesondere auf die „kleinen Leute“ sowie auf eine ausgeweitete Quellengrundlage an Selbstzeugnissen ausgedehnt. Die Frage, ob skandinavische Prägungen stattgefunden haben, ob politische Intentionen dieser Prägung ein- und umgesetzt wurden oder Kontakte aus dieser Zeit spezifische Lebenswege prägten, wird in der Darstellung zu beantworten versucht: Anhand von zwei Fallbeispielen werden einzelne Tätigkeitsfelder exemplarisch vertieft, um zu klären, ob tatsächliche politische Akzentsetzungen seitens der Skandinavien-RemigrantInnen beabsichtigt worden waren, ob mit einer Überführung paradigmatischer Modelle begonnen worden war und welche Wirkungen hierbei erzielt wurden (III.). Neben der Rekonstruktion von Wirkungszusammenhängen, hier werden drei Skandinavien-Remigranten in der ministeriellen Sozialverwaltung bzw. Sozialgerichtsbarkeit untersucht (III.2.), wird sich aber auch auf retrospektive Selbstzeugnisse bezogen und nach grundsätzlich vorhandenen Transferpotentialen gefragt. Hierfür dient der Remigrationsfall von Paul Bromme als Grundlage (III.1.). Eine höhere Aufmerksamkeit soll dabei den Bedingungen zukommen, in denen interkulturelle Lernerfahrungen gemacht wurden, ob in einer Integrations- oder Fremdheitssituation, und welchen Stellenwert dabei die bisherige (politische) Erfahrungswelt spielte.¹¹²

¹¹² ebd., 1997a, S. 91, S. 96.

I.4. Quellenlage und Quellennutzung

Entgegen der Behauptung, die dürftige Bearbeitung des Exils der »kleinen Leute« sei einem Quellenproblem geschuldet¹¹³, kommt diese Arbeit nicht umhin festzustellen, zu welcher enormen Quellenfülle eine systematische Auswertung grundsätzlich bekannter Fundorte gelangen kann. Die im Anhang befindliche Tabelle V.4.5. zeigt dabei auf, welche Quellen für die Personen der Untersuchungsgruppe vorliegen.

Grundlage für diese Untersuchung einer größeren Untersuchungsgruppe ist zunächst das in Lehmanns „In Acht und Bann“ (1976) herangezogene Quellenrepertoire von Ausbürgerungsverfahren, Entschädigungsverfahren sowie der Verfahren zur Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit.¹¹⁴

Neben Ausbürgerungsverfahren und der übrigen Aktenführung des Auswärtigen Amtes (AA) wurden als Quellengattung der Verfolgerseite die NS-Justizakten (Signatur: NJ) und Akten des Reichssicherheitshauptamtes (R 58), heute im Bundesarchiv in Berlin, herangezogen. Nur hier finden sich in nennenswertem Umfang auch Dokumente zur regionalen Verfolgung, in Schleswig-Holstein und Hamburg sind diese nicht erhalten geblieben. Die Quellenlage auf der Verfolgerseite bzw. auf der Seite der Institutionen des Deutschen Reiches kann dabei als sehr umfassend bewertet werden.

Die Erforschung der Verfolgungs- und Exilwege kann heute - neben den Quellen der Verfolgerseite - auf Grundlage der Aktenführung der Verfolgten bzw. ihrer Organisationen, den behördlichen Quellen der Exilländer und den Entschädigungsakten der Nachkriegszeit ausgewertet werden.

Als Quellenfundorte für Dokumente der Verfolgten und ihrer Organisationen kommen insbesondere das Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung (AdsD/FES, Bonn) sowie die „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR“ (SAPMO im BArch-Lichterfelde) in Betracht.

Die Sopade-Überlieferung, die Personennachlässe Prominenter im AdsD und die Bestände des SPD-Landesverbandes Schleswig-Holstein (SPD-LV-SH) erwiesen sich für diese Arbeit nur am Rande von Bedeutung. Während die Aktenablieferung des DGB-Nordmark in der FES nur wenig für die Bearbeitung der Nachkriegsbiografien beitragen konnte, halten gut geführte Regionalarchive, wie z.B. das Stadtarchiv Flensburg (StaFI) und die Forschungseinrichtung der Dänischen Minderheit im Landesteil Schleswig (Archiv der Dänischen Zentralbibliothek für Südschleswig [ADZB, dän.: ADCB]) in Flensburg eine Reihe von Nachlässen aus dem Umfeld der dänisch orientierten Sozialdemokratie der Region bereit, die von zentraler Bedeutung sind.

In der SAPMO im Bundesarchiv-Berlin-Lichterfelde sind u.a. die Bestände des „Historischen Archivs der KPD“ (1919-1946), der West-KPD (By 1) und deren Umfeldorganisationen sowie der SED-Umfeldorganisationen versammelt. Durch die aus DDR-Zeiten herrührende vollständige Namenserschließung können alle diese Bestände

¹¹³ Krauss, 1997, S. 152.

¹¹⁴ Lehmann, 1976. Im Gegensatz zu den Entschädigungsverfahren und den Ausbürgerungsverfahren sind die Verfahren zur Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft von 22 Personen im Bestand der Abteilung 611 Staatsangehörigkeit (St.) des LAS von nachrangiger Bedeutung.

umfassend zur Recherche der Emigrationsschicksale herangezogen werden. Im Zusammenhang mit der Frage nach der Remigration aus Schweden ist das Archiv der Kommunistischen Bewegung auch für die sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Emigration von zentraler Bedeutung. Das der KPD eigene, geringe Interesse an analytischer Klärung von internen Prozessen spiegelt sich deutlich im Quellenmaterial wider und hat ForscherInnen in der Vergangenheit wiederholt auf falsche Fährten gelockt.¹¹⁵ Die lokal überlieferten Bestände der VVN, von Irene Dietrich in den 1990er Jahren ausgewertet, sind gegenüber der zentralen KPD-Überlieferung, der sie zugerechnet werden müssen, von nur geringer Bedeutung.

Bereits an früherer Stelle war auf die in Skandinavien vorhandenen Quellen zum Exil in Skandinavien aufmerksam gemacht worden.¹¹⁶ Da die Asylgewährung in den drei vertretenen skandinavischen Exilländern nach der Art eines Gesinnungs-Asyls gehandhabt wurde, bestand zwischen den Flüchtlingshilfs- und Exilorganisationen ein enger organisatorischer und somit auch in der Quellenüberlieferung archivalischer Zusammenhang.¹¹⁷ Die Bestände des Archivs der Arbeiterbewegung (ARAB) in Stockholm ersetzen dabei die Unterlagen des Matteotti-Komitees (MK/Kopenhagen), des Arbeiternes Justisfond (AJF/Oslo) und anderer Flüchtlingshilfsorganisationen, welche nach dem Einmarsch 1940 z.T. vernichtet worden sind.¹¹⁸

Einen Zusammenhang von fehlender Prominenz der EmigrantInnen und einer trotzdem reichhaltigen Quellenüberlieferung - vergleichbar dem Zusammenhang in den Entschädigungsverfahren (s.u.) - gilt es auch hinsichtlich der die EmigrantInnen betreuenden Institutionen, insbesondere der schwedischen Sozial- und Ausländerbehörden, festzustellen. Die Einreisedossiers und die Fallakten der behördlichen Sozialverwaltung („Socialstyrelsens“, wörtliche Übersetzung: „Sozialsteuerung“, hier: „Sozialbehörde“) bzw. der „Statens utlänningskommission“ (SUK) sind im Falle einer vollzogenen Einbürgerung bzw. eines Todes in Schweden im Reichsarchiv Stockholm (RAS, schwed.: Sveriges Riksarkiv) vorhanden. Unterlagen zu Personen, die nicht eingebürgert wurden, liegen wiederum im Archiv der Einwanderungsbehörde (schwed.: Invanderverk, IV).¹¹⁹ Die Akten der schwedischen Sicherheitspolizei SÄPO im Reichsarchiv runden die Materialfülle ab, sind aber aufgrund der spezifischen Perspektive in der Aktenführung für migrationshistorische Fragestellungen von geringerem Interesse. Sie geben, geprägt durch die Bezichtigungsperspektive seitens der Sicherheitspolizei und der Vertuschungsabsicht der Bezichtigtenperspektive, nur selten einen Blick auf den Alltag frei. Allein auf diese Akten hatte sich Scholz kapriziert.¹²⁰

¹¹⁵ Als Beispiel einer Untersuchung, die über die Konsequenzen einer fehlenden Quellenkritik stolpert, sei auf die publizierte Magister-Arbeit von Holzapfel (1997) verwiesen.

¹¹⁶ Lorenz, 1991; Callesen/Petersen, 1991; Grass, 1991; Lahtinen, 1991.

¹¹⁷ Lorenz/Petersen, 1998.

¹¹⁸ Inwieweit es Lindner tatsächlich gelingt, die biografischen Materialien der Flüchtlingshilfe abschließend auszuwerten, war im September 2001 noch nicht absehbar. Hinweis von Martin Grass (ARAB, Stockholm), 2.9.1998.

Im Folgenden wird die Benennung der schwedischen Organisation „Fackliga och Politiske Emigranterns Hjälpkommitte“ und „Arbetarrörelsens Flyktingshjälp“, „Flüchtlingshilfe der Arbeiterbewegung“ oder „Flüchtlingshilfe“ (AF) synonym verwendet. Die maßgeblichen Sekretäre waren: 1933-1937 Ewald Janson, 1937-40 Axel Granath, 1940-45 Karl-Erik Jansson.

¹¹⁹ Grass, 1989, S. 299f.

¹²⁰ Scholz, 1998; ders., 2000.

Die politische Emigration fand in der Nachkriegszeit faktisch keine breitere diskursive Aufmerksamkeit. Ein Bestand an Generalakten im Sinne einer Ablage „Alles Wissenswerte über die Heimholung der Emigranten“ existiert nicht. Zuzugsrelevante Aktenbestände in Kommunen, wie sie von Krauss für München und Hamburg herangezogen wurden, konnten hier nicht ausgemacht werden. Als wichtige Quellen stehen aus dieser Zeit allein einzelne Personalakten sowie die Unterlagen zu Entschädigungsverfahren und die Verfahren zur Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit bereit. Insbesondere auf die Entschädigungsakten gilt es an dieser Stelle gesondert und ausführlicher hinzuweisen.

Mit Entschädigungsverfahren werden hier alle Verfahren und Verfahrensweisen zur Entschädigung oder Wiedergutmachung von NS-Unrecht subsummiert. Neben den frühen Sach- und Geldleistungen durch die Kreis-Sonderhilfsausschüsse ([K]SHA) sind dies die Verfahren zur Haftentschädigung und zu den Gesundheitsrenten nach den Landesgesetzen, dem Bundesentschädigungsergänzungsgesetz von 1953 (BEeG) und dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG) von 1956 sowie die Verfahren der Rückerstattung. Auch für Schleswig-Holstein ist die Entwicklung dieses Gesetzeskontextes bereits dargestellt worden.¹²¹

Gerade Massenquellen, wie die Fallakten der Entschädigungsverfahren nach Landes- und dann Bundesentschädigungsgesetzen (BEG)¹²², erlauben eine Ausweitung der Recherche zum Exil auf breitere soziale Schichten. Aufschlussreich ist dabei die Vernachlässigung der Prominenten und die quellenmäßig starke Repräsentation der »kleinen Leute«. Auch wenn die Aussagekraft der Quellen in den Entschädigungsverfahren Grenzen hat, so kann allein durch ihre Heranziehung dem behaupteten Mangel an Quellen für das Exil der »kleinen Leute« widersprochen werden. Insbesondere diese finden sich in diesem Bestand wieder, denn sie waren geschädigt und erwiesen sich zudem als bedürftig. Und gerade sie wurden in ihren Entschädigungsrechten seitens des Landes benachteiligt. So war eine ganze Reihe dieser Fälle auf teils jahrzehntelange Klagewege zur Durchsetzung ihrer Ansprüche angewiesen, während den Prominenteren diese Tortour oftmals erspart blieb.

Die besondere Bedeutung der Entschädigungsakten liegt sowohl in ihrem Umfang, in den wechselnden, oftmals aber rekonstruierbaren Perspektiven, in der Vielschichtigkeit der Quellen, als auch in der Qualität einzelner Quellen selbst. Die in ihrer Häufigkeit und ihrem Umfang überraschenden Eigentexte zu den Verfolgungs- und Erfahrungswegen halten dabei sowohl lebensgeschichtlich geschlossene Erzählungen bereit, als auch dass sie in ihrer Struktur den seitens der Behörden gestellten Fragen folgen. Sie erlangten damit eine dem (schriftlichen) Interview vergleichbare Form und Qualität. Da diese Form der Befragung vom situativen InterviewerInnen/Interviewten-Verhältnis der Forschung losgelöst ist, kann mitunter gar von einem Vorteil hinsichtlich der Quellenkritik ausgegangen werden: Während der/die heutige Interviewende durch Nachfragen bisweilen Vertrauen zerstören kann, weil bewusst ausgeklammerte

¹²¹ Colmorgen, 1998, S. 15ff.; Scharfenberg, 1998.

¹²² Neben dem BEG-Bestand im Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS) konnten einzelne Entschädigungsverfahren im Wiedergutmachungsamt (WAHH) der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales der Freien und Hansestadt Hamburg und im Hannoverschen Hauptstaatsarchiv in Wolfenbüttel, nicht jedoch im Bundesverwaltungsamt Köln, ausgewertet werden.

Aspekte angesprochen werden, bestand zwischen den AntragstellerInnen und den Bearbeitenden nur in Ausnahmefällen eine persönliche Nähe. Oftmals speisten sich Misstrauen und Ablehnung aus der vor 1945 bestehenden Gegnerschaft - dennoch mussten die AntragstellerInnen antworten, wollten sie zu ihrem Recht kommen. Ihre Freiheit lag nur im Auslassen, Modifizieren und Interpretieren, mithin in den eigensinnigen Aneignungen der rekonstruierbaren eigenen Lebensumstände. Bedeutsam ist weiterhin, dass letztlich nahezu jede überhaupt nutzbare Quelle zum Exil hierin aufgefunden werden kann und es sind insbesondere die Originaldokumente - von Odysseen rund um den Globus -, die für die Forschenden den besonderen stofflich-sinnlichen Reiz dieser Quellen ausmachen. Sieht man einmal von geheim- und nachrichtendienstlichen Quellen oder organisationsinternem Material ab, so kann annähernd jede überhaupt für eine Emigrationsstudie in Frage kommende Quelle anderer potentieller Überlieferungsorte in den Entschädigungsakten enthalten sein. Die AntragstellerInnen mussten ihre Angaben belegen. Glaubhafte Versicherungen, eidesstattliche Erklärungen oder auch nur die Angabe eines Zeugen reichten in Schleswig-Holstein dabei selten aus, um ein Verfahren voranzutreiben. Die für die Betroffenen höchst unbefriedigende Entschädigungspraxis in Schleswig-Holstein produzierte so Quellen - bzw. führte diese an einem Ort zusammen -, die nur durch zeit- und kostenaufwendige Auslandsrecherchen zu ermitteln wären.¹²³

In der Antragstellung zu allen Spielarten der Entschädigung waren die Verfolgten aufgefordert worden, eine eigene Schilderung des Verfolgungsvorganges und der Schädigung zu leisten. Diese mitunter sehr ausführlichen Schilderungen von Verfolgung, Exil und der sozialen Situation bei oder nach einer Remigration erfolgten quasi in jeder Phase der Entschädigungsgesetzgebung, mehr oder weniger zu jeder Schädigungsspielart, neu. In über 30 Jahren Entschädigungspraxis konnte eine Person so bis zu zehn sequenzielle Schilderungen des Lebens- und Verfolgungsweges eingereicht haben. Aus der Fülle dieser Quellen können so für bisher nahezu völlig unbekannte EmigrantInnen eigene Lebenswegdarstellungen zusammengetragen werden.¹²⁴

In der Perspektive einer erfahrungsgeschichtlichen Forschung haben zudem die neurologisch-psychiatrischen/psychologischen Gutachten zur Beurteilung von Verfolgungsschäden - zumeist auf sehr ausführlichen eigenen Schilderungen der Betroffenen fußend - eine herausragende Stellung. Die Gutachten gehören ohne Zweifel zu den intimsten und sensibelsten im Forschungsprozess verwendeten Quellen.¹²⁵

¹²³ Pusch, 1998.

¹²⁴ Für die Diskussion von Objektivität und Perspektivität dieser Quellengattung ist an dieser Stelle kein Raum. Selbstredend muss aber an den Dokumenten der Entschädigungsverfahren die gleiche - besser: eine der Oral-History- und Erfahrungsgeschichte angepasste - Quellenkritik geübt werden, insbesondere im Hinblick auf die Selbstkonstruktion der Subjekte.

¹²⁵ Während frühe Gutachten zumeist bei der Auflistung und Bewertung physischer Schäden stehen bleiben, können die ab Mitte der 1960er Jahre verfassten Gutachten durchaus fachlich fundiert sein und ein Interesse an der Gesundung der PatientInnen spiegeln: Auf bis zu 100 Seiten wurde so im Einzelfall versucht, die psychologische Grundstruktur eines Menschen zu verstehen und über die Empfehlung einer materiellen Entschädigung eine Linderung oder Heilung zu erreichen. Darüber hinaus erfuhren die Geschädigten hier erstmals, dass man sie in ihrem Leiden ernst nahm. Es ist aber auch daran zu erinnern, dass der neurologische Hauptgutachter des Landessozialgerichtes der vormalige „T-4“-Arzt Prof. Dr. Heyde alias Sawade war (s. III.2.2.).

Die Auswertung von Nachlässen, der bisherige „Königsweg“ innerhalb der Exilforschung, nimmt in diesem Projekt keinen zentralen Stellenwert ein. Nachlässe standen, außer im Falle von Willy Brandt (AdsD), lediglich bei Henri Prien (ADZB), Paul und Hedwig Bromme (priv.), Frederik Paulsen (priv.), Willi und Bertha Grünert (SAPMO) und Franz Osterroth (priv.) zur Verfügung. Weitere EmigrantInnen bzw. deren Nachfahren und Hinterbliebene hielten einzelne Materialien bereit.¹²⁶ Von den regional prominenten Persönlichkeiten Richard Hansen, Hans Sievers und Martin Krebs sind leider keine Nachlässe bekannt. Die im ARAB archivierten Nachlässe prominenter SPD-Exilpolitiker außerhalb der Untersuchungsgruppe sind hingegen reichhaltige Fundstellen. Abgesehen von den autobiografischen Arbeiten von Willy Brandt und Paul Bromme liegen für Anton Peters sen., Karl Faden, Frederik Paulsen, Julius Jürgensen und Willi Grünert Autobiografien bzw. deren Fragmente vor.

In der Projektierung dieser Studie ist davon ausgegangen worden, dass auf eine „Erzählte Geschichte“ der Beteiligten nur noch in Ausnahmefällen zurückgegriffen werden kann. Innerhalb der Gruppe der nur noch sehr wenigen ZeitzeugInnen waren zudem nicht alle zu einem Interview bereit. Lebensgeschichtliche Interviews innerhalb der Untersuchungsgruppe konnten mit vier EmigrantInnen geführt werden. Weitere ausführliche Gespräche ohne Interviewcharakter mit EmigrantInnen, Angehörigen sowie deren Nachfahren, aber auch mit ExilhistorikerInnen vergangener Jahrzehnte, sowie mündliche und schriftliche Informationen boten sich als Quelle an.

Während sich einzelne Materialsammlungen, so u.a. die zur Erstellung des Biografischen Handbuches der deutschsprachigen Emigration (BHE) als Fundstelle von geringer Bedeutung erwiesen, konnten die Arbeitsmaterialien vergangener Forschungsprojekte mehrfach erheblich zum zügigeren Gelingen dieses Forschungsprojektes beitragen. Zu nennen sind hier zuerst die Materialien von Karl-Werner und Marion Schunck (priv., Eckernförde), Frank Deppe (Archiv Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg/FZH) und Horst Peters (Stadtarchiv Kiel/StaKi).

Die vorgefundene Quellenbasis muss insgesamt als sehr gut bezeichnet werden. Die im Anhang befindliche Tabelle (s. V.4.5.) verweist darauf, welcher Quellenzugang zu den einzelnen EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe besteht.

So sind allein 72 Personen, sowie weitere angeheiratete skandinavische PartnerInnen und gemeinsame Kinder, in 45 individuell-fakultativen Ausbürgerungsverfahren in ihrem Emigrationsweg dokumentiert. Im Bestand der Ermittlungsakten und Strafverfahren der NS-Justiz (Bestand: BArch NJ) finden 25 Personen der Untersuchungsgruppe eine Berücksichtigung. Einzelne Haftakten ergänzen hier den Quellenbestand. Die Massenquellen der schwedischen Sozialbehörde, hier Quellen zu 63 Personen, und der Entschädigung von NS-Unrecht (zu 76 Personen) gewährleisteten breitesten und umfangreichsten Zugang in dieser Untersuchung.

Die überzeugende Quellenbasis dieses Projekts mag durch eine Beschreibung verdeutlicht werden. Innerhalb einer differenzierten Bewertung danach, ob gesicherte

¹²⁶ IZRG-DOPE: Henny Heising, Hans Bringmann, Elke Lorenzen geb. Henschel, Frau J. vormals Mlotkowski.

Hinweise zu einem der Emigrationsabschnitte Emigration, Exil, Nachexil vorliegen, kann nur für 12 Fälle¹²⁷ nicht jeder Zeitabschnitt in Quellen nachvollzogen werden. Bei 40 Personen liegt darüber hinausgehendes, umfangreiches Material vor und zu insgesamt 66 Personen liegen eigene Lebenswegdarstellungen, allerdings von sehr unterschiedlichem Umfang, vor. In sieben Fällen sind die Materialien so dicht, dass detaillierte Aufschlüsse über komplexe biografische Entwicklungen möglich sind.¹²⁸

Für das hier vorliegende Projekt kann insbesondere festgehalten werden, dass die Quellen um so umfangreicher sind, je »kleiner« die EmigrantInnen waren und um so konfliktreicher ihre Emigrationswege bzw. ihre Entschädigungsverfahren verliefen. Wenn in dieser Untersuchung, abgesehen von punktuellen Lücken, von einer Quellenarmut gesprochen werden kann, dann im Falle von Personen, bei denen die Annahme besteht, dass diese sehr früh in die Gesellschaften der Exilländer integriert wurden, was für die ohnehin dänisch orientierten FlensburgerInnen gelten kann.¹²⁹ Eine Quellenarmut muss darüber hinaus in den Fällen der Ehefrauen und Lebenspartnerinnen benannt werden. Dieser Umstand wird noch dadurch verstärkt, dass sie teilweise in eigenen Entschädigungsverfahren ihr eigenes Emigrationsschicksal aus der Darstellung völlig ausklammern, respektive dieses gerade im Entschädigungsverfahren nicht abgefragt wurde. Das Exil der »kleinen Leute« ist allgemein mit keinem Quellenproblem mehr konfrontiert, das Exil der »kleinen Frauen« hingegen schon.

Nachdem die Quellen aus vormaligen DDR-Beständen zugänglich sind und die Mehrzahl der Bundesländer die Entschädigungsakten einer wissenschaftlichen Auswertung zugänglich gemacht haben, steht den ExilforscherInnen für empirische Untersuchungen eine überzeugende Quellenbasis zur Verfügung. Es lassen sich heute methodische Annäherungen umsetzen, die vor wenigen Jahren nur schwer denkbar schienen. Dies betrifft zentral auch die Frage nach der sozialen Erfahrung des Exils.

Die der Untersuchung zugrunde liegende Annahme über die in den Quellen erschließbaren Zusammenhänge und Qualitäten der Angaben, insbesondere hinsichtlich lebensgeschichtlicher Selbstzeugnisse, haben sich in der Mehrzahl bestätigt bzw. gehen in der Absicht, Migrationserfahrungen sichtbar zu machen, über die Erwartungen deutlich hinaus.

¹²⁷ IZRG-DOPE: Karl Bakowski, Alfred Boll, Georg Börsch, Ann(e) Drews, Margarethe Faden, Johannes Hachmann, Hermann Hansen, Therese, Julius-Anton und Hans-Fritz Jürgensen, Katharina Knudsen und Liselotte Rosenberg.

¹²⁸ IZRG-DOPE: Henri Prien, Johannes Maydag, Fritz Klein, Christian Kapp, Alfons Heising, Paul Bromme, Willy Brandt.

¹²⁹ Diese Personen gehören zu den regional eher prominenten EmigrantInnen. IZRG-DOPE: Peter Beck, Peter Kruppa, Familie Nicolaysen sen. Obgleich diese zweifelsfrei politische EmigrantInnen waren, konnten sie - so die Hypothese - über die Ausnutzung des ihnen zustehenden dänischen Optionsrechtes ohne Anwartszeit die dänische Staatsbürgerschaft beantragen.

I.5. Die Erschließung einer Untersuchungsgruppe

Das Anliegen dieser empirisch ausgerichteten Studie, eine konsistente Untersuchungsgruppe hinsichtlich der Kriterien des politischen Exils in Skandinavien aufzubauen, erfordert weitreichende definitorische Abgrenzungen, denn die Vielzahl höchst unterschiedlicher Emigrationsfälle lässt einfachen Antworten auf Definitionsfragen keinen Raum (I.5.1.).¹³⁰ Nachfolgend wird im Abschnitt I.5.2. das Verfahren der Generierung der Untersuchungsgruppe beschrieben und die Untersuchungsgruppe vorgestellt (I.5.3.). Mit der Konstituierung einer Untersuchungsgruppe und der grundlegenden Beschreibung ihrer Zusammensetzung hat dieses Forschungsprojekt ein erstes, zentrales Ergebnis vorgelegt. Dass nur 112 Personen die Definitionskriterien erfüllen, ist darüber hinaus ein Zwischenergebnis, das es gesondert zu diskutieren gilt, denn hier drängt sich die Frage auf, ob die Dimension des deutschsprachigen politischen Exil während des NS möglicherweise weit überschätzt wurde (I.5.4.).

I.5.1. Definitionskriterien

Wie sehr sich die Bestimmung von Definitionen auf die Durchführung dieses Forschungsprojektes ausgewirkt hat, kann daran ermessen werden, dass von ca. 1.500 erfassten Verfolgungs- und Emigrationsbiografien nur 112 als schleswig-holsteinische politische EmigrantInnen in Skandinavien kategorisiert wurden.

Emigration und Exil / EmigrantIn

Auf den ersten Blick scheint eine Definition aus dem „Merkblatt zur Beachtung der terminmäßigen Berichterstattung an Gestapa Geheim“ der Gestapo-Kiel eine zufriedenstellende zeitgenössische Definition von „Emigrant/in“ zu liefern:

„Unter dem Begriff »Emigranten« fallen nicht allein die Personen, die nach dem 30.1.33 emigriert sind, sondern auch die Personen, die bereits vor dem 30.1.33 Deutschland [Sic: verlassen, TP] haben oder jetzt und in Zukunft Deutschland aus politischen Gründen verlassen (Angehörige der KPD., SPD., Zentrum usw.). Juden fallen in jedem Falle unter den Begriff »Emigranten«.“¹³¹

Doch so eindeutig ist eine Definition des Wortes Emigrant keineswegs.¹³²

Während die Emigration zunächst einmal der Vorgang des wie auch immer gearteten Verlassens des Landes ist und diejenigen, die das Land verlassen, demzufolge EmigrantInnen sind, bleibt - unabhängig von der Verfolgungsmotivation im Einzelfall - zunächst die Unterscheidung festzuhalten, dass zwischen dem Verlassen des Landes aus diversen Gründen und dem Verlassen aus dem Umstand einer konkreten Verfolgung heraus ein Unterschied besteht. In letzterem Fall erweitert sich der Begriff der

¹³⁰ Wer eine Untersuchungsgruppe allein dadurch konstituiert, dass das bekannte Ergebnis einer historischen Entwicklung zum Ausgangspunkt der Empirie gemacht wird, wie dies Scholz 1998 und 2000 unternehmen hatte, muss hingegen unter Umständen eine unzureichende Repräsentativität der Ergebnisse in Kauf nehmen.

¹³¹ LAS Abtlg. 455, Nr. 9 (Hervorhebung i.O.).

¹³² In der Forschungsliteratur war sich intensiv mit der Begriffsbestimmung um die „Emigration“, „Exil“, „EmigrantIn“ bemüht worden, letztlich ohne nennenswerten greifbaren Ertrag. Stellvertretend sei auf die Ausführungen von Schätzke in „Terminologie - Personenkreis - Periodisierung“ verwiesen. Schätzke, 1995, S. 8ff.

Emigration, der auch die auswanderungsgleiche Ausreise einschließt, zum Exil. Mit dieser Begriffsverschiebung ist allerdings ausgedrückt, dass es sich bei dem Verlassen des Landes um einen unfreiwilligen und - so scheint es zumindest - nach Rückkehr trachtenden Akt handelt. EmigrantInnen im Exil wollen demnach zurück, während EmigrantInnen als Auswanderer nicht zu beabsichtigen scheinen zurückzukehren. Dies deckt sich weder mit der Historischen Migrationsforschung noch lassen die bereits bekannten Fälle von politischen EmigrantInnen, die sich im Exilland assimilierten und dort verblieben, diesen Schluss zu. Während Frühwald in seiner „Prologomena zu einer Theorie des Exils“ von einem „...meist durch religiöse, politische oder rassische Verfolgung bedingte(n), auf Rückkehr in die Heimat angelegte(n) Aufenthalt im Ausland“ spricht, hatte Schlör bereits realisiert, dass mit der Festlegung auf die Rückkehr-Erwartung als konstitutiven Bestandteil des Exils „... die Definition einen allzu großen Teil der Emigration aus(schließt).“¹³³

Innerhalb dieser Untersuchung wird nun unter Emigration der mindestens mehrmonatige Aufenthalt außerhalb des NS-Machtbereiches bei Aufgabe der bisherigen legalen Existenz innerhalb des NS-Machtbereiches, um sich dem Zugriff oder dem Totalitätsanspruch des NS-Staates zu entziehen, bezeichnet.¹³⁴ Da sich diese Untersuchung auch auf die Eigentexte und Selbstdeutungen der historischen Subjekte bezieht, scheint eine Definition Emigration in jedem Fall einschließen zu müssen, dass jemand sich selbst als EmigrantIn sah, obwohl andere definitorische Eingrenzungen hier eher entgegengesprochen. Hingegen wird niemand entgegen der Eigendefinition zum/zur EmigrantIn erklärt.¹³⁵

Remigration / RemigrantIn

Mit dem Ziel, die Bandbreite von Verhalten und Erfahrung in möglichst unterschiedlichen Remigrationskonstellationen zu erfassen, wird an dieser Stelle eine offene, dennoch am Sachstand überprüfbare Definition von Remigration getroffen.

Im Kontext der Exilforschung ist der Begriff der Remigration eindeutig auf die Rückkehr aus dem Exil als historischen Normalfall bezogen. Hierbei wird vollständig unterschlagen, dass der Begriff der Remigration in der soziologischen Forschung und in der

¹³³ Frühwald, 1995, S. 56, zitiert nach Schlör, 1998, S. 229. Dass es sich bei diesen Überlegungen nicht um spekulativ-hypothetische Erwägungen handelt, macht die mehr oder weniger erzwungene „Auswanderung“ von Angehörigen der Dänischen Minderheit deutlich, die bei der Entschädigung nach 1945 mit genau diesem Argument einer angeblich „freiwilligen“ Auswanderung, im Gegensatz zu einer Flucht, abgeschmettert wurden. Beispiele sind hier der dänisch gesinnte Lehrer Hans Petersen sowie der Fall der Ellen Kloster und Familie. Pusch, 1998, S. 198ff; IZRG-DOPE: Ellen Kloster, Hans Petersen.

¹³⁴ Mit dieser Definition werden mehrere Abgrenzungen festgelegt: Der Begriff schließt diejenigen Personen als EmigrantInnen aus, die z.B. als Kuriere tätig waren. Ebenfalls ausgeschlossen sind antifaschistisch eingestellte Auslandsdeutsche, die u.U. sehr wohl von nationalsozialistischer Seite als EmigrantInnen behandelt wurden, hingegen aber bereits soziale Rechte im Aufnahmeland erworben hatten. Darüber hinaus fehlt hier die Emigration, die vor dem 30.1.1933 seitens der KPD, aber auch seitens pazifistischer Gruppen stattfand.

¹³⁵ In dieser Präzisierung fällt z.B. Erich Exler durch das Raster, da er zwar aus Anlass einer drohenden Verhaftung nach Dänemark floh, dort aber offensichtlich keinen Aufenthaltsstatus als Emigrant erwarb und nach wenigen Monaten zu seinem Wohnort Neumünster zurückkehrte. Hingegen wird der nicht unähnlich gelagerte Fall von Adolf Bär aufgenommen, da er nach eigenen Angaben versucht hatte, eine Anerkennung beim Matteotti-Komitee in Kopenhagen zu erlangen, diese ihm aber nicht gewährt worden war (s. II.2.1.2. und 3.). Mit dieser Äußerung stellte er sich im Entschädigungsverfahren als - wenn auch abgelehnter - Emigrant dar. Die Dauer des Aufenthaltes im Ausland spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle, IRZG-DOPE: Adolf Bär, Erich Exler.

Historischen Migrationsforschung als ein wesentlicher Indikator für eine misslungene Integration verstanden wird und hier eindeutig negativ konnotiert ist.¹³⁶ Hinsichtlich der Einordnung des Begriffes der Remigration ist auch zu betonen, dass die Bezeichnungen im Kontext der Fälle der Untersuchungsgruppe in zeitgenössischen Quellen nicht vorkommen. Dies mag als ein Hinweis verstanden werden, dass die einengende Fassung geläufiger Remigrationsdefinitionen, insbesondere die von Lehmann, eine hinsichtlich der Perspektive gravierende Einschränkung transportiert, der zeitgenössisch keine Entsprechung vorlag.

Hier wird unter Remigration die durch freien Willen, polizeilichen oder behördlichen Zwang, familiär-soziale oder beruflich-soziale Bedingungen erfolgte Rückkehr in den NS-Machtbereich oder das Gebiet der späteren Bundesrepublik bzw. der DDR im Zeitraum von 1933-1960 verstanden. Da sich die Frage der Remigration im Forschungskontext stets im Hinblick auf die Wirkung des Exils darstellt, erscheint ein eingeschränkter Remigrationsbegriff ohnehin obsolet. Die bislang oftmals ausgeschlossene Remigration »unter Zwang« wirft dabei ein gänzlich neues Licht auf die Wirkungsweisen des Exils, ist aber genau aus diesem Grunde um so interessanter (s. II.3.8.1.).¹³⁷

Schleswig-HolsteinerInnen

Dem Problem einer regionalen Definition kommt durch die erheblichen Gebietsverschiebungen zwischen Hamburg und Schleswig-Holstein im Zuge des „Gesetzes über Groß-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen“ (27.1.1937) eine besondere Bedeutung zu. Da es eine zentrale Intention des Vorhabens ist, den Wirkungs- und Erfahrungszusammenhang von Emigration, Exil und Remigration zu erforschen, kann eine Beschränkung auf den politischen Rahmen des Bundeslandes einige Plausibilität aufweisen. Hierbei darf aber nicht unterschlagen werden, dass die föderative Aufgliederung der Gewerkschaften nicht mit den Grenzen des Bundeslandes übereinstimmte und auch die Gliederung der KPD nur formal den Erfordernissen des Parteiengesetzes nach Landesverbänden entsprach.

In diesem Projekt wird die regionale Zuordnung auf folgende Weise getroffen: Schleswig-HolsteinerInnen sind Personen, deren letzter Lebensmittelpunkt (Wohn-, Arbeits- oder Verfolgungsort) zwischen dem Januar 1933 und dem Zeitpunkt der Emigration für mindestens ein Jahr im Gebiet Schleswig-Holsteins in den Grenzen des heutigen Bundeslandes lag¹³⁸ oder die nach einem Exil für mindestens ein Jahr nach Schleswig-Holstein remigriert sind, unabhängig von dem Umstand einer Freiwilligkeit oder dem Zeitpunkt einer Rückkehr.¹³⁹

Eine solche Definition zieht es nach sich, dass die aus den vormaligen Gebieten der Provinz Schleswig-Holstein emigrierten Personen, insb. der Stadt Altona, nur dann aufgenommen werden, wenn eine Remigration nach Schleswig-Holstein stattfand, was

¹³⁶ Treibel, 1990, S. 27ff., hier verwendet bei Schmelz, 1999, S. 101.

¹³⁷ Lehmann schließt diese Gruppe als „Semi-Remigranten“ in seiner „Typologischen Klassifikation der Remigration“ aus der eigentlichen Gruppe der RemigrantInnen aus. Lehmann, 1997, S. 57ff.

¹³⁸ Eine Flucht über das Territorium Schleswig-Holsteins führt ebenso wenig zu einer Aufnahme in die Untersuchungsgruppe wie ein kurzfristiger Aufenthalt mit dem Ziel, die Emigration vorzubereiten. IZRG-DOPE: Alfred Meusel, Kurt Nissen; Willy Gröndahl, Paul Nissen.

¹³⁹ Ein bloßer Verbleib in Haftanstalten des Landesteils nach einer Zwangs-Remigration wird nicht als Remigrationsort betrachtet. IZRG-DOPE: Liselotte Schlachsis.

für zwei Fälle auch zutrifft.¹⁴⁰ Da innerhalb der Funktionärsriege der KPD und ihrer Umfeldorganisationen zwischen Ende 1932 und Ende 1935 eine erhebliche regionale Versetzungstätigkeit stattfand, bleiben hier Erfassungsschwierigkeiten bestehen.¹⁴¹ Der vorübergehende Einsatz als Partei-Instrukteur führt ebenfalls nicht zu einer Aufnahme.¹⁴²

Exil in Skandinavien

In den skandinavischen Staaten hatte es eine Reihe von Aufenthaltssituationen gegeben, die außerhalb des Status´ der anerkannten politischen EmigrantInnen lagen, so z.B. als auslandsdeutscher Seemann, als Arbeitsmigrant mit Arbeitsgenehmigung u.v.a.m.¹⁴³

Unter dem Exil in Skandinavien wird ein Aufenthalt gefasst, bei dem die Dauer ein Jahr überschritt oder ein Anerkennungsstatus als EmigrantIn erwirkt werden konnte. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Anerkennung bereits vorlag oder - wie im Falle der Anerkennungspraxis der Roten Hilfe gang und gäbe - zunächst hinausgezögert wurde. Darauf hinzuweisen gilt es aber, dass mehrere EmigrantInnen trotz eines erlangten Aufenthaltsstatus´ in Dänemark oder einem teils mehrjährigen Aufenthalt dort, an anderen Orten, so z.B. im Spanischen Bürgerkrieg und der Internierung in Frankreich, eine intensivere Erfahrungsprägung erfahren haben.¹⁴⁴

Mit der gewählten Definition werden insbesondere Transit-EmigrantInnen und FunktionärInnen in der Illegalität - sofern diese nicht einen bestimmten Zeitraum überschritt – ausgeschlossen. Transit-EmigrantInnen ohne eine anhaltende Erfahrungsanbindung an die skandinavischen Exilländer werden daher ebenso ausgeschlossen¹⁴⁵ wie Interbrigadisten, die nur via Dänemark nach Spanien gereist waren¹⁴⁶, oder die in die UdSSR abberufenen Kader.¹⁴⁷

Politische EmigrantInnen

Politische, religiöse, rassistische oder nationale Verfolgungen während des NS sind oftmals nur unzureichend voneinander zu trennen. Differenzierungsversuche, wie sie zu Beginn einer Forschung zum deutschsprachigen Exil im NS mehrfach empfohlen wurden, helfen heute nur in den seltensten Fällen weiter, denn eine „politisch bewusste“ Emigration wäre letztlich keinem/keiner EmigrantIn abzusprechen.

Eine in Hinblick auf seine Operationalisierbarkeit brauchbare Definition für „politisches Exil“/„politischer EmigrantIn“ findet sich bei Heinisson.¹⁴⁸ Er weist, ebenso wie Lorenz, darauf hin, dass letztlich alle Flüchtlinge aufgrund der politischen Verhältnisse

¹⁴⁰ IZRG-DOPE: Selma Jübermann, verh. Henschel, Alfons Heising.

¹⁴¹ IZRG-DOPE: Julius Jürgensen, Arthur Henschel, Gebrüder Bringmann.

¹⁴² IZRG-DOPE: Erich Hoffmann, Willy von der Reith, Willi/y Goldberg.

¹⁴³ Innerhalb der Untersuchungsgruppe wird dies nachdrücklich durch die Emigrationsbiografie von Friedrich Paulsen verdeutlicht. Er wurde aus definitorischen Gründen aufgenommen, trägt aber dennoch bis zu einer Einbürgerung in Schweden überwiegend die Merkmale eines Auslandsdeutschen in Schweden. IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen.

¹⁴⁴ IZRG-DOPE: Ludwig Ahrens, Werner Bringmann, Julius Jürgensen.

¹⁴⁵ IZRG-DOPE: Riecke Ortman geb. Baruch, Erwin Minden.

¹⁴⁶ IZRG-DOPE: Heinz Scheele.

¹⁴⁷ IZRG-DOPE: Helmuth Kock, Hilde und Otto Faehse, Heinrich Martens, Wilhelm/Friedrich Kercher, Gottlieb Langelund, Emil Oldenburg.

¹⁴⁸ Heinisson, 1992, S. 23, ähnlich: Lorenz, 1991.

in Deutschland gezwungen gewesen waren, das Land zu verlassen. Insofern waren alle Flüchtlinge politische Flüchtlinge. Aber, so Lorenz weiter: „Wenn ... zwischen genuin politischen Flüchtlingen und jüdischen Flüchtlingen unterschieden wird, dann vor allem, weil die Exilländer in ihrer Flüchtlingspolitik diese beiden Gruppen unterschiedlich behandelten, aber auch, weil genuin politische Flüchtlinge generell »mit dem Gesicht nach Deutschland« ihren politischen Kampf weiterzuführen versuchten, während die Emigration für die Mehrheit der rassistisch Verfolgten eine endgültige Trennung bedeutete. Dass es Überschneidungen und Ausnahmen von diesem Muster gab, liegt auf der Hand.“¹⁴⁹ Diese Einschätzung würde Lorenz heute zwar kaum noch treffen, da auch seine jüngeren Forschungen diese Differenzierung zwischen „mit dem Gesicht nach Deutschland“ und „endgültige Trennung“ in Frage stellen. Dennoch weist sie darauf hin, dass der Sinn der Differenzierung in der unterschiedlichen Behandlung, bedingt durch das skandinavische Gesinnungs-Asyl, lag und nicht im definatorischen Ausschluss oder gar einer Wertung von Migrationsverhalten.

Unter politischen EmigrantInnen werden hier Personen verstanden, bei denen die öffentlich vertretene politische Meinung, Haltung oder Gesinnung, die Wahrnehmung von Mandaten oder Funktionen, die Mitgliedschaft in Parteien oder Verbänden oder die entsprechende Beschuldigung einer Gegnerschaft der nationalsozialistischen Weltanschauung ein Grund – neben möglichen anderen¹⁵⁰ - für die Emigration oder für die Verhinderung einer Remigration war. Als „politisch“ wird dabei die demokratisch-oppositionelle, organisationspolitische, publizistische und lebensweltliche Auseinandersetzung mit der NS-Herrschaft verstanden. EhepartnerInnen werden hier mit einbezogen, sofern sie sich loyal zum/zur Verfolgten verhielten.

Während die definatorische Schwierigkeit zumeist in der Differenzierung zwischen der rassistischen Verfolgung und einer politischen Verfolgung zu Tage tritt, wird die Verfolgung im Untersuchungsgebiet mitunter noch durch die sehr speziell gelagerte Konfrontation von dänischer Minderheit und Regime überlagert.

Ausgeschlossene Fallgruppen

Im Rahmen dieser Untersuchung ist weit über die hier behandelte Untersuchungsgruppe hinaus recherchiert worden. Eine Untersuchung, die alle abzweigenden Emigrationswege jeweils systematisch weiterverfolgt, wäre sehr schnell bei dem unsinnigen Anspruch einer Gesamtgeschichte des politischen Exils angelangt und wird daher hier auch nicht versucht. Ergänzende Exilwege - insbesondere die zahlenmäßig starke Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg mit einer nur kurzen, teilweise sogar weniger als einjährigen Wohnsitznahme in Dänemark - werden dennoch in der Untersuchung beibehalten, da es möglicherweise gerade die Erfahrungen des Widerstandes, der Verfolgung und des Exils in Skandinavien waren, die den Weg in den Bürgerkrieg bereiteten.¹⁵¹

Eine Reihe von deutschsprachigen Personen im Ausland standen in einer Berührung mit dem politischen Exil, waren aber selbst keine EmigrantInnen und können

¹⁴⁹ Lorenz, 1991, S. 251.

¹⁵⁰ IRZG-DOPE: Familien Steilberger, Rosenberg.

¹⁵¹ Pusch, 1997.

auch im Hinblick auf die Sachfragen dieser Untersuchung nicht als solche berücksichtigt werden. Hierzu zählen Angehörige rechts-oppositioneller aber antidemokratischer Emigrationskreise, Angehörige der Dänischen Minderheit, Deserteure und Militärflüchtlinge sowie Flüchtlinge aufgrund von Kriminaldelikten.¹⁵²

I.5.2. Die Generierung einer Untersuchungsgruppe

Die Zahl der Menschen, die den deutschsprachigen Raum von 1933-1945 verlassen mussten, wird in der Forschungsliteratur auf eine halbe Million geschätzt. Die Zahl der EmigrantInnen ist insgesamt aber schwer zu beziffern, der Anteil der politischen EmigrantInnen als Teilgruppe erst recht. Allein die Zahl von 39.006 individuell und etwa einer viertel Million kollektiv-automatisch Ausgebürgerter - in letzter Zahl sind aber auch Deportierte und Ermordete enthalten – kann als Anhaltspunkt gelten.¹⁵³

Als zentrales Problem einer empirischen Exilforschung galt bisher das Fehlen eines gesicherten Zugangs zur Personengruppe und die fehlende Quellenbasis. Doch bereits Paul/Mallmann haben die Machbarkeit empirischer Studien aufgezeigt, gleichwohl deutlich gemacht, welcher hoher Erschließungsaufwand hierzu notwendig ist. Auch in der hier vorliegenden Untersuchung konnte auf keine fertige „Liste der Schleswig-Holsteiner politischen EmigrantInnen“ zurückgegriffen werden. Eine Auswertung des BHE liefert nur die Namen von 28 Personen (in 14 Handbuchartikeln) der Untersuchungsgruppe, zumeist prominentere Personen.¹⁵⁴ Ebenso kann eine von der Gestapo in Kiel geführte Liste (i.F.: „Gestapoliste“) zwar immerhin 49 Personen der Untersuchungsgruppe nennen, dennoch stellt sie noch nicht den Schlüssel zur Generierung der Untersuchungsgruppe dar.¹⁵⁵ Weitere, für die skandinavischen Exilländer spezifischere Aufstellungen aus dem RSHA, so eine „Liste der in Dänemark aufhältlichen bzw. aufhältlich gewesenen deutschen politischen Flüchtlinge“ (Kiel, den 27. Mai 1936) beinhaltet ebenfalls Fehler oder zusätzliche Hinweise, die Rückschlüsse auf eine manipulierte Informationsbeschaffung erlauben.¹⁵⁶ Vergleichbare Listen über die

¹⁵² Siehe „V.3. Verzeichnis aller nicht berücksichtigten Personenfälle im IZRG-DOPE mit dem Grund des definitorischen Ausschlusses“.

¹⁵³ Krohn, 1997, S. 8f. Bis zu 278.000 Menschen, die als „jüdisch“ galten - hier verstanden als Menschen, die nach den Nürnberger Rassegesetzen als „jüdisch“ behandelt wurden -, sind in kollektiven Massenausbürgerungen nach der 11. Verordnung des Reichsbürgergesetzes (RBG) vom 25.11.1941 ausgebürgert worden. Hepp, 1985; Lehmann, 1985, insb. S. XXXIV.

¹⁵⁴ IZRG-DOPE: BHB-Artikel zu: Heinrich Bohnsack, Paul Bromme, Willy Brandt, Wilhelm Nicolaysen, Willi Grünert, Richard Hansen sen., Alfons Heising, Julius Jürgensen, Peter Kruppa, Franz Osterroth, Kurt Pallavicini, Werner Sager, Hans Sievers, Kurt Wurbs. Diese Artikel erwähnen die PartnerInnen und Familienangehörigen. Nicht im BHE erwähnt werden die Angehörigen (Partnerinnen und Kinder) Bertha Grünert geb. Hartmann sowie Ida und Vera Nicolaysen.

¹⁵⁵ LAS Abtlg. 455 Nr. 9; Problematisch an ihr ist darüber hinaus, dass sie nicht zwischen Transit-EmigrantInnen und anerkannten EmigrantInnen differenziert und – neben zahlreichen Fehlern - auch Personen nennt, die allenfalls als kriminelle Fluchthefer bezeichnet werden können. IZRG-DOPE: Walter Jensen.

¹⁵⁶ So heißt es z.B. zu Wilhelm Burmeister „ausgereist, wann und wohin unbek.“, bei Otto Faehse „am 4.4.34 ausger. nach Russld.“, bei Helmut Kock „am 3.5.34 nach Russld. ausger.“, bei Heinrich Rogahn „NEU“ und bei einem leider darüber hinaus unbekanntem Hans Rudolf „am 9.1.35 ausgereist vermutl. n. Schweden“: Der Gestapo-Informant war der zuständige Sachbearbeiter in der dänischen Verwaltung. Vgl. „Liste der in Dänemark aufhältlichen bzw. aufhältlich gewesenen deutschen politischen Flüchtlinge“, Kiel den. 27. Mai 1936, BArch R 58 / 2211, „KPD-Überwachung der Tätigkeit in Dänemark“. Bl. 1 ff.; Paul Bromme, Im nordischen Exil, S. 20 = Bürstenabdruck von 1948 im NL Paul und Hedwig Bromme in Händen von Ute Fick (Ahrensböök), im Folgenden zitiert als: Bromme, 1948; sowie: ders., Im nordischen Exil.

Emigration in Norwegen, Schweden oder Finnland konnten nicht ausfindig gemacht werden. Erst ein nach der Befreiung Dänemarks durch die Landesgruppe der SPD in Kopenhagen abgefasster Bericht liefert wieder verifizierte bzw. von den EmigrantInnen selbst gegebene Informationen über die Personen im skandinavischen Exil.¹⁵⁷

Um eine Personengruppe systematisch erschließen zu können, mussten mehrere (Um-)Wege beschritten werden. Der hinsichtlich der Ersterschließung mit Abstand zuverlässigste Zugang zur Untersuchungsgruppe wurde durch einen Abgleich der von Hepp herausgegebenen Ausbürgerungslisten mit einem Schleswig-Holsteiner Gemeindeverzeichnis eröffnet. Erst hier bestätigten sich Informationen, die in anderen Zugangsquellen, z.B. dem BHE, nicht zweifelsfrei oder ausreichend waren. Ausgehend von diesen Personen konnten durch Querverweise weitere Personen identifiziert werden. Weit über 400 Ausbürgerungsverfahren wurden im PAAA im Detail überprüft (insgesamt ca. 1.500 gesichtet) und aus diesem Personenkreis der fakultativ-individuell Ausgebürgerten die nach den zuvor aufgestellten Definitionen in Frage kommenden Personen des skandinavischen Exil herausgefiltert. Alle genannten Personen aus einer Quelle wurden mehrfach mit den Eintragungen des BHE und der Sekundärliteratur zum Themenfeld Widerstand – Verfolgung - Exil abgeglichen sowie mit den regional-spezifischen Quellen der Entschädigungsverfahren, Staatsbürgerschaftsverfahren als auch den Amts-, Landgerichts- und Sondergerichtsverfahren in Beziehung gesetzt. Zu immerhin 131 Personen wurden Anfragen an das Bundesarchiv-Lichterfelde gestellt und weit über eintausend Entschädigungsverfahren im LAS eingesehen.¹⁵⁸

Nach einer umfänglichen Prüfung von ca. 1.100 Verfolgtenfällen konnte eine Zwischengruppe von 280 Personen als politische EmigrantInnen – für alle Emigrationszielgebiete - benannt werden. Aber nur 99 Personen sind direkt aus Schleswig-Holstein nach Skandinavien emigriert oder zunächst in die Illegalität gegangen, welche sich unter Umständen in einer anderen Reichsregion fortsetzte¹⁵⁹, und anschließend nach Skandinavien emigriert. Weitere 13 Personen sind nach Schleswig-Holstein remigriert, ohne zuvor von hier emigriert zu sein.¹⁶⁰ Bemerkenswert ist, dass aus zwei parallel betriebenen, themennahen Forschungsprojekten am IZRG lediglich eine (sic!) weitere Person als politischer Emigrant aus Schleswig-Holstein identifiziert worden

Erlebnisse – Eindrücke – Personalien, = Typoskript ohne Seiten oder Blatzzählung [1973], ebd., zitiert als: Bromme, 1973.

¹⁵⁷ Gustav Wolter an Hans Vogel, 25.8.1945, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123.

¹⁵⁸ Auch wenn 112 schleswig-holsteinische EmigrantInnen oder RemigrantInnen aus dem skandinavischen Exil in diesem Projekt benannt werden konnten, muss doch die Einschränkung gemacht werden, dass bei einigen Fällen weiteres Quellenmaterial durchaus noch zu einer Berücksichtigung in der Untersuchungsgruppe hätte führen können. Bei einer Reihe von Personen sind die Angaben trotz belegter Behandlung als EmigrantIn oder behaupteter Emigration seitens der Verfolgungsbehörden so lückenhaft, dass sich eine Behandlung ihrer Fälle weitestgehend ausschließt, eine Aufnahme in die Untersuchungsgruppe deshalb auch beim aktuellen Forschungsstand unterbleiben musste.

IZRG-DOPE: Werner Terpe, Szulin Wajntraub, (unbek. Vorname) Laß oder Saß, Johann Schulze. Die Gründe, die dazu führten, dass der Fall des Johann Schulze ungeklärt blieb, sind banal und liegen in der Qualität mancher Quellenreproduktion begründet. Tröstlich ist, dass auch Scholz ihn nicht erwähnt, obwohl ihm die gleiche Quelle „Bericht über die Ursach(e) der Reise der Genossen Werther, Bick, Schulze, ... im Oktober 1943 aus der dänischen Emigration nach Schweden“, in: BArch, SAPMO, Dy 30/IV 2/4/116, Bl. 81, vorlag; Scholz, 2001.

¹⁵⁹ IZRG-DOPE: Waldemar Matschke, Artur Henschel, Hans Klein.

¹⁶⁰ Lediglich drei Fälle hiervon weisen keinerlei biografischen Bezug aus der Zeit von vor der Emigration zu Schleswig-Holstein auf. IZRG-DOPE: Hans Sievers, Martin Krebs, Max Geissler. Siehe hierzu die Tabelle zur Erschließung der Untersuchungsgruppe im Anhang.

konnte. Dies kann als Indiz für eine nur geringe Dunkelziffer an nicht-identifizierten Emigrationsfällen interpretiert werden. Es wäre hingegen vermessen, bei der Erschließung der Untersuchungsgruppe Erfassungslücken auszuschließen. Allein landesspezifische aufenthaltsrechtliche Bestimmungen zwischen dem Landesteil Schleswig und Dänemark führen zu erheblichen Verzerrungen.¹⁶¹

I.5.3. Allgemeine Aspekte in der Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe

Die Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe von 112 Personenfällen kann recht gut beschrieben werden, wenngleich die geringe Grundgesamtheit stets zur Vorsicht in der Interpretation von Zahlen- und Größenordnungen mahnen sollte.

99 Personen sind aus Schleswig-Holstein nach Skandinavien emigriert (womit nicht gesagt ist, dass sie die ganze Emigrationszeit dort verblieben sind), weitere 13 Personen gehören zur Untersuchungsgruppe, da sie nach Schleswig-Holstein remigriert sind. Bei der Verwendung von Zahlenangaben wäre aber stets auf die Differenz von Emigrations- und Erstemigrationsfällen (112 bzw. 76 Fälle¹⁶²) hinzuweisen.

Insgesamt sind in der Gruppe 32 Frauen (bzw. Mädchen) und 80 Männer (bzw. Jungen) vertreten. Hinsichtlich der Erstemigrationsfälle liegt ein vollständig asymmetrisches Verhältnis hinsichtlich der Geschlechterverteilung von 5 Frauen zu 71 Männern vor.¹⁶³ Mindestens vier Personen, davon ein Kind, sind während der Emigration verstorben, davon eine weitere Person, Hanna Kuhr, nach der Zwangs-Remigration im Jahre 1941.¹⁶⁴ In der Untersuchungsgruppe sind vor der Emigration 24 Paare bekannt, davon 13 mit Kindern.¹⁶⁵ Obwohl die Kinder der Familien Riecherts und Nicolaysens noch bei den Eltern lebten, waren diese bereits erwachsen und berufstätig bzw. hatten

¹⁶¹ Verzerrungen treten dadurch ein, ob ein Emigrant eine Bürgerin des Fluchtlandes heiratet oder eine Emigrantin einen Bürger des Fluchtlandes - in diesem Falle verschwindet ihr Geburtsname aus der Aktenführung. Im Falle der fehlenden Kenntnis des angenommenen Nachnamens des/-r Ehepartners/-in taucht betreffende Person geradezu unter. Auch Seeleute, die mit einem fünf Jahre gültigen Pass ins Ausland gingen, vor Kriegsbeginn nicht der Wehrüberwachung unterlagen bzw. die Wehrpflicht bereits abgeleistet hatten, im Exilland keine Hilfe von den Hilfskomitees beanspruchten und nicht von der Gestapo als Gegner erkannt wurden, blieben nicht erschließbar.

Unter bilateral vereinbarten Bedingungen konnte einE im Abstimmungsgebiet vor 1920 geboreneR deutscheR StaatsbürgerIn mit Hinweis auf seine/ihre dänische Abstammung in Dänemark die dänische Staatsbürgerschaft erwerben. Er/Sie war so vor einer Strafverfolgung von deutscher Seite nach der Besetzung Dänemarks wie auch einer Zuständigkeit von Flüchtlingshilfsorganisationen zuvor unberührt. Da nur im Zusammenhang mit der Repatriierung der dänischen Spanienkämpfer der Versuch einer Handhabung dieser Regelung seitens der EmigrantInnen belegt ist, kann zwar davon ausgegangen werden, dass diese Regelung bekannt war, jedoch nicht zu welchem Zeitpunkt. Zumindest ist es denkbar, dass Verfolgte davon Gebrauch machten. IZRG-DOPE: Heinrich Rogahn, Julius Jürgensen.

¹⁶² Diese teilen sich in 67 Personenfälle in Schleswig-Holstein auf, die zu einer Emigration nach Skandinavien führten, und zehn aus anderen Teilen des Reiches, die später nach Schleswig-Holstein remigrierten.

¹⁶³ IZRG-DOPE: Selma Jübermann, Henny Johannsen, Eline und Vera Nicolaysen, Ann Drews.

¹⁶⁴ IZRG-DOPE: Hanna Kuhr, Ehepaar Steilberger, Katharina Knudsen.

¹⁶⁵ Minderjährige Kinder werden nur dann als Emigrationsfälle berücksichtigt, wenn sie vor der Emigration geboren wurden und zumindest in einem Teilbereich des Migrationsprozesses einen gegenüber den Eltern eigenständigen Emigrationsweg zurückgelegt haben, so z.B. durch ein von den Eltern oder einem Elternteil abweichendes Remigrationsverhalten. So beinhaltet die Untersuchungsgruppe von 112 Personen 10 zum Zeitpunkt der Emigration noch minderjährige Kinder. IZRG-DOPE: Helene Pallavicini, Anton Peters jr., Richard Hansen jr., Werner Wurbs, Heinz Köhler, Bertram Osterroth, Gertrud Bohnsack, Julius-Anton und Hans-Fritz Jürgensen, Hans-Harald Steilberger. Pusch, 2001.

ihre Ausbildung abgeschlossen. Nur in einem Falle ist ein Elternteil mit einem Kind zusammen in der Emigration gewesen.¹⁶⁶

Die Verfolgung betraf 28 Angehörige der KPD (und ihrer Umfeldorganisationen), 36 der SPD und fünf anderer unabhängiger linker Gruppierungen, davon in 4 Fällen der SAP bzw. des SJVD. In zwei dieser fünf Fälle kann zudem eine deutliche Affinität zu Jugend- und Kulturvereinigungen mit deutlich syndikalistischen Tendenzen festgehalten werden. Eine diesbezüglich eigenständige Organisation lag in Schleswig-Holstein aber nicht mehr vor. Einzelne weitere Personenfälle konnten nicht zugeordnet werden. Nur in zwei der hier behandelten Verfolgungsfälle hat neben der politischen Verfolgung auch eine Verfolgung als JüdInnen stattgefunden. Dies gilt für die Kieler Familien (je mit einem ein Kind) Steilberger (SPD, ASB) und Rosenberg (KPD bzw. SSB).

I.5.4. Hinweise auf die quantitative Dimension der politischen Emigration

Eine Untersuchung zum politischen Exil als Migrationsgeschichte ist nicht zwangsläufig an eine quantitative Auswertungsebene gebunden. Jede Untersuchung zum Exil der »kleinen Leute« ist aber darauf angewiesen, die Dimension dieses Exils benennen zu können und konsistente Parameter aufzubauen. Bereits mit dem Arbeitsschritt der Generierung der Untersuchungsgruppe zeichnet sich ein so nicht erwartetes Untersuchungsergebnis ab, welches für den weiteren Verlauf der Wirkungsforschung von maßgeblicher Bedeutung sein könnte: Auch mit den Untersuchungen anderer Exilregionen bestätigt sich, dass es eine zahlenmäßig nur außerordentlich geringe Dimension der politischen Emigration aus Schleswig-Holstein festzustellen gilt.¹⁶⁷

Während die bisher einzige empirisch angelegte, regional-bezogene Untersuchung von Paul/Mallmann noch die Vermutung nahe legt, dass zumindest eine der saarländischen Größenordnung vergleichbare Dimension zu erwarten wäre bzw. die in der Literatur mehrfach genannte Zahl von 30.000 politischen EmigrantInnen¹⁶⁸ im Reich möglich sein ließ, geben die Zahlen dieser Untersuchung doch zu erheblichen Zweifeln an einer solchen Dimension des politischen Exils Anlass. Mehr noch: Die Frage steht im Raum, ob es möglicherweise ein Exil der »kleinen Leute« als Massenphänomen überhaupt nicht gegeben hat.

Angesichts der günstigen Umstände für (illegale) Grenzübertritte – gute Verkehrsverbindungen über die Ostsee, geringe kulturelle und sprachliche Barrieren nach Dänemark, der Situation im Saarland nicht unähnlich - mag die geringe Anzahl der politischen EmigrantInnen überraschen. Das zentrale Argument zur Interpretation eines solch geringen Umfangs der politischen Emigration war bislang die fehlende Aufnahmebereitschaft der Fluchtländer (s. II.2.1.). Dieses Argument kann jedoch nicht als Erklärung für eine möglicherweise besonders geringe Repräsentation von Schleswig-HolsteinerInnen unter den EmigrantInnen dienen.¹⁶⁹ Hinweise darauf, dass die

¹⁶⁶ IZRG-DOPE: Kurt und Werner Wurbs.

¹⁶⁷ Ein anderer Fokus, die Schleswig-Holsteiner Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, konnte dies exemplarisch untermauern. Pusch, 1997.

¹⁶⁸ Röder, 1998, Sp. 16-30, s. I.2.1. in dieser Arbeit.

¹⁶⁹ Lorenz/Petersen, 1998.

Größenordnung des politischen Exils geringer als bislang angenommen ist, hatte es auch schon in der Vergangenheit gegeben. So nannte z.B. Misgeld für Schweden eine Größenordnung, die mit den 112 Personen dieser Untersuchungsgruppe stärker korrespondiert als mit den 30.000 „Regimegegnern“, wie sie zuletzt von Krauss ins Spiel gebracht wurden.¹⁷⁰ Einzelne, bereits seit längerem zugängliche Quellen zur Emigration in Skandinavien hatten ebenfalls auf eine deutlich kleinere Dimension der EmigrantInnengruppe hingedeutet.¹⁷¹

An dieser Stelle soll nun die These untermauert werden, dass die für das Untersuchungsgebiet genannte Größenordnung der politischen Emigration keineswegs eine Ausnahme ist, sondern vielmehr die Schätzungen von bis zu 30.000 politischen EmigrantInnen zu revidieren wären. Im Detail: Für Schleswig-Holstein ist eine Gruppe von 280 politischen EmigrantInnen, davon 112 mit einem Aufenthalt in Skandinavien, festgestellt worden. Diese Zahlen stehen in Relation zu 1.589 Mio. EinwohnerInnen Schleswig-Holsteins (Stand: 17.5.1939).¹⁷² Der Anteil der politischen EmigrantInnen an der Gesamtbevölkerung läge damit bei etwa 0,018%. Die Gesamtgrößenordnung aller schleswig-holsteinischen Emigrationsfälle, also einschließlich der Emigration aus Gründen der rassistischen Verfolgung, lässt sich mit ca. 1.500 angeben, denn zu den politischen EmigrantInnen addieren sich etwa 1200 gesicherte Fälle der jüdischen Emigration (Stand Ende 1999; Stand 1998: 994).¹⁷³ Der Anteil aller Emigrationsfälle an der Bevölkerung läge dann bei etwa 0,094%. Dagegen entspräche die in der Sekundärliteratur genannte Größenordnung von etwa 30.000 politischen EmigrantInnen einem Anteil von 0,05% an der Reichsbevölkerung, was auf die Wohnbevölkerung Schleswig-Holsteins übertragen 795 politische Emigrationsfälle bedeuten würde. Mit der erschlossenen Anzahl von 280 politischen EmigrantInnen – bestehende Erfassungslücken sind nicht zu unterschlagen – wird dieses Zahlenverhältnis etwa um den Faktor drei unterschritten. Angesichts der besonders günstigen Fluchtumstände in alle Anrainerstaaten und die starke Exponierung des Widerstands in der illegalen Grenz-

¹⁷⁰ Misgeld, 1998, S. 400; Krauss, 1997, S. 152.

¹⁷¹ So nannte Gustav Wolter von der Landesgruppe (LG) Dänemark der Sopade in seinem Bericht an den Parteivorsitzenden Hans Vogel am 25.8.1945 insgesamt 186 Mitglieder der sozialdemokratischen Emigrationsgruppe. Diese mussten allerdings nicht zwangsläufig identisch sein mit der Gesamtgruppe der durch das Matteotti-Komitee (MK) anerkannten EmigrantInnen. Ein Bericht der KPD in Dänemark von etwa Jahresende 1937 nannte die Zahl von 220 durch das MK unterstützte EmigrantInnen. Ebenfalls seitens der KPD hielt ein Bericht aus dem Oktober 1936, also noch vor der Rekrutierung für die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg, eine Zahl von 220-225 Skandinavien-EmigrantInnen fest, davon etwa 140 in Dänemark. Die Liste der Gestapo (27.5.1936) enthielt 153 Nummern sowie einige Nachträge. Vgl. Bericht o.D., in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/371, Bl. 130; Gustav Wolter an Hans Vogel, 5.8.1945, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123; „Zum Stand der Emigration in Skandinavien“, (Datum: 8.10.1936), in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/346, Bl. 79; „Liste der in Dänemark aufhältlichen bzw. aufhältlich gewesenen deutschen politischen Flüchtlinge“, Kiel 27. Mai 1936, in: BArch, R 58/2211, Bl. 1ff.

¹⁷² Nach der Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen waren es 2,59 Mio. (Stand: 29.10.1946).

¹⁷³ Nur in sehr wenigen Fällen bestehen Überschneidungen in den Verfolgungs- und Emigrationsmotiven. Gravierende Unterschiede bestehen aber hinsichtlich der unterschiedlichen geographischen Erstreckung zwischen der Erfassung der politischen EmigrantInnen und dem ebenfalls am IZRG durchgeführten Forschungsprojekt zur „Sozialgeschichte der Terrors am Beispiel der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung Schleswig-Holsteins 1933-1945“. Das IZRG-Projekt (Arbeitsgruppe: „Juden in Schleswig-Holstein“ [Bettina Goldberg/Erich Koch/Gerhard Paul]) hat sich im „Juden in Schleswig-Holstein – Datenpool“ (JSHD) auf das Gebiet der Provinz Schleswig-Holstein vor dem Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 zuzüglich der Lübecker Gebietsteile bezogen, das hier vorliegende Projekt zur politischen Emigration auf das Gebiet des späteren Bundeslandes. Insbesondere die Städte Altona und Wandsbek als Zentrum des jüdischen Gemeindelebens in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein weisen sehr viele Emigrationsfälle auf, ohne die sich die Zahl der jüdischen Emigrationsfälle von 994 um mehrere hundert reduzieren würde. Paul, 1998a, S. 456.

beit wäre aber gewiss eher ein Erreichen oder das Überschreiten dieser 0,05% der Wohnbevölkerung zu erwarten gewesen, als eine so deutlich kleinere Anzahl. Nimmt man aber umgekehrt die tatsächlich identifizierte Flüchtlingsgruppe für Schleswig-Holstein als Ausgangspunkt für eine Schätzung zur Übertragung auf den Reichsmaßstab (0,018% Anteil der politischen EmigrantInnen an der Gesamtbevölkerung Schleswig-Holsteins), dann wären reichsweit 10.800 Emigrationsfälle zu erwarten. Der Anteil aller, also auch der jüdischen Emigrationsfälle aus Schleswig-Holstein lag bei 0,094%, dies entspräche einer Zahl von 56.200 Fällen im Reichsmaßstab – ein Hinweis darauf, dass die schleswig-holsteinische Zahlen eine weitaus kleinere Dimension – nicht nur des politischen – Exils nahe legen.

Die Schlüssigkeit einer solchen Schätzung ergibt sich im Vergleich mit einer der wenigen „harten“ Zahlen der Forschung: die Anzahl von 39.006 Personen, die im individuell-fakultativen Ausbürgerungsverfahren ausgebürgert worden sind.¹⁷⁴ In der hier vorliegenden Untersuchung wird nach der Durchsicht von mehr als 1.500 dieser Verfahren die Anschauung vertreten, dass der Anteil der politischen EmigrantInnen (einschließlich der Familienangehörigen) an den individuell-fakultativen Ausbürgerungsverfahren bei bestenfalls einem Drittel lag, was etwa 13.000 Personen nahe legen würde. Diese Anzahl von 13.000 Personen ist nicht so weit von der abgeleiteten Anzahl an politischen EmigrantInnen entfernt, die sich ergäbe, wenn man den für Schleswig-Holstein festgestellten Anteil auf den Reichsmaßstab übertrüge: 10.800 Personen. Berücksichtigt man, dass 64% der Personen der Untersuchungsgruppe individuell-fakultativ ausgebürgert worden sind, so hat diese Zahl hier zumindest keinen vehementen Widerspruch zu erwarten, zumal der Anteil der mitausgebürgerten Familienangehörigen bei den politischen Emigrationsfällen deutlich geringer als bei den jüdischen Emigrationsfällen ist. Aber selbst wenn man davon ausginge, dass 39.006 Personen ein 64%-Anteil an einer Gesamtgruppe der EmigrantInnen wäre, so käme man auf 60.937 Personen. Zur Erinnerung: Der Anteil aller Emigrationsfälle aus Schleswig-Holstein lag bei 0,094%, dies entspräche einer Schätzungszahl von 56.200 Fällen im Reichsmaßstab.

Es bleibt also festzuhalten, dass mit dieser Untersuchungsgruppe ein Hinweis auf den Umfang nicht nur der politischen Emigration erschlossen wurde, der zumindest deutlich macht, dass die Größenordnung der Emigrationsfälle aus dem Saarland (dies waren ja keineswegs nur politische Emigrationsfälle) einen Sonderfall darstellt. Die in der Sekundärliteratur angenommene Anzahl von etwa 30.000 politischen EmigrantInnen lässt sich deswegen durch nichts stützen. Alle weiteren Belege für diese These wären nur im Rahmen größerer empirischer Studien, etwa in Erfassung der Grundgesamtheit der individuell-fakultativ Ausgebürgerten, zu gewinnen. Dass dieses in der Exilforschung bislang unterblieben ist, kann als mit Abstand größte Unterlassung der Forschungsrichtung gewertet werden.

¹⁷⁴ Eine weitere Gruppe von etwa 10.000 Personen, die von einer Widerrufung der Staatsangehörigkeit betroffen war, kann nicht zwangsläufig als Emigrationsfälle angesehen werden. Die Zahlenangabe der ca. 250.000 kollektiv-automatisch Ausgebürgerten darf allerdings keineswegs mit der entsprechenden Zahl der Emigrationsfälle verwechselt werden, denn hiervon waren im besonderen Maße die aus dem Reich deportierten Bevölkerungsteile betroffen. Hepp, 1985, S. XXXIV.

I.5.5. Die Validität der Untersuchungsgruppe

Bereits im Abschnitt über die Quellenbasis war bilanziert worden, dass bei 40 Personen dichtes und aussagekräftiges Quellenmaterial vorliegt, bei 60 Personen teilweise Lücken bestehen und nur bei 11 Personen Aussagen nur unter Vorbehalt bzw. gar nicht getroffen werden können. Entscheidend ist aber, dass die deutliche Mehrzahl der untersuchten Personen als in der Tat »kleine Leute«, d.h. EmigrantInnen ohne eine Prominenz vor oder nach der Emigration, ohne Einfluss, Macht oder Wohlstand und bleibende Bedeutung eingestuft werden können. Sie sind in diesem Sinne eine für die Exilforschung anonyme Gruppe.

An dieser Stelle soll nun detaillierter darauf eingegangen werden, welche Berücksichtigung die Personen bislang in der Forschungsliteratur zum Exil in Skandinavien gefunden haben und welchen Bekanntheitsgrad diese Personen im Kontext der Exilorganisationen hatten. Angesichts des geringen Umfangs der Untersuchungsgruppe ist weiterhin die Frage nach der Prominenz oder Anonymität ihrer Mitglieder von Interesse, um überhaupt klären zu können, ob mit dieser Untersuchungsgruppe das „Exil der »kleinen Leute«“ in erfahrungsgeschichtlicher Hinsicht bearbeitet werden kann.

Immerhin 32 Personen der Untersuchungsgruppe sind noch nie, weder namentlich noch in einer anonymen Nennung, in der Sekundärliteratur erwähnt worden. Von den 80 Personen, die FachwissenschaftlerInnen bekannt sein könnten, bleibt es aber in 39 Fällen bei einer bloßen Namensnennung und geringfügigen Zuordnung zu Tätigkeiten, Organisationen oder Orten. Zumindest bei diesem Kreis kann von einem Exil der Nicht-Prominenten gesprochen werden. Diese Nicht-Prominenz bezieht sich auf die Personen selbst, nicht jedoch automatisch auf deren EhepartnerInnen oder Eltern. Zählt man zum „Exil der »kleinen Leute«“ die engagierten Personen, die nicht hauptberuflich, ggf. hauptamtlich-unbesoldet, mit Politik und Meinungsbildung beschäftigt waren, dann setzt sich diese Gruppe aber aus weit mehr Personen zusammen.

Für 16 Personen existieren bis zum Beginn dieses Forschungsprojektes in der Sekundärliteratur kurzbiografische Beschreibungen, Lexika- oder Handbuchartikel, oftmals im BHE, aber auch bei Lorenz und Müssener.¹⁷⁵ Neben einer Person der Zeitgeschichte wie Willy Brandt, dessen Biografie kaum noch Lücken aufweist, liegen in 15 Fällen Einzelbeiträge höchst unterschiedlicher wissenschaftlicher Qualität vor.¹⁷⁶ Auffällig ist hierbei, dass außerhalb eines Genres parteiloyalere Darstellung aus Sicht des verordneten Antifaschismus der DDR (Willi Grünert) und eines dänischen Nationalismus (Henri Prien) alle Beiträge einer neueren lokal- und regional-historischen Forschung nicht von Profi-HistorikerInnen verfasst wurden. Auch die Veröffentlichung einer Biografie Alfons Heising im Selbstverlag durch Henny Heising bereits in den 1970er Jahren unterstreicht diesen Eindruck.

So nicht-prominent die Personen der heutigen Forschung auch im Einzelnen sind, so muss ihr Bekanntheitsgrad während des Exils jedoch hiervon abweichend bewertet werden. Nicht in jedem Fall kann allerdings aus den Quellen eine diesbezügliche Ein-

¹⁷⁵ Lorenz, 1992, S. 343-368; Müssener, 1974, S. 495-525.

¹⁷⁶ IZRG-DOPE: Hans, Werner und Karl Bringmann, Käte und Willi Busch, Karl Faden, Willi Grünert, Richard Hansen sen., Alfons Heising, Martin Krebs, Frederik Paulsen, Käthe und Anton Peters sen., Henri Prien, Anneliese Raabke.

schätzung getroffen werden. Differenziert man die Personen der Untersuchungsgruppe nach drei Bewertungsstufen, so ergibt sich folgendes Bild: 81 Personen sind nie als EmigrantIn öffentlich in Erscheinung getreten, 19 waren immerhin innerhalb ihrer Organisationen „wer“ und nur Richard Hansen sen., Kurt Wurbs, Martin Krebs und Hans Sievers waren durch ihre Funktionen vor der Emigration tatsächlich über ihr regionales Tätigkeitsgebiet hinaus der Öffentlichkeit bekannt.

Bei den 112 Personen der Untersuchungsfälle handelt es sich hinsichtlich der Emigrationsursachen um 76 Erstemigrationsfälle. Diese teilen sich in 67 Personenfälle in Schleswig-Holstein auf, die zu einer Emigration nach Skandinavien führten und zehn aus anderen Teilen des Reiches, die später nach Schleswig-Holstein emigrierten.¹⁷⁷

I.6. Wege aus dem Tal der Spekulationen

Die Exilforschung und in ihr die Remigrationsforschung zeichnet sich bislang durch eine Konzentration auf Einzel- oder Gruppenbiografien aus, sie blieb zudem lange Zeit eine Emigrationsgeschichte der Prominenten. Das augenblickliche Interesse an der Remigration ist gekennzeichnet von einem Bild, in dem sich gemachte Erfahrung in Wirken und - sofern eine Machtbasis zur Verfügung stände - einer daraus resultierenden Wirkung umsetzt: ein zutiefst funktionalistisches Politikverständnis. Die Situation des umrissenen Forschungskontextes ist um so bedauerlicher, als die Remigrationsforschung Bereiche der Migrationsforschung berührt, die vor dem Hintergrund anhaltender gesellschaftlicher Diskurse über Migration in den vergangenen Jahren eine adäquate Aufmerksamkeit gefunden haben. Das sich zeitlich parallel entwickelnde Themenfeld der Remigrations- und Wirkungsforschung hätte Chancen gehabt, dezidiert alltagsgeschichtliche und migrationsgeschichtliche Fragestellungen zu rezipieren und damit methodisch voranzuschreiten. Im Rahmen einer kritischen Würdigung vorangegangener Forschungsansätze ist herausgearbeitet worden, dass es andere Faktoren als die Größe einer Untersuchungsgruppen waren, die eine analytische Durchdringung des politischen Exils erschwerten hatten: Vielmehr lag die Ursache im methodischen Umgang mit dem vorgefundenen Quellenmaterial bzw. in dem, den fehlenden methodischen Reflexionen geschuldeten, beschränkten Quellenzugriff.

Kern der hier vorliegenden Bearbeitung ist, dass zunächst einmal im Einzelnen geklärt wird, welche spezifischen Erlebnisprozesse zwischen der Verfolgung und dem Exil sowie dem Verbleib oder der Remigration stattfanden (Kapitel II „Der Weg durch die Emigration“). Da es nicht möglich ist, einen repräsentativen Querschnitt durch die Gruppe der politischen EmigrantInnen zu konstruieren, wurde eine hinsichtlich ihres regionalen Bezugs konsistente Untersuchungsgruppe der 112 Schleswig-HolsteinerInnen im skandinavischen Exil gebildet. Hiermit wird gewährleistet, dass repräsentative und nicht beliebige Ergebnisse erarbeitet werden. Die 112 Lebenswege sind nachfolgend quasi die Matrix für die Interpretation des „Politischen Exils als Migrationspro-

¹⁷⁷ IZRG-DOPE: Hans Sievers, Hans Bringmann, Otje Staack, Hans-Erich Klein, Alfons Heising, Heinrich Sörensen, Franz Osterroth, Kurt Richter, Martin Krebs.

zess“. Neben der migrationsgeschichtlichen Rekonstruktion(-sebene) (Kapitel II.) wird dem Projekt einer Entschlüsselung der Wirkung des Exils über den interkulturellen Erfahrungstransfer anhand ausgewählter Wirkungszusammenhänge zugearbeitet (Kapitel III.).

Das Forschungsprojekt strebte zu keinem Zeitpunkt eine Quantifizierung an, wofür die 112 Kernfälle der Untersuchungsgruppe im eigentlichen Sinn auch keine Basis lieferten. Ziel ist es vielmehr, für einen klar definierten Exilweg systematisch die Bedingungen und Faktoren des Exils zu erforschen. Die insgesamt berührten Biografien liefern die Grundlage dafür, wie staatliches Verwaltungshandeln und Verfolgung, Polizeibehörden in Exilländern, Remigration und soziale Reintegration funktionierten.

Dieses Exil der »kleinen Leute« kann in dieser Untersuchung mittels einer umfangreichen behördlichen Quellenüberlieferung einer wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen werden. Eine Bearbeitung der wissenschaftlichen Fragestellung nach dem politischen Exil als Migrationsprozess und dessen Erfahrungen bedarf einer intensiveren methodischen Vorarbeit, welche aber auf bislang erfolgreich praktizierte Ansätze aus der Alltags- und Erfahrungsgeschichte zurückgreifen kann. In den Mittelpunkt einer alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Perspektive rückt daher der Begriff der „Erfahrung“, welcher in dieser Arbeit als analytische Kategorie Verwendung findet. Unter Erfahrung wird dabei das aus einem Aneignungsprozess erwachsene Reservoir sozialen Wissens verstanden.

Durch die Nutzung eines entwickelten methodischen Instrumentariums und einer exzellenten Quellenlage bietet diese Untersuchung alle notwendigen Voraussetzungen dafür, Desiderate der Exilforschung erfolgreich zu bearbeiten und den Schritt zu tun, die Exilforschung in die Migrationsforschung zu integrieren.

II. Der Weg durch die Emigration

II.1. »Davor«: Die Untersuchungsgruppe vor der Emigration

„Ziffel: ... Der wieheißterdochgleich war plötzlich in aller Mund.

Dieser hervorragende Mann hatte seit Jahren in einer Provinzstadt, bekannt durch ihre Kunst und ihr hervorragendes Bier, allerhand Kleinbürger um sich gesammelt und ihnen mit einer in unserem Lande ungewöhnlichen Beredsamkeit versichert, daß eine große Zeit im Heraufkommen sei.

Nachdem er einige Jahre im Zirkus aufgetreten war, gewann er das Vertrauen des Reichspräsidenten, eines Generals, der den ersten Weltkrieg verloren hatte, und wurde in Stand gesetzt, den zweiten vorzubereiten.

Ich aber, der ich schon eine große Zeit in meiner Jugend erlebt hatte, bewarb mich eilig um eine Stelle in Prag und verließ Hals über Kopf das Land.“¹

Eine auf die Erfahrungshintergründe abzielende empirische Geschichte des politischen Exils muss sich der Aufgabe stellen, zu erklären, aus welchen Kontexten die Emigration erfolgte, welche Momente an Widerstandshandlungen oder Verfolgungsbedingungen letztlich Gründe und Anlässe produziert haben, die zur Emigration führten und welche persönlich-informellen oder politisch-organisatorischen Zusammenhänge bei einer Emigration vorlagen. Innerhalb des Klärungsprozesses, was sich zwischen der Machtübergabe bzw. dem für die Einzelnen spürbaren NS-Terror und der Emigration abgespielt hat, werden nachfolgend Ereignisse und Motive, die zu einer Emigration geführt haben, untersucht.²

Am Beginn dieses Kapitels werden die einzelnen Aspekte auf dem Weg in die Emigration, beginnend mit einer Vorstellung der Untersuchungsgruppe am Vorabend der NS-Herrschaft, bearbeitet (II.1.1.). Die im NS-Jargon „Machtergreifung“ genannte Machtübergabe an den Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein und ihre Auswirkungen auf die Untersuchungsgruppe wird im Abschnitt II.1.2. beschrieben. Besonderes Gewicht wird dabei auf die konkreten Bedingungen in den drei zentralen Städten des Untersuchungsgebietes sowie auf die Entwicklung der sozialen Situation der späteren EmigrantInnen gelegt. Der anschließend einsetzende politische Widerstand zog eine Reihe von Verfolgungsmaßnahmen nach sich, welche im Abschnitt II.1.3. beschrieben werden. Die Bandbreite der Verfolgungsmaßnahmen und die spezifische Wirkung einzelner Repressionen stehen dabei in direktem Zusammenhang mit der Entstehung einer politischen Emigration. Letztlich darf nicht vergessen werden, dass nur ein Bruchteil der Verfolgten emigriert ist. Grundsätzlich wird also herauszuarbeiten sein, unter welchen Bedingungen die Einen emigrierten, die Anderen aber im Reich verblieben. Als Bindeglied zwischen dem

¹ Aus: Bert Brecht, Flüchtlingsgespräche, Frankfurt a.M. 1990 ⁽¹⁹⁶¹⁾, S. 56.

² Da sich die Untersuchungsgruppe aus Personen zusammensetzt, die sowohl aus dem Landesteil Schleswig-Holstein als auch – im Falle einer Remigration dorthin – aus anderen Reichsgebieten stammen, wird gelegentlich eine Trennung in der Darstellung dieser Teilgruppen praktiziert. Der Schwerpunkt der Beschreibung liegt auf der ersten Teilgruppe. Hier wird es die Aufgabe sein, die konkreten lokalen und regionalen Verfolgungs- und Emigrationsbedingungen herauszuarbeiten. In späteren Abschnitten werden die Emigrationsfälle, die nicht aus Schleswig-Holstein heraus emigriert waren, soweit als möglich in den Fluss der Darstellung integriert. Es wird sich dabei erweisen, dass die grundsätzlichen Motivationslinien, die zu einem Emigrationsverhalten führten, auch in dieser Gruppe zu erkennen sind.

Verfolgungsprozess und dieser Fragestellung, warum nicht mehr Personen emigriert waren, wird auf die Reaktionsweisen auf die Verfolgung und ihre Wechselwirkungen mit einem weiteren Repressionsdruck hingewiesen (II.1.4.). Vor dem Hintergrund der Feststellung, dass nur wenige Personen aus Schleswig-Holstein emigrierten, scheint es besonders wichtig herauszuarbeiten, welche Konstellationen und konkreten Situationen zu einer Flucht oder Ausreise, zu einer Emigration geführt hatte. Nur in der Differenzierung zwischen Fluchtgründen und Fluchtanlässen erschließt sich dabei in „II.1.5. Eskalation und Gelegenheit: Die Gründe und Anlässe einer politischen Emigration“, wie aus der Verknüpfung der Eskalation von Widerstand, Repression und Gelegenheit der sich bietenden Chance eine Emigration stattfand. Zum Verständnis dieser individuell getätigten Option ist die Frage entscheidend, in welchem Maße die Emigration ins Ausland tatsächlich ein Gang in die Fremde war (II.1.6.) und welche Gründe speziell für die konkrete Wahl eines Emigrationslandes eine Rolle gespielt hatten (II.1.7.). Der konkrete Weg in die Emigration, die Fluchtumstände und Ausreisewege werden in II.1.8. dargestellt und in II.1.9. die gravierenden Konsequenzen aus dem Emigrationsschritt, für die EmigrantInnen selbst, wie auch für ihre Angehörigen im Inland („Kein »Quantensprung« im politischen Verhalten: Der Weg in die Emigration“). In der Zusammenfassung „Soziale Bedingungen und die »Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand«“ (II.1.10) wird abschließend eine These dazu vorgestellt, unter welchen Bedingungen die Emigration als eine Reaktion auf die Verfolgung stattfand und welche Handlungsräume die Verfolgten hierbei nutzen konnten.

Die Darstellung beginnt mit einer Übersicht über die familiär-soziale, die beruflich-soziale und die politisch-organisatorische Situation der Mitglieder der Untersuchungsgruppe und wird sich in den nachfolgenden Darstellungsschritten auf die Veränderung der äußeren, politischen Situation von Verfolgung und Widerstand erstrecken.³

II.1.1. Sozial integriert und mit hoher politischer Motivation: Die familiär-soziale, beruflich-soziale Situation und die politische Betätigung im Winter 1932/33

Eine Vielzahl von Erwerbsbiografien innerhalb der Untersuchungsgruppe erfuhr mit dem Weltkrieg, der Inflationszeit und der Weltwirtschaftskrise eine erhebliche Unterbrechung. Überraschen muss aber, dass die Weltwirtschaftskrise nur für einen vergleichsweise kleinen Teil der Untersuchungsgruppe eine anhaltende Arbeitslosigkeit - und in deren Folge eine ökonomische Verelendung - mit sich brachten. Saisonal unterbrochene oder unterqualifizierte Arbeitsverhältnisse bedeuteten in der Regel einen erheblichen Verlust an Kaufkraft und führten zu Abstrichen im sozialen

³ Unter der politischen Organisierung wird hier nicht allein die Mitgliedererfassung verstanden, sondern auch die selbst formulierte Zugehörigkeit zu einem politischen Lager, die begründete und ableitbare Zuweisung einer Zugehörigkeit zur Organisation sowie die Behandlung als AngehörigeR einer Organisation durch diese selbst. Vorangegangene wissenschaftliche Arbeiten haben die in dieser Arbeit benannten Vorbehalte gegen eine organisationspolitische Zuordnung übergangen und die Zuordnung von politischen Zugehörigkeiten wurde, vom historischen Feldherrenhügel aus, teils willkürlich vollzogen. Aspekten der Eigenkonstruktion der politischen Vita wurde kaum Raum gelassen. Die Titulierung von Erich Dietrich als SAPler gibt ein behändes Beispiel davon. Scholz, 1997, S. 113.

Besitzstand. Orientiert man sich abweichend von der Berufsausbildung am realen sozialen Status im Winter 1932/33, so kann bei einigen Personen von einer nahezu ununterbrochenen Arbeitslosigkeit, von prekären, nicht vor Verelendung bewahrenden Arbeitsverhältnissen und sozialen Schieflagen gesprochen werden. Gerade bei einigen älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist eine soziale Desintegration festzustellen.⁴ Aber auch für die Gruppe der weitestgehend ökonomisch Desintegrierten, Verelendeten und sozial Divergenten kann berichtet werden, dass sie, was ihre politische Stellung betraf, durchweg ein „Primat des Politischen“ lebten (s.u.). Aber – und dies muss als Zwischenergebnis überraschen: Nur zwölf Personen der Untersuchungsgruppe waren im Winter 1932/33 durchgehend arbeitslos gewesen.⁵

Um die Konsequenzen der Machtübergabe auf die Personen der Untersuchungsgruppe einschätzen zu können, ist es vonnöten genauer auf die Beschäftigungsfelder und Arbeitsverhältnisse einzugehen, denn hier zeigen sich Spezifika. So liegt z.B. ein hoher Angestelltenanteil innerhalb der Untersuchungsgruppe vor. Vor dem Hintergrund einer großen Gruppe von politisch-richtungsgebundenen Arbeitsverhältnissen kann dieser Anteil jedoch nicht als Indiz für eine NS-kritischere Haltung der Angestellten gedeutet werden.⁶ Neben einer politisch-richtungsgebundenen Angestelltenbeschäftigung (18 Personen, s.o.) verweisen die weiteren 14 Angestellten als Büro- und Schreibkräfte, SachbearbeiterInnen oder KorrespondentInnen vielmehr auf die gut ausgebildeten jüngeren Frauen aus dem sozialdemokratischen Milieu innerhalb der Untersuchungsgruppe. Wirft man einen Blick auf die Arbeitgeber, so fällt der höhere Anteil an Beschäftigungsverhältnissen im öffentlichen-rechtlichen oder richtungsgebundenen Sektor, als Angestellte bei Krankenkassen, Gewerkschaften oder Konsumgenossenschaften auf. In ähnlicher Weise wie auch die Angestellten des kommunalen bzw. öffentlichen Dienstes, z.B. als kommunal bediensteter Polizist wie Karl Faden und der Gemeindearbeiter Peter Knudsen, war eine erhebliche Anzahl von Beschäftigten insofern richtungsgebunden, als dass sie dem politischen System der Weimarer Republik verpflichtet waren. Dies traf insbesondere auf Städte mit einer starken sozialdemokratischen (Mit-)Regierung zu. Bei Büroangestellten der Gewerkschaften und politischen Verbände fällt diese Gebundenheit inhaltlich deutlicher ins Gewicht als bei Angestellten der Krankenkassen und des Genossenschaftswesens. Bei einer Betrachtung der Erwerbsstruktur fällt die Anzahl von Personen in hauptamtlichen politischen Funktionen, als Beschäftigte von Kommunen und halböffentlichen Institutionen (z.B. Krankenkassen) sowie von Parteien und Verbänden ins Auge. Mindestens 18 Personen waren als hauptamtlich

⁴ IZRG-DOPE: Karl Bakowski, Karl Bringmanns, Otje Staack. Letzterer war durch die Aufnahme in das Milieu der ISH/KPD in Hamburg weiteren kriminellen Verfolgungen entgangen, Nelles, 2001, S. 62ff.

⁵ Für vier von ihnen (IZRG-DOPE: Wilhelm Lange, Adolf Bär, Christoph Gregersen, Kurt Burmeister) sieht die Situation deshalb etwas anders aus, weil Adolf Bär und Christoph Gregersen im elterlichen Betrieb unterschlüpfen konnten, Wilhelm Lange eine Invalidenrente als Fremdenlegionär erhielt und Kurt Burmeister nach einem Semester an der VHS-Harrislee Anleiter in einem Lager des freiwilligen Arbeitsdienstes des RB wurde.

⁶ Speier, 1977. Klaffke betont, dass die „Neue Mittelschicht“ der Angestellten politisch indifferent war bzw. deutlich zu vormodernen Lösungen und politischen Radikalisierungen im Verlauf der Wirtschaftskrise tendierte. Klaffke sieht den Grund für diese Indifferenz darin, dass für sie die Auswirkungen der sozialen Unsicherheit subjektiv schwerer wogen, „... weil große Teile dieser Schicht glaubten, den Unsicherheiten der proletarischen Lage entkommen zu sein und auf den sozialen Abstieg mit politischer Radikalisierung reagierten.“ Klaffke, 1973, S. 127.

besoldete Funktionäre in Positionen tätig, deren Besetzung unmittelbar nach politischen Kriterien erfolgte. Während auf sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher Seite sieben Personen ihre durchaus ansehnlich besoldeten Leitungsfunktionen bereits seit einer Reihe von Jahren ausübten und einen nennenswerten häuslichen Besitzstand erreicht hatten, war die materielle Situation auf Seiten der KPD-Funktionäre anhaltend prekär geblieben.⁷

Die Arbeitsverhältnisse innerhalb dieses Beschäftigtensegments waren aber im besonderen Maße sensibel für einen Regierungswechsel innerhalb des politischen Systems und geradezu schutzlos bei einem Wechsel des politischen Systems. Hierin unterschieden sie sich von Selbstständigen und auch anderen Beschäftigten in Industrie und Handwerk.

Während Tätigkeiten als Bauhandwerker häufiger vertreten waren (11 Personen) und auch handwerkliche Berufszweige im Umfeld von Landwirtschaft und Gartenbau auftauchen (4), liegt keine Emigration einer Person aus dem primären Beschäftigungssektor vor. Metallhandwerker waren vor allem im Werftbau als der Schlüsselindustrie der Region tätig (14) bzw. hatten hier eine Ausbildung durchlaufen. Auch andere Berufe neben denen in der Werftindustrie waren im hohen Maße spezifisch für die Küstenprovinz Schleswig-Holstein. Neben technologisch einfacheren bootsbauertischen Tätigkeiten in Kleinbetrieben (3) waren es Tätigkeiten als Seemann und Hafearbeiter, die in dieser Untersuchungsgruppe zwar vertreten waren, im Vergleich zu einer Referenzgruppe der Schleswig-Holsteiner emigrierten Teilnehmer am Spanischen Bürgerkrieg aber unterrepräsentiert sind.⁸

Nur in Einzelfällen verfügten Personen Anfang 1933 über zumeist kleinere Vermögen, z.B. die eigenen Immobilien eines Handwerkers, oder waren durch eine berufliche Selbstständigkeit materiell besser gestellt bzw. ökonomisch unabhängiger als abhängig Beschäftigte.⁹ Während im Falle der Familie Gregersen, tätig als Glaser in Flensburg, dieser Besitzstand explizit als Grund für eine ausbleibende Emigration genannt wurde - nur der Sohn emigrierte -, hatte eine Reihe von Familien den Verlust dieses Besitzstandes bei der Emigration in Kauf genommen. Besonders drastisch stellte sich dies im Falle der Heider Verleger- und Druckereibesitzerfamilie Riechert dar.¹⁰

Einige Beachtung verdienen die Studierenden innerhalb der Untersuchungsgruppe. Neben der regional gesonderten Bedeutung des „Sozialistischen Schüler und Studentenbund“ (SSB) in Kiel - hierzu gehörte ebenfalls die nicht studierende Henny Kaiser verh. Johannes - waren Kurt Richter in Leipzig, Hans Bringmann an der „Hochschule für Politik“ in Berlin und Paul Bromme in Hamburg eingeschrieben. Die Bedingungen der politischen Arbeit und die unzureichende Studienfinanzierung bei Waldemar

⁷ IZRG-DOPE: Johannes Maydag, Hans Klein, Arthur Henschel. Ebenfalls wahrscheinlich alimentiert: Julius Jürgensen, Henri Prien. Deren Besoldung lag selten über 40,- RM/Woche. Sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Funktionäre erhielten mindestens die vierfache Summe. Als Vergleichsmaßstab mag die 1929 in Kiel gezahlte Unterstützung für Wohlfahrts-Erwerbslose dienen, welche zunächst 46,95,- RM/Woche bekamen, ein Betrag, der in der Folgezeit mehrfach gekürzt worden war. Klaffke, 1973, S. 16; „Politischer Lebenslauf [Julius Jürgensen]“, o.D. (Juli 1936), in: BArch, Ry 1/1 2/3/102, Bl. 43-54.

⁸ Pusch, 1997, S. 24.

⁹ IZRG-DOPE: Wilhelm Busch, Henny Johannes, Familie Gregersen, Familie Steilberger, Erich Schuster, Familie Riechert.

¹⁰ Julius Gregersen an LEA, 26.5.1959, in: LAS 761/19231 (Christoph Gregersen); Sprenger, 1984; Borries, von, 1991; Rehn, 1992; Pfeil, 1997; ders., 1997a.

Matschke, Hans Bringmann und Paul Bromme verhinderten letztlich aber einen Abschluss bzw. führten zum Abbruch der Promotion von Kurt Richter.¹¹

Eine direkte Bezugnahme dieser Aufschlüsselung der Berufsstruktur der Untersuchungsgruppe auf die Ergebnisse von Lorenz' Studie zu den 115 SAP-EmigrantInnen in Skandinavien und zur Saar-Emigration bei Paul/Mallmann ist nicht möglich. So geht aus Lorenz' Publikation leider nicht hervor, auf welchen Zeitpunkt sich die Aufstellung über Berufe und Beschäftigungssituationen bezieht.¹² Dennoch fällt auch in dessen Untersuchungsgruppe der Anteil der Angestellten und Beschäftigten des öffentlichen Dienstes mit 24,4% ins Auge und auch Paul/Mallmann stellen einen hohen Anteil an Angestellten unter den Saar-EmigrantInnen fest (ohne FunktionsinhaberInnen in Parteien und Gewerkschaften 22%).¹³

Nicht erst die Übernahme der politischen Macht durch den NS veränderte das innenpolitische Gefüge des Reiches in die Richtung der Abschaffung von Grund- und Freiheitsrechten und wenig später in eine Diktatur. Von massiven Auseinandersetzungen mit dem NS, von Gewaltakten gegen PolitikerInnen und FunktionärInnen waren auch Personen innerhalb dieser Untersuchungsgruppe bereits vor 1933 betroffen.¹⁴ Die Bedrohung hatte bereits Ende 1932 ein Maß angenommen, dass es zu politisch motivierten Kündigungen bei privaten und öffentlichen Arbeitgebern kam, politische Prozesse geführt wurden und bisweilen eine Binnenmigration als Reaktion auf den NS-Terror notwendig wurde.¹⁵

Auf Seiten der demokratischen Parteien bzw. innerhalb der Arbeiterbewegung konnte dem nur wenig entgegengesetzt werden. Gerade die Spaltung der Arbeiterbewegung erwies sich als verhängnisvoll. Obgleich neuere historische Untersuchungen zum politischen Milieu der Weimarer Republik darauf hingewiesen haben, dass eine Differenzierung zwischen staatstragend-reformerischer SPD und radikalerer KPD, aber auch den linken Kleinparteien, nicht zwangsläufig als politische Richtungs- oder gar Radikalisierungsentscheidung zu gewichten ist, kristallisiert sich für die Untersuchungsgruppe heraus, dass die Lager von KPD und SPD nahezu hermetisch gegeneinander abgeschlossen waren.¹⁶ Belege für eine politische Zusammenarbeit von SPD und KPD in der Widerstandsphase liegen nur sehr spärlich vor.¹⁷

¹¹ IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen, Thomas und Liselotte Rosenberg, Waldemar Matschke, Kurt Richter, Hans Bringmann, Paul Bromme. Dittrich, 1989.

¹² Lorenz, 1997, S. 73f.

¹³ Paul, 1997, S. 215f.

¹⁴ Regional ist hier insb. der Fall von Carl Köhler, als Rendsburger Reichsbanner-Funktionär bereits 1932 inhaftiert, und Wilhelm Busch zu nennen. Außerhalb Schleswig-Holsteins gehörte Hans Sievers, bis 1931 Braunschweiger Justiz- und Kultusminister, zu den ersten Personen überhaupt, die nach der Regierungsübernahme unter NSDAP-Beteiligung in Braunschweig Opfer einer staatlicherseits ausgeübten NS-Verfolgung geworden sind.

Schunck, 1984; Sprenger, 1984; Bredenbeck, 1984; [Artikel:] Hans Sievers, in: Braunschweigisches Biographisches Lexikon, 1996, S. 570; Röther, 1990.

¹⁵ IZRG-DOPE: Karl Faden (Rüge durch Dienstherrn), Anton Peters (Binnenmigration), Henri Prien (versuchte Ermordung), Wilhelm Busch (Binnenmigration), Carl Köhler (Gefängnis), Robert Brunn (Schulverweis), Anneliese und Walter Raabke (gekündigt), Kurt Wurbs (Morddrohung, polit. Prozesse), Familie Riechert (Sachbeschädigungen, Strafprozesse).

¹⁶ Mallmann, 1995; Scharl 1999. Tatsächliche Berührungen hatte es allein in zwei Fällen gegeben. Marie Erichsen verheiratete Richter gehörte langjährig zur SAJ-Gruppe um Peter Beck in Flensburg. In Dresden kam sie mit ihrem Partner Kurt Richter zusammen, welcher der KPD angehörte (s. III.2.1.1.). Der SPD-Zusammenhang, aus dem die Familie Raabke aus Kiel kam, war später bei der Emigration des Georg

In der Provinz standen die Personen mit einer syndikalistischen Orientierung (innerhalb der Untersuchungsgruppe) stärker im Kontakt zur SPD bzw. zur jugendliche SAJ. Dies muss überraschen, da doch gerade innerhalb der KPD an den Küsten diese Option ursprünglich stark verankert war und sich auch unter den TeilnehmerInnen am Spanischen Bürgerkrieg wieder nachweisen lässt.¹⁸ Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass innerhalb der SPD/SAJ zwischen der politischen Haltung einer patriarchal auftretenden Figur wie dem Reichsbanner-Führer Richard Hansen und lebensreformerisch orientierten Personen wie dem Ehepaar Boll und Syndikalistinnen wie Hermann Hansen Höffner Welten lagen. Gleiches gilt auch für die KPD: Die Lebenslagen von weltkriegserfahrenen Altkadern wie Julius Jürgensen und linksintellektuellen Angehörigen des Kieler SSB-Zusammenhangs ließen sich ebenfalls kaum in Deckung bringen. Wenig verwunderlich daher, dass sich die politischen Prozesse innerhalb der Linken auf Reichsebene auch in dieser Untersuchungsgruppe widerspiegeln. Die zahlenmäßig starken Übertritte von der SAJ zur SJVD/SAP zeigten sich in Lübeck, aber auch in Flensburg.¹⁹ Ein vergleichbarer Prozess von der SAJ zum KJVD oder von der SAJ zur SJVD ist in Kiel nicht festzustellen.²⁰ Diesbezüglich ist bemerkenswert, dass die Kieler KJVD nach bisherigem Kenntnisstand keine politischen Emigrationsfälle stellte, die Lübecker KJVD-Gruppe hingegen eine ganze Reihe. Möglicherweise ist dieser Umstand aber auch der besonderen SSB-Konstellation in Kiel zuzuschreiben. Hier waren neben den Studierenden auch akademisch nicht vorgebildete junge Leute organisiert. Somit dominierte nicht der KJVD, sondern der SSB die linksradikale politische Jugendszene in Kiel.²¹

Nimmt man die Mitgliederstärke der Organisationen und ihre Stimmanteile bei Wahlen, so bei der Reichstagswahl im Herbst 1932, als Vergleichsmaßstab, so kann festgehalten werden, dass der Anteil der EmigrantInnen aus dem KPD-Umfeld in Relation zur SPD deutlich überrepräsentiert war.²² Die Gründe dieser Überrepräsentation werden nachfolgend zu erörtern sein.

Greve behilflich. Maßgeblich hierbei war, dass „Schorsch“ Greve mit dem Kieler SPD-Funktionär Emil Bandholz verwandt war. Peters, 1985, S. 16; BArch, NJ 9573, Bd. 1-2 (Strafsache gg. Georg Greve).

In dieser Studie werden vorhandene Doppeldeutigkeiten der politischen Zuordnung laufend aufgegriffen. Wenn beispielsweise einzelne Personen vom Matteotti-Komitee (MK) anerkannt worden waren, so kann nicht außer Acht gelassen werden, dass sie sich politisch deutlich stärker als PazifistInnen - und damit auch gegen die Politik der SPD positioniert – verstanden hatten (IZRG-DOPE: Paul Riechert, Annemarie und Alfred Boll). Richtungsweisend für die hier getroffenen Aussagen ist jedoch welche Organisationszugehörigkeit bzw. politischen Richtungsorientierung für die Verfolgung maßgeblich war. So wurde Christian Kapp (Flensburg) etwa als Kommunist verfolgt, obwohl er beteuerte, seit 1932 nicht mehr dort aktiv gewesen zu sein und mit der Partei gebrochen zu haben. IZRG-DOPE: Christian Kapp. Des weiteren gilt es hinsichtlich der KPD-Mitgliedschaft zur Jahreswende 1932/33 zu berücksichtigen, dass es hier erhebliche Bewegungen gegeben hatte. Scharl, 1999, S. 101ff.

¹⁷ So konnte Klaffke Ausschlüsse aus der Kieler SAJ wegen einer Zusammenarbeit mit der KPD feststellen. Hier lässt sich nur spekulativ der Verfolgungsfall von Hermann Hansen zuordnen. IZRG-DOPE: Hermann Hansen; Klaffke, 1973, S. 171f.

¹⁸ Scharl, 1999, S. 101ff.; Pusch, 1997.

¹⁹ Thomas Pusch, [unabgeschlossenes Typoskript:] „...er ist zu früh zu »hoch« gestiegen“. Eifersüchtige Politprominenz und vergessene Zeitgenossen: Notizen zu Willy Brandt und der Edition der „Berliner Ausgabe“ Band 1 und 2., beim Autor. IZRG-DOPE: Gustav Grabein.

²⁰ Klaffke hatte herausgearbeitet, dass infolge der Unterstützung der SPD-Politik im Reich durch die Partei in Kiel die SAP kaum Einfluss gewinnen konnte. „Ihr schlossen sich hauptsächlich Mitglieder der alten USPD an.“ Klaffke, 1973, S. 123.

²¹ Interview mit Henny Heising, Klein Barkau, 26.6.1996 und 12.6.1997; Interview mit Frau Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll; Dittrich, 1989.

²² Scharl, 1999, S. 70; Klaffke, 1973, S. 28.

Entscheidend für die (politische) Lebenssituation der späteren EmigrantInnen war, dass zur Jahreswende 1932/33 neben den hauptamtlich besoldeten politischen Funktionären, einschließlich der Journalisten der Parteipresse, mindestens 38 Personen ein „Primat der Politik“ aufzeigten. D.h. sie ordneten erkennbar private und berufliche Aspekte der Lebensführung den politischen Erfordernissen unter, verbrachten den überwiegenden Teil des Tages mit politisch-organisatorischen Tätigkeiten oder ihr Alltag war durch die politischen Auseinandersetzungen geprägt.²³ Sie waren lokal exponiert und als Träger von Funktionen, Mandaten und Verantwortung allen politischen Gegnern, wie auch der Politischen Polizei, bekannt (s.u.). Die Tiefe der Milieuintegration, die „Verdichtung der Milieukontakte im sozialen Nahbereich“ dieser „mehrgenerationellen Großfamilie“ war für viele darüber hinaus enorm.²⁴ Innerhalb der hochgradig politisch motivierten Personen ist auf besonders intensiv verdichtete politisch-lebensweltliche Zusammenhänge hinzuweisen: Die SAJ-Gruppe in Flensburg, die KJVD-Gruppe sowie die SAP-Gruppe in Lübeck, der langjährig bestehende KPD-Zusammenhang in Kiel-Gaarden sowie die SSB-Gruppe in Kiel werden im Verlauf dieser Untersuchung immer wieder Gegenstand einer vertiefenden Betrachtung sein.

Obwohl diese Zusammenhänge, mit Ausnahme der linken Kleinparteien und der dissidenten KommunistInnen, weitgehend unvorbereitet von der Machtübergabe an den NS getroffen worden waren - besonders deutlich wird dies daran, dass der RB-Vorsitzende Richard Hansen bereits nach wenigen Wochen der Verfolgung auf nahezu ausschließlich persönliche Kontakte in der Widerstandsarbeit zurückgreifen musste²⁵ - reagierten sie im Moment der Bedrohung und Verfolgung nicht mit Abschwören, Opportunismus oder Indifferenz sondern blieben standhaft und nahmen erhebliche Nachteile bzw. Verfolgungskonsequenzen in Kauf.²⁶

Dass ein hoher Anteil der späteren EmigrantInnen aus hauptamtlichen Funktionären und Mandatsträgern sowie aus ArbeitnehmerInnen mit politisch-richtungsgebundenen Arbeitsstellen bestand und die Personen sich insgesamt in erheblichem Maße politisch exponiert hatten, entspricht zunächst den Erwartungen an das politische Exil als politische Avantgarde und Kern der NS-Gegnerschaft. Dahingegen überrascht der Befund hinsichtlich ihrer beruflich-sozialen Situation (s.o.) sowie der zur familiären Integration. Während die geringe Anzahl von nur fünf Erstemigrationsfällen von Frauen vordergründig bestätigt, dass die politische Emigration „männlich“ domi-

²³ Weitere Personen (IZRG-DOPE: Hans Urbach, Kurt Richter und Annemarie Erichsen) fanden zwar eine individuelle Vereinbarung von Politik und beruflicher Karriere, doch von einem Gleichgewicht der Lebensinteressen kann dabei kaum gesprochen werden.

²⁴ Exemplarisch kann dies für die Familien (IZRG-DOPE:) Gregersen, Grabein-(und Reiser) in Flensburg, Bringmann und Bromme in Lübeck, Heising in Altona und Hansen (und Meitmann) in Kiel festgestellt werden, wo bereits die Eltern oder gar Großeltern hauptamtliche Funktionsträger gewesen waren. Kaminsky, 1999, S. 213, 246.

²⁵ Gerstenberg, 1993; Nissen, 1988; Osterroth, 1963; „Kommunisten verleumdete Karl Feldmann“, in: Schleswig-Holsteinische Volkszeitung vom 23.10.1948.

²⁶ Zwar waren auch innerhalb der Untersuchungsgruppe fünf Funktionsträger der KPD von ihrer Partei bereits Ende 1932 mit der – nun besoldeten - Vorbereitung einer Überführung der Organisation in die Illegalität beauftragt worden, mitunter in von ihren Wohnorten entfernten Bezirken, doch diesem Vorgehen lag nicht das Bedrohungsszenario des Nationalsozialismus zugrunde sondern ein Bürgerkriegsszenario nach dem Papen-Putsch.

IZRG-DOPE: Hans Klein, Johannes Maydag, Arthur Henschel, Henri Prien (von Neumünster nach Röbel), Julius Jürgensen (von Flensburg nach Salzwedel).

niert war²⁷, erbringt eine genaue Betrachtung der Ehe-, Beziehungs- und Familiensituationen jedoch den Hinweis, dass das politische Exil in einem erheblichen Maße eine Familienemigration war – sei es, dass man als Familie emigrierte, dann erfolgte die Emigration des Mannes zuerst, sei es, dass Familien durch die Emigration eines Partners zerrissen wurden. Ledig waren zum Zeitpunkt der Machtergreifung nur 37 erwachsene Personen gewesen. Mindestens 19 Personen der Untersuchungsgruppe waren in festen, langandauernden Paarbeziehungen, ohne aber verheiratet zu sein, weitere 44 Personen waren bereits verheiratet gewesen. Allerdings erfolgte nur bei 24 (Ehe-)Paaren eine gemeinsame Emigration. Insgesamt waren 43 Kinder, davon 31 minderjährige, durch die Verfolgung und Emigration betroffen.²⁸

Während einige sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Funktionäre einen Wohlstand erreicht hatten, der sie zwar noch nicht in die Lage versetzte, Wohneigentum zu bilden, aber doch Gewähr für die höhere Ausbildung der nachfolgenden Generation bot, verfügte die Mehrzahl der Personen über einen bescheidenen bis niedrigen Lebensstandard. Aber: Wirkliche „Habenichtse“, die keinen eigenen ideellen, materiellen oder familiären Besitzstand hatten und fortdauernd arbeitslos waren, gab es in der Untersuchungsgruppe nur wenige. Kein Wunder daher, dass im Januar 1933 kaum jemand bereit war, aus bloßer Illoyalität gegenüber dem Regime und ohne dass es zu einer eigenen Bedrohung gekommen war, das Land zu verlassen.

Nicht übersehen werden darf aber, dass ein Teil der exponierten Kommunisten dieser Untersuchungsgruppe, die selbst aus Landarmut und dem ländlichen Subproletariat kamen, noch nie über ein anhaltend gesichertes Erwerbseinkommen verfügten. Die Bedingungen der Hungererfahrung der Jahre 1916-19, Landarmut, jugendliche Devianz, Wanderschaft und Fremdenlegion oder die Weltkriegs- und Nachkriegswirren hatten einer durchschnittlichen Erwerbs- und Sozialbiografie entgegengearbeitet und sie empfänglich für die Heilsversprechungen der kommunistischen Bewegung gemacht.²⁹

II.1.2. Die Auswirkungen der „Machtergreifung“ auf die Untersuchungsgruppe

Die drei für das Untersuchungsgebiet maßgeblichen Städte Kiel, Flensburg und Lübeck waren die letzten Wohnort von immerhin 76 Personen der insgesamt 112 Personen dieser Studie gewesen. In den erheblichen Ungleichzeitigkeiten der „Machtergreifungs“- und Verfolgungschronik dieser Städte und die lokale Konzentration von Emigrationsfällen können zentrale Momente für die Entstehung einer politischen Emig-

²⁷ IZRG-DOPE: Henny Johannsen, Selma Jüermann, Eline und Vera Nicolaysen, Ann(i) Drews. Nicht jedoch Gertrud Meyer, Partnerin von Willy Brandt. Brandt, 1982; Lorenz, 1989, S. 36f.

²⁸ Allerdings sind nur 20 von diesen 43 Kindern mit einem oder beiden Elternteilen emigriert. Hinter diesen nüchternen Zahlen verbergen sich sehr gravierende Trennungserfahrungen. Als besonders problematisch können hierbei die Fälle angesehen werden, in denen EhepartnerInnen Kinder zurückließen bzw. nur einzelne Kinder und Jugendliche mit in die Emigration gingen.

Pusch, 2001. IZRG-DOPE: Ohne Kinder bzw. Stiefkinder: Ludwig Ahrens, Willi Lange, Theodor Petersen, Martin Krebs, Alfons Heising, mit einem Kind: Heinrich Stau, Kurt Wurbs.

²⁹ IZRG-DOPE: Julius Jürgensen, Heinrich Rogahn, Helmuth Mlotkowski, Wilhelm Lange. Pusch, 2001, insb. S. 66-73; Schartl, 1999, S. 20ff.

ration vermutet werden. Nacheinander wird auf die Ereignisse in Kiel, Flensburg und Lübeck eingegangen.

Bereits Wochen vor dem Reichstagsbrand und unmittelbar nach der Machtübergabe erfolgte in Kiel ein massiver polizeilicher Zugriff auf die KPD-Kader, welcher auf Grundlage einer bemerkenswert vollständigen Ermittlungsliste der Kieler Politischen Polizei möglich geworden war.³⁰ Verantwortlich hierfür war der bereits mit dem Papen-Putsch eingesetzte Polizeipräsident und spätere erste Leiter der Gestapo (bis April 1934) Otto Graf zu Rantzau (1888-1946), der maßgebliche konzeptionelle und vor allem ermittlungstechnische Vorarbeit initiiert hatte.³¹ Die Kieler KPD-Verfolgung stand somit anfangs nicht im Kontext einer NS-Machtergreifung, sondern in der Machtübergabe wurde billiger Anlass für einen lange geplanten Zugriff gesehen. Es darf dabei davon ausgegangen werden, dass diese Aktion letztlich auch die Billigung von Weimar-loyalen Teilen innerhalb des Polizeikörpers hatte.

Mit der Reichstagsbrandverordnung (Funckerlass des PrMdl. vom 27.2.1933) setzte sich der Zugriff auf die KPD in einer zweiten Welle zwar fort, ging aber vor dem Hintergrund der ersten Verhaftungswelle oftmals in Leere. Nach dem Funckerlass wurden daher in Kiel zum 2.3.1933 Wohnungen, Verkehrslokale und Geschäftsstellen der KPD, aber – und hierin liegt das Kieler Spezifikum - auch das Gewerkschaftshaus, die Geschäftsräume der Volkszeitung, Geschäfts- und Verkehrslokale der SPD sowie Wohnungen von SPD-Mitgliedern durchsucht. Zu Rantzau konnte für sich den Erfolg verbuchen, dass die Zugriffe „... in Kreisen der örtlichen Kommunisten derart zermürbend gewirkt (haben), daß augenblicklich jeglicher Zusammenhang unterbrochen und die Organisation erheblich beeinträchtigt ist.“³² Dieser Doppelzugriff bedeutete das sehr frühe Ende der Handlungsfähigkeit der KPD, spätere Widerstandsaktionen bedienten sich nicht mehr der vormaligen Parteiorganisation.

Für den Zeitraum vor dem Funckerlass vom 27.2.1933 ist ein Zusammenhang in der Verfolgung von Sozialdemokratie und kommunistischer Bewegung nicht auszumachen. Die Verfolgungsmaßnahmen gegen die Sozialdemokratie trugen vielmehr Merkmale des Straßenterrors, während gegen die kommunistische Bewegung bereits seitens der Staatsorgane vorgegangen wurde.³³ Die im Fahrwasser der Reichstagsbrand-Verhaftungswelle erfolgte erste Besetzung des Kieler Gewerkschaftshauses in der Legienstraße - hier befanden sich u.a. die Büros der SPD und anderer Organisationen der Arbeiterbewegung - führte zur Festnahme von 32 Personen bereits am 2.3.1933. Vieles spricht dafür, dass sich die Ausweitung des Zugriffs auf die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften dem Polizeipräsidenten dadurch anbot, dass die KPD-Angehörigen bereits inhaftiert waren. In den Augen der Betroffenen musste sich der andernorts erlebte Unterschied in der Verfolgung zwischen den Parteien der Arbeiterbewegung verwischt haben. Die frühere Einbeziehung der – noch legalen –

³⁰ „Nachweisung über die KPD und deren Organisationen, Führer und sonstige in der Partei und den Organisationen hervorgetretenen Personen im LKP-Bezirk Kiel nach dem Stand vom 1.2.33.“, in: BArch R 58/3299, Bl. 127-155. Die Qualität der Liste deutet auf einen an leitender Stelle innerhalb der KPD platzierten V-Mann hin.

³¹ In der Literatur ist diese Rolle bislang nur unzureichend gewürdigt worden. Paul, 1996a, S. 24f., 29.

³² Bericht an den Regierungspräsidenten, 8.3.1933, in: BArch, R 58/3622, Bl. 92-93Rs..

³³ Antifaschistische Stadtführungen, 1998, S. 56f; Kiel im Nationalsozialismus, 1994, S. 60ff.

Sozialdemokratie und Gewerkschaftsbewegung vollzog sich nicht im Gleichtakt zu den Ereignissen im Reich, machte aber den zunächst noch unbehelligten sozialdemokratischen Organisationen in Flensburg und Lübeck klar, was nun folgen könnte. Sie mussten gewarnt sein.

Angesichts der mit dem 27.2.1933 einsetzenden Verfolgung versuchte die Kieler SPD-Organisationsleitung jeden Anlass zu vermeiden, der den NS bzw. der Polizei Gelegenheit zum Einschreiten gegeben hätte – eine Taktik, die insbesondere von Kreisen der Kieler SAJ radikal abgelehnt wurde. Ein zweiter Schlag gegen die Sozialdemokratie erfolgte in der Woche nach der Reichstagswahlen (5.3.1933) am 11.3.1933. Dem vorausgegangen war tags zuvor die Rücktrittsforderung des NS-Kreisleiter Behrens im nationalsozialistischen „Volkskampf“ an die Adresse der SPD-Stadträte. Als diese am gleichen Tag das Ansinnen ablehnten, stürmten SA- und SS-Einheiten das Rathaus und der NS-Kreisleiter Behrens übernahm in einer Art lokalen Putsch die Geschäfte des Oberbürgermeisters. Die sozialdemokratischen Stadträte, unter ihnen die späteren Emigranten Kurt Pallavicini und Richard Hansen, wurden beurlaubt.³⁴ Die Situation eskalierte. In der darauffolgenden Nacht erfolgte die Ermordung des Rechtsanwaltes Wilhelm Spiegel, bekannt als Sozialdemokrat, Jude und Verteidiger von Sozialdemokraten in Prozessen mit Nationalsozialisten.³⁵ Am Morgen nach dem Mord standen die Wahlen zum Kieler Stadtparlament und zum Provinzialparlament an. Ein am 12.3. in Umlauf gebrachtes Flugblatt aus Kreisen der SAJ, welches über die Ermordung Spiegels aufklärte – und sich gegen das „Stillhalten“ der Parteiführung wandte – lieferte den Vorwand dafür, am Montag den 13.3. erneut das Gewerkschaftshaus in der Legienstraße durch SA-Trupps zu besetzen. Die Wohnungen aller sozialdemokratischen Stadträte wurden ebenfalls erstmals durchsucht, mehrere, darunter auch der Reichsbanner-Führer Richard Hansen, späterer Chef der sozialdemokratischen Emigration in Dänemark, tauchten daraufhin ab. Nachdem einzelne SAJlerInnen und GewerkschafterInnen mit Flugblättern verhaftet worden waren – mit Hermann Hansen mindestens eine Person der Untersuchungsgruppe darunter -, erfolgte am 20.3.1933 die Durchsuchung des SAJ-Heimes und die organisatorische Zerschlagung der Gruppe.³⁶

Nach der zweiten Besetzung des Gewerkschaftshauses war die Büroarbeit weitgehend in Privatwohnungen und Gastwirtschaften verlegt worden. Gegen die Hauptamtlichen, u.a. Heinrich Bohnsack, wurden strafrechtliche Vergehen konstruiert. Die letzte Sitzung der Kieler Gewerkschaften erfolgte in Form einer Abschiedsfeier der Gewerkschaftsangestellten am 9.5.1933. Als Teilnehmer einer verbotenen Zusammenkunft wurde hier u.a. der Kieler Sekretär des Metallarbeiterverbandes, Heinrich Bohnsack, erstmals verhaftet.³⁷

³⁴ Klaffke, 1973, S. 179ff.; Korte/Malterer, 1988; Kiel im Nationalsozialismus, 1994, S. 18f.

³⁵ Jakob, 1998; Kiel im Nationalsozialismus, 1994, S. 23f.

³⁶ IZRG-DOPE: Hermann Hansen. Später hatte er die nachfolgende Verfolgung als Emigrationsgrund angegeben. Vor diesem Hintergrund lässt sich die spätere Weigerung einer Anerkennung von EmigrantInnen durch Richard Hansen erklären. Richard Hansen, der als RB-Vorsitzender auf die strikte Einhaltung des Zurückhaltungsgebots bestanden hatte, wird in dieser Aktion den Vorwand für die Zerschlagung der Kieler SPD gesehen haben. In seinen Augen waren dafür die SAJ-Aktivisten mitverantwortlich. „Kiel im Nationalsozialismus“, 1994, S. 93f.

³⁷ Inwieweit diese den Charakter eines privaten Treffens hatte oder aber der Planung einer illegalen Gewerkschaftsarbeit diente, ist unbekannt. Klaffke, 1973, S. 183, S. 185f.

Damit war in Kiel bereits am 20.3. die gesamte organisatorische Leitung von KPD, SPD und Gewerkschaften zerschlagen worden. Während keine Person aus dem Umfeld der KPD im Zuge dieser Ereignisse emigriert war, erfolgte bereits im Zuge dieser März-Ereignisse die Emigration des SPD-Stadtrates Kurt Pallavicini.³⁸

Auch in Flensburg konnte die Polizei bzw. Gestapo rasch gegen die Angehörigen der KPD-Organisationen vorgehen, da ihnen eine umfangreiche Liste der KPD-Funktionäre und ihrer Hilfsorganisationen vorgelegen hatte.³⁹ Auf Grund dieser frühen und in großer Zahl erfolgten Inhaftierungen hatte die Mehrheit aller Flensburger und Kieler KommunistInnen gar keine Möglichkeit zur Emigration mehr gehabt. Allein dem Flensburger Kommunisten Paul Fisker, den die Polizei weder zu Hause noch am Arbeitsplatz antraf, gelang im Kontext dieses Zugriffs eine Emigration.⁴⁰ Mit Kiel vergleichbar frühe, von staatlichen Organen vorgenommene Aktionen gegen die SPD und den ADGB hatte es in Flensburg jedoch nicht gegeben, obgleich es anders als in Lübeck und Kiel in Flensburg auch zu Protestkundgebungen gegen das neue Regime gekommen war. Dieser Protest zog lediglich das Einschreiten gegen Versammlungsorte der NS-Opposition, nicht jedoch umfängliche Verhaftungen nach sich.

Ein zentrales Moment für die Entstehung der Flensburger Emigrationen liegt dann auch in der Schließung des SAJ-Heimes am 28.3.1933 begründet. Hier wurde die SAJ-Gruppe um Peter Beck ins Visier genommen. Die ihres Organisationsortes beraubte Gruppe begann anschließend einen Teil ihrer Aktivitäten auf die dänische Fördeseite zu verlegen – oftmals lag hierin bereits ein erster Emigrationsschritt. Nachdem am Osterwochenende 1933 auch die VHS in Harrislee durch die SA besetzt wurde, blieb der Arbeiterbewegung allein das Gewerkschaftshaus als zentraler Ort der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Organisation und Schulung.⁴¹ In den ersten Maitagen wurde nach der Zerschlagung der Gewerkschaftsbewegung der Druck auf die sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen FunktionärInnen und MandatsträgerInnen erhöht und es kam zu zahlreichen Verhaftungen, denen allerdings nur vergleichsweise wenige längerfristige Inhaftierungen oder Schutzhaftmaßnahmen folgten. Das Ende des organisatorischen Zusammenhalts der SPD in Flensburg wie auch der gesamten Provinz markiert ein Treffen mehrerer überregionaler Funktionäre des Reichsbanners und der Parteispitze am 26.5.1933 in Flensburg. Dieses Treffen konnte von der Polizei ausgehoben werden. Lediglich Richard Hansen konnte mit Hilfe des Flensburger Kriminalkommissars und Leiter des Gestapo-Grenzkommissariats Hermannsen über die Grenze entkommen.⁴²

³⁸ Nach einer Hausdurchsuchung am 11.3., einer Morddrohung, der Ankündigung eines Schauprozesses gegen ihn, seiner Entlassung am 11. bzw. 16.3.1933 und dem Aufsuchen eines SA-Schlägertrupps an seiner Arbeitsstelle schien ihm keine andere Wahl zu bleiben. IZRG-DOPE: Kurt Pallavicini.

³⁹ Scharl, 1999, S. 141ff.

⁴⁰ IZRG-DOPE: Paul Fisker.

⁴¹ Börm, 1993; Gerstenberg, 1993; Jacobsen, 1993; Schilderung des vormaligen Direktors, Prof. Dr. Alfred Kähler sen., Bescheid des LEA, 14.4.1960, Anlage zum Entschädigungsantrag vom 23.3.1958, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH 389 (AvS).

⁴² Gerstenberg, 1993, S. 206f.; „Was Richard Hansen seit 1906 erlebte“, in: Schleswig-Holsteinische Volkszeitung vom 2.8.1957; Paul, 1996; IZRG-DOPE: Richard Hansen.

Von diesen Kieler und Flensburger Ereignissen und Entwicklungen hob sich die Situation in Lübeck, damals kein Teil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, deutlich ab. Hier konnte die NSDAP erst am 6.3.1933 die politische Macht und damit die Verfügung über die Repressionsorgane erlangen. Erst am 11.3.1933 erfolgte der erste entscheidende Schlag gegen die Lübecker Sozialdemokratie mit der Verhaftung von Fritz Solmitz, dem Redakteur des „Lübecker Volksboten“.

Da man in Lübeck bis zu diesem Zeitpunkt einerseits von Verfolgungsaktionen staatlicher Behörden - wenn auch nicht gegen den Terror durch NSDAP-Gliederungen - geschützt, andererseits durch die Verfolgung von SozialdemokratInnen in Kiel gewarnt war, konnte man die wenigen verbleibenden Tage zur Eigensicherung nutzen. Auch die kommunistische Organisation hatte hier zunächst nicht im vergleichbaren Maße in die Verhaftungswellen nach dem Reichstagsbrand einbezogen werden können.⁴³

Als Besonderheiten der „Machtergreifung“ ist festzuhalten, dass die erste Verhaftungswelle gegen die KPD bereits vor dem Reichstagsbrand stattfand und auf die sorgfältige Ermittlungsarbeit der politischen Polizei der Weimarer Republik hinweist bzw. auf die eigentliche Ermächtigung im Zuge des Papen-Putsches. Die frühen, vom Straßenterror begleiteten Aktionen gegen die SPD und den ADGB in Kiel können dagegen als Resultat einer breiten, lokal fest verankerten NS-Bewegung verstanden werden. Überraschend hier, dass die ersten Aktionen der Exekutive bereits im Gefolge des Reichstagsbrandes stattfand. Während sich in Lübeck, bedingt durch die dortige staatsrechtliche Sonderstellung, der Zugriff verzögert hatte und in Flensburg die Verfolgung von KommunistInnen und SozialdemokratInnen unterschiedlich gehandhabt wurde, waren die politischen Organisationen in Kiel - Sozialdemokratie wie KPD gleichermaßen - vergleichsweise früh einer heftigen Verfolgungen ausgesetzt. Hinsichtlich der Herausbildung einer zur Emigration führenden Verfolgungssituation finden diese Bedingungen nachfolgend eine Berücksichtigung.

Die Frage nach den Veränderungen in der sozialen Lebenswelt infolge der Machtübergabe sollte sowohl vor dem Hintergrund der konkreten Verfolgungsmaßnahmen in den drei zentralen Städten als auch im Kontext der Bedingungen der nun einsetzenden illegalen Arbeit betrachtet werden. So ist danach zu fragen, was die „Machtergreifung“ und das de facto Parteien- und Organisationsverbot im Konkreten für die einzelnen Personen, unabhängig davon, ob sie sich an der illegalisierten politischen Arbeit beteiligten, bedeutet hatte. Zwar lag es in der Logik der Generalprävention, dass die Repressionsmaßnahmen nicht an eine konkrete politisch-oppositionelle Haltung gebunden sein mussten und allein die vormalige Zugehörigkeit oder die fehlende Distanzierung zu vormaligen Organisationszugehörigkeiten, Bekenntnissen oder Meinungen bereits Repressionen nach sich gezogen hatten, doch im Erleben der Einzelnen musste es einen Unterschied ausmachen, ob Repressionen im Kontext einer eigenen Oppositionshandlung erfolgten oder ob diese willkürlich über einen ergingen.

⁴³ Bromme, 1948; ders., 1973; Imberger, 1991, S. 58-99.

Unübersehbar ist zunächst, dass im Zuge der Gleichschaltung politisch, politisch-richtungsgebundene oder öffentliche Tätigkeiten einem hohen Druck ausgesetzt waren. So waren dann auch die beruflich-sozialen Auswirkungen durch die Organisationsverbote und Maßnahmen zur Errichtung einer Diktatur gravierend und häufig von einem Arbeitsplatzverlust begleitet. Die Entlassungen auf Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (7.4.1933) trafen nicht nur Beamte im engeren Sinne, sondern auch eine größere Anzahl von Angestellten der öffentlichen und halböffentlichen Institutionen wie den Berufsgenossenschaften, den Arbeitsämtern oder der Krankenkassen, die – trotz unzureichender gesetzlicher Grundlage - von diesem Gesetz betroffen gewesen waren.⁴⁴

Als Verwaltungsangestellte der Krankenkassen haben drei Personen durch die Entlassung ihre Arbeitsstelle verloren.⁴⁵ Als Beschäftigte der Städte und Kommunen waren darüber hinaus fünf Personen entlassen bzw. „bis auf Weiteres“ beurlaubt worden. Unabhängig davon ob sie als Hausmeister, Polizist oder Ingenieur beschäftigt waren, stand ihre Beschäftigung im Öffentlichen Dienst in einer engen Wechselwirkung zu ihrer politischen Betätigung, ob nun als Personalratsvorsitzender der kommunalen Arbeiter (Peter Knudsen), als Stadtverordneter (Kurt Pallavicini) oder Gemeinderatsmitglied (Theodor Petersen).⁴⁶

Neben den Beamten und MitarbeiterInnen der öffentlichen Körperschaften waren auch die Angestellten der Gewerkschaften und der Milieuorganisationen der Arbeiterbewegung durch spezifische Maßnahmen des NS-Regimes betroffen gewesen. Obwohl die gesetzliche Grundlage für die Entlassungen von Gewerkschaftsangeestellten - und Einziehung der Vermögenswerte – erst mit dem „Gesetz über die Deutsche Arbeitsfront“ vorlag, waren Einzelmitglieder mitunter bereits zuvor verfolgt worden oder gekündigt bzw. im Falle Heinrich Bohnsacks zu einer Kündigung gezwungen worden. Während vier Gewerkschaftsangestellte ihren Arbeitsplatz verloren⁴⁷, wurde allein die damalige Lebensgefährtin von Paul Bromme, Hedwig Beutner, als Gewerkschaftsan-

⁴⁴ Erst ein späteres „Gesetz über Ehrenämter in der sozialen Versicherung und der Reichsversorgung“ (18.5.1933) lieferte die notwendigen juristischen Grundlagen, um Entlassungen auf größere Kreise als den eigentlichen Beamtenkörper zu erstrecken. Während das Gesetz vom 7.4.1933 insbesondere die Verwaltung und die Wissenschaft betraf, war das vom 18.5.1933 gegen die Selbstverwaltung und Selbststeuerung der öffentlichen und halböffentlichen Institutionen gerichtet. Mit der Entlassung republikloyaler Beschäftigter war aber die Möglichkeit eröffnet worden, zunächst NS-nahe Personen in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit auf sichere Arbeitsstellen zu platzieren. Sieber, 1999, S. 16.

Die sich hier abzeichnende spezifische Situation der Krankenkassen- und Berufsgenossenschaftsangeestellten ist in der Literatur im Zusammenhang mit der NS-Personalpolitik gelegentlich aufgegriffen worden. Erst jüngst ist in einigen wenigen konkreten Fallstudien die Auswirkung des Gesetzes am lokalen Beispiel näher untersucht worden, so bei Sieber über die AOK in Rostock und bei Maier über die Biografie eines Münchener Arbeitsamtleiters. Hinsichtlich des Untersuchungsgebietes liegt zur Zeit keine Bearbeitung vor, obwohl aussagekräftige Quellen existieren, allerdings nicht zugänglich gemacht werden.

Sieber, 1998; Maier, 1998; Mündliche Information über die Quellenbestände der AOK-Flensburg durch Herrn Bakan, AOK-Flensburg am 20.1.2000; Korrespondenz des Autors mit AOK-Landesverwaltung/Kiel.

⁴⁵ IZRG-DOPE: Hans Urbach (AOK-Kiel), Alfred Boll und Erich Dietrich (AOK-Flensburg). Dietrich war allerdings nicht formal entlassen worden, sondern nach einer Beurlaubung zum Zwecke der Wahlkampfführung für die SPD nicht wieder eingestellt worden, da zwischenzeitlich der AOK-Chef und Vorsitzende der Flensburger SPD abgesetzt wurde.

⁴⁶ IZRG-DOPE: Theodor Petersen, Karl Faden, Kurt Pallavicini, Peter Knudsen, Wilhelm Nicolaysen.

⁴⁷ IZRG-DOPE: Anton Peters (Landarbeitersekretär in Eckernförde), Heinrich Bohnsack (DMV-Sekretär in Kiel), Eline Nicolaysen (Verwaltungsangestellte Flensburg), Marie Erichsen (dito, in Dresden).

gestellte von der DAF in Lübeck übernommen. Zudem wurden innerhalb der Milieuorganisation zwei spätere Emigranten entlassen worden.⁴⁸

In erheblichem Maße zogen auch die (de facto) Verbote der Parteien weitere Erwerbslosigkeiten nach sich. Als hauptamtliche, besoldete Parteimitarbeiter (einschließlich Presse und Milieuorganisationen) sind sechs Personen, schließt man die KPD-Funktionäre, deren Besoldung nach dem Verbot nur noch sporadisch gegeben war, ein, zehn Personen erwerbslos geworden. Eine arbeitsrechtliche Kündigung hat es selbstredend in keinem dieser Fälle gegeben.⁴⁹

Einschließlich des Esperanto-Lehrers Bernhard Höffner, der durch das Verbot des Esperantisten-Verbands de facto einkommenslos geworden war⁵⁰, hatten binnen weniger Wochen nach dem Regierungsantritt nicht weniger als 23 Personen allein durch das Verbot ihrer Parteien und Organisationen bzw. der „Gleichschaltung“ öffentlicher Institutionen ihre Erwerbsquelle bzw. Erwerbstätigkeit verloren oder eine Art Berufsverbot erhalten - die meisten von ihnen (elf Personen) waren Familienernährer bzw. Haushaltsvorstände gewesen. Insgesamt waren allein auf diese Weise 40 Personen der Untersuchungsgruppe (der selbstständigen Emigrationsfälle) ihrer sozialen Existenzsicherung beraubt worden. Das bedeutet, dass 39 Personen - nur Karl Faden war später wieder in den Polizeidienst aufgenommen worden - sofort bzw. in den Wochen bis zum Mai 1933 einen sozialen Existenzverlust haben hinnehmen müssen. Selbst ein gegenüber dem NS-Regime konformes Verhalten hätte sie nicht vor den Konsequenzen der Verfolgung bewahrt. Ihre jeweilige Entlassung war zunächst unberührt von etwaigen politischen und NS-oppositionellen Tätigkeiten, welche mitunter nach dem 30.1.1933 ausgeübt wurden. Die Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre waren darüber hinaus allein durch ihre berufliche Stellung als Opfer einer Verfolgung exponiert gewesen. Es ist bezeichnend, dass - mit der genannten von Hedwig Beutner - alle hauptamtlichen FunktionärInnen und Beschäftigten der Arbeiterbewegung in direkter Folge des Machtwechsels bereits ihre soziale Existenz einbüßten.

Selbst wenn man sich als Beschäftigter einer nun verfolgten oder verbotenen Organisation eine neue Erwerbsquelle erschließen konnte – dies trat ohnehin nur sehr selten ein - führte ein neues Arbeitsverhältnis unweigerlich dazu, dass hier eine schlechtere Bezahlung gegeben, der Arbeitsplatz ungesicherter und zudem empfindlicher für politische Nachstellungen war, denn als zuletzt eingestellte und zudem politisch exponierte MitarbeiterInnen wären sie in jedem Fall als erste wieder entlassen worden. Dies konnte nicht ohne Einfluss auf die Beteiligung an der Widerstandsarbeit bleiben. Während unter den elf entlassenen bzw. freigesetzten Familienernährern Peter Knudsen sich erst nach Jahren des politischen Stillhaltens wieder an der Arbeit beteiligte, begaben sich die Funktionäre in der ersten Reihe, so Heinrich Bohnsack, Kurt Wurbs, Richard Hansen und Franz Osterroth, unmittelbar und mit größtem Risiko

⁴⁸ IZRG-DOPE: Fritz Klein (Kaufmann bei Konsumgenossenschaften Elmshorn), Max Geissler (AWO-Sekretär in Bautzen).

⁴⁹ IZRG-DOPE: Richard Hansen, Hans Sievers, Kurt Wurbs, Paul Bromme, Franz Osterroth; „Jule“ Jürgensen, Johannes Maydag, Hans Klein, Arthur Henschel, Hans Bringmann. Während bei den SPDlern nur Hans Sievers ledig war, war unter den KPD-Angehörigen allein „Jule“ Jürgensen verheiratet.

⁵⁰ Lins, 1988. Ein weiterer Emigrationsfall nicht in Skandinavien: IZRG-DOPE: Kurt Nissen.

an den Aufbau illegaler Strukturen, was die beruflich-soziale Desintegration verschärfte.

Da für eine Reihe junger Erwachsener die Zeitspanne zwischen der Machtübergabe und der Emigration eine Schlüsselsituation in der Beziehungsanbahnung gewesen war, ihnen die soziale Basis aber oftmals entzogen wurde, wirkten sich die Maßnahmen der „Machtergreifung“ auch auf die familiär-soziale Situation aus. Während einige langjährig zusammenlebende Paare in dieser Phase heirateten, sicherlich auch um im Falle einer Inhaftierung eine Besuchs- und Kontakterlaubnis zu erhalten, unterblieben bei mehreren jungen Paaren die Eheschließung und Familiengründung in der Phase der Unsicherheit und verlagerten sich in die späteren Emigrationsjahre.

Auch wenn sich die Erfahrung der vorübergehende Trennung von Paaren bzw. Ehen späterer EmigrantInnen durch eine Inhaftierung (17 Paare, davon 11 mit Kindern) nicht von denen der später nicht-emigrierten politisch Verfolgten abhob, so darf nicht übersehen werden, dass mit der hier beginnenden – und mit der Erstemigration eines Partners sich fortsetzenden – Trennung der Impuls zu einer grundsätzlichen Überwindung dieser Trennung angelegt war. In drei Fällen waren Paare im Zuge dieser Verfolgungsmaßnahmen zwischen Machtübergabe und Emigration dauerhaft getrennt worden, zwei davon innerhalb der Kieler SSB-Gruppe. Die anhaltende Trennung durch die Inhaftierung des Partners, die spätere getrennte Emigration oder auch die Bedingungen der Illegalität oder eines Ortsverweises nach einer Haftentlassung stellten sich dabei sehr drastisch dar. Eine besondere Belastung waren in diesem Moment Schwangerschaften. Während Rosenbergs unmittelbar nach der Geburt der Tochter Eva am 20.9.1933 nach Dänemark emigrierten, floh Henny Johannes, nachdem durch den Tod ihres Kindes die Haftverschonung ausgelaufen war.⁵¹

Für das Erleben der/des Einzelnen war der Rahmen der politischen Tätigkeit, ob formal noch legal oder bereits illegal, nach der Machtübergabe von großer Bedeutung. Zudem ergab sich ein Unterschied daraus, ob man für eine Tätigkeit oder Organisationszugehörigkeit verfolgt wurde, die zum Zeitpunkt der Verfolgung noch legal war oder bereits für eine Tätigkeit, bei der sich die Betroffenen darüber im Klaren waren, dass es sich hier um eine bewusst illegale, verbotene Sache handelte.⁵² Für das Rechts- und Legitimitätsempfinden war dies eine wichtige Unterscheidung.⁵³

⁵¹ IZRG-DOPE: Henny Johannes/Werner Johannes, Friedrich Paulsens/Hedwig Ide von Reventlow, Selma Jübermann/Kurt Reinhardt. Interview mit Henny Heising, Klein Barkau, 26.6.1996 und 12.6.1997; „Der 30. Januar 1933. Hitlers Machtergreifung“, „Untersuchungshaft und Prozess“, „Basel“, Typoskripte im Nachlass Frederik Paulsen, Alkersum; Selma Henschel geb. Jübermann an LEA, Verfolgungsschilderung, 21.1.1960, in: LAS 761/11820 (Selma Henschel); LAS 761/12844 (Kurt Reinhardt).

⁵² Unter einer legalen politischen Tätigkeit wird im Kontext dieser Differenzierung eine Betätigung oder Organisation verstanden, die zum Zeitpunkt einer Verfolgungsmaßnahme noch nicht gegen geltende Gesetze verstieß. Dies gilt z.B. für die Mitgliedschaft in der SPD oder die Wahrnehmung von Ämtern und Mandaten bis zu deren Selbstauflösung. Selbstverständlich ist nicht wirklich gesichert, ob die Betroffenen tatsächlich keinerlei illegaler Tätigkeiten oder Betätigungen nachgingen. Aber sie haben dies weder von sich selbst berichtet, noch ist es ihnen unterstellt oder gar nachgewiesen worden.

⁵³ Dabei ist allerdings zu beachten, dass bei den KPD-Angehörigen so gut wie jede Konsequenz in Kauf genommen wurde. Es herrschte die Einschätzung vor, dass für die Durchsetzung der eigenen politischen Ideale auch illegale Handlungen legitim waren.

Da zahlreiche frühe Verfolgungsmaßnahmen jeder Rechtsgrundlage entbehrten - ein formalrechtlicher und staatsorientierter Legalismus aber zu den Wesensmerkmalen der deutschen Sozialdemokratie gehört -, kann es nicht überraschen, dass eine Reaktionsweise auf die Ereignisse zunächst im Beharren auf demokratischen Rechten bestand. Die fehlende Rechtsgrundlage mancher Verhaftung, Entlassung etc. wurde immer wieder angeprangert, doch letztlich war seit März 1933 klar, dass selbst eine fallengelassene Anklage seitens der Staatsanwaltschaften oder ein Freispruch durch Gerichte keine Entlastung darstellen musste. Stattdessen ging eine U-Haft in eine Schutzhaft über, wie dies Friedrich Brug erfahren musste.⁵⁴

Einzelne, an rechtsstaatlichen Grundsätzen festhaltende Reaktionsweisen auf noch außerstaatliche Terrormaßnahmen aus dem Zeitraum vor der Machterlangung hatten in der Konsequenz nur noch eine stärkere Exponierung zur Folge, da die mitunter einsetzende, formal korrekte Verfolgung der Täter nur deren Willen zur Ausübung von Terror steigerte.⁵⁵

Trotz der oftmaligen Willkür, die mit den Maßnahmen der Generalprävention einherging, bestand ein von Seiten der Repressionsorgane intendiertes Ziel darin, dass sich die Opposition aus der politischen Arbeit zurückzog. Leider entzieht sich das Verhalten derjenigen sechs NS-Gegner, die aus Furcht vor weiterer Verfolgung zunächst still hielten, mehrfach einer Betrachtung, die auch auf Eigentexte der Betroffenen zurückgreifen kann.⁵⁶ Doch sowohl der sozialdemokratische Westerbänder Stadtverordnete Theodor Petersen⁵⁷ als auch der sozialdemokratisch orientierte Polizist Karl Faden⁵⁸, der aktiv gegen den NS-Straßenterror in Eckernförde im Jahre 1932 eingeschritten war, mussten eine tiefgreifende persönliche Unsicherheit erfahren haben, wenn sie sich trotz Wohlverhaltens weiteren Repressionen ausgesetzt sahen und im Reich keine persönliche Sicherheit mehr vermuten konnten. Hier wäre weiter zu fragen, ob gerade diese – aus Sicht der Betroffenen „unberechtigte“ Nachstellung eine Emigration besonders beförderte. Für Personen wie Carl Köhler und Willy Busch, die bereits vor 1933 in erheblichem Umfang in Auseinandersetzungen mit dem NS einbezogen waren, und an Leib und Leben bedroht wurden, musste dies erst recht gelten.

⁵⁴ IZRG-DOPE: Friedrich Brug.

⁵⁵ So blieb der Versuch der Familie Riechert, eine Verhaftung der bekannten Täter einer Sachbeschädigung zu erwirken, rechtlich nicht nur erfolglos, sondern mündete später in den von NS-Leuten inszenierten Prangermarsch von Karl und Martin Riechert durch Heide. Auch die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen im Zuge des Angriffs gegen den Landarbeitersekretär Anton Peters hatten Morddrohungen und die Gegenmobilisierung der NSDAP zur Folge. Ähnliches muss für den Zerstörung eines Strandhauses der Kieler Familie Steilberger festgestellt werden.

Zur Familie Riechert: Rehn, 1992, S. 33ff.; Pfeil, 1997, 1997a; Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 4.2.1997, Transkript; zu Buschs: Schunck, 1984, S. 185-190; Bredenbeck, 1984, S. 89-92; Sprenger, 1984. Auch die Gegenwehr von Steilbergers führte zur weiteren Terrorisierung der Familie. „Nach 16 Jahren wieder aufgerollt“, in: Kieler Nachrichten vom 18.8.1949.

⁵⁶ IZRG-DOPE: Theodor Petersen, Carl Köhler, Alfred Boll, Willy Busch, Christian Kapp und Karl Faden.

⁵⁷ Ihm war nach der ersten Verhaftung im März 1933 auferlegt worden, seinen Wohnort nicht zu verlassen. Er verhielt sich bis zu seiner erneuten Verhaftung still und enthielt sich einer weiteren politischen Betätigung.

⁵⁸ Karl Faden war den lokalen Gegnern, allen voran dem damaligen Bürgermeister Eckernfördes und späteren Ministerpräsidenten F. W. Lübke, ein Dorn im Auge. Er war zunächst beurlaubt worden und erst später wieder unter Bedingungen in den Dienst aufgenommen.

Im Folgenden werden die politische Tätigkeiten nach der Machtübergabe zusammengetragen. Zunächst wird die ausschließlich legale politische Tätigkeit nach dem 30. Januar bzw. 27./28. Februar ins Blickfeld genommen.⁵⁹

Anders als die Personen, die sich nach der Machtübergabe weder legal noch illegal betätigt hatten und sich auf Druck der Verfolgungsorgane jeglicher Betätigung enthielten, haben nachweislich zehn Personen eine noch legale NS-oppositionelle Arbeit geleistet, sei es der legale Druckschriftentransport über die Grenze (in geringem und zudem privatem Umfang) oder die Wahrnehmung von Mandaten und Funktionen in der kommunalen Selbstverwaltung oder innerhalb der Selbstverwaltungsorgane der Krankenkassen. Doch auch diese Personen wurden Opfer von Repressionsmaßnahmen.⁶⁰ Weder ein Stillhalten noch eine Eingrenzung der politischen Arbeit auf formal legale Bereiche konnte also einen Schutz vor Repressionsmaßnahmen bedeuten. Die Kriminalisierung traf auch sie.

Die illegale politische Betätigung oder Widerstandsarbeit nahm erwartungsgemäß einen sehr großen Raum innerhalb der Untersuchungsgruppe ein und bestätigt die Vermutung über das politische Exil als einer politischen Elite. Mindestens 69 Personen haben sich vor der Emigration an der illegalen Arbeit und am Widerstand gegen den Nationalsozialismus auch nach dem Verbot oder der Auflösung ihrer Organisationen beteiligt und sich so einer (Straf-)Verfolgung und weiteren Terrormaßnahmen ausgesetzt. Mit nur zwei Ausnahmen war diese illegale Tätigkeit auch vor der Emigration verfolgt worden.⁶¹

Unter dieser illegalen Arbeit lassen sich höchst unterschiedliche Sachverhalte, angefangen mit der Weitergabe verbotener Flugschriften, feststellen. Doch unabhängig von der vermeintlichen Bedeutungslosigkeit einer Tätigkeit, wie z. B. der Weitergabe eines Flugblatts oder z.B. die Beteiligung an einem „hochverräterischen Unternehmen“ oder gar der nachrichtendienstlichen Arbeit für eine fremde Macht konnten diese Aktivitäten unterschiedslos in eine Lebensgefahr münden.⁶²

Eine besondere Bedeutung bei den Widerstandshandlungen hatte in der Grenzregion Schleswig-Holstein die illegale Grenzarbeit mit der Beteiligung an Materialtransporten über die Grenze ins Reich bzw. aus dem Reich zu den Auslandszentralen und

⁵⁹ Unter einer legalen politischen Tätigkeit wird im Kontext dieser Differenzierung eine Betätigung oder Organisation verstanden, die zum Zeitpunkt einer Verfolgungsmaßnahme noch nicht gegen geltende Gesetze verstieß. Dies gilt z.B. für die Mitgliedschaft in der SPD oder die Wahrnehmung von Ämtern und Mandaten bis zu deren Selbstauflösung. Selbstverständlich ist nicht wirklich gesichert, ob die Betroffenen tatsächlich keinerlei illegaler Tätigkeiten oder Betätigungen nachgingen. Aber sie haben dies weder von sich selbst berichtet, noch ist es ihnen unterstellt oder gar nachgewiesen worden.

⁶⁰ So erfolgten Kündigungen von öffentlichen Beschäftigungsverhältnissen oder auch Inhaftierungen zum Zwecke der Einschüchterung. Während aber gegen andere, zusammen mit Wilhelm Nicolaysen, verhaftete SPD-Funktionäre ein Aufenthaltsverbot am Heimatort verhängt wurde, wurde ihm im Kontext dieser Verhaftung vom Gestapo-Chef Hans Hermannsen die Emigration empfohlen. Gerstenberg, 1993, S. 210ff.; IZRG-DOPE: Wilhelm Nicolaysen, Hans Urbach.

⁶¹ IZRG-DOPE: Heinrich Stau, Willy Brandt. Die nachrichtendienstliche Zuarbeit von Heinrich Stau blieb vor der Emigration ebenso unentdeckt wie Willy Brandts Funktion innerhalb der SAP. Lehmann, 1976, S. 78ff.; Lorenz, 1989, S. 12ff.; Bromme, 1948, S. 9f.

⁶² So war dem Garstedter SPD-Ortsvorsteher Adolf Bär allein vorgehalten worden indizierte Flugblätter angenommen und weitergereicht zu haben. Selbst eine so bedeutungslos anmutende Handlung mündete für ihn aber in schwersten Misshandlungen bei der Hamburger Gestapo; IZRG-DOPE: Adolf Bär.

Vertretungen. Einschließlich der sporadischen Beteiligung am Druckschriften- und Materialschmuggel waren hier 14 Personen der Untersuchungsgruppe tätig.⁶³

Bei der Fluchthilfe und dem Personenschmuggel hatten ebenfalls die SAJ-Aktiven um Peter Beck in Flensburg sowie ihr ehemaliger Genosse Gustav Grabein für die SAP eine zentrale Rolle eingenommen. Durch sie konnte eine beachtliche Anzahl von EmigrantInnen insbesondere der SPD-Führung über die Grenze geschleust werden. Im Gegensatz zur organisierten Betätigung blieben die Tätigkeiten von Bernhard Höffner – seine Fluchthilfe missglückte zudem - und Heinrich Stau als Fluchthelfer einmalige Aktionen.⁶⁴ Während diese sieben Personen von sozialdemokratischer Seite emigrieren konnten, fällt auf, dass es aus dem regen und noch lange funktionierenden Fluchtapparat der KPD an der Wasserkante niemandem gelang noch vor der Aufdeckung in die Emigration zu entkommen.

Bereits vor der Emigration waren vier Personen seitens ihrer Organisationen als Kurier tätig bzw. mit Reisetätigkeiten über die Grenze betraut worden. Weitere Personen haben gelegentlich ähnliche Aufgaben wahrgenommen, ohne aber dabei Teil eines Kurierapparates zu sein.⁶⁵

An der Aufrechterhaltung eines organisatorischen Zusammenhalts⁶⁶ während des Verbots, z.B. in Tarnorganisationen, der Kassierung von Mitgliedern sowie der Herstellung und Verbreitung von Flugschriften – zumeist geahndet als Beihilfe bei der Vorbereitung zum Hochverrat -, waren mindestens 63 Personen beteiligt. Von diesen können 20 Personen als lokale Leitungskader ausgemacht und sechs als überregionale Leitungskader eingestuft werden. Allen 26 ist damit eine besondere Exponierung hinsichtlich einer Verfolgung gemein.

⁶³ Zu nennen sind hier insbesondere die EmigrantInnen aus der SAJ-Gruppe in Flensburg, deren Arbeit für SPD wie Gewerkschaften – so z.B. im Schmuggel zentraler Mitgliedskarteien und wertvoller Dokumente, u.a. von Marx/Engels-Manuskripten - von reichsweiter Bedeutung war.

Raloff, 1995, S. 107f. IZRG-DOPE: Erich Dietrich, Christoph Gregersen, Hans Hansen, Peter Kruppa, Eline und Vera Nicolaysen und Peter Beck.

Für die KPD waren vier Personen diesbezüglich tätig. IZRG-DOPE: Heinrich Rogahn, Julius Jürgensen (beide Flensburg), Willi Grünert, Helmuth Mlotkowski (beide Kiel). Über diesen Widerstand an der Küste gibt es zwar zahlreiche Publikationen. Die meisten beziehen sich aber eng auf die Selbstdarstellung der Beteiligten. Erst Paul, Scharl und zuletzt Eiber begannen, die Widerstandsarbeit zu kontextualisieren.

„Dokumente des Widerstandes“, 1947; Hochmuth/Meyer, 1969; Dittrich, 1993; Paul, 1996a, S. 160ff.; Scharl, 1996; ders., 1999, S. 141ff.; Eiber, 1998; ders., 2000.

⁶⁴ Gerstenberg, 1993; Paul, 1999; „Personenschmuggel an der nahen Grenze“ und „Marxistischer Personenschmuggel nach Dänemark“, in: Flensburger Tageblatt vom 2.11.1933 und 11.12.1933; IZRG-DOPE: Erich Dietrich, Peter Beck, Christoph Gregersen, Hans Hansen, Gustav Grabein, Bernhard Höffner, Heinrich Stau.

⁶⁵ IZRG-DOPE: Peter Kruppa (SPD/Flensburg), Heinrich Rogahn (KPD/Flensburg), Martin Krebs („Illegale Reichsleitung“/Berlin-Genf-CSR), Selma Jübermann (KPD/Hamburg). Die Arbeit von Selma Jübermann für die Abschnittsleitung-Nord (ALN) der KPD war von zentraler Bedeutung für ihre Organisation, bislang aber noch an keiner Stelle mit ihrer Person in Verbindung gebracht worden. Sie war zunächst Verfasserin und später auch Kurierin der aus Hamburg nach Kopenhagen gelangenden Instruktorsberichte.

⁶⁶ Die Aufrechterhaltung eines organisatorischen Zusammenhalts soll hier gegen die Bedingungen einer „defensiven Milieubewahrung“ abgegrenzt werden. Erst ab dem Moment, wo die defensive Milieubewahrung über die „Bildung informeller Gesinnungsgruppen“ hinausgeht und auch strafrechtliche Tatbestände wie etwa in der Versorgung mit illegalen Druckschriften oder der Kassierung gegeben sind, kann der Ansatz – keineswegs aber die Umsetzung – eines organisatorischen Zusammenhalts gesehen werden. Eine bisweilen an Trennschärfe vermissende Zusammenführung beider Begriffe und Sachverhalte liefert Paul mit dem Beispiel des auch im EmigrantInnenschmuggel bedeutsamen „Café Waldheim“ an der deutsch-dänischen Grenze. Paul, 1999, S. 332.

Mit besonderer Aufmerksamkeit ist die nachrichtendienstliche Arbeit bzw. das Berichtswesen von vier Personen zu betrachten.⁶⁷ Die konkreten Arbeiten von Peter Knudsen für das Grenzsekretariat der Sopade in Kopenhagen und die ITF – er stand wahrscheinlich auch in Verbindung mit der „Kummernuss-Gruppe“⁶⁸ -, von Hedwig Beutner als Informantin für Paul Bromme sowie die Tätigkeit von Thomas Rosenberg für den militärpolitischen Apparat der Komintern sind in den Quellen nicht näher zu bestimmen. In seinem Fall liegen lediglich die Beschuldigungen seitens der Gestapo vor.⁶⁹ Die Arbeit des Flugzeugmonteurs Heinrich Stau für Paul Bromme erfüllt eindeutig die Kriterien einer nachrichtendienstlichen Arbeit im Sinne einer Militär- und Industriespionage.⁷⁰ Allein für diesen Personenkreis bzw. ihre Abnehmer im Ausland, wie z.B. Paul Bromme, kann angenommen werden, dass sie ein Ende der NS-Herrschaft allein durch die militärische Niederlage in einem Krieg für möglich hielten.

Hatten allein 39 Personen (einschließlich der Partnerinnen) ihre Berufstätigkeit und soziale Absicherung allein infolge von Gleichschaltungsmaßnahmen eingebüßt, so verschärfte sich diese beruflich-soziale Desintegration noch durch die Konsequenzen, die aus der Beteiligung am kriminalisierten Widerstand erfolgten. Die Zahl der von einem Existenzverlust betroffenen Personen erhöhte sich um 24 Personen. Weitere Entlassungen, Verluste der Erwerbsquellen sowie Studien- und Ausbildungsabbrüche führten dazu, dass insgesamt 63 Personen der Untersuchungsgruppe ins soziale Abseits gedrängt wurden, sich ihrer Ausbildungschancen beraubt sahen und in nicht wenigen Fällen zu verarmen drohten.⁷¹ Abgesehen von Jobs bei Notstandsarbeiten oder saisonalen Aushilfstätigkeiten blieben die meisten durchgehend bis zur Emigration arbeitslos und allein in den Jahren ab 1936 entlassene politische Häftlinge konnten wieder in die Bauwirtschaft, so beim Autobahnbau, integriert werden.⁷²

Während also in den Monaten vor der Machtübergabe nur zwölf Personen durchgängig beruflich-sozial desintegriert waren, kehrte sich diese Bilanz im Zeitraum bis zur Emigration um. Nur eine sehr kleine Minderheit von zwölf Personen wies eine bis zum Zeitpunkt der Emigration im Wesentlichen fortgesetzte Berufstätigkeit bzw. Berufsausbildung auf. Die Mehrheit der späteren EmigrantInnen war durch die politischen Zeitumstände des Regimewechsels in eine wirtschaftliche Lage geraten, die in sozialer Hinsicht überaus negativ und prekär war und oftmals als geradezu aussichts- und hoffnungslos erlebt wurde, da seitens des Arbeitsamtes eine Diskriminierung politischer Verdächtiger praktiziert wurde. Es spricht einiges dafür,

⁶⁷ IZRG-DOPE: Peter Knudsen, Hedwig Beuthner, Heinrich Stau, Thomas Rosenberg.

⁶⁸ Nelles, 2001, S. 150; Richard Hansen an Ewald Janson, 7.4.1938, in: ARAB, Gr. 597:1.

⁶⁹ Rundschreiben des Polizeipräsidenten Berlin, 15.2.1933, in: Landesarchiv Oranienbaum, Kreisdirektion Zerbst, Nr. 218, Bl. 513f., 519.

⁷⁰ Bromme, 1948, S. 8.

⁷¹ IZRG-DOPE: Entlassungen: Heinrich Hamer, Friedrich Burg, Fritz Hamer, Paul Fisker; Verlust der Erwerbsquelle: Ehepaar Busch (Malergeschäft), Erich Schuster/Johanna Kassath (Cafe- und Konditoreibetreiber), Familie Riechert (Druckerei und Verlag), Familie Steilberger (Arzt); Studienabbruch: Rosenbergs, Friedrich Paulsen, Waldemar Matschke, Kurt Richter; Ausbildungsabbruch: Werner Wurbs, Hans-Harald Steilberger, Henny Kaiser, verh. Johannsen.

Weitere Personen waren politisch motiviert von ihren Arbeitgebern entlassen worden, fanden aber wieder eine Anstellung. IZRG-DOPE: Anneliese Raabke, Selma Jüermann.

⁷² IZRG-DOPE: Willy Lange, Hans Klein, Arthur Henschel, Johannes Maydag. Für die drei letzteren blieb diese Arbeitsaufnahme beim Autobahnbau aber eine Art Fassade für ihre Arbeit als illegale Funktionäre.

dass die desolade beruflich-soziale Situation, die weit überproportionale Arbeitslosigkeit, eine herausragende Rolle bei der Heranbildung einer Emigrationsentscheidung spielte. Nicht außer Acht gelassen werden darf natürlich, dass die oftmals noch schwerer wiegenden Bedrohungen der politischen Verfolgung - Straf-, U- und Lagerhaften, Verurteilungen, Misshandlungen und Ortsverweise - diese beruflich-soziale Desintegration untermauerten.

Als Zwischenergebnis kann hier festgehalten werden, dass kaum jemand emigrierte, ohne dass direkt oder mittelbar eine Verfolgungsmaßnahme, die gegen ihn oder gegen sie gerichtet war, erfolgt war, bevorstand oder zu befürchten war. Die überwiegende Mehrzahl der später emigrierten NS-GegnerInnen hatte sich am politischen Widerstand gegen den NS beteiligt. In dieser Hinsicht scheint der Vorstellung vom Exil als Kampfplatz des Widerstandes zunächst nicht zu widersprechen zu sein. Markant ist aber, dass die beruflich-sozialen Konsequenzen aus der Machtergreifung und Beteiligung am Widerstand das Merkmal sind, das die Personen der Untersuchungsgruppe – neben der Beteiligung am Widerstand – verbindet.

II.1.3. Generalprävention und gezielter Verfolgungsdruck: Die Verfolgung

Die gegen die NS-GegnerInnen gerichtete Verfolgung ist in der Historiographie des Nationalsozialismus ein fortwährend neuen Instrumentalisierungen und Interpretationen unterworfenen Gegenstand. Eines ist dabei allzu schnell aus dem Blick geraten: „Verfolgung“ und „Widerstand“ ist keineswegs ein authentisches Begriffspaar. Die Masse aller nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen richtete sich weniger gegen die bald ausgeschaltete bzw. neutralisierte politische Gegnerschaft, sondern gegen die aus rassistischen Gründen verfolgten Bevölkerungsteile, gegen die aus sozialhygienischen Gründen Verfolgten und gegen die Kriegsgefangenen, Zwangs- und FremdarbeiterInnen während des Krieges.

Das Ausmaß der nationalsozialistischen Verfolgung korrespondiert zudem nicht mit dem Ausmaß des gegen den Nationalsozialismus gerichteten Widerstandes. Hohe Haftstrafen (auch mit Todesfolge) sind kein Beleg für die Wirksamkeit des Widerstandes, bestenfalls Beleg für die Entschlossenheit und Opferbereitschaft von Teilen der NS-Gegnerschaft - allerdings auch für deren politisch-organisatorische Unzulänglichkeiten - und der auf Generalprävention abzielenden Verfolgungsintention des NS-Staates. Für einzelne AntifaschistInnen war mit der Machtübergabe an den NS eine, teils lebensbedrohliche, Situation entstanden. Doch will man die Bedeutung der Verfolgungsmaßnahme als Motiv für eine Emigration gewichten, bedarf es einer Differenzierung der Verfolgungsmaßnahmen, von denen die späteren EmigrantInnen getroffen worden waren. Dabei wäre im Blick zu behalten, ob es einer spezifischen Schwere der Verfolgung und Lebensbedrohung bedurfte, um sich zu einer Emigration zu entschließen.

Nur in vier Fällen der Untersuchungsgruppe kann zwischen der Machtübergabe und der Emigration keine gegen die konkrete Person gerichtete Verfolgungsmaßnahme erkannt werden, wenngleich die Person Opfer personenunspezifischer Verfolgungsmaßnahmen, wie z.B. einer Entlassung als AOK-Angestellter bei Hans Urbach oder als Mitarbeiter einer Bausparkasse bei Heinrich Stau, geworden sein konnte oder - wie bei Robert Brunn - bereits 1932 politische Repressalien stattgefunden hatten. Zumindest bei Willy Brandt und Heinrich Stau kann aber davon ausgegangen werden, dass es nur eine Frage der Zeit gewesen ist, bis sie Ziel von Verfolgungsmaßnahmen geworden waren, da sie in illegalen Strukturen integriert waren.⁷³

Weitere elf Personen waren durch vergleichsweise folgenarme Maßnahmen wie Vernehmungen, Meldekontrollen und Hausdurchsuchungen verfolgt bzw. durch Androhung einer Verfolgung bedrängt worden. Dabei darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass sich diese Nachstellungen unter dem Eindruck der Verhaftung, Terrorisierung oder gar Folter naher GenossInnen vollzogen hatten. Im Falle der Mitglieder der Flensburger SAJ-Gruppe waren diese Auflagen, die einer geringen Verfolgungsintensität entsprachen, später dann aber auch ein Anlass zur Emigration, da sie begründet annehmen mussten, dass ein unmittelbar Zugriff bevorstünde. Durch die Haft ihrer Genossen Ernst Keil und Peter Beck hatten sie einen Eindruck davon gewonnen, was ihnen drohte.⁷⁴

Die Verfolgungsmaßnahmen, wie z.B. kurze Inhaftnahmen mit Vernehmungen oder Verhören, wurden umso drängender und bedrohlicher, je mehr sie auf das konkrete Individuum abzielten und je unmittelbarer die Konfrontation mit dem „Gegner“ war. Ein bloßes Organisationsverbot ließ ein Organisationsmitglied zunächst noch in einem Kreis von weiteren Mitgliedern anonym und damit vergleichsweise geschützt sein. Die Verhaftung oder Ingewahrsamnahme als Akt des individuellen Freiheitsentzugs stellte für die Mehrzahl der Verfolgten (mit Ausnahme des bereits 1932 verhafteten und verurteilten Carl Köhler und einigen bereits 1932 erstmals verhafteten KPD-Funktionären) eine qualitativ weiterreichende Stufe der Verfolgung dar. Die Anlässe für eine vorübergehende Verhaftung variierten: Die Festnahme bei der Verteilung von Flugblättern und eine anschließende Vernehmung (Hermann Hansen) gehörte ebenso dazu wie die Verhaftung bei einem verdächtigen, aber keineswegs illegalen oder der illegaler Arbeit dienenden Grenzübertritts (Annemarie Boll). Die Verhaftung und Vernehmung von Thomas Rosenberg hingegen geschah möglicherweise aufgrund länger bestehender Verdachtsmomente und gesammelter Ermittlungsergebnisse. Diesen drei Verhaftungen folgten zumindest im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang keine weiteren Nachstellungen. Nicht übersehen werden darf aber, dass für einige Fälle bereits die

⁷³ IZRG-DOPE: Hans Urbach, Robert Brunn, Willy Brandt, Heinrich Stau. Hans Urbach legte auch großen Wert auf die Feststellung, dass er nicht vor einer Strafverfolgung ins Ausland geflohen sei. Hans Urbach an Passabteilung des RMA, Stockholm, 9.5.1938, in: PAAA, Inland II A/B, 83/76, Nr. 6669.

Heinrich Stau wurde aber eines – politisch motivierten – kriminellen Vergehens, einer Veruntreuung von Geldern seiner Bausparkasse, bezichtigt. Bromme, 1973.

⁷⁴ Auch wenn die Einzelheiten der Verfolgung weitestgehend im Dunkeln bleiben, so ist im Falle von Peter Kruppa, Max Knutzen und Johannes Hachmann belegt, dass die gegen sie gerichteten Drohungen so nachdrücklich und glaubwürdig waren, dass hier eine schwere Bedrohung des eigenen Lebens erblickt werden musste. So war z.B. Johannes Hachmanns Schwager in Hamburg in Polizehaft ermordet worden. Bringmann/Dierks, 1983; IZRG-DOPE: Peter Kruppa, Max Knutzen, Johannes Hachmann.

bevorstehende erstmalige und auch nur kurzzeitige Verhaftung der Anlass zu einer Flucht, Illegalität oder Emigration sein konnte (s.u.).

Eine kürzere Schutzhaftmaßnahme, jedoch ohne anhaltende Schutz-, U- oder Strafhaft, haben 15 Personen über sich ergehen lassen müssen. Obwohl alle diese Verhaftungsmaßnahmen auf außernormativer Grundlage erfolgten und im Kern nur die politische Verfolgung meinten, sind dennoch mehrheitlich funktionale Strafverfolgungskriterien zu erkennen. Dies muss insbesondere für die Verfolgungspraxis in Flensburg gelten. In einer Reihe von Fällen ist offenkundig, dass vermieden wurde, eine disfunktionale Härte und Brutalität an den Tag zu legen. Diese trat im Zusammenhang mit den hier genannten Personen zumindest nicht auf. Von großer Bedeutung ist hier, dass anlässlich dieser Verhaftungen eine Reihe von Verfolgten mit hochrangigen Vertretern der Exekutive zu Gesprächen aufgefordert wurde und ihnen eine Emigration anempfohlen wurde. In diesem Zusammenhang erwiesen sich einzelne Polizei- und Gestapo-Mitarbeiter als ausgesprochene Förderer einer Emigration. Auf diese Weise konnte man sich leidiger, weil persönlich bekannter und lokal verwurzelter Problemfälle ohne Aufhebens entledigen.⁷⁵

Auffällig ist weiterhin, dass es in 23 von insgesamt 27 Fällen einer Verhaftung, die über drei Wochen hinausging, KPD-Mitglieder waren, die für längere Zeit inhaftiert worden waren.⁷⁶ Für neun der 23 inhaftierten KommunistInnen war diese Inhaftierung darüber hinaus eine U-Haft gewesen, welcher in acht Fällen auch ein Urteil folgte.⁷⁷

In der Personengruppe, die vor der Emigration länger inhaftiert worden war, sind fünf politisch-organisatorische Zusammenhänge deutlich erkennbar: die KJVD/KPD in Lübeck, der SSB in Kiel, die Unterbezirksleitung der KPD in Kiel, der KPD-Grenzapparat in Flensburg sowie die Organisation der KPD aus den Hamburger Randgebieten. Hierhin waren mehrere Funktionäre aus dem Umland aufgerückt.⁷⁸

Einen Anhaltspunkt dafür, dass die Emigration im direkten Zusammenhang mit der Zeitdauer einer Inhaftierung stand, findet sich nicht. Zwar kann festgestellt werden, dass die durchschnittlich durchlaufenen Haftzeiten mit dem späteren Zeitpunkt der Emigration zugenommen hatten, dennoch zeichnet sich kein direkter Zusammenhang

⁷⁵ IZRG-DOPE: Walter Raabke, Kurt Wurbs, Wilhelm Nicolaysen, Christian Kapp, Richard Hansen. Walter Raabke und Kurt Wurbs trafen mit dem Kieler Polizeichef zu Rantzau zusammen und waren von ihm – nach eigenem Bekunden - hierbei zur Emigration aufgefordert worden. Für Wilhelm Nicolaysen und Christian Kapp – aber auch Richard Hansen - trat eine vergleichbare Situation im Zusammentreffen mit dem Flensburger Gestapo-Chef Hermannsen ein. Weitere Emigrationsfälle von Flensburgern, die ebenfalls am 12.5.1933 aus dem Flensburger Polizeigefängnis entlassen worden waren, könnten im Zusammenhang mit vergleichbaren Unterredungen stehen.

⁷⁶ IZRG-DOPE: Erich Schuster (SPD, 6 Monate U-Haft in Lübeck), Heinrich Bohnsack (Gewerkschaftssekretär, 7 Monate im KL Lichtenburg), Peter Beck (SPD, 3 Monate im KL Glückstadt), Martin Krebs (Gewerkschaftssekretär, außerhalb Schleswig-Holsteins).

KL = Konzentrationslager während der NS-Machtkonsolidierung; KZ = Konzentrationslager ab 1938.

⁷⁷ Pusch, 2000; IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen, Hans Klein, Arthur Henschel, Johannes Maydag, Heinrich Rogahn, Ludwig Ahrens, Heinrich Sörensen, Wilhelm Lange (Freispruch).

⁷⁸ IZRG-DOPE: Werner und Karl Bringmann, Werner Sager, Ludwig Ahrens und Wilhelm Lange (KPD/Lübeck); Henny Johannsen, Waldemar Matschke, Friedrich Paulsen (SSB/Kiel); Heinrich Hamer, Fritz Hamer, Helmuth Mlotkowski, „Fiete“ Burg (KPD/Kiel); „Jule“ Jürgensen, Heinrich Rogahn (KPD/Flensburg); Alfons Heising, Otje Staack, Selma Jübermann, Hans Klein, Artur Henschel, Johannes Maydag (Hamburg/KPD).

von Haftdauer und Emigration ab.⁷⁹ Diese Ergebnisse weichen von dem von Scholz festgestellten Zusammenhang zwischen Haft und Emigration vollständig ab, denn dieser hatte für seine Gruppe von 65 Personen festgestellt, dass „... nach 1933 nur zehn mit deutschen Gefängnissen Bekanntschaft gemacht [hatten], die übergroße Mehrzahl war mit Zustimmung ihrer Partei noch im ersten Jahr der Hitlerdiktatur ins rettende Ausland gegangen.“⁸⁰ Für die Untersuchungsgruppe hier gilt aber, dass von den 45 erwachsenen EmigrantInnen des Jahres 1933 KommunistInnen in der Minderheit waren. Zu beachten ist jedoch, dass einem nennenswerten Teil der späteren EmigrantInnen (19 Personen) und unter ihnen viele KPDlerInnen, eine Emigration im Jahre 1933 noch gar nicht möglich gewesen war, da sie den überwiegenden Teil des Jahres in Haft verbracht hatten.⁸¹ Einer These, dass diese Personen emigriert wären, befänden sie sich denn in Freiheit, kann aber widersprochen werden. Zwar konnte eine Entlassung nach längerer Haft einen Fluch Anlass dargestellt haben - hier spielten aber andere Faktoren als die bloße Haft eine ausschlaggebende Rolle⁸² - so stand die spätere Emigration nur in Ausnahmefällen im Kontext mit der Entlassung (s.u.).

Während für die zumeist infolge der Weihnachtsamnestie aus der Schutzhaft Entlassenen unmittelbar keine Strafverfahren folgten, waren die 1933 (genauer: bis Januar 1934) in U-Haft genommenen Personen bereits einer Anklage unterzogen worden. Hier hatte die (U-)Haft eine Emigration teils auf Jahre hinausgezögert und unter ihnen erfolgte auch eine Emigration aus unmittelbarem Anlass der Entlassung nach der Verbüßung der Strafhaft.⁸³

⁷⁹ Die 45 Emigrationsfälle des Jahres 1933 haben durchschnittlich etwa einen Monat in Haft verbracht und die 14 Emigrationsfälle des Jahres 1934 etwas weniger als vier Monate (bei sechs Personen ohne eine Haft oder ohne diesbezügliche Angaben). Bereits hier zeigt sich, dass, berücksichtigt man nur die Erstemigrationsfälle, die Haftdauer dieser zwölf Personen (elf Männer und eine Frau) bereits mehr als fünf Monate betrug. Die nachfolgend emigrierten Ehe- und Beziehungspartnerinnen der ersten beiden Emigrationsjahre hatten alle keine eigenen Haftstrafen durchlebt. Die zehn Erstemigrationsfälle des Jahres 1935 hatten etwas weniger als sieben Monate in Haft verbracht, die Elf des Jahres 1936 verbrachten weniger als fünf Monate in Haft. Die drei Emigrationsfälle des Jahres 1937 hatten allerdings über 30 Monate in Haft verbracht und - dies sei vorweggenommen - ihnen drohte in einem neuen Prozess gegen die illegale Unterbezirksleitung Wandsbek/Reinbek eine weitere Verurteilung zu einer langjährigen Haftstrafe. IZRG-DOPE: Johannes Maydag, Hans Klein, Arthur Henschel.

Die zwei weiteren Emigrationsfälle des Jahres 1938, Selma Jübermann aus dem Zusammenhang der illegalen KPD-Bezirksleitung „Wasserkante“ und – ohne eine Beteiligung am Widerstand - Robert Brunn waren nicht bzw. nicht länger in Haft gewesen.

⁸⁰ Scholz, 1998, S. 370.

⁸¹ So waren die Führungskader der KPD in Kiel 1933 oftmals im KL-Lichtenburg inhaftiert gewesen und wurden erst mit der Weihnachtsamnestie entlassen. Der konzentrierten Inhaftierung von Kadern an einem Ort kam aber, neben der Zunahme eines Verfolgungsdrucks, eine weitere Bedeutung zu. Dies lässt sich deutlich am Zusammenhang der Kieler KPD aufzeigen: Erst in der Haft in der „Lichtenburg“ (Wittenberg/E.) lernte man Genossen aus anderen Stadtteilen und Organisationsteilen kennen. Dies förderte die Initiativen zu einem Neuaufbau der Partei und die Fortsetzung der illegalen Arbeit nach der Entlassung. Neben einer Reihe später nicht emigrierter Genossen befanden sich u.a. Friedrich Brug, Heinrich Hamer, Helmuth Mlotkowski sowie Waldemar Matschke im Herbst 1933 in der „Lichtenburg“.

Aussage Helmuth Mlotkowskis vor der Gestapo Kiel, 22.8.1941 und folgend, in: BArch NJ 1239 (Strafsache gg. Willi Goldberg); Aussage Friedrich Brug, 12.9.1935, in: BArch NJ 3, Bd. 2, Bl. 16f.; Vernehmung der Kriminalpolizei Stockholm, 13.10.1938, Protokoll, in: Reichsarchiv Stockholm (RAS), SUK 40447 [letzte Ziffer der Signatur fehlerhaft, TP] (Waldemar Matsche).

⁸² IZRG-DOPE: Otje Staack, Henny Johannes. Otje Staack wurde in der Haft schwer misshandelt, auf Grund seines Gesundheitszustands entlassen und tauchte wegen der Gefahr einer durch Folter erpressten Aussage ab. Henny Johannes war nur durch die Geburt ihres Kindes aus der Haft entlassen worden. Ihr drohte die sofortige Wiederverhaftung nach dem Tod des Kindes.

⁸³ IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen. Für die Emigration war aber ebenfalls maßgeblich, dass er Zeuge des Mordes an Christian Heuck in Neumünster geworden war und ihm ein Abschluss seines Medizinstudiums auf Grund seiner Vorstrafe in Deutschland nicht möglich war.

Auch wenn ein direkter Zusammenhang zwischen der Länge der Inhaftierung und einer Emigration nicht gegeben war, gilt es die Frage im Auge zu behalten, ob in der Hafterfahrung allein ein Emigrationsgrund gelegen haben konnte. Hatten die KPD-Angehörigen bereits oftmals vor 1933 Hafterfahrungen gemacht, so durchbrach eine Inhaftierung – oftmals als bloßes Terrorinstrument wahrgenommen - bei den sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen das bürgerliche Lebensgerüst vollends und legitimierte radikalere Reaktionsweisen.

Insbesondere durch den öffentlich zur Schau gestellten Terror und der Androhung von Terror- und Sühnemaßnahmen sind einige der erfahreneren und leitenden Funktionäre der SPD als Personen des öffentlichen Interesses aufs Schwerste bedroht worden. Spätestens nach der Ermordung des Kieler Rechtsanwaltes Wilhelm Spiegel (SPD) im März 1933 musste jede Morddrohung wegen einer NS-Gegnerschaft im höchsten Maße bedrohlich erscheinen. In Fällen von Kurt Wurbs⁸⁴ in Kiel, der Familie Riechert⁸⁵ in Heide und den BetreiberInnen des Lübecker Cafés „Zur Glocke“, Erich Schuster und Johanna Kassath⁸⁶ - eine vierte Person, Kurt Pallavicini war bereits emigriert (s.o.) - trat dieser Terror besonders zu Tage und mündete in eine Emigration.

Neben dem psychischen Terror traf die Verfolgten teilweise auch ein erheblicher physischer Terror. Doch anders als in den vorgenannten Fällen des psychischen Terrors lag bei den meisten Fällen einer Misshandlung, Aussageerpressung oder Folterung der Zeitpunkt der Emigration vom Ereignis weit entfernt. Lediglich bei drei Personen führten die lebensbedrohlichen Folterungen unmittelbar zu einer Emigration.⁸⁷ Lag bei vieren zwischen den Übergriffen und der Emigration ein Zeitraum von etwa acht Wochen bis drei Monaten⁸⁸ und andere Ereignisse überlagerten die Misshandlungen noch, so standen bei Johannes Maydag, Heinrich Hamer, Friedrich Brug und Ludwig Ahrens die schweren Misshandlungen in keinem zeitlichen Zusammenhang mit der Emigration. Wenngleich also die Schwere der Misshandlung nur in drei Fällen der Grund und der unmittelbare Anlass der Emigration war und in acht Fällen diese nicht eintrat - und auch nicht allein durch den Verbleib in der Haft z.B. verhindert wurde -, so musste zumindest die Erinnerung an die Misshandlung und das sich einstellende Bewusstsein über die Gefahr bei einer erneut drohenden Verhaftung eine Reaktionskette ausgelöst haben. Auffällig auch, dass nur in zwei Fällen Verfolgte aus dem Umfeld der SPD während der Haft schwer misshandelt wurden, beide in Händen der

⁸⁴ Kurt Wurbs musste sein Leben unmittelbar nach der Machtübergabe bedroht sehen, da er von Wilhelm Spiegel in einer Presserechtsklage in der Zivilsache Kurt Wurbs/Adolf Hitler vertreten worden war. In diesem Prozess von reichsweitem Aufsehen bzw. in der Prozessführung durch den RA Spiegel kann auch das Motiv für den Mord an Spiegel gesehen werden. In der Forschungsliteratur, so bei Jakob, ist dies nur unzureichend kontextualisiert worden.

Jakob, 1998, S. 208f.; Klaffke, 1973, S. 155ff.; Kiel im Nationalsozialismus, 1994, S. 23.

⁸⁵ Paul und Martin Riechert blieben zwar in der Flensburger Polizeihaft noch vergleichsweise unbehelligt, wurden aber an ihrem Wohnort von lokalen Polizisten verhaftet und in einem Pranger-Marsch öffentlich bloß gestellt und darüber hinausgehend terrorisiert. Pfeil, 1997; ders., 1997a; Rehn, 1992, S. 33ff.

⁸⁶ Das in der Forschungsliteratur weitgehend unbekanntes Verfolgungsschicksal der BetreiberInnen des Cafés „Zur Glocke“ in Lübeck hat lediglich in den Memoiren von Paul Bromme eine Erwähnung gefunden. Ihr Café war ein Treffpunkt der NS-GegnerInnen in Lübeck. Es wurde wiederholt verwüstet und Erich Schuster mit dem Leben bedroht. Bromme, 1973.

⁸⁷ IZRG-DOPE: Otje Staack, Werner Sager und Henri Prien.

⁸⁸ IZRG-DOPE: Theodor Petersen, Adolf Bär, Fritz Klein, Martin Krebs.

Hamburger Gestapo und die „Kommandos z.[ur] b.[esonderen] V.[Verwendung]“.⁸⁹ So lagen auch zwischen der Verfolgungspraxis hier und an anderen Orten große Unterschiede. Für Flensburg ist z. B. kein Fall späterer EmigrantInnen bekannt, bei dem in Polizei- oder U-Haft jemand schwer misshandelt wurde, obgleich die Nachstellungen der Gestapo-Beamten gegen im Reich verbliebene Familienangehörige nicht minder einen psychischen Terror für die Betroffenen bedeuteten.⁹⁰

Nur eine Minderheit der Verfolgungsfälle war vor der Emigration im Rahmen des spezifischen Strafrechtskanons des NS-Staates angeklagt oder verurteilt worden. Eine erkennbare Systematik der personenbezogenen juristischen Ermittlungsverfahren scheint zudem nicht vorgelegen zu haben.

Die Verfolgungen fanden auf außernormativer Grundlage statt, worin für nicht wenige Verfolgte ein besonderer Willkürakt gelegen hat. Es zeigt sich, dass man die Justiz zwar als politisch rechtslastig und reaktionär einstufte, jedoch nicht zwangsläufig als nationalsozialistisch. Die Erwartung in eine Restobjektivität bei der Rechtsprechung war groß – letztlich aber trügerisch.⁹¹ Den geschilderten Verhaftungen (s.o.) lag selten ein Ermittlungsverfahren zugrunde. Die juristische Grundlage der Haftbefehle war in der Regel eine Schutzhaftanordnung. So sehr die Rechtsbeugung auch um sich griff, so muss doch überraschen, mit welchem Eifer gezielt strafrechtliche Tatbestände aus der Luft gegriffen wurden, um eine Verfolgung ggf. publizistisch zu flankieren.⁹² Insgesamt waren immerhin zehn Personen vor der Emigration angeklagt und sieben von ihnen zu Haftstrafen von einem bis zu drei Jahren verurteilt worden.⁹³ Mit einer Ausnahme waren alle Prozesse, denen Verhaftungen zwischen April 1933 und Februar 1934 zugrunde lagen, in den Monaten April bis August 1934 durchgeführt worden. Bereits an dieser Stelle kann aber festgehalten werden, dass nur die Verurteilung zu vergleichsweise geringen Haftstrafen (bis zu 2 ½ Jahren) überhaupt noch die Möglichkeit zur Emigration zuließ.⁹⁴ Ob in der Haft die Überlegungen zur Emigration heranreif-

⁸⁹ IZRG-DOPE: Fritz Klein, Adolf Bär.

⁹⁰ Besonders anschaulich trat dies in den gerichtlichen Vernehmungen im Zuge der Entschädigungsverfahren der Familie von Hans Hansen in Flensburg zu Tage.

Zeugenvernehmung u.a. der ehem. Gestapo-Beamten Woinke, Juhl, Petersen, Anlage zur Sitzungsniederschrift der Entschädigungskammer Flensburg, 29.5.1957, in: LAS 761/11812 (Magdalene Hansen).

⁹¹ Eine diesbezügliche Einschätzung zeigte sich sehr deutlich in der Verteidigung von Friedrich Paulsen, der von seinem Bruder Paul mit einer reichlich frisierten Vita als National-Revolutionär verteidigt wurde.

Anklageschrift und Tatwürdigung, in: BArch, NJ 8288 (Strafsache gg. Koschinsky, Debski, Koschinsky u.a.), Bl. 32ff. und Bl. 60ff.; Friedrich Paulsen, „Meine Studienzeit“, „Der 30. Januar 1933“ und „Untersuchungshaft und Prozess“, Typoskripte im Nachlass Frederik Paulsen.

⁹² Die Vorwürfe der Veruntreuung von Vermögenswerten im Falle von Heinrich Bohnsack oder angeblicher Dienstvergehen bei Kurt Pallavicini dienten dazu, missliebige Personen aus den Ämtern bzw. von Arbeitsplätzen zu entfernen. Die gesetzliche Grundlage des Berufsbeamtengesetzes machte zudem bereits ab Frühjahr 1933 „wilde“ Aktionen zur Entfernung aus dem Dienst unnötig, dokumentiert aber den Kampagnencharakter solcher Vorwürfe zur Motivation der lokalen NS-Bewegung.

⁹³ In den Fällen der ausbleibenden Verurteilung handelte es sich in einem Fall um die Ende 1933 vorgenommene Abtrennung der Anklage gegen Henry Johannsen in der Strafsache gg. Schustereit u.G. wegen der bevorstehenden Geburt. In zwei weiteren Fällen kam es zu Freisprüchen (Wilhelme Lange und Friedrich Kuhr. Im Falle von Friedrich Kuhr aber im Gegenzug für eine Verpflichtungserklärung für die Gestapo. Pusch, 2001, S. 83f.; Akten des ORA in der Strafsache gegen Dietz, Janssen, Steen Paula, Arndt, Wittke, in: BArch, NJ 80, Bd. 1-9, hier. Bd. 3; Anklageschrift, 5.8.1942 und Urteil, 19.11.1942, in: BArch, NJ 14705 (Strafsache gg. Friedrich Kuhr).

⁹⁴ Bereits die Haft von Heinrich Sörensen (bis Sommer 1938) schränkte die Möglichkeit einer Emigration stark ein, da eine funktionierende Parteiorganisation im Reich kaum noch zu greifen war und die Emigrationszentralen gerade in Kopenhagen kaum jemanden mehr aufnahmen.

IZRG-DOPE: Walter Besenbruch, Arthur Witte, Friedrich Arriens, Erich Alfringhaus u.a.

ten, kann nur für den Fall von Friedrich Paulsen belegt werden. Bereits während der Haft plante seine Familie die Ausreise, die unmittelbar nach dem Haftentlassungstermin erfolgte.⁹⁵

Nur Fritz und Heinrich Hamer emigrierten - von Ermittlungsfehlern oder möglicherweise gezielten Indiskretionen flankiert - anlässlich des gegen sie laufenden Ermittlungsverfahrens und des ergangenen Haftbefehls unmittelbar vor einer Anklage. Die meisten Ermittlungsverfahren gegen spätere EmigrantInnen waren erst begonnen worden, nachdem diese emigriert waren und sich aus dem Exil gegen den NS-Staat betätigten. Zu dieser späten Eröffnung von Verfahren trug auch bei, dass inhaftierte GenossInnen vorzugsweise emigrierte GenossInnen belasteten, da man sie in Sicherheit wähnte.

Nahezu keine Aufmerksamkeit fanden in der Forschung bislang die Maßnahmen einer Einschränkung der Freizügigkeit jenseits von Haft und Schutzhaft. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich diese Sanktionen jedoch als verbreitet und erzielten eine beachtliche Wirkung als Instrument der Gegnerkontrolle. Die Einschränkungen der Freizügigkeit zielten im Ergebnis darauf ab, den zur Überwachung notwendigen Druck auf die Verfolgten zu projizieren, indem man ihnen durch die Selbstkontrolle in dem Gefühl einer Überwachung beließ.⁹⁶

Eine Einschränkung der Freizügigkeit war in 20 Fällen der Untersuchungsgruppe auf mehrfache Weise vorgenommen worden. Tägliche bis wöchentliche Meldeauflagen, Verbote sich am Heimatort aufzuhalten (Platzverweis) sowie Verbote, den Umkreis des Wohnortes zu verlassen, wirkten oftmals zusammen.⁹⁷ Besondere Aufmerksamkeit hinsichtlich des Kanons der Beschränkung der Freizügigkeit verdient die Verfolgungspraxis der Gestapo Flensburg und insbesondere durch Hans Hermannsen. Hier förderte allerdings der Pass-Entzug die Kriminalisierung, da die SAJ-Aktiven hier nun auf einen illegalen Grenzübertritt angewiesen waren. Möglicherweise war hier die politische Entschlossenheit der Gruppe unterschätzt worden, denn ihre Aktivität wurde auf diese Weise nicht unterbunden.⁹⁸ Als erfolgreicher erwiesen sich aber die Maßnahmen der Einschränkung der Freizügigkeit bei führenden Funktionären der Flensburger SPD. Diese wurden ebenfalls durch Platzverweise oder ein Auf-

⁹⁵ „Untersuchungshaft und Prozess“, „Meine Gefängniszeit 1934-1935“, „Basel“, Typoskripte im Nachlass Frederik Paulsen (Alkesum/Föhr). Ein weiterer Fall ist dokumentiert, in dem sich jemand nach der Haftentlassung - wenn auch zeitverzögert - aufmachte, um zu emigrieren. Friedrich Arriens wurde jedoch an der Grenze festgehalten und man fand im Fahrreifenmantel verborgen eine Abschrift seines Strafurteils. Protokoll in der Entschädigungssache Friedrich Arriens, Angaben Friedrich Arriens, 22.11.1956, in: LAS 761/16068 (Friedrich Arriens).

⁹⁶ Es bleibt leider eine nicht überprüfbare Annahme, dass der Nimbus der Gestapo als Verfolgungsinstanz gerade auf Maßnahmen dieser Art begründet war. Paul, 1996a, S. 19f.

⁹⁷ Letztere Form ist so explizit nur bei Theodor Petersen dokumentiert. Er durfte die Insel zunächst nicht verlassen, um auf diese Weise eine Kontaktaufnahme in der illegalen Arbeit zu unterbinden. Wenig später wurde aber die umgekehrte Maßnahme ergriffen, und er wurde von Sylt verwiesen. Bericht Theodor Petersen, 19.9.19[59, undeutliche Jahreszahl, TP] und ders. an LEA, 5.2.1959, 1.6.1960, in: LAS 761/25013 (Theodor Petersen); LEA an Richard Hansen (AvS), 31.5.1959, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH 390 (AvS).

⁹⁸ IZRG-DOPE: Eline und Vera Nicolaysen, Hans Hansen, Christoph Gregersen. Der Pass des letzteren wurde aber durch einen Irrtum doch nicht eingezogen und konnte später zur Flucht verwendet werden.

enthaltsverbot an der Fortführung der politischen Arbeit gehindert.⁹⁹ Dem Flensburger Grenzkommissars Hermannsen schien es hier gelungen zu sein, seine intime Kenntnis der Flensburger SPD im beiderseitigen Interesse - Gegnerschaft verhindern und alte Bekannte schonen – zu verbinden.¹⁰⁰

Eine dem Platzverweis ähnliche Wirkung wurde auch mit der Einbeziehung eines Verfolgten in Maßnahmen des Arbeitsamtes, so der Heranziehung zum Landarbeitseinsatz in Mecklenburg oder in ein Arbeitslager des Fürsorgeamtes der Stadt Kiel, erzielt.¹⁰¹

In der Verfolgung der politischen Lager sind Unterschiede auszumachen und die Generalprävention sowie in Einzelfällen ein gezielter Verfolgungsdruck ergänzten sich bisweilen in funktionaler Weise. Während sozialdemokratisch-gewerkschaftliche EmigrantInnen zumeist von kürzeren Inhaftierungen betroffen waren, nur in zwei Fällen während der Inhaftierung misshandelt worden waren und nicht in Strafprozessen verfolgt worden waren, traf die KommunistInnen eine größere Härte in der Repression. Bereits vor der Reichstagsbrandverordnung hatte es zahlreiche Verhaftungen mit zumeist längerer Haftdauer gegeben. Politische Strafverfahren mit Verurteilungen und Haftstrafen flankierten diese Verfolgung oftmals. Auch zeichnet sich deutlich ab, dass sich die schweren bis schwersten Misshandlungen in der Phase der Verfolgung in Lübeck und Hamburg abspielten und schwerpunktmäßig die KommunistInnen und Angehörige anderer Komintern-Organisationen betrafen.

Eine vergleichsweise anhaltende Entschlossenheit, Leben und persönliche Freiheit für die Sache der Partei einzusetzen, kann bei Angehörigen der Sozialdemokratie so nicht ausgemacht werden. Hier exponierte man sich weniger, fügte sich der Strafdrohung oder, so eine zu verfolgende These, emigrierte vergleichsweise früh im Lauf der Verfolgung. Die länger andauernde Inhaftierung bei den KPDLern zog es nach sich, dass diese auch deutlich später emigrierten. Allerdings, dies sei vorweggenommen,

⁹⁹ Im Fall der Familie Haberlandt spielt es eine Rolle, dass der Sohn Christian (Jg. 1909) bis Frühjahr 1933 noch ein Kollege von Hermannsen war. Wilhelm Haberlandt schien unter einem gewissen Schutz von Hermannsen zu stehen.

Gerstenberg, 1993, S. 206f.; LAS 460.19, Nr. 121 (vorl.), Entnazifizierungsfragebogen, S. 11; „Aufstellung der Angehörigen der sozialdemokratischen Emigration in Dänemark“, in: BArch R 58/2043, Bl. 4 RS, Bl. 53; LAS 761/19683, (Johannes Haberlandt); LAS 761/19662 (Christian Haberlandt); LAS 761/11798 (Christine Haberlandt).

Im Kontext dieser präventiven Verfolgungsmaßnahme fällt aber auch auf, dass führende Funktionäre der KPD, wie z.B. Julius Jürgensen – die ihm gegebene Auflage war es, die Insel Sylt, sein der politischen Polizei geläufiger Tätigkeitsort, nicht zu betreten -, mit ihrer konspirativ angelegten Parteifunktion unentdeckt blieben. Nach seiner Entlassung aus dem KL lebte dieser in seinem ursprünglichen Wohnort Flensburg und nahm ausgerechnet eine berufliche Tätigkeit als Speditionshelfer auf. Hier bearbeitete er nicht nur den gesamten Landesteil Schleswig, sondern baute auch grenzüberschreitende Kontakte auf. IZRG-DOPE: Julius Jürgensen.

¹⁰⁰ Platzverweise und die eigene Entscheidung zur Binnenmigration überlagerten sich jedoch auch. Dies wäre beim Leiter der HARRISLEER VHS, späterem US-Emigranten Alfred Kähler, zu vermuten.

Bescheid des LEA an Alfred Kähler, 14.4.1960, darin Anlage zum Entschädigungsantrag vom 23.3.1958, in: AdSD/FES, SPD-LV-SH 389 (AvS).

¹⁰¹ IZRG-DOPE: Karl Bringmann, Karl Bakowski. Inwieweit hier der Aspekt einer politischen Verfolgungsmaßnahme in den Vordergrund zu stellen ist, bleibt nur schwer zu klären. Laut Hinweisen aus dem Strafregisterauszug entsprachen beide auch dem Typus des devianten Jugendlichen.

Ausbürgerungsersuchen der Staatspolizeistelle Kiel, 18.2.1938, in: PAAA Inland II A/B, 83/76, Mic. 6659; Ausbürgerungsersuchen der Stapostelle Kiel, 19.11.1937, in: PAAA Inland II A/B, 83/76, Mic.6488; Anklageschrift gegen Karl Bringmann (Abschrift), 30.3.1943, in: LAS 761/7940 (Karl Bringmann).

erst nachdem sie sich ein weiteres Mal für die illegalen Organisationen betätigt und sich der Strafverfolgung ausgesetzt hatten (s.u.).

Eine abweichende Handhabung der Verfolgungsinstrumentarien in den einzelnen Dienstbezirken der Gestapo ist unverkennbar und die Verfolgungsprofile tragen eine ausgesprochen persönliche Handschrift der jeweiligen Dienststellenleiter. Die Gestapo in Flensburg entledigte sich aber auch eines Teils des widerstandsfähigen politischen Potentials mittels der geförderten Emigration.

Da sich die subjektiv erlebte Bedrohung bei den Verfolgten kaum ereignisnah in Quellen niederschlug und sich zudem einer Kategorisierung entzieht, ist eine nach Verfolgungstatbeständen differenzierende Analyse problematisch.

Dennoch schält sich in der historischen Rekonstruktion heraus, dass eine Emigration ursächlich nicht in der Schwere der Verfolgungsmaßnahme - hier verstanden als stets weitere Zunahme der Entrechtung und Brutalität - begründet lag und nicht an eine längere Haftdauer gekoppelt war. Zwar waren beinahe alle EmigrantInnen verfolgt worden, doch es zeichnet sich im Kontext der Widerstandshandlungen nicht ab, dass insbesondere die politisch exponiertesten Personen zu einer Emigration tendierten - diese waren durch eine Inhaftierung auf Jahre an der Emigration gehindert worden.

Die wohl umfassendste Verfolgungsmaßnahme bestand zudem in der Beschränkung oder dem Verbot der Berufsausübung bzw. Ausbildung. Hierin liegt ein Spezifikum der Verfolgung bzw. der Konsequenzen der „Machtergreifung“ innerhalb der Gruppe der späteren EmigrantInnen. Soziale Faktoren wie auch organisatorisch-personelle Verfolgungszusammenhänge oder ökonomische Aspekte der Existenzverhinderung treten für die hier untersuchte Personengruppe in den Vordergrund.

II.1.4. Konformität und illegale Betätigung: Reaktionsweisen auf die Verfolgung

Die Verfolgten waren keineswegs nur Objekte einer NS-Verfolgungspolitik gewesen, sondern traten auch als Subjekte - unter gewiss ungünstigen Aktionsbedingungen - auf. In dieser Hinsicht ist es lohnenswert, eine Verbindung zwischen den Verfolgungsmaßnahmen auf der einen Seite und dem von den späteren EmigrantInnen geleisteten Widerstand auf der anderen Seite herzustellen und herauszuarbeiten, wie die Verfolgung selbst ein widerständiges Verhalten schuf. Unter dem Raster einer „Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand“ (Paul)¹⁰² soll diese Wechselwirkung aufgegriffen und interpretiert werden.

Dieser Abschnitt greift auf die beiden vorangegangenen Abschnitte zurück. Während es zuvor aber um die Beteiligung an konkreten Widerstandshandlungen ging, stehen hier Verhaltensstrategien und Reaktionsmuster und ihre Handlungsräume im Mittelpunkt des Interesses. Zu nennen sind der Versuch, die legale Existenz der Organisation fortzuführen, die Binnenmigration, die illegale politische Betätigung unter Beibehaltung einer legalen Existenz und der politische Widerstand in der Vollillegalität.

¹⁰² Paul, 1996a, S. 162-170.

Eine erste Reaktionsstufe auf ein Parteien- und Organisationsverbot konnte zunächst in der Selbstbehauptung, z.B. des sich Berufens auf die legale Existenz der Organisationen, liegen. Immerhin lagen zwischen dem de jure Verbot von Reichsbanner und SPD und der Machterlangung mehrere Monate, in denen noch legale Reaktionen erfolgten, gleichzeitig aber erste Vorbereitungen auf eine Illegalität getroffen wurden.¹⁰³ Da sich ohne eine rechtsstaatliche Kontrolle praktisch beliebig Verfolgungstatbestände konstruieren ließen und die Schutzhaft willkürlich verhängt werden konnte, wurde die Berufung auf die bisherige Rechtsordnung zur bloßen Makulatur. Die Weiterführung der politischen Arbeit musste sich daher anderen Praktiken und Organisationsprinzipien zuwenden.

Kontrastierend zu den Reaktionsweisen, die eine eskalierende Kriminalisierung der politischen Betätigung darstellen, versuchte man mit dem räumlichen Ausweichen bei einer Binnenmigration die Verfolgungsspirale noch einmal zurückzudrehen. Insgesamt haben in 13 Fällen Wohnortwechsel als Reaktion auf die Verfolgung, unabhängig von der Verbannung aus dem Wohnort¹⁰⁴, stattgefunden. Die Binnenmigration war – vorübergehend - eine Alternative zur Emigration, im Jargon bundesdeutscher Asylrechtssprechung heißt dies „binnenländische Fluchtalternative“, sowohl um dem direkten Verfolgungsdruck zu entgehen oder auch um die illegale Arbeit fortzusetzen.

Unter der Reaktionsform der Binnenmigration können unterschiedliche Verhaltensweisen, und nicht nur allein der Wohnortwechsel, verstanden werden. Zunächst wäre hier das Untertauchen am gleichen Ort zu nennen, z.B. in Gartenhäusern und Lauben oder bei Verwandten nach einem Überfall.¹⁰⁵ Während aber die einen¹⁰⁶ noch eine Ummeldung des Wohnsitzes vornahmen, haben die anderen den Versuch unternommen, ihre Spuren zu verwischen.¹⁰⁷ Sie haben sich damit quasi bewusst auf den Weg in eine Illegalität begeben, da sie mit einer weiteren Fahndung rechnen mussten. Aus der Zusammenschau der Fluchtgründe und Fluchtanlässe (s.u.) ist aber auch ersichtlich, dass der Wechsel des Wohnorts nur dann vor einer weiteren Verfolgung schützte, wenn man sich konform verhielt und vor Ort unbekannt blieb.¹⁰⁸

Bereits in der Frühphase der Verfolgung, noch vor der Machtübergabe, reagierten eine Reihe von sozialdemokratischen oder gewerkschaftlichen Funktionären mit einem Wohnortwechsel auf die einsetzende Verfolgung bzw. auf den erwarteten polizeilichen Zugriff.¹⁰⁹ Die Anonymität größerer Städte oder Großstädte wurde hier bevorzugt

¹⁰³ Insbesondere die Flensburger SAJ-GenossInnen haben hier für die Reichs-SPD und verschiedene Einzelgewerkschaften Beachtenswertes geleistet. Raloff, 1995, S. 107f.

¹⁰⁴ Bereits bei der Darstellung der Verfolgungsmaßnahmen ist der Ortsverweis als Zwangsmaßnahme beschrieben worden, dieser überdeckte sich unter Umständen mit der Binnenmigration.

¹⁰⁵ IZRG-DOPE: Helene Pallavicini und Tochter, Wilhelm Busch, Richard Hansen, Paul Bromme, Familie Riechert.

¹⁰⁶ IZRG-DOPE: Willy Busch, Anton Peters, Familie Riechert.

¹⁰⁷ IZRG-DOPE: Richard Hansen, Paul Bromme, Hans Sievers.

¹⁰⁸ So versuchte z.B. Waldemar Matschke nach seiner Entlassung aus dem KL den Überwachungsdruck dadurch zu mildern, dass er sich, ohnehin mit einem Platzverweis für Kiel belegt, freiwillig zum Reichsarbeitsdienst meldete. Diese Taktik gab er auf, als er vermuten musste, dass im Mai 1934 ein Haftbefehl gegen ihn erwirkt worden war.

Waldemar Matschke an Socialstyrelsen, Stockholm 25.3.1939 und Polizeibericht, Stockholm 25.10.1938, in: RAS, SUK 40447 [?]. Genau in diesem Kontext konnten sich Friedrich Brug, Fritz Hamer und Heinrich Hamer nur durch Zufall der Verhaftung im gleichen Verfolgungszusammenhang entziehen.

¹⁰⁹ IZRG-DOPE: Anton Peters, Willy Busch, Hans Sievers.

aufgesucht. Zu einem späteren Zeitpunkt der Verfolgung konnte sich die umgekehrte Wanderung, zurück aufs Dorf, einstellen. Auf dem Land konnte man stärker auf die Solidarstruktur von Familien und Bekannten zurückgreifen als in Hamburg, war aber leichter zu beobachten und unterlag einer stärkeren sozialen Kontrolle. Der unmittelbaren Reichweite der Hamburger Gestapo und den „Kommandos z.b.V.“ war man jedoch entzogen.¹¹⁰

Die illegale politische Betätigung als eine Reaktionsweise auf die Verfolgung, zunächst bei Beibehaltung einer legalen Existenz, kennzeichnet sich dadurch, dass eine mit dem Aufenthaltsort übereinstimmende Meldeanschrift beibehalten wurde und - nach Möglichkeit¹¹¹ - eine geregelte Berufstätigkeit erfolgt. Eine Betrachtung der Reaktionsweisen auf die Verfolgung in Flensburg, Kiel und Lübeck beschreibt die hier verbleibenden Handlungsräume.

In Flensburg hatte die KPD bereits nach dem Papen-Putsch versucht, eine illegale Struktur aufzubauen. Diese Bemühungen verstärkten sich unmittelbar nach der Machterlangung. Im Zusammenhang dieser Untersuchung ist von Belang, dass es allein Paul Fisker als einem der Beauftragten für die Überführung der Flensburger KPD in die Illegalität, gelang zu emigrieren.¹¹² Ihm war es durch einen Zufall gelungen sich einer ersten Verhaftungswelle zu entziehen und nur so ergab sich für ihn überhaupt die Möglichkeit zur Emigration. Andere Kader der Flensburger KPD wurden verhaftet, u.a. auch Heinrich Rogahn, und nachfolgend 1934 vom Kammergericht Berlin verurteilt. In Flensburg erwies sich, dass der Versuch, eine illegale Organisation unter Beibehaltung einer legalen Existenz zu bewahren oder aufzubauen, im lokalen Kontext geradezu unmöglich war: Die Polizei verfügte dank ihrer V-Leute über sehr gute Kenntnisse der Personen und die Größe des Ortes ließ eine entsprechende anonyme Aktionsweise gar nicht zu. Während es noch mehrfach Aktivitäten gab, über die Flensburger GenossInnen eine illegale Grenzarbeit zu organisieren, blieb der Versuch einer illegalen Organisation in Fünfer- oder Dreiergruppen anhaltend erfolglos.¹¹³

Nur wenig erfolgreicher gestalteten sich die Aktivitäten der Flensburger SPD bzw. SAJ. Ihre Versuche, über die Bildung von Ausweichvereinen, so der „Nordischen

¹¹⁰ So das Beispiel dreier zentraler Aktivisten der KPD, die zuvor im Zuge der Überführung ihrer Organisationen in die Illegalität aus Provinzorten in Funktionen der Hamburger Randgemeinden aufgerückt waren, nach der Verbüßung der Strafhafentlassung wieder „aufs Dorf“ zurückkehrten. IZRG-DOPE: Johannes Maydag, Hans Klein, Arthur Henschel. Es bleibt in den Quellen unerwähnt, ob das Verlassen der Tatorte zu den Entlassungsaufgaben zählte. Aus den späteren Verfahren gegen den Bruder von Hans Klein, Erich Klein sowie dem Schwager von Johannes Maydag, Paul Cwoidrak u.a. geht hervor, wie sie die Strukturen sowohl zur persönlichen Hilfestellung als auch zur illegalen Wiederbetätigung aufbauen konnten.

Anschreiben der Ermittlungsakte, 4.2.1942, in: BArch, NJ 11125 (Strafsache gg. Alfred Klein, Adolf Sanmann, Heinrich Sanmann); Anschreiben, 13.11.1941, Urteil vom 31.7.1941, in: BArch, NJ 11593 (Strafsache gg. Elisabeth Lüer, Paul Cwoidrak u.a.); Urteil, 2.5.1934, in: BArch, NJ 11122 (Strafsache gg. Hans-Erich Klein, Arthur Henschel, Harald Tobabe u.a.); Urteil, 20.6.1941, in: BArch, NJ 171; Anklageschrift, 27.3.1941 und Urteil, 25.6.1941, in: BArch, NJ 4693 (Strafsache gg. Johannes Maydag).

¹¹¹ Da der Anschein des bürgerlichen Lebens und seiner berufsbedingten Kontaktfelder infolge der Entlassung aus den Verbänden, Institutionen und Körperschaften erschwert worden war, blieb die Tarnung der illegalen Arbeit oftmals unzureichend.

¹¹² Eine weitere EmigrantInnengruppe während der Frühphase der KPD-Verfolgung in Flensburg emigriert auf Veranlassung und unter Beteiligung des Grenzpolizeikommissar Hans Hermannsen. Pusch, 1998; Schartl, 1996; ders., 1999.

¹¹³ Schartl, 1999, S. 123ff.

Eiche“¹¹⁴, legale Grenzübertritte und Jugendfreizeiten in Dänemark zu betreiben und gleichzeitig einen illegalen Grenzapparat aufzubauen, scheiterte u.a. daran, dass der Grenzpolizeikommissar Hermannsen sowie weitere seiner Polizisten sehr gute, teils persönliche Kenntnisse über die einzelnen Personen hatten. Die Reaktionsweisen der Polizei blieben - mit Ausnahmen gegen den Motor der SAJ-Gruppe, Peter Beck, - moderat: Die Pässe wurden eingezogen, Verwarnungen erteilt und erst später, teilweise nach Monaten, erfolgten Hausdurchsuchungen. Doch selbst diese niedrigschwelligen Gegenmaßnahmen reichten aus, um den Zusammenhalt der Gruppe aufzulösen, allein deshalb, weil ihre Tätigkeiten nicht ausreichend im Verborgenen gehalten werden konnten.

Die Situation für die SPD in Kiel unterschied sich von der in Flensburg insbesondere hinsichtlich des früh gegen die SPD gerichteten Verfolgungsdrucks und der an den Tag gelegten Brutalität, so u.a. bei der Ermordung von Wilhelm Spiegel (s.o.), die sich später noch steigerte. Eine Rolle spielte dabei sicherlich, dass der Kieler Polizeichef und nachfolgend erste Gestapo-Chef Kiels, Otto Graf zu Rantzau, bald von einem Ortsfremden abgelöst wurde. Damit fand eine weitere Radikalisierung der Verfolgung statt, während in Flensburg Hans Hermannsen eine Kontinuität seiner funktional abgestimmten Verfolgungsmaßnahmen erreichen konnte - und so gesehen auch erfolgreicher blieb.¹¹⁵

Die Kieler SPD, gleiches gilt auch für die Organisation der freien Gewerkschaften, schien keinen Aufbau einer konspirativ arbeitenden Organisation angestrebt zu haben. Ursächlich hierfür dürfte die hochgradige Verkennung der politischen Situation auf Seiten der Organisationsleitung gewesen sein. Ein Zusammenhalt wurde auf verschiedenem Wege aufrechterhalten, wobei i.d.R. aber persönliche Beziehungen ausschlaggebend waren. Dies betraf sowohl illegale, wie auch kriminalisierte Treffen vormaliger Gewerkschaftsfunktionäre um Heinrich Bohnsack, als auch die Tarnvereine im Kieler Osten, so die Freizeitclubs „Jungs holt fast“ oder „Spiel-Club Ellerbek“.¹¹⁶ Nur dort, wo führende FunktionärInnen in Freiheit blieben, regte sich ein Zusammenhalt. Nur dort, wo ein jugendlicher Attentismus ausgeprägt war, kam es zu spontaneren Protestaktionen - so die Flugblattverteilung nach dem Mord am Rechtsanwalt Spiegel (s.o.). Der Zusammenhalt innerhalb der sozialdemokratischen Opposition blieb informell bestehen, jedoch nicht mit dem Ziel einer zielgerichteten Widerstandsarbeit oder eines Neuaufbaus einer illegalen Organisation. Auch die spätere Beteiligung von Kieler SozialdemokratInnen an der illegalen Grenzarbeit des Sopade-Grenzsekretariats, von Richard Hansen in Kopenhagen angeleitet, und an der nachrichtendienstlichen Arbeit spiegelte keine illegale Organisierung wider, sondern stellten allein auf Richard Hansen zugeschnittene Verbindungssysteme dar.¹¹⁷

¹¹⁴ Börm, 1993; Gerstenberg, 1993.

¹¹⁵ Paul, 1996a, S. 24, 28; Kiel im Nationalsozialismus, 1994, S. 29f.

¹¹⁶ Klaffke, 1973; „Kiel im Nationalsozialismus“, 1994, S. 29f.; Antifaschistische Stadtführungen, 1998, S. 18ff., 57ff.; Peters, 1985; Schunck, 1986, S. 245f.

¹¹⁷ Eiber, 1998; ders., 2000, S. 346; Paul, 1996a, 133ff u. 140-148. Die Ermittlungen der Verfolgungsbehörden liefen zwar weiterhin in Richtung eines „organisatorischen Zusammenhaltes“, gingen damit aber am vorhandenen politischen Sachverhalt vorbei. Dies zeigen auch die Ermittlungen gegen einen Kreis, in dessen Mitte der Sozialdemokrat Emil Bandholz stand. Hier waren sowohl Flensburger SAJ-Kreise, Kieler SPD-Genossen als auch Mitglieder der kommunistischen Jallas-Gruppe in Hamburg einbezogen worden. Inwieweit hier bewusst ein Zusammenhang konstruiert wurde, um einen

Kennzeichnend für die Kieler KPD-Verfolgung ist, dass die Anklagevertretung vor dem Kammergericht Berlin nur die im September 1933 in U-Haft einsitzenden Kader, aus der Untersuchungsgruppe u.a. Henny Johannsen und Friedrich Paulsen, ins Visier nahm. So hatte die Aufdeckung des Personenzusammenhangs um die Herstellung und regionale Verbreitung der Zeitung „Arbeiter-Welt“ im September 1933 zwar zu beinahe 50 Anklagen geführt, nicht jedoch die übrige Tätigkeit der KPD-Führung, die zumeist in der „Lichtenburg“ einsaß und zu Weihnachten 1933 amnestiert wurde, strafrechtlich sanktioniert.¹¹⁸

Seitens der in Freiheit befindlichen Genossen wurde seit dem Januar 1934 eine von der Bezirksleitung-„Wasserkante“ autonome Reorganisation der Partei unternommen, die ihren Ursprung im Wirken von Willy Grünert hatte. Dieser Organisationsansatz, der stärker auf einen Selbstschutz als auf illegale Arbeit ausgerichtet war wurde im Sommer durch den Reorganisationsansatz des ZK-Instrukteurs Willy Goldberg in die zentrale Parteistruktur einverleibt. Aber anders als in Hamburg und Lübeck gab es zwischen der Verhaftungswelle im Spätsommer 1933 und der Wiederaufnahme der politischen Organisation im Zuge der Aktionen des ZK-Instrukteurs Willi Goldberg in der zweiten Jahreshälfte 1934 in Kiel keine, seitens des ZK geführte illegale Leitung und Organisation der KPD. Teile der autonomen, auf den Selbstschutz abzielenden Reorganisationsversuche einer „defensiven Milieubewahrung“, waren dann, mehr durch Zufall, in der ersten Jahreshälfte 1934 aufgedeckt worden und mehrere Personen aus der Untersuchungsgruppe nach dem Untertauchen dann auch emigriert.¹¹⁹ Vielerorts spiegelt sich in den Quellen die Haltung wider, dass sich entlassene Kader unter den gegebenen Bedingungen nicht im Dienst der Bezirksleitung weiter gefährden wollten, dies traf insbesondere für die aus der „Lichtenburg“ entlassenen oder die bis dahin unbehelligten zu. Dahingegen blieben einzelne Organisationsstrukturen, die unabhängig von den Unterbezirksleitungen aufgebaut worden waren, sich aber ihrer Mitglieder bedienten - so die beiden Fluchtlinien nach Dänemark über Eckernförde-Sonderburg auf dem Wasserweg und auf dem Landweg nach Dänemark - bis zu ihrer Aufrollung im Zuge der Goldberg-Affäre, etwa im Spätwinter 1935, funktionsfähig. Sie haben in der Zeit von Februar 1933 bis Januar 1935 eine entscheidende Funktion bei der Ermöglichung einer Flucht von Kadern der gesamten nordwestdeutschen KPD gehabt.¹²⁰

Die vom ZK-Instrukteur Goldberg seit Mitte 1934 initiierte illegale KPD-Organisation in Kiel hatte bis zur Verhaftung des UB-Leiters Helmuth Mlotkowski weitestgehend unerkannt funktioniert. Und dies, obwohl die Beteiligten, insbesondere Helmuth Mlotkowski und Willy Grünert, der Polizei einschlägig bekannt waren. Ausschlagge-

Straftatbestand zu schaffen, oder ob die Ermittlungsbehörden den organisatorischen Zusammenhalt schlicht verkannten, ist den Ermittlungsakten nicht zu entnehmen.

Ermittlungsakte, in: BArch NJ 9573, Bd. 1 u. 2 (Strafsache gg. Georg Greve); Peters, 1985, S. 11ff.

¹¹⁸ In der Anklageerhebung gegen Schustereit u. G. sowie Tausendfreund u. G. waren Teile der in Freiheit befindlichen Organisation, wie sie im zitierten Bericht vom 1.2.1933 zutreffend abgebildet worden war, unbehelligt geblieben. Dennoch bleibt der Eindruck einer exemplarischen Aburteilung bestehen, denn in einzelnen Anklagepunkten ging es u.a. nur um die Beschaffung einer freiverkäuflichen Tageszeitung. Anklageschrift, 9.1.1934, in: BArch NJ 12164, Bl. 22ff. und Bl. 31ff. (Strafsache gg. Schustereit, Koschinsky und Genossen).

¹¹⁹ IZRG-DOPE: Fritz Hamer, Heinrich Hamer.

¹²⁰ Aussage Helmuth Mlotkowskis vor der Gestapo Kiel, 22.9.1941 und folgend, in: BArch NJ 1239 (Willi Goldberg); Gespräch mit Frau Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsnotizen.

end für diesen partiell erfolgreichen Neuorganisationsversuch mochte sich hier die Diskontinuität in der Gestapo-Leitung ausgewirkt haben. Erst die Kombination aus schwerwiegenden Fehlern Goldbergs und eine zufällige Verhaftung Helmuth Mlotkowskis an der dänischen Grenze leitete die Zerschlagung der Organisation ein. Von den Emigrationsfällen der Untersuchungsgruppe standen mindestens zehn im direkten Zusammenhang mit der Goldberg-Affäre. Weitere waren endgültig durch Aussagen und Ermittlungsergebnisse an einer Rückkehr ins Reich gehindert worden, da sie nunmehr erheblich belastet waren.¹²¹

Übereinstimmend versuchten viele Verfolgte, ihre Organisationen auf die eine oder andere Weise illegal weiterzuführen bzw. in Tarnorganisationen einen neuen Zusammenhalt zu errichten. Diesen Versuchen, das zeigt auch das Beispiel des „Sparclub-Schuster“ im Lübecker Cafe „Zur Glocke“ von Erich Schuster und Hanna Kassath, waren sehr enge Grenzen gesetzt. Die Mehrzahl der SPD-Aktiven zog sich hier aber auf die „defensive Milieubewahrung“ zurück, nur wenige waren in den späteren Jahren bereit, sich der nachrichtendienstlichen Arbeit für das Grenzsekretariat der Sopade in Kopenhagen zur Verfügung zu stellen.

Ein wesentlicher Aspekt jeder illegalen politischen Betätigung bzw. Organisation bei einer legalen Existenz war es aber, dass diese weitere Straftatbestände generierte, die zu schwerwiegenderen Konsequenzen führen mussten. So führten bloße Verdachtsmomente und laufende staatspolizeiliche Ermittlungen zu Entlassungen aus noch bestehenden Arbeitsverhältnissen. Einer weiteren Verfolgung durch Haft oder Anklage konnte nur noch durch Untertauchen oder Emigrieren entgangen werden.

Immerhin 19 Personen waren entweder als Reaktion auf die Verfolgung zur Überführung ihrer Organisationen in die vorübergehende Illegalität oder zur Vorbereitung der unmittelbaren Emigration vollständig in die Illegalität gegangen. Sie versuchten sich eine gefälschte Identität zu verschaffen, eine illegale Existenz aufzubauen oder im Versteck zu überleben.¹²² Angesichts des gut funktionierenden Meldewesens war es ohne gefälschte Papiere und anderweitig beschaffbarer Geldmittel nur sehr wenigen Personen vorbehalten, den äußeren Schein einer schein-legalen Existenz aufrechtzuerhalten und eine politische Arbeit in der Vollillegalität auszuüben. In der Regel traf diese Bedingung nur für die Instrukteure zu. Ohne diese Voraussetzungen blieb nur ein Untertauchen unter Rückgriff auf Quartiere und Hilfsleistungen der eigenen Organisationen. Die Inanspruchnahme dieser Strukturen war aber sehr bald zu einem Risiko geworden.¹²³

¹²¹ IZRG-DOPE: Willi Grünert, Bertha Hartmann, „Jule“ und Therese Jürgensen, Helmuth und Martha Mlotkowski, Werner, Karl Bringmann, Hans Bringmann, Georg Börsch.

¹²² Die Angaben zur Illegalität im Reich bedürfen aber einer kritischen Überprüfung. Zum einen liegt die Quelle der Angaben mehrheitlich in den Begründungskontexten der Entschädigungsverfahren und dem Schädigungsumstand der Illegalität als „haftähnlichem Zustand“ - so verwickelt sich Ludwig Ahrens dabei in Widersprüche, da er während dieses Zeitraumes geheiratet haben will -, zum anderen versuchte man gegenüber den Behörden des Exillandes, die Illegalität im Reich anzugeben, um die Dringlichkeit der Flucht zu untermauern oder eine vorangegangene Illegalität im Exilland zu verschleiern.

IZRG-DOPE: Ludwig Ahrens, Henny Johannes, Waldemar Matschke.

¹²³ Wie mühsam und gefährlich dies war, geht aus den Erinnerungen von Alfons Heising hervor: „Mit dem »Zurück-erobern der Legalität«, wovon einige faselten, war's natürlich nichts geworden.“ Als Beispiele für die Möglichkeiten einer funktionierenden illegalen Struktur kann aber auf seine Teilnahme an einer

Einzelne KPD-Funktionäre innerhalb der Untersuchungsgruppe waren bereits vor dem Erlass der Reichstagsbrandverordnung oder gar noch vor dem 30.1.1933 auf Anordnung ihrer Partei bzw. der Komintern-Organisationen in die Illegalität gegangen. Ihnen war aufgetragen worden, sich der Möglichkeit eines behördlichen Zugriffs zu entziehen und somit einen Arbeitsplatz zu verlassen, den regelmäßigen Kontakt zur Familie abzubrechen und versteckt zu leben (s.o.).¹²⁴ Diese Reaktionsweisen erwiesen sich vorläufig als geeignete Strategie, um die an den bisherigen Organisationsorten durch die Einschleusung von V-Leuten der Polizei entstandene Paralyse zu durchbrechen. Sie waren aber durch die Notwendigkeit, illegale Quartiere anlaufen und Gelder erhalten zu können, von der Organisation der Partei abhängig gewesen (s.o.).

In eine Vollillegalität zur Fortsetzung der politischen Arbeit in Übereinstimmung mit den jeweiligen Organisationen begaben sich vorrangig KPD-Funktionäre.¹²⁵ Sieht man einmal von den Funktionären ab, die teilweise bereits vor dem Januar 1933 im Auftrage ihrer Organisationen in die Illegalität geschickt wurden bzw. gefälschte Identitäten erhielten, so sind die meisten in die Illegalität gegangen, weil ein Zugriff der Exekutive absehbar unmittelbar bevorstand, bereits einmal schon erfolglos stattgefunden hatte oder aber der Fortgang der Ermittlungen dies wahrscheinlich bis nahezu unausweichlich erscheinen lassen musste. In dieser Situation ergab sich für die Angehörigen der KPD die Notwendigkeit, mit ihrer Leitung in Kontakt zu treten, um eine Genehmigung zur Abberufung in die Emigration zu erhalten. Sollte dies nicht möglich sein, so galt es zumindest, eine Verständigung mit den vor Ort tätigen Leitern zu erzielen. Jede Kontaktaufnahme bedeutete aber die Gefahr der Aufdeckung, so dass hier zwischen Loyalität zur Partei und eigener Sicherheit abzuwägen war.¹²⁶

In zwölf der 19 Fälle war die Illegalität der Emigration direkt vorausgegangen, zumeist als Reaktion auf einen versuchten polizeilichen Zugriff. In einem Zeitraum von einigen Wochen bis mehreren Monaten mussten die Betroffenen eine Abschätzung darüber vorzunehmen, ob eine Verfolgungswahrscheinlichkeit fortbestand, welche Möglichkeiten sich zur Emigration boten und welche Haltung die jeweilige Organisation zur Flucht einnehmen würde. Standen die Begründungen und Anlässe, sich in die Illegalität zu begeben, oft in direktem Zusammenhang mit illegaler politischer Arbeit und Verfolgung, so waren die Anlässe zur Aufgabe der Illegalität und zur Emigration zumeist individuell und sozial motiviert.¹²⁷

Delegationsreise der „Freunde der Sowjetunion“ in die UdSSR aus der Illegalität heraus verwiesen werden. Heising, 1977, S. 27, S. 34ff.

¹²⁴ IZRG-DOPE: „Jule“ Jürgensen (Altmark), Henri Prien (nördliches Brandenburg), Johannes Maydag, Artur Henschel und Hans Klein (Hamburger Umland).

¹²⁵ Nur in sehr speziell gelagerten Fällen galt dies auch für Funktionäre der SPD. IZRG-DOPE: Hans Sievers, Richard Hansen.

¹²⁶ Tragische Folgen von besonderem Ausmaß entstanden aus einer solchen Verfolgungssituation, wenn der Kontakt zur Organisation abbrach. U.u. wurde dann der Weg in die Emigration gewählt, ohne die Möglichkeit gehabt zu haben einen Beschluss der Parteien oder Organisationen dafür einzuholen. Damit war der Beginn für unzählige innerparteiliche Konflikte insbesondere innerhalb der kommunistischen Emigration gelegt.

¹²⁷ Was ein Leben in der Illegalität bedeuten konnte, verdeutlicht das Erleben von Heinrich Hamer, Fritz Hamer und Paul Bromme. Da ihnen jede Möglichkeit der medizinischen Versorgung bei der Unterbringung in Wäldern oder Strandhäusern fehlte, erkrankten sie an harmlosen Krankheiten schwer. Fotos im Nachlass Paul Bromme, Uta Fick / Ahrensböck; Fachinternistisches Gutachten, 19.12.1960, in: LAS 761/8044 (Paul Bromme); Nervenärztliches Gutachten, 2.1.1967, in: LAS 761/11797 (Heinrich Hamer); Angaben von Fritz Hamer beim LEA, Protokoll, 3.4.1956, in: LAS 761/19831 (Fritz Hamer).

Die divergierende Praxis der NS-Verfolgung variierte zwischen der Generalprävention und einer nach funktionalen Kriterien ausgerichteten Herrschaft. Die Verfolgten reagierten auf ihre Verfolgung, was auch die Intention seitens der Verfolgungsinstanzen war. Bezweckt war ein Verzicht auf eine politische Betätigung, eine politische Bekehrung wurde nicht unbedingt erwartet. Mit Ausnahme der bereits 1932 in erheblichem Umfang verfolgten und geschädigten Personen¹²⁸ hatte im Grunde niemand auf Grund der ausgeübten Verfolgung die politische Exponierung und Organisation eingestellt. Fast alle Personen haben bis zu einem bestimmten Zeitpunkt versucht, sich im Einflussbereich der NS-Herrschaft selbst zu behaupten und mehrheitlich generierte die Verfolgung eine Beteiligung am kriminalisierten Widerstand.

Der bisweilen fehlende unmittelbare zeitliche Zusammenhang von Verfolgungsmaßnahme und Emigration unterstreicht dabei, dass es eine weitere Ebene zwischen dem Erlebnis der Verfolgung und der Emigration gegeben haben muss, denn die Emigration als eine Reaktion auf die Verfolgung gehörte zu der am wenigsten gewählten Option unter den Verfolgten. Anders wäre die geringe Gesamtdimension der Emigration nicht zu erklären. Eine Emigration muss daher auch als eine Reaktionsweise bzw. als ein Akt der Selbstbehauptung betrachtet werden, der entweder »einen-Schritt-weiter-geht« oder aber »einen-Schritt-in-eine-andere-Richtung« darstellt, als es das Verhalten anderer, ebenfalls Verfolgter, anzeigte. Nur dadurch, dass man sich einer Verhaftung überhaupt entziehen konnte, war erst eine Richtungsentscheidung hin zur Emigration möglich. Ein Eingehen auf die Anlässe der Emigration (s.u.) wird dies unterstreichen.

II.1.5. Eskalation und Gelegenheit: Die Gründe und Anlässe einer politischen Emigration

„Bei der Machtübernahme durch die NSDAP stand für mich fest, dass in den nächsten 8 - 10 Jahren das Geschick Deutschlands in den Händen der NSDAP liegen würde. Als Lehre aus meinem eigenen Kampf als Bürgermeister gegen die SPD übertrug ich diese Gedanken auf Deutschland und hielt es für das beste, dass die Gegner aus dem Wege treten müssten. Aus diesem Grunde habe ich auch Deutschland verlassen. Eine Inschutzhaftnahme als politischer Gegner befürchtete ich nicht, ... Ich wollte nicht im Wege stehen und hielt es durchaus im Sinne des Gegners, ihm das Feld zu überlassen und zu zeigen, was er kann.“¹²⁹

Zum Verständnis der Reaktionsweisen von Binnenmigration, illegaler Arbeit, Illegalität und letztlich der Emigration ist die zuvor beschriebene Bandbreite aller Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes unbedingt vonnöten. Diese haben bei einer späteren Emigration auf die eine oder andere Weise als Grund oder Anlass zu einer individuellen Emigrationsentscheidung beigetragen. Eine so pointierte Äußerung über

¹²⁸ IZRG-DOPE: Carl Köhler, Willy Busch, Anton Peters.

¹²⁹ Aussage von Friedrich Schreiter, Freund von Kurt und Marie Richter und Arbeitskollege von Hans Hansen und Carl Köhler am 5.9.1940 bei der Gestapo in Dresden, in: BArch, NJ 13169 (Strafsache gg. Friedrich Schreiter), Bd. 1, Bl. 12 VS.

die Gründe der Emigration, wie die oben zitierte von Friedrich Schreier, kann allerdings keineswegs auf weitere Emigrationsfälle übertragen werden. Die 1933/34 emigrierten Personen begaben sich nicht mit der Perspektive nach Skandinavien, dass es sich hier um ein Jahrzehnt im Ausland handeln würde, zudem begaben sie sich nicht ins Exil ohne von Repressionsmaßnahmen erreicht worden zu sein. Während der Anfangsphase des NS ging man oftmals noch davon aus, nur in sicherer Entfernung „abzuwettern“, das Geschehen zu beobachten und zu sehen, wie der Reichskanzler Hitler scheitern werde – so hatte es der RB-Führer Richard Hansen prophezeit.¹³⁰

Mit der Untersuchung der Emigrationsgründe und -anlässe wird der Beantwortung der Frage zugearbeitet, warum letztlich so wenige politisch Verfolgte emigriert sind. Grundsätzlich lässt sich bei einer differenzierten Betrachtung der Emigrationsgründe und der -anlässe nicht immer zweifelsfrei zwischen diesen beiden Aspekten trennen. Der Versuch, für jeden Emigrationsfall die Frage nach den Emigrationsumständen zweimal zu beantworten, einmal mit der Frage nach dem Grund oder der Begründung und einmal mit der Frage nach dem konkreten Moment, der Veranlassung und dem chronologischen Ablauf, arbeitet aber eine Reihe von Merkmalen heraus, die eine Typisierung der Emigrationsumstände und des Emigrationsverhaltens zulassen.

Vordergründig sind die Gründe für eine Emigration zügig zu benennen und gehen nicht über die in der Memoirenliteratur und der wissenschaftlichen Literatur hinreichend beleuchteten Aspekte hinaus: Man wollte oder musste sich einer Bedrohung, Verfolgung oder Verhaftung entziehen und die politische Arbeit für seine Organisation oder gegen den Nationalsozialismus vom Ausland aus fortsetzen.¹³¹ Nur sehr wenige Fälle tragen Hinweise darauf, dass allein die Opposition zum Regime als vorrangiger Emigrationsgrund gelten konnte.¹³²

Die gute Quellenlage dieser Untersuchung erlaubt eine differenziertere Betrachtung und weist darauf hin, dass es auch die Situation der zunehmenden beruflich-sozialen

¹³⁰ Klaffke, 1973, S. 174.

¹³¹ Beim Motiv, sich einer weiteren Verfolgung zu entziehen, sollte differenziert werden zwischen der individuellen Flucht und der subjektiv erlebten Bedrohung auf der einen Seite und der Tätigkeit der Partei oder Organisation, die in einer weiteren Verfolgung weniger das Individuum erblickte, sondern vielmehr die Gefährdung der Organisation, auf der anderen Seite. Eine solche Interesseninkongruenz kennzeichnet die Mehrzahl der KPD-Emigrationsfälle. Das Verhalten der Organisation konnte von einer Billigung der Emigration über die Genehmigung der Emigration im Vorfeld bis hin zur Einbestellung in die Emigration bei Helmuth Mlotkowski reichen. Selbiges kann auch für die Familienangehörigen gelten, die im genannten Fall von der Partei in die Emigration geholt wurden, obwohl diese selbst noch nicht einmal wussten, dass der Ehemann bereits in Dänemark war.

Interview mit Frau Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll.

¹³² IZRG-DOPE: Hans Urbach, (dessen Neffe) Robert Brunn, Bernhard Höffner. Hans Urbach war als AOK-Angestellter entlassen worden, hätte auf Grund seiner vielfältigen kaufmännischen Qualifikationen, zudem mit reichsweiten Geschäftskontakten, aber über kurz oder lang Arbeit gefunden. Doch er zog die Emigration vor. Zwar erfuhr Robert Brunn eine Laufbahnbehinderung wegen der fehlenden Mitgliedschaft in NS-Verbänden, doch es war der Wunsch, sich im Spanischen Bürgerkrieg der Republik zur Verfügung zu stellen, der ihn zur Emigration veranlasste. Bernhard Höffner gab zwar eine Bedrohung durch einen mit ihm verwandten SA-Mann als Fluchtgrund an, behördlicherseits war er aber nicht auffällig geworden. Ihm schien das Leben anderswo einfach erstrebenswerter als im Nationalsozialismus. Eine Reise von Schweden via Deutschland nach Spanien per Rad zu einem Esperantisten-Kongress unterstreicht dies. Untersuchungsprotokoll, Polizei Stockholm, Kriminalpolizei, 20.7.1939 und Bericht, Polizei Solna/Stockholm, 5.4.1943, in: RAS, SUK 400460 (Robert Brunn); Hans Urbach an Passabteilung des Reichsaußenministerium, Stockholm, 9.5.1938, in: PAAA, Inland II A/B, 83/76, Nr. 6669; Bericht der Polizei Solna/Stockholm, 1.2.1936, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Hans Urbach); „Gründe wofür ich Deutschland verlassen habe“, 26.10.1934, in: ARAB, Arbetarrörelsens Flyktingshjälp (i.F. ARAB Gr.), Gr. 605; Bericht der Kriminalpolizei Stockholm, 25.1.1936, in: RAS, SUK (ohne Sign.) (Bernhard Höffner).

Desintegration in den Begründungskontext einer Emigrationsentscheidung zu integrieren gilt. Schließlich war die Mehrzahl der Verfolgten in dieser Untersuchungsgruppe absehbar nicht in der Lage, beruflich wieder auf die Füße zu kommen. Auch die berufliche Selbstständigkeit konnte hier nur in Ausnahmefällen eine Lösung der Probleme bereithalten.¹³³ Weitere Verschärfungen der beruflich-sozialen Existenzgefährdung hatte es zudem infolge der illegalen Arbeit gegeben und ein Großteil der späteren EmigrantInnen sah sich mit einer erheblichen Desintegrationsdynamik konfrontiert.

Damit soll aber keineswegs suggeriert werden, dass die beruflich-soziale Desintegration, also eine wirtschaftliche Fluchtmotivation, der ausschlaggebende Beweggrund für Emigration war, gleichwohl es im Auge zu behalten gilt, ob mit der Emigration die Hoffnung auf eine neue Existenzsicherung im Ausland verbunden war. Gesichert ist, dass zum Zeitpunkt der Emigration den Verfolgten die Grundzüge ihrer jeweiligen beruflichen Integrationsfähigkeit in den Aufnahmeländern bekannt war. Die Kenntnis der Emigrationsländer (s. II.1.6.) oder Kontakte zu bereits emigrierten Personen hatten zu diesem Wissensstand geführt. Jenseits des zweijährigen Beschäftigungsverbots für anerkannte EmigrantInnen in Dänemark durfte sich aber z.B. ein Arzt oder ein Polizist keinerlei Chancen auf eine qualifizierte Beschäftigung in den skandinavischen Ländern ausrechnen (s. II.2.4).¹³⁴ Metallfacharbeiter oder Bauhandwerker, zudem mit dänischen Sprachkenntnissen ausgestattet, mögen sich hier bessere Chancen auf eine Arbeitsstelle ausgerechnet haben.¹³⁵ Für einzelne war diese Perspektive zudem zunächst auch gar nicht maßgeblich, denn von einigen Kommunisten ist zudem bekannt, dass sie - vergeblich - mit einem Transfer als Facharbeiter in die UdSSR rechneten bzw. um eine Arbeitsgenehmigung nachsuchten.¹³⁶ Im Ergebnis muss aber festgehalten werden, dass niemand mit der konkreten Aussicht auf eine Beschäftigungsaufnahme emigriert ist.¹³⁷ Anders sah es hingegen bei der Veranlassung der

¹³³ In Einzelfällen ist nur schwer zwischen dem Versuch, sich eine neue soziale Existenz aufzubauen und dem Versuch, eine illegale Organisation aufrecht zu erhalten, zu unterscheiden. So hatte der Kieler Gewerkschaftssekretär Heinrich Bohnsack versucht, als Vertreter von Industrienähmaschinen den Lebensunterhalt seiner Familie zu verdienen, doch die damals jugendliche Tochter erinnert sich, dass dies allein der Tarnung einer Kontaktaufnahme zu Kleinhandwerkern im Kieler Umland diene. Anders sah es beim Flensburger SPD-Vorsitzende Wilhelm Haberlandt aus, der als Leiter der AOK entlassen worden war. Er bat den dänischen Staatsminister Stauning persönlich um ein Geschäftsgründungsdarlehen, das seine existenzielle Not als arbeitsloser Sozialdemokrat lindern sollte. Der Zusammenhang zwischen politischer Verfolgung, sozialer Desintegration und dem Exilland – wenn hier auch nicht hinsichtlich der Emigration – wird deutlich.

Gespräch mit Gertrud Wallgrün geb. Bohnsack, Hamburg, 30.8.1999, Gesprächsprotokoll; Wilhelm Haberlandt an Staatsminister Stauning, 3.10.1933, abgedruckt in: Gerstenberg, 1993, S. 207.

¹³⁴ Nordlund, 1998. IZRG-DOPE: Karl-Martin Steilberger (Arzt), Karl Faden (Polizist). Karl Fadens Ehefrau war aber in Dänemark geboren und so verfügte letzterer aber über einen Integrationsvorteil.

¹³⁵ IZRG-DOPE: Christian Kapp, Hans Hansen (Metallarbeiter), Peter Beck, Christoph Gregersen (Bauhandwerker).

¹³⁶ IZRG-DOPE: Fritz Hamer, Paul Fisker, Christian Kapp. Dieser Schritt war von mehreren, nicht zur Untersuchungsgruppe gehörenden EmigrantInnen nach einem illegalen Aufenthalt in Dänemark auch vollzogen worden. IZRG-DOPE: Otto Faehse, Helmut(h) Kock, Karl Passarge, Helmut Heide. Allein der Flensburger Helmuth Heide überlebte den Terror der 30er Jahre in der UdSSR, da er sich gegenüber der deutschen Botschaft in Moskau zur Rückkehr bereit erklärt hatte.

Strafprozessakten beim Landgericht Flensburg, Vernehmungprotokoll o.D. [Januar 1936], in: LAS 354/2181 (Helmuth Heide).

¹³⁷ Allein der Brückenbauer Karl Köhler wusste, dass man ihn sehr bald wieder in Dänemark beschäftigen würde – allein, dass es die zweijährige Sperrfrist zu überstehen gelte. Doch arbeitslos war man dann in Dänemark wie Deutschland, wo man als politisch Verfolgter von der Arbeitsvermittlung faktisch ausgeschlossen war. Und nur der erste sozialdemokratische Emigrant in Dänemark, das prominente Kieler NS-Opfer, der Stadtverordnete und Ingenieur der Kieler Stadtwerke, Kurt Pallavicini, konnte im Rahmen der internationalen Milieusolidarität sehr bald eine Stelle als Ingenieur übernehmen.

Nachfolgeemigration von Familienangehörigen aus: Hier spielt die Arbeitsaufnahme des zuvor emigrierten Partners im Exilland durchaus eine Rolle (s.u.).¹³⁸

Als Emigrationsgrund ist zahlenmäßig die Nachfolgeemigration von Familienangehörigen und Partnerinnen von größerer Bedeutung. Dem Motiv der Ehe- und Familienzusammenführung sind insgesamt 20 Erwachsene gefolgt (und weitere Kinder bis zum 16. Lebensjahr¹³⁹). Die Zeiträume zwischen den Emigrationsfällen innerhalb einer Familie/Partnerschaft lagen dabei zwischen einer Woche und mehreren Jahren, unmittelbar gemeinsam sind lediglich drei Paare noch im Jahre 1933 und zwei im Jahre 1936 emigriert. Für fünf weitere Emigrantinnen fand die Emigration bei der nächsten sich bietenden Möglichkeit statt, nachdem es gelungen war, ein Mindestmaß an Vorbereitung zu treffen. Es darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass der Nachfolgeemigration innerhalb einer Partnerschaft durchaus ein gemeinsamer Entschluss oder eine gemeinsame Entscheidung zugrunde gelegen haben konnte. Die Fluchtanlässe dieser „Nachfolgeemigration“ sind aber noch weit stärker als die der Erstemigrationsfälle durch soziale Merkmale geprägt.

Als Emigrationsgrund wäre aber für diese Personen auch zu benennen, dass es galt, sich einer anhaltenden Bedrohung nach der Flucht des Partners zu entziehen. Eine gegen die Ehefrau oder Partnerin gerichtete Verfolgung als Beschuldigte lag hingegen nur in Einzelfällen vor.¹⁴⁰ Aus Anlässen einer anhaltenden Bedrohung sind aber immerhin vier Partnerinnen ihren Ehemännern in die Emigration gefolgt.¹⁴¹

Für die nachemigrierenden Familienangehörigen stellte die Genehmigung der Emigration durch die Exilorganisation nur in Ausnahmefällen einen Emigrationsanlass dar. Im Regelfall war der Schritt zur Emigration eine individuell getroffene Entscheidung, wenngleich ihr häufig im Vorfeld die entsprechende Legalisierung des Partners im Exil vorausging. So lag bei sechs der getrennt emigrierten Paare in der Genehmigung einer Emigration durch die Partei ein Anlass zur nachfolgenden Emigration vor.¹⁴² In der Arbeitsaufnahme bzw. der Erteilung einer Arbeitsgenehmigung für

¹³⁸ Im Kontext der Entschädigungsverfahren in den 50er und 60er Jahren waren die zur Information über die Verfolgungssachverhalte befragten ehemaligen Gestapo- und Kripo-Mitarbeiter bzw. NS-belasteten Politiker nicht selten dazu übergegangen, den EmigrantInnen auch andere Motive, etwa Eheprobleme oder Schulden, als die Verfolgungsmaßnahmen als Fluchtgründe anzuhängen. IZRG-DOPE: Ludwig Ahrens, Karl Faden. Dem Polizisten Karl Faden etwa wurden hohe Schulden als Fluchtgrund unterstellt. Eine dienstliche Beurteilung seines schärfsten Widersachers, des NS-Bürgermeisters in Eckernförde, sowie Aussagen anderer, nicht verfolgter Polizeikollegen werden als Beleg angeführt. Ein Zusammenhang mit dem Schusswaffengebrauch gegen NS-Anhänger im Verlauf des Eckernförder „Blutsonntags“ wurde als Grund verneint.

Auszug aus der dienstlichen Beurteilung im Urteil in der Entschädigungssache Karl Faden, 24.2.1961, in: LAS 761/18696 (Karl Faden); Schunck, 1984, S. 104ff; ders., 1984, S. 185ff.

¹³⁹ Von dieser Familienzusammenführung waren immerhin in zehn Folgeemigrationsfällen insgesamt 15 minderjährige Kinder mit betroffen.

¹⁴⁰ Diesbezügliche Verfolgungstatbestände konnten beliebig aufgebaut werden, da sich stets ein brieflicher Kontakt zum emigrierten Partner ergab und damit eine Beihilfe zur VzH konstruierbar war.

¹⁴¹ IZRG-DOPE: Lisa Hansen, Thea Hamer, Hedwig Beuthner, Annemarie Boll. Besonders starker Druck wurde auf Lisa Hansen, der Ehefrau des RB-Vorsitzenden und Leiters des Sopade-Grenzsekretariats, ausgeübt, ihr drohte, als Geisel behandelt zu werden.

¹⁴² Aus der Sicht der hier erwähnten Personen aus dem KPD-Umfeld wurde dies zumeist mit dem Hinweis auf die Legalisierung des Partners gegenüber den dänischen Behörden beschrieben, die Emigration erfolgte dann über eine der von der Organisation vorgegebenen illegalen Fluchtrouten.

den zuerst emigrierten Partner lag bei vier Paaren ein Anlass, die teils länger andauernde Trennung zu überwinden.¹⁴³

Aufschlussreicher als die Emigrationsgründe bei der Anbahnung sind die konkreten Anlässe einer Emigration, denn hier finden sich weitere Anhaltspunkte dafür, was die EmigrantInnen von anderen Verfolgten unterschied. Stärker als es die verbreitete beruflich-soziale Desintegration nahelegt, weist die Zahl von 49 Personen die aus Anlass einer drohenden oder bevorstehenden Verhaftung emigriert sind, auf die politischen Komponenten der Emigration hin. Mit der Emigration wollte man sich der Haft und Strafverfolgung entziehen und hielt es nicht mehr für möglich, dass dies im Reich zu realisieren sei. Aber: Es war keineswegs die Flucht vor der ersten Verhaftung bei der Emigration, vielmehr lagen Hafterfahrungen bereits vor, und allein durch Hinweise auf eine bevorstehende Verhaftung, z.B. der Einbestellung von GenossInnen oder deren Verhaftung, war es möglich gewesen, sich dem Zugriff zu entziehen. Zwar gab es auch das unmittelbare Entkommen bei einem Zugriff, so den Sprung vom Balkon oder das Entweichen aus der Hintertür¹⁴⁴, doch ein größerer Teil der Hinweise geht auf das Konto von Polizeikreisen oder Angehöriger von NS-Formationen (s.u.). Auch in den Fällen, bei denen vordergründig die Entlassung aus der Haft der Anlass zur Emigration war, kann bisweilen eine Emigrationsempfehlung aus Kreisen der Exekutive der Fluchtanlass gewesen sein.¹⁴⁵ In drei Fällen war aber auch die in der Haft erlittene Misshandlung für eine Emigration unmittelbar handlungsleitend geworden, da man sein Leben unmittelbar bedroht sah.¹⁴⁶ Weitere Fälle einer Emigration aus Anlass einer Haftentlassung waren weniger durch die unmittelbare physische Bedrohungssituation gekennzeichnet, als vielmehr dadurch, dass man einsah, dass die eigene politische Tätigkeit der Gestapo längerfristig nicht verborgen bleiben würde¹⁴⁷ oder dass in der Zeugenschaft über NS-Gewaltverbrechen der Grund für eine Bedrohung lag.¹⁴⁸

¹⁴³ IZRG-DOPE: Thea Hamer, Anneliese Raabke, Annemarie Erichsen (mit einer Berufstätigkeit), Helene Pallavicini (Hausfrau). Die Aufgabe des eigenen Erwerbseinkommens in Reich sollte für die Beziehungen zu einer großen Belastung werden.

¹⁴⁴ IZRG-DOPE: Kurt Richter, Hans Hansen.

¹⁴⁵ IZRG-DOPE: Christian Kapp, Wilhelm Nicolaysen.

¹⁴⁶ IZRG-DOPE: Otje Staack, Henri Prien, Friedrich Paulsen, Werner Sager. Werner Sager war zudem im KL Fuhlsbüttel Zeuge der Ermordung des Hamburger KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Fritz Lux geworden und so einer weiteren Gefährdung ausgesetzt. Hochmuth/Meyer, 1969, S. 252; Parteileitung in Stockholm an "Deutsche Vertretung in Moskau", 8.10.1935, in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/346, Bl. 29.

¹⁴⁷ IZRG-DOPE: Gertrud Meyer. Sie hatte eingesehen, dass ihre bisherige politische Betätigung der Gestapo zwar noch nicht bekannt war, aber damit zu rechnen sei, dass ihr eine stärkere Verfolgung drohte, sollten weitere Einzelheiten ihres Engagement bekannt werden. Lorenz, 1997, 47f.

¹⁴⁸ IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen (Ermordung von Christian Heuck, MdRT), Werner Sager (Ermordung von Fritz Lux), Johannes Hachmann (Freitod des Schwagers), Fritz Klein (Ermordung eines [ihm unbekannt] KPDIers). Deutlich wird, dass zwischen dem Anlass der Emigration, der Entlassung aus der Strafhaft, und dem Grund für die Emigration sehr wohl Unterschiede liegen konnten. Der Emigrationsgrund bei Friedrich Paulsen lag in der Ausbildungsverhinderung auf Grund der eingetragenen Vorstrafe. Weitere Motive spielten auch eine Rolle, so die Frustration über den eigenen politischen Zusammenhang von SSB/KPD in Kiel. Seine Gefährdung als Zeuge eines Mordes revidierte er allerdings in späteren Jahren. Er traute sich unmittelbar vor Kriegsbeginn noch einmal die Insel Föhr zu besuchen. „Untersuchungshaft und Prozess“, „Meine Gefängniszeit 1934-1935“, „Basel“, Typoskripte im Nachlass Frederik Paulsen. Karteinotizen zu Angaben von Johannes Hachmann, o.D. und Richard Hansen (Matteotti-Komitee) an Ewald Janson (Flüchtlingshilfe), 23.7.1935, in: ARAB, Gr. 595:2; Nervenärztliches Gutachten, „Der Verfolgungszusammenhang“, 15.5.1964, in: LAS 761/12608 (Fritz Klein).

Die Androhung - oder Erwartung - weiterer Terrormaßnahmen spielte als Anlass zudem in den Fällen eine Rolle, bei denen Einzelne vorrangig durch lokale NS-Verbände mit Vergeltungs- oder Todesdrohungen bedacht worden waren.¹⁴⁹

In immerhin sieben Fällen war die Entlassung aus dem Dienst, die Kündigung eines Arbeitsverhältnisses oder ein eingetretener Ausbildungsnachteil ein Emigrationsanlass, oftmals auch, weil sich damit weitere Repressionen ankündigten.¹⁵⁰

Ein Fluchtanlass verdient aber ausführlicher beschrieben zu werden: Die Warnung aus Kreisen des Gegners bzw. des Staatsapparates. Zu den Merkwürdigkeiten der politischen Verfolgung und nachfolgenden Emigration, sowie den pikanten Momenten der retrospektiven Erinnerung gehört es, dass eine nennenswerte Anzahl von Emigrationsfällen unter Mithilfe einzelner Personen der Verfolgungsinstanzen und NS-Organisationen zustande gekommen ist. Die Motive hierfür waren vielschichtig, im Falle des Flensburger Gestapo-Chefs Hermannsen aber von grundsätzlicher Bedeutung für das politische Exil in Skandinavien. In einigen prominenten Fällen wirkte sich eine vormalig politische, nachbarschaftliche oder verwandtschaftliche Verbundenheit als höhere Loyalität aus. Gelegentlich mag aber auch der Unrechtscharakter einer Repressionsmaßnahme bei einem SA- oder SS-Angehörigen oder Polizisten Zweifel an einer Verfolgung haben aufkommen lassen.

In insgesamt 13 Fällen war ein Hinweis aus den Reihen der Polizei bzw. Gestapo oder von NS-Organisationen Anlass zu einer Emigration. Allein acht Warnungen bzw. gar die aktive Emigrationsanbahnung gehen auf das Konto des Leiters des Flensburger Gestapo-Grenzsekretariat Hans Hermannsen.¹⁵¹ Doch nicht in jedem Fall lieferte Hermannsen selbst die Hinweise. Gelegentlich bediente er sich des Polizisten „Jonny“ Westermann oder dessen damals bereits entlassenen Kollegen, und Sohn des Flensburger SPD-Vorsitzenden, Christian Haberlandt.¹⁵²

¹⁴⁹ IZRG-DOPE: Karl Faden, Kurt Pallavicini, Kurt Wurbs, Carl Köhler; Martin Riechert, Paul Riechert. Wenn sich jemand mittels der Emigration einer angenommenen Verhaftung oder einer Misshandlung - diese war dann der Emigrationsanlass - entzog, so ist damit keineswegs belegt, dass diese tatsächlich unmittelbar bevorstand. Es gehört aber zum Wesen des Terrors, die Menschen in Angst zu versetzen. Einer rationalen Verfolgungsabschätzung wurde damit die Grundlage entzogen. In der Mehrzahl der Fälle kann aber vermutet werden, dass eine drohende Verhaftung nicht allein eine Befürchtung war, sondern real bevorstand. Dies belegen zumindest die korrespondierenden Quellen der Verfolgungsorgane.

¹⁵⁰ IZRG-DOPE: Kurt Pallavicini, Friedrich Brug, Alfred Boll, Hedi Beutner, Werner Wurbs, Heinrich Bohnsack, Robert Brunn.

¹⁵¹ IZRG-DOPE: Vera und Eline Nicolaysen, Peter Kruppa, Hans Hansen, Ernst Keil (Warnungen), Erich Dietrich, Christian Kapp, Wilhelm Nicolaysen (Rat zur Emigration), Richard Hansen (Fluchtbahnung). Hermannsens Rolle bei der Emigration von Richard Hansen - er hatte diesen verhaftungsgleich in Schutz genommen und an Albert Gregersen sen. zur Flucht über die Grenze weiter vermittelt - gehört zu den bemerkenswertesten Kapitel der sozialdemokratischen Opposition überhaupt.

Paul, 1999; „Was Richard Hansen seit 1906 erlebte“, in: Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, 2.8.1957.

¹⁵² Während Westermann zusammen mit Hermannsen im besetzten Dänemark tätig gewesen war und sich frühzeitig als Informant für den dänischen Widerstand betätigte - auch einige EmigrantInnen der kommunistischen Emigration konnten 1940/41 den Verhaftungen entkommen und die Art und Weise, wie dies geschah, konnte kein Zufall sein -, muss offen bleiben, welchem Zweck die zahlreichen und lange andauernden Aufenthalte von Christian Haberlandt in Kopenhagen dienten. Schreiben von Anton Peters jr. an Jonny und Agnes Westermann, 21.8.1946, Abschrift, in: StaKi, Ausschusses zur Vorbereitung der Wiedergutmachung, 49190 Buchstaben Wa-We, Bd. 35, 1945-60; „Bericht über meinen Aufenthalt in Kopenhagen in der Zeit vom 18. bis 28. Juli 1937“ [V-Mann-Bericht], in: BArch-ZA, ZB 7068, S. 13 (Überlassung der Quelle durch Gerhard Paul); LAS 460.19, Nr. 121 (vorl.), Entnazifizierungsfragebogen, S. 11; „Aufstellung der Angehörigen der sozialdemokratischen Emigration in Dänemark“, in: BArch R 58/2043, Bl. 4 RS, Bl. 53; LAS 761/19683, (Johannes Haberlandt); LAS 761/19662 (Christian Haberlandt).

Auch für EmigrantInnen in Kiel liegen konkrete Hinweise auf eine diesbezügliche Unterstützung der Emigration vor. Nach der Ablösung zu Rantzaus durch einen Ortsfremden haben ihm gegenüber loyal eingestellte oder aber in ähnlicher Weise motivierte Polizisten weiter gewirkt.¹⁵³ Und auch in Eckernförde bzw. im Landgebiet zwischen Eckernförde und Kiel waren drei Personen gewarnt worden, wobei unklar ist, ob es sich hier bei dem Warnenden um die gleiche Person handelte.¹⁵⁴

Die Haltung der lokalen Gestapo-Leiter Hermannsen (Flensburg) und zu Rantzaus (Kiel) - er selbst ermöglichte die Emigration des „Volkszeitungs“-Redakteurs Kurt Wurbs - und ihre Motive waren ambivalent.¹⁵⁵ Eine durchaus an funktionalen Erwägungen gebundene Strafprävention auf der einen Seite und die besondere Härte - gerade gegenüber der KPD-Organisation - auf der anderen Seite, traten hier als zwei sich aufeinander beziehende Elemente der Polizeiarbeit zu Tage.¹⁵⁶ Der Übermittlung von Warnungen und Aufforderungen zur Emigration waren dabei enge Grenzen gesetzt, denn Übermittler wie EmpfängerInnen konnten sich nur zu leicht selbst gefährden.¹⁵⁷

¹⁵³ So machte auch Walter Raabke in einer Verfolgungsschilderung aus dem Jahre 1957 die Angabe, dass er, als er einer Ladung zum Verhör folgte, von einem älteren Revierbeamten zum sofortigen Verlassen der Wache und zum Untertauchen aufgefordert worden sei. Konkretere Angaben zu dieser Person – Kontakte von illegal arbeitenden Sozialdemokraten zu Polizeikreisen sind in der Literatur belegt - oder zum Fluchtweg vermied er. Selbst die Ehefrau Anneliese Raabke lehnte es 1985 noch mit Nachdruck ab, konkrete Angaben zu machen.

Lebenslauf Walter Raabkes, 14.2.1957, in: LAS 761/24548 (Walter Raabke); Interview mit Anneliese Raabe, Kiel, 28.1.1985/30.4.1985, Transkript 1998; Peters, 1985, S. 15. Wie belastend, weil für die Nachwelt kaum interpretierbar, die Erinnerung an die Spezifik dieser Flucht von den EmigrantInnen selbst erlebt und verarbeitet wurde, zeigt sich u.a. darin, dass Richard Hansen zum einen in der frühen sozialdemokratischen Nachkriegspresse ausdrücklich diese Geschichte verbreitete und gleichzeitig im Interview aus dem Jahr 1964 ebenso barsch Nachfragen abwehrte. „Was Richard Hansen seit 1906 erlebte“, SHVZ 2.8.1957.

¹⁵⁴ IZRG-DOPE: Käte und Willy Busch, Anton Peters, Karl Faden. Evtl. war es Karl Faden selbst, der Willy Busch gewarnt hatte. Käte Busch sprach nur von einem „Landjäger“ als Informationszuträger, ihr Vertreter im Entschädigungsanliegen, der Landtagsabgeordnete Eugen Lechner, erwähnt nur ein Gerücht, welches umher ging. Im Entschädigungsverfahren, in dem Karl Faden die Wiedereinstellung in den Polizeidienst erreichen sollte, fehlt die Episode mit dem warnenden SS-Mann und einer oppositionellen NS-Gruppe. Hier werden interessanterweise nur die anonymen Drohbriefe erwähnt.

Schunck, 1984, S. 191f; Käte Peters an den Landrat des Kreises Eckernförde, 1.11.1948, in: LAS 761/16592 (Anton Peters sen.); Eugen Lechner an KSHA-Eckernförde, 1.12.1951, in: LAS 761/16592 (Willy Busch); Lebenslauf Karl Faden, zitiert nach: Schunck, 1984, S. 185ff, hier S. 188; Karl Faden an die Landesregierung in Kiel, 18.1.1948, in: LAS 761/18696 (Karl Faden). Ebenfalls unbekannt bleibt, wer aus Kreisen der Lübecker Polizei den Hinweis auf eine drohende erneute Verhaftung von Erich Schuster weitergab.

¹⁵⁵ Nachfahren der EmigrantInnen betonen, dass die Begünstigung für verfolgte SozialdemokratInnen bestenfalls eine Art „Rückversicherung“ für den Fall war, dass es einmal „andersherum“ ginge.

Schreiben von Jens-Peter Hansen (Aabenraa), Schwiegersohn von Bodo Daetz (Schwager Martin und Karl Riecherts) am 5.1.1999 und 8.2.1999 an den Autor; Paul, 1996a, S. 86-95; ders., 1996, S. 101-127.

Nicht übersehen werden darf, dass Hermannsen dieses mindestens ambivalente Verhalten durchgängig von 1933 bis 1945 zeigte und sich selbst dabei einer erheblichen Gefährdung aussetzte. Heising, 1977, S. 58. Sein Wirken nach dem 9. April 1940 sollte für die EmigrantInnen in Dänemark ebenfalls eine größere Rolle spielen (s. II.2.5.). Nicht auszuschließen zudem, dass er hoffte, von derart ins Vertrauen gezogenen EmigrantInnen eine bessere Zuarbeit zu erlangen, mithin hier auch funktionale Aspekte der politischen Strafverfolgung eine Rolle spielten.

¹⁵⁶ Im Falle von Hermannsen ist auch von Bedeutung, dass über die eigene politische Biografie, insbesondere über das Wirken in der republiktreuen Berufsvereinigung der Polizisten, dem Schrader-Verband, persönliche Verbindungen zu RB- und SPD-Aktiven bestanden.

¹⁵⁷ Während Ernst Keil nur erwähnte, dass er aus Anlass der Verhaftung von Peter Beck von einem Flensburger Kripobeamten gewarnt wurde, dass nun auch ein Haftbefehl gegen ihn vorliege, aber keine weiteren Details nannte, sind die Angaben von Wilhelm Nicolaysen sehr konkret: Er war von Hermannsen in einem Vier-Augen-Gespräch anlässlich der Haftentlassung zur Emigration aufgefordert worden. Ähnlich verhielt es sich bei der Warnung von Christian Kapp. Ob der zeitgleich mit Wilhelm Nicolaysen entlassene Paul Riechert ebenfalls von Hermannsen zur Flucht aufgefordert wurde, bleibt quellenmäßig nicht

Bei all diesen Fällen spricht alles dafür, dass die Personen, welche die Warnungen aussprachen, für die Verfolgten identifizierbar und deren Hinweise als Warnungen zu Gunsten der Betroffenen interpretierbar waren und hiermit keine Einschüchterung gemeint war. Auffällig ist aber, dass es bis auf den – zudem dissidenten - Kommunisten Christian Kapp ausschließlich sozialdemokratisch orientierte Personen waren, denen aus Kreisen der Polizei- oder der NS-Organisationen heraus zur Flucht geraten bzw. verholphen wurde.¹⁵⁸ Der Umstand, dass KommunistInnen hiervon nicht profitierten, mag dadurch erklärbar sein, dass ihre Organisation keine Sympathisanten in den entsprechenden Institutionen platziert hatte. Seitens republikloyaler Polizeikreise wurde die KPD zudem als extremistisch eingestuft. Sie avancierte damit zu einem dem NS vergleichbaren Feind der Republik. Dieses Motiv kann auch in der bereits mehrfach in die Argumentation eingeflochtenen Observationsintensität der Politischen Polizei vor 1933 ausgemacht werden.¹⁵⁹

Festgehalten werden kann, dass Mitarbeiter von Gestapo und Polizei bzw. persönlich bekannte Personen aus NS-Gliederungen in erheblichem Maße zur Entstehung der Emigration - zumindest zu einem frühen Zeitpunkt - beigetragen haben. Die zeitlich vor der Emigration der verfolgten KPDLer liegende Emigration aus dem sozialdemokratischen Umfeld, welche nicht als Resultat einer stärkeren Verfolgung der SPD interpretiert werden kann, ist in einem nennenswerten Ausmaß auf diese früh ausgesprochenen Warnungen und Aufforderungen zur Emigration zurückzuführen.

In der Regel wollte man sich mit der Emigration einer weiteren Verfolgung oder einem drohenden Zugriff entziehen, und man wollte die politische Arbeit gegen das Regime vom Ausland aus fortsetzen. Unübersehbar ist aber, dass die Mehrzahl der Fälle durch die Verfolgung und die Beteiligung an der illegalen Arbeit gegen den NS, mithin Bedingungen, die der Vorstellung des Exils als Kampfplatz einer politischen Avantgarde zu entsprechen scheinen, geprägt war. Daneben stellte sich oftmals eine Nachfolgeemigration zum Zwecke der Familienzusammenführung als Emigrationsgrund ein.

Es sind aber die Zwischentöne, die hinter so pauschalen Emigrationsgründen leicht überhörbar bleiben, die das Emigrieren erklären. Eine beruflich-soziale Desintegration war in der Untersuchungsgruppe durchgängig vorhanden, doch kann deshalb bereits von einer wirtschaftlichen Fluchtmotivation gesprochen werden? Die Frage aber, welche Bedeutung die beruflich-sozialen Konsequenzen der Verfolgung für einen Emigra-

erschließbar. Gleiches gilt für die Frage, ob der gegen Erich Dietrich verhängte Platzverweis mit dem Ziel erfolgte, dass er nicht anderen Gestapoleuten in die Hände fiel.

Polizeibericht, 3.6.1939, in: IV, SUK 403208 (Ernst Keil), Übersetzung. Wiedergabe von Kapps Schilderung der Verfolgung im Gesundheitsgutachten (1.11.1959) durch Dr. Fritz Sawade [alias: Prof. Dr. Heyde], in: LAS 761/ 12492 (Christian Kapp); Pusch, 1998, S. 34, FN 68.

¹⁵⁸ Die Angaben von Waldemar Matschke (KPD/SSB) über eine Warnung sind unglaubwürdig. Polizeibericht, 14.2.1946, in: RAS, SUK 40447 [?] (Waldemar Matschke).

¹⁵⁹ Es kann daher auch nicht ausgeschlossen werden, dass ein Bestandteil der Verfolgung der KPD im NS (zumindest bis 1935) in der Erfüllung republikloyaler Abwehrinteressen lag. Zwiespältig war dabei das Verhalten des Eckernförder Polizisten Karl Faden, der mehrfach bekundete, dass er selbst verfolgte Organisationen mit Informationen über deren Verfolgung versorgt hatte, aber selbst die Verantwortung für die Ermittlungen gegen die KPD in Eckernförde trug.

Schartl, 1999, 123ff.; Abschrift, Abtlg. II., Pol. O.W. Faden, Eckernförde, den 30.4.1933, in: LAS [verlorengegangene Fundstelle, TP], Stempelaufdruck: „Akten - Landjägerei - Kreis ...“, Mikrofilm in: IZRG-DOPE: Karl Faden.

tionsentschluss hatten, kann zunächst nur in der Übersicht der weiteren Fluchtgründe beantwortet werden. In historischer Perspektive verdient daher auch die später in den Emigrationsländern tatsächlich erfahrene beruflich-soziale Integration in die Arbeitswelt eine Einbeziehung, denn die dort zunächst vorgefundenen ungünstigen Beschäftigungs- und Integrationsmöglichkeiten könnten gegebenenfalls auch zu einer Rückkehr aus der Emigration nach kürzerer Zeit beigetragen haben.

Die Bedingungen der Emigrationsförderung durch Personen aus den Verfolgungsinstanzen selbst, die durchgängige Gefährdung der sozialen und beruflichen Existenz der späteren EmigrantInnen und die oftmals längere Zeitdauer zwischen einer Repressionsmaßnahme und der Emigration können in einem Fokus integriert werden: Es ging darum sich einem weiteren Zugriff der Verfolgungsinstitutionen zu entziehen. Sowohl die sich bietende Gelegenheit – und sei es die Empfehlung zur Emigration – als auch die absehbare Verfolgungseskalation waren hier maßgeblich.

Fluchtgründe und -anlässe standen in einer Wechselwirkung. Die Frage, warum bei vergleichbaren Verfolgungssituationen von der weitaus größeren Gruppe der politisch Exponierten nur wenige emigriert sind, lässt sich daher nicht mit der Beschreibung der Fluchtgründe und -anlässe allein klären. Weitere, zur Emigration beitragende Faktoren sind die konkreten Flucht- und Ausreisewege, die im Folgenden untersucht werden. Hiermit soll eine Einschätzung darüber vorgenommen werden, wie schwer oder wie leicht es war, eine Emigration durchzuführen. Weiterhin ist danach zu fragen, welche berufliche und/oder räumliche Mobilitätserfahrung bei den EmigrantInnen zugrunde lag und ob die Emigration überhaupt der landläufigen Metapher der „Erfahrungen der Fremde“¹⁶⁰ entsprach.

II.1.6. Nicht ganz so fremd wie erwartet: Die Emigration als Fremde

Während die Emigrationszielgebiete der als Juden verfolgten Menschen oftmals in überseeischen Gebieten und nur in Ausnahmefällen in Skandinavien lagen, berührte das politische Exil vorrangig die Anrainerstaaten des Reiches mit bürgerlich-demokratischen Regierungsformen. Neben Skandinavien als Hauptemigrationsgebiet der Schleswig-HolsteinerInnen waren dies die Benelux-Staaten und Frankreich.¹⁶¹ Waren die überseeischen Emigrationszielgebiete seitens der EmigrantInnen größtenteils nie zuvor besucht worden, so kann hinsichtlich der Anrainerstaaten eine persönliche Kenntnis in Betracht gezogen werden und im Kontext des Emigrationsprozesses die Frage aufgegriffen werden, inwieweit das Emigrationsland, das Ausland überhaupt, eine »Fremde« darstellte oder Vorkenntnisse hierüber bereits integrativer Bestandteil einer Emigrationsentscheidung waren. Zwar haben Faktoren wie die Medienrezeption und der Tourismus damals so gut wie keine Rolle gespielt, dafür waren aber eine Reihe von teils regionalspezifischen Bedingungen für eine teilweise erstaunliche Weltläufigkeit - zumindest der schleswig-holsteinischen politischen EmigrantInnen – ausschlaggebend. Zu nennen sind hier die ethnisch-verwandtschaftlichen Kontakte im

¹⁶⁰ Briegel/Frühwald, 1988.

¹⁶¹ Paul, 1998a, S. 437-458, insb. S. 456, Tab.; IZRG-DOPE: Dora Schoeb, Familie Steilberger.

deutsch-dänischen Grenzraum, die Wanderschaft der Gesellen und eine transnationale Arbeitsmigration, das Studium im Ausland, die Tätigkeit als Seemann und Hafenarbeiter, die Auslandserfahrung als Soldat und die internationalistische Orientierung und Vernetzung der Arbeiterbewegung.

Die nationale bzw. ethnische Grenze zwischen dem Reich und Dänemark im Landesteil Schleswig war fließend, bisweilen nur schwer auszumachen und durchaus nicht eindeutig definiert. Eine ethnisch »dänische« Orientierung war verbreitet - die deutsche SPD im Flensburger Raum wies eine eindeutige dänische Affinität auf¹⁶² - und mit ihr auch die verwandtschaftlichen Beziehungen über Dänemark hinaus in den skandinavischen Raum, vorzugsweise in den vormals dänischen, schwedischen Landesteil Schonen. Mindestens 19 Personen hatten eine dänische Herkunft oder Orientierung bzw. sehr intensiv gepflegte verwandtschaftliche Kontakte dorthin. Ihnen kann eine konkrete Kenntnis der Lebensumstände in Dänemark zugeschrieben werden. Diese Untergruppe hat sich aber zum damaligen Zeitpunkt nicht als DänInnen im Deutschen Reich verstanden.¹⁶³ Weitere Personen hatten vor- und nach dem Weltkrieg in Dänemark gearbeitet (s.u.). Eine ethnisch dänische Orientierung vor der Emigration bleibt allerdings nicht notwendigerweise an längere Lebens- und Arbeitsabschnitte in Dänemark oder eine dänische Erstsprachigkeit gebunden. Eine dänische Orientierung findet gleichwohl eine Ausprägung in der intensiven Arbeitsmigration in beide Richtungen.¹⁶⁴

Jenseits einer ethnisch oder nationalen dänischen Orientierung zeugen die Fälle einer Arbeitsmigration von DänInnen in Schleswig-Holstein und Schleswig-HolsteinerInnen in Dänemark von einem intensiven Kontakt nach Dänemark. Für das gesamte Reichsgebiet gilt, dass sich an die Ausbildung in Handwerk und Industrie häufig Lehr- und Wanderjahre anschlossen, die durchaus im Ausland verbracht wurden. Weiterhin hatte es eine historisch kontinuierliche, an konjunkturelle und saisonale Zyklen gebundene Arbeitsmigration im Ostseeraum gegeben und erst die Formierung von nationalen Arbeitsmärkten hatte diese eingegrenzt.¹⁶⁵ Lang andauernde Auslandsaufenthalte während der Wanderschaft und Tätigkeiten als ArbeitsemigrantInnen sind von sieben

¹⁶² Im multiethnisch (deutsch, dänisch, friesisch) und binational (deutsch, dänisch) geprägten Landesteil Schleswig waren Prozesse einer Ethnisierung des Sozialen epochenübergreifend anzutreffen. Die Frage nach einer ethnischen (bzw. damit nationalen) Orientierung war zum Zeitpunkt vor der Emigration trotz des mit großem propagandistischen Aufwand geführten Abstimmungskampfes von 1920 innerhalb der Arbeiterbewegung zunächst nachrangig gewesen. Die bi-kulturelle Orientierung war in den 1930er Jahren noch weitaus verbreiteter, als es die Zuspitzung auf eine ethnisch-dänische bzw. national-dänische Option nach 1945 nahelegen. So kann als gesichert gelten, dass fast alle Mitglieder der Flensburger SAJ-Gruppe in dieser Untersuchungsgruppe zweisprachig waren, sofern sie nicht ohnehin das jütländische „Platt“ als Mundart sprachen. Brandt, 1982, S.401.

¹⁶³ Die Ausprägung der nationalen Zugehörigkeit als Angehörige der Dänischen Minderheit hätte sie aus der Untersuchungsgruppe ausgeschlossen (s. I.5.1.).

¹⁶⁴ Für die von Friedrich Paulsen in der Straffaft aufgenommene friesische Orientierung – bei ebenfalls ausgeprägten dänischen Kontakten seiner Familie - liegen weitaus spezifischere Gründe vor. Nicht übersehen werden darf ebenfalls, dass sich bei Martin Riechert als radikalem und Henri Prien als extremistischen Vertreter einer ethnisch-dänische Orientierung vor seiner Emigration keine Hinweise auf eine diesbezügliche Ethnisierung finden lassen.

¹⁶⁵ Wanderungsbewegungen dieser Art sind in der deutschen Exilforschung bislang noch nicht als ein für die Entstehung eines Exils maßgeblicher Faktor untersucht worden. Das Beispiel der Auswanderung aus Italien und des Exils während des italienischen Faschismus verweist aber auf die immense Bedeutung dieser Perspektive. Minerbi, 2000.

Personen genannt worden.¹⁶⁶ Zwei spätere EmigrantInnen - Alfons Heising und Otje Staack - hatten bereits auswanderungs-gleich im Ausland gelebt.¹⁶⁷

Der hohe Beschäftigungsgrad in der Seeschifffahrt gehörte ebenfalls zu einem regionalen Spezifikum der Wirtschaftsstruktur an der Küste. So waren auch innerhalb der Untersuchungsgruppe fünf Männer zumindest in jungen Lebensjahren zeitweilig zur See gefahren, hatten bei der Marine Dienst getan oder waren als Arbeiter in Häfen und auf Werften mit den Besatzungen von Schiffen aus dem Ausland und dem Mobilitätsangebot in Berührung gekommen.¹⁶⁸ Im Falle einer Sesshaftwerdung wurde die Tätigkeit als Hafearbeiter zudem eine Ausweichtätigkeit für Seeleute. Die Lebenserfahrung dieser beiden Berufsgruppen war stark vom Erleben anderer, gelegentlich fremder Länder und Kulturen und dem Erlebnis der Solidar- oder Zwangsgemeinschaft im Mikrokosmos der Bordbesatzungen geprägt.¹⁶⁹ Von großer politischer Bedeutung ist zudem, dass das internationalistisch orientierte Seeleute- und Hafearbeitermilieu nie geschlossen dem politischen Interesse der Komintern einverleibt werden konnte und ein Hort autonomer Organisation blieb.¹⁷⁰

Von den Geburtsjahrgängen vor 1897 waren immerhin acht Personen während des Weltkriegs an unterschiedlichen Fronten gewesen.¹⁷¹ Hatten sich für diese Personen in einer von Gewalt und Tod geprägten Situation fraglos ein sehr eigenes Bild vom fremden Land entwickelt, so war für zwei Personen das dänische Ausland in ihrer Lebenssituation als Deserteure bereits einmal zu einem rettenden Exil geworden.¹⁷²

¹⁶⁶ IZRG-DOPE: Walter Raabke, Peter Beck, Henri Prien, Erich Schuster, Fritz Klein, Heinrich Bohnsack, Alfons Heising. Alfons Heising war nicht nur als Baufacharbeiter auf Wanderschaft gewesen, sondern auch als Seemann weit gereist und bereits einmal in die USA ausgewandert.

¹⁶⁷ IZRG-DOPE: Anton Peters, Christian Kapp, Heinrich Rogahn, Friedrich Kuhr, Wilhelm Lange, Karl Köhler, Otje Staack. Anton Peters hatte in Dänemark seinen Beruf gelernt. Christian Kapp - Sohn polnisch-katholischer Einwanderer - hatte nach dem Weltkrieg in Odense mehrere Jahre auf einer Werft gearbeitet. Heinrich Rogahn war zeitweilig als Heizer im grenzüberschreitenden Verkehr der Dänemark Eisenbahn gefahren, Friedrich Kuhr war als Gelegenheitsarbeiter durch Dänemark gezogen. Darüber hinaus war er als Deserteur während des Weltkrieges dort gewesen. Wilhelm Lange, der als jugendlicher Ausreißer und vorgeblicher Deserteur längere Zeit in Dänemark registriert war, hatte dort bis Ende 1918 als Hilfsarbeiter und Schmuggler seinen Lebensunterhalt verdient. Carl Köhler war mehrfach jahrelang auf Brückenmontagen in Dänemark gewesen. Alfons Heising (s.o.) hatte sich bereits einmal als Steuermann in den USA niedergelassen. Otje Staack konnte im gleichen Beruf auf Jahre der Seefahrt mit einem schwedischen Heuerbuch auf der Ostseefahrt zurückblicken.

¹⁶⁸ IZRG-DOPE: Werner Sagers, Otje Staacks, Friedrich Kuhr, Willy Grünert, Alfons Heising. Mehrere Dutzend Seeleute aus dem Untersuchungsgebiet emigrierten zudem in andere Länder, insbesondere in die UdSSR, nach Belgien und die Niederlande. Pusch, 1997, S. 23ff.

Über die konkreten Lebensbedingungen und Verhaltensmuster dieser Berufsgruppe hat Nelles ein beeindruckendes Kaleidoskop vorgelegt. Mit dem Ausdruck „zur See fahren“ wird treffend beschrieben, dass hier kaum von geschützten Beschäftigungsverhältnissen mit einem Verdienst oder einer Entlohnung gesprochen werden konnte. In der Regel konnten Seeleute bis zum Bootsmann keine über die prekäre Lebensführung hinausgehende Absicherung ihres materiellen Lebensunterhaltes erreichen. Ihnen, und ebenfalls den Hafearbeitern, stand aber eine, vom heutigen Mobilitätsbild grundsätzlich abweichende Möglichkeit offen, die See- und auch Flussschifffahrt als Verkehrswege zu nutzen. Gegen einen Hungerlohn konnte man nahezu überall auf der Welt hingelangen. Nelles, 2001.

¹⁶⁹ In der Publikation der autobiografischen Erinnerung von Alfons Heising wird deutlich, dass für eine Sesshaftwerdung und Familiengründung diese Art der Erwerbstätigkeit zwar in Frage kam, jedoch nicht lukrativ war. Er bestritt als Beton- und als Werfthilfsarbeiter - so u.a. als Rostklopfer in Schiffsdoppelböden - den Lebensunterhalt seiner Familie. Heising, 1977, S. 9ff.

¹⁷⁰ Nelles, 1996; ders., 2001, S. 17, S. 29, S. 64, S. 45ff., S. 101ff.

¹⁷¹ IZRG-DOPE: „Jule“ Jürgensen (Balkan), Willi Grünert, Paul Fisker (Ostsee), Heinrich Bohnsack, Martin Krebs, Paul Riechert (Westfront), Alfred Boll, Ludwig Ahrens (unbekannt).

¹⁷² IZRG-DOPE: Friedrich Kuhr, (vorgeblich) Wilhelm Lange. Beide waren 1918 nach einer Amnestie ausgewiesen worden. Wilhelm Lange war zudem nach der Beteiligung am Ruhraufstand der KPD längere Jahre Legionär in der französischen Fremdenlegion gewesen. Pusch, 2001.

Keineswegs war für alle Weltkriegssoldaten die Erfahrung der Schützengräben der Beginn eines ausgesprochen pazifistischen, auf Völkerverständigung zielenden Engagements gewesen, wie es bei Paul Riechert und Alfred Boll auszumachen ist. Die Verarbeitung des Erlebten reichte von inhaltlicher Distanzierung - wenngleich sprachlich nicht durchgehalten - bei Julius Jürgensen, Verdrängung (Paul Fisker, Ludwig Ahrens), rebellischem Stolz bei Willi Grünert, der sich im Lebenslauf als Saboteur darstellt (dito bei Willi Lange) bis hin zu einem männerbündisch geprägten, nationalistisch überformten Stolz bei Martin Krebs und Heinrich Bohnsack, die als Pensionäre mit Stolz auf diese Dienstzeiten verwiesen. Die Gewalterfahrung mochte aber insgesamt zu einer fortschreitenden Radikalisierung auch der politischen Mittel beigetragen haben.¹⁷³

Eine intensive Auslandskenntnis auch aus eigenem Erleben wurde über die internationalistische Orientierung der Arbeiterbewegung und deren Besuchs- und Delegationsreisen vermittelt. So waren acht Personen über den „Touristenverein »Die Naturfreunde«“ (TVdN), den Arbeiter Turn- und Sportbund (ATSB), den Esperantisten-Verband oder in der Begeisterung für das sozialistische Experiment in der UdSSR¹⁷⁴ bereits auf Auslandsreisen gewesen. Jenseits der Milieusolidarität war der Pazifismus und der Gedanke der kriegsverhindernden Völkerverständigung und Friedenserziehung ein weiterer Motor zahlreicher Engagements, so in der Weltjugendliga (Alfred Boll), den „Naturfreunden“ (Kurt Richter, Heinrich Bohnsack), im Jugendaustausch in Sommerferienlagern in Dänemark (Kurt Burmeister, Hans Urbauch) oder in dem vom pazifistisch-antimilitaristisch orientierten Heider Verleger Paul Riecherts betreuten deutsch-dänischen Schüleraustausch. Neben den genannten Organisatoren waren weitere Personen als Teilnehmer dieser Veranstaltungen im Ausland gewesen.¹⁷⁵ Nicht nur für die SAJ-Gruppe in Flensburg stellte dabei die (Arbeiter-)Volkshochschule in Harrislee, zuletzt unter der Leitung von Alfred Kähler, eine zentrale Vermittlungsinstanz von Wissen und sozialer Kompetenz dar. Die hier gewonnenen Auslandskontakte spielten im politischen Exil eine zentrale Rolle.¹⁷⁶

Kontakte auf höherer politischer Ebene sind ebenfalls belegt. Während der zweite Mann der Schleswig-Holsteiner SPD, Richard Hansen verh. mit Lisa geb. Meitmann, Tochter des Hamburger SPD-Vorstandes „Jack“ Meitmann, bereits seit vielen Jahren

¹⁷³ Mallmann, 1996; Schartl, 1999. Pusch, 2001; „Politischer Lebenslauf“ (Agnes), o.D. [1936], in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/102, Bl. 44-54; „Kurzbiografie des Genossen Willi Grünert“, in: BArch, NY 4422/1, Bl. 1-33; „Betr.: Beteiligung des Genossen Willi Grünert am Kampf während des Kieler Matrosenaufstandes“, in: BArch, SAPMO, NY 4422/32, Bl. 1f.

¹⁷⁴ IZRG-DOPE: Hans Klein, Alfons Heising. Ein Aufenthalt in der UdSSR in den Jahren vor der Emigration fand als Studienreise der RGO und Besuchsprogramm der „Freunde der Sowjetunion“-Organisation statt. Zum Zwecke der Instrukteursausbildung bzw. zur Teilnahme an Kursen an der Komintern-Schule in Moskau sind beide ebenfalls eingereist. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Einbestellung nach Moskau auch noch nach dem KPD-Verbot funktionierte. So absolvierte z.B. Alfons Heising seinen Kursus an der Komintern-Schule zwischen Mai und Oktober 1933.

¹⁷⁵ IZRG-DOPE: Willy Brandt, Walter Raabke, Paul Bromme, Hedwig Beuthner.

¹⁷⁶ Börm, 1993; Gerstenberg, 1993. Kähler emigrierte ebenfalls und wurde Prof. für Soziologie in den USA. Die Bedeutung der Besuchsreisen während dieser VHS-Kurse für das spätere Exil lässt sich konkret bestimmen: Walter Raabke, Schuljahrgang 1928 an der VHS, hatte auf einem Ausflug nach Kopenhagen die persönlichen Kontakte geknüpft, die das Ehepaar Raabke später während der Emigration unterstützten. Auch Paul Bromme und Hedwig Beuthner knüpften während eines Austausches der SAJ 1930 und 1931 intensive Kontakte zu Lyngne Lyngesen, die zum Schlüssel für ihre Emigration wurden. Willy Brandts Kontakte nach Norwegen resultierten ebenfalls aus den Besuchsreisen der Lübecker SAJ. Lorenz, 2002, [Dokument:]S. 95ff., ders., 1989, S. 19.

über persönliche Kontakte zur dänischen Sozialdemokratie und zum dortigen Regierungschef verfügte, war Martin Krebs auf internationaler Ebene als Funktionär der Glasarbeiterorganisation u.a. in den Organisationen des Völkerbundes tätig.¹⁷⁷

Neben Henri Prien, der nach seiner Ausbildung als Maler und anschließender Wanderschaft in Wien und Prag Maschinenbau und Ingenieurwissenschaften studiert hatte, ist von zwei Personen ein Studienaufenthalt im Ausland bekannt. Während von Kurt Richter studienbegleitende, journalistische Besuchsreisen in Italien, Frankreich und der Schweiz, dem Wohnort einer Tante, überliefert sind, hat die Mehrheit der studentischen Mitglieder des SSB in Kiel, so auch Friedrich Paulsen als Medizinstudent in Graz, ein Teil ihres Studiums im Ausland verbracht.¹⁷⁸

In den zusammengetragenen Kontexten haben 42 Personen der Untersuchungsgruppe - überwiegend Männer - im Ausland gearbeitet oder eine Auslandserfahrung, zumeist im skandinavischen Raum, gesammelt. Für diese Personen hatte sich ein Bild davon vermittelt, in welchem Maße ein Leben im Ausland vorstellbar war. Das mit der Auslandserfahrung gewonnene Bewusstsein ging für alle Personen mit einer mehrjährigen Arbeitserfahrung dort – und sicher auch viele andere – in die Richtung, dass man in einem anderen Land durchaus leben könne.

Kann der Ort der »Fremde« als Gegensatz von »zu Hause« und sozialer Integration beschrieben werden, so war eine Erfahrung der »Fremde« damit keineswegs auf einen Aufenthalt im Ausland beschränkt. Von seinem vertrauten Wohnort vertrieben, überwacht und seines vertrauten Milieus beraubt zu sein, konnte auch im Inland ein »Fremd-sein« erzeugen. Doch in diesem Fall eines „Fremd-seins“, etwa im Falle einer Binnenmigration, blieb einem in jedem Fall die Sprache als vertrautes Element um sich mit der Lebensumwelt in Beziehung zu setzen. Hiervon hob sich ein Leben im Ausland ab und die in der Untersuchungsgruppe verbreitet vorhandene Auslandserfahrung konnte keinen gleichwertigen Ersatz für den Verlust des sprachlich-kulturellen Bezugsrahmens im Falle einer Emigration bieten. Aber: Auch wenn die Emigration einen radikalen Bruch mit der bisherigen Lebenswelt darstellte, so war die Lebenspraxis im Ausland, und insbesondere in Dänemark, für viele keineswegs so viel fremder als in weiter entfernten Reichsgebieten.

Die skandinavischen Emigrationsländer waren somit für einen Teil der EmigrantInnen, allen voran die dänisch orientierten SozialdemokratInnen aus dem Landesteil Schleswig, die sprachlich-kulturell eine Sonderstellung einnahmen, alles andere als eine „Fremde“ gewesen - vielleicht eher eine Option. Was aber die bisher angesammelte Mobilitäts- und Auslandserfahrung von der Emigration abhob - und die *eigentliche Fremde* darstellte - war die nur begrenzte Selbstbestimmung auf diesem Migrationsweg. Die anfänglich schwierigen Eingliederungsbedingungen für EmigrantInnen können so nicht allein aus dem Umstand heraus erklärt werden, dass sie Fremde im Land waren, sondern - so die zu verfolgende These - möglicherweise stärker vor dem Hintergrund, dass sie durch den Status als EmigrantInnen belastet wurden und hier

¹⁷⁷ IZRG-DOPE: Richard und Lisa Hansen, Martin Krebs. Sein Völkerbundmandat (und –pass) schützte ihn später bei seinen Kurierreisen.

¹⁷⁸ Aus seinen biografischen Aufzeichnungen geht hervor, dass es für seine StudienkollegInnen selbstverständlich war, ihn dort zu besuchen. „Meine Studienzeit“, Typoskript im Nachlass Frederik Paulsen.

weitaus ungünstigere Bedingungen vorfanden als sie in den Jahrzehnten zuvor z. B. als Montagearbeiter oder wandernder Geselle erlebt worden waren. Inwieweit das politische Exil als historischer Gesamtprozess eine „Erfahrung der Fremde“ (Wolfgang Frühwald) war, bleibt letztlich der Analyse der Erfahrungsverarbeitung vorbehalten. Als gesichert kann aber vor dem Hintergrund dieser Untersuchungsgruppe angenommen werden, dass literarische Beschreibungen der Erfahrungsverarbeitung mit Metaphern von »fremd sein« und »Fremdheit« unzureichend sind. Vielmehr scheint zuzutreffen, dass die „Erfahrung der Fremde“ keinem erspart blieb, sie aber „... in höchst unterschiedlichen Weisen bewältigt (wurde).“¹⁷⁹

II.1.7. Dänemark bot sich an: Gründe für die Wahl des Fluchtlandes

In der beschriebenen Auslandserfahrung und in der geografischen Nähe bzw. den konkreten Kenntnissen des Grenzraumes können zentrale Faktoren für eine Länderpräferenz im Emigrationsfall gesehen werden. Ob dies die allein ausschlaggebenden Motive waren, gilt es nachfolgend in der Gegenüberstellung mit anderen Motiven, so den beruflichen Aspekten bei der Wahl des Fluchtlandes, der Emigration zu den Emigrationszentralen sowie der Rekrutierung für den Spanischen Bürgerkrieg herauszuarbeiten. Die Wahl eines Fluchtlandes - sofern überhaupt von einer „Auswahl“ gesprochen werden kann – war auch davon abhängig, ob man in Rücksprache oder auf Anordnung und mit Genehmigung der Partei oder Organisation emigrierte und deren Fluchtwege zu benutzen hatte oder ob ein mehr oder weniger unorganisierter Grenzübertritt stattgefunden hatte. In letzterem Fall werden persönliche Kenntnisse des Emigrationslandes und seiner Grenzübertrittsbedingungen ausschlaggebend gewesen sein. Wenn sich als greifbare Möglichkeit im Moment der Fluchthandlung die Überfahrt nach Dänemark als Fluchtmöglichkeit bot, so wurde diese gewählt, ohne dass die Konsequenzen dieses Schrittes, etwa eine Emigration ohne Genehmigung der Partei, weiter geprüft werden konnten.¹⁸⁰

Eine offene Grenzlandsituation mit sprachlich-kulturellen Überschneidungen wie in Schleswig hatte es an mehreren Reichsgrenzen gegeben, so im saarländischen und dem deutsch-tschechischen Grenzraum. Die in diesen Räumen mehr oder weniger ausgeprägte Kenntnis der Nachbarländer, Sprachkenntnisse als auch das konkrete Wissen um die Grenzkontrollsituation stellte bei einem Grenzübertritt einen Wissensvorsprung gegenüber Flüchtlingen aus den grenzfernen Reichsgebieten dar. Die fehlende Deckung von ethnisch-nationaler und politischer Grenze in Schleswig führte zu zahlreichen grenzüberschreitenden Verwandtschaftsbeziehungen, zu Sonderregelungen beim Grenzübertritt - dem „Kleinen Grenzpassierschein“ („Groschenpaß“) (s.u.) - aber auch zu einem intensiven Warenschmuggel, der sich bisweilen mit Verwandtschaftsbeziehungen oder der grenzübergreifenden Arbeitsmigration überschneidet. Das Ausmaß, indem für BürgerInnen der Provinz Schleswig-Holstein dieser Wissens- und

¹⁷⁹ Briegel/Frühwald, 1988, S. 1.

¹⁸⁰ IZRG-DOPE: Karl Bringmann, Henri Prien.

Kenntnisstand emigrationsfördernd bzw. einen Grenzübertritt absichernd war, wird darin deutlich, dass einige, nach Schleswig-Holstein zugezogene und weniger mit dem dänischen Grenzland vertraute Personen andere, ihnen vertrautere Ausreise- oder Fluchtmöglichkeiten wählten. So wählten Fritz Klein aus Elmshorn und Erich Schuster (und Partnerin) aus Lübeck, beide in Sachsen aufgewachsen, die ihnen vertrautere tschechische Grenze zur Emigration.¹⁸¹ Innerhalb der Personengruppe waren allein sie ohne eine konkrete Kenntnis des Grenzraumes. Die konkrete Kenntnis des Grenzraumes erweist sich für eine Wahl des Emigrationslandes aber als zentral und beleuchtet, dass in der individuellen Erwägung durchaus eine Länderauswahl stattgefunden hat.¹⁸²

Im Falle eines früheren Arbeitsaufenthaltes im späteren Emigrationsland hatten die EmigrantInnen die Hoffnung, nach einer Emigration gerade in diesen Ländern wieder ihren Beruf ausüben oder eine Ausbildung fortsetzen zu können.¹⁸³ Auch wenn ein konkretes Arbeitsangebot in keinem Fall vor einer Emigration vorlag, so wusste man zumindest, dass eine Beschäftigung grundsätzlich in Zukunft möglich sein würde. Zunächst wurde ihre Hoffnung auf eine arge Probe gestellt, denn das zweijährige Arbeitsverbot für anerkannte AsylantInnen im präferierten Dänemark wurde weitestgehend eingehalten.¹⁸⁴ Auch wenn dieses Beschäftigungsverbot bekannt zu sein schien, spielte es bei der Wahl des Emigrationslandes keine große Rolle. Maßgeblich hierfür wird gewesen sein, dass gerade die frühen Emigrationsfälle die Konsequenzen des nahezu bedingungslosen Arbeitsverbots noch nicht ermessen hatten, spätere Emigrationsfälle aber auch im Reich auf Grund der politischen Verfolgung und Diskriminierung mit einer sehr langen Fortdauer ihrer Arbeitslosigkeit rechneten und so in Dänemark zumindest keine Verschlechterung zu erwarten hatten. Während die Handwerker und Facharbeiter mit dem Fluchtland noch eine Beschäftigungsperspektive verbanden, war für die politisch und rassistisch verfolgten AkademikerInnen eine Berufsausübung in der Emigration nahezu ausgeschlossen, sieht man einmal von meistenteils prekären Beschäftigungsverhältnissen in der (Exil-)Publizistik ab. Bei den Freiberuflern oder Ärzten gab es in den Anrainerstaaten de facto keine Chance auf eine Berufsausübung, es sei denn, man konnte höchst ungewöhnliche Beschäftigungsverhältnisse konstruieren.¹⁸⁵ Die Emigration des Kieler Arztes Hans-Martin Steilberger und seiner Familie nach Dänemark, wo ihm keine Berufsausübung möglich war, unterstreicht vielmehr die Bedrohungssituation im Moment der Flucht.

¹⁸¹ IZRG-DOPE: Fritz Klein, Erich Schuster und Hannah Kassath. Ihre Emigrationspräferenz stand gleichwohl auch in Zusammenhang mit dem Sitz der Sopade-Auslandszentrale in Prag.

¹⁸² Eine Reihe von teils gescheiterten Emigrationsfällen bestätigt zudem, dass zur Emigration die vertraute Grenzregion gewählt wurde. Trotz entfernterer Wohnort wurde die Schleswiger Grenzregion gewählt, in der man aufgewachsen war. IZRG-DOPE: Paul Siegfried Nissen (Köln), Willy Groendahl (Hamburg), Kurt Nissen (Frankfurt). Kurt Nissens dann erfolgreiche Emigration verlief über das Saarland.

¹⁸³ IZRG-DOPE: Christian Kapp, Anton Peters (Werftarbeiter), Carl Köhler (Brückenbauer), Otje Staack (Seemann), Heinrich Kuhr, Willi Lange (ungelernte Arbeiter).

¹⁸⁴ Dem vormaligen Ingenieur der Kieler Stadtwerke und Kommunalpolitiker wurde in Kopenhagen unmittelbar nach der Emigration eine Arbeitsstelle zugewiesen. Dies muss jedoch als Akt der Milieusolidarität gegenüber einen sehr früh emigrierten, prominenten Verfolgten gewertet werden.

¹⁸⁵ IZRG-DOPE: Thomas Rosenberg (privat angestellter Doktorand), Friedrich Paulsen (Freier Mitarbeiter einer niederländischen Firma in Schweden). In Schweden wurde er dann aber nicht als Emigrant legalisiert, sondern als Auslandsdeutscher der sich selbst finanzierte, was ihn vor den meisten behördlichen Nachstellungen schützte.

„Kopenhagen“, Typoskript im Nachlass Frederik Paulsen.

Zwar erwarteten die Verfolgten im Falle einer Emigration eine Unterstützung seitens ihrer Organisationen im Exil, doch die dürftige materielle Unterstützung war hiermit nicht gemeint, vielmehr die Absicherung des Flüchtlingsstatus' (s. II.2.1.). Für 27 Erstemigrationsfälle, unter ihnen insbesondere die maßgeblichen regionalen Funktionäre, war die Wahl des Emigrationslandes größtenteils durch das Motiv bestimmt, sich den Organisationszentralen in der Emigration zur Verfügung zu stellen - zumal bereits im Rahmen der illegalen politischen Arbeit mit diesen Auslandszentralen kooperiert wurde - und dem Emigrationsgrund, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus vom Ausland aus fortzusetzen, zuzuarbeiten. Allein elf Personen kamen zur Abschnittsleitung-Nord (ALN) der KPD in Kopenhagen sowie sieben zum Sopade-Grenzsekretariat Richard Hansens dorthin.¹⁸⁶ Eine Konzentration dieses Motivs ist im Kontext der illegalen Grenzarbeit beiderseits der dänischen Grenze auszumachen, wo der als „Flensburger Verhältnisse“ zu bezeichnenden Situation eine überregionale politische Bedeutung zukam.¹⁸⁷ Die spezifische Situation der Arbeiterbewegung zu dieser Zeit in Flensburg - zum einen dänisch orientiert, zum anderen als Kern der SPD-Organisation - weist auf ein Nebeneinander bzw. auf eine fehlende Deckung von politischer, nationaler und ethnischer Selbstdefinition hin.¹⁸⁸

Ebenfalls im Kontext der Organisationszentralen stehend und für die Wahl von Dänemark als Emigrationsland bedeutsam, ist auf die seitens der IRH in Kopenhagen organisierte Rekrutierung für den Spanischen Bürgerkrieg hinzuweisen.¹⁸⁹

Nicht nur Emigrationsfälle aus anderen Reichsgebieten fanden sich beim Sopade-Parteivorstand in Prag ein. Neben Franz Osterroth aus Magdeburg wählten vier Personen aus Schleswig-Holstein den gleichen Weg.¹⁹⁰ Bei der dort ansässigen Gewerkschaftlichen Auslandszentrale (Geade) fand sich auch Martin Krebs ein. Die AL-Mitte der KPD in Prag wurde nur von Emigranten der Untersuchungsgruppe außerhalb Schleswig-Holsteins, so von Hans Bringmann, angelaufen.

Die Nähe zur späteren Exilregion kann als der Hauptgrund für die Wahl von Skandinavien als Erstemigrationsgebiet angesehen werden. In allen Fällen einer Erst- oder Folgeemigration nach Dänemark spielte der Umstand, dass Dänemark

¹⁸⁶ Von einer Anordnung oder Genehmigung der Partei im Vorfeld kann in insgesamt 18 Fällen gesprochen werden. Helmuth Mlotkowski wurde gar in die Emigration gezwungen, da es galt, ihn in Hinblick auf die Goldberg-Affäre politisch zu neutralisieren und ihn zur Verantwortung zu ziehen. Bericht o.D., in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/101, insb. Bl. 361-368.

¹⁸⁷ Die Wechselwirkung zwischen der Widerstandstätigkeit und Verfolgung einerseits und dem emigrationsfördernden Wirken des lokalen Gestapo-Chefs Hermansen andererseits hatte zu einer regionalen Konzentration von politischen Emigrationsfällen im Untersuchungsgebiet geführt. Pusch, 1998, S. 21.

¹⁸⁸ In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass viele Angehörige der Arbeiterbewegung beim Referendum um die Grenzziehung (1920) nur deshalb für Deutschland optiert hatten, weil sie damit die parlamentarische Demokratie der Weimarer Republik im Gegensatz zur konstitutionellen dänischen Monarchie meinten. Nach Liquidierung der Republik fanden sie im wachsenden Maße wieder eine politische Heimat in der ethnisch- und nationalen dänischen Orientierung. Die Ethnisierungsprozesse nach dem Ende des Nationalsozialismus deuten noch weit stärker auf diesen Prozess hin. Die seit Generationen mit der Sozialdemokratie verbundenen Flensburger Familien Nicolaysen, (Grabein-)Reiser, Gregersen, Hansen und Erichsen waren nach 1945 ausnahmslos dänisch orientiert und gehörten vor 1933 zum Kern der organisierten Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie in der Grenzstadt. Nur in besonders gelagerten, von familiären Aspekten geprägten Ausnahmen waren ihre Familienangehörige dauerhaft remigriert.

¹⁸⁹ IZRG-DOPE: Robert Brunn. Neben ihm, der sich für die Internationalen Brigaden rekrutieren lassen wollte, jedoch nicht zugelassen wurde, gelangten in diesem Zusammenhang weitere TransitmigrantInnen aus Schleswig-Holstein kurzzeitig nach Dänemark. Pusch, 1997, S. 29.

¹⁹⁰ IZRG-DOPE: Fritz Klein, Erik Schuster und Hannah Kassath, Paul Bromme.

das nächste erreichbare Ausland war, einen maßgeblichen Grund für die Wahl des Emigrationslands - es bot sich einfach an. Dieses Kriterium wird aber überlagert durch eine Reihe weiterer Gegebenheiten, so von der Möglichkeit oder Hoffnung wieder einen Beruf auszuüben oder die Ausbildung fortsetzen zu können. Auch eine vorhandene ethnisch-dänischen Herkunft, Freunde oder Verwandte (zumeist in Verbindung mit einer ethnisch dänischen Orientierung) die als erste Kontaktpersonen nach einem Grenzübertritt eine wichtige Rolle spielten, führten zu dieser Präferenz. In immerhin sechs Fällen (zehn erwachsene Personen betreffend) traten nahe Verwandte als erste Anlaufstation nach einem Grenzübertritt in Erscheinung. Die eine Flucht fördernden Kontakte ins Emigrationsland weisen zumeist eine starke persönliche Komponente auf. Die AnsprechpartnerInnen hatten i.d.R. keine Positionen mit politischem Einfluss, vorrangig handelte es sich um eine Milieusolidarität.¹⁹¹

Und zuletzt dürfen „harte“ Bedingungen wie die Parteiorder oder die Einstellung, dass man sich der nächst erreichbaren Emigrationszentrale zur Verfügung stellen wollte, nicht außer Acht gelassen werden. Die Grenznähe, die Kenntnisse des Grenzraumes im ganzen Landesteil Schleswig und die guten Verkehrsverbindungen über die Ostseeküste und in den gesamten Ostseeraum waren gleichbedeutend mit einer Kenntnis über vorhandene und auch unorganisiert nutzbare Fluchtrouten. Verbunden mit vielschichtigen sozialen, familiären, beruflichen und auch politischen Kontakten nach Dänemark - nur gelegentlich nach Schweden und Norwegen - und der Vertretung der Exilorganisationen in den skandinavischen Ländern musste eine Emigration in andere als die skandinavischen Länder schon sehr spezifischen Motiven entsprechen.

II.1.8. Nicht nur bei »Nacht und Nebel«: Fluchtumstände und Ausreisewege

Um bei der Emigration kein höheres Risiko einzugehen, war man als VerfolgteR auf das Wissen der zur Emigration notwendigen Verbindungs- und Verkehrswege (Fähr- und Ausflugsrouten, Grenzkontrollen etc.), vermittelt durch die eigene Ortskenntnis oder auch die von FluchthelferInnen, angewiesen. Die regionalspezifischen Bedingungen der Grenzlage zu Dänemark wirkten sich dabei in erheblichem Umfang auf eine Emigration Schleswig-Holsteinischer Verfolgungsfälle aus. Die Beschreibung der konkreten Flucht- und Ausreisebewegungen trägt dazu bei, die sich bietenden Emigrationsmöglichkeiten als einen Aspekt auf dem Wege zu einer Emigrationsentscheidung zu gewichten. Dabei gilt es daran zu erinnern, dass die territorialen Grenzen des Deutschen Reiches - so sensibel die Grenzüberwachung an einzelnen Stellen sein konnte¹⁹² - „grüne Grenzen“ waren und keineswegs das Bild eines eingemauerten Staates vermittelten. Allein devisenrechtliche Bestimmungen und die Fahndung nach Verfolgten setzte der Freizügigkeit über die Reichsgrenzen hinaus enge Grenzen. Die konkrete Emigrations- und Fluchthandlung war dabei ein Prozess, der nicht in einem isolierten Ereignis, einer Handlung oder mit einem Datum zu bestimmen ist. Selbst die

¹⁹¹ Dies trifft für die Familien Riechert und Boll, die den bereits im dänischen Exil lebenden Pazifisten Arnold Kalisch als Anlaufstelle nutzten, ebenso zu, wie für den Esperantisten Bernhard Höffner.

¹⁹² Paul, 1997.

Benennung eines konkreten Emigrationsdatums erweist sich als oftmals schwierig.¹⁹³ Als Wendepunkte der Verfolgtenbiografien findet der konkrete Emigrationsschritt aber eine herausgehobene Berücksichtigung bei der Erfahrungsverarbeitung des Exils. Widersprüchliche Angaben zum Grenzübertritt und der nachfolgenden Legalisierung bilden oftmals schon den Kern einer Erinnerungskonstruktion oder spiegeln die Notwendigkeit konkrete Informationen zu unterschlagen wider. Die Erlebnisse dieser fluchttypischen Erfahrungssituation finden auf diese Weise eine oftmals hochgradig emotional aufgeladene Deutung, je nachdem, ob Hilfsbereitschaft oder Ablehnung die Erlebnisse bestimmten. Die Haltungen von Martin Riechert – für ihn stellte die erste Begegnung mit einem dänischen Polizisten den Beginn einer radikalen Re-Ethnisierungsdeutung dar – und Henri Prien – sein Kontakt zu den schwedischen Behörden mündete in einer geradezu extremistischen antischwedischen Haltung – stellen die Extrempunkte möglicher Deutungen dar.¹⁹⁴

Schleswig-Holstein wies insgesamt sehr gute Bedingungen für einen - legalen wie illegalen - Grenzübertritt auf. Das NS-Regime schien ohnehin kein grundsätzliches Interesse daran zu haben, Oppositionelle an der Emigration zu hindern. Wer von den Strukturen der großen Organisationen unabhängig war und durch private Kontakte oder individuelle Kenntnisse über Grenzmodalitäten oder Aufnahmebedingungen im Ausland verfügte, hatte durchaus gute Chancen, ins Emigrationsland zu gelangen. Spätestens 1937 waren aber alle potenziellen Fluchtwege der Gestapo bekannt und Grenzübertritte mussten entweder mit höherem konspirativen Aufwand betrieben bzw. es musste auf den Wasserweg zurückgegriffen werden.¹⁹⁵

Die Anzahl der für die Untersuchungsgruppe festgestellten Grenzübertritte verteilt sich auf den Wasserweg (mind. 25 Fälle) und auf den Landweg (mind. 36 Fälle). Für die zwölf legalen Grenzübertritte auf dem Landweg wurde der Hauptgrenzübergang Kupfermühle gewählt. Für diesen Übergang sprach, dass man sich hier durch die

¹⁹³ Im Falle mehrerer Grenzübertritte wird derjenige gezählt, der eine Emigrationssituation begründete. Beispielhaft kann dies an der Emigration von Erich Dietrich verdeutlicht werden, denn in seinem Falle werden eine ganze Reihe von Emigrationszeitpunkten genannt: Erich Dietrich erhielt für Flensburg einen Platzverweis, kehrte aber am 21.3.1933 zurück und wurde daraufhin verhaftet. Bis zum 4.5.1933 blieb er in Polizeihaft, verließ dann die Stadt und begab sich nach Kollund/Dänemark. Er kehrte nochmals nach Flensburg zurück und prüfte eine mögliche weitere Verfolgung, indem er bei seiner Schwester einen Wohnsitz anmeldete - ohne sich dort aufzuhalten - und auf eine Reaktion wartete. Unmittelbar danach erfolgte am 5.6.1933 eine Hausdurchsuchung bei seiner Schwester. Er konnte also davon ausgehen, dass ihm weiterhin eine Verfolgung drohte. Am 7.6.1933 kehrte er dann wieder zurück nach Dänemark, hoffte aber, einer späteren Aussage zufolge, weiterhin auf eine Rückkehrmöglichkeit. Nach der Emigration mehrerer Angehöriger seiner Flensburger SAJ-Gruppe (12.7. bis 1.8.1933) ließ er sich dann am 5.8.1933 durch seine Schwester ordnungsgemäß abmelden. Auch in seinem Fall entsprach die Emigration keineswegs dem Stereotyp, »bei Nacht, von dunklen Häschern verfolgt« geflohen zu sein. Das Einwohnermeldeamt in Flensburg hat dreimal, am 4.5., 2.6. und 5.8.1933, „auf Wanderschaft abgemeldet“ vermerkt.

Bescheid des LEA, 30.9.1957, Lebenslauf, 2.2.1954, Erich Dietrich an LEA, o.D. (Stempel 11.11.1957), Bescheinigung des Einwohnermeldeamtes Flensburg, 23.1.1957, in: LAS 761/17736 (Erich Dietrich); PAAA Inland II A/B, 83/76, R 99795 (Erich Dietrich).

¹⁹⁴ Krauss greift dieses Thema auf, kommt aber mit den Episoden aus ihrer zufällig ausgewählten Personengruppe prominenter EmigrantInnen zu einer sehr klischeegesättigten Darstellung.

Krauss, 2001, S. 19; Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 5.2.1997, Transkript; Pressedokumentation und Schriftwechsel Henri Prien, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Henri Prien); Henri Prien an Hans Reinowski, 18.8.1944, in: ARAB, Nachlass (NL) 4059 (Hans Reinowski), Vol 1.

¹⁹⁵ Über die Fluchtrouten an der Landgrenze liegt eine ausführliche Quelle, das mit Abbildungen und Landkarten ergänzte Protokoll einer Ortbesichtigung durch Polizei und Gestapo, vor. Vermerk Sattler (IIA2), Berlin, 30.10.1937, in: BArch, R 58/2043, Bl. 12-15Vs.

Anonymität des intensiv genutzten Grenzübergangs mit nur einer stichprobenartigen Kontrolle geschützt sah. Auch wenn von einer formalrechtlich legalen Ausreise gesprochen werden kann, durften die EmigrantInnen deshalb nicht automatisch davon ausgehen, dass man sie unbehelligt ziehen ließ, gleichwohl es der Normalfall war. Illegale Grenzübertritte (24 Personenfälle) fanden auf der gesamten Grenzbreite statt. Dabei spielten sich die regionalen Emigrationen (oder mit Hilfe Flensburger GenossInnen) zumeist in unmittelbarer Nähe der Grenzübergangsstelle im Bereich zwischen Krusau und Förde ab. Die Fluchtrouten ortsfremder Schleuser erstreckten sich auf die weiter landeinwärts liegenden Wald- und Heideflächen oder gar auf das Marschengebiet an der Westküste im Bereich Süderlügum/Tönder. Auf dieser Route war zum einen die Ortskenntnis einiger Kieler Kommunisten, die von dort stammten, nützlich. Zum anderen konnten durch längere, teils über mehrere Tage entlang der Grenze verlaufende Schleusungen die Aktivitäten an der Grenze ausgekundschaftet werden. Weiterhin waren die Verbindungsketten an der Westküste personell weiter von den für die illegale Grenzarbeit wichtigen Parteistrukturen in Flensburg entfernt. Die Gefahr einer Aufdeckung konnte so vermindert werden. Diese Fluchtroute ist im Detail übereinstimmend sowohl im ZeitzeugInneninterview als auch in den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft und Gestapo beschrieben worden.¹⁹⁶

Der Erfahrungsschatz von Grenzschmugglern - nicht wenige Arbeitslose, natürlich auch organisierte Kommunisten, beteiligten sich hieran -, welche besondere Kenntnisse über gefahrenarme Grenzüberquerungen hatten, wurde auch für die politisch motivierte Flucht abgefragt. Eine Verbindung von kleinkriminellen Aktivitäten und Fluchthilfe stellte aber mittelfristig für die organisierten Fluchtrouten eine erhebliche Gefährdung dar, da Schmuggler im Falle des Aufgriffs durch Grenzpatrouillen erpressbar waren.¹⁹⁷

Auf Routen über die Küstengewässer und Förden sind mindestens 25 Personen emigriert; bei etwa einem weiteren Dutzend Fälle spricht alles für einen solchen Weg. Zumeist per Ausflugsdampfer kamen die Flüchtlinge nach Dänemark. Sowohl hinsichtlich der acht legalen als auch der 17 illegalen Grenzübertritte auf dem Wasserwege dominieren die Touristen- und Fährtrouten.¹⁹⁸

Insgesamt fällt auf, dass in einem Drittel aller dokumentierten Ausreisefälle (21 Fälle) eine legale Ausreise aus Schleswig-Holstein erfolgte, teils gar von einer Kennt-

¹⁹⁶ Interview mit Frau Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll.

¹⁹⁷ Die Fluchthilfe durch den an der Grenze aufgewachsenen Schweißerlehrling Walter Jensen für mehrere Kieler Kommunisten stellt dabei eine intensive Überschneidung von kriminellen und politischen Grenzaktivitäten dar, die auch prompt seitens der deutschen Behörden instrumentalisiert wurden. Da Jensen aber ohne eine Organisation gearbeitet hatte, konnte seine Vernehmung keinen weiteren Zugriff auf die regionalen Strukturen der KPD erbringen.

Ermittlungsbericht, in: LAS 354/2272 (Walter Jensen); Spitzenwarnung, in: AdsD/FES, Sopaade/Emigration, Mappe 8; Bericht der Stapo Kiel, 20.1.1936, in: BArch, R 58/2041, Bl. 20f.; Anlage zum Entschädigungsantrag, 7.11.1969, in: LAS 761/22759.

¹⁹⁸ Die Umstände eines illegalen Grenzübertritts auf dem Wasserweg konnten divergieren zwischen der Reise mit einem gefälschten oder falschen Pass auf einem Ausflugsdampfer (Henny Johannsen), dem Versuch sich an der Passkontrolle vorbeizumogeln (Hans Klein, Arthur Henschel), der Fahrt als blinder Passagier (Henri Prien, Waldemar Matschke, Werner Sager, Karl Bringmann), auf heimlichen Kurierfahrten per Fischerboot (Christian Kapp, Willi Grünert, Walter Raabke, Lisa Hansen und Kinder, Willy Brandt) bis hin zur Flucht mit dem Faltboot (Hans Hansen). „Blinde Passagiere“ reisten mitunter jedoch mit Kenntnis der Besatzung. Interview mit Victor Priess, Hamburg, 20.9.1996, Transkript.

nis der Meldebehörden ausgegangen werden kann.¹⁹⁹ Keine Anhaltspunkte liegen dafür vor, dass die legalen Grenzübertritte schwerpunktmäßig Nachfolgeemigrationsfälle betrafen und die 41 illegalen Grenzübertritte die Erstemigrationsfälle ausmachten. Deutet das Überwiegen eines illegalen Grenzübertritts auf die unmittelbare Notwendigkeit zur Flucht und die Zwangslage der Verfolgten hin, so sind in den legalen Ausreisen keineswegs allein die Nachfolgeemigrationsfälle von (Ehe-)Partnerinnen und Familienangehörigen zu vermuten. Weiterführender als der Legalitätsaspekt beim Grenzübertritt und die Emigrationshandlung stärker beschreibend ist die Klärung der Frage, bei wem es eine Vorbereitung und Planung der Ausreise und ein Mindestmaß an Sicherung von Dokumenten bzw. Eigentum gegeben hatte. Der Aspekt einer Vorbereitung oder Planung der Emigration verdient eine besondere Aufmerksamkeit bei den Erstemigrationsfällen, denn im Kontext des Emigrationsgrundes einer Nachfolgeemigration von (Ehe-)Partnerinnen hatten diese weit eher die Möglichkeit gehabt, Vorkehrungen vor einer Emigration zu treffen. Sie konnten zumindest Papiere zusammentragen, im begrenzten Umfang Vermögenswerte realisieren, den Hausstand an FreundInnen verteilen und in Grenzen das Emigrationsdatum selbst bestimmen. Vollzogen sich diese Vorbereitungen binnen weniger Tage nach der Erstemigration eines Partners, kann allerdings kaum von einer Vorbereitung und Planung gesprochen, allenfalls von dem Diktat der unmittelbaren Notwendigkeit. Überwiegend gab es aber nur in diesen Fällen einer Folgeemigration, zudem in größerem zeitlichen Abstand zur Erstemigration, die Möglichkeit einer Vorbereitung und Planung der Ausreise mit dem Ziel Handlungsräume für die weitere Lebensplanung zu erreichen.

Mehrfach waren (Ehe-)Partnerinnen bis zur Erlangung einer Arbeitsgenehmigung bzw. der Schaffung einer Existenzgrundlage ihrer Partner oder der Beschaffung einer Familienwohnung im Emigrationsland noch in Deutschland geblieben. Bis dahin hatten sie vor ihrer Ausreise umfangreiche Vorkehrungen treffen können und ihre Nachfolgeemigration kam dann einer Auswanderung gleich bzw. deutete darauf hin, dass man sich auf Jahre im Ausland einzurichten gedachte.²⁰⁰ Mindestens drei nachemigrierende Ehefrauen sind auswanderungsgleich ausgereist, ohne von den Behörden daran gehindert worden zu sein.²⁰¹

¹⁹⁹ Beide Möglichkeiten sagen allerdings noch nichts darüber aus, ob auch eine legale Einreise ins Emigrationsland stattgefunden hatte oder eine Illegalität im Emigrationsland begann. Einzelfälle zeigen zudem, wie schwierig es ist, Kriterien für die Beschreibung einer legalen bzw. einer illegalen Ausreise festzulegen. IZRG-DOPE: Henny Johannsen, Waldemar Matschke, Karl Fadens, Arthur Henschel, Hans Klein, Richard Hansen, Christoph Gregersen. Richard Hansen, RB-Vorsitzender und 2. Vorsitzender der SPD in Schleswig-Holstein, war mit Hilfe des Genossen Albert Gregersen sen. illegal über die Grenze gegangen, allerdings erst nachdem ihn der Leiter des Grenzpolizeikommissariats, Hermannsen, nach einer Verhaftung zu diesem Zwecke an diesen übergeben hatte. Gregersens Sohn Christoph wiederum konnte die Grenze legal überschreiten, weil irrtümlicherweise versäumt worden war ihm den Pass abzunehmen.

²⁰⁰ IZRG-DOPE: Margarete Riechert, Helene Pallavicini (und Tochter Hertha), Marie Erichsen (verh. Richter), Bernhardine Bohnsack, Anneliese Raabke. Riecherts hatten z.B. durch den an ihrem Wohnsitz erfahrenen NS-Terror, zunächst die Meldeanschrift nach Flensburg, dem Wohnsitz einer Tochter, verlegt. Man berücksichtigte, dass man von dort leichter ins Ausland gelangen könnte. Die Heider Familie Riechert konnte bei dieser Ausreisevorbereitung noch eine Reihe höchst bemerkenswerter Sicherungsleistungen, so den illegalen Versand bereits beschlagnahmter Druckmaschinen, realisieren. Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 4.2.1997, Transkript.

²⁰¹ IZRG-DOPE: Anneliese Raabke, Bernhardine Bohnsack, Margarete Riechert. Die Ausstellung von Reisepässen nach der Erstemigration des Ehepartners zeigt auch, dass die Behörden hier keine Einwände gegen eine Auslandsreise geltend machten. Bernhardine Bohnsacks Umzugsgut wurde aber dennoch bei der Ausreise durchsucht und beschädigt. Gespräch mit Gertrud Wallgrün, Hamburg, 30.8.1999,

Während drei Erstemigrationsfälle ihre Emigration von langer Hand vorbereitet und die meisten der überhaupt möglichen Vorkehrungen getroffen haben und so auswanderungsgleich ausgereist waren²⁰², ist doch die Mehrzahl der EmigrantInnen unmittelbar infolge des Emigrationsanlasses über die Grenze gegangen und konnte so gut wie keine Vorkehrungen vor der Emigration treffen. Sie wurden jedoch in der Folge von Angehörigen und Genossen mit dem Notwendigsten - und insbesondere den Arbeits- und Personalpapieren – ausgestattet. Eine Reihe von FunktionärInnen waren in Rücksprache, auf Veranlassung oder mit Genehmigung der Parteien und Organisationen emigriert (s.o.). In diesen Fällen lag eine Vorbereitung zumindest dahingehend vor, dass sich mit einem Minimum an zeitlicher Planung auf eine Fluchtroute begeben werden musste. Private Vorkehrungen, die in diesem Falle noch getroffen werden konnten, gingen selten über die Beschaffung der eigenen Papiere und Dokumente hinaus.²⁰³

Für den Ablauf des Grenzübertritts war weiterhin von Bedeutung, ob man individuell oder im Zusammenhang oder mit Genehmigung einer Partei und Beteiligung ihres Apparates emigriert war.

Eine erkennbare Genehmigung, Veranlassung oder Billigung der Partei für eine Emigration gab es nur in 15 Erstemigrationsfällen. In den Fällen der KPD-Emigration muss geradezu von einer Genehmigung zur Emigration im Vorfeld gesprochen werden. Eine solche Zustimmung der Partei konnte nur durch den Aufbau eines Kontaktes durch Kuriere zu den Auslandsleitungen erwirkt werden. Bis zum Eintreffen einer Order oder alternativ einem lokalen Leitungskader, der für eine entsprechende Order die Verantwortung übernahm, musste man sich verborgen halten, war aber in jedem Falle einer hohen Gefährdung ausgesetzt. Eine Genehmigung erfolgte zudem nur, wenn die Verfolgten die - äußerst harten - Kriterien²⁰⁴ einer Anerkennung bereits im Vorfeld der Emigration erfüllten. Im Umfeld der ständig neu zusammenbrechenden KPD-Leitungen in Hamburg hatte aber kaum noch jemand die Möglichkeit, hier Rücksprache zu halten.²⁰⁵

Gesprächsprotokoll. Denkbar ist hier auch, dass die Gestapo mit den geduldeten Ausreisen, eine Kontaktabstimmung zu dem Zwecke förderte, den erstemigrierten Partner zur Rückkehr zu bewegen. Belegt ist dies im Fall der Ehefrau von Max Knutzen.

Schriftsatz der Vereinigung Naziverfolgter Südschleswiger (VNS), 12.9.1966, Christine Knutzen an LEA, 20.7.1959, in: LAS 761/23350 (Max Knutzen).

²⁰² IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen, Hans Urbach, Robert Brunn. Hierzu gehörten die Zusammenstellung der (Arbeits-)Papiere, die Haushaltsauflösung, eine Verabredung des Post- und Geldtransfers, Vorerkundung des zukünftigen Wohnortes und eine behördliche Abmeldung etc. Dank der perfekten Zuarbeit seiner Familie für den Tag der Haftentlassung konnte Friedrich Paulsen einen neuen Pass erhalten. Seinem Bruder, dem Jurist Paul Paulsen, war bekannt, dass die Vorstrafe frühestens am dem Tag der Haftentlassung ins Strafregister eingetragen werden würde, der Reisepass wurde aber vorher beantragt. Alle Einzelheiten der Ausreise und des späteren Devisentransfers waren im Detail vorbereitet worden.

„Meine Studienzeit“, „Kopenhagen“, „Schweden“, Typoskript im Nachlass Frederik Paulsen.

²⁰³ IZRG-DOPE: Helmuth Mlotkowski, Willy Brandt. Im Falle der Einbestellung in die Emigration bei Helmuth Mlotkowski reichte die Zeit noch nicht einmal zur Benachrichtigung der Familie. Auch in dem als Parteauftrag erfolgten Emigrationsfall von Willy Brandt war ein Mindestmaß an Vorkehrungen getroffen worden, wenn dann auch die Ausreise illegal war und die privaten Vorbereitungen kaum über die Mitnahme der Papiere hinausging. Lorenz, 1989, S. 20; Brandt, 1982, S. 67f.

²⁰⁴ KPD-interne Kriterien waren eine Gefährdung der Organisation durch einen Verbleib im Reich, eine Zuchthausstrafe von mindestens 10 Jahren oder die drohende Todesstrafe (s. II.2.1).

²⁰⁵ In einer Reihe von Fällen wären die Betroffenen in ihren Verstecken wahrscheinlich „alt geworden“, wenn sie nicht auf eigene Faust oder durch die Verbindungen der dissidenten Jallas-Gruppe ins Ausland

Sowohl SPD, KPD als auch SAP hatten sich bemüht, Fluchtlinien über die Grenze zu organisieren. Neben der Fluchthilfe von Einzelpersonen hatte es mehrfach über längere Zeiträume eine funktionierende Fluchthilfe gegeben. Während SPD und SAP auf konkrete Anlaufstellen in Grenznähe verwiesen²⁰⁶ standen der KPD mehrfach komplexe Fluchtlinien zur Verfügung, die trotz zeitweise fehlender Leitungen in Kiel und Hamburg funktionierten.²⁰⁷ Die letzte bestehende Kette der KPD, welche auch von Beteiligten der ALN im Bezirk genutzt wurde, war erst 1938 zerschlagen worden.²⁰⁸

Auch wenn innerhalb der KPD der Weg ins Exil in Absprache mit noch bestehenden illegalen Organisationsstrukturen erfolgen musste, war die Mehrzahl der KPD-EmigrantInnen ohne die für sie notwendige Genehmigung der Partei ins Exil gegangen. Als ein Beispiel für eine individuell organisierte Flucht kann die des Lübeckers Ludwig Ahrens dienen. Sein Fluchtbeispiel zeigt auf, wie jemand die Flucht zu organisieren versuchte, der nicht mehr auf Strukturen der Organisationen, aber doch auf die Hilfe von Genossen zurückgreifen konnte.²⁰⁹ Allein durch die fehlende Genehmigung zur

gelangt wären - beides Bedingungen, die zahllose Konflikte mit der Partei zur Folge hatte. Interview mit Victor Priess, Hamburg, 20.9.1996, Transkript; Heising, 1977, S. 34ff.

Während die letzten illegalen Funktionäre der ALN im Bezirk - Arthur Henschel, Hans Klein, Selma Jübermann - 1937/38 nach Dänemark abberufen wurden, geriet Johannes Maydag als erste Person dieser Organisation, die sich vor Ort nicht mehr halten konnte und im April 1937 auf eigene Faust emigrierte, vollends ins Visier der ALN und wurde verdächtigt, V-Mann der Gestapo zu sein (s. II.2.3.2.). BArch, NJ 171 (Strafsache gg. Duda, Scharbaum, Jacobsen); NJ 4693 (Strafsache gg. Johannes Maydag); Abschrift, aus: „Arbejderbladet“ o.D. [1937], zitiert in: PAAA II A/B, 83/76, Nr. 6556 (ders.).

²⁰⁶ Für SozialdemokratInnen die Familie Gregersen (Flensburg), später Wilhelm Schmehl (Harrislee) und die BetreiberInnen des „Cafés Waldheim“, das Ehepaar Lützen; für die SAP wirkte hier Gustav Grabein (s. FN 212). Paul, 1999.

²⁰⁷ Diese Fluchtlinie lässt sich mit der Emigration von Fritz Hamer im Juni 1934 beschreiben: Nachdem Fritz Hamer von einem Haftbefehl gegen ihn erfahren hatte, lebte er zunächst illegal einige Wochen in einem Waldversteck unweit von Kiel. Ein Genosse versuchte derweil Eigentumswerte zu verkaufen, um ihn mit Barmitteln auszustatten. In seinem Versteck wartete er ab, was die Parteiorganisation über seinen Fall beschließen würde und erst als er die Weisung erhielt, begab er sich nach Hamburg um von dort aus auf eine Fluchtroute geschickt zu werden, deren einzelne Kettenglieder ihm persönlich gut bekannt waren. Alle von ihm selbst genannten Einzelheiten deuten auf die im Zuge der Goldberg-Affäre aufgedeckte Fluchtroute hin. Bemerkenswert an der Flucht ist die strikte Einhaltung konspirativer Regeln. Die von ihm durchlaufene Route war für einen erheblichen Teil der emigrierten Genossen des KPD-Bezirks-Wasserkante der Weg nach Dänemark gewesen. Die Nachkriegsschilderung seiner Flucht auf der KPD-Route von Hamburg über Neumünster, Kiel, Eckernförde, Flensburg nach Rodernäs kann hier auch als Beispiel dafür dienen, wie der organisatorische Hintergrund später gänzlich ausgeblendet wurde.

Bericht der Stapo-Altona, 1.2.1935, in: BArch R 58/3624, Bl. 270ff.; Verfolgungsschilderung, Anlage zum BEG-Antrag, 31.3.1954, Protokoll einer Erklärung von Fritz Hamer beim LEA, 3.4.1956, in: LAS 761/19831 (Fritz Hamer); Urteil, 10.10.1935, in: BArch, NJ4943, Bl. 1-23; Urteil, 10.8.1935, in: BArch, ZA, Z/C 5076, Bd. 1, Bl. 1-14 (Strafsache gg. Besenbruch, Bertelsmeyer, Appel u.a.).

²⁰⁸ IZRG-DOPE: Hans Klein, Johannes Maydag, Selma Jübermann, Arthur Henschel. Genutzt wurden hierfür die in der Straftat gewonnenen privaten Kontakte von Johannes Maydag über Schlarbaum, Jacobsen und Duda zu Davidsen nach Flensburg. Die Beteiligten dieser Kette wurden auf Grundlage der Aussage von Johannes Maydag 1941 abgeurteilt.

Urteil, 20.6.1941, in: BArch NJ171; Urteil, 10.10.1935, in: BArch, NJ4943, Bl. 1-23 (Strafsache gg. Wegener, Ingwersen, Davidsen und Genossen); „Bericht der Stapo-Altona“, 1.2.1935, in: BArch R 58/3624, Bl. 270ff.

Eine zeitgleich zu letzterer Kette bestehende Kurierverbindung zur ALN wurde nur noch über zwei Personen wahrgenommen, zuletzt reist die Verfasserin der Instrukteursberichte, Selma Jübermann, jeweils selbst nach Dänemark.

²⁰⁹ Ludwig Ahrens kam Anfang 1936 zum Lübecker KPD-Mann Max Geissler (nicht identisch mit Max Arthur Geissler) und erklärte, dass ihm die Gestapo auf den Fersen sei und er versuchen müsse ins Ausland zu entkommen. Sein erster Versuch, mit der Fähre nach Trelleborg zu entkommen, war zuvor gescheitert. Anhand einer Karte von Schleswig-Holstein beriet man, an welcher Stelle man illegal über die dänische Grenze gelangen könnte. Man einigte sich darauf, dass er mit dem Fahrrad bis zur Grenze zu fahren habe, das Rad dort im Stich lassen müsse und versuchen müsse, zu Fuß über die Grenze zu gelangen. Von Geissler erhielt er etwas Geld. Eine Grußpostkarte mit einem Stichwort signalisierte dann die gelungene Flucht.

Aussage Max Geissler, 20.3.1956, in: LAS 761/7898 (Ludwig Ahrens).

Emigration im Vorfeld entstand ein maßgeblicher Anlass für Konflikte mit den Exilorganisationen um ihre Anerkennung als EmigrantIn.

Eine der KPD-Exilstruktur vergleichbare Genehmigungspraxis zur Emigration war in der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration nicht vorgesehen gewesen. Grundsätzlich billigte man den Aktiven im Reich eine eigene Entscheidung darüber, wie lange man auf seinem Posten zu bleiben hatte, zu. Dennoch waren die Anerkennungskriterien hier zumeist unerfüllbar und es sollte auch in diesem Lager zu zahlreichen Konfliktfällen um die Anerkennung als EmigrantIn kommen.

Auch Lorenz geht der Frage nach, ab welchem Moment einE VerfolgteR emigrierte und welche Rolle die Parteien und Organisationen dabei gespielt hatten. Er resümiert: „Wer tatsächlich exponiert und gefährdet war und ob die Notwendigkeit einer Emigration wirklich gegeben war, ist schwer festzustellen. Natürlich gab es Fälle, die eindeutig waren, etwa die Delegation ins Ausland als Parteiemissär, Fluchten mit Zustimmung oder auf Anweisung der illegalen Bezirksleitungen, vorübergehendes Untertauchen im Ausland bei unmittelbarer Gefährdung oder nach Verhaftungen ...“, Kriterien wie sie auch in der hier vorliegenden Studie belegt werden konnten. Aber: Innerhalb der SAP gab es jedoch keinen als verbindlich anerkannten Konsens über den Grad der Gefährdung, der zur Emigration berechtigte. So kam es bereits zum Emigrationszeitpunkt über einzelne Emigranten zu Kontroversen. Die ungleichartigen Prioritäten in Fragen „... wie lange man im Inland auf dem Posten bleiben sollte, ob ein Ehepartner mit in die Emigration gehen sollte oder ob Haft und Verhöre Emigrationsgründe waren“, spielten hier hinein.²¹⁰

Die meisten EmigrantInnen in SPD, KPD und auch SAP konnten die Anerkennungskriterien ohnehin nicht erfüllen (II.2.1.). Wie sehr sich damit das politische Exil in der sozialen Realität der Verfolgten vom Verständnis der Parteivorstände und Zentralkomitees entfernt hatte, kann daran ermessen werden, dass z.B. innerhalb der Gruppe der sozialdemokratischen EmigrantInnen nur zwei Schleswig-Holsteiner sowie zwei weitere EmigrantInnen aus anderen Reichsteilen die Sopade-internen Kriterien einer Anerkennung als EmigrantIn erfüllten.²¹¹

Auch wenn für 41 Emigrationsfälle eine fluchtgleiche Emigrationssituation vorlag, war die Emigration dennoch ein vergleichsweise bewusst gewählter Schritt und weit weniger, als es die Metaphorik des politischen Exils nahe legt, ausschließlich eine spontane Reaktion auf eine Verfolgungsmaßnahme. Der konkrete Grenzübertritt, ob individuell organisiert oder in Absprache oder mit Genehmigung einer Partei, mit oder ohne Vorbereitung der Situation, sollte sich aber als eine zentrale Bedingung dafür erweisen, wie man im Exil mit seinem von den bisherigen Alltagsleben abweichenden Bedingungen starten konnte.

²¹⁰ Es ist das Beispiel des Gustav Grabein (IZRG-DOPE), auf das Lorenz hier Bezug nimmt (s. II.2.1.5.). Gustav Grabeins Haft erfolgte wegen „staatsfeindlicher Betätigung“. Er hatte u.a. Franz Bobzien (SAP) zur Flucht verholfen, was jedoch als illegale Betätigung nicht zu seiner Anerkennung als Emigrant führte, da er als nicht gefährdet genug angesehen wurde. Lorenz, 1997, S. 73ff.

²¹¹ IZRG-DOPE: Carl Köhler, Kurt Wurbs, sowie: Franz Osterroth (Magdeburg), Hans Sievers (Braunschweig/Hannover). Sowohl Carl Köhler als auch Kurt Wurbs hatten glaubhafte Morddrohungen durch NS-Formationen erhalten. Franz Osterroth und Hans Sievers nahmen zentrale Positionen im SPD-Apparat bzw. im Reichsbanner ein.

Obwohl fluchtähnliche Umstände die Schwere einer Verfolgung unterstrichen und damit einer Anerkennung als EmigrantIn Vorschub leisteten, konnte auch eine auswanderungsgleiche Ausreise einen EmigrantInnen-Status begründen. Beide Reaktionsweisen auf eine Verfolgung, Flucht wie Ausreise, wurden in den Darstellungen der Betroffenen oftmals synonym verwendet. Auch die Formulierung wohin man sich begeben hatte, bezog sich keineswegs durchgängig auf „Emigration“ oder „Exil“, sondern oft einfach nur auf „... ins Ausland“. In der retrospektiven Schilderung vor den Entschädigungsbehörden findet sich diese sprachliche Unschärfe. Im Wesentlichen haben die Behörden hieran auch keinen Anstoß genommen, gleichwohl es diesbezüglich Problemfälle gegeben hatte. In der Rückschau wurde dieses „ins Ausland gehen“ ohnehin nochmals umgedeutet. So schrieb Christoph Gregersen, ein denkbar eindeutiger Fall einer politischen Emigration, 1958 an das LEA: *„Ich habe Deutschland als politischer Flüchtling verlassen müssen und wanderte nach Dänemark aus...“* - und nicht nur er wirft damit alles über den Haufen, was in der Exilforschung über die Differenzierung von Emigration und Exil geschrieben wurde. In dieser retrospektiven Formulierung ist bereits ein Ergebnis des Exils ausgedrückt: Der Verbleib im Emigrationsland als Normalfall.²¹²

II.1.9. Kein »Quantensprung« im politischen Verhalten: Der Weg ins Exil

Es war überwiegend ein aus der politischen Verfolgung resultierender Anlass, der den Schritt zur Emigration herbeiführte – ein Schritt, von dem man nur unter Inkaufnahme teils gravierender Konsequenzen zurücktreten konnte. Doch selbst wenn der Weg ins Ausland beschritten worden war, konnte der Zustand des »Exils« noch nicht beginnen. Einwanderungs- und Fremdenetze, Parteipolitik und soziale Verantwortlichkeiten gegenüber im Reich verbliebenen Angehörigen ließen keine, den eigenen Erfordernissen gerecht werdende Situation, aufkommen. So kann die Emigration per se auch nicht als unumkehrbare Handlung verstanden werden, denn für einen Teil der EmigrantInnen war diese Situation zunächst durchaus noch offen. Maßgeblich für die nachhaltige Wirkung des Emigrationsschrittes waren die Konsequenzen, die erst im Moment einer Emigration erwachsen.

Die Konsequenzen einer politischen Emigration hatten zumeist die Individuen, dort insbesondere im familiär-sozialen Bereich, selbst zu tragen und weniger die Organisationen. Da nur zwölf Personen durch die Emigration einen Arbeitsplatzverlust erfahren hatten und mit der Emigration die Arbeitslosigkeit in Kauf nahmen, spielten die beruflich-sozialen Auswirkungen nur in Einzelfällen eine Rolle. So gesehen standen die aus einem Emigrationsschritt resultierenden Konsequenzen im umkehrten Verhältnis zu ihrer Bedeutung als Emigrationsmotiv, denn hier standen die politische Verfolgung und die Ausschließung von der Erwerbsarbeit oben an. Während den Emigrierenden im Moment einer konkreten Verfolgung bewusst wurde, wie machtlos die eigene politische Organisation war, und sich mit dem Emigrationsschritt abzeichnete, dass diese nur

²¹² Pusch, 1998a, S. 198ff.; Eidesstattliche Erklärung Christoph Gregersen, 19.2.1958, in: LAS 761/19231.

sehr bedingt eine Stütze in der persönlichen Notlage sein konnte, war die Emigration umgekehrt für die Organisationen ein entlastender Schritt. Die Emigrierten konnten seitens der Verfolgungsinstanzen nicht mehr zur Aufdeckung von politischen Straftatbeständen herangezogen und die Kette belastender Aussagen damit unterbrochen werden. Eine besondere Verantwortung der Organisationen gegenüber ihren EmigrantInnen schien sich daraus nicht abgeleitet zu haben (s. II.2.1.).

Bereits durch die Verfolgung und die Inhaftierungen waren Paarbeziehungen getrennt worden. Die Emigration trennte 30 Ehen und Beziehungen zumindest zeitlich befristet, in neun Fällen auch auf Dauer. Dass die vorübergehende Trennungen teils nur von kurzer Dauer sein würde, konnte im Moment der Flucht des Erstemigrierenden noch nicht übersehen werden. Die Emigrierten ließen eigene Kinder oder die Kinder der Partnerin zurück. Mehrfach war zudem eine unvollständige Familienmigration die Folge der Entwicklung. Diese familiären Trennungen bleiben Quelle von über Jahrzehnten, teils bis heute anhaltenden familiären Konflikten, Zerwürfnissen und teilweise schweren psychischen Erkrankungen. Wiederanbahnungsversuche nach neun bis 15 Jahren Trennung durch das Exil blieben zumeist ohne Erfolg.²¹³

Unmittelbar zusammen waren nur sechs Paare emigriert. Während Rosenbergs unmittelbar nach der Geburt ihres Kindes emigrierten, waren alle anderen gemeinsam emigrierenden Paare kinderlos bzw. die Kinder waren bereits erwachsen und in diesen Fällen gestaltete sich die Familientrennung weniger problematisch.²¹⁴ Die meisten Paare aber, unter ihnen elf Paare mit 15 unmündigen Kindern, waren getrennt emigriert. Während immerhin noch im gleichen Emigrationskontext, d.h. aus dem selben Anlass und innerhalb einer Zeitspanne von bis zu einem Monat, acht Paare über die Grenze gegangen sind - hier folgten die minderjährigen Kinder von fünf Paaren jeweils den Müttern in die Emigration - kam es bei zwölf Paaren erst nach einer längeren Trennung von bis zu mehreren Jahren und einem weiteren Anlass zur Emigration der Partnerin. Die sozialen Implikationen, die sich daraus ergaben, liegen auf der Hand: Die Paare entfremdeten sich voneinander und der Erwartungsdruck bzw. die Unterordnung unter die Erfahrungswelt des zuvor Emigrierten stellten für die Beziehungen eine schwere Bürde dar.²¹⁵

Nach einer Erstemigration richteten sich die Verfolgungsmechanismen oftmals gegen die zurückgebliebenen Partnerinnen. Dies zeigte sich zunächst im Versuch der zuständigen Gestapo-Dienststelle bei den zurückgebliebenen Personen Kenntnisse über den Verbleib der bereits geflohenen Personen zu erlangen. Dabei offenbarte sich ein fehlender Anfangsverdacht gegen den zurückgebliebenen Beziehungsteil ebenso wie die sofortige Repression durch Verhöre und Hausdurchsuchungen, abgewechselt mit Versprechungen ausbleibender Strafmaßnahmen oder kleineren behördlichen Hilfestellungen. Den zurückbleibenden Partnerinnen war wiederholt zunächst die Scheidung nahegelegt worden. Weigerten sich die Ehefrauen, wurde ihnen mit dem Entzug

²¹³ IZRG-DOPE: Max Knutzen, Kurt Wurbs, Theodor Petersen; Pusch, 2003. Nur im Falle von Theodor Petersen hob eine freiwillige Rückkehr aus dem Exil eine Ehe- und Familientrennung auf.

²¹⁴ IZRG-DOPE: Familien Riechert, Nicolaysen, Köhler, Petersen. Pusch, 2002, insb. S. 132ff. Ihre Familienangehörigen hielten bis 1940 den Kontakt aufrecht und fanden später wieder zueinander.

²¹⁵ Zwei unmündige Jugendliche fällten dabei eine eigene, zumindest von einem Elternteil unabhängige bzw. abweichende Migrationsentscheidung. IZRG-DOPE: Gertrud Bohnsack, Werner Wurbs.

der Wohlfahrtsunterstützung gedroht.²¹⁶ Drei Ehefrauen hatten sich in dieser Situation von ihrem verfolgten und emigrierten Partner scheiden lassen.²¹⁷

War seitens der Verfolgungsinstitutionen festgestellt worden, dass die Emigration unumkehrbar war, z.B. dadurch, dass eine Anerkennung als Emigrant bekannt wurde, wurde mehrfach in ein anderes Verfolgungsmuster übergewechselt. Die Kontaktaufnahme zwischen den Beziehungsteilen wurde geduldet, Besuchsreisen nicht einmal behindert.²¹⁸ Diese Phase ging im Laufe der Zeit in eine Haltung der Gestapo über, die sich als »Hauptsache die sind weg!« beschreiben lässt. Diese Haltung kann nur verstanden werden, wenn man sich vergegenwärtigt, dass, sieht man einmal von der nachrichtendienstlichen Arbeit der Emigrationskreise ab, kaum noch ein Gefahrenpotenzial in der Emigration gesehen wurde. Hierfür spricht das unterbleibende Einschreiten, das die Behörden einer legalen Ausreise oder einer regelrechten Auswanderung in die Emigration gegenüberbrachten (s.o.).²¹⁹

Die Emigration zerriss Beziehungen, und mit dieser Trennung und Verlust Erfahrung in der Fremde anzukommen, stellt eine hohe Bürde auch für die Politik im Exil dar. Der Spagat zwischen der persönlichen Frustration auf der einen und dem Impetus der politischen Arbeit auf der anderen Seite forderte aber in jedem Falle einen hohen Tribut. Ein deklamiertes Heldentum, wie von Martin Krebs an den Tag gelegt, war gerade bei allein-emigrierenden Männern kein Einzelfall.²²⁰

²¹⁶ IZRG-DOPE: Paul Fisker, Max Knutzen, Alfons Heising. Drastisch war das Vorgehen der Flensburger Gestapo im Fall der zurückbleibenden Ehefrau von Max Knutzen, die bereits seit 1931 von ihm getrennt lebte. Sie war seitens der Gestapo aufgefordert worden, ihren Mann polizeilich suchen zu lassen. Bei wiederholten „Besuchen“ sei ihr schließlich angeboten worden, auf Staatskosten zusammen mit der Tochter vier Wochen nach Dänemark zu fahren, um mit ihrem Mann Kontakt aufzunehmen. Gelegentlich habe man ihr auch kleine Sachleistungen angeboten, dann aber massiv mit Entzug des Sorgerechts oder der Einweisung ins Konzentrationslager gedroht. Einen Besuch in Dänemark auf Veranlassung der Gestapo habe sie dann nicht unternommen, sich jedoch zum Schutze des Sorgerechts scheiden lassen. Erst nachdem sie die Anschrift des Ehemannes in Dänemark ermitteln konnte, habe sie diesen im Sommer 1936 - zweieinhalb Jahre nach der Emigration - in Sonderborg getroffen, um durch ihn eine Unterstützung zu erfahren. Anschließend war sie mit ihm nach Kopenhagen gefahren, dort aber von der Polizei ausgewiesen worden, da man über ihren Besuch informiert gewesen sei. Schriftsatz der Vereinigung Naziverfolgter Südschleswiger (VNS), 12.9.1966, Christine Knutzen an LEA, 20.7.1959, in: LAS 761/23350 (Max Knutzen). Ihre Angaben sind vor der Entschädigungskammer durch ehemalige Gestapo-Beamten bestätigt worden. Aussage des Kriminalsekretär i.R. Woinke, in Urteilsbegründung des OLG-Schleswig, 22.8.1958, in: LAS 761/22863 (Max Knutzen).

²¹⁷ IZRG-DOPE: Alfons Heising, Paul Fisker, Max Knutzen.

²¹⁸ Aus den Quellen von Gestapo/RSHA und AA kann nicht entnommen werden, dass bei Beziehungstrennung gezielt observiert wurde. Die ausbleibende Observation von Paul Brommes Partnerin Hedwig Beuthner, die ihn mehrfach in Prag und in Kopenhagen besucht hatte, verdeutlicht diese Unterlassung. Was im Falle der Besuchsreisen von Hedwig Beutner letztlich den Anfangsverdacht eines Kontaktes mit der politischen Emigration auslöste, ist unbekannt. Es war aber festgestellt worden, dass eine als Besuchsgrund in Dänemark vorgegebene Verlobung mit dem Dänen Lyng Lyngesen – einem langjährigen gemeinsamen Freund – vorgeschoben war. Hedwig Beutner musste sich vor der Lübecker Gestapo erklären. Anschließend wurde ihr als Angestellte einer Berufsgenossenschaft (in der DAF) gekündigt. Die Zustellung dieses Kündigungsschreibens noch vor einer weiteren Vorladung durch die Gestapo, war für sie dann der Anlass zur Emigration.

Kündigungsschreiben der DAF, Berufsgenossenschaft Land- und Forstangestellte, 26.11.1935, in: Nachlass Paul und Hedwig Bromme; Bromme, 1973.

Wenn hinter der Anbahnung von Kontakten zwischen Emigranten und ihren zurückbleibenden Partnerinnen durch die Verfolgungsbehörden überhaupt ein Kalkül zu vermuten wäre, dann die Hoffnung illegale Verbindungslinien zwischen Reich und Emigration unter relativer Kontrolle anbahnen zu lassen. Von einer diesbezüglichen Intention der Gestapo ging Bernhardine Bohnsack aus.

Gespräch mit Gertrud Wallgrün (geb. Bohnsack), Hamburg, 30.8.1999, Gesprächsprotokoll.

²¹⁹ Paul, 1997; IZRG: Anneliese Raabke, Bernhardine Bohnsack.

²²⁰ Aus einem Brief von Martin Krebs an Hans Vogel (Partei Vorstand der SPD) kann die Schwere der Trennungssituation für beide Seiten ermessen werden: „... *Es ist Euch bekannt, dass meine Familie draußen ist. ... Bei mir zeigt sich wieder einmal deutlich, dass Frauenseelen unergründlich sind, denn meine*

Während aber die Mehrzahl der Verfolgten im Reich verblieb, kumulierten die sozialen, politischen wie privaten Entwicklungsstränge in den Fällen der Untersuchungsgruppe zu einer Emigrationsentscheidung. Da zwischen dem Abwarten an einem sicheren Ort im Ausland bzw. der Weiterführung der illegalen Aktivitäten von Dänemark aus und der letztendlichen Emigration oftmals keine weiteren Verfolgungsergebnisse zugeordnet werden können, deutet manches darauf hin, dass es in der Entscheidung des Individuums lag, auf die eine oder andere Weise eine Legalisierung im Ausland zu betreiben.

Auf dem Weg in die Emigration hatte es eine Reihe von Zwischenschritten gegeben, die sich nicht in jedem Falle zu einem Verbleib im Exil verdichteten. Waren einzelne Verfolgte mit ihrer Emigration an der Grenze gescheitert²²¹, so gelangten Personen der Untersuchungsgruppe nach Dänemark, konnten dort jedoch nicht verbleiben, da ihnen keine Anerkennung als Emigrant gelang. Sie kehrten, ohne aus dem Exilland ausgewiesen worden zu sein, nach Deutschland zurück.²²²

Ein Zwischenstadium auf dem Weg in die Emigration stellte die Verlagerung der politischen Aktivität auf dänisches Gebiet dar. Gerade Mitglieder der Flensburger SAJ-Gruppe, denen die dänische Umgebung von Flensburg vertraut war, sahen hierin eine Möglichkeit ihren Widerstand fortzusetzen ohne unmittelbar polizeilich überwacht zu werden. Im Zusammenhang mit der Flucht von Richard Hansen (16.5.1933) und in Verbindung mit bereits emigrierten GenossInnen wurde ihre Aktivität überregional bedeutsamer Bestandteil der Sopade-Grenzarbeit. Der Erfolg dieser Basis wurde dadurch begrenzt, dass auch die Verfolger ihnen in Zivil nachreisten und bei deren Wiedereinreise ihre Chance erhielten, die gesuchten Personen aufzugreifen. Mit der letzten Flucht aus der Gruppe der SAJ in der Nacht zum 1.8.1933 fand deren Arbeit an der Grenze ihr Ende. Fortan war die politische Arbeit nicht mehr Bestandteil einer nach Dänemark verlagerten Aktivität, sondern der illegalen Grenzarbeit im Exil.²²³

Auch vor 1933 war es im Landesteil Schleswig gängige Praxis gewesen, sich im Falle einer strafrechtlichen Verfolgung nach Dänemark abzusetzen oder aber zur See

mehr als 20 jährige Ehe war wie man so sagt durchaus glücklich, sie ist zerrüttet, wo beide Teile sich im Unglück befinden und erst recht zusammenhalten müssten. Ich habe mich sehr schwer erst hineinfinden können, jetzt habe ich mich aber damit abgefunden und will ihnen selbst die Zukunft nicht verbauen. Als Sozialist muss man eben zu solchen Opfern bereit sein.“

Martin Krebs an Hans Vogel, 27.4.1937, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 139.

²²¹ IZRG-DOPE: Kurt Nissen, Karl Matiszik, Friedrich Arriens. Die Emigrationsversuche von Kurt Nissen (später in Frankreich) und Karl Matiszik (später in der CSR, Spanien, Frankreich) an der dänischen Grenze scheiterten und Friedrich Arriens beim Grenzübertritt verhaftet wurde.

Bericht „Von der Parteiführung in Moskau bearbeitete Emigr.-Liste von Frankreich“ [ca. 1935], in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/346, Bl. 135ff, hier Bl. 144; „Lebenslauf des Kurt Nissen“, in: ADCB, P 333; „Mein politischer Lebenslauf“ (Karl Matiszik), 20.3.1937, in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/102, Bl. 149ff, hier Bl. 152; Anlage A, Chronologische Darstellung, 29.2.1956, in: LAS 761/16068 (Friedrich Arriens).

²²² IZRG-DOPE: Adolf Bär, Theodor Petersen.

²²³ IZRG-DOPE: Christoph Gregersen, Hans Hansen, Vera und Eline Nicolaysen, Peter Beck, Ernst Keil, Peter Kruppa sowie weitere, später nicht emigrierte Personen. Nach der Beschlagnahme des SAJ-Heims verlagerte der SAJ-Kreis seine Aktivitäten direkt hinter die Grenze. Den Sommerferien-Zeltlagern am benachbarten Strand von Kollund und auf den Ochseninseln kam nun eine andere Bedeutung zu. Zeugenvernehmung, u.a. Woinke, Juhl, Petersen (vorm. Gestapo), Anlage zur Sitzungsniederschrift Entschädigungskammer Flensburg, 29.5.1957, in: LAS 761/11812 (Magdalene Hansen).

Auch andere SozialdemokratInnen besuchten vor ihrer Emigration mehrfach Dänemark. Allein bei Hans Urbach lassen sich alle Grenzübertritte in seinem Pass genau nachvollziehen, doch stand hierbei nicht die Verlagerung der politischen Arbeit nach Dänemark im Vordergrund. „Reisepass – Deutsches Reich“, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Hans Urbach).

zu fahren und eine Amnestie, eine Verjährung oder auch nur den Verlauf der Fahndung abzuwarten.²²⁴ Mindestens vier spätere Emigranten sowie ein weiterer Verfolgter hatten sich zunächst nach Dänemark begeben, um die Situation „abzuwettern“ und aus sicherer Entfernung das Geschehen zu beobachten.²²⁵ Nur bei Erich Dietrich ist bekannt, was den konkreten Anlass ausmachte, um aus einem befristeten Schutzsuchen in Dänemark den Entschluss zu einer andauernden Emigration, bzw. zur Rückkehr in die Heimat, reifen zu lassen: Er hatte feststellen müssen, dass im Laufe der Wochen der Verfolgungsdruck keineswegs nachgelassen hatte (s.o.). Es kann aber davon ausgegangen werden, so legt dies zumindest Kurt Burmeisters nochmalige Rückkehr nach Kiel nahe, dass es der Ablauf der zunächst dreimonatigen Aufenthaltsbefugnis in Dänemark war, welche dazu führte, einen anderen Aufenthaltsstatus - dann als anerkannter Emigrant - zu erreichen.²²⁶

Nach einer geglückten Flucht oder Ausreise konnte das Exil in Skandinavien in mehreren Fällen nicht abgesichert bzw. dauerhaft aufrecht erhalten werden. Bei diesem »kurzen Exil« hatten die Betroffenen zwischen den Konsequenzen einer Rückkehr und den Mühen eines Verbleibs im Ausland abgewogen und sich zu für eine Rückkehr entschieden. Sie verweisen auch darauf, wie wenig selbstverständlich es war, in der Emigration als EmigrantIn anerkannt zu werden (s. II.2.1.5.).²²⁷ Auch der Druck, das bisherige Leben vorerst hinter sich lassen zu müssen, war von den Personen mit Familien nicht ohne weiteres zu ertragen gewesen. Schwierig wurde es zudem, nachdem sich die Einsicht durchzusetzen begann, dass die Herrschaft des NS-Regimes keine Frage von Monaten war. Von einer „freiwilligen Rückkehr“ sollte hingegen in diesen Fällen nur unter Vorbehalt gesprochen werden: Keine Arbeit zu haben, keine Wohnung, in einem Land zu leben, dessen Sprache man möglicherweise zunächst nicht verstand, von Familie und FreundInnen getrennt leben zu müssen waren Umstände, die zu einem Abwägungsprozess führten: Es galt, sich zwischen der drohenden Isolation in der Fremde oder einer möglichen Haft- oder Lagerstrafe bzw. der Konfrontation mit der Gestapo in Deutschland zu entscheiden.²²⁸

²²⁴ IZRG-DOPE: Friedrich Kuhr, Wilhelm Lange, Christian Kapp, Friedrich Brug. Aus vorliegenden Strafregisterauszügen ergibt sich, dass es sich hier um teils schwere Delikte gehandelt hatte. Auch Deserteure des 1. Weltkrieges hatten sich nach Dänemark begeben.

²²⁵ IZRG-DOPE: Alfred Boll, Erich Dietrich, Bernhard Höffner, Kurt Burmeister; Erich Exler (nicht emigriert). Letzterer hatte die Verfolgung von KPD-Angehörigen in Dänemark abgewartet. Ein Versuch der Anerkennung als Emigrant ist nicht bekannt. In seinem Fall lag die Rückkehr nach Neumünster in der Bedrohung seiner Familie begründet. Anders als der Sozialdemokrat Kurt Burmeister wurde der Kommunist Erich Exler dann aber wegen seiner politischen Betätigung inhaftiert. SHA-Antrag, 27.5.1946, Protokoll des SHA, 30.1.1950 und Teilbescheid vom 8.10.1955, in: LAS 761/18173 (Erich Exler).

²²⁶ Kurt Burmeister an Flüchtlingshilfe, 3.12.1934, in: ARAB, Gr. 595:1.

²²⁷ IZRG-DOPE: Lisa Riechert, Adolf Bär, Theodor Petersen. Die Schwester von Martin und Karl Riechert, Lisa Riechert, ist ein Beispiel dafür, dass bislang nicht emigrierte Familienangehörige oder FreundInnen nach einer Kriminalisierung zwar den Weg zu den emigrierten Angehörigen suchten, jedoch zunächst nicht selbst den Schritt in die Emigration unternahmen. Bei der vor dem Sondergericht angeklagten Lisa Riechert war die schlechte wirtschaftliche Lage der Familie im Exil ein Grund dafür, aus eigenem Antrieb wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Theodor Petersen suchte nach seiner Flucht den Kontakt zum Matteotti-Komitee und wurde dort auch zunächst betreut, ohne allerdings anerkannt worden zu sein. Er nutzte die von Richard Hansen verschaffte Arbeitserlaubnis in Schweden, um bei einem schwedischen Unternehmen beim Eisenbahnbau in Persien beschäftigt zu werden. Eine anhaltende Erkrankung führte zur Beendigung dieser Auslandstätigkeit und war Anlass seiner Rückkehr nach Deutschland, letztlich auch zu seiner Familie.

²²⁸ Wer im Reich bereits politisch auffällig geworden war und über mehrere Monate im Ausland verblieben war, lief zwangsläufig Gefahr, bei einer Rückkehr inhaftiert zu werden. Sofern keine neuen politischen

So war nicht aus jedem Grenzübertritt ein Exil erwachsen, sondern bisweilen ein Abwarten des Verfolgungsdrucks im Ausland, die zeitweilige Gewinnung einer Basis für die illegale Arbeit im Reich oder auch nur ein kurzes Exil. Zu Beginn der politischen Emigration stellte die Flucht oder Ausreise allerdings noch keinen politischen „Quantensprung“ dar, bei dem man sich durch eine isolierte Tat oder ein singuläres Verhalten in eine gänzlich andere Sphäre der politischen Verortung katapultiert hatte.

Erst die aus der Emigration erwachsenen Konsequenzen wie der bisweilen eingetretene Arbeitsplatzverlust, die Beziehungs- und Familientrennung und eine stärkere Aufmerksamkeit seitens der Gestapo machten aus dem Grenzübertritt in der Weise einen zumeist unumkehrbaren Schritt, dass man danach trachtete, die Familienangehörige nachemigriert zu lassen oder auf Grund der unmöglichen Rückkehr eine Anerkennung und Legalisierung als EmigrantIn zu erlangen. Wenn es dennoch zu einer Remigration nach einem kurzem Exil kam, dann war dafür maßgeblich, dass am heimatlichen Ort kein der eigenen Person zugedachter Verfolgungsdruck festgestellt werden konnte, im Exilland die soziale Situation als unbefriedigender erlebt wurde als in der Heimat und die familiäre Trennungssituation nicht ausgehalten wurde. Die ungünstigen Bedingungen einer Anerkennung als EmigrantIn im Exilland seitens der eigenen Organisationen trug dazu oftmals bei (s. II.2.1.).

II.1.10. Soziale Bedingungen und die „Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand“

Der politische Emigrationsschritt war in weit stärkerem Maße als bislang von der Forschung in Erwägung gezogen ein sozialer Prozess, in dem politische Momente den Rahmen bildeten. Die beruflich-sozialen und familiär-sozialen Bedingungen, welche den Schritt ins Exil mehrheitlich begleiteten, wurden im Verlauf dieses Kapitels beleuchtet und dabei ein gänzlich vernachlässigter Aspekt in die Analyse der Entstehungsbedingungen der politischen Emigration integriert. Doch war das politische Exil damit eine politisch motivierte Wirtschaftsemigration? Da weder alle politisch Verfolgten noch alle Arbeitslosen emigriert sind, wird nachfolgend eine These entwickelt, die in der Verknüpfung von Verfolgung, beruflich-sozialer Desintegration, Familiensituation und Widerstandspolitik die politische Emigration erklärt. Als Raster für die zusammenfassende Interpretation der Entstehungsbedingungen einer politischen Emigrationsbewegung kann auf die „Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand“ (Paul)²²⁹ zurückgegriffen werden. Anknüpfend an die sozialen Parameter zum Zeitpunkt der erfolgten Emigration wird zu diesem Zweck die Wechselwirkung von

Straftatbestände nachgewiesen werden konnten - und man darüber hinaus nicht als Juden verfolgt wurde -, gab es eine nur geringe strafrechtliche Verfolgung und baldige Wiedereingliederung in frühere Arbeits- und Lebensbereiche. Der Eutiner Kommunist (und Jude) Erwin Minden hingegen, zeitweilig auch in Dänemark, war 1937 aus Rotterdam abgeschoben worden und gelangte nicht wieder in Freiheit. IZRG-DOPE: Adolf Bär, Theodor Petersen; Erwin Minden (in Auschwitz verschollen). Politie Rotterdam, Centraal-Bureau an Staatsanwaltschaft in Kiel, 12.4.1937, in: LAS 352 LG Kiel 3369 (Erwin Minden).

²²⁹ Paul, 1996a, S. 162ff.

Widerstand und Verfolgung hinsichtlich ihrer strukturellen Überschneidungen beschrieben. Die sich daraus ergebende Verdichtung sowohl von Ereignissen aus Verfolgung und Widerstand als auch sozialer Merkmale mündet in der Beschreibung charakteristischer Bedingungen, wie sie sich in der Abfolge der politischen Emigrationsfälle aus Schleswig-Holstein in den Jahren von 1933 bis 1938 zeigen.

Die EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe waren zum Zeitpunkt der Machtübergabe überwiegend beruflich-sozial integriert und zeichneten sich durch eine außerordentlich hohe Motivation zum politischen Handeln aus. Dabei waren sie zu einem nennenswerten Teil hauptamtliche Funktionäre oder Mandatsträger und hatten als ArbeitnehmerInnen oftmals politisch richtungsgebundene Arbeitsstellen. Als erste gravierende Konsequenz der Machtübergabe und der anschließenden Gleichschaltung musste ein beachtlicher Teil von ihnen den Verlust ihrer Beschäftigungsverhältnisse in Kauf nehmen. Nicht weniger als 23 Personen haben nach der Machtübernahme allein durch das Verbot ihrer Parteien und Organisationen bzw. der Gleichschaltung öffentlicher und öffentlich-rechtlicher Institutionen ihre Erwerbsquelle bzw. Erwerbstätigkeit verloren oder eine Art Berufsverbot erhalten. Einschließlich weiterer politisch-richtungsgebundener Beschäftigungsverhältnisse waren insgesamt 39 Personen dauerhaft ihrer beruflich-sozialen Existenzsicherung beraubt. Sie hätten dies auch hinnehmen müssen, wenn sie sich gegenüber dem NS-Regime nach außen hin konform verhalten hätten. Kennzeichnend für die Untersuchungsgruppe in der Frühphase des NS-Regimes war daher die drohende bzw. bereits eingetretene beruflich-soziale Desintegration. Die extreme Betroffenheit der Beschäftigten in richtungsgebundenen Arbeitsverhältnissen von den Maßnahmen der Machterlangung und Gleichschaltung stellt einen außerordentlich zentralen Aspekt auf dem Weg in die Emigration dar.²³⁰ Aus der Eskalation von Verfolgung, Widerstand und Repression erwuchs zudem eine weitere beruflich-soziale Desintegration, sei es dadurch, dass Straf- und Ermittlungsverfahren zur Kündigung führten, sei es, dass die Illegalität die Wahrnehmung beruflicher Aufgaben nicht mehr zuließ. Im Moment der Emigration waren letztlich nur noch zwölf Personen auf einem ungekündigten Arbeitsplatz, die übrigen hatten keine Aussicht auf eine Wiedereinstellung oder einen gleichwertigen beruflichen Neuanfang. Betont werden muss, dass unter den Emigrationsfällen kein Facharbeiter oder Handwerker aus einem bestehenden Beschäftigungsverhältnis heraus emigrierte.

Die politische Emigration erfolgte mithin aus einer Arbeitslosigkeit heraus, doch es war nicht die Zusage, konkrete Erwartung oder begründete Aussicht auf eine Berufsausübung, welche die EmigrantInnen ins Ausland führte. Bei keiner/m politischen EmigrantIn hatte eine konkrete Beschäftigungsaussicht im Ausland eine Emigration begründet oder ausgelöst, wenngleich diejenigen, die bereits über eine Arbeitserfahrung im Ausland verfügten, zumindest von der Möglichkeit, im Ausland Arbeit zu

²³⁰ Auch Paul stellt einen hohen Angestelltenanteil in der Gruppe der Saar-EmigrantInnen fest. Unklar bleibt bei ihm allerdings, ob dies in der Richtung zu werten ist, dass Angestellte gegenüber dem NS-Regime eine größere Oppositionshaltung einnahmen oder aber ob auch hier die politisch gebundenen bzw. (halb-) öffentlichen Beschäftigungsverhältnisse zum Tragen kamen. Paul, 1997, S. 215f.

finden, wussten.²³¹ Allein, dass sie mit einer Emigration zumeist keinen Arbeitsplatz mehr verlieren würden, kann als emigrationsförderndes Motiv festgehalten werden. Naheliegend ist, dass, wer wenig zu verlieren hatte, leichter den Anforderungen von Mobilität oder Migration gerecht werden konnte, als der- oder diejenige, welche/r durch Beruf, Familie, Eigentum etc. an einen Ort gebunden waren. Dieses Motiv der *Bremer Stadtmusikanten*, dass man »etwas Besseres als den Tod überall finden könne«, die Auswanderung allein aus Illoyalität gegen über dem Regime, deutet sich nur in Ausnahmefällen an.²³² Das politische Exil schleswig-holsteinischer EmigrantInnen in Skandinavien war in dieser Hinsicht zwischen einer politisch motivierten Wirtschafts-emigration und einer durch die wirtschaftliche Desintegration begleiteten politischen Emigration oszillierend bzw. von beiden Motiven wechselseitig durchdrungen.

Die in der Untersuchungsgruppe vorhandene Auslandserfahrung, insbesondere in Dänemark, konnte allerdings keinen adäquaten Ersatz für den Verlust der heimatlichen sozialen Bezüge bieten. Als Sonderfall sind die dänisch orientierten Schleswiger SPDlerInnen zu sehen, die in Dänemark wohl das rettende Ausland, jedoch nicht die »Fremde« sahen. Dänemark avancierte darüber hinaus zum bevorzugten Emigrationsland, weil der Wunsch vieler Verfolgten, sich der Widerstandsarbeit der Organisationszentralen zur Verfügung zu stellen, zu diesen nach Kopenhagen führte.

Hinsichtlich der Familienstruktur der politischen Emigration aus dem Saarland hatten Paul/Mallmann festgestellt, dass bei den dortigen KommunistInnen – abweichend von den SozialdemokratInnen – ebenfalls häufig „ganze Familienverbände“ gemeinsam emigriert waren.²³³ Ein solcherart nach politischen Lagern zu unterscheidender Befund kann für die hier untersuchte Personengruppe nicht festgestellt werden. Es bestätigt sich aber, dass das politische Exil eine Familienkomponente hatte - das Bild der politischen Emigration als einer allein männerbündischen Polit-Clique gilt es ohnehin zu revidieren²³⁴ -, doch dies in ganz anderer Hinsicht: Zum einen, weil unter den Emigrationsfällen Familien vertreten waren, wenn auch Eltern und Kinder bisweilen zeitlich getrennt emigrierten. Zum anderen, weil die politische Emigration gravierende Folgen für die Familien hatte, da diese vorübergehend oder auf Dauer zerrissen wurden, denn das Bestehen von Partnerschaften, Ehen und Familien verhinderte eine Emigration nicht. Die Nachfolgeemigration der Partnerin und Familie spielte eine zentrale Rolle dabei, die Emigrationssituation zu stabilisieren, denn mit der Zusammenführung der Familien war ein zentrales Argument für eine Rückkehr nicht mehr gegeben. Die Bewältigung des Alltags vollzog sich nun gemeinsam im Exil.

Im Kontext der Emigrationsbedingungen zeigt sich, dass ein Schwergewicht der Emigrationsfälle bei den Jahrgängen 1902 bis 1908 sowie etwas danach liegt.²³⁵

²³¹ Lorenz sieht hingegen auch Fälle, bei „... denen die Emigration sowohl von beruflichen Interessen als auch von politischer Arbeit motiviert war.“ Lorenz, 1997, S. 73, hier S. 75f.

²³² IZRG-DOPE: Bernhard Höffner, Hans Urbach, Robert Brunn.

²³³ Paul, 1998a, S. 456f.; ders., 1997, S. 211ff., 215.

²³⁴ Jacobsen, 1999.

²³⁵ Unterteilt man die vorkommenden Geburtsjahrgänge in sieben gleiche Altersstufen (1874-1880, 1881-1887, ... 1916-1922), dann ergibt sich die in der Tabelle im Anhang aufgeführte Verteilung. Die Jahrgänge etwa ab 1916 sind dabei nur hinsichtlich einer eigenen Bestimmung über Remigration oder Verbleib bzw. eines eigenen Verhaltens nach der Besetzung der skandinavischen Exilländer 1940 als eigenständige Emigrationsfälle zu sehen.

Insgesamt 46 der 76 Erstemigrationsfälle gehören zu den Geburtsjahrgängen von 1902 bis 1915 und sind während der Weimarer Republik zumeist in der SAJ, den SJVD und den KJVD in Kiel, Lübeck, Flensburg und auch Hamburg politisch sozialisiert worden.²³⁶ Diese Personen der „SAJ-Generation“ kamen zudem aus Familien, die bereits seit Generationen mit der Sozialdemokratie verbunden waren und deren Eltern zu den mutigsten VerteidigerInnen der Republik zählten.²³⁷ Die seit Januar 1933 erlebte Verfolgungssituation konterkarierte die Praxen ihrer bisherigen Lebensführung als jugendbewegte Jungerwachsene, da der eigene soziale Zusammenhalt in Zeiten der Krise kriminalisiert wurde. Auch wenn für die SAJ-Generation dieser Untersuchungsgruppe festgehalten werden muss, dass sie in ihrer jugendlichen Sozialisation kaum etwas anderes kennen gelernt hatten als politische und ökonomischen Krisen, also Umstände, die eine „Konsolidierung der eigenen Existenz“ (Kaminsky) als Illusion erscheinen lassen mussten, und ihnen aus eigenem Erleben nicht die Sichtweise offen stand, dass die Weimarer Republik im Vergleich zum Kaiserreich ein positiv erfahrbares politisches System war, waren sie - gleichwohl dies für den KJVD nur eingeschränkt gelten mag - kritische FürsprecherInnen der Weimarer Republik. Den politischen Krisen der Republik stand aber eine tiefe, häufig überparteiliche, soziale und politische Orientierung in Gruppen und Zusammenhängen gegenüber, welche es in dieser Form der Jugendkultur im Kaiserreich noch nicht gegeben hatte, und die weit mehr beinhaltete, als politische Stellungnahmen. Die Organisationen waren auch der bevorzugte Ort einer Organisation des Alltags, von Jobs, Ferien, Freundschaften, Beziehungen, der weit über die Orientierungsangebote von Familie und Schule hinausgingen und in Flensburg eine besonders dichte Ausprägung gefunden hatte.²³⁸ Ihnen war gemeinsam, dass sie zum Zeitpunkt der Emigration bereits junge Erwachsene mit eigener Berufstätigkeit bzw. Erwerbsbiografie waren, deren Erwachsenwerdung aber in die Weltwirtschaftskrise fiel und so auch eine verzögerte Familiengründungsphase nach sich zog. In der Verfolgungs- und Widerstandsphase war ihr jugendbewegter Attentismus noch nicht durch die unmittelbare Verantwortlichkeit einer Familiengründung überlagert worden. Ihre spätere Emigration bedeutete nicht nur eine Loslösung von den Elternhäusern, sondern für mehr als die Hälfte auch eine Verlagerung der Familiengründungsphase in die Emigration.

Die Zeitpunkte der Erstemigrationsfälle verteilen sich mit einer Ausnahme auf die Jahre bis 1938. Eine Aussage darüber, dass die Jüngeren zeitlich eher emigriert sind als die Älteren lässt sich nicht treffen. Vielmehr kann davon gesprochen werden, dass sowohl jüngere als auch ältere Personen frühzeitig emigriert sind, etwa in der Konstel-

²³⁶ Diese „SAJ-Generation“ differenziert sich zwar in Angehörige von SAJ, SJVD und KJVD. Das Lübecker Beispiel zeigt aber, dass alle Personen, die dieser Emigrationsgruppe zugehören, ursprünglich der SAJ angehört hatten, hingegen abweichend auf die übereinstimmende Kritik an der SPD reagierten. Während einzelne wie Paul Bromme, Robert Brunn und Hedwig Beuthner kritisch gegenüber der SPD-Politik innerhalb der SAJ blieben, traten andere zum SJVD (Willy Brandt, Gertrud Meyer) oder zum KJVD (Werner Sager, Hans Bringmann) über. Sie kannten sich vor der Emigration einander persönlich gut und trafen später in der norwegischen Emigration aufeinander.

²³⁷ Henri Prien, die Gebrüder Bringmann und Paul Bromme konnten ihre politische Familienchronik bis zur 1848er-Revolution nachzeichnen, die Familien Grabein(-Reiser), Nicolaysen, Erichsen, Riechert, Köhler, Gregersen, (Hansen-)Meitmann u.a. hatten die Sozialdemokratie im Lande über Generationen geprägt.

²³⁸ Börm, 1993.

lation von Elternteilen mit erwachsenen Kindern.²³⁹ Auch eine Vermutung, dass jüngere und ungebundener Personen ohne eigene Familie und Partnerschaft früher emigrierten als die langjährig erfahrenen Kader und exponierten Aktiven der Arbeiterbewegung mit teils älteren Kindern hält der Überprüfung nicht stand. Allenfalls kann abweichend von Paul/Mallmanns Ergebnissen für diese Untersuchung nicht davon gesprochen werden, dass die KPD-EmigrantInnen stärker der Generation der vor 1890 Geborenen angehörten und zudem häufiger im Familienverband emigriert seien. In der hier vorliegenden Untersuchung sind innerhalb der Jahrgänge von 1874 bis 1893 ausschließlich SozialdemokratInnen vertreten.²⁴⁰

In der „Dialektik von staatspolizeilichem Handeln und Widerstand“ (Paul) kann die wechselseitige Bezugnahme von sozialen und politischen Prozessen bei der Herausbildung eines Emigrationsschritts erkannt werden. So wurde die politische Opposition nach der Machtübergabe durch eine bemerkenswerte Bandbreite von Verfolgungszwangsmaßnahmen mit oftmals gravierenden sozialen Konsequenzen getroffen. Obgleich einzelne Repressionsmaßnahmen bisweilen funktionaler angelegt waren, als man es in Anbetracht des Terrorcharakters der NS-Herrschaft vermuten konnte, war aus der Kriminalisierung und dem Verbot der demokratischen Opposition unter den EmigrantInnen keine Konformität gegenüber dem neuen Regime erwachsen. Zumeist zog die „Machtergreifung“ eine Beteiligung an der illegalen politischen Arbeit nach sich. Die staatspolizeiliche Generalprävention, gezielter Verfolgungsdruck gegenüber konkreten Widerstandsaktivitäten und eine abermalige Reaktion des Widerstands ließen eine Eskalation von Widerstand und Verfolgung entstehen. Mehrheitlich für die KommunistInnen erwuchs daraus ein unmittelbarer Zwang zur Emigration. Eine vergleichsweise anhaltende Entschlossenheit, Leben und persönliche Freiheit für die Sache einzusetzen, wie dies bei den länger inhaftierten und oftmals misshandelten KommunistInnen der Fall war, ist bei SPD-EmigrantInnen hingegen nicht anzutreffen. Nur in Einzelfällen hatte zudem die Schwere und Brutalität der Zwangsmaßnahmen eine Emigration eingeleitet, zumeist war es eine weitere

²³⁹ IZRG-DOPE: Familien Nicolaysen, Riechert, Köhler, Busch. Bei den Emigrationsfällen nach 1934 waren die mittleren Jahrgänge (vor 1902) stärker vertreten. Unter diesen war eine Reihe von KPD-Funktionären vertreten, die sich als vormalige Weltkriegsteilnehmer nach 1918 radikalisiert hatten und zum Kern der militanten KPD gehörten. IZRG-DOPE: „Jule“ Jürgensen, Willi Grünert, Wilhelm Lange, Ludwig Ahrens.

²⁴⁰ Zwar sind hier Verschiebungen der Zahlenverhältnisse zu beobachten, doch diese resultieren aus den in dieser Berechnung miteinbezogenen Nachfolgeemigrationsfällen der jüngeren PartnerInnen (s. V.4.2.). Neben Paul (und Mallmann) liefern allein Scholz und Lorenz bislang Angaben über die Altersstruktur einer Untersuchungsgruppe zur politischen Emigration. Ihre Angaben lassen sich nur unzureichend aufeinander beziehen, was einen Vergleich und eine Interpretation dieses Aspektes verhindert. So ist nicht ausgewiesen, auf welchen Zeitpunkt sich die Angaben beziehen. Scholz erwähnt im Zusammenhang mit der Remigration - unklar ob zum Zeitpunkt des Mai 1945 oder zur real erfolgten Remigration -, dass 36 von 65 Personen jünger als 40 Jahre waren. Er folgert daraus, dass die meisten sehr jung, im Alter von 20 bis 28 Jahren, in die Emigration gegangen waren. Zum Zeitpunkt der Machtübergabe waren sie zwischen 18 und 25 Jahre alt und fallen damit in das Jahrgangsspektrum der „SAJ-Generation“. Paul hält fest, dass es keineswegs nur die Jungen waren, die emigrierten. Unter den sozialdemokratischen EmigrantInnen hätten vielmehr die vor der Jahrhundertwende Geborenen dominiert und nur etwa 20 Prozent gehörten der »SAJ-Generation« der Jahrgänge vor 1910 an. Diesbezüglich erwies sich die schleswig-holsteinische Emigration in Skandinavien als jünger. Die Eingrenzung der »SAJ-Generation« auf die Jahrgänge bis 1910 erscheint hier zu eng. Paul, 1997, S. 215; Scholz, 1998, S. 370.

Bedrohungen oder eine aus Kreisen der Staatsorgane kommende Warnung davor, die eine Emigration veranlasste.

Die Motivationsketten der Emigrationsfälle setzen sich dabei aus der genannten Wechselwirkung von Widerstand und Verfolgung, der individuellen Lebenssituation der beruflich-sozialen Desintegration, einer Auslandserfahrung und der Kenntnis des späteren Emigrationsgebiets sowie der Möglichkeit überhaupt noch den Zeitpunkt einer Emigration bestimmen zu können zusammen. Angesichts der günstigen Bedingungen sowohl für eine Ausreise als eine Flucht in der Region, blieb ein größeres Zeitfenster offen, um zu emigrieren als in zentraleren Reichsgebieten.

Zwar spielte die Mitwirkung von politischen Organisationen bei der Herbeiführung der Emigration eine Rolle, etwa ihre Fluchthilfeorganisation, doch die Mehrzahl der Grenzübertritte war durch die individuelle Kenntnis bzw. Initiative ermöglicht worden und ohne Mitwirkung von politischen Organisationen vonstatten gegangen. Der persönlichen Entscheidungsfähigkeit kam so bei der Entstehung einer Emigration eine zentrale Rolle zu. Aber erst die aus der Emigration erwachsenen Konsequenzen machte diese zu einem zumeist unumkehrbaren Schritt.

Während die jüdische Emigration oftmals Merkmale einer Kettenmigration und einer kumulativen Verursachung²⁴¹ aufweist, lässt sich dies beim Emigrationsschritt der politisch Verfolgten trotz gewichtiger wirtschaftlich-sozialer Ursachen nicht aufzeigen, obwohl freundschaftliche, verwandtschaftliche und familiäre Verbindungen eine zuverlässigste Unterrichtung über die Bedingungen im Exilland lieferten. Nur in diesem Sinne bestand zwischen der Emigration von Robert Brunn (1938) und der seines Onkels Hans Urbach (1933) ein Zusammenhang, sie waren jedoch nicht Vorhut und Teil einer nachfolgenden Migrationskette. Eine Vorhutfunktion ist darüber hinaus allein in den Fällen der familiär geschlosseneren Emigration der Familien Riechert, Nicolayson und Köhler auszumachen. Hier kam dem am stärksten verfolgten erstemigrierenden Familienmitglied die Aufgabe zu, Zugänge zu erkunden, doch angesichts der anhaltenden Verfolgung im Reich war die Nachfolgeemigration zumeist nicht von einer wirtschaftlichen Etablierung abhängig. Die familiären Nachfolgeemigrationsfälle stellen nur eine Fortsetzung des Emigrationsgeschehens im gleichen Verfolgungsfall dar und die Emigrationsreihe schloss mit der Emigration der Mitglieder der Kernfamilie ab. Trotz dieser familiär begründeten Folgeemigration kann nicht von einer Kettenmigration oder gar von einer kumulativen Verursachung von Migration gesprochen werden, denn die Anzahl der Flüchtlinge hatte im Jahre 1933 ihren Höchststand und nahm danach ab. Hierin unterschied sich die politische Emigration entscheidend von der Emigration der als Juden verfolgten Schleswig-HolsteinerInnen.²⁴²

Für die Abfolge der Emigrationsfälle aus dem Untersuchungsgebiet waren die politischen Verfolgungszusammenhänge ausschlaggebend. Eine chronologische Betrachtung der Erstemigrationsfälle von Schleswig-Holstein nach Skandinavien weist auf die

²⁴¹ Haug/Pichler, 1999.

²⁴² Ihr Emigrationsverhalten wird im Forschungsprojekt zur Sozialgeschichte der Verfolgung der jüdischen Minderheit in Schleswig-Holstein untersucht. Paul, 1998a; Projekt: Goldberg/Koch/Paul.

politisch-organisatorischen Zusammenhänge sowie deren lokal-spezifische Widerstands- und Verfolgungsbedingungen hin. Dabei war die politische Emigration keineswegs ein Phänomen der Zeit unmittelbar nach dem Machtwechsel und erst recht kein Exodus gewesen, denn trotz einer Konzentration der Emigrationsfälle bis Frühsommer 1934 zog sich die politische Emigration als Prozess bis 1938 hin.

Sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Verfolgte bildeten in den ersten zwölf Monaten des Regimes einen Schwerpunkt bei den Emigrationsfällen. Hinzu kamen die wenigen Fälle unabhängiger linker Organisation, so der SAP²⁴³, aber auch einzelne Personen aus dem organisierten Pazifismus/Antimilitarismus²⁴⁴. Mehr als 90% aller sozialdemokratischen Erstemigrationsfälle erfolgten darüber hinaus in den ersten 15 Monaten der NS-Herrschaft. Die vergleichsweise frühe Emigration von SozialdemokratInnen war dabei nicht das Resultat einer im Vergleich zu den KommunistInnen radikaleren Verfolgung gewesen, sondern ausschlaggebend hierfür war, dass sie als Beschäftigte im besonderen Maße von einem Arbeitsplatzverlust betroffen waren und wiederholt durch Warnungen aus Reihen der Gegner bzw. der Polizei sowie deren teils aktiver Unterstützung überhaupt in die Lage versetzt worden waren, sich mittels einer Emigration einer – weiteren - Verhaftung zu entziehen. Am Beginn dieses sozialdemokratischen Exils standen die Emigrationsfälle von erfahrenen, damit zumeist älteren, regional führenden und exponierten Sozialdemokraten.²⁴⁵ Sie hatten mehrheitlich Familie und meistens bereits erwachsene Kinder, die oftmals ebenfalls emigrierten. Als Funktionäre ihrer Organisationen bzw. in ihren öffentlichen Stellungen waren sie Führungspersönlichkeiten, teilweise von überregionaler Bedeutung, und repräsentierten einen Teil des lokalen sozialdemokratischen Establishments. Sie waren bereits vor 1933 fortwährend in Konfrontationen mit der NS-Bewegung eingebunden, allen voran die RB-Funktionäre und die Redakteure der SPD-Presse, und hatten oftmals die absehbaren Konsequenzen des NS bereits vor der Machtübergabe am eigenen Leib erfahren. Nach dem SA-Überfall in Eckernförde, den Attacken gegen die Familie Riechert in Heide und dem Straßenkampf in Rendsburg sowie weiteren Aktionen wird ihnen spätestens mit der Ermordung des Rechtsanwalts Wilhelm Spiegel (s.o.) bewusst geworden sein, welcher Gefährdung sie ausgesetzt waren.

Den Älteren war die Verfolgung im Kaiserreich und im Weltkrieg noch eine präsen- te Erinnerung. Wie sich diese Erfahrung auf eine Emigration ausgewirkt hat, lässt sich nur unzureichend herausarbeiten. Zwei Hypothesen stehen aber im Raum. So glaubte man zum einen, man könne auch diese Situation überstehen und war ohnehin, wie

²⁴³ Die Emigration der SAPler Willy Brandt, Gertrud Meyer (Lübeck) und Gustav Grabein (Flensburg, alle Jahrgang 1913/14) erfolgte in den ersten Monaten der NS-Herrschaft im Zusammenhang mit der Errichtung einer Auslandszentrale der SAP in Skandinavien, wo Lorenz einen jugendlichen Schwerpunkt der SAP-Emigration sieht. „Besonders bei der Osloer Gruppe handelte es sich in den ersten Jahren um junge Kräfte mit proletarischer Herkunft, deren Alter zwischen 19 und 25 Jahren lag.“ Lorenz, 1997, S. 66ff., insb. S. 72f.; Jacobsen, S. 83ff. In ihrem Aktionsverhalten ähnelten die Lübecker SAP/SJVD-Aktiven sehr stark dem Emigrationszusammenhang der Flensburger SAJ. Zumindest auf dem Flensburger Schauplatz bestand über den SAP-Grenzschleuser Gustav Grabein auch ein persönlicher Kontakt zu den Mitgliedern der SAJ-Gruppe; in Lübeck war Willy Brandt mit Hans Bringmann (KJVD), Paul Bromme und Robert Brunn (SPD) gut bekannt.

²⁴⁴ Diese waren bereits während der Weimarer Republik unter dem Vorwand des Geheimnis- oder Landesverrats observiert und kriminalisiert worden. IZRG-DOPE: Alfred Boll, Familie Riechert; Phillipsen, 1998; Marnau, 1996; von Borries, 1991.

²⁴⁵ IZRG-DOPE: Kurt Pallavicini, Anton Peters, Richard Hansen, Kurt Wurbs, Carl Köhler, Wilhelm Nicolaysen. Unter den 14 ältesten Erstemigranten (Jg. vor 1894) waren neun noch 1933 emigriert.

z.B. Richard Hansen (s.o.) und der Chefredakteur der „Volkszeitung“, Kurt Wurbs, davon überzeugt, dass Hitler bald abgewirtschaftet habe. Ohnehin war in der „Macht-übernahme“ zunächst nicht das zentrale politische Ereignis gesehen worden, denn der Papen-Putsch hatte bereits Veränderungen im politischen System herbeigeführt, an denen sich die Organisationen im Winter 1932/33 noch abarbeiteten.²⁴⁶ Andererseits war es gerade die Generation der älteren FunktionärInnen, die noch davon wusste, dass die Emigration eine Reaktion auf die Verfolgung während der Sozialistengesetze gewesen war. Seitens der älteren EmigrantInnen liegt hierzu keine Selbstaussage vor, allein der noch jüngere Henri Prien nannte das Motiv der Emigration als selbstbestimmte Reaktion auf eine politische Verfolgung aus der eigenen Familienbiografie.²⁴⁷

Für die Häufung von sozialdemokratischen Emigrationsfällen noch im Jahre 1933 ist weiterhin ausschlaggebend, dass die politische Arbeit der SAJ-Gruppe Flensburg im Zusammenhang mit der illegalen Grenzarbeit des Sopade-Grenzsekretariats in Kopenhagen stand und unter dem Verfolgungsdruck bis zum Sommer 1933 zusammenbrach. Allein neun überwiegend sehr junge Personen aus dieser Gruppe hatten sich ins Exil nach Dänemark geflüchtet, wo sich zum Zeitpunkt ihrer Emigration eine funktionierende Aufnahme und Betreuung durch das Matteotti-Komitee (MK) - unter Leitung von Richard Hansen – etabliert hatte.

Die weitaus später erfolgenden Emigrationen von Sozialdemokraten wie Walter Raabke und, nochmals später, des Gewerkschafters Heinrich Bohnsack weisen wiederum auf die gescheiterten Versuche hin, einen zumindest informellen Zusammenhang der sozialdemokratischen bzw. gewerkschaftlichen Opposition mit Tarn- und Ausweichvereinen aufrecht zu erhalten bzw. waren der illegalen Grenzarbeit des Sopade-Grenzsekretariats und der Internationalen Transportarbeiter Föderation (ITF) geschuldet (s. II.2.3.1.).²⁴⁸

Die emigrierten KPD-Angehörigen waren bereits seit Jahren durch die Politische Polizei observiert und verfolgt worden. Sozialdemokratisch-gewerkschaftliche und kommunistische EmigrantInnen, hier verstanden als die später von der RH anerkannten Personen, unterschieden sich weiterhin darin, dass letztere so gut wie nie von Warnungen aus Kreisen der Staatsorgane profitieren konnten und zudem auf eine Genehmigung zur Emigration im Vorfeld angewiesen waren. Für die Abfolge der Emigrationsfälle spielt dies eine gravierende Rolle. Ihre Emigration konnte - mit wenigen Ausnahmen²⁴⁹ - in nennenswerten Umfang erst ab Mai 1934 beginnen, da sie zuvor entweder noch in Schutzhaft gewesen waren oder keine Verbindung zur Parteileitung, die ihnen einen solchen Schritt gestattet hätte, vorlag.

Ähnlich wie in der sozialdemokratischen Emigration gab es auch bei der kommunistischen Emigration eine Konzentration von Emigrationsfällen in einzelnen Verfolgungs-

²⁴⁶ Klaffke, 1973.

²⁴⁷ Henri Prien (Jg. 1904) schrieb diesbezüglich: *„Meine Familie ist Generationen zurück eine politisch interessierte Familie. Klaus Prien, der Schuhmacher aus Heide, ..., war ein bekannter Sozialdemokrat in Schleswig-Holstein. Er mußte unter dem Sozialistengesetz das Land verlassen und nach Amerika emigrieren. Später kehrte er zurück und war bis zu seinem Tode eifriger Sozialdemokrat“.*

„Politischer Lebenslauf“ [Teil 1], 1.5.1960, in: LAS 761/24864 (Henri Prien); [Lageberichte durch Kurt Wurbs], in: AdSD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 149.

²⁴⁸ IZRG-DOPE: Peter Knudsen, Heinrich Stau, Hans-Martin Steilberger.

²⁴⁹ IZRG-DOPE: Christian Kapp, Otje Staack, Thomas Rosenberg.

zusammenhängen. Während der Inhaftierung der ersten Reihe der KPD-FunktionärInnen in Kiel gerieten die Mitglieder der Kieler SSB-Gruppe und der zweiten Reihe der KPD-Aktiven ins Visier der Verfolger: Vier EmigrantInnen aus dem SSB fanden sich in der skandinavischen Emigration ein, mindestens vier weitere folgten bis 1935 in andere Emigrationszielgebiete.²⁵⁰ Erst im Laufe des Jahres 1934 waren Angehörige der vorderen KPD-Reihe aus Kiel und Lübeck in die Emigration gelangt. Eine höhere Anzahl der KPD-Emigrationsfälle im Landesteil erfolgte erst im Kontext der Goldberg-Affäre seit Dezember 1934.²⁵¹

Nach längeren Haftstrafen und einer Wiederbetätigung erfolgten weitere KPD-Emigrationsfälle sowohl nach Skandinavien als auch in andere Gebiete. Diese Fälle wurden seitens des ZK mehrheitlich nach Spanien - geradezu - »entsorgt« und erst als das Scheitern des dortigen Engagements absehbar war, behielt man sie in Dänemark. Mit der Gruppe von Hans Klein, Arthur Henschel, Johannes Maydag (September 1937) und Selma Jübermann (Februar 1938) gab die ALN letztlich die Aufrechterhaltung einer KPD-Struktur im Bezirk-Wasserkante auf. Bis dahin war die kommunistische Emigration aus Schleswig-Holstein in erster Linie einer Widerstandspolitik geschuldet, bei der die Bedrohung der »kleinen« Kader von außerordentlich nachrangiger Bedeutung war.

Die Emigration war zunächst einmal eine Reaktion auf die Verfolgung gewesen. Als weiteres zentrales Element für den Weg in die Emigration wurde der Wille zur Fortsetzung des Widerstandes vom Ausland aus von den Betroffenen angeführt. Beide Begründungen stellen ein Stereotyp des politischen Exils und seiner Erforschung dar und blieb solange ein Allgemeinplatz, wie nicht näher bestimmt werden konnte, wann der Verfolgungssituation eine Emigration nachfolgte und wann sich andere mögliche Reaktionsweisen, sei es die äußere Konformität gegenüber dem Regime, die Binnenmigration oder die Illegalität, einstellten. Die Verfolgten reagierten auf ihre Verfolgung, was auch die Intention seitens der Verfolgungsinstanzen war. Bezweckt war ein Verzicht auf eine politische Betätigung, eine politische Bekehrung wurde nicht unbedingt erwartet. Die Verfolgten waren aber nicht ausschließlich passives Opfer des NS, sondern haben bis zu einem bestimmten Zeitpunkt versucht, sich im Einflussbereich der NS-Herrschaft selbst zu behaupten. Der bisweilen fehlende unmittelbare zeitliche Zusammenhang von Verfolgungsmaßnahme und Emigration unterstreicht weiterhin, dass es eine weitere Ebene zwischen dem Erlebnis der Verfolgung und der Emigration gegeben hat. Durchgängige Reaktionsmuster auf eine Verfolgung zeichnen sich nicht ab und die Emigration als eine Reaktion auf die Verfolgung selbst gehörte zu der am seltensten gewählten Verhaltensoption; anders wäre die geringe Gesamtdimension der Emigration nicht zu erklären. Eine Emigration muss daher auch als eine Reaktionsweise bzw. als ein Akt der Selbstbehauptung unter mehreren möglichen Optionen betrachtet werden, als ein Akt, der entweder »einen-Schritt-weiter-geht« oder aber

²⁵⁰ Dittrich, 1989. Hier liegt zudem eine intensive Überschneidung von politischer und Wissenschaftsemigration vor.

²⁵¹ Reichsweit dürften mehrere Dutzend Emigrationsfälle nach Dänemark, etwa 50 in andere Länder sowie mehrere Hundert Verhaftungen in diesem Zusammenhang erfolgt sein. Die Emigration in Dänemark wäre ohne diesen Komplex nicht dieselbe gewesen. BArch, NJ 1239 (Willi Goldberg).

»einen-Schritt-in-eine-andere-Richtung« darstellt als es das Verhalten anderer, ebenfalls Verfolgter anzeigte.

Max Geissler, in Lübeck lebender Remigrant, schrieb retrospektiv in einem gleichermaßen persönlichen wie durch den mahnenden Zeitgeist geprägten Beitrag, dass allein eine drohende Gefängnisstrafe so gut wie nie eine Emigration zur Folge hatte.²⁵² Doch während er auf den weiteren NS-Terror anspielt, können die Bedingungen der Emigration nicht in der Weise eindimensional erklärt werden. Unbenommen davon, was Max Geissler erlebt hatte oder was die erinnerten Entscheidungsgründe für eine Emigration gewesen waren, muss ihm aus der Ergebnisperspektive dieser Untersuchung widersprochen werden. Hier kann die Emigration als eine Verhaltensoption auf die Wechselwirkung von Verfolgung, sozialer Lage und Widerstand herausgearbeitet werden. So spielte in der Mehrzahl der Fälle die beruflich-soziale Desintegration im Reich eine erhebliche, hinsichtlich der Emigrationsentscheidung nur schwer zu gewichtende Rolle. Dabei war mit der Emigration wahrscheinlich nicht die Aussicht verbunden gewesen, beruflich auf die Beine zu kommen. Die Migration war nur im negativen Sinne eine Arbeitsmigration - weil man in der Heimat keine Chance sah -, nicht im positiven Sinne - weil dort eine Existenzsicherung möglich schien. Aber: Da meistens Familienangehörige von der Verfolgungssituation mitbetroffen waren, blieb die Lebensbilanz im Moment der Entscheidung zur Emigration so negativ, dass ein radikaler Bruch mit seiner/ihrer Lebensumwelt in Richtung Emigration notwendig und vertretbar erschien. Erst nach einer mehrmaligen Repression schien die Situation reif gewesen zu sein für einen Emigrationsentschluss. Maßgeblich für eine Emigration war dabei, dass sie innerhalb der Verhaltensoptionen von äußerer Anpassung ans Regime bis hin zum illegalen Widerstand die Reaktionsweise war, die das größte Maß an Selbstbestimmung bei der gleichzeitigen Beibehaltung der eigenen politischen Haltung ermöglichte. Der im Reich erlebte oder empfundene Verfolgungsdruck und die daraus resultierenden sozialen Folgen war so groß geworden, dass man die erwarteten negativen Bedingungen einer Emigration in Kauf nahm.

Wie schwer dieser Emigrationsschritt fiel und wie sehr eine Neuorientierung von kleinsten Akten der Hilfe abhängig war, zeigt sich nicht nur in den Fällen einer wie auch immer gearteten freiwilligen Remigration. Die emigrationswilligen Verfolgten sahen sich zudem in einem Rechtfertigungszwang u.a. gegenüber den in der Heimat erwachsenen Vorhaltungen. Neben Kurt Pallavicini und Hans Urbach gehörte der ehrenamtlich tätige Gemeindevorsteher und selbstständige Maler Willy Busch zu den Personen, die sich hier in eine aktive Rolle gegenüber dem NS-Regime begeben hatten und sich gegen die Vorwürfe verwahrten. So teilte Willy Busch am 1.12.1936 der Gesandtschaft in Kopenhagen in einem Brief die Gründe mit, die ihn veranlasst hatten die Heimat zu verlassen. Dieser Brief dokumentiert, welche inneren Rechtfertigungszwänge eine Emigrationsentscheidung begleitet haben konnten. So verweist er darauf,

²⁵² „So ist auch über die Entscheidungsnot vieler Emigranten wenig bekannt, die vor der existentiellen Frage standen: Emigration o d e r Haft und KZ und damit unsägliche Leiden und wahrscheinlichen Tod. Leichtsinnig entschloss sich niemand zur Aufgabe von Heim, Familie, Besitz und Heimatland, um einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Hätten die Gegner des Nationalsozialismus nur Gefängnis zu erwarten gehabt, sie wären geblieben.“ Geissler, 1984, S. 196f.

dass er sich als Gemeindevorsteher nichts zu Schulden habe kommen lassen. Er legte vielmehr eine überzeugende Bilanz seiner - ehrenamtlichen - Tätigkeit vor:

„Trotz allem habe ich Deutschland verlassen und zwar aus Furcht vor den Auswirkungen persönlicher Feindschaften, die ich mir durch meine Tätigkeit als Gemeindevorsteher zugezogen hatte. Mit den verschiedensten Mitteln wurde ich bekämpft - Freiwillig in Schutzhaft konnte ich wegen meines Gesundheitszustandes nicht gehen. Ich hatte erst von der Ortskrankenkasse in Eckernförde wegen Nervenleidens Krankengeld bezogen und war Ende Juni 1933 auch wieder stark von der Zuckerkrankheit mitgenommen. - Jenseits der Grenze, bei einem Freund in Sonderburg, konnte ich Frieden finden - Der Gedanke wurde zur Tat.“²⁵³

²⁵³ Wilhelm Busch an Gesandtschaft Kopenhagen, 1.12.1936, Verweis in: Wilhelm Busch an Landrat des Kreises Eckernförde am 1.11.1948, in: LAS 761/16592 (Wilhelm Busch); zitiert bei Sprenger, 1984, S. 21.

II.2. »Während«: Die Untersuchungsgruppe im Exil

„Das Gespräch kam auch auf Dänemark, wo sowohl Ziffel als auch Kalle sich aufgehalten hatten, weil es auf der Strecke lag:

Ziffel: Dort haben sie einen ganz sprichwörtlichen Humor.

Kalle: Aber keine Lifte. Ich sprech aus Erfahrung. Die Dänen sind sehr gemütliche Leut und haben uns gastlich aufgenommen. Sie haben sich die Köpfe zerbrochen, wie sie uns was zugutekommen lassen könnten, aber wir haben selber daraufkommen müssen. Was uns zum Vorteil geworden ist, war, daß? sie in ihren Häusern in der Hauptstadt keine Lifte haben, da sind wir eingesprungen, denn es hat allgemein geheißt, daß es ein unwürdiger Zustand ist, wenn wir Almosen nehmen müssen, anstatt, daß wir für Arbeit bezahlt werden. Wir haben entdeckt, daß sie die Mülleimer vom höchsten Stockwerk haben heruntertragen müssen, so haben wir das unternommen, es war würdiger.“¹

Die politische Emigration war in erster Hinsicht eine Reaktion auf die Verfolgung und spiegelte die Aussichtslosigkeit des eigenen politischen Tuns im Reich wider. Die Darstellung der Bedingungen, unter denen im Ausland dann ein Schutz vor der Verfolgung gewährt wurde und dem NS-Regime ein Widerstand entgegengesetzt werden konnte, wird daher ein zentrales Anliegen des Kapitels „Während“ sein. Hinsichtlich der Ergebnisse des ersten empirischen Kapitels (II.1.) interessiert weiterhin, welche Möglichkeiten die Emigration den Familien bot und wie man mit der Andauer der Emigration umging. Die Einsicht in die Radikalität, mit der das NS-Regime seine Herrschaftsbasis bereits in den Jahren 1933/34 ausgebaut hatte, erfolgte bei den politischen GegnerInnen im Exil nur verzögert. Es muss verwundern, dass nur wenige mit einer längeren Phase eines Exils rechneten, da andere Verfolgungsphasen wie z.B. unter dem Sozialistengesetz oder im 1. Weltkrieg doch ebenfalls Jahre andauert hatten. Mit der Konsolidierung der NS-Herrschaft musste man realisieren, dass man sich selbst unter günstigsten Bedingungen nicht auf Dauer von der geringen Unterstützung im Exil „ernähren“ konnte. Die Notwendigkeit, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, nahm mit der Fortdauer der eigenen Exilsituation zu und berührte das Selbstverständnis eines politischen Lebensentwurfs.

Der Spannungsbogen dieses Kapitels wird durch die lange Zeitspanne zwischen der Ankunft im Exil und der Möglichkeit einer freiwilligen Remigration beschrieben. Weiterhin, und dies bildet die Kernthese dieses Kapitels, wird der Wandel der Emigration von der politisch motivierten Flucht bis zur Beschreibung einer Situation fortgeführt, während der ein nennenswerter Teil der EmigrantInnen bereits Teil der Gesellschaften der Exilländer geworden war. In diesem Abschnitt wird sich zeigen, dass der Stand der Eingliederung und Integration im Jahre 1945 einer politisch motivierten Remigration widersprach.

Am Beginn des politischen Exils steht für die EmigrantInnen die Gewährung von Schutz durch ein Asylverfahren oder einen gesicherten Aufenthaltsstatus. Im Abschnitt II.2.1. wird beschrieben, wie das Gesinnungsasyl in Skandinavien seine Funktion erfüllte. Dennoch stellte die Verknüpfung von Exilpolitik auf der einen Seite und Sicherheitspolitik auf der anderen Seite die Anerkennung politischer EmigrantInnen vor

¹ Aus: Brecht, 1990, S. 103.

gravierende Probleme. Die mit dem Anerkennungs- und Aufenthaltsstatus einhergehende Zubilligung von „Sozialen Rechten“ im Aufnahmeland wird auf mehreren Ebenen beleuchtet (II.2.2.). Sowohl die Politik der Aufnahmeländer als auch die des Deutschen Reiches, insbesondere dessen Ausbürgerungspraxis, bildeten einen rechtlichen Rahmen, der sich – so die hier vertretene These – allein durch seine Existenz als Integrationsrahmen für ZuwandererInnen erwies. Es zeigt sich dabei, dass diskriminierende Regelungen langfristig von sekundärer Bedeutung waren. Einen großen Raum nimmt die im Rahmen der Themenstellung zentrale Frage nach der politischen Tätigkeit und Organisation während der Emigration ein (II.2.3.). Differenziert nach Ländern, politischen Lagern und einzelnen Phasen des Exils wird herausgearbeitet, welchen Stellenwert die Sphäre des Politischen für die EmigrantInnen einnahm. Im Ergebnis wird sichtbar, dass mehrere parallel verlaufende politische Prozesse das Verständnis des politischen Exils als eines auf Rückkehr zielenden Zustandes unterminierten. Durch die Emigration waren bestehende Erwerbstätigkeiten und Ausbildungen abgebrochen und die EmigrantInnen im Exil zu UnterstützungsempfängerInnen ihrer Organisationen geworden. Für die Betroffenen setzte damit eine quälende und u.U. anhaltende Phase sozialer Abhängigkeit ein. Im Abschnitt „II.2.4. Soziale Integration“ kann aber belegt werden, wie die Arbeitsaufnahme in den Emigrationsländern schließlich doch glückte und bis zum Moment der Besetzung der Exilländer Dänemark und Norwegen der Prozess einer Arbeitsmarkteingliederung weit fortgeschritten war.

Den Konsequenzen des „9. April 1940“, dem Tag der Besetzung Dänemarks und Norwegens, wird sich im Abschnitt II.2.5. zugewandt. Verhaftungen und Deportationen, aber auch die Weiterflucht nach Schweden und legale wie illegale weitere Aufenthalte in Dänemark unterstreichen, dass die EmigrantInnen höchst unterschiedliche Konsequenzen hieraus erfuhren. Im Zusammenhang mit der Flucht des Jahres 1943 nach Schweden kann darauf hingewiesen werden, dass selbst unter dramatischen Bedingungen Mechanismen funktionierten, die eine Eingliederung in die Gesellschaften der Exilländer geradezu beschleunigten. Der mit dem Überfall auf Dänemark und Norwegen ab- bzw. unterbrochene Prozess der Arbeitsmarkteingliederung setzte sich nach 1940 fast ausschließlich in Schweden fort. Die in Schweden nachzuzeichnende Entwicklung setzt grundsätzlich die in Dänemark bis 1940 bestandene Tendenz fort und erlaubt für einen Großteil der EmigrantInnen eine beachtenswerte Berufskarriere („II.2.6. Die Entwicklung der Arbeitsmarkteingliederung bis Sommer 1945“). Neben der beruflich-sozialen Eingliederung kommt der familiär-sozialen Situation der EmigrantInnen eine wichtige Rolle bei der Betrachtung des politischen Exils als Migrationsprozess zu, da zum einen die Familien höhere soziale Erfordernisse an eine Exilsituation hatten, zum anderen ein nennenswerter Teil der männlichen Emigranten sich im Familiengründungsalter befunden hatte. Ihre Verbindung mit überwiegend skandinavischen Partnerinnen, wie sie in II.2.7. herausgearbeitet wird, stellte eine nicht zu unterschätzende Bindung an die Gesellschaften der Exilstaaten dar. Eine Zusammenschau der Untersuchungsaspekte in II.2.8. beschreibt im Ergebnis, dass sich „Skandinavien als sozialdemokratisches Integrationsangebot“ präsentierte.

II.2.1. Ankunft und Aufnahme in der Emigration: Exil- und Asylorganisationen

Die psychische Verfassung der EmigrantInnen zu Beginn des politischen Exils nach Verfolgung, Flucht oder Ausreise war gekennzeichnet von einem mühsam zu gewinnenden Bewusstsein über die eigene Rettung und dem Impuls, im Widerstand gegen den Nationalsozialismus voranzuschreiten. Zunächst einmal stellte das Exil eine Verlustsituation dar, denn Arbeits- und Ausbildungsplätze, soziale Verwurzelung und ein Teil der politischen Gewissheit gingen für einen größeren Teil der Personengruppe verloren. Dies ging einher mit dem Druck, den Alltag nahezu vollständig neu organisieren zu müssen. Größtes Handicap der meisten EmigrantInnen im Allgemeinen war, dass das entscheidende Medium für Kommunikation und Artikulation, die Sprache, verloren gegangen war. Die EmigrantInnen aus Schleswig-Holstein waren in Skandinavien aber durch die oftmals vorhandenen dänischen Sprachkenntnisse günstiger gestellt.

Die Eintrittskarte zur Emigration war die Erlangung eines Anerkennungs- oder zumindest Aufenthaltsstatus' im Exilland. Sollte dieser nicht erreichbar gewesen sein, mussten Strukturen gefunden bzw. aktiviert werden, die eine anhaltende Illegalität im Exilland ermöglichten. Nur zeitlich begrenzt und unter höchst unsicheren Umständen bestand die Möglichkeit, sich als IllegaleR, gedeckt von der eigenen Partei oder Organisation, im Exilland aufzuhalten. Beides, Verfolgung und Anerkennung, sollte für die AntragstellerInnen zu einem authentischen Begriffspaar werden, gerade auch deshalb, da sie aus eigenem schmerzhaften Erleben wussten, dass die Anerkennung nicht allen EmigrantInnen gelang.²

II.2.1.1. Das „Gesinnungsasyl“ in Skandinavien

Keineswegs alle politischen EmigrantInnen hatten sich mit dem Status des Flüchtlings im Exil aufgehoben. Der exiluntypische Fall von Friedrich Paulsen, er blieb bis zu seiner Einbürgerung in Schweden im Status eines Auslandsdeutschen, weist darauf hin, dass eine Legalisierung und Anerkennung als EmigrantIn im Exilland nicht zwingend notwendig war.³ Sofern der Anerkennungsweg nicht von den EmigrantInnen und ihren Organisationen als sinnvoll und notwendig erachtet wurde, waren es allein die sozialen Bedingungen, welche nahezu alle anderen EmigrantInnen auf den vorgezeichneten Weg zwangen. Für Schweden, Norwegen und Dänemark war dieser Anerkennungsweg zunächst dann notwendig, wenn man entweder über keine gültigen Personalpapiere verfügte oder nach Ablauf einer in der Regel dreimonatigen Aufenthaltsbeschränkung nicht für seinen Lebensunterhalt sorgen konnte. Für anerkannte EmigrantInnen galt in Dänemark ein zunächst zweijähriges Arbeitsverbot, ein Verbot der politischen Betätigung war zudem obligatorisch. Wer wie Friedrich Paulsen einen frisch ausgestellten deutschen Pass besaß und durch die finanzielle Unterstützung seitens seiner Familie vom schwedischen Staat unabhängig war, konnte weitestgehend unbehelligt als Auslandsdeutscher in den Ländern verbleiben. Vergleichbare Bedingungen,

² Pusch, 1998a, S. 191.

³ Tholund, 1998, S. 22ff.

materiell gewiss weniger komfortabel, trafen häufig auf deutsche Seeleute zu, die teils sporadisch, teils fest in Schweden lebten.

In der Forschungsliteratur war der asylrechtlichen Praxis der skandinavischen Exilländer einige Aufmerksamkeit geschenkt und dabei fremdenfeindliche, arbeitsmarktregulative und sicherheitspolitische Aspekte untersucht und kritisiert worden.⁴ Dabei zeigte sich, dass die Asylgewährung durch das „Gesinnungsasyl“, so eine heutige begriffliche Anleihe, seit den 1930er Jahren erst langsam durch die an der Regierungsmacht beteiligten sozialdemokratischen Parteien geprägt wurde. Die neuen Regierungsparteien konnten sich noch lange nicht auf eine loyale Ministerialbürokratie oder (Fremden-)Polizei verlassen. Bekannt ist, wie die norwegische Fremdenpolizei die Asylpolitik der Regierung untergrub. Auch der zuständige schwedische Minister hatte zunächst einen schweren Stand.⁵

Im Großen und Ganzen war die Praxis des Gesinnungsasyls in den skandinavischen Staaten (ohne Finnland und Island) einheitlich. Hierbei delegierte der Staat die Entscheidung und Auswahl der Asylgewährung an festgelegte Organisationen, so den Arbeiterbewegungen, aber auch an andere Komitees. Die EmigrantInnen mussten sich daher zunächst nicht gegenüber staatlichen Institutionen in ihrer Verfolgungssituation offenbaren, sondern zuerst und entscheidend gegenüber den Solidarorganisationen. Der „Preis“, den die Komitees für diese Regieübertragung zu zahlen hatten, war die Übernahme finanzieller Garantien für die anerkannten Personen für die Dauer des Aufenthalts. Eine Bedingung für die Gewährung von Asyl war, dass die Personen dem Staat nicht zur Last fallen durften. Diese mussten sich also entweder aus Eigenmitteln finanzieren oder aber ihr Unterhalt musste durch die Anerkennungsorganisationen getragen wurde. Neben eigenen, internen Kriterien der eine Asylanerkennung ausprechenden Organisationen war damit deren Finanzkraft für die Gewährung des Asyls ausschlaggebend. War eine Anerkennung ausgesprochen worden, wurden die EmigrantInnen seitens des Komitees gegenüber den Behörden, zumeist der Orts- oder Fremdenpolizei, legitimiert und seitens der Behörden legalisiert. Die einen Aufenthaltsstatus begründende Legitimierung bzw. Anerkennung im Fluchtland blieb, sofern die Garantien der das Gesinnungsasyl gewährenden Institutionen erhalten blieben, unangefochten und musste nicht wiederholt werden. Daran änderten auch die monatlichen, dann vierteljährlichen, später jährlichen behördlichen Meldungen nichts.⁶

Eine visafreie Einreise war zunächst in alle skandinavischen Staaten möglich. In der Regel war auch ein bis zu dreimonatiger Aufenthalt dort unproblematisch. Zunächst konnte ein Flüchtling daher quasi als TouristIn verbleiben. Die Chancen einer Anerken-

⁴ Deppe, 1984; ders., 1984a, Petersen, 1985; ders., 1986; Lorenz/Petersen, 1998.

⁵ Stefan Szende, später enger Freund von Willy Brandt, hielt die bemerkenswerte Episode einer Unterredung mit dem schwedischen Außenminister Richard Sandler, fest: *„Er [der Minister, TP] schloß das Gespräch: »In diesem Palast ... sind wir, ich, der Minister und der Portier am Toreingang, die einzigen Sozialisten. Alles, was zwischen dem Minister und dem Portier in diesem Haus tätig ist, arbeitet gegen den Minister und den Portier.«*“ Szende, 1975, S. 230; Lorenz, 1992, S. 44ff.

⁶ Deppe, 1984, insb. S. 12-21; Lorenz/Petersen, 1998, S. 25ff. Diese Meldeauflagen stellten zudem keine Diskriminierung gegenüber EmigrantInnen dar. Sie galt auch für andere Nicht-StaatsbürgerInnen. Bei der Regelung des Verhältnisses von Staat und Individuum waren die politische Orientierung und alle weiteren subjektiven Faktoren zunächst zweitrangig, da sie im Verfahren mit den Anerkennungsorganisationen abgehandelt worden waren. Hierin lag ein Vorzug des Gesinnungsasyl. Neben KommunistInnen, SozialdemokratInnen und jüdisch Verfolgten wurden auch andere politische Strömungen, so monarchistische und rechts-oppositionelle Flüchtlingskreise anerkannt.

nung erhöhten sich allerdings, wenn man seine unmittelbare Bedrohung offenbarte und den Weg der Asylanerkennung beschritt, statt sich nach Ablauf der drei Monate zu melden. Personen, die sich zunächst illegal z.B. in Dänemark aufgehalten hatten, gaben daher zumeist ein falsches Einreisedatum an, um die Chancen einer Asylgewährung nicht zu mindern bzw. um die vorige Illegalität zu verdecken. Für Verfolgte ohne gültige Personalpapiere, die in jedem Falle illegal eingereist waren, blieb die Anerkennung und Legalisierung als EmigrantIn zunächst die einzige Möglichkeit, um den strafrechtlichen Konsequenzen der illegalen Einreise zu entgehen.

Der Status der Anerkennung durch das „Matteotti-Komitee“ (dän: -Komitéen; MK), die „Rote Hilfe“ (RH) bzw. synonyme Organisationen, („Asylrettens Venner“, „Arbejdernes Justizfond“ oder „Arbetarrörelsens Flyktingshjälp“) begründete seitens dieser Organisationen zunächst „nur“ ein Gesinnungsasyl, wurde aber durch die gleichzeitige Legitimierung gegenüber den Behörden aufgewertet. Damit war ein Schutz vor der Verfolgung in Deutschland und vor einer Auslieferung gewährleistet und das Verhältnis von Aufnahmestaat und Flüchtlingsindividuum definiert. Diesem Motiv der Schutzgewährung wird im Verlauf dieser Arbeit noch mehrfach Aufmerksamkeit geschenkt werden. Versuche einzelner Reichsbehörden, die Auslieferung unter dem Vorwand von Ermittlungen aufgrund von Kriminaldelikten zu ersuchen, blieben folgenlos.⁷

II.2.1.2. Anerkennungskriterien für politische EmigrantInnen

Die Praxis des Gesinnungsasyls bekam eine für das gesamte politische Exil maßgebliche Ausprägung dadurch, dass, anders als in Schweden, zuvor anerkannte Emigranten die Geschäftsführung inne hatten - seitens des MK offiziell, seitens der RH informell - und damit die Anerkennung usurpierten. Nur auf diesem Wege konnten die Kriterien einer Anerkennung als politischer Flüchtling durch die Interessen und Bedingungen der Exilorganisationen geprägt werden. Offiziell waren weder das MK noch die RH Organisationen, die sich allein dem Exil politischer Flüchtlinge aus Deutschland annahmen, gleichwohl diese bald die Mehrheit bildeten.

Inwieweit die Kriterien für eine Anerkennung als EmigrantIn innerhalb der exilgewährenden Institutionen als bindend galten oder nur als Leitlinie gehandhabt wurden, entzieht sich einer Bewertung. Die Kriterien mögen in Einzelfällen zur Wirkung gekommen sein, denkbar z.B., dass die Nichtanerkennung von Adolf Bär diesem Umstand zuzuschreiben ist. Deutlich wird aber, dass kaum jemand diese Kriterien auch nur annähernd erfüllen konnte. Bisherige wissenschaftliche Arbeiten haben klar gestellt, dass die Verweigerung einer Anerkennung als EmigrantIn in Skandinavien insbesondere politische Richtungsunterschiede innerhalb der politischen Lager, dann die jeweiligen finanziellen Möglichkeiten der Garantie für Flüchtlinge und letztlich außenpolitische Rücksichtnahmen bzw. Interessen als Kriterium hatten. Die offiziellen Kriterien von Sopade und dem ZK der KPD waren demgegenüber von nachrangiger Bedeutung.⁸ Die Anerkennungskriterien der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Hilfskomitees sind nur an wenigen Stellen dokumentiert, den EmigrantInnen selbst

⁷ IZRG-DOPE: Heinrich Bohnsack, Heinrich Stau, Walter Raabke.

⁸ Deppe, 1984, insb. S. 12-21.

waren sie nur rudimentär bekannt. In einem nicht datierten Bericht des GestapA werden die Kriterien für eine Anerkennung durch eine sozialdemokratische Flüchtlingshilfe aus einem - wahrscheinlich abgefangenen - Schreiben der Sopade in Prag zitiert:

„1.) Als Flüchtling anerkannt wird, wer illegal gearbeitet hat und flüchtig wurde, weil eine Verhaftung bevorstand und er dadurch andere Genossen gefährdete.

2.) Mitglieder der SPD oder deren Nebenorganisationen, die früher besonders schwere Zusammenstöße gehabt haben, so dass sie bestimmt mit einer sehr hohen Freiheitsstrafe zu rechnen haben.“

Bezogen auf die Untersuchungsgruppe fallen allein die Führungsfunktionäre wie Richard Hansen selbst, der vormalige Minister Hans Sievers und die bereits 1932 exponierten SPDler unter diese Definition.⁹ Als Ausschlussgründe werden genannt:

„1.) Flüchtlinge, die wegen einer ... Prügelei sich vor Gericht verantworten sollen,

2.) Frühere Behördenangestellte und Beamte, die entlassen sind, wegen Zugehörigkeit zur SPD und die nun der Ansicht sind, dass ihnen die Partei im Auslande helfen müsse, weil sie in Deutschland keine Arbeit bekommen.

3.) Alle anderen sich meldenden Personen.“¹⁰

Nach diesen Kriterien gehört die Mehrzahl innerhalb der Untersuchungsgruppe, oftmals auch die, die sofort und ohne Probleme anerkannt wurden, nicht in den Kreis der anerkennungswürdigen Flüchtlinge. Für die Anerkennung außerhalb der offiziellen Anerkennungskriterien waren mehrere Faktoren ursächlich. So erforderte es die Rekrutierung für die Arbeit des Sopade-Grenzsekretariats, dass Richard Hansen Personen aufnahm, die aus taktischen und operativen Erwägungen für die illegale Grenz- und Widerstandsarbeit von Nutzen waren. Dies gilt insbesondere für die Angehörigen der Flensburger SAJ-Gruppe. Richard Hansen war sich weiterhin dessen bewusst, dass letztlich seine Anerkennung von EmigrantInnen im MK zentral von außenpolitischen Rücksichtnahmen der sozialdemokratischen dänischen Regierung und der finanziellen Ausstattung des MK abhingen. Dieser Handlungsraum veränderte sich laufend und musste zudem von ihm in Deckung mit den Erfordernissen seiner nachrichtendienstlichen Arbeit gebracht werden: So durfte er auf keinen Fall über seine Anerkennungspraxis eine politische Angriffsfläche bieten, welche die dänische Regierung zur Unterbindung seiner Aktivitäten gezwungen hätte.¹¹

In der Anerkennungspraxis selbst spiegeln sich die genannten Anerkennungskriterien nur unzureichend wider. Mehr noch für die kleine und teils recht jugendliche SAP als für die große SPD galt, was Lorenz bereits festgehalten hatte: „Große Bedenken bestanden gegen die Emigration und Anerkennung von Ehefrauen bzw. Lebensgefährtinnen, die als nicht oder kaum gefährdet betrachtet wurden und bei denen man davon ausging, dass sie die Unterbringung anderer männlicher Parteimitglieder in Exil-

⁹ IZRG-DOPE: Wilhelm Busch, Anton Peters sen., Kurt Wurbs, Carl Köhler – genannt: Richard Hansen, Hans Sievers. Die problemlose Anerkennung von Max Knutzen in Kopenhagen kann nur darauf zurückgeführt werden, dass seine Rückkehr den Fluchthelfer Wilhelm Schmehl in Harrislee gefährdet hätte. Ansonsten wäre auch Max Knutzen abgelehnt worden, zumindest aber wie Gustav Grabein, Ernst Keil, Bernhard Höffner u.a. von Richard Hansen nach Schweden weitergereicht worden. Paul, 1999.

¹⁰ Bericht: „Die Organisation der sozialdemokratischen Flüchtlingsfürsorge“, in: BArch R 58/3415b, Bl. 38f.

¹¹ Aus diesem Grunde war es auch überhaupt nicht möglich, dass Personen, die von Beginn ihres Exils an im Verdacht der nachrichtendienstlichen Arbeit standen, wie z.B. Heinrich Stau und Paul Bromme, in Dänemark eine Anerkennung fanden.

IZRG-DOPE: Paul Bromme, Heinrich Stau; Deppe, 1984; ders. 1984a; Eiber, 1998.

ländern erschweren könnten.“ Er weist auch auf die konfliktträchtige Anerkennung von Personen auf Wanderschaft und die Fälle mit einem wirtschaftlichen Fluchtgrund hin.¹²

Die Kriterien für eine Anerkennung in der kommunistischen Emigration waren ähnlich, hoben aber auf die Genehmigung einer Emigration im Vorfeld ab und waren in der Praxis stärker von den Richtungskämpfen innerhalb der Partei gekennzeichnet. Die Anerkennung wurde daher auch als ein zentrales Disziplinierungsinstrument genutzt, welches die Anerkennungskriterien überlagerte. Ignoranz, Hartherzigkeit und höchst rüde Vorgehensweise wurden oftmals kritisiert.¹³ Aus einer Abschrift aus Richard Hansens Emigrantenkartei geht z.B. für den Fall von Johannes Hachmann, vormals Angehöriger der KPD in Elmshorn, über dessen Versuch einer Anerkennung bei der RH Folgendes hervor:

„November und Dezember 1934 wurde die Hälfte ihrer Organisation verhaftet. Über 200 Mann. Darunter der Schwager, früherer Reichstagsabgeordneter Jürgensen. J. soll sich nach Mitteilung der Behörde in Hbg.-Fuhlsbüttel erhängt haben. Hachmann ist entkommen und nach Dänemark geflüchtet. Zuerst nach Untersuchung in Deutschland von der Roten Hilfe anerkannt, später jedoch Mitteilung bekommen, dass er nach Deutschland zurückgehen müsse. Grund zur Rückkehr nach D.: Richtlinien der KPD schreiben vor, dass mindest 5-10 Jahre Zuchthaus zu erwarten sein müssen. Da das bei ihm nicht zuträfe, müsse er zurückgehen. Bedrohung durch Christian Nielsen [RH-Dänemarks, TP]: Wenn er nicht die Schnauze hielte, wie es bei der Roten Hilfe aussieht, würden andere Leute kommen und es ihm erzählen. [/] Hat sich dann ans M.K. gewandt. ... Weitere Hilfe konnte das M.K. auf Grund der Organisationsverhältnisse des H. nicht gewähren.“¹⁴

ZeitzeugInnen-Schilderungen von einer oftmals schlechten Behandlung stehen dabei auch Erinnerungen entgegen, die von einer effizienten Kontrolle der EmigrantInnen berichten. Die nähere Untersuchung dieser Praxis erbringt aber, dass sich auch die Abwehrmitarbeiter der RH (bzw. KPD) unter Druck setzen ließen.¹⁵

¹² Lorenz, 1997, S. 73-76 ff.

¹³ Interview mit Victor Priess, Hamburg, 20.9.1996, Transkript.

¹⁴ Karteiblatt der Flüchtlingshilfe (Abschrift), in: ARAB, Gr. 595:2; Bringmann/Dierks, 1983; BArch, NJ 3826 (Prozess gegen die KPD in Elmshorn).

¹⁵ Wie kontrovers dabei Alfons Heising's Tätigkeit als Abwehrmann bewertet worden war, zeigt sich auch in der Anklageschrift des HOLG, deren Hinweise auf die Zerwürfnisse zwischen Alfons Heising und der Partei sich durch weitere Quellen stützen. Dort heißt es u.a.: „Ende Januar 1935 erklärte ihm der »Dicke Fritz«, daß die Frage, ob er als Emigrant anerkannt würde, noch nicht entschieden sei, aber daß er sich einstweilen auf dem Büro der »Roten Hilfe« beschäftigen könne. ... nach einigen Tagen ... (ist er der) ... Emigrantenleitung, und zwar der Aufnahmekommission zugeteilt (worden). Seine Aufgabe bestand in der Vernehmung der Emigranten. Das Protokoll hatte er mit seiner persönlichen Stellungnahme der Kommission zur Entscheidung vorzulegen. Mitte 1935 wurde er von diesem Posten abgesetzt, weil ihm vorgeworfen wurde, daß er in der Anerkennungsfrage zu wohlwollend verfuhr. Ende 1936 ist er wieder in die Emigrantenleitung aufgenommen worden. ... Im Jahre 1936 hat sich der Angeklagte freiwillig nach Rot-Spanien gemeldet.“ Es deutet sich der Zusammenhang an, dass Alfons Heising, um seine eigene Anerkennung zu gewährleisten, versuchte, sich als RH-Mitarbeiter zu profilieren, womöglich durch eine harte Vernehmung der um eine Anerkennung Nachsuchenden, was ihm letztlich den Ruf der Unerbittlichkeit eintrug. Die Parteileitung kritisierte wiederum seine Praxis als zu nachgiebig, insbesondere unterstellte man ihm eine Fürsprache bei der Anerkennung des dissidenten Hermann Amter. Die in der Anklageschrift fortbeschriebene Haltung deckt sich sowohl mit den parteiinternen Ermittlungen gegen ihn, als auch den autobiografischen „Geschichten“: „Wegen seiner Bestrebung, die Emigration von der »Roten Hilfe« unabhängiger zu machen - Bestrebungen, die nach Ansicht maßgebender kommunistischer Kreise zur Liquidation der Emigration führen mußte -, mußte Heising schließlich aus der Emigrantenleitung ausscheiden. Seine Nachfolger hielten jedoch die Verbindung zu ihm aufrecht und ließen sich von ihm beraten“, führt die Anklageschrift weiter fort.

Gespräch mit Karl Kloster, Hamburg, 23.11.1996, Gesprächsprotokoll. Deutlich wird dies auch im Interview mit Frau Friedel J., die dies als Kind erlebte. Interview mit Friedel J. vormalige Mlotkowski, Kiel,

Mangels eigener finanzieller Ressourcen war es auch das Bestreben der RH, möglichst viele ihrer EmigrantInnen über eine vormalige Gewerkschaftszugehörigkeit (oder fiktive Verfolgungsvorgänge) beim MK „unterzubringen“. Innerhalb dieser Untersuchungsgruppe liegt allerdings kein solcher Fall vor, da Richard Hansen die Kommunisten Wilhelm Lange und Kurt Richter mit einer formalen Begründung zurückweisen konnte.¹⁶ Wenn Julius Jürgensens als vormaliger Emigrantenleiter darüber hinaus davon sprach, eine „Zusammenarbeit“ mit dem jüdischen Komitee geübt zu haben, dann ist dies im hohen Maße zynisch (s.u.).

II.2.1.3. Die Anerkennung als EmigrantIn durch asylgewährenden Institutionen

Eine zahlenmäßige Erfassung und Gewichtung der Erstemigrationsländer ist durch eine Vielzahl von kaum in Kategorien zu pressende Einzelfälle sowie definitorischen Überlagerungen erschwert. Stellvertretend sei hier auf Emigrationswege und Länderwechsel von Max Geissler, Ernst Keil und wiederum den Emigrationsweg von Friedrich Paulsen hingewiesen.¹⁷ Für die Personen der Untersuchungsgruppe erfolgte eine Erst-erkennung und Legalisierung als EmigrantIn nicht nur in Skandinavien, denn auch andere Exilwege, insbesondere über die ČSR, mündeten hier. Die Erst-erkennung erfolgte zudem nicht immer im Erstemigrationsland oder auch nur im ersten Land eines längeren Exilaufenthaltes.¹⁸

4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll; Anklageschrift, in: BArch NJ 9658, Bl. 3f, 7f.; Parteinterne Ermittlungen zu Alfons Heising, in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/101, Bl. 303f.; Heising, 1977, S. 36ff.

¹⁶ Julius Jürgensens Vorgänger in der Funktion des Emigrantenleiters, Friedrich Wilhelm Kercher, versuchte, KommunistInnen, die noch in den Freien Gewerkschaften organisiert waren, bei gewerkschaftlichen MK unterzubringen. Gelegentlich glückte dies, so wurde ein Freund von Karl Kloster, Hans Bendtfeld, beim MK anerkannt, weil dessen Gewerkschaftszugehörigkeit belegbar war, seine Mitgliedschaft im KJVD jedoch unbekannt blieb.

Hinweise auf diese Praxis gehen u.a. aus einer Vernehmung von Julius Jürgensen vor der Zentralen Partei-Kontrollkommission der SED (ZPKK-dSED) im Zusammenhang mit der Bewertung des Verhaltens von Kurt Vieweg in der dänischen Emigration hervor. Allein die Dissidenten „Hein Takk“ und „Jallas“ seien vom MK anerkannt worden. Der Ton seiner Aussagen ist in erheblichen Maße als „bockig“, „frech“ und „provokierend“ zu beschreiben.

Gespräch mit Karl Kloster, Hamburg, 23.11.1996, Gesprächsprotokoll; Protokoll der Vernehmung von Julius Jürgensen vor der PKK des ZKdSED, 17.7.1952, in: BArch, SAPMO, Dy 30/IV 2/4/393, SED-ZK ZPKK, Bl. 281–283; Scholz, 1997, S. 126ff.

¹⁷ Friedrich Paulsen war nach der Haftentlassung zunächst legal in die Schweiz ausgereist, mit dem Ziel, sein Studium dort zu beenden. Er reiste später über Frankreich nach Großbritannien und bemühte sich im Anschluss an eine *Nordland*-Kreuzfahrt erstmals in Dänemark um die behördliche Anmeldung. Sein Erst- emigrationsland wäre somit Dänemark gewesen. In seinen Lebenserinnerungen sieht er hingegen das Exil damit beginnend, dass er im Deutschen Reich faktisch mit einem Ausbittungsverbot belegt wurde. Dieses zwang ihn zur Emigration. Somit wäre die Schweiz, wo er sein Studium abschloss, das Erst- emigrationsland.

Komplex auch die Situation bei Max Geissler, welcher sich zunächst in Österreich aufgehalten hatte und dort an den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen teilgenommen hatte. Für ihn war Österreich keineswegs ein Erst- emigrationsland. Einer weiteren Haftstrafe dort entkam er durch die Flucht in die ČSR, wo er sich erstmals anerkennen ließ. Bei den ausgesprochenen Problemfällen hinsichtlich einer Anerkennung als Emigrant, so bei Bernhard Höffner und Ernst Keil, fand zudem ein zweimaliger, eine Emigrationssituation begründender Grenzübertritt statt; ihre Fälle wurden daher auch doppelt gezählt.

Tholund, 1998, S. 18ff; „Basel“, Typoskript im NL Frederik Paulsen; Geissler, 1984; [Ernst Keil] „Gründe wofür ich Deutschland verlassen habe“, 26.10.1934, in: ARAB, Gr. 605; Ernst Keil an Flüchtlingshilfskomitee, 7.2.1935 und 21.12.1937, in: ARAB, Gr. 597:1.

¹⁸ In den Fällen einer ausbleibenden Anerkennung im Erst- emigrationsland ist allerdings nicht in jedem Fall bekannt, ob überhaupt der Versuch unternommen wurde, sich dort legalisieren zu lassen. Besonders deutlich wird die zeitliche Distanz zwischen Emigrationszeitpunkt und Zeitpunkt der Erlangung eines Status als EmigrantIn bei Hans Bringmann, hier vergingen drei Jahre, und Otje Staack, mit sechs Jahren.

Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; Nelles, 2001, S. 168ff., S. 245f.; Mundkiefers-fachärztliches Gutachten, Universitäts-Krankenhaus Eppendorf, 22.3.1961, „Zur Vorge-

Die Anerkennung als politischeR EmigrantIn nach dem Grenzübertritt von Deutschland nach Dänemark wurde in der Regel zunächst dort versucht, es sei denn, die Exilorganisationen nahmen eine fortdauernde Illegalität in Kauf. Außer den SAP-Angehörigen und dem ISH-Kader Werner Sager scheint keinE EmigrantIn ein Interesse daran gehabt zu haben, in ein anderes Land als Dänemark zu gelangen, unabhängig davon, ob man nun meinte, dies sei die geeignete Plattform für den antifaschistischen Widerstand oder als unmittelbare Grenzregion der geeignete Warteplatz für eine bald erwartete Rückkehr. Eine Anerkennung beim „Arbeidernes Justisfond“ (AJF) in Oslo wurde allein bei Willy Brandt und später beim Komintern-Instrukteur Hans Bringmann vorgenommen.¹⁹

Die Mehrzahl der Konfliktfälle um die Erstanerkennung begann in Dänemark. Von den 82 Fällen einer Erstemigration nach Dänemark haben dort 13 Fälle keine Anerkennung erhalten, was aber nicht gleichbedeutend damit ist, dass die 69 Personen dabei keine Konflikte durchlebt haben. Von sieben Erstemigrationsfällen in Schweden und neun in der ČSR sind letztlich alle anerkannt bzw. mindestens gegenüber den Behörden legitimiert worden, wenn auch nach teils längeren Wartezeiten. Etwas unübersichtlicher gestaltet sich eine Aussage hinsichtlich der EmigrantInnen in Norwegen. Von sechs Emigrationsfällen in Norwegen, also nicht nur denjenigen, die sich länger in Norwegen aufhielten, hat im Zusammenhang mit der Emigration nur Willy Brandt rasch einen Anerkennungsstatus erreicht; Johannes Maydag, Werner Sager und Hans Bringmann wurden erst 1938 und danach anerkannt.

Eine weitgehend reibungslose, die Nachsuchenden im Erstemigrationsland zunächst befriedigende Lösung ihrer aufenthaltsrechtlichen Situation fand in insgesamt 71 Fällen statt. Eine solcherart zufriedenstellende Situation musste dabei nicht automatisch die Anerkennung als politischeR EmigrantIn bedeuten.²⁰ Weitere elf Personen, bis auf Gertrud Meyer ausnahmslos KommunistInnen und meistens auch Funktionäre, vermieden auf Veranlassung ihrer eigenen Organisationen eine Anerkennung und blieben, teilweise über Jahre, zunächst illegal im Exilland. Ihre Legalisierung erfolgte erst nach einer ersten Verhaftung oder aber aus Opportunitätskriterien heraus, z.B. der Übernahme öffentlich wahrnehmbarer Funktionen wie z.B. im Falle der Einsetzung von Willi Grünert als Emigrantenleiter der RH. Bei anderen Funktionären war zunächst abgewartet worden, ob eine Rückschleusung ins Reich ermöglicht werden konnte. In weiteren Fällen, so bei Karl Bringmann, möglicherweise auch Paul Fisker, sollte deren Eignung für die konspirative Tätigkeit nicht durch eine Legalisierung bei

schichte“, in: LAS 761/27010 (Otje Staack); Otje Staack an Edo Fimmen, Göteborg 24.7.1939, in: AdsD/FES, ITF-Bestand, Mappe 22.; Otje Staack an Edo Fimmen, 24.7.1939, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 22.

¹⁹ Hans Bringmann trat mit der Vita eines SAJ-Genossen auf. Er ließ sich durch Willy Brandt identifizieren – allerdings erst nachdem ihn der Abwehrmann der KPD in Oslo, Werner Sager, ebenfalls ein vormaliger SAJ-Genosse aus Lübeck, als einer der ihren legitimiert hatte und die Legalisierung gebilligt hatte.

Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; Scholz, 2000, S. 135.

²⁰ Zwei Personen, Marie Erichsen verh. Richter, und Anneliese Raabke, hatten zunächst gar nicht versucht einen EmigrantInnenstatus im Erstemigrationsland zu gewinnen, da ihr Ehemann bzw. Partner zur Zeit ihrer Ankunft im Exil über ein Einkommen verfügten, sie selbst – nach eigenem Dafürhalten – nicht unmittelbar verfolgt worden waren und zum Zeitpunkt der Ausreise über gültige Ausweispapiere verfügten.

Aussage Kurt Richter, 24.5.1941, in: BArch NJ 10436, Bd. 2, Bl. 2ff.; Walter Raabke an LEA, Lebenslauf, 14.2.1957, in: LAS 761/24548 (Walter Raabke); Interview mit Anneliese Raabke, Kiel 11.6.1996, Transkript.

den dänischen Behörden, und damit auch der baldigen Kenntnis der Gestapo, gefährdet werden. Diese Befürchtung war berechtigt (s.u.). Ein Berichtsauszug der ALN von 1938 hält im Zusammenhang mit der Amtsenthebung von Willi Adam die Praxis der Behandlung der EmigrantInnen als politische Manövriermasse fest. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits zahlreiche Männer nach Spanien abgereist oder seitens der Partei abgeschoben sowie aus der KPD-Emigration ausgeschlossen worden:

„Aus der Kopenhagener Emigration sind einige gute Gen. nach dem Süden gegangen. Die noch vorhandenen Kräfte, meist Frauen, sind schwach. Eine Verstärkung der Emigration wäre wünschenswert. Einige Genossen können dort legalisiert werden, wenn sie angeben, direkt aus Deutschland zu kommen.“²¹

Allein die Zeiträume zwischen der Emigration und der Gewinnung eines Aufenthaltsstatus im Falle der sich um eine Legalisierung bemühenden Personen verdeutlicht, welche Probleme dieser formale Aspekt der Emigration für die einzelnen mitunter mit sich brachte und welche Bedeutung einem gewonnenen Aufenthaltsstatus allein durch die Tatsache der mühsamen Erlangung zukam.

Sprachen nicht zwingende Gründe dagegen, so war die Anerkennung beim MK in Kopenhagen innerhalb weniger Tage möglich.²² Von 42 Verfolgungsfällen ist eine reibungsfreie und zügige Anerkennung überliefert bzw. aus den Quellen ergeben sich keinerlei Hinweise auf eine Verzögerung. Weitere 19 mit-emigrierende Partnerinnen und einige Kinder wurden hierdurch im Exil abgesichert. Bei sieben Verfolgungsfällen dauerte die Anerkennung zwischen einer Woche und zwei Monaten, doch auch hier war der Zeitraum für die Betroffenen noch erträglich, lag innerhalb der ohnehin bestehenden dreimonatigen Aufenthaltsberechtigung und weist nicht auf Konflikte hin.²³

Da die Zahl der Asylsuchenden in der ČSR weitaus höher und die Lage deutlich unübersichtlicher war, dauerte die Anerkennung als EmigrantIn dort etwas länger. In den Fällen der ČSR als Erstemigrationsland sind aber keine Konflikte um die Anerkennung dokumentiert.²⁴

Die Aufnahme von politischen Flüchtlingen in Schweden war zahlenmäßig weitaus geringer als in Dänemark. Schweden war im Grunde kein politischer Kampfplatz für die antifaschistische Arbeit und galt daher als unattraktives Emigrationsziel. Eine Ein-

²¹ „Zur Lage in der Kopenhagener Emigration“, Bericht von Fritz Arndt, 1.6.1938, in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/350, Bl. 61f.

²² Erich Dietrich war von Richard Hansen bereits anerkannt worden, bevor er noch einmal versucht hatte, sich in Flensburg anzumelden. „Kurzer Lebenslauf“, 2.2.1954, in: LAS 761/17736 (Erich Dietrich).

²³ Allein Robert Brunns Anerkennung innerhalb des genannten Zeitraum bei der schwedischen Flüchtlingshilfe weist auf einen zweiten Versuch hin, nachdem ihn die RH in Kopenhagen nicht in die Rekrutierung für den Spanischen Bürgerkrieg aufnehmen wollte und Richard Hansen ihn nicht aufnehmen konnte, da er keiner akuten Verfolgung unterlag. Als langjähriger Bekannter von Robert Brunns Onkel, dem politischen Emigranten Hans Urbach aus Kiel, fädelt Richard Hansen als Geschäftsträger des dänischen MK aber die Unterbringung in Schweden ein. Polizeibericht, 20.7.1939, in: RA Stockholm, 400460 (Robert Brunn), Übersetzung.

²⁴ Die von der Sopade intern veröffentlichten Listen über vermeintliche Spitzel und unerwünschte Personen belegen aber, dass Personen nicht anerkannt wurden und vor ihrer Anerkennung anderswo gewarnt wurde. Sie enthalten auch erhebliche Widersprüche. So wurde z.B. Erich Dietrich, unmittelbar nach der Emigration vom MK als Emigrant anerkannt, folgendermaßen charakterisiert: „*Ganz unsauberes Element. Nicht mit ihm einlassen.*“ Erich Dietrich geriet wohl in einen Konflikt mit Richard Hansen, doch die Mehrzahl aller Vorhaltungen gegen ihn erwuchs aus Kontakten, in die Richard Hansen ihn selbst eingebaut hatte. Lediglich Scholz unterstellt Erich Dietrich zum Zeitpunkt der Sopade-Warnung eine illegale SAP-Arbeit von Dänemark nach Deutschland hinein. Bekannt ist allein der private Kontakte zum Flensburger SAPler Gustav Grabein aus der gemeinsamen SAJ-Zeit.

„Mitteilung über das Spitzelwesen“, 12.8.1935, in: AdSD/FES, Emigration/Sopade 8; Scholz, 2000, S. 352.

schätzung, die sich seitens der EmigrantInnen mit der Dauer des Exils revidieren sollte. Die Trennung von kommunistischer und sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher Emigration war in Schweden weniger stringent, da die schwedische Arbeiterbewegung selbst diese weniger praktizierte als in Deutschland. Die Anerkennungspraxis der Flüchtlingshilfe des Gewerkschaftsdachverbandes „LO“, die „Arbetarrörelsens Flyktingshjälp“ (hier „Flüchtlingshilfe der Arbeiterbewegung“, „Flüchtlingshilfe“ oder AF) erfolgte lagerübergreifend, obwohl neben ihr auch die schwedische RH sowie weitere, als Flüchtlingshilfsorganisationen fungierende Organisationen, bestanden. Durch die schwedische RH haben aber letztlich nur vier Personen der Untersuchungsgruppe eine Erstanerkennung erfahren. Die materielle Betreuung einzelner Fälle ging zudem im Verlauf des Exils auch auf die „Flüchtlingshilfe“ über.²⁵

Mehr noch als das MK war die „Flüchtlingshilfe“ für die EmigrantInnen Ansprechpartnerin in allen Lebenslagen gewesen. Sie vermittelte Sprach- und Weiterbildungskurse an Abendschulen und in Volkshochschulen, half in besonderen Lebenslagen aus und vermittelte bei Behördenangelegenheiten. Für die EmigrantInnen stellte die „Flüchtlingshilfe“ eine zuverlässige und gewiss mit Sympathie bedachte Struktur dar. Das Maß, in dem die Sekretäre der Flüchtlingshilfe - Ewald Janson (bis 1937), Axel Granath (1937-40) und Karl-Erik Jansson (seit 1940) - mit persönlichen Geschichten, Sorgen und Nöten eingedeckt wurden, darf gewiss nicht allein als Kommunikationsventil von isolierten EmigrantInnen in der Fremde missverstanden werden.

Zahlreiche EmigrantInnen in Schweden durchliefen nach ihrer Legitimierung zunächst die „Folkhögskola“.²⁶ Diese Volkshochschulen spielten als Vermittler in die schwedische Gesellschaft für viele EmigrantInnen eine zentrale Rolle, so z.B. durch Einladungen zu Weihnachtsfesten in schwedischen Familien, Vermittlung von Erfahrungsberichten in der Lokalpresse oder der Einladung zu lokalen politischen Gesprächskreisen. Eine vergleichbar intensive Beziehung zwischen den EmigrantInnen und den Funktionsträgern der Flüchtlingshilfsorganisation baute sich in Dänemark nicht auf, da hier das gewerkschaftliche MK vom deutschen Sozialdemokraten Richard Hansen als Instrument der Exilpolitik usurpiert wurde.

Die Zeiträume zwischen der Einreise und einer Legalisierung im Falle der KPD-EmigrantInnen konnten einige Monate bis hin zu zwei Jahren betragen.²⁷ Eine ausbleibende oder später entzogene Anerkennung seitens der RH erfüllt darüber hinaus eine wichtige Funktion als Instrument zur politischen Disziplinierung. Die sich durch die bis zu zwei Jahren hinziehende Illegalität ergebende „Katz und Maus“-Situation setzte die EmigrantInnen nicht nur der Bedrohung einer fremdenpolizeilichen Verfolgung aus. Hinsichtlich der Entwicklung des Verhältnisses von Exilland und EmigrantIn war entscheidender, dass das Exilland als solches zu einem potenziell feindlichen Umfeld gemacht wurde. In einer Situation, in der jeder Kontakt eine potenzielle Enttarnung bedeuten konnte, mussten Kontakte außerhalb des sehr engen und durch die RH

²⁵ Müssener, 1974, S. 77ff.; Grass, 1991.

²⁶ IZRG-DOPE: Heinrich Stau, Gustav Grabein, Wilhelm Guminski, Paul Bromme/Hedwig Beuthner, Kurt Burmeister.

²⁷ IZRG-DOPE: Willi Grünert, Werner Bringmann, Karl Bringmann (einige Monate), Paul Fisker (2 Jahre), Henny Johannsen (1 ¼ Jahre), Alfons Heising (¾ Jahr), Werner Sager (1 ½ Jahre).

definierten Aktionskreises unterbleiben, und dies in dem Zeitabschnitt, in dem sich die Konflikte innerhalb dieser Emigrationsgruppe bis hin zu Schlägereien und bewaffneten Überfällen steigerten.²⁸ Eine Folge der verspätet erfolgten Legalisierung war dann entweder das Bedürfnis nach Normalität, Sicherheit und der nachholenden Integration, dies ist bei Christian Kapp, Fritz Hamer und Friedrich Brug zu erkennen, oder aber eine Verfestigung der politischen Radikalisierung und eine sich fortsetzende Desintegration in die Gesellschaften der Exilländer. Hier erfolgte eine Verfestigung der politischen Orthodoxie, die in eine hochgradig feindschaftliche Einstellung gegenüber den Exilländern mündete, wie dies bei Willi Lange, Werner Sager und, zumindest auf Schweden bezogen, bei Hans Bringmann, zu erkennen ist.²⁹

Wenn auch mit einiger zeitlicher Verzögerung, so trat für alle EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe eine aufenthaltsrechtliche Absicherung im Exil ein - nur nicht in jedem Fall durch die Anerkennung als EmigrantIn. Selbstredend konnte dieser Zustand der Sicherheit durch die tiefschürfenden Konflikte innerhalb der KPD wieder infrage gestellt werden. Im Falle der mit dem MK, der RH, aber auch mit der SAP-Führung in Oslo in Konflikt geratenen Personen wird im Folgenden zu betrachten sein, wie sich diese Erfahrung einer konfliktreichen Auseinandersetzung auf ihre politische Orientierung ausgewirkt hat.

Die Erstanerkennung als politische EmigrantInnen erfolgte in folgender Verteilung:

Matteotti-Komitee	26 Verfolgungsfälle
Rote Hilfe in Kopenhagen	21
Arbetarrörelsens Flyktingshjälp	9
Sozialdemokratisches Flüchtlingskomitee ČSR	6
Rote Hilfe in Stockholm	4
Arbeidernes Justizfond (Oslo)	2
Polnische Gesandtschaft in Schweden	1

Keine Anerkennung seitens einer asylgewährenden Institution hatten sieben der 77 Verfolgungsfälle erfahren können. Drei konnten jedoch eine Art Duldung erwirken, einer gewann einen vom Exil unabhängigen Aufenthaltsstatus.³⁰ Für drei EmigrantInnen mündete die ausstehende Anerkennung aber in eine Rückkehr ins Reich, bei Johannes Hachmann gar in Form einer Abschiebung aus Norwegen, ein vierter, Werner Bringmann, wurde noch aus der Illegalität heraus nach Spanien geschickt.³¹

²⁸ An diesen nervenaufreibenden Zustand erinnerte sich u.a. Heinrich Hamer. In einem Gesundheitsgutachten wird er zitiert: Er sei in Dänemark zunächst „... sehr ablehnend empfangen worden.“ In den ersten 1 1/2 Jahren seines Aufenthalts dort habe er „... nachts kaum geschlafen, er sei immer sprunghaft gewesen.“

Gutachten von Professor Dr. Störing, 2.1.1967, Universitätsklinik Kiel, „b) Eigene Vorgeschichte“, LAS 761/11797 (Heinrich Hamer); Interview mit Victor Priess, Hamburg, 20.9.1996, Transkript; Bericht über die Politbürositzung vom 28.11.1934, 1.12.1934 und „Mitteilung von Kerscher über Kopenhagen“ (19.2.1936), in: BArch, SAPMO, Ry 1/1 2/3/335, Bl. 36f., 94.

²⁹ Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; abgefangener Brief Wilhelm Lange (Långmora) an „Genosse Ture“ (KP in Norrköping) am 25.8.1940, in: RAS, SUK heml. ark.; Kontrolldossier Werner Sager und Wilhelm Lange, in: RAS, SUK heml. ark.

³⁰ IZRG-DOPE: Hermann Hansen, Bernhard Höffner, Gertrud Meyer; Friedrich Paulsen.

³¹ Dieses Zahlenverhältnis darf aber nicht allein als Indiz einer grundsätzlich erfolgreichen Anerkennung gewertet werden, denn die fehlende Anerkennung als EmigrantIn führte oftmals zu einer Rückkehr nach Deutschland. Weitere Fälle bei denen ein Exil mangels Anerkennung nicht aufrecht erhalten werden

Ein Wechsel der Aufenthaltsländer nach einer Emigration vollzog sich zumeist mit der Absicht, an den nachfolgend aufgesuchten Orten eine Anerkennung erlangen zu können, die im Erstemigrationsgebiet so nicht möglich war. Weitere Übersiedlungen waren aber auch notwendig geworden, weil außenpolitische Rücksichtnahmen dies erforderten³², weil das bevorzugte Emigrationsgebiet mit der Flucht zunächst nicht erreicht werden konnte und die Übersiedlung nach Dänemark der Suche nach besseren Lebensbedingungen geschuldet war³³ oder weil es die illegale Arbeit gebot³⁴. Die Mehrzahl der Übersiedlungen von KPD-EmigrantInnen nach Schweden (insgesamt neun Personen) war dabei illegal erfolgt. Bei diesen Überstellungen wurden die Anforderungen der politischen Arbeit in Schweden ebenso berücksichtigt wie die Möglichkeit, die Personen dort besser zu versorgen. Die Übersiedlung nach Skandinavien stand auch im Kontext der Bedrohung des Exils in der ČSR.³⁵

Ein Wechsel der Aufenthaltsländer nach einer erfolgten Erstanerkennung gestaltete sich sowohl hinsichtlich der skandinavischen Behörden bis 1938 als auch hinsichtlich der Übernahmen während der ČSR-Krise überwiegend problemlos.³⁶ Neben diesen Übernahmen, den Konfliktfällen um eine Erstanerkennung und der Anbahnung eines Arbeitsverhältnisses von Dänemark nach Schweden liegt die Auswanderung Hans Brunn nach Übersee als Wechsel des Aufenthaltslandes vor, die bereits vor der Besetzung Dänemarks und Norwegens initiiert wurde. Mit der Besetzung Norwegens und Dänemarks ging eine rasante Transformation der Anerkennungs- und Aufenthaltsstatus einher (s. II.2.5.)

Die Erstanerkennungsversuche der EmigrantInnen erfolgten zumeist in Dänemark. Um die Problematik der Anerkennung näher beleuchten zu können, bietet es sich an, die Konfliktfälle um eine Anerkennung als politischeR EmigrantIn in Schweden, wo sich die Mehrzahl der Anerkennungskonfliktfälle aus Dänemark einfand und auch eine Lösung erfuhr, zu verfolgen. Die im weiteren Verlauf der Darstellung behandelten Konfliktfälle von Heinrich Stau, Kurt Burmeister und Gustav Grabein gehen so nicht nur auf die Anerkennungspraxis in Schweden ein, sondern auch die Ablehnungspraxis in Norwegen und Dänemark, wo diese Konfliktfälle ihre Ausgang nahmen. Die typischen Ablehnungsgründe und ihre integrationsspezifischen Auswirkungen lassen sich an Einzelfällen aufzeigen (s. II.2.1.4.).

konnte: IZRG-DOPE: Johannes Hachmann, Adolf Bär, Theodor Petersen. Neben Werner Bringmann wurde auch der Kieler Heinz Scheele, er war nur wenige Wochen in Kopenhagen und versuchte sich als Emigrant anerkennen zu lassen, nach Spanien geschickt.

³² IZRG-DOPE: Max Geissler, Martin Krebs.

³³ IZRG-DOPE: Paul Bromme, Marie Erichsen/Kurt Richter. Durch den Aufenthalt der JugendfreundInnen von Marie Erichsen in Kopenhagen, der SAJ-Gruppe aus Flensburg, und der dänischen Herkunft ihrer Familie versprach man sich eine Verbesserung der Lage.

³⁴ IZRG-DOPE: Hans Bringmann. Bei seiner Legalisierung in Norwegen kann im Grunde nicht von einer Emigration gesprochen werden, er wurde als Komintern-Instrukteur aber mit der Legende eines Lübecker SAJ-lers untergebracht.

³⁵ IZRG-DOPE: Familie Osterroth, Fritz Klein, Erich Schuster/Hannah Kassath.

³⁶ Die Dramatik der Auflösung des CSR-Exils wird in der höchst gefährlichen Reise von Richard Hansen von Kopenhagen nach Prag kurz vor dem Einmarsch in die ČSR deutlich. Louisa [Lisa] Hansen (Verfolgungsschilderung) an LEA, Kiel 27.9.1966, in: LAS 761/20036 (Lisa Hansen).

II.2.1.4. Konflikte um die Erstanerkennung mit den Asylorganisationen

Die Konfliktfälle um die Erlangung eines Status als EmigrantIn verbergen sich nicht nur hinter den 13 ausgebliebenen Anerkennungen in Dänemark. Dennoch können gerade diese Fälle die Konfliktstrukturen in besonderer Weise kenntlich machen, da sich in diesen Konflikten um die Anerkennung im Erstemigrationsland exiltypische Bedingungen zeigen.³⁷ Gerade diese Konflikte - für die Betroffenen Quelle einer erheblichen Bedrohung und Verunsicherung - sind für die spätere Frage nach Verbleib oder Remigration von nicht zu unterschätzender Bedeutung, insbesondere hinsichtlich der Erosion der politischen Bindung. Entweder waren falsche, unglaubwürdige oder zunächst widersprüchliche Angaben gemacht worden bzw. wurden die Angaben von Richard Hansen so eingeschätzt. Die Organisationszugehörigkeit war nicht eindeutig zwischen RH und MK geklärt, was vor allem die Angehörigen der linken Kleinparteien und die Unorganisierten betraf, oder es war keine ausreichende Bedrohung für die eine Anerkennung SuchendeN attestiert worden. Trafen gleich mehrere Hinderungsgründe für eine Anerkennung zusammen, konnte sich ein Verbleib im Exil als unmöglich erweisen und der Betroffene Opfer einer Abschiebung werden.³⁸

Nicht wenige haben um ihren Status als anerkannte politische Flüchtlinge sehr lange kämpfen müssen. In einem Bericht der schwedischen Polizei wird Bernhard Höffner mit seiner offenen Einschätzung zitiert:

*„Auf die besondere Frage erklärte Höffner, daß er sich nicht direkt als politischer Flüchtling sehe, aber dass er doch Angst habe vor Repressalien in Deutschland, alldieweil er sich mit Esperanto beschäftigt habe und als Lehrer dieser Sprache tätig gewesen sei“.*³⁹

Er wusste also, dass zur Anerkennung mehr gehörte als nur verfolgt zu werden oder im faschistischen Deutschland nicht mehr leben zu wollen. Gerade letzteres, quasi ein „Auswanderungsmotiv“ innerhalb der politischen Emigration, war keineswegs geeignet, um im Exil als Flüchtling anerkannt zu werden. Dies musste auch Robert Brunn erfahren. Über ihn heißt es in den Akten der schwedischen Behörden:

*„Brunn war derweil von der Schule enttäuscht, und weil er sich aufgrund seiner früheren Mitgliedschaft in sozialdemokratischen Vereinen schikaniert fühlte, hatte er beschlossen, dem Heimatland den Rücken zu kehren.“*⁴⁰

An keiner weiteren Stelle in den Quellen spiegelt sich die Einstellung wider, dass - in Anlehnung an die „Bremer Stadtmusikanten“ - man „etwas Besseres als den Tod“ überall erwarten könne. Wenn Robert Brunn und Bernhard Höffner dennoch eine Anerkennung fanden, so spielen Erwägungen außerhalb der Anerkennungskriterien die ausschlaggebende Rolle.

Im Anschluss wird mit drei Einzelbeispielen verdeutlicht, welche Problemlagen eine Anerkennung als politischeR EmigrantIn im Exil verhindern konnten. Unzureichend

³⁷ Bei Theodor Petersen, Hans Urbach und Adolf Bär war von Seiten Richard Hansens die Anerkennung zwar ebenfalls verwehrt worden, doch hier spielten politische Differenzen erkennbar keine Rolle und es kam auch zu keinem Konflikt zwischen Emigrant und Anerkennungsinstitution. In allen drei Fällen half Richard Hansen als Geschäftsträger des MK konkret weiter und vermied eine Gefährdung der Personen. Die drei fügten sich zudem als loyale Parteimitglieder ihrem Schicksal.

³⁸ IZRG-DOPE: Bernhard Höffner, Gustav Grabein, Johannes Hachmann (abgeschoben).

³⁹ Bericht der Polizei Stockholm, 25.1.1936, in: RAS, SUK, (ohne Sign.) (Bernhard Höffner), Übersetzung.

⁴⁰ Bericht, Polizei Solna/Stockholm, 5.4.1943, in: RAS, SUK 400460 (Robert Brunn), Übersetzung.

rekonstruierbare Fluchtgründe, die Unterstellung einer fehlenden Notwendigkeit zur Emigration oder das Missverständnis zwischen Exilorganisationen und EmigrantInnen darüber, ob das Exil als Zuflucht zu verstehen ist, kommen dabei zum Tragen.

Kurt Burmeister: Das Exil war nicht als Zuflucht gemeint

Nach einer ausbleibenden Anerkennung in Dänemark war Kurt Burmeister auf eigene Faust nach Schweden weitergereist und hatte sich an den Sekretär der schwedischen Flüchtlingshilfe gewandt. In einem Schreiben bedankt er sich für eine erste Unterstützung und drückt seine Verwunderung darüber aus, dass seine Angelegenheit „als nicht politisch angesehen“ angesehen wird.

„Ich will noch einmal versuchen, kurz zusammenzufassen, um was es sich bei mir handelt und aus welchem Grunde ich durchaus ein politisches Moment erblickte[.] Durch meine Mitarbeit in der SAJ in Kiel und in der Provinz, sowie die aktive Mitarbeit im technischen Dingen der Jugendabteilung der »Eisernen Front«, dazu als Leiter eines Arbeitsdienstlagers, das auf die Grundlagen der republikanischen Erziehung aufgebaut war, bin ich den Vertretern des Fasismus gut bekannt. Sie versuchten, so oft wie möglich, mir etwas anzuhängen. Aus den harmlosen Vorbereitungsarbeiten für ein Zeltlager der Kinderfreunde-Bewegung, das 1933 auf dänischem Gebiet an der deutsch-dänischen Grenze stattfinden sollte, versuchte man einen Kurierapparat nachzuweisen, weshalb ich in Nordschleswig an der Grenze gesucht wurde. Es fehlte ihnen an Material und wir hatten zu viele Gegenbeweise, weshalb es nicht gelangt, uns zu überführen. Wegen meiner besonderen Zurückhaltung war es ihnen auch weiterhin nicht möglich, mir etwas bestimmtes nachzuweisen. Das hinderte die Ritter des 3. Reiches jedoch nicht, mir nachzustellen, wo und wie es ihnen auch immer möglich war. Das habe ich durch verschiedene Beobachtungen meiner Kameraden feststellen können, sowie selbst erfahren müssen, indem ich nur durch einen Zufall einer Prügeltraktur im Kieler Rathaus, entwischen konnte, und indem ich, provoziert durch einen SA-Mann, nach einer Auseinandersetzung mit ihm, ins Polizeigefängnis musste, weil der Mann mich als Marxist erkannt hat. Jedoch war es möglich, bald wieder frei zu kommen. Das Freikommen geschah, weil das Vorliegen nicht so schwer war und der SA-Mann als nicht »ehrenwert« galt. Hinzu kam, dass ich meine epileptischen Anfälle angegeben hatte, um einige Vorteile zu genießen. Während mir dieser Umstand schneller aus der Haft half, reichte er, was ich vorher nicht geahnt hatte, offenbar dazu, mich für meine Gesinnung strafen zu können.

Einige Zeit nach der Haftentlassung wurde ich nach der Nervenklinik, die mich behandelt hatte, gerufen. Dort erfuhr ich, dass ich eine Erbkrankheit hätte und dass- die eine Sterilisation nach sich zöge, ich würde weiteres vom Amtsarzt hören. Der machte mir klar, dass es keinen Ausweg mehr gebe, ich sollte mich freiwillig bereit erklären. ... So kann ich nur eine Erklärung hin: durch die Sterilisation wendet man sich gegen mich als den Staatsfeindlichen und hat somit ein illegales Mittel gefunden, den Marxisten zu schädigen, der keine Möglichkeit hat, sich zur Wehr zu setzen. ... Wenn auch der äussere Anlass zur Flucht die Sterilisation war, so ist das Motiv dazu, nach meiner Auffassung, politischer Natur. ...⁴¹

Richard Hansen bestätigte Kurt Burmeisters Angaben zur Organisationstätigkeit aus eigener unmittelbarer Kenntnis, hielt aber gegenüber dem Flüchtlingshilfe-Sekretär Ewald Janson fest, dass sein Komitee die von Kurt Burmeister angegebenen Gründe einer Flucht „... nicht als Grundlage für eine Unterstützung anerkennen (konnte).“⁴²

⁴¹ Kurt Burmeister an Hjälpkomitee Tierp, 3.12.1934, in: ARAB, Gr. 595:1

⁴² Bescheinigung durch Richard Hansen, 18.6.1934, in: ARAB, Gr. 603; Richard Hansen an Ewald Janson, 17.11.1934, in: ARAB, Gr. 595:1.

Eindeutig ist, dass Kurt Burmeister vom MK etwas anderes erwartet hatte und Richard Hansens Haltung, seinen Fall in Schweden unterzubringen, nicht als angemessene Unterstützung empfand. Er fühlte sich von der SPD im Stich gelassen. Die GenossInnen an seinem schwedischen Aufenthaltsort Tierp, nördlich von Uppsala, setzten sich aber mit großen Engagement für ihn ein und gaben eine erneute Schilderung an die Flüchtlingshilfe in Stockholm weiter. Diese hebt hervor, dass das MK sich bei der Prüfung von falschen Voraussetzungen hat leiten lassen, nämlich nur von den rein äußerlichen Gründen. Die Lösung sah folgendermaßen aus: Die Flüchtlingshilfe konnte sich zwar nicht zu einer Anerkennung als politischer Emigrant durchringen, sicherte ihm aber zu, sich für seine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung bei den Behörden einzusetzen - mit Erfolg. Damit war er auf einen Schlag bessergestellt als nahezu alle anerkannten EmigrantInnen in Dänemark, denn er durfte sich in Schweden eine Arbeit suchen.⁴³

Gustav Grabein: Keine Notwendigkeit zur Emigration

Lorenz hat für die SAP-EmigrantInnen in Skandinavien eine Reihe der Anerkennungs- und Legalisierungsproblematiken im Detail vorgestellt, so auch den konfliktträchtigen Fall von Gustav Grabein. Dessen Anerkennung als politischer Emigrant wurde dabei sowohl von der SAP-Auslandszentrale wie auch vom MK bzw. dem SPD-Grenzsekretariat abgelehnt. Gerade die Personenidentität der Leitung der sozialdemokratischen Exilorganisation und des MK spielte bei der Ablehnung eine wichtige Rolle, da der Doppelfunktionär Richard Hansen, der selbst früh emigriert war und während der Verfolgungszeit kein Gefängnis oder KL von innen gesehen hatte, glaubte hier ein Informationsmonopol zu besitzen. Zudem urteilte er über die „Ängstlichkeit und Unbeholfenheit“ des um eine Anerkennung nachsuchenden Genossen. Im Falle von Gustav Grabein urteilte Richard Hansen, dass Grabein laut Auskunft seines Gewährsmannes in Flensburg zwar in Schutzhaft gewesen war und unter Meldeauflagen stand,

„... dass er an der illegalen Arbeit nicht beteiligt war und somit ein Grund zur Flucht aus Deutschland nicht vorlag. [/] Auf Grund dieser Auskunft hatte das Komitee im Einverständnis mit dem Leiter der hiesigen SAP-Emigration beschlossen Gr[abein] nach Deutschland zurückzusenden. Im letzten Augenblick bekam der Leiter der SAP wegen der übergroßen Ängstlichkeit und Unbeholfenheit des Gr. Bedenken ihn nach D. zurückzusenden, da er dort unter Umständen weitere Leute in Gefahr bringen könnte. Um dieses zu vermeiden, vereinbarte er mit norwegischen Parteifreunden, dass er nach Oslo kommen sollte.

Es handelt sich also ursprünglich bei Gr. nicht um einen politischen Flüchtling. Auf Grund der Entwicklung wird es jedoch kaum möglich sein, jetzt Gr. nach Deutschland zurückzusenden.“⁴⁴

Lorenz hatte die Problematik von Ablehnungen dieser Art zutreffend beschrieben: „Wer tatsächlich exponiert und gefährdet war und ob die Notwendigkeit einer Emigration wirklich gegeben war, ist schwer festzustellen. Natürlich gab es Fälle, die eindeutig waren, etwa die Delegierung ins Ausland als Parteiemissär, Fluchten mit Zustimmung oder auf Anweisung der illegalen Bezirksleitungen, vorübergehendes Untertauchen im Ausland bei unmittelbarer Gefährdung oder nach Verhaftungen.“ Alles Faktoren, die

⁴³ Flüchtlingshilfe an Kurt Burmeister, 7.11.1934 und Flüchtlingshilfe an die Gewerkschaftsorganisation in Tierp, 12.3. und 2.4.1935, in: ARAB, Gr. 595:1.

⁴⁴ Richard Hansen an Flüchtlingshilfe, Kopenhagen 11.12.1934, in: ARAB, Gr. 605

auch in der hier vorliegenden Studie belegt werden konnten. Aber: „Innerhalb der SAP gab es jedoch keinen als verbindlich anerkannten Konsens über den Grad der Gefährdung, der zur Emigration berechnete.“

Diesen Konsens der Parteivorstände und Emigrantenkomitees gab es für andere Organisationen in der Form von Richtlinien. Doch halfen auch diese wenig dabei, die Probleme zu lösen, da die bekannten Richtlinien nahezu keine Emigrationsfälle einschlossen. Die daraufhin einsetzenden Konflikte prägten das Verhältnis von Emigranten und Exilorganisation nachhaltig, so bspw. auch bei der SAP im Exil: „So kam es bereits zum Emigrationszeitpunkt über einzelne Emigranten zu Kontroversen innerhalb der Gruppen und zwischen der Parteiführung und lokalen Parteigruppen. Teils lag das am unterschiedlichen Informationsgrad der einzelnen Instanzen, teils an einer andersartigen Praxis der illegalen Leitungen im Inland, teils an ungleichartigen Prioritäten etwa in Fragen, wie lange man im Inland auf dem Posten bleiben sollte, ob ein Ehepartner mit in die Emigration gehen sollte oder ob Haft und Verhöre Emigrationsgründe waren.“ Lorenz nimmt hier auf das Beispiel des Gustav Grabein Bezug. Dessen Haft wegen „staatsfeindlicher Betätigung“, er hatte u.a. Franz Bobzien zur Flucht verholfen, führte nicht zu seiner Anerkennung als Emigrant, da er als nicht gefährdet genug angesehen wurde.⁴⁵

Heinrich Stau: Unzureichend rekonstruierbare Fluchtgründe

Wie schwierig die Bestimmung von Fluchtgründen und Fluchtanlässen trotz einer dichten Quellenüberlieferung sein kann, zeigt sich deutlich am Fall des aus Lübeck emigrierten Heinrich Stau. Sein Fall lässt sich nur unzureichend einordnen, wozu im erheblichen Maße die Vita seines Fluchtpartners Karl Sieck beiträgt. An der kriminellen Hauptbetätigung des Karl Sieck besteht kein Zweifel – über dessen politische Haltung ist nichts bekannt.⁴⁶ An Karl Siecks kriminellen Delikten scheint Heinrich Stau keinerlei Anteil gehabt zu haben, möglicherweise gab es aber eigene Handlungen, die im Zusammenhang mit der Gleichschaltung eines Bausparvereins als Kriminaldelikt verfolgt wurden. Bekannt ist zudem, dass die von Sieck gegenüber dem MK zunächst genannte Begründung der Flucht zum einem unzutreffend war, zum anderen aber zeigte, dass Sieck über Detailinformationen der SPD in Lübeck verfügte. Letztere mochte er aus dem Zusammensein mit Heinrich Stau aufgenommen haben. Dass, was an Heinrich Staus Fall wiederum höchst merkwürdig bleibt, ist, dass ihn Paul Bromme in seinen Lebenserinnerungen über alle Maßen in Schutz nimmt und dies weit mehr, als es allein der Umstand erklären könnte, dass Heinrich Stau daran beteiligt war, des-

⁴⁵ Lorenz, 1997, S. 74ff.

⁴⁶ Allein der Umstand, dass der zeitnahe Historiograf des Widerstandes, Walter Hammer, ihn als politischen Emigranten aufführte, welcher nach 1940 im KZ umgekommen war, sprach bislang für eine Behandlung als Fall eines politischen Emigranten.

Fallunterlagen Heinrich Stau und Karl Sieck, in: PAAA 83/75 Inland II A/B, Gesandtschaft Kopenhagen, 49/204, Bd. 4; Bericht „Aufstellung aus den Akten des Matteotti-Komitees in Dänemark“, Kopenhagen 30.11.1936, in: ARAB, Gr. 598, weitere Korrespondenz in ARAB, Gr. 609; Heinrich Stau an Sopade-PV Prag, Stockholm 11.9.1937, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 131; Walter Hammer: „Mußte das sein? Vom Leidensweg der aus Dänemark ausgelieferten deutschen Emigranten“, in: BArch, SAPMO, Dy 55/V 278/6/1432, Bl. 3-5, insb. Bl. 5.

sen Lebensgefährtin Hedwig Beutner nach Dänemark zu schmuggeln.⁴⁷ Zwischen Paul Bromme und Heinrich Stau musste eine stärkere Verbindung bestanden haben.

Nachdem Heinrich Stau, gelernter Flugzeugkonstrukteur, als Flugsoldat nach einem Flugunfall aus der Weimarer Reichswehr ausgeschieden war, wurde er Angestellter einer sozialdemokratischen Bausparkasse in Lübeck und übernahm Funktionen in der Lübecker Sozialdemokratie. Nach einer Schutzhaft bis Weihnachten 1933 und anschließender Arbeitslosigkeit aufgrund der Auflösung seiner Bausparkasse arbeitete er wieder für Tochterunternehmen der Donier-Flugzeugwerke am Produktionsstandort Lübeck (Flenderwerft).⁴⁸ Im Zusammenhang mit der Auflösung der Sparkasse wurde wegen des Vorwurfs der Unterschlagung gegen ihn ermittelt und er wurde angeklagt. Inwieweit es sich hier um eine kriminelle Tat oder aber um eine Sicherung von Vermögenswerten einer Milieuorganisation handelte, ist unbekannt. Zudem liegt die Vermutung nahe, dass der ehemalige Fliegersoldat der Reichswehr wehrtechnischer Informant für Paul Bromme und/oder Richard Hansen war. Unstrittig ist, dass sich Paul Bromme auf dem Gebiet der Luftwaffenrüstung eine hohe Kompetenz verschafft hatte und sich zusammen mit Ludwig Lewy an einem Nachrichtenjournal zu diesem Thema beteiligte. Der Umstand, dass sich auch Hans Vogel vom Sopade-PV in Prag für eine Anerkennung von Heinrich Stau als politischen Emigranten trotz erheblicher Widersprüche aussprach, mag die These unterstreichen:

„Sollten sich dabei die beiden Angaben [Fluchthilfe für Hedwig Beutner und Materiallieferung, TP] des Stau als zutreffend erweisen, dürfte unseres Erachtens dem Fall Stau unbekümmert seiner zweifellos auch kriminellen Seite sehr wohl auch eine politische Wertung zukommen.“⁴⁹

Die eigentliche Bedrohung von Heinrich Stau lag aber im Auslieferungsersuchen deutscher Staatsanwaltschaften, wo er in Abwesenheit zu einer Haftstrafe verurteilt worden war. Paul Bromme greift diesen Fall in seinen Exilerinnerungen auf:

„Stau hatte nach seiner Übersiedlung von Kopenhagen nach Stockholm einige schwere Monate zu überstehen. Die Naziregierung forderte nämlich seine Auslieferung, weil er 1933 wegen einer Unterschlagung, die aber nur vorgeschoben war, bei der Volksbausparkasse zu einer geringen Gefängnisstrafe verurteilt worden war. Man hatte den Prozeß gegen ihn absichtlich in Szene gesetzt, um seine Ansprüche auf mehrere tausend Mark gegen die Volksbausparkasse abzubiegen. Die Auslieferung an Deutschland hätte Staus sicheren Tod bedeutet. Er hatte bei der Leichtkonstruktion-GmbH in Lübeck, die zu den Donierwerken gehörte, gearbeitet. Die Gestapo vermutete natürlich, daß Stau seine industriellen Beobachtungen ausplaudern könnte oder schon ausgeplaudert hatte. Rektor Gillis Hammar [Volkshochschule Birkagarden, TP], ..., rettete Stau das Leben. Er gewann den Vorsitzenden des schwedischen Metallarbeiterverbandes Andersson für eine Intervention bei dem zuständigen Minister Gustav Möller. Die Affäre Stau löste eine umfassende Protestaktion von Seiten schwedischer Belegschaften aus. Auch Friedrich Stampfer und Paul Hertz, die der Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Prag angehörten, wandten sich an die schwedische Parteileitung. -- Unterdessen saß Stau im Gefängnis und baute Modellflugzeuge für die Kinder des Gefängnispersonals. Es ging ihm nichts ab, er hatte gut zu leben, hatte Bewegungsfreiheit und entging auf diese seltsame Weise der Auslieferung. Sechs Monate saß er im Gefängnis. Die Schweden hatten auf ihre Art den »Fall Stau« aus der Welt gebracht. Sie

⁴⁷ Bromme, 1973; ders., 1948, S. 8f.

⁴⁸ Bericht, Kriminalpolizei Stockholm, Ausländerabteilung, 10.5.1937, 26.7.1949, 17.6.1952, in: RAS, SUK 405855 (Heinrich Stau), Übersetzung; Nelles, 2001, S. 324.

⁴⁹ Hans Vogel an Ewald Janson (Flüchtlingshilfe), 10.12.1936, in: ARAB, Gr. 598.

betrachteten die von den Nazis diktierte Gefängnisstrafe als »hinter schwedischen Gardinen« verbüßt. Daß er überhaupt in eine solche unangenehme Lage kommen konnte, beruhte auf den lanzierten Gerüchten von angeblicher »Nachrichtenarbeit«. Es wurde auch angedeutet, daß ich mit ihm in Verbindung gestanden haben sollte.⁵⁰

Was aber Paul Bromme nicht ausführte, war das politische Moment im Fall Stau, das zu seiner Anerkennung als Emigrant hätte führen müssen. Heinrich Stau war letztlich anerkannt worden, ohne dass die politische Begründung einer Emigration aufgegriffen wurde.

Bei den 17 Emigrationsfällen mit einer ausgesprochen langen Zeitspanne bis zu einer Anerkennung wäre folgende Unterscheidung zu treffen: Fälle, in denen es Konflikte zwischen Individuum und asylgewährender Institution (acht Fälle) gab und Fälle, in denen die politischen Organisationen diesen Anerkennungsstatus - zunächst - gar nicht herbeiführen wollten. In letzteren spielte sich der Konflikt insbesondere zwischen (Fremden-)Polizei und Individuum ab (neun Fälle). Kurt Burmeisters Konflikt um die Anerkennung weist typische Merkmale für das erste Spannungsverhältnis auf. Seine Angaben sind im gesamten Betreuungsverfahren frei von Widersprüchen und werden von namhaften Genossen bestätigt. An seinem Fall wird besonders deutlich, wie das Verständnis vom Exil als Zufluchtsstätte auf Seiten vieler verfolgter und bedrängter EmigrantInnen mit dem Exil als Kampfposten seitens der Exilorganisationen kollidierte – gleichwohl sich auch Kurt Burmeister mit all seiner Kraft dem antifaschistischen Kampf zur Verfügung stellen wollte.

Die problematischen Anteile des Wirkens der asylgewährenden Institutionen und der Asylpolitik der skandinavischen Länder haben in der Literatur einen breiten Niederschlag gefunden. Die konkrete Praxis der Asylgewährung ist dabei nicht in den Vordergrund getreten, sondern hat nur den Hintergrund für die in der Tat zahlreichen problematischen Aspekte geliefert.⁵¹ Reibungslose Anerkennung und – spärliche – Unterstützung standen neben jahrelang schwelenden Konflikten um die Anerkennung. Eine Reihe von Konflikten um die Anerkennung waren dadurch verschärft worden, dass Richard Hansen meinte, lückenlose Kenntnisse über die Organisationen in Norddeutschland, der illegalen Arbeit dort und auch der persönlichen Verhältnisse zu haben. Mitunter lag er damit falsch, sehr zu Ungunsten der Anerkennungssuchenden. Seine deutlichen Antipathien gegen links-sozialistische, gar an eine Zusammenarbeit mit KommunistInnen denkende Organisationen mündeten mitunter in drastischen Handlungen. Er verlangte von den Flüchtlingen die Leidenschaftlichkeit von Berufsrevolutionären. Er sah nicht, wie selbst geringe Haftstrafen den Lebensentwurf der Einzelnen infrage stellten – er sprach von „Ängstlichkeit“ – und konnte damit den Verfolgten nicht den Schutz gewähren, den sie von ihrer Organisation erwarteten.

Richard Hansen unterbrach damit die Verbindung von persönlichem Engagement und Opferbereitschaft und der Schutzgewährung durch die Organisation: Enttäuschung und Verbitterung waren ebenso die Folge wie die Genugtuung der Abgelehnten, an anderer Stelle eine Unterstützung zu finden. Zwar ist hervorzuheben, dass das MK die aufenthaltsrechtlichen Probleme durch die Überweisung der Betroffenen nach

⁵⁰ Bromme, 1948, S. 8f.

⁵¹ Deppe, 1984; Lorenz/Petersen, 1998; Petersen, 1998.

Schweden zumeist einer Klärung zuführen konnte und Richard Hansen eine dortige Anerkennung oder Duldung nicht hintertrieb, doch in den Augen der Betroffenen sah dies anders aus.

Da sich die Bereitschaft zur Unterstützung von EmigrantInnen durch lokale Gewerkschaften aus der persönlichen Überzeugungskraft von Verfolgten und ihrer Verfolgungsschicksale speiste, wurden persönliche Kontakte und Sympathien zu zentralen Faktoren der Lebensgestaltung. Auch spezifische Kompatibilitäten, so beim syndikalistisch orientierten Hermann Hansen und dem Esperantisten Bernhard Höffner, spielten in Schweden eine größere Rolle. Entscheidend ist aber, dass die überwiegende Anzahl der Konfliktfälle zwischen Exil- und Anerkennungsorganisationen und Flüchtlingen sich im dem Deutschen Reich ferneren Schweden fortsetzte. Dort bewegte man sich zwar in einem kompatiblen Milieu der politischen Organisationen, stellte aber als EmigrantIn kein öffentlich wahrgenommenes Problem dar, wie dies etwa im auf die deutschen Belange stärker Rücksicht nehmenden Dänemark der Fall war.

II.2.1.5. Der Entzug einer Anerkennung durch Asylorganisationen

Alle Konfliktfälle, in denen mit dem Entzug der Anerkennung gedroht wurde oder es gar zu einem Ausschluss kam, waren Fälle innerhalb der RH bzw. der kommunistischen Emigration. Hier wirkte sich aus, dass eine Kontrolle über die – formal dänische - RH letztlich von der ALN ausgeübt wurde, deren Hauptaufgabe in der illegalen Grenzarbeit und dem Aufbau der konspirativen Organisation lag.⁵² Im Zusammenhang mit der im Exil eingetretenen intensiven politischen Erosion spielte diese Struktur eine herausragende Rolle: In immerhin acht Fällen war Angehörigen der kommunistischen Emigration eine bestehende Anerkennung während der Emigration seitens der eigenen Organisation entzogen worden.⁵³ Da diese Konflikte ausschließlich Positionierungen innerhalb der KPD-Emigration widerspiegeln, wird ihre Rolle im Zusammenhang mit den politischen Erosionsbewegungen aufgegriffen. Im Gegensatz zu einer ausbleibenden Erstanerkennung in den Erstemigrationsländern führte diese Situation jedoch nur in einem Fall zu einer Ausreise oder gar Ausweisung ins Reich.⁵⁴

⁵² Willi Grünert, zeitweiliger Sekretär der RH und Mitglied der Emileitung in Kopenhagen, hat die Aufgabenteilung innerhalb der kommunistischen Emigration so beschrieben, dass die Rote Hilfe nach wie vor für die Anerkennung und Legitimierung gegenüber den Behörden zuständig gewesen war, während dem „1937er-Komitee“ die weitere Betreuung und Versorgung und damit quasi die Kostenseite oblag. Willi Grünert an KSHA-Schleswig, 26.6.50, in LAS 761/18519 (Paul Fisker).

⁵³ Bei weiteren Fällen lag ein Entzug der Anerkennung seitens der RH im Bereich des Möglichen. IZRG-DOPE: Kurt Richter, Waldemar Matschke, Henny Johannsen, Heinrich Rogahn, Christian Kapp. Sie hatten sich später weitestgehend von der kommunistischen Emigration und RH fern gehalten. Nur Waldemar Matschke ließ sich später noch über die RH in Schweden anerkennen, sein Name taucht in den Quellen der KPD danach aber nicht auf.

⁵⁴ Johannes Maydag war von der Partei in der Illegalität gehalten worden und ihm wurde eine Legalisierung verweigert. Da er sich dagegen wehrte, ging die ALN mittels der RH dazu über ihn als Gestapo-V-Mann zu denunzieren, seine Anerkennung öffentlich zu entsagen und ihm damit einer Ausweisungsverfügung aufgrund der Betätigung für die illegale ALN preiszugeben. Johannes Maydag wurde tatsächlich abgeschoben, konnte jedoch unmittelbar hinter der Grenze aus dem Zug springen und illegal wieder nach Dänemark gelangen. Er wurde im Mai über die Organisation der ALN über Schweden nach Norwegen vermittelt, wo ihn zunächst erneut die RH, später dann „Asylrettens Venner“ betreute. Die Ereignisse haben sich auf ihn in erheblichen Maße psychisch ausgewirkt, in Norwegen war er überwiegend Patient der Psychiatrie. Derart labil wurde er nach der Verhaftung 1940 Kronzeuge im Verfahren gegen die ALN vor dem Volksgerichtshof (VGH). Seine Aussage trug entscheidend zur Aufrollung der ALN nach der Besetzung Dänemarks bei.

Als Angehörige der Untersuchungsgruppe haben Alfons Heising, Julius Jürgensen und Willi Grünert für die Emigranten-Leitung (Emi-Leitung) der KPD bzw. für die RH mehrere Jahre Schlüsselaufgaben wahrgenommen. Insbesondere Alfons Heising verschloss sich nicht gegen die Einsicht einer verfehlten Politik der Partei gegenüber ihren EmigrantInnen. Ein offenkundiges Zugeständnis der Emigrationsleitung hinsichtlich der Anerkennungspraktiken deutete sich erstmals im Herbst 1935 an. Ein Sopade-interner Bericht zitiert „Jule“ Jürgensen mit den Worten:

„Alle Emigranten, die ehrlich sind, und mit uns für unsere Ziele kämpfen wollen, werden in Zukunft anerkannt. Trotzlisten, Versöhnler usw. Es sind einige Emigranten isoliert, weil sie gegen die Leitung opponiert haben. Die Leitung hat alles das getan, was (s)ie zum Besten aller hat tun müssen.“

Zwei weiterhin zitierte Wortmeldungen auf der Versammlung der RH-EmigrantInnen vom 25.11.1935 weisen aber auf die Widersprüchlichkeit dieser Ankündigung hin. Die Einwander wussten, dass nicht Julius Jürgensen die EmigrantInnen-Politik gestaltete, sondern sich den Bedingungen der Parteileitung zu fügen hatte - und die sah weiterhin etwas anderes vor.⁵⁵

Nach dem Entzug einer Anerkennung wurde die Lage für die Betroffenen, zumal bei den Familien, extrem schwierig. Es gehört zu den besonderen Merkwürdigkeiten der politischen Emigration in Dänemark, dass die von einer Anerkennung und Unterstützung ausgeschlossenen kommunistischen EmigrantInnen vom Hilfskomitee der Jüdischen Gemeinde in dieser Notsituation zur Anerkennung gebracht und sie anschließend umfassend unterstützt wurden.⁵⁶ „Jule“ Jürgensen sprach in diesem Zusammenhang später von einer „Zusammenarbeit“ mit dem Komitee für jüdische Flüchtlinge - eine zynische Verschleierung der inhumanen KPD-Emigrationspolitik.⁵⁷ Höchst interessant ist aber die aus Ausschließung erwachsene Konsequenz für die Eingliederung der EmigrantInnen: Für die durch die Jüdischen Gemeinde unterstützten Personen begann in diesem Moment aber eine außerordentlich tiefe Integration in die dänische Gesellschaft, die bis zur Verhaftung 1940/41 andauerte bzw. oftmals erst das Überleben in der Illegalität ab 1940 ermöglicht hatte. Neben der sehr positiv bewerteten Betreuung ist ebenfalls bewerkenswert, dass die Familien, und nicht nur die einzelnen Kader, hier in einem engem freundschaftlichen Zusammenhalt mit den Personen des sogenannten „Amter-Kreises“, der „Jallas-Gruppe“, den „Versöhnlern“ und anderen KP-Dissidenten standen, was sicherlich auch dazu führte, dass die dissidenten KommunistInnen einen engeren sozialen Zusammenschluss ausbildeten.⁵⁸

Pressezitate (dt. Übersetzung) aus „Arbejderbladet“ und „Socialdemokraten“, Gesandtschaft Kopenhagen („Abschrift einer Meldung des Kopenhagener DNB-Vertreters“) an AA-Berlin, 9.5.1938, in: PAAA Inland II A/B, 83/76 Mic. 6556; Aussage Johannes Maydag, 9.12.1940, in: BArch, NJ 3, Bd. 3, Bl. 2; BArch, NJ 171; NJ 4693; Abschrift, aus: „Arbejderbladet“ o.D. (1937), zitiert im Ausbürgerungsvorgang Johannes Maydag, in: PAAA II A/B, 83/76, Nr. 6556.

⁵⁵ „Bericht über die Versammlung der von der »Roten Hilfe« betreuten Flüchtlinge“, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 175.

Die ALN hatte mittels der RH mehrfach Anerkennungen entziehen lassen und die aufenthaltsrechtliche Situation der Betroffenen hintertrieben.

⁵⁶ IZRG-DOPE: Fritz Hamer, Helmuth Mlotkowski, Fiete Brug (jeweils mit Familie), Henri Prien. Wahrscheinlich auch: Familie Kuhr, Heinrich Hamer.

⁵⁷ Protokoll der Vernehmung von Julius Jürgensen vor der PKK des ZKdSED, 17.7.1952, in: BArch, SAPOMO, Dy 30/IV 2/4/393, SED-ZK ZPKK, Bl. 281ff.

⁵⁸ Gespräch mit Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel 4.2.1997 und 30.4.1997, Gesprächsprotokoll.

Innerhalb der Untersuchungsgruppe und auch der darüber hinaus gehenden Quellengrundlage ist nur ein Fall bekannt, bei dem einem anerkannten Emigranten behördlicherseits die Anerkennung rechtskräftig entzogen wurde, obwohl die Garantieorganisation, hier die RH, noch für die Person garantierte.⁵⁹ Als latente Bedrohung werden mögliche Ausweisung, Abschiebung und Auslieferung für die EmigrantInnen stets präsent gewesen sein. Der vollzogenen Ausweisung bzw. Abschiebung lag aber bei Johannes Hachmann und Johannes Maydag die fehlende bzw. entzogenen Anerkennung als politischer Emigrant durch die RH zugrunde.

II.2.1.6. Ein Vorsprung für die Problemfälle im Exil

Der Kriterienkatalog zur Anerkennung von politischen EmigrantInnen war eine zu politischen Zwecken gestiftete Kunstfigur, die dazu neigte, sich zu verselbstständigen. Sie reflektierte den Wandel der Emigrationsbedingungen in den Jahren nach der Machtübergabe zudem nur unzureichend. Die Anerkennung hing zudem davon ab, ob, neben außenpolitischen Rücksichtnahmen, Mittel für die Garantie des Aufenthaltes bereit standen. Bei der Bewertung der Arbeit des MK sind bislang aber zwei Elemente zu wenig mit einbezogen worden⁶⁰: Neben taktischen Erwägungen, die Richard Hansen im Zusammenhang mit der eigenen nachrichtendienstlichen Arbeit berücksichtigen musste (s. II.2.3.1.) war es die Praxis, nicht anerkannte EmigrantInnen nach Schweden weiter zu reichen. Obwohl er sich hier gegen Anerkennungen ausgesprochen hatte, hintertrieb er deren Legalisierung in Schweden nicht.

Durch den für die Exil-SPD günstigen Umstand, dass Richard Hansen in Personalunion Grenzsekretär der Sopade und Geschäftsträger des gewerkschaftlichen MK wurde, konnte eine Weichenstellung für das sozialdemokratische Exil getätigt werden. Es ermöglichte für die Mehrzahl der schleswig-holsteinischen EmigrantInnen einer ersten, frühen Emigrationsphase eine einigermaßen reibungslose Anerkennung, Legalisierung und - wenn auch dürftige - materielle Unterstützung, be- und verhinderte wiederum die Aufnahme von Personen in die Emigration, welche im Milieu zwischen der SPD und KPD angesiedelt waren und schloss aktive KommunistInnen aus.⁶¹ Die aus seiner restriktiven Anerkennungspraxis resultierende relative Geschlossenheit der EmigrantInnengruppe des MK förderte in Einzelfällen individuell zugeschnittene Lösungskonzepte, etwa bei der Arbeitsaufnahme. So erlebten die MK-EmigrantInnen zwar zunächst keine besonders offene Gesellschaft, doch sie erfuhren zumindest, wo die Türen waren, die man passieren musste, wollte man eine gesellschaftliche Einglie-

⁵⁹ Ludwig Ahrens war mit einer Ausweisung bedroht worden, nachdem er mit höchst unzureichenden Personalpapieren zwischen Kopenhagen und Oslo als Kurier unterwegs gewesen war und bei der Rückreise aufgefallen war. Der Ausweisung kam er durch die Ausreise nach Spanien zuvor. Ludwig Ahrens an LES, 6.7.1955, in: LAS 761/7898 (Ludwig Ahrens)

Nicht durch ihre Organisationen sondern durch die Institutionen des Aufnahmelandes waren darüber hinaus die Anerkennungen von Willy Brandt und Paul Bromme wiederholt bedroht worden, konnten aber schließlich anhaltend aufrechterhalten werden. Lorenz, 1989; Bromme, 1948, S. 9ff., S. 18ff.; ders., 1973.

⁶⁰ Deppe, 1984; ders., 1984a; ders., 1991; Petersen, 1985; ders., 1986.

⁶¹ Richard Hansen mühte sich zudem, eine Verständigung zwischen der RH bzw. dem 1937er Komitee und der dänischen Regierung zu verhindern. Interview mit Richard und Lisa Hansen, Kiel, 14.2.1964.

Festzuhalten ist aber auch, dass er EmigrantInnen mit einer stärker pazifistisch-internationalistischen Orientierung durch das MK aufnehmen ließ, auch wenn diese nicht als Mitglieder der Sozialdemokratie oder des ADGB im Reich verfolgt worden waren; hier erfüllte er den Auftrag des gewerkschaftlichen MK.

derung in Angriff nehmen.⁶² Doch selbst die reibungslose Anerkennung als EmigrantIn gewährleistete nicht existentielle Rechte wie die Freizügigkeit oder die Arbeitsaufnahme. Kurioserweise erreichten die nach Schweden gelangten Problemfälle einer Anerkennung, wie z.B. Kurt Burmeister, weitaus zügiger eine Arbeitsgenehmigung und auch für die kommunistischen EmigrantInnen, denen seitens der RH die Anerkennung entzogen worden war, muss festgehalten werden, dass sie im Ergebnis - insbesondere über die Betreuung durch die jüdische Gemeinde in Kopenhagen - weitaus zügiger über - illegale - Arbeitsverhältnisse in die Gesellschaft des Exillandes hineinwuchsen.

Der sich über das Bewusstsein der zugebilligten Aufnahme durch die Exilorganisationen oder aber der erkämpften Anerkennung bei Institutionen und Organisationen der Aufnahmeländer herausbildende individuelle Zugang zu diesen Gesellschaften darf im späteren Prozess der Integration und Assimilation als zentraler Faktor nicht ausgeblendet werden. Dieser Zugang hat eine ausgesprochene integrationsspezifische Komponente, weil sich die EmigrantInnen mitunter von ihren Organisationen entfernten und insbesondere die sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Konfliktfälle einen erlebbaren Vorteil, so die Arbeitsaufnahme, hieraus zogen.

Deutlich geworden ist, dass die Erfahrungen zur formalen Aufnahme in einen EmigrantInnenstatus sehr unterschiedlich gewesen waren. Das Erlebnis einer konfliktlosen Anerkennung, gelegentlich sogar trotz fehlender Voraussetzungen, hat zu anderen Erfahrungsverarbeitungen geführt als nach langen Konflikten, gar drohenden Ausweisungen oder anhaltenden - gelegentlich politisch geforderten - Notlügen. Wer jedoch gegen den Widerstand von Richard Hansen seine Legalisierung durchsetzen musste, dies mag insbesondere für die Fälle in Schweden gelten, sollte sich über diesen Konflikt und der einhergehenden Enttäuschung notwendigerweise von der Exil-SPD entfernen und zu den Organisationen und Kreisen eine Nähe gewinnen, die im Exiland die Anerkennung ermöglichten. Die schwedische Flüchtlingshilfe und insbesondere die finanzielle Garantien übernehmenden, lokalen Gewerkschaftskreise in z.T. sehr entlegenen Gemeinden wurden hier zu Ansprechpartnern.⁶³ In diesen Fällen hatte sich der politische oder nationale Zusammenhalt der EmigrantInnen nicht als Hilfe und als soziale Basis erwiesen, sondern die sozialen Kontakte in der Gesellschaft des Exillandes. Damit war der Beginn eines Integrationsprozesses markiert, zumal ihre Lage in Schweden gesicherter war, solange sie eine kleine Gruppe von EmigrantInnen waren und eine (lokale) Gewerkschaftsorganisation schützend die Hand über die Betroffenen hielt. Während für die große Gruppe der EmigrantInnen mit einer reibungslosen Anerkennung eine Phase der selbstlosen exilpolitischen Betätigung begann – die Folgen werden weiter unten beschrieben – hatten diejenigen, die mühsam eine Anerkennung hatten erringen können oder diese bereits wieder verloren hatten, nicht nur von der Exilpolitik Abstand genommen, sondern waren bereits früh in ein, teils noch illegales, Arbeitsverhältnis gelangt.

⁶² Hierin unterschied sich das skandinavische Exil insgesamt z.B. vom Massenexil und seinen Lagern in der ČSR. Am Beispiel von Fritz Klein zeigt sich dessen Lagerrealität mit all ihren psychischen Degenerationserscheinungen. Nervenärztliche Gutachten, 25.7.1962; Nervenärztliches Gutachten, Eigene Angaben, 15.5.1964, in: LAS 761/12608 (Fritz Klein).

⁶³ IZRG-DOPE: Bernhard Höffner, Kurt Burmeister, Wilhelm Guminski.

II.2.2. „Soziale Rechte“ und der Aufenthaltsstatus im Exilland

„Ziffel: ... Aber die Pässe gibts hauptsächlich wegen der Ordnung. Sie ist in solchen Zeiten absolut notwendig. Nehmen wir an, Sie und ich liefen herum ohne Bescheinigung, wer wir sind, so daß man uns nicht finden kann, wenn wir abgeschoben werden sollen, das wär keine Ordnung ...“⁶⁴

Nationalstaaten benutzen als Mechanismus der inneren Schließung die Unterscheidung seiner EinwohnerInnen in StaatsbürgerInnen und Nicht-StaatsbürgerInnen. Zwischen beiden Untergruppen wird eine Differenzierung anhand sozialer, staatsbürgerrechtlicher⁶⁵ und grundrechtlicher Ausstattungen vorgenommen und in der Regel zu Lasten der „Fremden“ oder AusländerInnen ungleich verteilt.⁶⁶ Die bloße Definition eines Verhältnisses zwischen Aufnahmestaat und Flüchtlingsindividuum, wie sie etwa mit der Legalisierung als politischeR EmigrantIn vorgenommen wurde, zieht daher keineswegs gleiche soziale Rechte mit den StaatsbürgerInnen des Aufnahmelandes nach sich. Vielmehr ist eine deutliche Schlechterstellung insbesondere in Bezug auf die Freizügigkeit, die Grundrechte und dem Recht auf eine entlohnte Arbeit auszumachen. Mit dem Status unterschiedlicher Rechte von Personen im Geltungsbereich dänischer, schwedischer oder norwegischer Gesetze verband der asylgewährende Staat eigene Funktionen und Interessen. Hinzuweisen ist insbesondere auf die Abschottung des Arbeitsmarktes zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, die in Norwegen und Dänemark hinsichtlich der gesamtwirtschaftlichen Rahmendaten ähnlich drastisch war wie im Deutschen Reich.⁶⁷

Während der Zusammenhang von „Sozialen Rechten“⁶⁸ und der Integration in die Arbeitswelt an anderer Stelle (s.u.) weiter zu beschreiben ist, geht es hier zunächst um das spezifische Regelungsbedürfnis des Aufnahmestaates gegenüber den EmigrantInnen und dem tatsächlich gewonnenen Status der EmigrantInnen nach der Emigration (jeweils nur die Anerkennungsfälle des- oder derjenigen, welche hier anerkannt werden, also ohne Familienangehörige). Anschließend wird der Prozess der fremdenpolizeilichen bzw. staatsbürgerrechtlichen Regelung bis zu einer möglichen Einbürgerung beschrieben.

⁶⁴ Brecht, 1990, S. 7f., S. 10.

⁶⁵ Sowohl die Begriffe „StaatsbürgerIn“/„Staatsbürgerschaft“/„staatsbürgerrechtlich“ als auch „StaatsangehörigeR“/„Staatsangehörigkeit“/„staatsangehörigkeitsrechtlich“ finden hier Verwendung. Allein Staaten, bei denen das „ius sanguinis“ der dominierende Aspekt des staatsbürgerrechtlichen Einschlusses ist, so das Deutsche Reich, kennen eine Differenzierung zwischen Staatsbürgerschaft und Staatsangehörigkeit. DeutscheR StaatsangehörigeR ist man Kraft Abstammung, deutscheR StaatsbürgerIn, wenn man die mit der Abstammung verbundenen Rechte formal geltend macht und InhaberIn eines Passes ist. Die Ausbürgerungen während des NS bezogen sich ausdrücklich auf die per Abstammung verbrieften Rechte – auf die Staatsangehörigkeit. Die skandinavischen Staaten kennen nur die Staatsbürgerschaft (wörtl. Übersetzung zumeist: „Staatsmitgliedschaft“).

⁶⁶ Dieses Verhältnis ist nicht als jeweils 100%ige Ein- oder Ausschließung gestaltet gewesen. So bestand auch damals für Kinder eine Schulpflicht und öffentliche Dienstleistungen wie das Gesundheitswesen konnten in Anspruch genommen werden. Begrenzt blieben diese Rechte allerdings durch den Finanzierungsbedarf bei der höheren Schulbildung bzw. der Kostenübernahme durch die Flüchtlingsorganisationen bei Krankenbehandlungen.

⁶⁷ Nordlund, 1998; Lorenz/Petersen, 1998. Bedingt durch den geringen Verstädterungsgrad, die dezentrale Industrialisierung und dem dadurch möglichen Rückgriff auf Reproduktionstechniken (Arbeiter, Bauern, Fischer, Waldarbeiter) blieben in den skandinavischen Staaten einzelne Verelendungserscheinungen und insbesondere politische Radikalisierungstendenzen weitgehend aus.

⁶⁸ Der Begriff „Soziale Rechte“ wird hier im Sinne der staatsbürgerrechtlichen Diskussion als feststehender Begriff verwendet, ähnlich der „Grundrechte“ und „Bürgerrechte“.

II.2.2.1. Der Legalisierungsstatus im Exilland

Die sofortige Anerkennung eines politischen Asyls konnten 39 Personen erreichen, davon sechs in der ČSR. Bei weiteren Personen erfolgte keine sofortige Anerkennung, sie waren dennoch mit einem befristeten legalen Aufenthaltsstatus ausgestattet. Nach einer bewusst eingerichteten Illegalität oder einem Weg ins Exil ohne Papiere und einer erst später erfolgenden Anerkennung wurden 18 Personen als politische Flüchtlinge anerkannt. Die Dauer dieses Zeitraumes war abhängig von der Funktion in der illegalen politischen Arbeit bzw. von Kriterien, die eine Rückkehr ausschlossen bzw. die Emigration zementierten. Hier handelte es sich um einige Wochen bis zu zwei Monaten.⁶⁹ In der Bilanz waren bis Sommer 1938 immerhin 88 bzw. nach der ČSR-Krise 1938/39 sogar 94 erwachsene Personen der Untersuchungsgruppe als anerkannte politische Flüchtlinge, die Asyl oder einen anderweitig legalisierten Status genossen, im skandinavischen Exil.⁷⁰ Dies verdeutlicht, dass für 94 erwachsene Personen (und ihren minderjährigen Angehörigen) das Leben in der politischen Emigration einen begrenzt abgesicherten Status bereithielt, der den wichtigsten Zweck der Emigration, Sicherheit vor Verfolgung zu erlangen, gewährleistete.⁷¹ So gesehen kann man davon ausgehen, dass das Exil in Skandinavien eine Normalität gewährte, deren eingliederungs- und integrationsspezifische Elemente erst in der Zusammenschau der hier insgesamt behandelten Faktoren deutlich werden (s. II.3.).⁷²

Eine ausbleibende Legitimierung gegenüber den Behörden musste nicht zwangsläufig die Illegalität bedeuten, dennoch war sie der überwiegende Status insbesondere der nicht anerkannten kommunistischen EmigrantInnen. Mit Ausnahme der SAP-Mitglieder Gertrud Meyer und Gustav Grabein waren ausschließlich Angehörige der KPD und ihrer Umfeldorganisationen in einer anhaltenden Illegalität im Exilland, während sozialdemokratisch-gewerkschaftliche EmigrantInnen bei einer Nichtanerkennung auf zeitlich befristete Duldungen zurückgreifen konnten. Während der Akademiker Friedrich Paulsen sich gar nicht als politischer Emigrant anerkennen lassen musste –

⁶⁹ Als ausgesprochener Sonderfall wäre Gertrud Meyer hier zu nennen. Sie war faktisch vom AJF bzw. der norwegischen SAP gedeckt worden, jedoch nicht gegenüber den Behörden legalisiert worden. Dies erfolgte erst nach zwei Jahren durch eine Scheinehe und dem daraus resultierenden Erwerb der norwegischen Staatsangehörigkeit. Lorenz, 1989, S. 36, S. 168.

⁷⁰ Allein zwei Seeleute bilden hier Ausnahmen. IZRG-DOPE: Heinrich Sörensen, Otje Staack. Heinrich Sörensen emigrierte bzw. desertierte erst 1944 und Otje Staack, der bereits 1933 geflohen war, erhielt erst 1939 eine Anerkennung als Emigrant.

⁷¹ So konnte z.B. der Wehrerfassung bzw. Heranziehung zum Wehrdienst im dargelegten aufenthaltsrechtlichen Rahmen schnell ihre Brisanz genommen werden. Keinem Ersuchen der deutschen Gesandtschaft auf Auslieferung zum Wehrdienst war ein Erfolg beschieden. Lediglich die während der Besetzung in Dänemark verbleibenden Emigranten konnten eingezogen werden bzw. mussten zur Weiterflucht ansetzen. IZRG-DOPE: Karl Faden, Alfred Boll.

⁷² Ein Hinweis soll aber bereits an dieser Stelle dazu dienen, die Bedeutung dieses Zusammenhangs herauszustellen: Von den vier sofort durch die dänische RH anerkannten und legalisierten Emigranten, die also nicht erst durch die Illegalität im Exilland eine besondere Ausgrenzung erfahren hatten, erfuhren Fritz Hamer, Henri Prien und Karl Bringmann eine zügige und im Vergleich mit sozialdemokratischen EmigrantInnen keineswegs signifikant andere oder verspätete Eingliederung in den Arbeitsprozess. Auch die nur sehr kurz nicht legalisierten Christian Kapp und Friedrich Brug konnten recht früh Facharbeiterpositionen einnehmen, die vor 1940 zumindest gleichwertig dotiert waren wie vergleichbare Beschäftigungsverhältnisse im Deutschen Reich – von gewerkschaftlichen Vertretungsrechten einmal abgesehen. Jenseits des durchaus begründeten behördlichen Misstrauens gegen die KPD-Emigration war eine Diskriminierung bei der Arbeitsaufnahme in Dänemark nicht zu erkennen. Deutlich anders verhielt es sich mit politisch weiterhin aktiven, gar illegalen, oder den aus Spanien zurückkehrenden Kadern, in denen das dänische Innen- und Justizministerium eine erhebliche Sicherheitsgefährdung sah.

er blieb formal Auslandsdeutscher -, konnten mindestens fünf Personen in Schweden verbleiben, obwohl ihnen dezidiert kein politisches Asyl gewährt worden war. Ihr Verbleib leitete sich aus unterschiedlichen, aber zumeist sozialen Bedingungen und Akten der Milieusolidarität ab.⁷³

Der Status der Illegalität resultierte aber nicht allein aus der fehlenden Anerkennung. Auch die Exilorganisationen nutzten ihn in mehrfacher Weise. Dabei war die Gefahr verhaftet und nach der Haft ausgewiesen zu werden, durchaus real (s.o.). Betrachtet man die Resultate dieser anhaltenden Illegalität näher, so sind bei 18 Personen längerfristig eindeutig Muster von „politischer Erosion“ (zehn Fälle bis 1940) auf der einen Seite und „dogmatischer Opferbereitschaft“ für die Komintern-Organisationen (sieben Fälle) auf der anderen Seite zu erkennen. Personen wie Willi Grünert, Werner Sager, „Jule“ Jürgensen, Hans Bringmann, Wilhelm Lange und Hans Klein verkörpern ein Leben, das nahezu ausschließlich vom politischen Kampf bestimmt war. Sie waren trotz gravierender Nachteile und innerparteilicher Konflikte missionarisch wirkende Parteisoldaten mit einer hohen Opferbereitschaft. Hier hat die Illegalität im Resultat nicht als Zweifel am bisherigen Engagement gewirkt, wenngleich in einzelnen Momenten die Parteidisziplin hart auf die Probe gestellt wurde.

Aber nicht nur der fehlende Aufenthaltsstatus und die damit verbundene Rechtsunsicherheit können hier als Erfahrungshintergründe benannt werden. Die Illegalität brachte auch Begleitumstände mit sich, die einer Persönlichkeit, ohnehin durch Verfolgung und Flucht geschwächt, große Belastungen abverlangte und für den Integrationsprozess unabsehbare Folgen hatte. So musste die unsichere rechtliche Lage als Illegaler die Umgebung als feindlich erscheinen und Misstrauen gegen alle staatlichen Institutionen, deren Maßnahmen und Repräsentanten aufkommen lassen. Eine legale Arbeitsaufnahme war nahezu undenkbar. Die prekäre Versorgung sowie eine fehlende Gesundheitsversorgung, sichtbare Verelendung und psychische Notlagen wirkten sich für die Flüchtlinge zunehmend ausgrenzend aus. Dies verstärkte wiederum das Misstrauen gegenüber den staatlichen Institutionen - ein Teufelskreis, dem eine ungeheure Dynamik innewohnte.⁷⁴ Diese Konsequenzen der Illegalität waren von den Exilorganisationen und Anerkennungsinstanzen so nicht intendiert gewesen. Allerdings muss hier ebenso unterschieden werden zwischen den Organisationen RH und MK in Dänemark wie zwischen den Phasen bis 1936 (bei der RH) und bis etwa 1937 (beim MK) und danach.

Im Zusammenhang mit den vollzogenen Ausweisungen muss aber eingeräumt werden, dass z.B. Schweden zu diesem Zeitpunkt keinen politischen Flüchtling gegen seinen Willen in sein Herkunftsland abgeschoben hat. Vielmehr muss die Geduld überraschen, die die schwedischen Behörden den nicht als Flüchtling anerkannten Personen, die u.U. sogar länger illegal in Schweden lebten, so Wilhelm Lange und Werner Sager, entgegenbrachten. Es lässt sich erkennen, dass der Einfluss der hinter der Flüchtlingshilfe stehenden Gewerkschaftsbewegung ausreichte, um eine inhaltlich begrün-

⁷³ IZRG-DOPE: Bernhard Höffner, Hermann Hansen, Heinrich Stau, Gustav Grabein, Kurt Burmeister. Hermann Hansen und Bernhard Höffner mussten keine staatliche Unterstützung in Anspruch nehmen und konnten auf die Unterstützung der in Schweden starken syndikalistischen Bewegung zählen.

⁷⁴ Anhand der späteren Internierungssituation in Långmora und Smedsbo (1940-1944) zeichnet Lindner diese Problematik plausibel nach. Lindner, 1998.

dete Duldung und andere salomonische Lösungen in die Wege zu leiten. Abschiebungen aus Dänemark nach Deutschland gegen den Willen der Flüchtlinge hatte es aber gegeben. Die politische Verantwortung für die beiden bekannten Ausweisungsverfügungen trug aber letztlich die ALN bzw. RH (s.u.).⁷⁵

II.2.2.2. Pässe, Ausweise und Legitimationspapiere

Wer einen Anerkennungsstatus errungen hatte, verwendete entweder den bisherigen deutschen Pass, um Behördenstempel eintragen zu lassen - keineswegs verfügten alle EmigrantInnen über ein derartiges Dokument -, oder ersuchte in Skandinavien um einem Meldeausweis bzw. später einen Fremdenpass mit einer in der Regel einjährigen Gültigkeit. Auch diese Dokumente mussten zunächst alle drei Monate zur Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis vorgelegt werden. In keinem Fall war ein Fremden- oder Ausländerpass nach einer bekannten Beantragung verweigert worden. Die AntragstellerInnen verfolgten diesen Vorgang aber stets mit Sorge.⁷⁶

Die deutschen Reisepässe von Hans Urbach und Bernhardine Bohnsack weisen darauf hin, dass die Genehmigungspraxis der für die AusländerInnen zuständigen Behörden in den Pässen ein deutliches Abbild des Emigrationsweges hinterließ.⁷⁷ Zwar waren keine Angaben über den Status des politischen Asyls in den Pässen vermerkt, wohl aber konnte aus den Intervallen der Aufenthaltsverlängerung und über die Einreisewege- und Daten entnommen werden, dass es sich hier um EmigrantInnen handelte. Wer einen solchen Pass dem Konsulat zur Verlängerung vorlegte, informierte damit zwangsläufig die deutschen Behörden über seine politische Emigration. Die Möglichkeit sich als im Ausland beschäftigteR ReichdeutscheR in Skandinavien aufzuhalten, war damit verspielt. Man empfahl sich quasi der Ausbürgerung (s.u.). Die Verlängerung der deutschen Pässe von Hermann Hansen, Bernhard Höffner und Friederich Paulsen, allesamt Personen ohne einen Asylstatus, war aber ohne erkennbare Probleme vor sich gegangen. Auch die deutschen Reisepässe von anerkannten und aktenkundigen EmigrantInnen wie Bernhardine Bohnsack und Kurt Burmeister waren bis 1940, möglicherweise gar noch bis 1943 verlängert worden. Ebenfalls bekannt ist aber auch die Verweigerung der Passverlängerung, sowohl mit als auch ohne politische Begründung, so bei Hans Urbach (Oktober 1938), Fritz Klein (1938) und der Einzug der Pässe der Familie Steilberger durch die Gesandtschaft in Kopenhagen nach dem 9. April 1940.⁷⁸

⁷⁵ IZRG-DOPE: Johannes Maydag, Ludwig Ahrens (ausgesetzt). Hier erfolgte jeweils eine polizeiliche Begleitung bis an die Grenze, aber bis April 1940 keine direkte Übergabe an die deutschen Behörden. Sofern eine Ausweisung über die Gesandtschaft nicht angekündigt worden war, bestand zumindest theoretisch die Möglichkeit unbehelligt einzureisen. Praktisch erwies sich aber, dass die dänische Polizei die Verhaftung von EmigrantInnen durch die deutsche Behörde billigend in Kauf nahm.

⁷⁶ Da in der Regel nur die Pässe in den Quellen überliefert sind, die zuletzt vor einem Passwechsel, etwa 1940, 1943 oder nach dem Staatsbürgerschaftserwerb, gültig waren, fehlen Hinweise auf die Ausstellung dieser Dokumente bis etwa 1938, dem Jahr der Flüchtlingskonferenz des Völkerbundes Évian-les-Bains.

⁷⁷ „Deutsches Reich - Reisepass“, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Hans Urbach); „Deutsches Reich - Reisepass“, in: IV, SUK 407755 (Bernhardine Bohnsack).

⁷⁸ Hans Urbach an RmA, Passabteilung, 9.5.1938, in: PAAA Inland II A/B, 83/76, Mic. 6669; Kriminalpolizei Stockholm, Protokoll, Vernehmung vom 12.10.1951, in: RAS, SUK 405879 (Harald Steilberger); Fritz Klein an SUK (Ansuchen auf einen Fremdenpass), 14.4.1939, in: IV, SUK 402664 (Fritz Klein).

Die Angehörigen des Exilweges über die ČSR verfügten über Dokumente, an denen sich die Umstände der Ausreise von 1938/39 deutlich ablesen lassen. IZRG-DOPE: Fritz Klein, Martin Krebs, Erich Schuster.

Bei der Beschreibung der Sozialen Rechte von politischen Flüchtlingen in Dänemark sind drei Passdokumente von Bedeutung: der Fremdenpass, ein Personalausweis und die Meldebescheinigung. Als Vorläufer des „Identitets-Certifikat“ (Personalausweis) kann die jeweils für ein Jahr gültige Meldebescheinigung („Meldebevis“) gelten. Die „Identitets-Certifikate“ (Übersetzung im Dokument: „Personalausweis“) mit der Gültigkeit von ebenfalls einem Jahr und Raum für weitere Verlängerungen, dokumentieren dabei bereits eine zur bürokratischen Routine gewordenen Prozedur und eine - hinsichtlich der Freizügigkeit - überraschend große Ausstattung der EmigrantInnen mit Rechten des Aufnahmelandes.⁷⁹ Das Dokument berechtigte zur Wiedereinreise nach Dänemark, erlosch aber mit einem Grenzübertritt ins Deutsche Reich. Ein mit der illegalen Grenzarbeit verbundener Grenzübertritt führte damit unweigerlich zum Passentzug und zum Entzug der Aufenthaltsberechtigung. Es gewährleistete aber den Schutz der Wiedereinreise nach Dänemark nach einem Aufenthalt im nicht-deutschen Ausland. Auf diese Weise konnte der Pass in allen Ländern, die ihn anerkannten, als Reisepass verwendet werden. Die politisch hochbrisanten Reisen von Hans Hansen während des Finnland-Krieges und Richard Hansens Einreise in die ČSR kurz vor deren Besetzung belegen dies.⁸⁰ Nach der Besetzung Dänemarks erhielten die EmigrantInnen dort bei Bedarf Fremdenpässe („Fremmedpas“) als reine Reisepässe zum Zwecke der Ausreise aus Dänemark.⁸¹ Mit der Flucht nach Schweden im Jahre 1943 wurde einige EmigrantInnen, so auch Werner Wurbs, in die Betreuung der Flüchtlingshilfe der dänischen Gesandtschaft übernommen. Diese Behandlung „als Däne“ spiegelt sich auch als staatsbürgerrechtliche Aufwertung in seinem Pass wider: Werner Wurbs erhielt z.B. einen schwedischen Fremdenpass, aber – mit der entsprechenden Eintragung - als dänischer Flüchtling und nicht als deutscher politischer Emigrant.⁸²

Auch in Norwegen war ein „Meldebevis“, ausgestellt von der jeweils zuständigen Polizeikammer, das Personaldokument für anerkannte politische Flüchtlinge. Einen Hinweis auf den Status als politische Flüchtlinge erhielt dieser ebenfalls nicht, wohl aber die Stempel der Aufenthaltsgenehmigungen und die Angabe der Staatsbürgerschaft. Die bereits eingetretene Staatenlosigkeit war weder bei Hans Bringmann noch bei Paul Bromme vermerkt worden. Ein „Meldebevis“ vermerkte auch, dass er für Personen gültig war, die keine norwegische Staatsbürgerschaft hatten, diese auch nicht

⁷⁹ IZRG-DOPE: Kurt Pallavicini, Hans Hansen, Hans Sievers, Peter Knudsen.

⁸⁰ Im Pass war auf der ersten Seite festgehalten: „Dieser Ausweis ist gemäss dem auf der zwischenstaatlichen Konferenz betreffs deutscher Flüchtlinge in Genf am 4. Juli 1936 abgeschlossenen vorläufigen Abkommen ausgestellt. (...) Der Inhaber dieses Ausweises ist jederzeit den allgemeinen gesetzlichen Vorschriften über die Zulassung von Ausländern zum Aufenthalt und zur Beschäftigung in Dänemark sowie über das Verbleiben bedürftiger Ausländer in Dänemark unterworfen ...“ (IV, SUK 403949 (Kurt Pallavicini), IV, SUK (ohne Sign.) (Hans Sievers), IV, SUK 403537 (Peter Knudsen); „Identitets-Certifikat“, Nr. 297, Stempel aus Dänemark, Finnland, Schweden, in: IV, SUK 401427 (Hans Hansen); Lisa Hansen (Verfolgungsschilderung) an LEA, Kiel 27.9.1966, in: LAS 761/20036.

⁸¹ Im Falle von Helene Pallavicini ist auf diese Weise eine legale Ausreise von Dänemark nach Schweden im Jahre 1942 belegt. „Fremmedpas Danmark“, 571/42, in: IV, SUK 403949 (Helene Pallavicini).

⁸² Werner Wurbs hatte bereits für einen Aufenthalt als Jugendfunktionär der dänischen DSU in Paris 1936 einen zeitlich befristeten dänischen Fremdenpass erhalten. Nicht ersichtlich ist, in welchen Fällen jemand als deutsche(r) EmigrantIn in den Status eines dänischen Flüchtlings in Schweden aufgenommen wurde. Möglicherweise erfolgte diese Übernahme nur bei Personen, die sich zwischen 1940 und 1943 legal in Dänemark aufgehalten hatten, nicht aber bei den in die Illegalität abgetauchten. Antrag auf schwedischen Fremdenpass, 20.10.1943, in: IV, SUK 412035 (Werner Wurbs).

beantragt hatten, sich aber länger als zwei Monate im Norwegischen Reich aufhalten wollten.⁸³ Neben dem provisorischen tschechischen Reisepass von Martin Krebs und einem vergleichbaren provisorischen Dokument von Fritz Klein war Paul Bromme wahrscheinlich der einzige nicht naturalisierte Emigrant, der ein originäres Passdokument für BürgerInnen des Aufnahmelandes nutzen konnte. Sein norwegischer Reisepass („Identitets- og Reisebevis Norge“) des Jahres 1939 deutet auf seine nachrichtendienstliche Arbeit hin.⁸⁴

Personen ohne gültige Personalpapiere konnten in Schweden einen bis zu fünf Jahre gültigen Fremdenpass beantragen.⁸⁵ Solange andere Pässe vorlagen und Gültigkeit besaßen, auch dänische „Identitäts-Certificate“, blieben diese im Gebrauch. In mindestens fünf Fällen waren Reisepässe auch von der reichsdeutschen Botschaft in Stockholm verlängert worden.⁸⁶ Einige Personen beantragten einen schwedischen Fremdenpass bereits vor Ablauf ihrer deutschen Pässe, da sie der Wehrerfassung, Musterung und Einberufung deutscher Dienststellen nicht nachkommen wollten. Dabei weist Waldemar Matschkes Ansuchen um einen schwedischen Fremdenpass sehr deutlich auf den entscheidenden Aspekt der Erlangung eines Fremdenpasses hin: der Unterstellung unter den staatlichen Schutz des Aufnahmelandes, den man auf diese Weise auch als nichtschwedisches StaatsbürgerIn erlangen konnte (s. II.3.2.).⁸⁷

Nachdem sich zwischen April 1940 und Herbst 1943 die deutschsprachige Emigration Skandinaviens in Schweden konzentriert hatte, verfügten die meisten Personen dort über einen schwedischen Fremdenpass.⁸⁸ Als besonders wichtig gilt dabei hervorzuheben, dass das Dokument als solches für alle AusländerInnen ohne Heimatpässe und unabhängig vom Aufenthaltsgrund vorgesehen war und ein dem dänischen „Identitets-Certificat“ vergleichbares Diskriminierungspotenzial nicht vorlag. Das Dokument spiegelt insofern eine Einwanderungssituation wider, als ohne Unterschied

⁸³ IV, SUK 401625 (Paul Bromme), IV, SUK 40448 (H. Bringmann), HanHIV, SUK 401418 (Hedwig Beuthner).

⁸⁴ Der „Identitets- og Reisebevis Norge“, Nr. 996/1939, gültig 25.4.-25.10.1939, wies einen Geltungsbereich für Schweden, Dänemark, England und zurück (sic!) auf und beinhaltete ein Visa für Großbritannien mit dem Ausstellungsdatum 25.4.1939 ohne Einschränkung der Gültigkeit – ein Indiz für die von Eiber genannten nachrichtendienstlichen Verbindungen in britischen Visa-Abteilungen der Gesandtschaften. Obwohl der Pass keinen Verlängerungsvermerk nach dem 25.10.1939 aufweist, wurde in ihm auch die Ausreise an der norwegischen Grenzstation Trysil am 15.4.1940 eingetragen.

IV, SUK 401625 (Paul Bromme); Eiber, 1997, S. 72; Nelles, 2001, S. 304.

⁸⁵ Aus der Durchnummerierung der schwedischen Fremdenpässe kann zudem die geringe zahlenmäßige Dimension der politischen Emigration in Schweden erkannt werden. Es ist bis 1943 keine höhere Passnummer als „1.000“ aufzufinden. Da die Fremdenpässe vor allem für die Nicht-Schweden infrage kamen, denen die Heimatstaaten keine Pässe mehr ausstellten, kann die Anzahl der EmigrantInnen unter den vergebenen Passnummern als eher überdurchschnittlich, ihr Anteil an der laufenden Nummerierung der SUK, 1937 bis 1944 mindestens 11.000 vergebenen Nummern als unterdurchschnittlich eingeschätzt werden, denn die SUK hatte AusländerInnen unabhängig davon betreut, mit welchem Status sie sich in Schweden aufhielten.

⁸⁶ Erst während des Krieges wurde EmigrantInnen hier die Verlängerung verweigert oder an die Wehrerfassung, Musterung oder Einberufung geknüpft. In drei Fällen löste dies die Ausbürgerung aus: IZRG-DOPE: Kurt Burmeister, Bernhard Höffner, Heinz Köhler.

⁸⁷ Waldemar Matschke an Socialstyrelsen, 25.3.1939, in: RAS, SUK 40447[Ziffer fehlerhaft] (Waldemar Matschke), Übersetzung.

⁸⁸ Leider ist in keiner der 23 Beantragungen eines Fremdenpasses ein solcher Originalpass in den Akten abgelegt vorgefunden worden. Aus Visa-Beantragungen ist aber bekannt, dass diesem Dokument die Funktion eines Reisepasses zukam. Auch die als dänische Flüchtlinge in Schweden behandelten deutschen EmigrantInnen erhielten diese Legitimation.

hinsichtlich der Art der Einreise und der Aufstände des Aufenthaltes den InhaberInnen dieses Dokuments die gleichen Rechte zugebilligt wurden.

Die Ausbürgerung politischer EmigrantInnen

Das Deutsche Reich hatte seinen GegnerInnen mit den Ausbürgerungen quasi einen Bannspruch hinterhergeworfen, um ihnen dort zu schaden, wo sie Aufenthalt nahmen.⁸⁹ Den Kern dieser als Strafe verstandenen Maßnahme bildet der Wille, einen völkisch homogenen Staatskörper zu schaffen. Diese Vorstellung reicht aber nicht aus, um Wesen und Praxis gerade der politisch begründeten Ausbürgerungen zu erklären.⁹⁰ In 49 eigenständigen Verfahren, die einschließlich der angeheirateten skandinavischen PartnerInnen und gemeinsamer Kinder 90 Personen betrafen, sind Personen der Untersuchungsgruppe von einer Ausbürgerung, genauer Aberkennung der Staatsbürgerschaft erfasst worden. Die 43 eine Emigration aus Schleswig-Holstein betreffenden Verfahren verweisen darauf, dass überdurchschnittlich viele EmigrantInnen von Ausbürgerungen betroffen waren.⁹¹ Für die Lebensumstände der politischen EmigrantInnen war die Aberkennung der Staatsbürgerschaft bzw. die Ausbürgerung von nachgeordneter Bedeutung - oftmals hat man davon gar nicht erfahren und wenn, dann als Konsequenz der eigenen politischen Wirkung missverstanden (nach dem Motto: „Viel Feind - viel Ehr“).⁹² Auch Anneliese Raabke antwortete Jahrzehnte später auf die Frage, welche Rolle die Ausbürgerung für sie gespielt hätte:

„Na ja, wir haben das natürlich als eine Frechheit empfunden von Hitler, aber im Grunde - wir haben ja eine ziemlich internationale Einstellung und da haben wir gedacht, wenn die Hitlerei einmal vorbei ist, dann wird sich da wohl irgend etwas tun, so furchtbar wichtig haben wir das nicht genommen.“⁹³

Die politischen EmigrantInnen konnten die Ausbürgerung zudem als Reaktion auf das eigene Tun persönlichkeitsstärkend umdeuten, denn die Ausbürgerung adelte in der Emigration, so die verbreitete Annahme.⁹⁴

⁸⁹ Das Regime ergriff eine Reihe von Maßnahmen um sich über die politischen EmigrantInnen im Aufnahmeland zu informieren. Größter Bonus für Gestapo und AA bei den Ermittlungen waren Ereignisse, die nicht im eigenen Zutun lagen. Zu nennen wäre hier insbesondere eine Spionagetätigkeit im direktem Umfeld des dänischen Staatsministers Stauning für die Gestapo und der Umstand, dass der dänische Reichspolizeichef und spätere Minister Thune Jacobsen dem deutschen Gesandtschaftsrat Hensel Angebote zur weitreichenden Abstimmung der gemeinsamen Arbeit machte. Zudem war der Leiter der Zuständigkeit „Emigranten“ bei der dänischen Staatspolizei V-Mann der Gestapo. „Bericht zum Schreiben B. Nr. 1891/37g – II A 4 -, in: PAAA Inland II A/B 83/75, Kopenhagen: 51/207, Bd. 9., Bl. 3f.; Zusammenfassender Bericht einer Besprechung über Flüchtlingsfragen, in: BArch R 58/2043, Bl. 56-64 (auch: Bl. 39-45, doppelte Paginierung), o.D., [nach dem 19.12.1938]; Protokoll der Unterredung Jacobsen/Dr. Hensel, 20.3.1939, in: BArch R 58/2212, Bl. 31ff; Bromme, 1948, S. 20.

⁹⁰ Pusch, 1998.

⁹¹ Ein Grund ist darin zu sehen, dass der nur im Zeitraum von Juli 1938 bis September 1939 in Kiel als Gestapo-Chef tätige Dr. Haselbacher bereits als Referent im GestapA mit diesen Maßnahmen betraut war und ein größeres Augenmerk und eine ausgefeiltere Routine als andere Dienststellenleiter in dieser Frage an den Tag gelegt hatte. Zudem lag die Zuständigkeit in der Überwachung der EmigrantInnen in Skandinavien in den Händen der Gestapostelle Kiel. Paul, 1996a, S. 100f.; Pusch, 1998.

⁹² Da die Ausbürgerungslisten des Reichsanzeigers sowohl in den Gesandtschaften einsehbar waren als auch in der (Exil-)Presse nachgedruckt wurden, konnte man sich selbst darüber informieren. So erfuhr z.B. Fiete Brug aus dem „Pariser Tageblatt“ 1938 von seiner Ausbürgerung. Friedrich Brug an Mdl, 14.5.1946, in: LAS 611 St. 45248 (Friedrich Brug).

⁹³ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript.

⁹⁴ Nur in den allerwenigsten Fällen war diese „Ehrenerklärung“ des Reiches tatsächlich ein gezielter, mehr als nur formaler Akt gegen die EmigrantInnen gewesen. Als Beispiele von Ausbürgerungsfällen von erkennbarer Bedeutung wären die von Willy Brandt, Paul Bromme und Richard Hansen zu sehen, da hier parallel betriebene Ermittlungen der militärischen Abwehr gegen die Personen liefen und viele Mittel recht schienen um eine Auslieferung der Betroffenen voranzutreiben.

An dieser Stelle der Untersuchung ist vielmehr interessant, welche Wirkung die Ausbürgerung auf das Verhältnis von Aufnahmeland und EmigrantIn ausübte. Die häufigste, für die EmigrantInnen direkt erfahrbare Wirkung der Ausbürgerung war, dass seitens der Gesandtschaften kein neuer Pass ausgestellt oder auch nur verlängert wurde. Bei einer Reihe von Ersuchen zur Passverlängerung kann aber davon ausgegangen werden, dass im Grunde gar nicht mit einer positiven Bearbeitung des Antrages gerechnet wurde. Für den Erhalt des schwedischen Fremdenpasses war aber eine Bescheinigung einer entsprechenden Ablehnung seitens der deutschen Behörden eine formale Voraussetzung.⁹⁵ Die weiteren Konsequenzen einer Ausbürgerung, so der Entzug der Erbfähigkeit, der Widerruf akademischer Grade und die Vermögensbeschlagnahme, bleiben innerhalb der Untersuchungsgruppe begrenzt. Eine Rolle spielte hingegen die Erstreckung der Ausbürgerung auf Familienangehörige, denn immerhin fünf ausgebürgerte Emigranten⁹⁶ hatten vor Kriegsende Staatsbürgerinnen der Aufnahmeländer geheiratet. Nach deutschem Gesetz waren diese somit staatenlos geworden, nach den gesetzlichen Grundlagen ihrer Heimatländer allerdings nicht und Folgen dieses Schrittes sind nicht auszumachen.⁹⁷

Mindestens fünf Ausbürgerungsfälle begannen im Zusammenhang mit der deutschen Wehrerfassung bzw. Einberufung. Die genannten Personen leisteten der Einberufung nicht Folge (Bernhard Höffner und Robert Brunn), weigerten sich während einer persönlichen Vorsprache bei der Konsulatsabteilung der Gesandtschaft, die der Wehrerfassung dienenden Fragebögen auszufüllen (Wilhelm Guminski) oder kamen der Wehrerfassung in anderer Hinsicht nicht nach (Heinz Köhler und Kurt Burmeister). Obwohl sich alle fünf im Exil umfangreich politisch betätigt hatten, führte erst ihre Reaktion im Kontext der Wehrerfassung zu einem Ausbürgerungsvorschlag.⁹⁸ Die Sorge einzelner Wehrdienstpflichtiger - betroffen waren im Übrigen auch dienstpflichtige Frauen -, im Falle einer Wehrdienstverweigerung könnte eine Ausbürgerung, eine Auslieferung oder Abschiebung aus Schweden erfolgen, blieb allerdings unbegründet.⁹⁹ Für sie, aber auch für andere ausgebürgerte EmigrantInnen in Schweden, war eine seitens des NS-Staates nicht intendierte Wirkung der Ausbürgerung gewesen, dass sie sich zunächst um gültige Ausweispapiere nach Ablauf der bisherigen dänischen, norwegischen oder deutschen Papiere bemühten. In der Regel handelte es

⁹⁵ Waldemar Matschke an Socialstyrelsen, 25.3.1939, in: RAS, SUK 40447[Ziffer fehlerhaft] (Waldemar Matschke), Übersetzung.

⁹⁶ IZRG-DOPE: Robert Brunn, Henri Prien, Willy Brandt, Heinz Köhler, Georg Börsch.

⁹⁷ Ein akutes Problem hatte sich mit der Ausbürgerung allein für die Tochter von Heinrich Bohnsack ergeben. Sie hatte sich in Schweden dazu entschlossen, einen (nicht emigrierten) deutschen Staatsbürger zu heiraten und musste ohne gültige Papiere per Flugzeug nach Deutschland einreisen und darauf vertrauen, dass die Kontakte ihres Partners zu vormaligen Studienkollegen bis zu den Beamten reichten, die in Sachen der illegalen Einreise ermittelten. Die Einreise glückte und blieb folgenlos.

Gespräch mit Gertrud Wallgrün geb. Bohnsack, Hamburg, den 30.8.1999, Gesprächsprotokoll.

Relevant wurde der staatsangehörigkeitsrechtliche Status einer Ehepartnerin später, nach 1949, allein in dem Fall von Hans Sievers und der dänischen Ehefrau Bertha geb. Bjerk-Nielsen, die allerdings erst nach Kriegsende geheiratet hatten (s. III.2.1.3). Dänisches Innenministerium an Bertha Sievers, 6.6.1947, in: Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel, 4 Nds. FB 341/1992 Pak 136 (Hans Sievers).

⁹⁸ PAAA Inland II A/B, 83/76, R 99987 (Robert Brunn), R 99967 (Bernhard Höffner), R 99996 (Wilhelm Guminski), R 99956 (Heinz Köhler) und R 99955 (Kurt Burmeister).

⁹⁹ Im Übrigen leisteten eine Reihe von Emigranten durchaus ihren Wehrdienst – als Mechaniker auf einem Stützpunkt der schwedischen Luftwaffe oder als Sanitätsoffizier bei einer Einheit im samisch-norwegischen Grenzgebiet.

Lebenslauf Heinz Köhler o.D. (ca. 1948-50), in: LAS 761/23067 (Berit Köhler); Tholund, 1998, S. 22.

sich um den schwedischen Fremdenpass, und so wurde - unbeabsichtigt - bereits eine Hürde auf dem Weg in die staatsbürgerrechtliche Integration in die schwedische Gesellschaft genommen. Das auf die Ausbürgerung oder eine Einberufung zum deutschen Wehrdienst folgende Ersuchen um staatlichen Schutz in Schweden ist ein weiterer entscheidender Schritt auf dem Weg zu einer schwedischen Staatsbürgerschaft, ein Schritt, welcher ohne eine Ausbürgerung womöglich erst weit später erfolgt wäre. Wer durch den Verlust der bisherigen Staatsbürgerschaft nicht in der Lage war, Ausweispapiere zu erlangen, der wird die erste sich bietende Möglichkeit, eine neue Staatsbürgerschaft zu erwerben, genutzt haben. Im Spannungsfeld der Zubilligung Sozialer Rechte verdient der Entzug der Staatsangehörigkeit daher nur insofern eine Erwähnung, als damit - unbeabsichtigt - eine Beschleunigung der Eingliederung und Integration in die Gesellschaften der Exilländer ausgelöst wurde. Die Möglichkeit, nun einen Fremdenpass beantragen zu können, zog günstigere Bedingungen im Emigrationsgebiet nach sich, denn der Fremdenpass beendete in Schweden die meisten ausländerechtlichen Diskriminierungen gegen politische EmigrantInnen – bestehen blieb hingegen die Diskriminierung als Nicht-StaatsbürgerInnen.

II.2.2.3. Naturalisierungen im Exilland bis 1945

Immerhin zehn Untersuchungspersonen hatten bis zur ersten sich bietenden Möglichkeit einer Rückreise nach Deutschland im Januar 1946 bereits die Staatsbürgerschaft des Emigrationslandes angenommen oder beantragt und nachfolgend auch erhalten. Für diesen Personenkreis und ihre Familien stellte sich die Frage der Rückkehr bereits anders als für diejenigen, die an den EmigrantInnen-Status gebunden blieben, denn im Allgemeinen bedeutete die Naturalisierung eine Entscheidung gegen eine Rückkehr (s. II.3.2. und II.3.3.).¹⁰⁰

Für eine Naturalisierung kam zunächst die geschlechtsabhängig gehandhabte Variante der Heirat eines Staatsbürgers des Emigrationslandes infrage. Im Falle einer Ehe zwischen einer Emigrantin und einem skandinavischen Staatsbürger erfolgte die Einbürgerung sofort¹⁰¹, im umgekehrten Falle wurde die Einbürgerung nur erleichtert, erfolgte aber keineswegs automatisch.¹⁰² Während die frühe Einbürgerung von Willy Brandt im Jahre 1940 weniger an Verfahrensrichtlinien als vielmehr an Opportunitätskriterien der Regierungen des Gastlandes gebunden war,¹⁰³ ist nur in zwei Fällen eine Verhinderung bzw. Verzögerung der Einbürgerung über die zehn- bzw. 15-Jahres-Frist

¹⁰⁰ Neben der Remigration von Willy Brandt war nur bei Hermine und Carl Köhler dennoch eine Remigration nach Deutschland erfolgt. Es muss aber darauf verwiesen werden, dass Köhlers in ihrem eigenen Verständnis von einer Rückkehr in ein dänisches Siedlungsgebiet ausgingen und ihr Rückkehrentschluss vor der dänischen Einbürgerung erfolgt. LAS 611 St. 47265 (Carl Köhler).

¹⁰¹ IZRG-DOPE: Hertha Pallavicini, Gertrud Meyer.

¹⁰² IZRG-DOPE: Friedrich Paulsen. Der 1943 eingebürgerte Friedrich Paulsen hätte regulär erst 1945 um eine Einbürgerung nachsuchen können, da in Schweden der ununterbrochene zehnjährige Aufenthalt notwendig war, in Dänemark gar der 15-jährige Aufenthalt.

¹⁰³ Lorenz, 1989, S. 266ff.

hinaus bekannt.¹⁰⁴ Die Einbürgerung anderer verzögerte sich allein durch die Unterbrechung der Anwartsspanne.¹⁰⁵

Im Rahmen der Zehn-Jahres-Regelung in Schweden bzw. 15-Jahres-Regelung in Dänemark haben insgesamt 41 Personen bis zum Jahre 1950 eine skandinavische Staatsbürgerschaft erhalten. Bei sechs weiteren Personen sprechen alle Hinweise ebenfalls für eine in diesem Zeitraum erworbene skandinavische Staatsbürgerschaft, ohne dass dies in Quellen nachvollzogen werden konnte.¹⁰⁶ Richtet man den Blick auf die zeitliche Abfolge der Remigrationen - ein Vorgriff auf spätere Untersuchungsabschnitte -, so zeigt sich, dass diese EmigrantInnen im Moment einer möglichen Rückkehr in staatsbürgerrechtlicher Hinsicht bereits stärker in Skandinavien integriert waren als in Deutschland. Dies gilt insbesondere für die ausgebürgerten EmigrantInnen, die über keine deutsche Staatsangehörigkeit mehr verfügten und berührt noch nicht einmal die Aspekte des gewonnenen materiellen Lebensstandards.

Neben der formalen Seite muss auch auf den alltagspraktischen Aspekt der staatsbürgerrechtlichen Einschließung verwiesen werden. Diese sich herausbildende Behandlung „als“ DänInnen/SchwedInnen/NorwegerInnen nimmt die juristische Seite der Naturalisierung vorweg. So tauchen vormalige deutsche EmigrantInnen als dänische Flüchtlinge zwar auch in den Akten der Flüchtlingshilfe auf, für sie zuständig waren aber bereits die dänischen Instanzen in Schweden, insbesondere das Flüchtlingskontor der Gesandtschaft. Von dieser Einrichtung waren bereits eine Reihe von deutschen EmigrantInnen mitversorgt worden. Es handelt sich hier um die Personen, die bereits mit DänInnen verheiratet waren oder zusammenlebten, über die Geburt in Dänemark begünstigt waren, dennoch nicht das Optionsrecht in Anspruch genommen hatten, und Personen wie Werner Wurbs, welcher an den gesetzlichen Regelungen vorbei bereits ins „Folkeregister“ aufgenommen worden war. Diese Personen erhielten analog zur Arbeitserlaubnis oder Sozialhilfe in Dänemark eine Unterstützung in Schweden. Die Übernahme durch das dänische Flüchtlingskontor weist darauf hin, dass der rechtliche Status, welchen man in Dänemark im Zusammenhang mit der Besetzung hatte erlangen können - der Behandlung in sozialen Angelegenheiten „als Däneln“ - mit nach Schweden genommen wurde und eine zügige, mit naturalisierten Dänen gleichberechtigte Rückreise nach Dänemark ab Mai 1945 ermöglichte. Obwohl die hierdurch begünstigten deutschen EmigrantInnen dennoch an die lange Wartefrist beim Erwerb der dänischen Staatsbürgerschaft gebunden blieben, zeigte sich, dass sie „als Däne oder Dänin“ und „so wie DänInnen“ behandelt wurden. Als spezifische Remigrationsvariante des Exils in Skandinavien wird dieser Schritt im Verlauf der Untersuchung aufgegriffen werden.

¹⁰⁴ IZRG-DOPE: Heinrich Stau, Ernst Keil. Bei Heinrich Stau standen zunächst strafrechtliche Ermittlungen und bei Ernst Keil gesundheitliche Belange im Wege.

¹⁰⁵ IZRG-DOPE: Erich Dietrich, Hans Hansen gen. Flensfelt, Robert Brunn. Bei letzteren durch deren Ausreise nach Finnland 1940, bei Erich Dietrich durch dessen Remigration zwischen 1947 und 1950.

¹⁰⁶ Diese Ergebnisse können allenfalls mit den Resultaten aus der Saar-Studie von Paul/Mallmann kontrastiert werden. Bei einem zeitlichen Bezug zum Zeitpunkt der Besetzung Frankreichs beziffert Paul, dass etwa 5% der Saar-Untersuchungsgruppe bereits durch den Staatsbürgerschaftserwerb mit größerem Schutz vor einer Verfolgung versehen waren. Bezogen auf diesen Zeitpunkt waren aus der Untersuchungsgruppe nur Willy Brandt, Hertha Pallavicini und Vera Nicolaysen bereits eingebürgert gewesen. Paul, 1997, S. 216.

II.2.2.4. Ein Prozess der kontinuierlichen Aufwertung Sozialer Rechte

Die Ausstellung von Identitätspapieren und Fremdenpässen in den Emigrationsländern beschreibt zum einen die staatsbürgerrechtliche Differenz im Aufnahmeland und verdeutlicht so die Schlechterstellung hinsichtlich der Sozialen Rechte und Bürgerrechte. Andererseits weist sie aber auch darauf hin, dass man sich als EmigrantIn in einem Prozess der kontinuierlichen Aufwertung der eigenen Sozialen Rechte im Aufnahmestaat befand: Flüchtlinge hatten einen – zunächst diskriminierten – rechtlichen Status und die Regierung sicherten spezifische Institutionen ab, die als Interpellationsinstanzen bei der Durchsetzung der Rechte von EmigrantInnen dienten. So konnten Verletzungen der eingeschränkten Sozialen Rechte und Bürgerrechte, etwa die Internierung von Henri Prien in Schweden, nach Protesten und dem Einschreiten des zuständigen „Ombuds“-Mannes sogar aufgehoben werden.¹⁰⁷

So sozial diskriminierend, partiell fremdenfeindlich und hartherzig insbesondere ein Verbot der Arbeitsaufnahme auch war (s. II.1.4.): Die spezifischen Regelungen der nationalstaatlichen Schließung dieser ersten Sozialstaaten können nicht allein als ausgrenzende Maßnahmen verstanden werden. Im Resultat waren es dann sehr wohl staatliche Stellen – und zwar die gleichen, die den Zugang zum Arbeitsmarkt reglementierten –, welche die entscheidenden Schritte zur Arbeitsmarkteingliederung, zur sozialen Integration und letztlich der Verleihung der Bürgerechte in die Wege leiteten (s.u.). Da die Mehrzahl der Emigrationsfälle von sozialen Fluchtmerkmalen, so z.B. dem Verlust des Arbeitsplatzes infolge der Aus- und Gleichschaltung von Verbänden, Vereinigungen und Körperschaften gekennzeichnet war, wären sie auch im Reich über längere Zeiträume bei der Arbeitsaufnahme diskriminiert worden, die Mehrzahl der KPD-EmigrantInnen wäre zudem im Reich zunächst anhaltend inhaftiert gewesen. Das in Dänemark für EmigrantInnen geltende zweijährige Arbeitsverbot als stärkste Konsequenz der staatsbürgerrechtlichen Diskriminierung stellte somit lange nicht die soziale Härte dar, die sie im Vergleich zum Verbleib im Reich gewesen wäre.¹⁰⁸

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass seitens der Flüchtlingsaufnahmeländer den EmigrantInnen ein Status gewährt wurde, der einer Eingliederung, noch nicht einer Integration, des Individuums in den Staat zumindest nicht widersprach. Ein erster Schritt auf diesem Wege war die Ausstattung der EmigrantInnen mit Legitimationpapieren des Aufnahmelandes. In dem nachfolgenden Abschnitt wird sich erweisen, dass die EmigrantInnen – insbesondere im schwedischen Exil – Objekte einer staatlichen Politik geworden waren, deren Intention keineswegs allein auf Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt und Diskriminierung abzielte, sondern auf Sozialdisziplinierung, sozialtechnologische Maßnahmen der beruflich-sozialen Eingliederung und der Koordination dieser Maßnahmen in der Sozialbehörde „Socialstyrelsen“. In der Art und Weise wie Dänemark und Schweden Flüchtlingen Soziale Rechte anboten – oder auch verweigerten –, unterschied sich das Verhalten in nichts von der Einwanderungssituation in heutige Wohlfahrtsstaaten und deren arbeitsmarkt-regulativen Funktionsweisen

¹⁰⁷ Vorgang und Pressedokumentation, in: IV, (ohne Signatur) (Henri Prien).

¹⁰⁸ Davon losgelöst ist aber die Beantwortung der Frage, wie dieser Ausschluss vom Arbeitsmarkt erlebt worden war und die Erfahrung der Trennung von der vertrauten Lebensumwelt und Subsistenzbedingungen verarbeitet werden konnte.

von Einwanderung. Das Verhalten der Emigrationsländer weist sich damit als keineswegs allein emigrantInnen-spezifische Diskriminierung aus. Die Situation für jüdische EmigrantInnen mag sich hiervon unterschieden haben. Und auch die Asylpraxis in den ersten Jahren der NS-Herrschaft in Norwegen trug noch nicht diese Züge, sondern war noch von erkennbar bürokratischer Willkür geprägt.¹⁰⁹ Doch für den Gesamtzusammenhang des Exils in Skandinavien ist dies nicht von vorrangiger Bedeutung, zumal sich Norwegen im Zuge der ČSR-Krise in der Asylgewährung der Praxis der anderen Länder annäherte.

Überraschenderweise liegt kein einziger Hinweis in den Fallakten vor, dass die schwedischen Behörden die Einwanderung als Ergebnis des Exils ausschlossen. Die dem politischen Exil eigene Rhetorik von der »schnellstmöglichen Rückkehr nach Deutschland« hat diese Behörden offenkundig nicht erreicht bzw. diese nicht beeindruckt. Die gegenteiligen Erklärungen von EmigrantInnen im schwedischen Beantragungsverfahren zu Aufenthalt, Arbeitserlaubnis oder Ausstellung eines Fremdenpasses bereits deutlich vor Kriegsbeginn wurden seitens der Behörden aufmerksam wahrgenommen bis eindeutig positiv konnotiert. Die schwedischen Behörden hatten zudem nach Mai 1945 auf die deutschen politischen EmigrantInnen keinen Druck hinsichtlich einer Ausreise ausgeübt. Es herrschte ohnehin ein Facharbeitermangel. De facto hatte sich das schwedische Gemeinwesen spätestens nach 1943 zum Einwanderungsland entwickelt. Die Einbürgerungspraxis bis 1950 dokumentiert dies. Die kriegsbedingte Konjunktur und die Flucht von Menschen, die in Opposition zu dem eben diesen Krieg vorbereitendem Regime standen, gingen eine merkwürdige Symbiose ein.

II.2.3. Politische Tätigkeiten und Organisierungen während der Emigration

Der Aufenthalt in den skandinavischen Ländern stand für die EmigrantInnen unter einem politischen Vorzeichen. Als politisch Verfolgte befanden sie sich außerhalb der Heimatregion zunächst in einer schwierigen Lage. Die soziale Situation war dabei zu Beginn des Exils oftmals prekär, der Wille, sich dem Nationalsozialismus entgegenzustellen, ausgeprägt. Das, was alle verband, die politische Verursachung der Emigration, konnte als Klammer über zehn oder gar 15 Jahre nicht unverändert bleiben. Auch die Personenanzahl, die Zusammensetzung und die Organisation der politischen Emigration in Skandinavien selbst waren in einem ständigen Veränderungsprozess begriffen. Als Momente dieses Prozesses wären nachfolgende, vorrangig politische Faktoren, die auch in dieser Untersuchungsgruppe relevant waren, zu nennen:

- die politische Erosion der Organisationen durch Konflikte, Dissense und Diffamierungen,
- das Ausscheiden aus der skandinavischen Emigration durch die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg,

¹⁰⁹ So ist in der Forschungsliteratur darauf hingewiesen worden, wie die Organe der Exekutive Entscheidungen der Regierung zum Nachteil der Flüchtlinge konterkarierten. Hier spiegelte sich die im historischen Prozess unentschiedene Entwicklung der skandinavischen Staaten vom Obrigkeitsstaat zum Wohlfahrtsstaat ebenso wider wie der in Polizeiorganen typische Korpsgeist mit einer strikt anti-liberalen Grundhaltung. Lorenz/Peters, 1998; Lorenz, 1992, S. 103f.

- die Verhaftung und Rückführung der EmigrantInnen nach dem 9. April 1940,
- die Auswanderung nach Übersee,
- die Integration in die politischen Organisationen des Exillandes,
- sowie das de facto geltende politische Betätigungsverbot als EmigrantInnen.

Die nachfolgende Zusammenstellung der politischen Arbeit und Organisation, der politischen Konflikte und auch der behördlichen Reaktion auf die Arbeit im Exil weist auf die spezifische Dynamik der Entwicklung hin. Ziel der Darstellung ist dabei nicht die Dokumentation des politischen Widerstands. Im Zentrum steht die Analyse der Rolle, die die (Exil-)Politik für die EmigrantInnen einnahm, wie sich diese veränderte und welche Folgen für den Integrationsprozess dies nach sich zog. Formal-rechtliche und regionale Differenzierungen werden dabei ebenso berücksichtigt, wie die Unterscheidung nach den politischen Lagern, der Grad der politischen Exponierung und die längerfristige Entwicklung bis hin zum Kriegsende. Zunächst wird auf die Emigrationsländer eingegangen und anschließend auf die inhaltlichen, organisatorischen und formal-rechtlichen Aspekte des politischen Tätigkeitsspektrums.¹¹⁰ Über die vorrangig politischen Faktoren hinaus haben soziale Momente, wie die Arbeitsaufnahme oder eine Familiengründung, ebenfalls gravierende Einflüsse auf die politische Betätigung gehabt. Doch dazu in den nachfolgenden Kapiteln.

II.2.3.1. Politische Betätigungen in den skandinavischen Exilländern

Die Struktur von Matteotti-Komitee (MK), der Gruppe der hier anerkannten EmigrantInnen und des Sopade-Grenzsekretariat war dem Verhältnis von Roter Hilfe (RH), EmigrantInnengruppe und Abschnittsleitung-Nord (ALN) im dänischen Exil ähnlich. Die Rekrutierung der MitarbeiterInnen des Grenzsekretariates wurde allerdings nach Kriterien vorgenommen, die von denen der KPD/ALN abwichen.

Das Grenzsekretariat befand sich zudem nicht in einem feindschaftlichen Verhältnis zur dänischen Regierung, die Arbeit wurde vielmehr geduldet. Die vom MK anerkannten EmigrantInnen waren zudem von der Aufbringung von Versorgungsleistungen, wie dies bei der RH üblich war, freigestellt.¹¹¹ Der organisatorische Zusammenhalt in Dänemark gründete dabei entweder auf die Zugehörigkeit zur MK-EmigrantInnen-Gruppe oder auf informelle, im hohen Maße personifizierte und mitunter von Animositäten geprägte Kontakte.¹¹² Die Arbeit im Grenzsekretariat war geprägt durch die illegale Grenzarbeit und den Druckschriftenschmuggel sowie durch die politische Lageberichterstattung. Zu einem späteren Zeitpunkt nahm die nachrichtendienstliche Arbeit Richard Hansens einen größeren Stellenwert ein (s.u.). Innerhalb der sozialdemokratischen Emigration der Untersuchungsgruppe in Dänemark (44 erwachsene Personen, die dort einen Aufenthaltsstatus gewannen) waren 14 innerhalb des Sopade-Grenzsekretariates zumindest zeitweise mit einer illegalen politischen Widerstandsarbeit

¹¹⁰ Für den Exilzeitraum in Skandinavien liegen für immerhin 102 Personen konkrete Informationen über eine politische Organisation, Positionierung oder Tätigkeit vor. Quellenlücken betreffen die Entwicklung einiger als Kinder und Jugendlicher emigrierter Personen, sowie einzelner (Ehe-)Frauen.

¹¹¹ Deppe, 1984.

¹¹² Eine formale Organisation als Parteigliederung der SPD, als Landesgruppe Dänemark, setzte erst mit der Befreiung 1945 ein. Eine in Ortsgruppen gegliederte Struktur wie in Schweden hatte es in Dänemark nicht gegeben.

betraut gewesen. Von zwei Personen, Christoph Gregersen und Hans Hansen, sind illegale Kuriereinreisen ins Reich belegt.¹¹³

Auch die kommunistische Emigration konnte in Dänemark keine und in Schweden erst unmittelbar gegen Kriegsende eine legale Organisationsstruktur aufbauen. Die Gruppenbildung erfolgte nur durch die Anerkennung über die RH und der von ihr betreuten EmigrantInnengruppe, die aber de facto von der ALN angeleitet wurde. In Dänemark waren 32 Personen der Untersuchungsgruppe, einschließlich aller zu einem späteren Zeitpunkt hieraus ausgeschlossenen, Angehörige der kommunistischen Emigration. Immerhin 14 Personen von ihnen waren nachweislich in eine illegale Arbeit verwickelt.¹¹⁴ Bei sechs Personen war der Rahmen ihrer Tätigkeit in der Roten Hilfe zunächst legal, ihre Tätigkeit diente aber im besonderen Maße der Zuarbeit für die ALN bzw. die Tätigkeit konnte schnell einen illegalen Charakter annehmen, sei es als inoffizieller „Abwehrmann“ bei Alfons Heising („Emil“) oder durch die nicht legalisierte Arbeit für die RH in Schweden.¹¹⁵ Allein am Grenzapparat der ALN waren acht Personen zeitweilig beteiligt.¹¹⁶ Als besonders gefährdete Kuriere waren dabei Arthur Henschel und Hans Bringmann auf dem Landweg und Georg Börsch über Seeschiffsverdingungen ins Reich eingereist.¹¹⁷

In Norwegen war die SAP die tonangebende Kraft in der deutschsprachigen politischen Emigration. Geprägt wurde diese Gruppe durch Willy Brandt, welcher die facettenreiche Arbeit der SAP/SJVD im Exil nachhaltig durch die publizistische, die organisatorische und die illegale Grenzarbeit gestaltete. Auch in Norwegen gab es keine legale organisatorische Zusammenfassung oder Organisation der Exilparteien, sondern nur die informelle Schließung und die - außerordentlich enge - Angliederung an Organisationen der norwegischen Arbeiterbewegung, um politisch in Erscheinung zu treten.¹¹⁸ Die politische Arbeit Willy Brandts änderte spätestens nach der Rückkehr aus Spanien ihre Richtung. Zunächst aber wurde er Angestellter der gewerkschaftlichen norwegischen Spanien-Solidarität. Einerseits war seine Bezugnahme auf die Strukturen der norwegischen Arbeiterbewegung besonders stark, andererseits nahm

¹¹³ Ein ähnlich hohes Gefährdungspotenzial hatte nur die Arbeit von Max Geissler, erst 1936 aus der ČSR nach Dänemark gekommen, der in erheblichem Maße mit der illegalen Arbeit von Brunn aus nach Österreich betraut war.

Hans Hansen/Flensfelt an Kurt Heinig, 27.8.1944, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 11; Lebenslauf über Christoph Gregersen, 5 S., o.D. (nach 1982), verfasst von Albert Gregersen (Flensburg), Überlassung durch Albert Gregersen; Peters, 1985, S. 14; Geissler, 1984.

¹¹⁴ Im Falle von Christian Kapp liegt allerdings nur eine diesbezügliche Behauptung in deutschen Quellen vor. Ausbürgerungsvorschlag der Gestapo Kiel, 11.5.1940, in: PAAA, II A/B, 83/76, R 99877.

¹¹⁵ IZRG-DOPE: Heinrich Hamer, Alfons Heising/Henny Johannsen, Willi Grünert/Bertha Hartmann, „Jule“ Jürgensen.

¹¹⁶ IZRG-DOPE: Friedrich Kuhr, Heinrich Rogahn, Ludwig Ahrens, Johannes Maydag, Arthur Henschel, Georg Börsch, Hans Bringmann, Hans Klein.

¹¹⁷ Die Aufgabe von Hans Bringmann als Instrukteur kann nicht hinreichend geklärt werden. Nach der Absolvierung der Lenin-Schule in Moskau hatte er sich zunächst illegal in Dänemark aufgehalten. Über den ebenfalls Mitte 1938 nach Dänemark eingereisten ZK-Instrukteur „Martin“ (Arthur Mannbar) ist bekannt, dass dieser einen österreichischen Pass benutzte, welcher aber mit dem Anschluss Österreichs unbrauchbar geworden war. Möglicherweise ist Hans Bringmanns Einsatz ebenfalls durch dieses Problem abgeändert worden. Ausreichend belegt ist nur seine Reise als Instrukteur nach Hamburg.

Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; „Bericht der Kommunistischen Partei Deutschlands Gruppe Dänemark“ (= Bericht von Alfred Drögemüller, Willi Adam, Schwerin, 12.1.1946), in: BArch, SAPMO, Dy 30/IV 2/4/116, Bl. 76.

¹¹⁸ Brandt, 1992; Lorenz, 1989, S. 167ff.; ders., 1997.

auch er die Bedrohung des zukünftigen Krieges als Anlass für eine Neuausrichtung seiner politischen Tätigkeit.¹¹⁹

Innerhalb dieser Untersuchungsgruppe stellte die Sozialdemokratie in Norwegen die kleinste Teilgruppe. Allein Paul Bromme und Hedwig Beuthner könnten hier als SPD-Mitglieder eingestuft werden. Als vormaliger Vertreter der Strömung der „Revolutionären Sozialisten“ (RS[D]) und Protagonist einer „Nordischen Volksfront“ übernahm der Lübecker Journalist Paul Bromme den Vorsitz der „AG deutscher und österreichischer Sozialisten“. Paul Bromme repräsentierte hier die RSD und Willy Brandt die SAP. Neben seiner Arbeit als freier Journalist spielte Paul Bromme eine Rolle in der Zusammenarbeit mit der ITF und dem britischen Nachrichtendienst.¹²⁰ Da diese „Landesgruppe“ nur als Arbeitsgemeinschaft (AG) firmierte und erst im Kontext der Übernahme einer stärkeren flüchtlingspolitischen Verantwortung durch die norwegische Regierung entstanden war, konnte ihr ein Duldungsrahmen geboten werden.

Die politischen Veränderungen und Dynamiken, für welche die drei KPD-Emigranten der Untersuchungsgruppe in Norwegen stellvertretend sind, waren höchst unterschiedlich. Ein geschlossener politischer Ansatz oder ein entsprechendes Betätigungsfeld lag für Hans Bringmann, Werner Sager und Johannes Maydag nicht vor.¹²¹

Die Bedeutung von Schweden als Stützpunkt der exilpolitischen Arbeit weicht weitgehend von der in Dänemark und Norwegen ab. Hierfür war zum einen ausschlaggebend, dass Schweden für die illegale Grenzarbeit als unattraktiv galt, zum anderen in der späteren Kriegsphase die lagerübergreifende Organisation und die politische Nachkriegsplanung weitreichende Akzentsetzungen bildeten. In beiden Lagern der Emigration in Schweden handelte es dabei sich oftmals um Personen, die in Dänemark nicht als EmigrantInnen anerkannt worden oder aus einem anderen Grund mit dem MK oder der RH in Konflikt geraten waren.

Grundsätzlich wäre in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass die EmigrantInnen in Schweden seltener direkt aus dem Reich gekommen waren, sondern sich durch die Veränderungen der außenpolitischen Lage schubweise in Schweden einfanden und so die inhaltlich-politischen Stoßrichtungen gerade der sozialdemokratischen Emigration in mehreren Phasen veränderten. Bis zur vermehrten Aufnahme von Flüchtlingen aus der ČSR im Laufe des Jahres 1938 war der Anteil der EmigrantInnen

¹¹⁹ Die Zusammenarbeit mit der ITF wird in der Literatur hingegen unterschiedlich gewürdigt. Die exilpolitische, auf die Inlandsinformation gerichtete Arbeit trat aber in den Hintergrund und der Organisationsansatz der SAP als Kraft zwischen SPD und KPD überlebte die Flucht nach Schweden nicht. Lorenz, 2000, S. 18ff.

¹²⁰ Über den Kontakt zu Willy Brandt in dieser Zeit hat sich Paul Bromme nur spärlich, Willy Brandt so gut wie nicht geäußert. Bromme, 1948, S. 11f.; Lorenz, 2000, S. 25ff.; „Aus dem Artikel »Ny Dag erhält eine Antwort auf eine Verleumdung. Offener Brief an die Kommunisten«, August 1943, in: Berliner Ausgabe, Bd. 2, S. 105ff.

¹²¹ Das Schicksal von Johannes Maydag steht stellvertretend für die politische Erosion innerhalb der kommunistischen bzw. RH-Emigration in Dänemark. Auch in Norwegen war er nur noch kurz mit politischen Aufgaben betraut worden, bevor er von der Partei „abgekoppelt“ wurde. Der via Dänemark aus Moskau einreisende Hans Bringmann, er trat mit der Legende eines SAJ-lers auf und arbeitete lagerübergreifend unter Willy Brandt in der „Humanitären Spanien- und Volkshilfe“, operierte außerhalb der KP-Emigration. Lorenz, 1991; ders., 1992, S. 360; Scholz, 2001, S. 135; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

der Untersuchungsgruppe in Schweden zunächst gering. Bis 1938/39 waren hier nur 21 Personen, einschließlich der zwischenzeitlich aus Schweden verwiesenen Alfons Heising und Henny Johannsen, vertreten. Schweden war für die kommunistische Emigration - außerhalb der ISH-Arbeit - bis 1940 von nachrangiger Bedeutung und somit auch nur schwach besetzt und nicht immer erfolgreich.¹²² Als KommunistInnen waren innerhalb dieser Gruppe nur fünf Personen vertreten, wobei Waldemar Matschke nach seiner Anerkennung nicht mehr im Kontakt mit der Gruppe stand.¹²³

In der Phase unmittelbar vor Kriegsbeginn kamen, neben den sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Übernahmen aus der ČSR, die RH-Übernahmen aus Dänemark Selma Jübermann - in Dänemark nicht legalisiert - und Arthur Henschel hinzu. Neben Otje Staack, zuvor Mitglied der Aktivgruppe der ITF in Antwerpen¹²⁴, handelte es sich bei den Übernahmen aus der ČSR um sozialdemokratische Flüchtlinge, welche sich bisher in der Emigration stark an der politischen Arbeit beteiligt hatten.¹²⁵

Seitens der Komintern-Organisationen standen in Schweden die Aktivitäten der ISH und AL-Mitte im Vordergrund, innerhalb der Untersuchungsgruppe waren diese bis 1938 allein von Werner Sager vertreten worden.¹²⁶ Die organisatorische Stellung der RH in Schweden war zudem von der in Dänemark abweichend, da sie nicht den personellen Rahmen der illegalen Arbeit bereit stellte, sondern allein die Betreuung der zunächst recht wenigen kommunistischen Emigrationsfälle in Schweden übernahm.¹²⁷

¹²² Werner Sager war in Schweden mit der Seeleutearbeit der ISH betraut und konnte nach zweimaliger Verhaftung wegen dieser illegalen Arbeit - und dabei entstandener gravierender Fehler in der konspirativen Arbeit - nicht in Schweden gehalten werden. Er ging im Dezember 1936 als Freiwilliger nach Spanien. Peters, 1984, S. 39ff.; Anlage zum Hauptbericht, 21.9.1935, Übersetzung aus dem Protokoll, geführt bei der polizeilichen Vernehmung Sagers in Stockholm am 4.9.1935, in: PAAA, Inland II A/B, 83/76, Stockholm-Kommunismus, Nr. 6392; Bericht Werner Sagers, „Betr. Emigration Nord“, o.D. (nach 1945), in: BArch, SAPMO, Sg Y 30/0008, Bl. 1-4.

¹²³ IZRG-DOPE: Alfons Heising, Henny Johannsen, Wilhelm Lange, Werner Sager, Waldemar Matschke.

¹²⁴ Otje Staack wurde von Edo Fimmen - in Absprache mit dem schwedischen Gewerkschaftsführer und Vorsitzenden der ITF Charles Lindley - nicht nur nach Schweden gebracht, damit er dort eine sichere Legalisierung finden konnte, sondern wahrscheinlich auch mit dem Interesse ihn als Verbindungsmann auf schwedischen Schiffen im absehbaren Krieg fahren zu lassen. Er hatte sich über Jahre in dieser Arbeit bewährt, verfügte über eine mehrjährige Schwedenerfahrung, sprach Schwedisch und konnte über Charles Lindley auch sehr schnell auf schwedischen Überseeschiffen untergebracht werden. Er war allerdings nur die allerwenigste Zeit überhaupt in Schweden gewesen. Zudem war gegen ihn am 8.12.1939 eine Ausweisungsverfügung ergangen, da festgestellt worden war, dass er falsche Angaben bei seiner Einreise gemacht hatte. Bis 1944 war er zumeist auf See und ging erst dann wieder in Schweden von Bord.

Nelles, 2001, S. 163, 172, 246; Bericht, Kriminalpolizei Göteborg, Protokoll, 5.5.1939 und Auszug aus dem Protokoll der SUK (Ausweisungsverfügung), 8.12.1939, in: IV, SUK 451671 (Otje Staack).

¹²⁵ IZRG-DOPE: Martin Krebs, Franz Osterroth, Fritz Klein. Sie waren dort zeitweilig an der illegalen Grenzarbeit beteiligt gewesen und hatten sich publizistisch zu Wort gemeldet. In Schweden nahmen sie zwar intensiv am politischen Leben teil, jedoch nicht mehr im Hinblick auf eine illegale Grenzarbeit.

¹²⁶ Es erfolgte im Herbst 1941 eine illegale Einreise von Werner Sager nach Deutschland und seine anschließende Verhaftung in Schweden nach der Rückkehr. Das inhaltliche Ergebnis der Reise für die KPD war desaströs. Wiederum Werner Sager - bis zur genannten Aktion - und Wilhelm Lange, in der Forschungsliteratur heruntergespielt, waren in die militante, illegale Lagerorganisation in Långmora integriert gewesen und deshalb in der Folge anhaltend inhaftiert und damit vom politischen Geschehen abgeschnitten worden.

Lorenz, 2000, S. 21; Karl Mewis, Schwerin 24.1.1946, Beilagen: „Bericht über eine gescheiterte Reise des Wagner 1941 mit einem schwed. Schiff ...“, in: BArch SAPMO Dy 30/IV 2/4/116, Bl. 213-217; Kontrollossier Werner Sager, in: RAS, SUK, heml. arkiv; Pusch, 2000, S. 64.

¹²⁷ Mit ihrer Reorganisation durch Alfons Heising (und Henny Johannsen), die nach einem Konflikt mit der RH nach Schweden beordert worden waren, und der nachfolgenden Übernahme weiterer kommunistischer EmigrantInnen aus Dänemark 1938/39, bahnte sich hier eine Veränderung an. Ihre politische Tätigkeit und ihr illegaler Aufenthalt wurden jedoch aufgedeckt und sie wurden des Landes verwiesen, Alfons Heising in dieser Angelegenheit aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen. Heising, 1977, S. 45ff.

Durch die Flucht der vorrangig sozialdemokratischen Emigration aus Dänemark nach Schweden infolge des 9. April 1940 hatte sich die Bedeutung Schwedens als Exilland für die politische Arbeit erheblich vergrößert, während mit Beginn des 2. Weltkriegs die Bedingungen der antifaschistischen Arbeit in Dänemark ihren Stellenwert endgültig verloren hatten. Für die politische Arbeit in Schweden war von großer Bedeutung, dass sich hier neben den wenigen KommunistInnen überwiegend SozialdemokratInnen und unabhängige Linke einfanden. Allein die Auswanderung von Hans Urbach und Weiterflucht von Richard Hansen nach Übersee schmälerte dieses Emigrationslager, während die Flüchtlinge aus Norwegen dieses noch verstärkten.¹²⁸ Auch die zwei zurückkehrenden Finnland-Freiwilligen Hans Hansen und Robert Brunn fanden sich 1940 (wieder) in Schweden ein. Von den 56 erwachsenen EmigrantInnen in 41 Verfolgungsfällen in Schweden gehörten nur sieben, bzw. einschließlich der bereits ausgewiesenen Alfons Heising und Henny Johannes neun, der RH- bzw. der kommunistischen Emigration an. Weitere sieben Personen gehörten entweder zunächst noch zur SAP wie Willy Brandt, waren unabhängig wie Bernhard Höffner, Henri Prien und Hermann Hansen oder hatten von der Politik der Emigration schlicht die Nase voll.¹²⁹ Allein Friedrich Paulsen ist nie Mitglied eines Emigrationslagers gewesen.

Zieht man in Betracht, dass die Kommunisten Wilhelm Lange, Werner Sager und Hans Bringmann zunächst länger interniert waren, Hans Bringmann ohnehin nicht der Parteileitung zu folgen schien, Arthur und Selma Henschel in Eskilstuna zumindest räumlich von der Partei isoliert waren und Waldemar Matschke sich zu keinem Zeitpunkt in Schweden wieder mit der Politik der Emigration beschäftigt hatte, dann muss man festhalten, dass die Position der KommunistInnen dieser Untersuchungsgruppe in Schweden äußerst schwach war. Erschwerend kam hinzu, dass die komintern-konformen Organisationen in Schweden zudem die dreifache Opposition von sozialdemokratischer, syndikalistischer und unabhängig-kommunistischer Opposition zu tragen hatte und auch in den eigenen Reihen der Hitler-Stalin-Pakt keineswegs gutgeheißen wurde. Hinsichtlich des länger gehegten Planes, eine Verbindung zur sozialdemokratischen Emigration zu finden, kann der Arbeit allerdings ein Erfolg bescheinigt werden, da man in der „Landesgruppe“ und im „Kulturbund“ erfolgreich mitarbeitete. Ein autonomes, teils dissidentes politisches Verhalten wie bei Hans Bringmann, Selma und Arthur Henschel und die Vorteile einer zunächst schwachen, aber zentralistischen Parteiführung griffen dabei ineinander.

Parallel zur Paralyse der verbleibenden kommunistischen Emigration in Dänemark entwickelte sich in Schweden eine nicht durch die kommunistische Emigration und deren Verbalradikalismus geprägte exilpolitische Ebene. Diese war dadurch gekennzeichnet, dass – eingedenk des vollständigen Betätigungsverbots für die KPD – die Grenzen zwischen kommunistischer und anderer politischer Emigrationen in der „Landesgruppe Schweden der Auslandsvertretung deutscher Gewerkschafter in

¹²⁸ IZRG-DOPE: Paul Bromme, Hedwig Beuthner (beide RSD in der SPD), Willy Brandt (SAP).

¹²⁹ Von Gustav Grabein ist der Ausspruch überliefert: „Han struntade ...“ (dt., sinngemäß: „Er hatte die Nase voll ...“ oder: „Es stank ihm...“). Astrid Grabein im Telefongespräch mit Christoph Schaumann, Stockholm 3.9.1998, Gesprächsnotiz.

Schweden“ (kurz: „Landesgruppe“) oder im „Freien Deutschen Kulturbund“ („Kulturbund“/FDKB) überwunden wurden und dass die das schwedische Exil prägenden Konflikte nun innerhalb des sozialdemokratischen Emigrationslagers stattfanden.

Mit dem Anschwellen der dänischen Fluchtbewegung im Sommer und Herbst 1943 verstärkte sich der hier dargelegte Trend der Sozialdemokratisierung des politischen Exils in Schweden nochmals, denn von den seit Sommer 1943 in Schweden eintreffenden zwölf EmigrantInnen war allein Hans Klein Angehöriger der kommunistischen Emigration gewesen.¹³⁰

Prägend für das politische Exil in Schweden in den späteren Jahren war die programmatische Diskussion und der Aufbau politischer Organisationen, die nicht mehr unmittelbar an die der Weimarer Republik anknüpften. Neben den Strukturen einer neuen Einheitsgewerkschaft war dies die Sammlung der sozialdemokratisch-sozialistischen Kräfte in dem „Union“ bzw. „Kartell“ genannten Zusammenschluss, mit dem die SPD nach der Kapitulation startete. Kennzeichnend für die politische Organisation der EmigrantInnen in Schweden war die lagerübergreifende Zusammenfassung in der „Landesgruppe“ oder dem „Kulturbund“ (KB). Der weniger politisch als vielmehr kulturell in Erscheinung tretende KB war bereits vor der „Landesgruppe“ als Selbstorganisation der EmigrantInnen zugelassen worden. In ihm waren wiederum Walter und Anneliese Raabke, Hein Bohnsack, Franz Osterroth, Martin Krebs und Hans Sievers vertreten. Aus der Arbeit von KB, gewerkschaftlicher „Landesgruppe“, SPD-Landesgruppe und zuletzt auch legal in Erscheinung tretenden KommunistInnen ging in der unmittelbaren Kriegsendphase die „Zentralstelle“ als Selbstorganisation aller deutschsprachigen politischen EmigrantInnen hervor. Ihre Arbeit wird im Zusammenhang mit der Rückkehrorganisation aufgegriffen.

Dass sich diese Betätigung bei einer sich gleichzeitig vollziehenden Eingliederung in den Arbeitsmarkt vollzog, gab der schwedischen Emigration eine gänzlich andere, praxisbezogenere Prägung als im Dänemark der Vorkriegszeit. Damals dominierte die Ausübung der politischen Tätigkeit während einer Arbeitslosigkeit. Nicht außer Acht gelassen werden darf dabei aber, dass die politische Selbstorganisation und die Freizügigkeit seitens der schwedischen Behörden zunächst sehr eingeschränkt waren und erst sukzessiv ausgedehnt wurden. Die kommunistische Emigration konnte hiervon insofern profitieren, dass ihr die lagerübergreifenden Organisationen als legale Betätigungsfelder zur Verfügung standen.

Angaben darüber, wer in den jeweiligen Exilorganisationen organisiert war, liegen zumeist nur für die Funktionsträgerebene vor. So waren Walter Raabke und Heinrich Bohnsack am 18.1.1944 in den Vorstand der OG Stockholm der „Landesgruppe“ gewählt worden. Sie waren entscheidend an der Vorbereitung der ersten Landeskonferenz am 26./27.2.1944 beteiligt. Beide wurden am 26.1.1945 in ihren Ämtern bestätigt.¹³¹ Im Falle der „Landesgruppe“ sind zudem die Delegierten bei der 1. und 2.

¹³⁰ Er war allerdings durch sein Verhalten in der Angelegenheit des verbotenerweise auf die Flucht mitgenommenen Kurt Adam seitens der Partei scharf verurteilt worden. Scholz, 1997, S. 46f.

Heinrich Sörensen und Otje Staack waren 1944 über Seeschiffe - wieder - nach Schweden gelangt.

¹³¹ Protokoll der OG Stockholm der LG vom 18.1.1944, Bl. 2, in: FZG, Materialien Frank Deppe 358-25; Protokoll der Jahreshauptversammlung der OG Stockholm, 26.1.1945, in: ebd.; Gedrucktes Manuskript

Konferenz bekannt. Neben sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigranten wie Walter Raabke, Heinrich Bohnsack, Martin Krebs (alle Stockholm) und Kurt Burmeister (Uppsala) - jeweils Delegierte bei der 1. und 2. Landeskonferenz – sowie Peter Knudsen (Baggå) auf der 2. Konferenz waren Arthur Henschel (Eskilstuna) und Hans Bringmann (Lenhovda) - wenn auch nicht offen - als Kommunisten innerhalb der Untersuchungsgruppe vertreten.¹³²

Eine herausragende Bedeutung hat das politische Exil in Schweden bei der Entwicklung sozial-politischer Konzeptionen für die Nachkriegszeit gewonnen. Im „sozial-politischen Arbeitskreis“ (AK) der OG Stockholm der gewerkschaftlichen „Landesgruppe“, im „AK für Nachkriegsfragen“ der SPD-OG Stockholm, im „Philosophischen Diskussionskreis“ und in der „Kleinen Internationalen“ wurden wegweisende Konzepte entwickelt, die für eine Reihe der Beteiligten aus dieser Untersuchungsgruppe die Matrix für die Herausbildung ihrer eigenen Rolle als RemigrantInnen im Nachkriegsdeutschland waren.¹³³ An diesem Diskussionsprozess waren aus der Untersuchungsgruppe sechs Personen federführend beteiligt. Die Broschüre der „Landesgruppe“ mit dem Titel „Vorschläge zu Problemen des Wiederaufbaues in Deutschland“ (April 1945) war beispielsweise aus einem längeren Diskussionsprozess entstanden und nahm in Einzelbereichen die spätere Entwicklung geradezu vorweg.¹³⁴ Auch die Mitarbeit von Martin Krebs und Franz Osterroth im „Kulturausschuß“ und Willy Brandt als Sekretär in der „Kleinen Internationalen“ beschäftigte sich schon konkret mit der Nachkriegsplanung und hat mit den gegen das NS-Regime gerichteten Exilaktivitäten nur noch wenig gemeinsam.¹³⁵

Zu dieser inhaltlich-programmatischen Arbeit hatte es auf Seiten der kommunistischen Emigration kein Pendant gegeben. Ihre Akzente in der programmatischen Arbeit der „Landesgruppe“ bleiben undeutlich und die in der Vorkriegszeit u.a. von Kurt Richter verfassten Denkschriften sowie weitere Fachartikel einer kritischen Beschäfti-

„Erste Landeskonferenz der deutschen Gewerkschaftler in Schweden 26.-27.II.1944. Als Manuskript gedruckt für die Mitglieder der Landesgruppe Schweden der Auslandsvertretung Deutscher Gewerkschafter“, darin: „Teilnehmerliste“.

¹³² Während Arthur Henschel später seitens seiner Parteileitung ausdrücklich für diese Arbeit gelobt wurde, stand Hans Bringmanns Engagement im Widerspruch zur Parteileitung. Über den Vorsitzenden der „Landesgruppe“, Martin Krebs, äußerte Hans Bringmann sich zudem überraschend freundlich. Karl Mewis an Kaderabteilung Berlin (Franz Dahlem), 24.1.1946 und „Liste der Funktionäre in Schweden für die wir bitten, Visen zu beschaffen“, Karl Mewis, o.D., in: BArch SAPMO Dy 30/IV 2/4/116, Bl. 208ff. und 219; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

¹³³ Misgeld, 1976; ders., 1981; ders., 1989; ders., 1998.

¹³⁴ Zum Punkt „Arbeitsstreitigkeiten“ verfasste z.B. der spätere IG-Metall-Bezirkssekretär Heinrich Bohnsack, den Abschnitt über „Schlichtungswesen u. Streitigkeiten aus (dem) Kollektivvertrag“. Der Beinahe-Remigrant nach Schleswig-Holstein, Fritz Bauer, späterer hessischer Generalstaatsanwalt, befasste sich mit „Einzelstreitigkeiten aus Arbeitsvertrag (Arbeitsgerichte)“ – dies z.B. das Tätigkeitsfeld von Kurt Richter ab 1946 (s. III.2.1.1.), Walter Raabke - erster Emissionär der SPD-OG Stockholm in Schleswig-Holstein - mit dem „Arbeitseinsatz“. Der letztgenannte Aufgabenbereich ist derjenige, der später von Martin Krebs - damaliger Vorsitzender der „Landesgruppe“ - als Arbeitsdirektor im Kieler Sozialministerium bearbeitet wurde (III.2.1.2.). Die Beiträge von Hans Sievers aus der Teilnahme am „Philosophischen Diskussionskreis“ und der Mitarbeit am „Koordinierungskomitee für demokratische Aufbauarbeit“ zur Schul- und Verwaltungsentwicklung, sowie möglicherweise zur Wiedergutmachung von NS-Unrecht, waren von großer Bedeutung, da er - wie Martin Krebs, Heinrich Bohnsack und Walter Raabke – entsprechende Regierungs- und Verwaltungspositionen anstrebte und tatsächlich auch in diese hineingelangte (s. III.2.1.3.).

Übersicht über den „Sozialpolitischen Ausschuß der Ortsgruppe Stockholm der deutschen Gewerkschaften (1944)“, hier: FZH-Archiv, Arbeitsmaterialien Ralf Deppe, 356-25, (Herkunft: ARAB).

¹³⁵ Lorenz, 2000, S. 23ff.; Misgeld, 1976.

gung mit der Nachkriegsordnung fanden offenbar keine Berücksichtigung bzw. waren bereits in Vergessenheit geraten.

II.2.3.2. Politische Konflikte innerhalb der Exilorganisationen

Obwohl der erfolgreiche Beitrag um eine Immunisierung der Exilländer gegen den Faschismus und die programmatischen Arbeiten während der Schlussphase des politischen Exils in Schweden die Möglichkeiten einer produktiven politischen Arbeit im Exil aufzeigten, darf nicht übersehen werden, dass für einen gewichtigen Anteil der EmigrantInnen die politische Arbeit erfolglos war. Der Bruch oder die Abkehr von den bisherigen politischen Organisationen stellte mehr die Regel denn die Ausnahme dar. Neben dem teils konfliktträchtigen Eintritt in die Emigration, der Arbeitsaufnahme und die Familiengründung (s.u.) spielte die illegale Arbeit bei der Abkehr von der bisherigen politischen Orientierung eine besondere Rolle. Das hohe Gefährdungspotential, dem sich die EmigrantInnen aussetzten, stand in keinem vertretbaren Verhältnis zum politischen Ertrag dieser Aktivitäten. Diese Erfahrung war aber nicht nur während der Emigration gemacht worden, sondern kennzeichnete bereits die Phase des Widerstands im Reich. So hob Friedrich Paulsen bereits für den Zeitpunkt der Emigration hervor, dass er mit Parteipolitik und insbesondere mit der kommunistischen Bewegung nichts mehr zu tun haben wollte. Rückblickend schrieb er:

„Das war meine erste Lektion in Sachen Diktatur. Die politischen Organisationen, denen man verbunden ist, sind nichts wert. Das einzige was zählt ist die Familie.“¹³⁶

Für die Mehrzahl der politischen EmigrantInnen setzte diese Abkehr von den bisherigen politischen Organisationen aber erst mit den Ereignissen in der Emigration, insbesondere in Dänemark, ein. Dort war die Lage der Emigration durch die politischen Konflikte im Lager der KPD im besonderen Maße geprägt; auf Seiten der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration herrschte demgegenüber eine größere Geschlossenheit vor. Hingegen war die Lage in Schweden umgedreht: Dem erheblichen politischen Konfliktpotential innerhalb der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration stand eine kleine, aber geschlossene kommunistische Gruppe gegenüber.

Die Auseinandersetzungen innerhalb der kommunistischen Emigration in Dänemark führten alle Grabenkämpfe und Richtungsstreitigkeiten aus der Zeit vor der Machtübergabe fort. Dies gilt im besonderen Maße für die Konflikte im Bezirk „Wasserkante“, da sich deren Mitglieder besonders zahlreich in Dänemark einfanden. Bedingt durch die Niederlage gegen die Gestapo im Großraum Hamburg nahmen die Verdächtigungen wahrhaft abstruse Ausmaße an und eskalierten bis hin zum versuchten bewaffneten Raub des Parteiarchivs.¹³⁷ Innerhalb dieser Vorgänge standen die verantwortlichen Kader der KPD aus dieser Untersuchungsgruppe, wie Willi Grünert, „Jule“ Jürgensen und zunächst auch Alfons Heising, auf der obsiegenden Seite der Parteiobrigkeit.

¹³⁶ Zitiert nach: Amon, 1999, S. 15; Tholund, 1998, S. 23.

¹³⁷ Interview mit Victor Priess, Hamburg, 20.9.1996, Transkript; Parteiinterne Ermittlungen gegen Victor Priess, in: BArch SAPMO Ry 1/I 2/3/101, Bl. 413-439; Scholz, 2000, S. 70.

Die Auseinandersetzungen, der anhaltende Misserfolg bei der illegalen Arbeit und die teils stümperhafte Planung dieser illegalen Aktivitäten sowie ein hohes Gefährdungspotential bei derartigen Aktionen quitierten mindestens fünf Emigranten mit der Weigerung, sich für diese Aktionen zur Verfügung zu stellen.¹³⁸ In Verbindung mit anderen Vorwürfen, so der Unterstützung oppositioneller Gruppen, wurden sie dafür entweder von der Parteigruppe ausgeschlossen oder bekamen sogar die Anerkennung als Emigrant seitens der RH entzogen.¹³⁹ Weil ihnen Versagen und Fehler in der illegalen Arbeit vorgeworfen worden waren, wurden sechs Personen von ihren Positionen abberufen und drei von ihnen später gar aus der Partei ausgeschlossen.¹⁴⁰ Parteiausschlüsse, eine Statusaberkennung durch die RH und der Ausschluss von der Unterstützung durch RH und 1937er Komitee mussten dabei keineswegs einhergehen.¹⁴¹ Auch bei den Spanien-„Freiwilligen“ sind heftigste politische und disziplinarische Konflikte belegt, die bis hin zur Absetzung des vormaligen Emigrantenleiters „Jule“ Jürgensen von seinem militärischen Posten führten.¹⁴²

Die oftmals wechselseitigen Vorwürfe in der Emigration trieben ungeheure Blüten. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt solcher Denunziationen mussten derartige Vorkommnisse das persönliche wie politische Vertrauen nachhaltig zerrütten.¹⁴³ Da nahezu alle Erstemigrationsfälle vor der Emigration in Haft gewesen und verhört worden waren, hatten weitestgehend alle mit der Gestapo in Berührung gestanden.¹⁴⁴ Darüber hinaus ist zudem für den Fall von „Harry“ Amter belegt, dass die ALN Anbahnungen zur V-Leute-Arbeit als Doppelagent geradezu forderte.¹⁴⁵ Die Kontakte zur Gestapo innerhalb der Untersuchungsgruppe variierten dabei zwischen williger und nicht ohne weiteres zu begründender Zuarbeit bis hin zu Zugeständnissen nach

¹³⁸ IZRG-DOPE: Christian Kapp, Paul Fisker, Fritz Hamer, Heinrich Hamer, Henri Prien.

¹³⁹ „Fiete“ Brug und Fritz Hamer gehörten zudem zum unterstützenden Freundeskreis um den des Verrats bezichtigten Helmuth Mlotkowski. Beide wurden für diese Haltung kritisiert, „Fiete“ Brug aus der Partei ausgeschlossen und seitens der RH die Anerkennung als Emigrant entzogen. Sowohl für Brugs als auch für Mlotkowskis übernahm die Jüdische Gemeinde in Kopenhagen eine finanzielle Garantie und half so die Anerkennung als EmigrantInnen aufrecht zu erhalten. In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls ein gewerkschaftliches „Odense-Komitee“ als Unterstützungsinstanz genannt.

¹⁴⁰ IZRG-DOPE: Heinrich Rogahn, „Jule“ Jürgensen, Paul Fisker; Friedrich Kuhr, Alfons Heising, Johannes Maydag (jeweils mit Parteiausschluss).

Ebenfalls auf eine Verweigerung der Teilnahme an der illegalen Grenzarbeit hindeutend sind die Umstände, unter denen Waldemar Matschke seine illegale Arbeit zwischen Dänemark und dem Reich – zu dieser Zeit hatte er keinen Emigrantenstatus – beendete. Waldemar Matschke an Socialstyrelsen, Stockholm 25.3.1939 und Polizeibericht, Stockholm 25.10.1938, in: RAS, SUK 40447[Ziffer fehlerhaft].

¹⁴¹ Nur im Falle von Paul Fisker liegt eine detailliertere Beschreibung dieses Prozesses – zumal aus Sicht der Parteigremien – vor. Willi Grünert, Nachfolger von Julius Jürgensen in der Emigrantenleitung, schrieb 1950, kurz vor Paul Fiskers Übersiedlung in die DDR, in einer Auskunft zum Entschädigungsersuchen von Paul Fisker hierüber. Willi Grünert an KSHA-Schleswig, 26.6.50, in LAS 761/18519 (Paul Fisker).

¹⁴² Pusch, 1997, S. 32ff. IZRG-DOPE: Heinrich Rogahn, „Jule“ Jürgensen und Werner Bringmann.

¹⁴³ So behauptet eine Quelle, dass für die Aberkennung des Emigrantenstatus bei Friedrich Brug ausgerechnet Fritz Hamer die treibende Kraft gewesen sein. Friedrich Brug wurde wiederum ein Kontakt mit der Gestapo vorgeworfen, exakt in der Weise, wie es tatsächlich mit Friedrich Kuhr und der Gestapo stattgefunden hatte. Die Verdächtigung gegen Friedrich Brug stellt nach dem bisherigem Kenntnisstand eine reine Denunziation dar. Der Grund hierfür mag im persönlichen Zusammenhalt mit den ausgeschlossenen Helmuth Mlotkowski und „Harry“ Amter gesehen worden sein. Auf die bei Holzapfel gemachten Darlegungen, welche die Beschuldigungen als bare Münze und ohne jede Kontextualisierung übernehmen, braucht hier nicht eingegangen werden.

[Bleistiftaufschrift] „Auf vertraulichem Wege beschafftes Material“, 4.5.1938, Abschrift, in: BArch R 58/2211, Bl. 36.; Holzapfel, 1997.

¹⁴⁴ Nelles, 1998, S. 168. In einigen Fällen kann zudem nicht ausgeschlossen werden, dass auch das V-Leute-Netz der preußischen Polizei in der Emigration weitergenutzt wurde; Schartl, 1999, S. 123ff.

¹⁴⁵ BHE I, S. 14 (Hermann Amter). Mit ihm standen mehrere Personen der Untersuchungsgruppe in einer persönlichen Beziehung. Die Problematik der tatsächlichen Kontakte ist evident.

schwerster Folter. Während im Fall von Helmuth Mlotkowski (s.o.) die Ereignisse und Folgen offen zutage liegen, bleiben die Verdächtigungen gegen Friedrich Brug, Friedrich Kuhr und Paul Fisker weiter im Dunkeln, prägten aber das Verhältnis zur Emigrationsleitung bzw. den späteren Emigrationsweg erheblich.¹⁴⁶

Die Darstellung dieser V-Leute-Problematik fördert zudem im Kontext der innerparteilichen Differenzen um das Verhalten der KPD-Gruppe in Dänemark nach der Besetzung geradezu absurde Konstellationen zutage. So ist belegt, dass zumindest zwei Führungskader der KPD - Heinrich Wiatrekt und Paul Helms - für die Gestapo nicht nur bei der Fahndung halfen, sondern auch in erheblichem Maße die Organisation preisgaben und die GenossInnen darüber hinausgehend belasteten. Doch kann im Grunde nicht ausgeschlossen werden, dass diese zwei - und möglicherweise Willi Adam als dritter Fall - dabei nur den Parteauftrag umsetzten, für die Rückführung der GenossInnen ins Reich zu sorgen.¹⁴⁷ Mehr als nur eine Fußnote wert ist an dieser Stelle, dass die Vorgänge um Willi Adam für das Verfolgungsschicksal und die Nachkriegskarriere von Kurt Richter von zentraler Bedeutung wurden, denn Kurt Richter war mit hoher Wahrscheinlichkeit ohne eigenes Zutun zum Mitwisser von innerparteilichen Verratsszenarien der KPD geworden (s. Kapitel III.2.1.1. und III.2.2.1.).¹⁴⁸

Das Ergebnis der KPD-Politik während der Emigrationszeit und gegenüber den EmigrantInnen war – bezogen auf diese Untersuchungsgruppe – eindeutig: Zum Zeitpunkt der Besetzung Dänemarks und Norwegens kann nur für das Paar Willi Grünert/Bertha Hartmann gesagt werden, dass sie weiterhin loyal zu ihren Organisationen standen. Auch Heinrich Hamer und Karl Bringmann folgten nicht mehr der Order der Parteileitung, sich im Falle der Besetzung Dänemarks verhaften zu lassen, und tauchten unter. Beide hatten Arbeitsverhältnisse und lebten mit einer dänischen Partnerin zusammen. Alle weiteren vormaligen KPD-Angehörigen befanden sich im offe-

¹⁴⁶ Innerhalb der Untersuchungsgruppe war allein Friedrich Kuhr nachgewiesenermaßen zeitweise als V-Mann der Gestapo Flensburg tätig und auch in die unmittelbare Grenzarbeit eingebunden. Urteil gegen Friedrich Kuhr, 19.11.1942, in: NJ 14705 (ohne Blatzzählung).

Zweifelsfrei steht fest, dass die Angaben von Helmuth Mlotkowski bei seiner Verhaftung Ende 1934 zur Aufdeckung der KPD-Fluchthilfeorganisation und - eher zufällig - zum Schlag gegen die nachfolgende Leitung um Walter Besenbruch in Kiel führten. Aber er war kein V-Mann, sondern hatte nach der Verhaftung eine Aussage gemacht. Die Aussagen nach der Verhaftung im Jahre 1940 in Dänemark waren hingegen wenig substantiell.

Aussage Mlotkowski, 22.8.1941ff., in: BArch, NJ 1239 (Willi Goldberg), Bl. 211-221 und NJ 3 (Willi Grünert), Bd. 2., Bl. 23ff. (Gegenüberstellungen); Larsen/Clausen, 1997, S. 141ff.; Scharl, 1999, S. 159-194, insb. S. 186; Interview mit Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll.

Im Falle von Paul Fisker liegt die Beschuldigung (nach 1945) einer V-Mann-Tätigkeit für die Gestapo in einer Verwechslung und fälschlichen Verdächtigung gegen einen Karl Fisker, möglicherweise einem Bruder, in Hamburg begründet.

„Verzeichnis flüchtiger Antifaschisten, Stand Mai 1939“, in: BArch R 58/2301, Nr. 279 (Fisker, Karl), Nr. 280. (Fisker, Paul); „Bericht ueber Nielsen“ (ca. Dezember 1933) und „Ergaenzender Bericht betr. F.“ (Stempel 26.11.1935), in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/101, Bl. 147ff.; „Bericht: Verhaftungsaffäre Fisker-Borstelmann Hamburg“ von Fisker (Claus), in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/102, Bl. 66; Nennung von Karl Fisker, in: Pasaremos, 1966, S. 315.

¹⁴⁷ Der Verrat einer ohnehin aufgelösten Struktur von Emigrantenleitung, RH und ALN durch Helms und Wiatrekt stellte für die Partei keinen großen Schaden dar – sehr wohl aber für die Verratenen selbst -, zumal, da durch die Aussagen des psychisch labilen Johannes Maydag und wahrscheinlich auch Arthur Mannbar die wesentlichen Informationen der Gestapo bereits bekannt waren.

¹⁴⁸ Bericht „Streng vertraulich!“ vom 7.5.1941, in: BArch SAPMO, Ry 1/I 2/3/350, Bl. 66-80, hier Bl. 66f.; Heising, 1977, S. 59ff.; in der Forschung (s. Scholz, 2000) bisher übersehen: Anklageschrift, 16.4.1941, Urteil, 13.5.1941, in: BArch NJ 1494 (Wilhelm Adam), Bd. 1-2; Hochmuth/Meyer, 1969, S. 176, 224, 236, insb. 185f.

nen Dissens oder in erklärter Gegnerschaft zur Organisation, waren ausgeschlossen worden oder hielten sich nach Phasen der Mitarbeit nach Möglichkeit von der Organisation fern. Immerhin zehn Personen waren bis zum deutschen Einmarsch von der RH und/oder der Partei ausgeschlossen worden, als „Verräter“ gebrandmarkt worden und so seitens der Organisationen von der Politik ausgeschlossen worden, ohne dass sie diesen Schritt von sich aus eingeleitet hätten.¹⁴⁹

Auch wenn die Situation der KPD-Emigration in Schweden nicht von Eintracht und Solidarität geprägt war, so fällt dennoch auf, dass deren innere Verfassung sich gänzlich von der in Dänemark unterschied. Neben der kleineren Anzahl der KPD-EmigrantInnen und deren zeitiger Arbeitsmarkteingliederung (s.u.) spielte eine ausschlaggebende Rolle, dass erst nach dem Überfall auf die Sowjetunion wieder eine politikfähige Positionierung möglich war. Allein die in die illegale Parteiarbeit verstrickten und in Schweden internierten Werner Sager und Wilhelm Lange blieben ungebrochen über die Jahre der Parteiorganisation erhalten. Bis zum Frühjahr 1945 konnten dann aber die zeitweilig von der Parteiarbeit abgekoppelten KommunistInnen wieder in die Organisationen eingegliedert werden.¹⁵⁰

In dem Maße, wie die KPD im dänischen Exil in zahllose Grüppchen zerfiel bzw. in ihrer Mitgliedschaft erodierte, war auch die sozialdemokratische Emigration in Schweden ein Ort verschärfter Konflikte und Auseinandersetzungen, die, teils in Überlagerung mit persönlichen Angelegenheiten, ebenfalls bis hin zu handgreiflichen Auseinandersetzungen eskalierten. Neben den individuellen Konflikten um die Anerkennung als EmigrantIn (s.o.) lag ein besonderes Konfliktpotential in der schubweisen Veränderung der EmigrantInnengruppe durch die außenpolitischen Ereignisse, so der Zerschlagung der ČSR 1938/39, der Besetzung Dänemarks und Norwegens 1940 und in der erneuten Flucht aus Dänemark 1943. Jeder dieser Zuwächse führte neue Konfliktlinien zu den bisherigen und den sich aus den Zeitumständen neu ergebenden hinzu. Die Streitpunkte der politischen Positionierung deckten sich weitestgehend mit den in anderen Exilregionen: Volksfrontpolitik (hier: „Nordische Volksfront“), Aufbau neuer gewerkschaftlicher Strukturen im Exil, Zusammenarbeit mit KommunistInnen oder gar der KPD selbst sowie die „Unions“-Diskussion in den letzten Jahren des Exils. Auffällig ist aber in diesem Zusammenhang, dass weder die Konflikte in der OG-Stockholm noch die Konflikte um die Organisierung einer „Nordischen Volksfront“ fünf Jahre zuvor zu einer generellen Abkehr der leitenden EmigrantInnen von der Sozialdemokratie führte.¹⁵¹ Es waren die unprominenten, nicht aus hauptamtlichen Funktionen kommenden und mit solchen in der Zukunft auch nicht spekulierenden EmigrantInnen, die an der stillen Abstimmung mit den Füßen mitwirkten und der deutschen Parteiorganisation, nicht aber der Sozialdemokratie insgesamt, den Rücken zuwendeten.

¹⁴⁹ Nicht unterschlagen werden darf dabei, dass es im Falle der (Ehe-)Paare Heising/Johannen, Mlotkowskis, Kuhrs jeweils um das Verhalten der Männer ging, dass aber die Partnerinnen von den Konsequenzen dieser Ausgrenzungen ebenfalls betroffen waren.

¹⁵⁰ IZRG-DOPE: Hans Bringmann, Arthur und Selma Henschel, Hans Klein.

¹⁵¹ Hier agierte z.B. Paul Bromme gegen Richard Hansen und Heinrich Bohnsack.

Der Konflikt in der sozialdemokratischen „Landesgruppe“ war ebenso politisch komplex wie auch persönlich aufgeladen. Lorenz bringt es auf den Punkt: „Innerhalb der Sopade-Emigration hatten die Auseinandersetzungen, die sich kaum an den Kategorien rechts-links festmachen lassen, in einer tiefen Spaltung resultiert, die dazu führte, dass die Mehrheit der Stockholmer Sopade-Emigration gegen die Londoner Parteiführung und deren kompromisslosen Vertrauensmann in Stockholm, Kurt Heinig, opponierte.“¹⁵² Weder der Austritt einer Reihe zentraler RepräsentantInnen im Zuge der Spaltung der Organisation in Stockholm noch der Rückzug von Franz und Käthe Osterroth von der parteipolitischen Arbeit im Zuge der Unions-Beschlussfassung der OG-Stockholm führten letztlich zu einer anhaltenden Abkehr von der Parteiorganisation – auf diese Feststellung legten die Austretenden wert.¹⁵³ Wie befremdlich die Konflikte auf die Neuzugänge in der Emigration wirkten, verdeutlicht insbesondere ein Briefwechsel zwischen Kurt Heinig und dem jugendlich-naiven Harald Steilberger, dessen sozialdemokratisch organisierte Eltern 1943 bei der Flucht über den Öresund ums Leben gekommen waren. Unmittelbar nach den tragischen Ereignissen schrieb Harald Steilberger:

„Es hat mich sehr gewundert durch die »Informationen« zu erfahren, dass die Mitgliederzahl der SPD hier in Schweden so gering ist. Gerade wegen der kleinen Zahl kommen mir die Interessen- ... Zwistigkeiten lächerlich vor. Es muss alles auf unsere schwedischen »Gastgeber« einen recht dürftigen Eindruck machen. Einem einzelnen Manne der wie ich einsam auf dem Lande wohnt - wird durch solche Sachen der Glaube an die Gerechtigkeit unserer Anschauung nicht erleichtert.“

Kurt Heinig wusste um die Hintergründe und erklärte:

„Man sollte bei gesunden Sinnen meinen, daß diese wenigen sich doch vertragen sollten. ... Das hat aber wohl auch seine psychologischen Gründe. Sie können nicht mehr Wurzeln fassen und sie sind innerlich unglücklich, und fühlen sich überflüssig – zumeist haben sie auch keine richtige Arbeit. So beginnen sie zu spekulieren und leider auch zu intrigieren. Mitunter ekelt mich das an – aber man muss es zu verstehen versuchen.“¹⁵⁴

Das neue Konzept einer demokratisch-sozialistischen Einheitspartei nach dem Vorbild der Stockholmer OG, welches auch als Integrationsangebot für SAP, RSD und dissidente KommunistInnen angesehen wurde, erwies sich im Kontext der Nachkriegsplanung und Rückkehrbemühungen als überlegen. Der politische Horizont derjenigen, die an den Modellen der Weimarer Republik festhielten, wie z.B. Lisa Hansen, reichte nicht aus, um den persönlich-politischen Transformationsprozess, wie ihn z.B. Paul Bromme und Willy Brandt im skandinavischen Exil durchlaufen hatten, zu erkennen und als politisches Potenzial der Bewegung zu sehen. Willy Brandt war bereits 1940 nicht mehr der Lübecker „Spaltpilz“ (Lisa Hansen) und Paul Bromme nicht mehr „Revolutionärer Sozialist“. Beide unterstrichen gegenüber ihren Ursprungsbewegungen, dass der Anschluss nicht an die „alte“ SPD vollzogen wurde, sondern an eine oppositionelle sozialdemokratische Landesgruppe. Letztlich war mit dem Erfolg der

¹⁵² Lorenz, 2000, S. 39, FN 127.

¹⁵³ Lisa Hansen ereiferte sich z.B. insbesondere über Willy Brandt, in dem sie den einstigen Lübecker „SAP-Spaltpilz“ sah, und erklärte im Oktober 1944 symbolträchtig als Ehefrau des einstigen Sopade-Grenzsekretärs ihren Austritt. Lisa Hansen an Kurt Heinig, Huvudsta, 8.5.1943 und 9.10.1944, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol II.

¹⁵⁴ Harald Steilberger an Kurt Heinig, Gnosjö 27.11.1944, Kurt Heinig an Harald Steilberger, Stockholm 2.12.1944, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 6.

neuen Zusammenarbeit die politische Anfeindung zwischen TraditionalistInnen (u.a. Lisa und Richard Hansen, Franz Osterroth) und ExponentInnen einer erneuerten Sozialdemokratie - hier Willy Brandt, Paul Bromme - gegenstandslos geworden.¹⁵⁵

II.2.3.3. Aspekte der Legalität von Exilpolitik in den Exilländern

Bereits im vorherigen Abschnitt war auf die länderspezifischen organisatorischen und formal-rechtlichen Aspekte einer politischen Betätigung im Exil eingegangen worden. Die nachfolgend vorgenommene Differenzierung versucht vor dem Hintergrund der zunächst sanktionierten exilpolitischen Arbeit in den Exilländern die inhaltliche Entwicklung und die unterschiedliche Radikalität und Exponierung der exilpolitischen Arbeit zu erfassen.

Einzelne Mitgliedschaften, Engagements oder Betätigungen im Exil wiesen hinsichtlich des Legalitätsaspektes einen Doppelcharakter auf, so insbesondere die Arbeit der dänischen RH. Da es sich bei der RH als Anerkennungsorganisation um die nationale dänische Sektion der IRH handelte, deren Büroführung hinsichtlich der EmigrantInnen allerdings von den deutschen EmigrantInnen geleistet wurde – analog zur Geschäftsführung des MK –, war die Sammlung von Unterstützungsgeldern und die Beschaffung von Schlaf- und Essensstellen, nicht aber das Sammeln von Spendengeldern auf der Straße, von einem Betätigungsverbot de facto ausgenommen. Eine weitere illegale Aufgabe der RH bestand aber darin, den organisatorischen Rahmen für das Emigrantenkomitee und die konspirativ arbeitende ALN zu bilden – sie organisierte quasi die personelle Infrastruktur für die illegale Arbeit. Dazu gehörte neben der Quartiersbeschaffung und Versorgung der noch illegal gehaltenen EmigrantInnen auch die Auswahl von als tüchtig und zuverlässig erscheinenden Kadern für die illegale Grenz- oder Verbindungsarbeit. Wer sich beim Druckschriftenvertrieb, der Spendensammlung oder bei der Quartiersbeschaffung bewährte, konnte für die Heranführung an die illegale Grenzarbeit ausgewählt werden. Bei Ludwig Ahrens und Friedrich Kuhr lässt sich dies gut nachverfolgen. Wem bei der legalen Arbeit - vermeintliche - Fehler unterliefen, diese Mitarbeit gar verweigerte, dem drohte mitunter der Ausschluss aus der Emigration oder der Partei (s.o.). Insofern war die EmigrantInnengruppe nur ein Reservoir für die illegale Arbeit. Die formal dänische, allerdings deutsch besetzte RH war damit das Instrument der politischen Führung der Gruppe im Auftrag der illegal operierenden ALN.¹⁵⁶ Für die Bereithaltung des organisatorischen Rahmens der ALN war allerdings von Bedeutung, dass diejenigen, die z.B. Schlaf- und Essensstellen beschafften, in der Lage waren, sich mit der dänischen Bevölkerung zu verständigen. Dieser Aspekt war dafür verantwortlich, dass hier eine Reihe von Personen mit Schleswiger Herkunft und dänischen Sprachkenntnissen aus der Untersuchungsgruppe tätig waren und dass zudem EmigrantInnen eingesetzt wurden, die im Grunde schon länger von der ALN misstrauisch beäugt wurden. Neben den Sprachkenntnissen waren die unmittelbaren

¹⁵⁵ Lorenz, 2000, S. 39; Thomas Pusch, unveröff. Vortragstyposkript: „Eifersüchtige Politprominenz ...“, 2003. Die persönlichen Aspekte dieser Konfrontation wurden aber in die Nachkriegsarbeit hineingetragen. Von einem Kontakt zwischen Richard Hansen und Willy Brandt und Franz Osterroth und Paul Bromme, der über das Unumgängliche hinausgeht, ist in Schleswig-Holstein nach 1945 nichts bekannt.

¹⁵⁶ Bericht, Gestapo-Hamburg, 10.7.1941, in: NJ 10436, Bd. 1, Bl. 17-18Rs.

Ortskenntnisse für die illegale Grenzarbeit und den Personenschmuggel ebenfalls von großer Bedeutung.¹⁵⁷

Mit der antifaschistischen Informationsarbeit und Publizistik, der illegalen Grenzarbeit und den exilpolitischen Diskussionskreisen war es für viele, insbesondere für die jüngeren Emigranten, nicht getan. Die Motivation für eine radikale und militante Betätigung wuchs seit den Anfangsjahren der Emigration beständig an, da alle bisherige politische Arbeit kaum zu greifbaren Resultaten geführt hatte. Die Freiwilligeneinsätze in Österreich, Spanien und Finnland, in den Armeen und Widerstandsbewegungen der skandinavischen Staaten und zuletzt die Bereitschaft zum Eingreifen im Moment der Auflösung der NS-Herrschaft unterstreichen die zu jeder Zeit grundsätzlich vorhandene hohe Einsatzbereitschaft. Bereits das Engagement von Max Geissler im Österreichischen Bürgerkrieg¹⁵⁸, die Vorbereitungen auf eine militante Vollillegalität im Reich bei der KPD und SAP und die antifaschistische Selbstwehr vor der Machtübergabe wiesen auf diese Potenziale hin.

Insbesondere mit der Teilnahme am Bürgerkrieg in Spanien entlud sich das unausgetragene Bürgerkriegspotenzial derjenigen, die der Machtübergabe an die Nationalsozialisten nicht tatenlos zusehen wollten. In dieser Hinsicht war der Spanische Bürgerkrieg in der Tat ein nachgeholter deutscher Bürgerkrieg.¹⁵⁹ Die politischen Zerwürfnisse innerhalb der skandinavischen Emigration konnten dabei sowohl förderlich als auch abschwächend wirken. So gab es sowohl EmigrantInnen, die nach Spanien wollten, aber nicht durften, als auch solche, die sollten, aber nicht wollten.¹⁶⁰ Immerhin sieben Personen aus der Untersuchungsgruppe gelangten aber nach Spanien.¹⁶¹

Auch in der Meldung als „Freiwilliger Zivilarbeiter“ - der Einsatz von Nicht-Finnen in kämpfenden Einheiten war nicht zugelassen¹⁶² - auf der Seite des von der UdSSR angegriffenen Finnlands im Winterkrieg 1939/40 stellt eine hohe Bereitschaft zum militanten Eingreifen dar. Ihre Motivation wird nochmals dadurch unterstrichen, dass beide aus einem bestehenden Arbeitsverhältnis heraus nach Finnland gegangen sind. Während bisher das Engagement von deutschen Emigranten in Finnland ungewürdigt

¹⁵⁷ So kamen auch hier die EmigrantInnen aus Flensburg in die Auswahl. IZRG-DOPE: Heinrich Rogahn, „Jule“ Jürgensen, Paul Fisker. Ein Grenzübertritt konnte bei vorhandenem Dänisch zur Not als Schmuggel getarnt werden.

¹⁵⁸ Geissler, 1984; u.a. Lebenslauf, 30.12.1953, in: LAS 761/18787.

¹⁵⁹ Mallmann, 1994; Pusch, 1997.

¹⁶⁰ IZRG-DOPE: Alfons Heising, Hans Bringmann, Wilhelm Lange, Robert Brunn, Pusch, 1997, S. 25ff.

¹⁶¹ IZRG-DOPE: „Jule“ Jürgensen, Heinrich Rogahn, Werner Bringmann, Ludwig Ahrens, Werner Sager (Soldaten), Willy Brandt (Journalist und Verbindungsmann der SAP), Otje Staack (Verbindungsperson der ITF). Während Werner Bringmann, Ludwig Ahrens und Julius Jürgensen damit auf Dauer die skandinavische Untersuchungsregion verließen, konnten Werner Sager und Heinrich Rogahn aus dem Kreis der Kombattanten wieder in die skandinavische Emigration zurückkehren: der eine als „Säuberer“ (Werner Sager), der andere als „Gesäuberter“ der stalinistischen Repression.

Die Mehrzahl der Spanienfreiwilligen aus der skandinavischen Emigration konnte nach der Niederlage im Bürgerkrieg nicht an ihre skandinavischen Exilorte zurück. Sie begann eine Odyssee durch spanische und französische Lager, Partisanen-Einheiten oder deutschen Zuchthäusern und KZs. Julius Jürgensen wäre noch in der Lage gewesen, ebenfalls, wie der von ihm in der Rückkehr unterstützte Heinrich Rogahn, nach Dänemark zurückzukehren. Aufgrund von ihm nicht näher bezeichneter Befehle ging er aber während der Fahrt eines sowjetischen Frachters von Tallin nach Spanien nicht in Dänemark von Bord, sondern kehrte nochmals nach Le Havre zurück.

Pusch, 1997, S. 36ff.; Lebenslauf Julius Jürgensen (33 S.), o.D. (1957), in: BArch, SAPMO, Bl. 18.

¹⁶² Entgegen der breiten Forderung der Bevölkerung behielten Dänemark, Norwegen und Schweden im Konflikt einen Neutralitätskurs bei, duldeten aber die Rekrutierung der Freiwilligen und nahmen eine humanitäre Verantwortung wahr.

blieb oder nur als „Abenteurer“ (Borgersrud) missverstanden wurde, kann mit den Beispielen von Robert Brunn und Hans Hansen¹⁶³ hervorgehoben werden, dass sich hier neben dem gesamtskandinavischen Engagement - die aus den Erfahrungen des Spanischen Bürgerkrieges erwachsene antistalinistische Mobilisierung als handlungsleitend umsetzte.¹⁶⁴ Wie hoch die Bereitschaft zum militanten Eingreifen war, verdeutlicht gerade Roberts Brunns Engagement in Finnland, denn er war nur wenige Monate zuvor als Spanienfreiwilliger seitens der RH in Kopenhagen abgelehnt worden. Während sein Engagement auf die anti-totalitären Aspekte eines Einsatzes in Finnland hinweist, zeigen sich bei Hans Hansen stärker die spezifisch gesamt-skandinavischen Vorzeichen.¹⁶⁵ Dennoch sind diese Motive, verbunden mit dem Willen dem Nationalsozialismus etwas entgegenzusetzen, auch bei Robert Brunn auszumachen, denn auch er prüfte während der Demilitarisierungsphase in Finnland, wie er als Freiwilliger an die Front in Norwegen gelangen könne.¹⁶⁶

Während sowohl in der Forschungsliteratur als auch in der organisationsgebundenen Erinnerungsliteratur zumeist von der illegalen Widerstandsarbeit als Grenzarbeit oder dem Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg die Rede ist, wird die nachrichtendienstliche Arbeit trotz mancher sehr direkter Hinweise als offenbar nicht für die Vermittlung geeignet, ausgeklammert.¹⁶⁷ Erst wenn man die jüngsten Forschungsarbeiten aufgreift, kommt man zum Verständnis dessen, worin die Zusammenarbeit von Personen wie Richard Hansen, Paul Bromme, Heinrich Stau und Willy Brandt mit Nachrichtendiensten bestand.¹⁶⁸ Spätestens nach dem Schlag der Gestapo gegen die

¹⁶³ Ihre Tätigkeit als Radiotechniker (Robert Brunn) und in einer Flugzeugwerft (Hans Hansen) weisen auf die nur bedingt zivile Natur ihrer Einsätze hin.

¹⁶⁴ Seitens der EmigrantInnen ist auf die zeitgenössische Bedeutung durchaus hingewiesen worden. Sichtbar macht dies u.a. ein Rundfunkbeitrag von Max Geissler aus dem Jahre 1965.

Geissler, 1984, S. 199; ders., „Suomi - Vor 25 Jahren: Finnisch-sowjetischer Winterkrieg“ (Dauer: 58'30''), Mitteilung DeutschlandRadio/Archiv an den Autor vom 18.11.97, Sendeprotokoll, Erstsending 19.1.1965; Borgersrud, 2001, S. 82.

Aus den gemeinsam geführten Betreuungsakten der Spanien- und Finnlandfreiwilligen bei der schwedischen Flüchtlingshilfe geht eindeutig hervor, dass viele dies als ein und denselben Kampf sahen. Bestand „Arbetarrörelsens Flyktingshjälp“, ARAB; Lorenz, 1997, S. 105–138.

¹⁶⁵ Im Gegensatz zu Robert Brunn, der erst kurze Zeit zuvor aus Deutschland ausgereist war, wies Hans Hansen eine ethnisch-dänische Herkunft auf und war bereits seit sechs Jahren im Exil. Es kann bei Hans Hansen zudem nicht ausgeschlossen werden, dass mit diesem Freiwilligen-Einsatz eine nachrichtendienstliche Arbeit verbunden war. Immer wieder geht es in der Korrespondenz Hans Hansens um Fotos und „Material“ von Flugzeugen in Finnland, unklar ob aus britisch-schwedischen Lieferungen oder – wahrscheinlicher – um erbeutete sowjetische, und den Bildern über die Auswirkungen von Bombardierungen während des Krieges. Selbst wenn hier kein Auftrag im Vorfeld vorlag, so wird er im Nachhinein gewusst haben, wie er aus derartigem Material Vorteile ziehen könnte.

Hans Hansen an Karl-Erik Jansson, 16.12.1940, in: ARAB, Gr. 591

¹⁶⁶ Robert Brunn an Karl-Erik Jansson, 24.4.1940, in: ARAB, Gr. 594.

¹⁶⁷ So ließ Richard Hansen im Jahre 1964 bei einem Interview mit dem späteren Professor für Zeitgeschichte, Gerhard Beier, und weiteren anwesenden Kieler Jungsozialisten das Tonband anhalten, zumindest ließ man ihn in diesem Glauben. Paul Brommes 1948 verfasste Rechtfertigung seiner politischen Arbeit – und nur indirekt auch der Zusammenarbeit mit Nachrichtendiensten – wurde von ihm in seiner 1973 überarbeiteten Fassung, gar nicht mehr aufgegriffen, er schien sich diesbezüglich in den 1970er Jahren nicht mehr in einem Legitimierungszwang befunden zu haben.

Bromme, 1948, S. 10f.; ders., 1973; Interview mit Richard und Lisa Hansen, Kiel, 14.2.1964.

¹⁶⁸ In der Literatur zum politischen Exil in Skandinavien hat die nachrichtendienstliche Arbeit noch zu keiner Überblicksdarstellung geführt. Scholz' Fokus auf diesen Aspekt bezieht sich insbesondere auf die Tätigkeit der kommunistischen Remigration. Auch Eibers Darstellung der Arbeit des Sopade-Grenzsekretariats hört genau im dem Moment auf, wo sie diesbezüglich zu interpretieren wäre. Während Lorenz' jüngste Darstellung Willy Brandts diesbezügliche Kontakte weiterhin nicht als Kontakte zur nachrichtendienstlichen Arbeit wertet, hat Nelles vielfältiges Material über die Zusammenarbeit mit Edo Fimmen u.a.

Verbindungsline des Grenzsekretariats mit Hilfe des V-Mannes S-3 musste auch Richard Hansen erkennen, dass der Druckschriftenschmuggel ein wirkungsloses politisches Instrument war und die nur geringen propagandistischen Erfolge in keiner angemessenen Relation zu der hohen Anzahl gefährdeter Personen stand.¹⁶⁹ Dass ausgerechnet der ausgewiesene Legalist Richard Hansen auf die Form der nachrichtendienstlich ausgerichteten Widerstandsarbeit einschwenkte, überrascht, erklärt aber seine überstürzte Flucht aus Dänemark am Tage der Besetzung.¹⁷⁰ Bei der nun organisierten Tätigkeit ging es nicht mehr um die Informationsweitergabe ins Reich, sondern um die Informationsbeschaffung im Reich und die Weitergabe auf mehreren Wegen zum Nutzen der eigenen Exilorganisation, aber auch Großbritanniens, Frankreichs und der ČSR und später der Westalliierten insgesamt. Ein konspiratives Nachrichtenbeschaffungsnetz konnte effektiver betrieben werden, war im Falle einer Aufdeckung aber um so gefährlicher für die Beteiligten.¹⁷¹ Dieser Hinwendung zur nachrichtendienstlichen Arbeit lag die Einsicht zugrunde, dass das NS-Regime einen Krieg vorbereitete, ein Krieg somit unausweichlich wäre und nur die militärische Niederlage das NS-Regime zu Fall bringen könne. Es herrschte die Auffassung vor, dass man sich im kommenden Krieg für eine Seite entscheiden müsse. Die Sowjetunion kam für die ITF nicht infrage, sondern allein, trotz zahlloser Widersprüche und Bedenken, die Westmächte.

Neben dem Einsatz des ITF-Vertrauensmanns Otje Staack auf Seeschiffen¹⁷² ist die Umstrukturierung der illegalen Arbeit des Sopade-Grenzsekretärs Richard Hansen beispielhaft für die nachrichtendienstliche Zuarbeit. Ausgangspunkt war hier zunächst die Zusammenarbeit mit dem dänischen, von der komintern-loyalen ISH unabhängigen, Seeleute-Verband und mit der ITF. Mit dem ITF-Generalsekretär Edo

zusammengetragen. Leider lässt Nelles aber die weitere Verbindung zu Paul Bromme und Richard Hansen außer Acht.

Nelles, 1998, S. 171ff., insb. S. 173f.; ders., 2001, S. 304; Eiber, 1997, insb. S. 68ff.; ders., 1998; ders., 2000; Scholz, 2000; Lorenz, 2000, S. 25ff.

¹⁶⁹ Paul, 1996a, S. 133ff.; ders., 1999, S. 345ff.; Eiber, 1998, S. 183, 187ff.

¹⁷⁰ Seine sofortige Flucht am 9. April 1940, von den MK-EmigrantInnen als „im Stich lassen“ erlebt (s. II.2.5.) sowie das intensive Bemühen, von Schweden aus nach Übersee in Sicherheit zu gelangen, können nur unter diesen Vorzeichen verstanden werden (s.o.). Er und ein Teil seiner Mitarbeiter wussten, in welcher Gefahr sie sich befanden und dass eine Auslieferung von Schweden nach Deutschland nicht ausgeschlossen werden konnte.

¹⁷¹ Schaut man sich aber an, wie er 1933 die „Machtergreifung“ kommentiert hatte, dann erscheint dieser Umschwung nur folgerichtig. Er vertrat auf der Jahreshauptversammlung des Kieler Reichsbanners den Standpunkt, „... daß ausschlaggebend weniger die Tatsache der Reichskanzlerschaft Hitlers als vielmehr die Unmöglichkeit sein werde, die gegebenen Versprechungen einzuhalten. Das sei der Ansatzpunkt für uns, enttäuschte Massen an uns zu ziehen.“ 1936 konnte von dieser „Unmöglichkeit“ nicht mehr gesprochen werden. Seine politische Konzeption war damit zusammengebrochen und seine Enttäuschung angesichts der Berichterstattung über die olympischen Segelwettbewerbe in Kiel ist aus den von ihm verfassten Lageberichten fassbar. Klaffke, 1973, S. 174. Aus den Akten der Gestapo geht zudem hervor, dass diese über seine Aktivitäten unterrichtet war und dank abgefangener Briefe z.B. über geplante Besuche Richard Hansens in den Benelux-Staaten Bescheid wusste.

Laufende Ermittlungen von Gestapo und Abwehr gegen Richard Hansen, in: BArch R 2213 und 2043; Berichte der „Abwehrabteilung ... Berlin“, 30.3.1937 und 10.5.1937, in: BArch, R 58/3470, Bl. 28ff.; Lageberichte von Richard Hansen an den PV der Sopade, in: AdSD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 47.

¹⁷² Otje Staack war als vormaliger ISH-Aktivist Mitglied der ITF-Aktivgruppe in Antwerpen geworden, fuhr als Vertrauensmann der ITF auf nach Spanien laufenden Seeschiffen und arbeitete unter Vermittlung von Charles Lindley von 1939 bis 1944 im Dienst der ITF – unter dramatischen und haarsträubenden Bedingungen - auf Seeschiffen unter schwedischer, britischer, südafrikanischer und griechischer Flagge (s.o.). „Bericht über meine politische Verfolgung“, 16.5.1953, Mundkieber-fachärztliches Gutachten, 22.3.1961, Neurologisches Zusatzgutachten, 3.4.1961, in: LAS 761/27010 (Otje Staack); Nelles, 1998, S. 173f.; ders., 1994; ders., 2001, S. 301ff., 398; Eiber, 1997; ders., 1998; Eiber, 2000.

Fimmen traf Richard Hansen wahrscheinlich bereits im April 1935 während der ITF-Konferenz in Roskilde, gesichert aber 1936 zusammen.¹⁷³ Es kam auch zur Kontaktaufnahme mit dem dissidenten Hamburger Kommunisten Georg Jallas und Peter Knudsen (damals noch in Kiel). Im August 1937 war Edo Fimmen wiederum in Kopenhagen und zudem in Stockholm beim Vorsitzenden der ITF, dem schwedischen Gewerkschaftsführer Charles Lindley.

Unbekannt ist, ob auch Paul Bromme bereits 1937 den Kontakt hergestellt hatte.¹⁷⁴ Er war neben Willy Brandt, dessen Rolle nach wie vor unterschiedlich bewertet wird¹⁷⁵, und Richard Hansen eine weitere zentrale Person in dieser Zusammenarbeit. In welchem Zusammenhang Paul Bromme mit einer nachrichtendienstlichen Arbeit erstmals in Berührung kam, ist nicht bekannt. Seine militär-politische Vorbildung war fraglos aus dem Kontakt mit Julius Leber, nach Paul Brommes Einschätzung ein Wehrexperte der Sozialdemokratie, während seiner Arbeit beim „Lübecker Volksboten“ entsprungen. Aus seiner Zeit im tschechischen Exil stammt der Kontakt zu Ludwig Levy und Wilhelm Kernigs (alias Willem Jaderny). Beide wurden von der schwedischen Sicherheitspolizei wegen ihrer nachrichtendienstlichen Arbeit verfolgt. Möglicherweise haben Richard Hansen und Paul Bromme unabhängig voneinander über Informanten in den Flugzeugwerften in Kiel und Lübeck – hier wahrscheinlich Heinrich Stau – verfügt, beteiligt war auch der später bei einer illegalen Einreise verhaftete Lübecker Werner Lewerenz als Kontaktmann. Paul Bromme verarbeitete seine Informationen parallel als Journalist in dem von ihm herausgegebenen „Nordisk Presstjänst“ (Nordischer Pressedienst) und mit Ludwig Lewy durch die Herausgabe des „Aerokurier“. Die weitere Abgabe seiner Informationen ist nicht durch Quellen belegbar, stützt sich aber auf eine Reihe von Indizien.¹⁷⁶ Insbesondere ist für den Aufenthalt in Norwegen von herausragender

¹⁷³ Richard Hansen bestätigt im Gespräch des Jahres 1964 ein Zusammentreffen mit Edo Fimmen in Dänemark und Experimente mit einer Funkstation auf einem Kutter - wahrscheinlich erst 1936. Interview mit Richard und Lisa Hansen, 14.2.1964.

¹⁷⁴ Paul Bromme erwähnt ein Zusammentreffen 1938 in Norwegen. Eine versuchte Einreise von Richard Hansen nach Schweden scheint ebenfalls mit Edo Fimmens 1937er Besuch in Stockholm in Zusammenhang zu stehen. Nelles, 1998, S. 163; ders., 2001, S. 239ff.; Bromme, 1948, S. 10f.; Parteivorstand der Schwedischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei an das schwedische Außenministerium, 24.11.1937 und Außenministerium an Flüchtlingshilfe, 30.11.1937, in: IV, SUK 401284 (Richard Hansen).

¹⁷⁵ Lorenz bilanzierte, dass Brandts Äußerungen zum Thema der nachrichtendienstlichen Arbeit „... wenig ergiebig (sind). Der Umfang derartiger Kontakte ist durch Quellen so gut wie nicht belegt, und selbst der schwedischen Sicherheitspolizei blieb das tatsächliche Ausmaß offenbar unbekannt“, heißt es auch bezüglich der nachrichtendienstlichen Kontakte aus der späteren Emigrationsphase. Hinsichtlich der Zusammenarbeit mit der ITF führt Lorenz lediglich aus: „Brandt hatte sich tatsächlich im Juni 1941 mit dem Redakteur des ITF-Informationsblattes ‚Faschismus‘ in London, Walter Auerbach, in Verbindung gesetzt und im Namen einiger Freunde signalisiert, dass Interesse an einem Nachrichtenaustausch und einer Zusammenarbeit mit der ITF bestehe. Die Initiative zu diesem Kontakt ging aber nicht von Brandt aus, sondern von der ITF, die sich mit der Bitte um Mitarbeit an Tranmæl gewandt hatte. Die ITF-Kontakte wurden in der Folgezeit auch nicht von Brandt, sondern sehr intensiv von den SAP-Mitgliedern August und Irmgard Enderle wahrgenommen.“ Von der Beteiligung, zumindest als Dolmetscher, am internationalen Gewerkschaftertreffen 1938 in Oslo und dem damaligen Kontakt mit Edo Fimmen, wie sie durch Paul Bromme überliefert sind, spricht Lorenz hingegen nicht.

Lorenz, 2000, S. 25ff.; Bromme, 1948, S. 10ff. ; Nelles, 2001, S. 395.

¹⁷⁶ So hat er nach seiner Verhaftung im Zusammenhang mit der Teilnahme an einer Vorbereitungskonferenz zur Herstellung einer „Nordischen Volksfront“ im Jahre 1937 in Göteborg zugegeben, dass er von der nachrichtendienstlichen Arbeit seines Korrespondenten Fritz Cahén für den britischen Nachrichtendienst gewusst hatte. Seine eigene, im Detail nicht nachgewiesene Betätigung führte dann zu seiner Ausweisung aus Schweden. Über seine konkrete Tätigkeit in Norwegen machte er später nur sehr wenige Angaben, der Vorsitz der „Arbeitsgemeinschaft deutscher und österreichischer Sozialisten“ und die Arbeit als freier Journalist blieben aber unverdächtig. Belegt ist ein Zusammentreffen mit Edo Fimmen in Oslo während einer Sitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB), die u.a.

Bedeutung, dass Paul Bromme ein zeitlich offenes Visum für Großbritannien in seinem norwegischen Reisepass besaß. Dieses Visum deutet auf geplante Reisen nach England hin, wahrscheinlich auch als Absicherung im Falle eines deutschen Überfalls auf Skandinavien. Ein Treffen mit dem Organisator der nachrichtendienstlichen ITF-Arbeit, Hermann Knüfken im Oktober 1939 in Oslo wäre zumindest möglich gewesen.¹⁷⁷

Bemerkenswert an der nachrichtendienstliche Tätigkeit ist, dass sich die hier beteiligten Personen sicher sein konnten, später wegen dieser Zusammenarbeit mit einer fremden Macht zutiefst angefeindet zu werden. Ihr Verständnis von Patriotismus konnte nicht deckungsgleich sein mit dem völkisch-nationalistischen Vorverständnis auch in Teilen der Sozialdemokratie bzw. der sozialdemokratischen Emigration.¹⁷⁸

Bereits vor der Emigration waren Kader der KPD in dieser Untersuchungsgruppe mit der Erstellung und dem Schmuggel sogenannter „Instruktorsberichte“ befasst, so z.B. Selma Jübermann (verh. Henschel) und Arthur Henschel. Bereits hier ging es neben der politischen Lageberichterstattung um eine nachrichtendienstliche Ermittlungsarbeit hinsichtlich der Aufrüstung des Reiches. Nach dem Ausschalten einer politischen Opposition im Reich gewann dieser Anteil der Arbeit gegenüber der illegalen Grenzarbeit an Gewicht. In die Bemühungen der ALN, die Verbindungen von Kopenhagen nach Hamburg wieder aufzubauen, waren Arthur Henschel und Hans Bringmann involviert gewesen. Ihre illegalen Einreisen bargen ein extremes Gefährdungspotenzial, da man in der ALN von einer nicht identifizierbaren „undichten Stelle“ wusste. Die begrenzten technischen Möglichkeiten verstärkten die Gefährdung bei den – zumeist erfolglosen - Instrukteurseinreisen.¹⁷⁹ Die psychischen Belastungen, die diese illegalen Einreisen mit sich brachten, waren zudem enorm. Eine Beschreibung dieser Belastung lieferte Arthur Henschels anlässlich der Annullierung seiner Beschädigtenrente 1955:

„(In Dänemark) ... gehörte ich einer Gruppe an, deren Aufgabe es war, durch illegale Reisen nach Deutschland die Verbindung mit dortigen Antifaschisten aufrecht zu erhalten. Von dieser Gruppe, die aus 10 Personen bestand, sind zwei in Hamburg und drei in Berlin durch Handbeil hingerichtet worden. Ich selbst habe mit ausländischen Pässen drei Reisen nach Deutschland unternommen. Bei der jeweiligen Rückkehr einer solchen Reise nach Kopenhagen befand ich mich in einem körperlichen Zustand, der eine ärztliche Betreuung notwendig machte. Als Folge dieses wohl gefährlichen Lebens habe ich bereits zu

von Willy Brandt gedolmetscht wurde. Während er seine eigene Beteiligung und Kontaktaufnahme in seinen Exilerinnerungen unspezifisch lässt, ist die Zusammenarbeit seines Partners Ludwig Lewy mit der ITF bzw. dem SIS hingegen belegt.

¹⁷⁷ Bromme, 1948, S. 10f.; ders., 1973; Nelles, 2001, S. 324; Bericht 14.12.1937 [Datum der Verhaftung], in: RAS, SUK, heml. ark.; Polizeibericht, 3.12.1942 und norwegischer Reisepass (norw.: „Reisebevis“), gültig bis 25.4.1939, in: IV, SUK 40162 (Paul Bromme); Bericht 8.1.1938 an Richard Hansen und Bericht Paul Bromme an Flüchtlingshilfe (o. D.), in: ARAB, Gr. 595:1.

¹⁷⁸ IZRG-DOPE: Richard Hansen, Peter Knudsen, Paul Bromme, Otje Staack. Richard Hansen hatte diese Arbeit nie offen eingestanden. Die einzige Erwähnung im Interview erfolgte, als die Interviewenden ihn in dem Glauben ließen, dass das Tonband nicht mitlaufen würde. Interview mit Richard und Lisa Hansen, Kiel 14.2.1964.

¹⁷⁹ Während der technisch unzureichend gefälschte Pass von Arthur Henschel durch eine von ihm getragene, eine Verletzung vortäuschende Bandage kaschiert wurde, wählte Hans Bringmann bewusst die Verkleidung eines bekennenden Nationalsozialisten. Der strohblonde Hans Bringmann war zuvor mit der ALN wegen eines dilettantischen Passes, eingetragene Haarfarbe: dunkel, in Konflikt geraten. Interview mit Hans Bringmann, Hamburg 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; Gespräch mit Elke Lorenzen, geb. Henschel, Pinneberg, 5.11.1998, Gesprächsprotokoll.

II.2. „Während“: Die Untersuchungsgruppe im Exil

*diesem Zeitpunkt mit 27 Jahren wegen Nerven- und Herzleiden mehrere Wochen im Kopenhagener Krankenhaus Fredericksberg verbracht. Auch in den späteren Jahren habe ich wegen dieser Leiden in ärztlicher Behandlung gestanden.*¹⁸⁰

Komplementär zur Neuausrichtung der politischen Arbeit der ITF im Hinblick auf einen kommenden Krieg wurde quasi auf der „anderen“ Seite, aufbauend auf Personen aus der ISH-Organisierung, die „Wollweber-Organisation“ gebildet. Ihr Ziel lag in der Durchführung von Sabotage-Akten im sowjetischen Interesse. Der Antifaschismus diente allein der moralischen Legitimierung und unterschied die Organisation diametral von der ITF. Entgegen der Beschuldigung durch die Gestapo war kein Emigrant der Untersuchungsgruppe hierin verwickelt.¹⁸¹

II.2.3.4. Betätigungen in politischen Organisationen der Exilländer

Innerhalb des politisch motivierten Migrationsprozesses kommt der Bildung von Kontakten, Mitgliedschaften oder Beteiligungen an politischen Aktivitäten in den Exilländern eine große Bedeutung zu. In ihnen kann ein Indikator für ein Hinüberdiffundieren in die Gesellschaften der Exilländer gesehen werden. Zu fragen wäre hierbei, inwieweit eine derartige Anbahnung eine Folge der politischen Erosionserscheinungen im Emigrationslager war, der politischen Neu- oder Umorientierung Folge leistete oder anderen, rein instrumentellen Zwängen in der Hinsicht entsprach, dass hier die Bewegungsfreiheit größer und eine Betätigung behördlicherseits weniger reglementiert werden konnte. Ebenfalls kommt in Betracht, dass sich bereits hier eine soziale und politische Verortung innerhalb der Exilgesellschaften widerspiegelt. Im Falle von Willy Brandt hatte sich bekanntlich abgezeichnet, dass sein Agieren in den Organisationen des Exillandes quasi einem politischen »Sieben-Meilen-Stiefel« entsprach, denn er konnte größtenteils frei von den Beschränkungen in der Emigration Politik betreiben.

Die häufigste Form einer Mitgliedschaft in Organisationen der Exilländer stellte die Aufnahme in den Gewerkschaftsgliederungen dar. Sieht man einmal von den Fällen ab, in denen die Gewerkschaftsmemberschaft Bestandteil der Solidaritätsleistung für

¹⁸⁰ Arthur Henschel an LEA, Einspruch vom 30.1.1955, in: LAS 761/11736 (Arthur Henschel).

Die 1939 geborene Tochter greift im Zusammenhang mit diesen illegalen Einreisen die Sichtweise ihrer Mutter auf, dass u.a. diese Belastung zu einem anhaltenden Alkoholproblem des Vater geführt hätte. Gespräch mit Elke Lorenzen, geb. Henschel, Pinneberg, 5.11.1998, Gesprächsprotokoll.

¹⁸¹ Die „Wollweber-Organisation“ („Organisation-Bernhard“) war aber auch ein Verfolgungskonstrukt der Gestapo um verschiedenste, nicht zuzuordnende Vorkommnisse zu subsumieren. Borgersrud, 2001. Die Angabe von Lorenz, dass sich der illegal als „Abwehrmann“ der KPD in Norwegen aufhaltende Werner Sager, in Spanien Mitglied der SIM war, findet sich weder bei Borgersrud noch bei Scholz bestätigt.

Lorenz, 1992, S. 360; Scholz, 2001, S. 135; Borgersrud, 2001, S. 84.

Unzählige von Borgersrud in die Darstellung eingeflochtene Bedingungen des konspirativen Verhaltens der Organisation in Norwegen werfen allerdings immer wieder die Frage auf, ob Hans Bringmann und Werner Sager mit dieser in Verbindung standen. Inwieweit eine Kurierreise von Ludwig Ahrens nach Norwegen im Herbst 1937 dieser Organisation diente, ist ebenfalls nicht überprüfbar. Hinweise seiner Funktionsnachfolgerin während eines Gestapo-Verhörs erscheinen dahingehend, dass es sich bei diesen Kurrierreisen um Angelegenheiten der „Lit.-Obleute“ handelte, wenig glaubwürdig.

Aussage von Carola Kern, Auszug aus dem Vernehmungprotokoll, 23.6.1943, in: R 58/3833a, Bl. 54.

verfolgte Gewerkschaftsangehörige im Deutschen Reich war¹⁸², so war die Gewerkschaftszugehörigkeit von einer Arbeitsaufnahme abhängig und erfolgte daher in Dänemark, anders als in Schweden, erst im späteren Verlauf des Exils. Die Gewerkschaftsmitgliedschaft war zum einen Bestandteil arbeitsmarkt-regulativer Mechanismen und Teil der sozialen Sicherung im Falle von Arbeitslosigkeit. In diesem Sinne war sie quasi für ArbeitnehmerInnen obligatorisch, denn eine staatliche Arbeitslosenversicherung im engeren Sinne gab es nicht. Zum anderen stellte sie aber auch die Basis eines Verbleibs im Exilland bei den Emigrationsfällen dar, in denen über die herkömmlichen Instrumente einer Anerkennung als politischeR EmigrantIn kein Aufenthaltsstatus erwachsen konnte. Letztere Fälle betreffen ausnahmslos die Anerkennungskonfliktfälle in Schweden.¹⁸³ Diese sind trotz der ausbleibenden Anerkennung durch die Flüchtlingshilfe in Schweden verblieben. Lokale Gewerkschaftsgliederungen legitimierten ihren Aufenthaltsstatus, indem sie eine Unterhaltsbürgschaft übernahmen, ihnen bevorzugt Jobs vermittelten oder bei den regionalen Sozialbehörden eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung durchsetzten. In dieser, der Flüchtlingshilfe des Gewerkschaftsdachverbandes LO gegenläufigen Handlungsweise spiegelte sich die besondere Struktur der schwedischen Gewerkschaftsbewegung wider, in der die Ortskartelle über eine hohe Autonomie verfügten. Vergleichbare Aufenthaltsgarantien durch lokale Gewerkschaftsorganisationen sind auch im Falle des von der KPD/RH in Dänemark ausgeschlossenen Heinrich Rogahn für Dänemark genannt worden.¹⁸⁴ Mindestens 24 EmigrantInnen, unter ihnen die vormalige Gewerkschaftsangestellte Marie Erichsen verh. Richter als einzige Frau, waren Mitglied einer nationalen skandinavischen Gewerkschaft - im Gegensatz zu internationalen Organisationsformen, wie der ITF. Neben 14 Mitgliedschaften in Dänemark gab es 13 Beitritte in Schweden (bei vier Doppel- bzw. Folgemitgliedschaften).¹⁸⁵ Bei drei Fällen einer Gewerkschaftszugehörigkeit lag bereits mehr als nur eine obligatorische Mitgliedschaft vor, nämlich ein Engagement innerhalb der politischen Struktur des Exillandes.¹⁸⁶

Noch stärker als eine Gewerkschaftsmitgliedschaft deutet der Kontakt zu parteipolitischen Organisationen und ihren Umfeldorganisationen eine Eingliederung in

¹⁸² IZRG-DOPE: Anton Peters sen. (Dänischer Landarbeiterverband), Marie Richter (Gewerkschaft der Kontorangestellten), Heinrich Bohnsack (Metallarbeiterverband), Martin Krebs (Dachverband der schwedischen Gewerkschaften/LO).

¹⁸³ IZRG-DOPE: Ernst Keil, Hermann Hansen, Bernhard Höffner, Gustav Grabein, Kurt Burmeister.

¹⁸⁴ Anklageschrift, 7.4.1941, in: BArch, NJ 13471, S. 12 (Heinrich Rogahn).

¹⁸⁵ Weitere Gewerkschaftszugehörigkeiten sind wahrscheinlich, da der Organisationsgrad in einzelnen Branchen hoch war. Sie sind jedoch nicht durch Quellen belegt.

¹⁸⁶ IZRG-DOPE: Erich Schuster, Franz Osterroth, Hans Hansen. Erich Schuster exponierte sich bereits 1943 als „Erik“ Schuster in der Streikleitung in Odense gegen die deutsche Besatzungsmacht. Franz Osterroth, der sich nach seinem Rückzug aus der SPD-OG Stockholm insbesondere Aktivitäten der schwedischen Arbeiterbildungsvereine verschrieb, war an der Durchführung des großen Metallstreiks 1945 in Schweden beteiligt und Hans Hansen gen. Flensfelt, welcher nicht nur zum Vertrauensmann innerhalb seiner Betriebsabteilung gewählt worden, sondern ebenfalls als ein Vertrauensmann der dänischen(!) Arbeiter bei SAAB bestimmt worden war. Diese Form der doppelten Integration, sowohl in schwedische als auch in dänische Strukturen, wird durch Hans Hansens weitere Mitgliedschaft in inter-skandinavischen Freundschaftsgesellschaften und durch sein voriges Engagement in Finnland noch unterstrichen. Neben Willy Brandt und Frederik Paulsen präsentiert sich insbesondere der Finnlandfreiwillige Hans Hansen und Robert Brunn damit auch als ideeller „Gesamtskandinavier“. Briefwechsel Hans Hansen/Kurt Heinig, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 11; Bromme, 1948, S. 8; Verdienstbescheinigungen, in: LAS 761/244545 (Franz Osterroth).

die Gesellschaften der Exilländer an. Besonders evident ist dies bei Willy Brandt und Gertrud Meyer, die bald ebenso Teil der norwegischen DNA wie auch der Exil-SAP waren und deren Politik für die norwegische Partei zeitweise eine arge Belastung darstellte¹⁸⁷, hatten bereits enge Kontakte im Exiland. Daneben zeigt der enge und teils persönliche Kontakt der im SPD-Grenzsekretariat beschäftigten Personen zur Führung der dänischen Sozialdemokratie wie auch Teilen der dänischen Regierung, welche persönlich-weltanschauliche Affinität zwischen EmigrantInnen und Exiland möglich war. Zwar ist für den Zeitraum der Emigration nur bei Werner Wurbs die Mitgliedschaft in der Dänischen Sozialdemokratischen Jugend (DSU), dem Pendant zur SAJ, belegt - innerhalb dieser Strukturen bewegte er sich auch während der Besetzung und bei der Flucht nach Schweden -, doch kann festgehalten werden, dass sich Hans Hansen, die Geschwister Nicolaysen, Richard und Lisa Hansen, das Ehepaar Raabke, Hans Sievers u.a. mit ihren Kontakten zu den Regierungs- und Parteiführern H. Hedtorft, H.C. Hansen, O. Carlsson u.a. auch als Bestandteil der dänischen Sozialdemokratie sahen.

Während in Norwegen der Kontakt zu Regierung und Parteiführung außerordentlich eng und in Dänemark zumindest intensiv war, lag eine vergleichbare persönliche Nähe in Schweden für die Mitglieder der Untersuchungsgruppe nicht vor. Die SchwedInnen galten zudem unter den EmigrantInnen zum damaligen Zeitpunkt noch als sehr reserviert.¹⁸⁸ Am engsten waren die Kontakte noch über die Beteiligung an der „Kleinen Internationalen“ während der Kriegsendphase.¹⁸⁹ Mitgliedschaften in der SAP Schwedens zeichnen sich erst nach 1945 ab und sind nur für Walter und Anneliese Raabke belegt. Bei Wilhelm Langes Mitgliedschaft in der SKP-OG Norrköping sticht ins Auge, dass trotz der offenkundig intensiven persönlichen Kontakte diese keine Struktur dargestellte, bei der Affinität zum schwedischen Staatswesen erwuchs.¹⁹⁰

Als deutlichster Aspekt einer Aufnahme in die politischen Strukturen des Exillandes kann die Beteiligung und Unterstützung der dänischen Widerstandsbewegung gesehen werden. Im späteren Verlauf der Darstellung wird diese Beteiligung noch intensiver aufgegriffen. Durch die Beteiligung an der Quartiersbeschaffung, der Druckschriftenerstellung und der Tarnung illegaler Aktivitäten sowie durch das Bemühen, als dänischer Freiwilliger an den Kämpfen in Norwegen im Frühjahr 1940 teilzunehmen waren mindestens acht Personen direkt am Widerstand beteiligt.¹⁹¹

Mindestens drei Verfolgte wurden durch Dänen in Hospitälern und Anstalten versteckt, bzw. durch die medizinisch begründete Verweigerung der Auslieferung geschützt.¹⁹² Dies verdeutlicht, dass sie bereits in die dänische Erfahrungsgemeinschaft aufgenommen worden waren. Und auch in weiteren Fällen waren die EmigrantInnen durch die Widerstandsbewegung geschützt worden: Sei es durch ein Untertau-

¹⁸⁷ Lorenz, 1989, S. 68ff.

¹⁸⁸ Heising, 1977, S. 46.

¹⁸⁹ Misgeld, 1976.

¹⁹⁰ Seine zur Schau getragene Feindschaft dem schwedischen Staat und seinen Institutionen gegenüber nahm geradezu groteske Züge an und mündete zwangsläufig in einer Internierung. Pusch, 2000.

¹⁹¹ Die Facetten von Willy Brandts Zusammenarbeit mit dem norwegischen Widerstand sind jüngst bei Lorenz zur Sprache gekommen. Lorenz, 2000, S. 20ff., 25ff.

¹⁹² IZRG-DOPE: Christian Kapp, Anton Peters sen., Wilhelm Busch.

chen in die Illegalität mit Hilfe der Widerstandsbewegung oder die Aufnahme als Wehrdienstflüchtig in illegale Strukturen bis zur Weiterschleusung nach Schweden.¹⁹³

Angesichts der für möglich gehaltenen militärischen Aggression gegen Schweden stellte auch die Flüchtlingshilfe eine Freiwilligenliste auf: Die „*Liste der reichsdeutschen [handschriftlich eingefügt: »sozialdemokratischen«, TP] Flüchtlinge – betreut von »Arbetarerörelsens flyktingshjälp« die bereit sind, sich im Falle eines Krieges dem schwedischen Staate zur Verfügung zu stellen*“ - immerhin ein gesetztes und gedrucktes Formular - zeugt davon, wie EmigrantInnen sich bereits das Schicksal ihres Aufnahmelandes zu eigen machten. Während die Betitelung der Rubriken auf dem Formular noch deutsch ist, hatte die Hälfte der EmigrantInnen 1940 ihre Angaben bereits auf schwedisch eingetragen - ein kaum zu übersehendes Zeichen.¹⁹⁴ Allein Frederik, vormals Friedrich Paulsen, konnte bereits nach seiner Einbürgerung in Schweden vor Kriegsende seinen Militärdienst in seiner beruflichen Qualifikation als Arzt ableisten. Weitere Emigranten, so z.B. Bernhard Höffner, betonten in ihren Einbürgerungsanträgen noch vor Kriegsende, dass sie bereit seien, ihre

„... Pflicht für Schweden genau wie jeder schwedische Mann zu erfüllen.“¹⁹⁵

II.2.3.5. Kontaktaufnahmen mit alliierten Stellen in der Kriegsendphase

Nachdem die alliierten Kriegsziele bekannt geworden waren, konnte sich niemand in der Emigration mehr der Einsicht verschließen, dass die Diskussion über eine demokratische Nachkriegsordnung die Bedingung einer vollständigen Besetzung des Deutschen Reiches und die Durchsetzung alliierter Interessen berücksichtigen musste und auch eine Rückführung nach Deutschland nur mit Zustimmung der alliierten Stellen erfolgen könne (s. II.3.3.). Neben dieser Einsicht, Objekt alliierter Nachkriegspolitik geworden zu sein, gab es aber auch Bereiche, bei denen es zu einer Zusammenarbeit von Emigration und Alliierten kam. So war in der alliierten Planung der Einsatz von speziellen Agenten („Scouts“ bzw. „Guides“) in der Kriegsendphase vorgesehen gewesen. Neben einer militärischen Ermittlungsarbeit sollte ihre Aufgabe auch in der Kontaktaufnahme mit bestehenden Widerstandskreisen und in der Einflussnahme auf politische Neuorganisationen liegen.¹⁹⁶

Während die Stoßrichtung des US-Nachrichtendienstes „Office of Strategic Services“ (OSS) stärker auf die politische Steuerung abzielte, lag der Charakter der britischen „Special Operations Executive“ (SOE) seit 1942 weit stärker im militärischen Operationsbereich und weniger in der (politischen) Herbeiführung einer „Europäischen Revolution“.¹⁹⁷ Mit einer dieser Organisationen, zumeist zum britischen Nachrich-

¹⁹³ IZRG-DOPE: Martin Riechert, Karl Riechert, Erich Dietrich; Alfred Boll (Wehrdienstverweigerer).

¹⁹⁴ IZRG-DOPE: Heinrich Bohnsack, Wilhelm Guminski. Der Weltkriegsteilnehmer Heinrich Bohnsack wollte sich der Milit. Ausbildung der Infanterie zur Verfügung stellen, der Maurer Wilhelm Guminski dem Luftschutz. „Liste der reichsdeutschen [handsch. eingefügt: „socialdemokratischen“, TP] Flüchtlinge – betreut von »Arbetarerörelsens flyktingshjälp« die bereit sind, sich im Falle eines Krieges dem schwedischen Staat zur Verfügung zu stellen“, o.D. (1940), in: ARAB, Gr. 603.

¹⁹⁵ Bernhard Höffner, Antrag auf Fremdenpass, 20.1.1943, in: RAS, SUK (ohne Sign.), Übersetzung; Mitteilung durch Eva Paulsen, Alkersum/Föhr, 27.8.1998; Lebenslauf Heinz Köhler, o.D. (ca. 1948-50), in: LAS 761/23067 (Berrit Knudsen).

¹⁹⁶ Nelles, 1998, S. 174ff.; ders., 2001, S. 372; Misgeld, 1976.

¹⁹⁷ Eiber, 1997, S. 72ff.; Nelles, 2001, S. 357ff, S. 339ff.; Nelles, 1994, S. 555; Lorenz, 2000, S. 48.

tenoffizier Peter Tennant, der in Schweden für die Arbeit der SOE zuständig war, hatten mindestens fünf Emigranten, mit Robert Brunn möglicherweise ein Sechster, in Kontakt gestanden.¹⁹⁸ Während bei Hans Flensfelt und Henri Prien eine Einbindung in Operationen im Kampfgebiet erfolgte bzw. erfolgen sollte¹⁹⁹ waren Willy Brandts und Paul Brommes Kontakte zum OSS stärker auf die politisch-publizistische Arbeit im besetzten Deutschland ausgerichtet und es drehte sich bei Martin Krebs vorrangig um die Rückkehrplanung der EmigrantInnen (s. II.3.2.6.).²⁰⁰ Inwieweit der Nachrichtentechniker Robert Brunn diesen Organisationen zugearbeitet hat, ist im Einzelnen nicht bekannt.²⁰¹

Über persönliche Kontakte zu Diplomaten und Vertretern der dänischen und schwedischen Militärführung verfügte offenkundig auch Frederik Paulsen. Er nahm frühzeitig an den Diskussionen hinsichtlich der Minoritätensituation und der Neuziehung einer deutsch-dänischen Grenze und diesbezüglichen Aspekten einer alliierten und dänischen Nachkriegsplanung teil. Sein Augenmerk galt seiner wiederentdeckten friesischen Heimat, welcher er aus dänisch-schwedischer Perspektive helfen wollte.²⁰²

¹⁹⁸ IZRG-DOPE: Willy Brandt, Martin Krebs, Hans Sievers, Paul Bromme, Hans Hansen, Robert Brunn.

¹⁹⁹ Bei Hans Hansen gen. Flensfelt liegen Hinweise auf eine Anfrage zu einer illegalen Einreise nach Deutschland, konkret auf eine Kontaktabmachung mit der (SOE) über Kurt Heinig, vor. Hans Hansen hatte sich Kurt Heinig gegenüber im Sommer 1944 grundsätzlich für den Einsatz als Fallschirmagent alliierter Stellen, als „Scout“, bereit erklärt. Doch es blieb bei diesem Kontakt (s. II.3.1.). Merkwürdig nur, dass sowohl die Anfrage als auch die Antwort mit der normalen Post erfolgten und unter Sicherheitserwägung dilettantisch waren, denn Hans Hansens Arbeitsort bei den SAAB-Flugzeugwerken muss als so sensibel eingestuft werden, dass eine Überwachung durch die schwedische Sicherheitspolizei wahrscheinlich war. Hans Hansen an Kurt Heinig, 27.8.1944 und 3.9.1944, in: ARAB, NL K. Heinig, Vol.11; Eiber, 1997, S. 80. Die bereits unmittelbar vor Kriegsende erfolgte Rückreise von Henri Prien nach Flensburg geschah ebenfalls über die Beteiligung alliierter Stellen in Stockholm, wahrscheinlich über den Vertreter der SOE. Nach Henri Priens Darstellung lag hier eine Kontaktaufnahme des Nachrichtendienstes des dänischen Generalstabs mit britischen Stellen vor. Dass Henri Prien als militärischer Agent seitens alliierter Stellen eingesetzt werden sollte, muss angesichts seines angegriffenen Gesundheitszustandes verwundern. Bekannt ist hingegen, dass sich der SOE-Verbindungsoffizier in Schweden, Peter Tennant, gezielt an schwedische Syndikalisten und vormalige Spanien-Freiwillige bei seiner Rekrutierung gewandt hatte: Henri Prien stand als Autor von „Arbetaren“ und Objekt einer Pressekampagne in einer engen Verbindung zur schwedischen syndikalistischen Bewegung. Auch die durch ihn gegebene Repräsentation von dänischen Interessen im deutsch-dänischen Grenzraum könnte sich für den Verbindungsoffizier als positives Auswahlkriterium dargestellt haben.

Wingender, 1988, S. 62ff; „Justitismordet“, 1949, S. 15ff. Schreiben Henri Prien an Hans Reinowski am 18.8.1944, in: ARAB, NL Hans Reinowski und mehre Berichte ohne Datum, in: ADCB, NL 1771/2/5 (Henri Prien); Eiber, 1997, S. 80; Nelles, 2001, S. 365.

²⁰⁰ Willy Brandts und Paul Brommes Kontakte zum OSS rührten u.a. aus Kontakten zu US-Gewerkschaftsvertretern in der „Kleinen Internationalen“ und zur „Labor Branch“ in London her. Willy Brandts politischen Analysen gelangten wohl auch in die Hände des OSS. Lorenz schwächt in diesem Zusammenhang die Bedeutung dessen ab: „Seine von den schwedischen Sicherheitsbehörden kontrollierten Berichte für die Presseagentur Overseas News Agency in New York, die vom britischen Geheimdienst SIS finanziert wurde ... enthielten ebenfalls keine bemerkenswerten Enthüllungen.“ Zur Abschwächung dieser Zusammenhänge ist aber weit wichtiger zu erwähnen, dass die OSS den Charakter eines intellektuellen Planungskörpers mit operativen Mitteln hatte.

Berliner Ausgabe, Bd. 2, Lorenz, S. 23, 26f.; Bromme, 1948; s. III.1.

²⁰¹ Nicht unerwähnt bleiben dürfte aber, dass er zeitweilig in einem Tochterunternehmen der Siemens AG in Schweden gearbeitet und eine militärische Ausbildung hatte. Einzelne, von ihm auch in der Presse veröffentlichte, nachrichtentechnische Ermittlungsergebnisse deuten zunächst auf sein persönliches Engagement hin. Seine spätere Mitarbeit bei der Fahndung nach NS-belasteten Personen im Rahmen der Arbeit des „Zentralausschusses“ wird möglicherweise aber in Absprache oder mit Koordinierung alliierter und schwedischer Stellen erfolgt sein. Eine von ihm zu einem späteren Zeitpunkt festgestellte Überwachung durch schwedische Sicherheitsbehörden lässt zumindest auf eine diesbezügliche Verdächtigung der schwedischen Behörden schließen.

Robert Brunn an Sozialminister Möller und Flüchtlingshilfe, 7.6.1947, in: ARAB, Gr. 607; Robert Brunn/Gerhard Scholz, „Bericht: Deutsche Schule“ an Willi Seifert/Arbeitsausschuss antinazistischer Organisationen, 9.5.1945, in: ARAB, Bestand „Zentralstelle“; Bromme, 1973.

²⁰² Paulsen, 1984.

Als Mitarbeiter der schwedisch-norwegischen Presseagentur, dem Informationsbüro der Vertretung der norwegischen Exilregierung in Stockholm, verfügte Willy Brandt über eine Reihe von Verbindungen auch zu den skandinavischen militärischen Stellen. In seinem Fall, und auch bei Paul Bromme, sind Einbeziehungen bzw. Kenntnisse in der Planungen des „20. Juli“ ebenfalls belegt.²⁰³

II.2.3.6. Sanktionierungen der politischen Betätigung in den Exilländern

Im Hinblick auf die Beteiligungen an der politischen Arbeit im Exil muss auch die Sanktionierung und Verfolgung dieser Arbeit durch die Behörden der Exilländer eine Erwähnung finden, denn immerhin galten für die EmigrantInnen enge, verbotsgleiche Grenzen und diese Überwachung und Sanktionierung stand zweifellos auf der Negativseite der Emigrationserfahrung und war eine Belastung im Verhältnis zum Aufnahmeland. Die Sanktionen – von ihnen waren keineswegs allein KommunistInnen betroffen – wirkten in ihren Auswirkungen höchst gegensätzlich auf die EmigrantInnen. Gleichwohl hier Überschneidungen zwischen sicherheitspolitischen Überwachungsinteressen und Disziplinierungsversuchen auftraten, darf z.B. die Haltung der schwedischen Behörden gegenüber kommunistischen EmigrantInnen zwischen dem Frühjahr 1940 und der Kriegswende nicht allein als Sozialdisziplinierung verstanden werden.²⁰⁴

Fremdenpolizeiliche Übertretungen und Regelverstöße, wie z.B. die illegale Einreise der politischen Flüchtlinge, wurden in begrenztem Rahmen in allen skandinavischen Staaten geahndet, so in Dänemark mit Geldstrafen.²⁰⁵ Auch wenn bekannte Verstöße gegen das Betätigungsverbot geahndet wurden, so gestalteten sich die Überwachungen der kriminalisierten politischen Tätigkeit ohne eine nennenswerte behördliche Entschlossenheit.²⁰⁶ Während unter den sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen dieser Untersuchungsgruppe nur in einem vergleichsweise harmlosen Fall ein behördliches Eingreifen nach einer kritischen Diskussionsteilnahme belegt ist²⁰⁷ und die letztlich illegale politische Arbeit des Grenzsekretariats, welche von führenden sozialdemokratischen Regierungsmitgliedern gedeckt wurde, keinerlei Verfolgung erfuhr, waren der kommunistischen Emigration engere Grenzen gesetzt und eine Reihe von EmigrantInnen wegen einer aufgedeckten illegalen politischen Betätigung inhaftiert worden.²⁰⁸ Im Kontext der Rückkehr kommunistischer Emigranten aus dem Spanischen Bürgerkrieg gingen die dänischen Behörden - in Abstimmung mit der deutschen Gesandtschaft (s.u.) - noch weit

²⁰³ Berliner Ausgabe, Bd. 2, Lorenz, S. 27; Bromme, 1948, S. 20ff.; Eiber, 1997.

²⁰⁴ Lindner, 1998.

²⁰⁵ IZRG-DOPE: Wilhelm Lange, Christian Kapp. Unklar ist, wie Christian Kapp die Geldsumme aufbringen konnte. Auf die Verhaftung von Wilhelm Lange - aufgrund einer bestehenden Ausweisungsverfügung von 1918 - bei dessen versuchter Legalisierung in Kopenhagen folgte gar eine Entlassungsverfügung des zuständigen Gerichts.

Christian Kapp an LG Kiel/Entschädigungskammer, 29.9.1957, in: LAS 761/12492 (Christian Kapp); Pusch, 2000, S. 86.

²⁰⁶ So führte die illegale Einreise und ein Verstoß gegen das Betätigungsverbot bei Alfons Heising und Henny Johannsen zu einer Verhaftung und Ausweisung aus Schweden. Heising, 1977, S. 44f.

²⁰⁷ IZRG-DOPE: Heinz Köhler. Lebenslauf Heinz Köhler (o.D., ca. 1948/50), in: LAS 761/23067.

²⁰⁸ IZRG-DOPE: Johannes Maydag, Ludwig Ahrens, Hans Bringmann, Alfons Heising, Henny Johannsen. Johannes Maydag, unter Betreiben der RH, Ludwig Ahrens und Hans Bringmann waren auch aus Dänemark ausgewiesen worden bzw. nur durch die Ausreise nach Spanien dem zuvor gekommen.

offensiver vor. Ihr präventiv verstandenes Einschreiten richtete sich insbesondere gegen eine mögliche nachrichtendienstliche Tätigkeit dieser Emigranten.²⁰⁹

Der Ausweisungsbeschluss gegen vier in Schweden illegal tätige Personen²¹⁰ wurde für die Betroffenen in vertretbarer Weise umgesetzt. Während Alfons Heising und Henny Johannsen, ihnen wurde die illegale Arbeit für die RH vorgehalten, wieder nach Dänemark zurück gelangten, kam der ISH-Kader Werner Sager bereits Ende 1936 mit der Ausreise nach Spanien seiner Ausweisung zuvor. Nicht nur wegen politischer Betätigungen war Paul Bromme wiederholt ins Visier der schwedischen Sicherheitspolizei geraten, erstmals anlässlich der Beteiligung an der „Nordischen Volksfront“ im Jahre 1937. Nicht diese Aktivität, sondern seine nachrichtendienstliche Arbeit führte damals zur Ausweisung im Austausch mit anderen EmigrantInnen nach Norwegen, wohin ihm seine Partnerin Hedwig Beuthner folgte.²¹¹ Und auch Willy Brandt, der aufgrund einer illegalen Einreise nach Norwegen zum Zwecke der Kontaktaufnahme mit der norwegischen Widerstandsbewegung 1941 ebenfalls kurzzeitig inhaftiert worden war, blieb trotz des auf schwedischer Seite vorhandenen Misstrauens als Norweger durch die norwegische Vertretung in Stockholm geschützt.²¹²

Eine andere Qualität der politischen Sanktionierung bzw. Verfolgung gegen die kommunistische Emigration stellte die Internierung in den schwedischen Internierungslagern Långmora und Smedsbo ohne rechtstaatliche Grundlage sowie die Inhaftierung in Falun oder Stockholm nach richterlichen Verurteilungen dar. Während es sich bei der ersten Inhaftierung von Werner Sager in der Vorkriegszeit noch um eine Sanktionierung seiner ISH-Arbeit und seiner illegalen Einreise und des Aufenthaltes ging, muss die Inhaftierung der drei Kommunisten Hans Bringmann, Werner Sager und Wilhelm Lange als ein Akt der Generalprävention und Disziplinierung - und weit weniger einer politischen Parteinahme der Regierung - angesehen werden.²¹³ Im

²⁰⁹ Dieses Motiv trat innerhalb der Untersuchungsgruppe nicht in Dänemark, jedoch in Schweden auf. IZRG-DOPE: Werner Sager.

²¹⁰ IZRG-DOPE: Alfons Heising, Henny Johannsen, Werner Sager, Paul Bromme.

²¹¹ Bezüglich seiner eigenen Verhaftung und Ausweisung ging er sowohl 1948 als auch 1973 sehr differenziert auf das Verhalten der schwedischen Behörden ein. Dazu Paul Bromme: *„Gewisse Missgriffe der schwedischen HESTAPO waren zum Teil das Ergebnis nazistischer Kreise im schwedischen Polizeikörper oder resultierten aus Angaben, die der HESTAPO durch die GESTAPO gemacht wurden. So landeten viele Namen, darunter bekanntlich auch der des deutschen Bundeskanzlers in den schwarzen Listen der SÄPO, ...“* Gleichzeitig stellt er richtig, dass die schwedische Staatspolizei sowohl mit der Rückendeckung Berlins als auch Londons tätig war: *„Die Tätigkeit der Staatspolizei war außerordentlich umstritten, aber man verhaftete nach allen [politischen, TP] Richtungen und schob auch nach allen Richtungen ab. Man wahrte das Gleichgewicht“* 1948 war seine Kritik an der Polizei und der schwedischen Neutralitätspolitik ähnlich differenziert: *„Die Sicherheitspolizei, von manchen ganz einfach »Gestapo« genannt, hatte gewiß keine leichte Aufgabe. Schweden war von beiden Seiten der Kriegsführenden mit Agenten überschwemmt. Die Sicherheitspolizei führte Krieg gegen beide und zuletzt gegen »unzuverlässige Schweden«, auch wenn der größte Teil dieser »Unzuverlässigen« nichts anderes tat, als die Übergriffe der Gestapo in den von den Deutschen besetzten Ländern als Schandtaten zu bezeichnen. [/] Die Arbeit der Sicherheitspolizei war äußerst umstritten und wurde oftmals schärfster Kritik ausgesetzt. Aber die Schweden verschleierten nichts. Als sich wenige Monate vor Kriegsschluß zeigte, daß einer ihrer Beamten dieses Sonderdienstes, Inspektor Robert Paulson, Informationen weitergeleitet hatte, die der Gestapo zuzugingen, führte dieser Fall zur Bildung einer parlamentarischen Untersuchungskommission, ... Diese Kommission hielt mit ihrer Verurteilung einer ganzen Reihe von Fällen wahrlich nicht hinter dem Berg. [/] Der Fall Paulson lag ähnlich wie die Affäre Pelving in Kopenhagen. Pelving bearbeitete bei der dänischen Staatspolizei die Abteilung »Emigranten«. Bei der Besetzung Dänemarks entpuppte er sich als im Dienste der Gestapo stehend.“*

Kontrolldossier Paul Bromme, in: RAS, SUK, heml. ark.; Bromme, 1973; ders., 1948, S. 20: Nach ihrer Verhaftung 1937 wurden Paul Bromme und Hedwig Beuthner später nochmals in Örebro verhaftet.

²¹² Berliner Ausgabe, Bd. 2., Lorenz, S. 20f.

²¹³ Lindner, 1998, S. 43-68; Peters, 1984, S. 137ff.

Zusammenhang mit der Erfahrungsverarbeitung des schwedischen Exils kam diesen Internierungen eine entscheidende Bedeutung zu. Anders als im Fall von Heinrich Stau, der durch das Absitzen einer Haftstrafe „... hinter schwedischen Gardinen“ (Paul Bromme)²¹⁴ vor einer Auslieferung nach Deutschland geschützt wurde und dieses wahrscheinlich auch so aufgefasst hatte, unterlagen Werner Sagers, Hans Bringmanns und Wilhelm Langes Internierungen und Inhaftierungen der Wechselwirkung einer Situation, in der LagerinsassInnen und Lagerleitung, Polizei und Regierung konsequent eine Eskalation der Missverständnisse betrieben. Auch wenn es eindeutig feststellbare sicherheitspolitische Interessenlagen des schwedischen Staates gab, so können die Konflikte nur vor dem Hintergrund unterschiedlicher Disziplinierungsvorstellungen zwischen „innerhalb“ und „außerhalb“ der gesellschaftlichen Normen stehend verstanden werden. Zugespitzt formuliert: Die Insassen hatten nicht „verstanden“, d.h. hatten keine innere Einsicht darüber gezeigt, dass es dem schwedischen Staat gar nicht um eine Strafe gegen KommunistInnen ging, sondern um Disziplinierung und innere Sicherheit. Darüber hinaus darf auch bei der fehlenden rechtsstaatlichen Grundlage der Einweisungen nicht vergessen werden, dass es in Schweden weiterhin Institutionen gab, die als Interpellationsinstanz auch eine Entlassung einleiten oder verfügen konnten und dass sich Bevölkerungskreise für die Entlassung Einzelner engagierten. Reguläre Entlassungen aus dem Internierungslager hatte es bereits 1941 gegeben. So war z.B. Hans Bringmann mit seiner Vita als SAJler vergleichsweise leicht zu resozialisieren.²¹⁵ Den meisten KPDlerInnen ging es in den Lagern materiell besser als in der Zeit der dänischen Emigration. Sieht man sich an, wie isoliert einzelne EmigrantInnen mit ihren Familien in den Bergwerken Norrlands oder den Wäldern Smålands arbeiteten und lebten, so entsprach die soziale Situation keineswegs der von der KPD und ihrer Historiografie verwandten „Lager“-Rhetorik.²¹⁶

Davon abweichend weist der Fall von Henri Prien zwar ebenfalls Züge des von Lindner vorzüglich herausgearbeiteten Typus´ der Sozialdisziplinierung im Zusammenhang mit den Internierungslagern auf, doch steht als Anlass und Grund eine Sanktionierung seiner politischen Meinungsäußerung im Vordergrund: Henri Prien hatte die Neutralitätspolitik Schwedens in der syndikalistischen Zeitung „Arbetaren“ kritisiert und mit seiner Meinung breites Gehör gefunden. Anders als schwedische StaatsbürgerInnen, deren Behandlung dem Rechtsstaatgebot unterlag, war aber der emsige Henri Prien juristisch zunächst schutzlos. Die beachtenswerte Kampagne, welche zu seiner Entlassung ins Leben gerufen wurde, mehrmalige Hungerstreiks und der relativ späte Verlauf des Geschehens bereits nach der Kriegswende führten zu seiner Freilassung. Dabei kann kein Zweifel darüber bestehen, dass weder seine noch die Internierung der KommunistInnen rechtsstaatlichen Grundsätzen entsprach - hier handelte es sich um eine Internierung als Inhaftierung ohne Gerichtsurteil oder richterliche Prüfung.²¹⁷

²¹⁴ Bromme, 1948, S. 9.

²¹⁵ Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

²¹⁶ Lindner, 1998; Peters, 1984, S. 137ff.

Auch Hans Bringmann sah keinen Anlass zur Klage und umkleidete im Interview die negativen Aspekte dieser Internierung mit themenfremden Anekdoten, so z.B. dem Putzen der Schweinestallfenster als Widerständigkeit gegen die Anordnungen der Lagerleitung in Långmora. Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

²¹⁷ Henri Prien hatte u.a. auf schwedische Lieferungen von Kugellagern an das Deutsche Reich hingewiesen. Pressedokumentation und Korrespondenz zum Fall, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Henri Prien).

Für die Herausbildung eines positiven Verhältnisses von EmigrantIn und Exilland war diese Internierung aber ohne Zweifel ein höchst disunktionaler Akt. Im Falle der Internierung von Wilhelm Lange ist seine geradezu feindschaftliche Haltung gegenüber dem schwedischen Staat manifest, wohingegen Henri Prien in seinen Zuweisungen differenzierter war und gewiss nicht zusammen mit den KommunistInnen als Kritiker der schwedischen Politik auftreten wollte.²¹⁸

II.2.3.7. Die politische Emigration als Primat des Politischen?

Die Ankunft im politischen Exil war noch durch die Verfolgung im Heimatland und den Willen zum Widerstand gekennzeichnet gewesen. Mit dem ausbleibenden Erfolg der Widerstandsarbeit, den politischen Konflikten, einer Arbeitsaufnahme oder Familiengründung, der Verhaftung der EmigrantInnen 1940, der Auswanderung nach Übersee und die Integration in die politischen Organisationen des Exillandes setzte eine Änderung dieses Zustandes, insbesondere eine Neugewichtung der Lebensbereiche, ein.²¹⁹ Die Personengruppe, die Organisation der politischen Emigration und die Gewichtung der konträren politischen Lager von SPD und KPD in Skandinavien war zudem in einer ständigen Veränderung begriffen und bald überwogen sozialdemokratisch-gewerkschaftliche bzw. kommunistisch-dissidente Flüchtlinge.

Zwar hatten einzelne Emigranten, so Heinrich Bohnsack, Walter Raabke, Franz Osterroth, trotz voller Arbeitsstellen in der Industrie mit Schichtdienst und Überstunden ein beinahe professionelles Pensum an politischer Betätigung entfaltet, doch diese Situation kann keineswegs auf alle EmigrantInnen übertragen werden. Die exilpolitische Orientierung war insgesamt nicht ungebrochen geblieben und der Erfahrungshorizont des politischen Exils war in mehrere Bezugfelder untergliedert. Die Exil- und Widerstandspolitik machte nur noch einen Abschnitt dieser Horizontlinie aus. Von den sich ab 1940 ausschließlich in Schweden frei bewegendenden EmigrantInnen waren nur noch Martin Krebs und Hans Sieves - bei ihm immerhin einige Archiv- und Übersetzer-Jobs - quasi als „hauptamtliche“ Exilpolitiker tätig, hatten allein Willy Brandt und Paul Bromme als Journalisten bzw. dann als Sekretär der „Kleinen Internationalen“ einen politischen Beruf und war nur Werner Sager als quasi »berufspolitische« Häftling noch in einer vergleichbaren Funktion. So politisch alle sozialen Prozesse im Exil auch sein konnten oder bisweilen aufgeladen waren - ein Primat des Politischen kann so nur für Hans Sievers, Martin Krebs und den Norweger und »nicht mehr Emigranten« Willy

²¹⁸ Nach der Aufdeckung einer Kominternorganisation in Långmora sollte Wilhelm Lange als Sicherheitsrisiko aus Schweden ausgewiesen werden. Er wollte in die UdSSR einreisen, dort hatte man sicher kein Interesse an der Aufnahme solcher Fälle. So blieb in seinem, und auch Werner Sagers Fall, nur die Inhaftierung, denn niemand durfte gegen seinen Willen nach Deutschland ausgeliefert werden. Wilhelm Lange (Långmora) an Sozialstyrelsen, 11.11.1940, in: IV, SUK 403053 (Wilhelm Lange); Kontrolldossier Lange, Ausweisungsbeschluss vom 19.2.1943, in: RAS, SUK, heml. ark.; Kontrolldossier Werner Sager, in: RAS, SUK, heml. ark.; Henri Prien an „Socialminister Möller“, Långmora 22.8.1942 und Pressedokumentation Henri Prien, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Henri Prien).

²¹⁹ Die Auswirkung einer Arbeitsaufnahme auf einen Rückzug aus der Politik hat Nelles beiläufig im Zusammenhang mit dem Versuch der ITF, feste Aktivgruppen in Skandinavien aufzubauen, beschrieben. Dreimal verliefen die Versuche nach einiger Zeit im Sande, weil Georg Jallas, Paul Kunder und auch August Enderle eine Arbeitsstelle angenommen hatten. Nelles, 2001, S. 239ff.

Brandt festgestellt werden, denn auch Werner Sager wechselte noch vor Kriegsende seinen Einsatzort und fand einen Arbeitsplatz in der Metallindustrie.²²⁰

Daneben trat die politische Erosion innerhalb der KPD und das konfliktträchtige Anerkennungsverfahren im Umfeld der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration, die entscheidend dazu beitrugen, die Loyalität zu den eigenen Organisationen auszuhöhlen. Fasst man zusammen, wer sich innerhalb der Untersuchungsgruppe überhaupt nicht mehr politisch organisierte oder betätigte (mindestens sieben Personen), mit den Organisationen des Exils gebrochen hatte oder seitens der Organisationen ausgegrenzt oder ausgeschlossen wurde (15) - bis auf Gustav Grabein (SAP) alles KPD-Angehörige - sowie bis 1945 in die politischen Organisationen des Emigrationslandes hineingewachsen war und sich schwerpunktmäßig innerhalb dieser Strukturen engagierte (18) - hierunter zwölf Personen aus dem Landesteil Schleswig bzw. von der Küste -, kommt man auf insgesamt 36 Personenfälle (bei einzelnen Überschneidungen), die nicht mehr oder bestenfalls nur noch sehr am Rande Angehörige der politischen Emigration gewesen waren. Für alle diese EmigrantInnen war das „politische Hemd“ des Exillandes – unabhängig davon, ob man sich auch in dessen Organisationen betätigte – näher, als das Ansinnen der Exilorganisationen. Politische Interessen orientierten sich neu an den Gegebenheiten der veränderten Situation und möglicherweise auch an neuen Sichtweisen auf die Gesamtgesellschaft, in der man sich befand. Nicht nur für die EmigrantInnen mit einer ethnisch-dänischen Herkunft setzte ein Prozess der Neu- bzw. Re-Ethnisierung ein, bei dem die Behandlung „als SkandinavierIn“ die Loyalität zum bisherigen politischen Bewusstsein schwächte. An dieser Stelle der Betrachtung soll noch nicht der Beweis geführt werden, dass mit einer Abkehr von der Exilpolitik eine fehlende Neigung zur Remigration bereits induziert gewesen wäre, aber gewiss waren dies sehr widersprüchliche Pole.²²¹

Während mindestens zehn Personen bis 1945 dezidiert dänische Interessen vertraten bzw. in Dänemark ihre politischen Interessen aufgehoben sahen, war im Grunde keinE EmigrantIn vorrangig mit auf Schweden bezogene Belangen befasst, sondern vielmehr mit dänischen Belangen in Schweden, so bei Henri Prien und Werner Wurbs, mit norwegischen Interessen im Fall von Willy Brandt und mit Zukunftsfragen der friesischen Minderheit im Kreise dänischer wie auch schwedischer Regierungsvertreter (Frederik Paulsen). Das politische Engagement von Frederik Paulsen, Hans Hansen gen. Flensfelt, Henri Prien und Willy Brandt trug zudem ausgesprochene Züge einer gesamt-skandinavischen Option.

Ausgehend von den weitreichenden politischen Betätigungsfreiheiten in den späteren Jahren der Emigration in Schweden, bei überwiegend gesicherten beruflichen Stellungen dort, und den Bedingungen der Besatzung und Verfolgung in Dänemark kristallisierten sich spezifische Erfahrungstypen innerhalb der Untersuchungsgruppe heraus. In einem Fall wurde die Integration in Dänemark und die Affinität zum däni-

²²⁰ IZRG-DOPE: Willy Brandt, Martin Krebs, Hans Sievers, Werner Sager.

²²¹ Natürlich konnte sich jemand tief in politische Strukturen des Exillandes integriert haben und trotzdem eine Remigration vorbereiten. Mehrfach kann aber in den Quellen nachvollzogen werden, wie alle Verlautbarungen, Engagements in Nachkriegsdiskussionen und Beteiligungen an einer Rückkehrorganisation der tiefen beruflich-sozialen, familiären oder politischen Integration zuwider liefen bzw. konträr waren; IZRG-DOPE: Hans Flensfelt, Erich Dietrich, Karl Faden, Robert Brunn. Dieser Fährte wird im Abschnitt „III.3.2. Der Verbleib in Skandinavien. Das »Modell Schweden« als Integrationsangebot“ nachgegangen.

schen Widerstand zur Bedingung des Überlebens, im anderen Fall erschien die politische Betätigung als relativer Luxus einer oftmals gesicherten sozialen Existenz. Diese Auffächerung der Untersuchungsgruppe in zwei charakteristische Emigrationsgebiete und ihre spezifischen Emigrationslager verstärkt sich noch dadurch, dass alle Fälle eines Ausschlusses innerhalb der Strukturen der KPD in Dänemark angesiedelt und die meisten Fälle einer Abkehr von der SPD-Politik in Schweden vorzufinden waren. KeinE vormals kommunistischeR EmigrantIn in Dänemark fand zur KPD zurück und allein Kurt Burmeister fand nach fast zehn Jahren der exilpolitischen Abstinenz organisatorisch wieder zur SPD-Landesgruppe in Schweden - um unmittelbar im Anschluss daran doch die schwedische Staatsbürgerschaft zu beantragen.

Als Überleitung zum Kapitel über die Bedingungen der beruflich-sozialen Eingliederung bietet sich an, auf ein Beispiel der - negativen - Wechselwirkung von politischer Positionierung und Arbeitsaufnahme bzw. sozialer Integration im Lebensweg von Wilhelm Lange hinzuweisen. Wilhelm Lange wurde im Mai 1940 von seiner Arbeitsstelle entlassen, u.a. weil die Belegschaft - laut Angaben des Unternehmenschefs - nicht mit einem Kommunisten zusammenarbeiten wollte. Diese verdächtigte ihn zudem Gestapo-Agent zu sein. Ein weiterer Grund lag darin, dass eine Beschäftigung von EmigrantInnen bei der Produktion von verteidigungs- und sicherheitsrelevanten Gütern - offiziell - untersagt war. Hinter der widersprüchlichen Zuweisung „Kommunist“ und „Gestapo-Agent“ verbarg sich die öffentliche Gleichsetzung von Kommunismus und Nationalsozialismus infolge des Hitler-Stalin-Paktes, welche vor dem Hintergrund des sowjetischen Überfalls auf Finnland als totalitäre Bedrohung zweifellos plausibel war. Wilhelm Langes dokumentierte Haltung zum Pakt war eindeutig zustimmend und auch ohne auf die syndikalistische Orientierung seiner Arbeitskollegen einzugehen muss die Ablehnung der Belegschaft gegen einen komintern-loyalen Mitarbeiter nachvollziehbar erscheinen. Seine Internierung in Långmora erklärend schrieb er an einen SKP-Genossen in Norrköping:

„Das einzige Motiv, dass man mich und meine Parteigenossen hier interniert hat, ist, dass wir die gleichen geblieben sind, trotz Hetze und Druck, ... Nämlich revolutionäre, klassenbewusste Kommunisten, die den imperialistischen Krieg verurteilen, die nicht glauben, dass England und Frankreich die Retter der Demokratie sind und die während des Krieges in Finnland gegen die Bestrebungen der Kriegshetzer waren, das schwedische Volk mit in die jetzige Massenschlächtereie hineinzuziehen. Ich für meinen Teil verdächtige auch gewisse Personen in Norrköpings F.C.O. [Syndikalisten, TP] und S.A.P. [schwedische Sozialdemokratie, TP], dass sie ihre Hände ein wenig mit im Spiel hatten.“²²²

Die mit seiner Entlassung von der Arbeitsstelle untermauerte unangepasste Haltung eines kommunistischen Emigranten war sicherlich eine Stütze für die Einweisung ins Internierungslager. Andere KommunistInnen wurden keineswegs interniert und auch diesbezügliche Erwägungen behördlicherseits konnten nicht ausfindig gemacht werden.²²³ Umgekehrt ist eine positive Wechselwirkung von politischer Haltung und sozialer Integration am gleichen Thema für die Finnland-Freiwilligen zu beschreiben.

²²² Bericht, Polizei Norrköping, Kriminalabteilung, 27.5.1940, in: IV, SUK 403053 (Wilhelm Lange); Kontrolldossier, Wilhelm Lange an „Genosse Ture“ (SKP-Norrköping), Långmora 25.8.1940, in: RAS, SUK, heml. arkiv, (ohne Signatur [Wilhelm Lange]) Übersetzung.

²²³ IZRG-DOPE: Selma und Arthur Henschel, Waldemar Matschke.

Hans Hansen und Robert Brunn fanden noch im Jahr ihres Einsatzes für ein gesamt-skandinavisches Anliegen qualifizierte Facharbeiterpositionen, und dies gar in wehr-technisch relevanten Arbeitsbereichen wie der Flugzeugindustrie und der Nachrichtentechnik (s.u.).

II.2.4. Soziale Integration: Lebenshaltung, Beruf und Erwerbsarbeit

Hinsichtlich der materiellen Lebenssituation der EmigrantInnen im dänischen Exil hat sich mit der jüngeren Forschung eine Forschungslücke teilweise geschlossen. Bereits vor Jahrzehnten war die Unterstützungspraxis durch das MK beleuchtet worden. Bislang noch nicht systematisch aufgearbeitet ist allerdings die materiell umfangreiche und besser dokumentierte Arbeit der Flüchtlingshilfe des Dachverbandes der schwedischen Arbeiterbewegung.²²⁴ Die Problematik der neueren Beiträge besteht kurioserweise aber darin, dass die Bereiche der legalen Arbeitsaufnahme und Integration - quasi das gewöhnlich im Vordergrund stehende sozialhistorische Interesse - ausgespart werden. Schwerpunktmäßig werden die rechtlichen und arbeitsmarktpolitischen Diskussionen und Diskriminierungen abgehandelt. Einen weiteren Schwerpunkt bildet der Bereich der Arbeit ohne Genehmigung, insbesondere die lange anhaltende und für die Lebenshaltung zum Überleben entscheidende Arbeit der Frauen. Über die geschlechtsspezifisch ausgeprägte Funktion der Familien-Subsistenzwirtschaft ist daher bislang mehr bekannt, als über die Integration in den Ersten Arbeitsmarkt.²²⁵

Im folgenden Abschnitt wird dargelegt, wie sich die EmigrantInnen aus dem Bezug von spärlichen Unterstützungsleistungen ihrer Anerkennungsorganisationen herauslösten und ökonomisch in die Gesellschaften der Exilländer eingliederten. Mit der Erwerbstätigkeit und einem Arbeitseinkommen sind hier Tätigkeiten und Beschäftigungen gemeint, die eine Arbeitsaufnahme oder eine Aus- bzw. Weiterbildung im Exiland zu Bedingungen des Exillandes berührten, nicht jedoch die Alimentierung innerhalb illegaler politischer Organisationen.²²⁶

II.2.4.1. Abbrüche von Erwerbstätigkeit und Ausbildung mit der Emigration

Obwohl bereits mit der politischen Verfolgung und der Gleichschaltung die Mehrzahl der EmigrantInnen arbeitslos geworden war, hatten durch die Emigration einige ihre bestehenden Arbeits- sowie Ausbildungsverhältnisse aufgeben müssen (II.1.2). Auch für immerhin fünf noch berufstätige nachemigrierenden Partnerinnen bedeutete die

²²⁴ Deppe, 1984; Lorenz, 1996a, S. 121f. Die Projektergebnisse von Lindner bleiben hier abzuwarten.

²²⁵ Jacobsen, 1998; Nordlund, 1998.

²²⁶ Eine Grenzlinie stellt sicherlich die Tätigkeit von Richard Hansen als Geschäftsführer des dänischen MK dar. Er nahm eine Funktion ein, die von ihrer Aufgabenstellung her keine Aufgabe eines Exilfunktionärs war. Die von ihm ausgeübte Dienstleistungstätigkeit stellte zum einen eine hauptamtliche politische Funktion dar, quasi eine 100%ige Gesinnungsfunktion, war aber im Angestelltenverhältnis der dänischen Gewerkschaftsbewegung eindeutig eine Erwerbsarbeit. Sein Einkommen auf dieser Stelle war aber vergleichsweise gering. Es überstieg den Familienunterstützungssatz des MK nie um mehr als 100% und lag noch deutlich unter den 1936-1940 erzielten Facharbeitergehältern von Emigranten. Demgegenüber waren die hauptamtlichen, unbesoldeten Tätigkeiten von Julius Jürgensen, Willi Grünert, Hans Bringmann und Alfons Heising bei RH bzw. der ALN eindeutig keine Erwerbstätigkeiten.

Emigration einen Arbeitsplatzverlust, und stellte die Aufgabe der Erwerbstätigkeit zugunsten einer gemeinsamen Beziehungs- oder Familiensituation im Exil eine hohe Belastung der Beziehungen dar (s. II.1.5). Während von den sechs Studierenden zumindest Thomas Rosenberg und Kurt Richter ihre Studienabschlüsse mit in die Emigration nehmen konnten - zumindest wollte dies Kurt Richter glauben (s. III.2.1.1.) - hatte Hans Bringmann als hauptamtlicher KJVDler sein Studium bereits seit längerem nicht mehr weiterbetrieben und waren Waldemar Matschke und Friedrich Paulsen ohne Studienabschlüsse ausgereist bzw. geflohen.²²⁷

Mit Ausnahme des vor der Emigration arbeitslosen Carl Köhler, der sich bereits im Vorfeld der Emigration um eine Arbeitsstelle bemühen konnte und bald in Dänemark wieder als Brückenbauer tätig wurde, konnte niemand nach der Anerkennung als EmigrantIn darauf hoffen, sofort eine Beschäftigung zu bekommen, denn es galt zunächst ein zweijähriges Arbeitsverbot für EmigrantInnen.²²⁸ Mag für diejenigen, die ohnehin keinen Arbeitsplatz mehr hatten, die Emigration diesbezüglich keine weitere Verschlechterung der augenblicklichen Situation bedeutet haben, so wird im Bewusstsein der bisherigen ArbeitsplatzinhaberInnen dieser Verlust umso schmerzhafter gewesen sein. Für die meisten politischen EmigrantInnen begann die Emigration mit einem Sozialstatus als UnterstützungsempfängerInnen.

II.2.4.2. Der Unterstützungsbezug als politischeR EmigrantIn

Während nur sechs EmigrantInnen zunächst noch über Eigenmittel verfügten, die zunächst zur Lebensführung aufgebraucht wurden bzw. sie seitens ihrer Familien so unterstützt wurden, dass sie zunächst unabhängig von Unterstützung waren²²⁹, musste die Masse der EmigrantInnen zunächst von den dürftigen Zuwendungen durch RH, MK und Flüchtlingshilfe leben.

Eine kontinuierliche Unterstützung durch die kooperierenden Einrichtungen der gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Hilfskomitees von MK, der schwedischen Flüchtlingshilfe, dem „Arbeidernes Justizfond“ bzw. der „Asylrettens Venner“²³⁰ erhielten 40 Emigrationsfälle (25 in Dänemark, zwölf in Schweden, drei in Norwegen). Die RH versuchte die Lebenshaltung in 24 Fällen zu gewährleisten. Mit den von ihr gewährten acht bis 30 Kronen Bargeld im Monat sowie der Vermittlung von Schlaf- und Essensstellen konnte hingegen niemand über Jahre in der Emigration verbleiben, ohne gravierende psychosoziale Schäden davon zu tragen. Nur die FunktionärInnen

²²⁷ IZRG-DOPE: Thomas Rosenberg, Kurt Richter, Hans Bringmann, Waldemar Matschke, Frederik Paulsen, Paul Bromme. Waldemar Matschke hat nach eigenen Angaben in Schweden sein Studium nicht wieder aufgenommen. Die Gründe können in den besonderen Berufsrestriktionen gegen ausländische AkademikerInnen in Schweden sowie der zunächst prekären finanziellen Lage gesehen werden. Frederik Paulsen holte sein Abschluss in der Schweiz nach (s.o.), Paul Bromme hatte keine Möglichkeit einen Abschluss zu erlangen, der dem Karriereweg in Deutschland entsprochen hätte.

Waldemar Matschke an Socialstyrelsen, 25.3.1939 und Polizeibericht, Stockholm 25.10.1938, in: RAS, SUK 40447[Ziffer fehlerhaft]; Müssener, 1974, S. 96ff., 115; Nordlund, 1998; Bromme, 1973; Tholund, 1998, S. 18ff; „Basel“, Typoskript im NL Frederik Paulsen.

²²⁸ Nur dem ersten prominenten SPD-Flüchtling, Kurt Pallavicini, war noch als Akt der unmittelbaren Solidarität gegenüber einem Verfolgten eine Arbeitsgenehmigung durch die Regierung erteilt worden.

²²⁹ Dies betraf Personen, welche vor der Emigration anhaltend beschäftigt gewesen waren, noch keine Kinder hatten und kleinere Sparguthaben bilden konnten. IZRG-DOPE: Robert Brunn, Hans Urbach, Kurt Richter, Marie Erichsen, Henny Johannsen, Frederik Paulsen.

²³⁰ Lorenz, 1992, S. 58ff., S. 70ff.

der KPD wohnten in angemieteten Wohnungen, wenn auch unter sehr schlichten Bedingungen.²³¹ Wer im Deutschen Reich Beschäftigter oder Hauptamtliche einer Freien Gewerkschaft gewesen war, wurde von den kooperierenden skandinavischen Gewerkschaftsorganisationen etwa in der gleichen Weise, wie dies durch die Flüchtlingskomitees vollzogen wurde, unterstützt.²³² Die Personen, die keine Anerkennung als EmigrantIn in Skandinavien erreichen konnten, waren mehrfach durch lokale Gewerkschaftsgruppen unterstützt worden oder konnten sich mit Schwarzarbeit über Wasser halten. Einzelne sporadische Unterstützungen zu Reisezwecken erhielten sie zudem durch die Flüchtlingskomitees.

Der Zeitraum des Unterstützungsbezuges während der Emigration wurde von den Betroffenen wiederholt als höchst unglücklich und unbefriedigend beschrieben. Das unzureichende Auskommen, das Nichtstun und das Fehlen autonomer Handlungsräume ist in der Literatur wiederholt beschrieben worden.²³³ Unberücksichtigt blieb aber bislang, dass für eine Reihe von Emigrationsfällen eine Unterstützung zunächst nicht einmal selbstverständlich gewesen war und der Bezug einer laufenden Unterstützung geradezu einen Fortschritt gegenüber der vorangegangenen Lebenssituation, sowohl im Deutschen Reich wie auch im Exil, darstellte. Das Ausmaß der während des Unterstützungsbezuges erlebten Frustration wird aber kenntlich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie lange Ledige bzw. Paare und Familien hiervon als Hauptquelle des Lebensunterhalts abhängig waren. Die sofortige Aufnahme in eine laufende Unterstützung zum Lebensunterhalt stellte für die EmigrantInnen von RH und MK etwas sehr Unterschiedliches dar. Für RH-EmigrantInnen war es letztlich nur die reine Legalisierung und eine minimale materielle Unterstützung, für die EmigrantInnen des MK wäre zumindest das Niveau der Wohlfahrtsunterstützung im Deutschen Reich bzw. später der skandinavischen Sozialhilfe erreichbar gewesen (wenn es auch nicht in jedem Falle erreicht wurde!). Diese beinhaltete nach einiger Zeit zumeist eine eigene Wohnung für Familien, für Paare ein gemeinsames Zimmer oder für Ledige ein Platz in einer Art Wohngemeinschaft. Die RH ging erst später dazu über, die soziale Situation ihrer EmigrantInnen zumindest auf dieser Ebene zu sichern. Bestrebungen, die auch mit dem Versuch Henny und Alfons Heising verbunden waren, die Strukturen in Schweden hierfür zu nutzen.²³⁴

So war der Unterstützungsbezug in den Fällen der RH-EmigrantInnen insgesamt spärlich und, dies gilt für die Nichtanerkannten bzw. um eine Anerkennung Ringenden, keineswegs kontinuierlich. So sind es mitunter die Personen der Anerkennungskonfliktfälle, die teilweise erst nach Jahren eine Legalisierung erfuhren und ohne eine kontinuierliche Hilfe zum Lebensunterhalt auskommen mussten.²³⁵ Aber: Ihnen war zeit-

²³¹ IZRG-DOPE: Alfons Heising, Henny Johannes, Selma Jübermann, Wilhelm Lange (Wohngemeinschaft in der Brännkyrkagatan/Stockholm), Kurt und Marie Richter zusammen mit Willi Adam und Liselotte Schlachsis in Kopenhagen.

Heising, 1977, S. 45ff.; Pusch, 2000, S. 86; Selma Henschel an LEA Kiel, 21.1.1960, in: LAS 761/11820 (Selma Henschel); Aussage Kurt Richter, vor dem 24.5.1941, in: NJ 10436 (Kurt Richter), Bd. 2, Bl. 5 Rs.

²³² IZRG-DOPE: Anton Peters sen., Marie Erichsen, Heinrich Bohnsack, Martin Krebs. Letzterer erhielt in der CSR zunächst sogar noch eine Aufwandsentschädigungen für seine IGB-Tätigkeit, in Schweden wurde er hingegen nur als IGB-Funktionär unterstützt.

²³³ Deppe, 1984; Lorenz/Petersen, 1998; Jacobsen, 1998; als Emigrant: Geissler, 1984.

²³⁴ Heising, 1977, S. 45-51.

²³⁵ IZRG-DOPE: Ernst Keil (48 Monate), Wilhelm Guminski (27 M.), Gustav Grabein (15 M.), Kurt Burmeister (7 M.).

weise in Schweden die Möglichkeit gegeben worden, auf dem Bau, in der Landwirtschaft oder bei der Wald- oder Grubenarbeit selbst für ihre Versorgung zu arbeiten. Die Zeiträume, in denen diese in Schweden zunächst nicht anerkannten EmigrantInnen eine Unterstützung nach einer Anerkennung gezahlt wurde, waren denn auch kurz gewesen, da sie nach der Anerkennung wieder in ein Beschäftigungsverhältnis gelangten. Wer gar ohne die Anerkennung als EmigrantIn eine Arbeits- und damit Aufenthaltserlaubnis bekam, der/die konnte davon profitieren, dass die lokalen Gewerkschaftsorganisationen ihn/sie unterstützten.

II.2.4.3. Arbeitsaufnahmen in den Emigrationsländern

Die Zeiträume, in denen man auf Unterstützungszahlungen als Hauptquelle der Lebensbestreitung angewiesen blieb, waren begrenzt durch die Erteilung einer Arbeitsgenehmigung und nachfolgenden Arbeitsaufnahme oder durch die Besetzung der Exilländer und der nachfolgend gewährten Fürsorgeunterstützung (s.u.).²³⁶ Ordnet man die EmigrantInnen einzelnen Hauptaufenthaltsländern zu, so ergibt sich für die Arbeitsaufnahme bis zur Zäsur der Besetzung 1940 nachfolgendes Bild.

Bis zum April 1940 hatte sich die Mehrzahl der Untersuchungspersonen, 64 erwachsene Personen aus 43 Verfolgungsfällen, vorrangig in Dänemark aufgehalten. Einzelne hatten aber das Land nach Schweden und Norwegen, sowie als Teilnehmer des Spanischen Bürgerkriegs oder zum Freiwilligeneinsatz in Finnland bis zu diesem Zeitpunkt bereits wieder verlassen.

Durchgängig bis zur Flucht nach Schweden, der Gewährung dänischer Sozialhilfe, der Verhaftung oder Illegalität in Dänemark haben 24 Personen (15 Verfolgungsfälle) die an den EmigrantInnenstatus gekoppelte Unterstützung bezogen. Die Gründe für den Verbleib in der Abhängigkeit von der Unterstützung waren vielfältig, lagen aber hauptsächlich im zweijährigen Arbeitsverbot und in der fortgesetzten Tätigkeit als Parteikader begründet.²³⁷ Aber auch für die von Unterstützungszahlungen abhängigen Personen hatten sich weitere Finanzierungsquellen aus der Schwarzarbeit sowie durch Nebeneinkünfte aus journalistischer oder Übersetzerischer Betätigung aufgetan. Nur in den sehr speziell gelagerten Fällen der von der RH ausgeschlossenen Familien Brug

²³⁶ Als Quelle liegt eine Arbeitsgenehmigung für Dänemark-EmigrantInnen nicht vor. Aus dem Abbruch der Unterstützungszahlungen kann aber gefolgert werden, dass zumindest ab diesem Zeitpunkt eine legale Arbeitsaufnahme bestand. Im Falle der Arbeitsaufnahmen in Dänemark stehen nur die Angaben in den Entschädigungsverfahren, vereinzelt belegt durch Zertifikat der dänischen Behörden, zur Verfügung. Auch der Bezug der dänischen Fürsorgeunterstützung (25,- DKK/Woche) kann als gleichbedeutend mit einer Arbeitserlaubnis gesehen werden. Für die allermeisten Personen können durch die Fallakten der „Arbetarrörelsens Flyktiningshjälp“ Aussagen getroffen werden. Über die Beantragung einer Arbeitsgenehmigung, deren Erteilung und Arbeitsaufnahme liefern ebenfalls die Fallakten der schwedischen Sozialbehörde (SUK) ein umfassendes Bild.

Nur für vier EmigrantInnen liegen kaum verwertbare Angaben über die Arbeitsaufnahme und Arbeitsintegration vor. IZRG-DOPE: Karl Bakowski, Georg Börsch, Ann Drews, Peter Beck. Eine Quelle weist auf die Arbeitssuche von Peter Beck in Schweden hin. Bescheinigung des MK, Mai 1939, in: ARAB, Gr. 608.

²³⁷ IZRG-DOPE: Ehepaar Peters, Ehepaar Busch, Kurt Richter (Krankheit), Ehepaar Riechert (Überschreitung der Altersgrenze), Peter Knudsen, Max Geissler, Karl Faden, Alfred Boll, Erich Dietrich, Martin Riechert (für den dänischen Arbeitsmarkt nicht komplementäre Berufsqualifikation), Kurt Richter, Ehepaar Steilberger (zulassungsabhängige freie akademische Berufe), Johannes Maydag, Hans Klein, Heinrich Rogahn, Willi Grünert, Bertha Hartmann, Paul Fisker (Tätigkeit als Parteikader).

und Mlotkowski, die von der mosaische Gemeinde in Kopenhagen zur Anerkennung gebracht wurden, konnte die Lebenshaltung gänzlich durch Schwarzarbeit gewährleisten werden.²³⁸ Die Arbeitsaufnahme von Henri Prien gestaltete sich ebenfalls unter Mitwirkung der jüdischen Gemeinde von Kopenhagen, in seinem Falle durch die Kreditgewährung zur Übernahme einer Bootswerft.²³⁹

Während seitens des MK bereits frühzeitig versucht wurde, von Dänemark aus eine Arbeitsaufnahme in Schweden zu erwirken²⁴⁰, unternahm die KPD-Emigration diesen Versuch erst in den unmittelbaren Vorkriegsjahren.²⁴¹

Sieht man sich an, wer wie lange von einer an den EmigrantInnenstatus gekoppelten Unterstützungszahlung bis zu einer Beschäftigungsaufnahme oder einer überwiegenden Unabhängigkeit davon in Dänemark abhängig war, zeichnet sich folgendes Bild ab: In nur fünf Fällen war eine Arbeitsaufnahme binnen der ersten beiden Emigrationsjahre erfolgt. Hier verbanden sich mehrfach die Vorteile spezifischer und hoher Berufsqualifikation mit der Solidarität der politischen Bewegungen für besonders exponierte Verfolgte zu Beginn des politischen Exils.²⁴² Wilhelm Nicolaysens Arbeitsaufnahme als Schiffbauingenieur nach immerhin 21 Monaten weist hingegen auf die sich wiederbelebende Schiffbaukonjunktur nach der Weltwirtschaftskrise hin. Die Arbeitsaufnahme von sechs weiteren Facharbeitern dieser Branche steht ebenfalls im Kontext dieses konjunkturellen Zyklus. Doch außer Wilhelm Nicolaysen fanden diese Personen erst nach Ablauf der Zweijahresfrist in diese Arbeitsverhältnisse.²⁴³

²³⁸ IZRG-DOPE: Paul Fisker, Max Geissler, Kurt Richter, Friedrich Kuhr, Ehepaar Mlotkowski.

Auch die mosaische Gemeinde musste für die sachlichen Aspekte der Anerkennung und Unterhaltsleistungen bürgen. Diese Bürgschaft für die Aufenthaltskosten führte im Ergebnis in ein illegales Arbeitsverhältnis in der kleinen Lederwerkstatt der Familie Besiakow [auch abweichende Schreibweisen, TP], welche auch andere EmigrantInnen ohne eine Arbeitsgenehmigung beschäftigt hatten. Auch im Falle von Heinrich Hamer sowie Friedrich und Klara Brug deutet manches auf eine zumindest zeitweilige Beschäftigung dort hin. Im Falle der Werkstatt der Besiakows kann gefolgert werden, dass hier Solidaritätsprinzipien gegenüber den EmigrantInnen eine nennenswerte Rolle spielten. Interview mit Frau Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll.

²³⁹ Henri Prien an LEA, „Politischer Lebenslauf“, 1.5. und 8.5.1960, in: LAS 761/24864 (Henri Prien).

²⁴⁰ Richard Hansen an Ewald Janson, 7.4.1938 und 11.4.1938 und Richard Hansen an Peter Knudsen (Stockholm), 11.4.1938, Richard Hansen an Axel Granath (Flüchtlingshilfe), 30.8.1938; in: ARAB, Gr. 597:1; Korrespondenz Erich Dietrich/Flüchtlingshilfe, 3.4. bis 21.6.1935, in: ARAB, Gr. 595:2 und 607.

²⁴¹ Bei der KPD dachte man aber zunächst vorrangig daran, die KommunistInnen in die Versorgung nach Schweden unterzubringen und - zunächst - nicht an eine dortige Arbeitsaufnahme. Heising, 1977, S. 45ff; IZRG-DOPE: Selma Jübermann, Arthur Henschel.

Der Versuch, die finanzielle Last der Unterstützung für die KPD-EmigrantInnen abzulegen, bestand insbesondere in der Vermittlung einer Arbeitsaufnahme in der UdSSR. Dorthin waren auch weitere, erst gar nicht in Dänemark legalisierte EmigrantInnen aus Schleswig-Holstein gelangt. So wurde u.a. für die Söhne der Familie Jürgensen um eine entsprechende Einreisegenehmigung nachgesucht. In einem Schreiben an das ZK in Paris heißt es hierzu: *„Seine beiden Söhne im Alter von 15 und 16 Jahren arbeiten hier aktiv mit. Für sie besteht aber keinerlei Möglichkeit, weder eine Lehrstelle, noch eine Arbeitsstelle zu bekommen, da gesetzliche Bestimmungen dem entgegen stehen. Aus diesen Gründen wäre es gut, wenn diesen jungen Genossen die Aufnahme in der Sowjetunion bewilligt würde, damit sie in den Produktionsprozess eingereicht werden.“* Die Anfrage wurde negativ beschieden, sie bleiben - zu ihrem späteren Glück - in Dänemark.

IRH-Dänemark an „Liebe Freunde“, 1/15[?].10.1935, in: Barch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/346, Bl. 90.

²⁴² IZRG-DOPE: Kurt Pallavicini, Richard Hansen, Carl Köhler, Wilhelm Nicolaysen, Karl Faden. Hinsichtlich Karl Fadens (zuletzt: Polizist) früher Arbeitsaufnahme als Angestellter einer Handelsfirma liegen keine erklärenden Angaben vor. Möglicherweise half, dass seine Ehefrau geborene Dänin war.

²⁴³ Naheliegender, dass zunächst die Nachfrage nach Ingenieuren und später nach Schweißern, Nietern, Modelltischlern, Schlossern und zuletzt sicher die Nachfrage nach Mannschaften anstieg. IZRG: Hans Hansen (Schiffsmotorenschlosser), Walter Raabke (Modelltischler bei der Großwerft), Christian Kapp, Fritz Hamer, Friedrich Brug (Schweißer) und Henri Prien (Bootsbauer und Motorenschlosser).

Bei der Arbeitsaufnahme durch Ausbildungsverhältnisse wurde auf dänischer Seite weniger rigoros mit dem zweijährigen Arbeitsverbot verfahren. So erhielten alle anerkannten jugendlichen EmigrantInnen im laufenden Unterstützungsbezug spätestens nach zwei Jahren die Möglichkeit, eine Ausbildung zu beginnen bzw. fortzusetzen. In der Regel schlossen sich direkt an diese Ausbildungen Beschäftigungsverhältnisse an. Eine Berufsausbildung als Schritt zur Arbeitsaufnahme wurde auch gewiss nicht mehr jugendlichen EmigrantInnen wie Heinrich Hamer (Jg. 1901) und Karl Bringmann (Jg. 1915) zugestanden. Da die RH bzw. das 1937er-Komitee ihren Lebensunterhalt nicht aufbringen konnte, erhielten sie während dieser Ausbildungszeit bereits die dänischen Sozialhilfe. Deutlich schwieriger sah hingegen die Situation für die - angehenden und verhinderten - Akademiker aus. Zwar konnten Werner Wurbs und Hans-Harald Steilberger in Dänemark noch eine Hochschulausbildung beginnen, mussten diese aber aufgeben und in gewerbliche Berufe überwechseln.²⁴⁴

Wer in den späteren Jahren in die dänische Emigration gelangte, wie z.B. wie Erich Schuster und Hannah Kassath, die aus der ČSR übernommen wurden, fand bereits Bedingungen für eine Arbeitsaufnahme vor, die ohne Verzug in eine Beschäftigung führten.²⁴⁵ Alle weiteren Arbeitsaufnahmen nach dem Ablauf des Arbeitsverbots bewegten sich aber in einem Zeitraum von bis zu 70 Monaten nach der Emigration, dies insbesondere bei KPD-Angehörigen. Nicht nachzuweisen ist dabei, dass ein späterer Emigrationszeitpunkt - tendenziell mehr KPD-EmigrantInnen - schneller in ein Beschäftigungsverhältnis mündete als ein früherer Emigrationszeitpunkt zumeist von SPD-EmigrantInnen. Wenn man sich die Fälle von KPD-EmigrantInnen ansieht, welche bis 1940 in eine geregelte Beschäftigung kamen, muss man aber feststellen, dass es sich fast ausnahmslos um Personen handelte, welche von der RH oder KPD ausgeschlossen worden waren bzw. sich mindestens, wie Heinrich Hamer, im Konflikt mit der KPD-Leitung fanden und keine Funktionen mehr wahrnahmen.²⁴⁶

Dass bei der Ge- oder Verweigerung einer Arbeitsgenehmigung die arbeitsmarktre-gulative Funktion dieser Maßnahme im Vordergrund stand – und nicht nur eine Repressalie gegen EmigrantInnen - deutet sich dadurch an, dass mehrfach eine Arbeitsgenehmigung erteilt wurde ohne dass die EmigrantInnen eine entsprechend qualifizierte Stelle besetzen konnten. Die Zeiträume zwischen der Erteilung einer Arbeitsgenehmigung und einer Arbeitsaufnahme lagen ansonsten zwischen drei Monaten und einem Jahr. Darüber hinaus ist in keinem Fall auf eine seitens der Arbeitgeber mögliche, aber von den Behörden abgelehnte Beschäftigungsaufnahme verwiesen worden.²⁴⁷

²⁴⁴ IZRG-DOPE: Harald Steilberger (Reklamezeichner, Lackierer), Werner Wurbs (Zeichner, Maler, freischaffender Künstler).

²⁴⁵ IZRG-DOPE: Erich Schuster (Konditormeister). Letztlich stand auch die Anstellung von Hans Sievers als Betreuer bei der dänischen Flüchtlingshilfe in Kontext der ČSR-Krise 1938/1939. Sein Kontakt als Exilpolitiker zu Kreisen der dänischen Regierung und seine Qualifikation aus eigener Betroffenheit waren hier der Schlüssel für den ersten legalen Job im Exil.

²⁴⁶ Da die ALN einen Teil ihrer Versorgungsfälle in Dänemark nach Spanien gesandt hatte und sich damit der wirtschaftlichen Probleme entledigt hatte, ist das Gesamtbild der Arbeitsmarkteingliederung bzw. Abhängigkeit von Unterstützung von KPD-EmigrantInnen deutlich verzerrt.

²⁴⁷ IZRG-DOPE: Karl Riechert (August 1936), Fritz Hamer (Januar 1938), Henri Prien. Aus dem Rahmen fällt allein die Arbeitsaufnahme von Martin Riechert nach zwei Jahren, die unter den erschwerten Bedingungen der deutschen Besetzung Dänemarks erfolgte. Henri Prien fand nach der 1937 erteilten

Immerhin 25 Personen hatten so bis zur Besetzung Dänemarks, nach einer durchschnittlichen Beschäftigungslosigkeit von 40 Monaten, eine oftmals qualifizierte Beschäftigung aufnehmen können. Im erheblichen Maße differenziert sich diese Zeitspanne der Beschäftigungslosigkeit aber danach, ob es sich um kommunistische, von dieser Emigration ausgeschlossene oder sozialdemokratisch-gewerkschaftliche EmigrantInnen handelte; unübersehbar dabei, dass die Angehörigen der kommunistischen Emigration hier besonders in Mitleidenschaft gezogen wurden. Auch die dänischen Behörden waren sich im Klaren darüber, welches Konfliktpotential innerhalb der kommunistischen Bewegung hieraus resultierte. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Bericht der Sopade-Emigration über ein Treffen der RH-EmigrantInnen im Jahre 1935, weil hieraus hervorgeht, dass seitens der KPD-Emigrationsleitung in der Arbeitsaufnahme zwar ein Ausweg aus dem Dilemma der unzureichenden materiellen Unterstützung gesehen wurde, gleichzeitig aber das Schreckgespenst einer „Assimilierung“ erkannt wurde. Damit sah man die Bereitschaft zur hochriskanten illegalen Arbeit gemindert. Im 1935 verfassten Bericht eines Informanten der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration über die RH wurden zum Thema der unterschiedlichen Chancen bei der Arbeitsaufnahme die Wortmeldungen von Henri Prie - wenig später einer der radikalsten Kritiker der Komintern in der skandinavischen Emigration - und die vom Emigrantenleiter „Jule“ Jürgensen wiedergegeben:

„Prie(n), Kiel, sagt dazu folgendes: Jawohl, es ist festgestellt, daß sozialdemokratische Flüchtlinge Arbeitserlaubnis und Arbeit bekommen. Werden sie arbeitslos, erhalten sie Arbeitslosenunterstützung und später Sozialhilfe. Ich habe diese Nachricht von einem hochstehenden Funktionär aus dem Parteibüro“

Julius Jürgensen wird weiter wiedergegeben:

„Wir müssen versuchen, daß wir die sozialdemokratischen Flüchtlinge, die arbeiten, auch für uns gewinnen. Wir müssen fordern, daß auch die kommunistischen Flüchtlinge Arbeitserlaubnis erhalten.“ Ju(le) kündigt weiter an, daß eine Delegation demnächst beim Justizminister Steincke das volle Asylrecht und auch Arbeitserlaubnis erfordern will.²⁴⁸

Auch ein Bericht aus den Reihen der KPD über „Die Lage in der Sopade-Gruppe“ hält zu dieser Ungleichbehandlung Ende 1937 fest:

„Geschickt wird vom MK die ungleiche Behandlung der einzelnen Emigrationsrichtungen durch die hiesigen Behörden, mit denen es zu diesem Zweck eng zusammenarbeitet, ausgenutzt. ... Während die Kommunistischen Emigranten grundsätzlich keine Arbeitserlaubnis haben, stehen etwa 40-50 % der sozialdemokratischen Emigranten bereits in Arbeit und sind zu einem Teil schon sehr stark assimiliert...“²⁴⁹

In dem Bemühen der RH eine Verbesserung der sozialen Lage zu erreichen, spielte die sogenannte „Denkschrift“ des 1937er-Komitees eine gewichtige Rolle.²⁵⁰ Doch das

Arbeitsgenehmigung als Motorenschlosser kein Arbeitsverhältnis, machte sich aber mit einer eigenen Bootswerft selbstständig (s.o.).

²⁴⁸ „Bericht über die Verfassung der von der „Roten Hilfe“ betreuten Flüchtlinge“, 25.11.1935, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 175.

²⁴⁹ Bericht: „Die Lage in der Sopade-Gruppe“, ohne weitere Urheberangabe, in: BArch SAPMO, Ry 1/I 2/3/371, Bl. 130-132.

²⁵⁰ Kurt Richter kann als einer der Verfasser dieser „Denkschrift“ gelten. Er hat hier seine Ausbildung als Kaufmann, sein Jurastudium, seine eigene Lebenserfahrung aber auch die ministerielle Sichtweise dänischer Behörden einfließen lassen. In den Vernehmungen durch die Gestapo im Juni 1941 ging er auf die sozialen Aspekte ein: *„Es handelte sich um Ratschläge im Bezug auf Erreichung von Arbeitserlaubnissen oder sonstigen Verkehr mit Behörden. ... Diese Denkschrift wurde in dänischer Sprache herausgegeben und an einschlägige Behörden, Gewerkschaften und Privatpersonen versandt. Die Schrift sollte die schlechte soziale Stellung der Emigranten dieses Komitees demonstrieren und für eine Besserstellung*

Resultat dieser Bemühungen war für die RH-konforme kommunistische Emigration kaum spürbar. Mehr noch: Sie bekamen in der Folgezeit - im Kontext der Rückkehr aus dem Spanischen Bürgerkrieg - ein verschärftes polizeiliches Observationsinteresse zu verspüren.

Bei der anhaltend hohen Arbeitslosigkeit in Dänemark war eine legale Arbeitsaufnahme von beiden Personen einer Ehe oder eines Paares nicht denkbar. Fast ausnahmslos blieben so die Frauen von einer bezahlten legalen Arbeit ausgeschlossen, stellten gleichwohl bis zur Arbeitsaufnahme der Männer im größerem Umfang die Versorgung der Paare und Familien sicher.²⁵¹ Für vier EmigrantInnen war die Existenzsicherung im Exil aber durch die Heirat mit dänischen Staatsangehörigen gewährleistet worden. Hierdurch erhielten sie bevorzugt eine Arbeitsgenehmigung bzw. gelangten in den Bezug der dänischen Sozialhilfe.²⁵²

Da die Ankunft in der schwedischen Emigration durchweg später oder erst nach einem Aufenthalt in anderen Ländern, so der Emigration in der ČSR und in Dänemark, erfolgte, war die Anzahl der EmigrantInnen im Land zunächst vergleichsweise gering. Zudem trafen sie auf eine sich langsam belebende Weltwirtschaft. Die im Vergleich zu Dänemark höhere Diversifikation der schwedischen Industrie begünstigte diesen Prozess noch. Von den Bedingungen der Arbeitsaufnahme in Dänemark war der Verlauf der Jobbiografien in Schweden bereits von Beginn an abweichend. Ein Grund hierfür lag in der Autorität der schwedischen Gewerkschaftsbewegung und der Autonomie ihrer lokalen Kartelle, die oftmals ihren Einfluss auf die Sozialverwaltung („Socialstyrelsen“) und die gewerkschaftliche Flüchtlingshilfe geltend machen konnten und so den EmigrantInnen eine entscheidende Integrationsstütze bot.²⁵³ Während der Asyl- und Aufenthaltsstatus nur in sechs Emigrationsfällen vom Verfahren her einwandfrei war, zeigen sich in neun weiteren Fällen alle nur denkbaren Schwierigkeiten, die mit der Anerkennung als politischeR EmigrantIn verbunden sein konnten: Eine Asylgewährung erfolgte hier erst nach langen Konflikten, teilweise unterblieb sie ganz. Von größtem Vorteil für alle EmigrantInnen erwies sich, dass - abweichend von den Bedingungen in Dänemark - die Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis in Schweden vom Status des/der anerkannten EmigrantIn entkoppelt war und es zudem kein generelles Arbeitsverbot für anerkannte EmigrantInnen gab. So konnten mehrere EmigrantInnen bereits vor Ort eine Arbeitsaufnahme verzeichnen, bevor sie überhaupt einen Aufenthalts- bzw. Asylstatus über die zentrale Organisation der Flüchtlingshilfe erhalten hatten (s. II.2.4.3.).²⁵⁴ Besonders hilfreich bei einer lokal gewährten Unterstützung durch eine Arbeitsvermittlung waren kompatible

werben. Sie fußte auf einer Rede, die der damalige dänische Justizminister Steincke über das Emigrantenproblem ... gehalten hat.“ Aussage Kurt Richter, Vernehmungsprotokoll, 4.6.1941, in: BArch, NJ 10436, Bd. 2, insb. Bl. 7ff.

²⁵¹ Jacobsen, 1998. Diese arbeitsrechtlich zölibatäre Praxis wurde erst im späteren Verlauf der schwedischen Emigration aufgelöst.

²⁵² IZRG-DOPE: Hertha Pallavicini, Vera Nicolaysen, Georg Börsch, Kurt Wurbs.

²⁵³ Da die Fallakten der Flüchtlingshilfe überliefert sind, kann über die Höhe der Unterstützung bzw. der bereits selbst aufgebrauchten Mittel zum Lebensunterhalt Aufschluss gewonnen werden. Die Anträge der Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung, der weiteren materiellen Unterstützung (Kleidung, Gesundheit, Reisekosten, Visa-Kosten etc.) und die Korrespondenz zwischen den Flüchtlingskomitees ergänzen das von den Akten des Reichsarchivs und der Einwanderungsbehörde überlieferte detailreiche Bild.

²⁵⁴ IZRG-DOPE: Wilhelm Guminski, Bernhard Höffner, Ernst Keil, Kurt Burmeister.

Berufsqualifikationen, etwa der Beruf des Zimmermanns, aber auch persönliche Kontaktflächen, wie z.B. die Beherrschung des Esperanto oder das Vorhandensein syndikalistischer Organisationen konnten der besseren Verständigung mit schwedischen GenossInnen dienen.²⁵⁵ Noch weitaus wichtiger als bei der Anerkennungsprozedur war bei Erreichung einer Arbeitsvermittlung, dass man in der Lage war, »seine« Geschichte von Verfolgung und Widerstand erzählen zu können um damit im persönlichen Kontakt mittels des eigenen „Sozialkapitals“ die Bereitschaft zur Solidarität zu mobilisieren. Eindrücklich zeigt sich dies im Falle von Kurt Burmeister, dessen Anerkennung in Dänemark und Ansuchen um eine laufende Unterstützung in Schweden abgelehnt worden war. Aber er konnte lokale Gewerkschafter und über diese die Flüchtlingshilfe davon überzeugen, eine Aufenthaltsgenehmigung zu befürworten und bei den Gewerkschaften für eine Arbeitsgenehmigung einzutreten. Natürlich war es die Sozialbehörde, welche später die Arbeitsgenehmigung erteilte, aber der Hebel hierzu lag bei der Gewerkschaftsorganisation (s. II.2.1.4.).²⁵⁶

Mit der Ankunft der ersten EmigrantInnen in Schweden, die unmittelbar den vorgezeichneten Weg der Anerkennung als politische Emigranten beschritten, zeigt sich ein weiteres Spezifikum in der Praxis der schwedischen Flüchtlingspolitik. Das Zusammenwirken von lokalen Gewerkschaftsorganisationen, Flüchtlingshilfe und Sozialverwaltung, kombiniert mit der geringeren Anzahl an EmigrantInnen in Schweden, ermöglichte von Beginn an eine sozialarbeiterisch intensive Betreuung der politischen Flüchtlinge. So wurde nicht nur die Arbeitslosigkeit zum Besuch der Volkshochschule und einem systematischen Spracherwerb genutzt, sondern auch durch teilweise einjährige Umschulungskurse, durch Einarbeitungen mittels Praktika in die schwedische Industrie oder aber auch durch berufliche Neuqualifikation die Arbeitsmarkteingliederung unterstützt.²⁵⁷ Die Bandbreite der sozialintegrativen Maßnahmen wird auch dadurch deutlich, dass selbst die Gewährung von Existenzgründungsdarlehen für Flüchtlinge geprüft wurde.²⁵⁸ Es kann daher nicht überraschen, dass von Erwerbsspersonen unter den 23 EmigrantInnen (20

²⁵⁵ IZRG-DOPE: Kurt Burmeister (Zimmermann), Hermann Hansen (Syndikalist), Bernhard Höfner (Esperantist). Während in Dänemark der Hausbau mit Backstein dominiert, waren in Schweden Naturstein und Holz die typischen Materialien. Syndikalistische Organisationen waren in Dänemark bedeutungsschwach.

²⁵⁶ Flüchtlingshilfe an Kurt Burmeister, 27.11.1934, in: ARAB, Gr. 595:1.

²⁵⁷ IZRG-DOPE: Waldemar Matschke (Praktikum als Edeltstahlschweißer), Hans Urbach (Ausbildung als Maschinensetzer), Franz Osterroth (Weiterbildung zum Fräser). Diese flankierenden Maßnahmen wurden jedoch nicht jedem Flüchtling gewährt.

²⁵⁸ So äußerte sich die Flüchtlingshilfe 1937 positiv zu einem Kreditansuchen Gustav Grabeins zur Übernahme eines Friseurgeschäftes in Stockholm. Der vormalige Flensburger Friseur schrieb an die Flüchtlingshilfe hinsichtlich der Übernahme eines Friseursalons, „... denn es wäre im großen Ganzen die einzige Möglichkeit, einen festen Arbeitsplatz zu bekommen. ... Für das Kommittee wäre es ja auch eine Erleichterung, da ich ab dem Tag der Geschäftsübernahme keiner Unterstützung mehr bedarf.“ Zwar ist nicht unmittelbar ersichtlich, wie aussichtsreich dieser Kreditantrag war – ein solches Existenzgründungsdarlehen würde schließlich auch die Einwanderungssituation manifestieren –, aber dieser Antrag wurde genau wie andere Wünsche von EmigrantInnen geprüft. Es bestand also zumindest die theoretische Möglichkeit einer diesbezüglichen Förderung. Möglicherweise war sein Antrag abgelehnt worden, weil sein Hauptargument, dass die Unterstützung einer Existenzgründung mittelfristig günstiger sei, als ihn dauernd zu unterstützen, nur überzeugte, wenn man entweder von einer langen Emigrationsdauer oder einer anhaltend schlechten Beschäftigungslage für Friseure ausging. Acht Jahre später schaffte er dann den Schritt in die Selbstständigkeit und wurde später Vorsitzender des Stockholmer Herrenfriseur-Clubs. Gustav Grabein an Flüchtlingshilfe, 5.1.1937, in: ARAB, Gr. 605; Astrid Grabein (Ehefrau) im Telefongespräch mit Christoph Schaumann, Stockholm 3.9.1998, Gesprächsnotiz.

Verfolgungsfälle), die sich vor dem April 1940 in Schweden aufhielten, allein zwei Übernahmen aus der ČSR 1940 noch in keinem Arbeitsverhältnis waren.²⁵⁹

Aus diesen von Dänemark abweichenden Bedingungen bei der Unterstützung und Arbeitsaufnahme ergibt sich, dass die Zeiträume einer Abhängigkeit von Unterstützungszahlungen in Schweden gänzlich von denen in Dänemark abwichen: In keinem Fall musste ein legalisierter Flüchtling länger als ein Jahr – der Durchschnitt liegt bei sechs Monaten – die volle Unterstützung erhalten, teilweise wurde sie zur Ergänzung geringer Einkünfte, einer eingeschränkten Arbeitsfähigkeit oder der freien journalistischen Betätigung monatlich ergänzt. Auch die Gewährung dieses „Kombilohns“ entsprach einer modellhaften sozial-politischen Praxis. Lediglich die quasi hauptamtlichen Gewerkschaftsmitarbeiter Heinrich Bohnsack und Martin Krebs erhielten über einen längeren Zeitraum Unterstützungszahlungen. Ihnen hätte aber jederzeit die Möglichkeit offengestanden, einen Arbeitsplatz in der Industrie anzunehmen, wie es sich später dann auch vollzog. Erkennbar schlechter, gleichwohl weniger dramatisch als in Dänemark, traf es hier nur die komintern-loyalen KommunistInnen. Sie mussten teilweise über längere Zeiträume als Illegale von der RH unterstützt werden und hatten die Konsequenzen ihres selbstausgrenzenden Verhaltens zu tragen.²⁶⁰

Ein Paradoxon hatte sich bereits abgezeichnet: Die vom MK nicht anerkannten EmigrantInnen, die nach Schweden gelangten, fanden weitaus schneller einen Arbeitsplatz, als die „Vorzeige-EmigrantInnen“ des MK in Dänemark. Wer in Dänemark durch das MK anerkannt wurde, blieb in der Regel auch dort und war den im Vergleich zu Schweden ungünstigeren Integrationschancen ausgesetzt. Die Problemfälle der politischen Emigration fanden so weitaus bessere Eingliederungs- und Lebensbedingungen vor. Schweden war für die EmigrantInnen somit gleichbedeutend mit „arbeiten können“ und Dänemark mit „nicht arbeiten dürfen“. So kann es denn nicht verwundern, wenn einige EmigrantInnen, von Paul Bromme, Hans Urbach und Robert Brunn ist dies bekannt, gar nicht erst versucht hatten, länger in der dänischen Emigration zu verbleiben bzw. sich dort anerkennen zu lassen.²⁶¹

Nur sieben EmigrantInnen hatten sich insgesamt in Norwegen länger aufgehalten bzw. lebten im April 1940 in Norwegen. Die hier angesiedelten Fälle sind so speziell gelagert und von politischen Aspekten durchzogen, dass sie sich einer generalisieren-

²⁵⁹ IZRG-DOPE: Fritz Klein, Martin Krebs. Bei Fritz Klein dauerte der Spracherwerb länger und Martin Krebs, gesundheitlich zudem eingeschränkt, blieb Exilpolitiker und sah nicht die Notwendigkeit einen Arbeitsplatz in der Glasindustrie anzunehmen, obwohl er als Glasmachermeister zu vermitteln gewesen wäre.

²⁶⁰ IZRG-DOPE: Wilhelm Lange, Werner Sager; Pusch, 2000.

²⁶¹ Der MK-Geschäftsträger und Sopade-Grenzsekretariat Richard Hansen hatte diese paradoxe Struktur durchaus erkannt. So versuchte er denn auch, nachdem sich die Zielsetzung der eigenen politischen Arbeit verändert hatte, einige ihm verbundene Emigranten in Schweden unterzubringen. Sie sollten aber weiterhin als Emigranten des MK geführt werden und nicht an schwedische Schwesterorganisation überstellt werden. IZRG-DOPE: Erich Dietrich, Peter Knudsen, Peter Beck. Diese Versuche scheiterten: Erich Dietrich, dieser war zumindest mit Erkundigungen für das MK in Schweden betraut worden, war im Zusammenhang mit beabsichtigten Besuchen in Kopenhagen mit den schwedischen Grenzbehörden in Schwierigkeiten geraten und musste wieder nach Dänemark zurück. Auf Arbeitssuche in Schweden verunglückte Peter Knudsen, dessen Vermittlung mit Edo Fimmen (Sekretär der ITF) und Charles Lindley (Vorsitzender ITF) auf höchster Ebene der ITF erfolgt war.

Richard Hansen an Ewald Janson, 7.4.1938 und 11.4.1938 und Richard Hansen an Peter Knudsen (Stockholm), 11.4.1938, Richard Hansen an Axel Granath (Flüchtlingshilfe), 30.8.1938; in: ARAB, Gr. 597:1; Korrespondenz Erich Dietrich/Ewald Janson, 3.4.1935 bis 21.6.1935, in: ARAB, Gr. 595:2 und 607.

den Betrachtung entziehen. Alle hatten aber über ein Erwerbseinkommen verfügt.²⁶² Willy Brandt und Gertrud Meyer waren als AutorInnenpaar mit engsten Kontakten zur Arbeiterbewegung von zahlreichen ausländerrechtlichen Einschränkungen losgelöst gewesen bzw. konnten sich während ihrer Eingliederung in Norwegen weit über diese hinwegsetzen. Aber erst die Leitung der norwegischen Spanienhilfe, hier arbeitete dann auch sein ehemaliger Lübecker SAJ-Genosse Hans Bringmann, stellte für Willy Brandt genaugenommen die erste legale Arbeitsaufnahme dar. Ähnlich ist auch der Fall von Paul Bromme und Hedwig Beuthner gelagert: Er arbeitete als Freier Journalist und seine Partnerin Hedwig Beuthner als Sekretärin. Da Hans Bringmann sich in der Funktion eines Komintern-Agenten in Norwegen aufhielt, kann seine Arbeitstätigkeit kaum nach Integrationskriterien befragt werden, da er den Weisungen der Organisation unterlag. Sowohl er, als auch Werner Sager, der sich erst in der Folge des Hitler-Stalin-Pakts in Norwegen legalisiert hatte, waren 1940 aber in Beschäftigungsverhältnissen. Für den aus Dänemark ausgewiesenen Johannes Maydag, seit August 1939 in Norwegen legalisiert, kam eine Arbeitsaufnahme durch seine psychische Erkrankung nicht infrage.

II.2.4.4. Die Arbeitsmarkteingliederung bis zur Besetzung der Exilländer

Die Ereignisse im Zusammenhang mit der Besetzung der Exilländer veränderten die Situation der Arbeitsmarkteingliederung der EmigrantInnen radikal. An dieser Stelle soll daher eine Zwischenbilanz für die beruflich-soziale Situation der EmigrantInnen zu diesem Zeitpunkt gezogen werden - nur so kann der Integrationsstand in Dänemark und Schweden verglichen und die spezifischen Auswirkungen der Weiterflucht bzw. Illegalität in Dänemark auf die Arbeitsmarkteingliederung gewichtet werden.

Für 43 Personen ist eine aus legaler Erwerbsarbeit (einschließlich Freiberufler und Selbstständige) bestrittene Lebenshaltung in der Phase zwischen Kriegsbeginn und der Besetzung belegt. Die Beschäftigungsfälle verteilen sich auf fünf in Norwegen, 15 in Schweden und 25 in Dänemark. Mit diesen Arbeitsverhältnissen hatten insgesamt 63 erwachsene Personen der EmigrantInnengruppe eine wirtschaftliche Grundlage gefunden.²⁶³

Durch weitere Personen, die sich genau im Übergang von der Schule ins Berufsleben befanden, vier Personen in Ausbildungsverhältnissen und drei Frauen, die durch die Verheiratung mit dem Erwerbseinkommen des Ehemannes versorgt waren, reduzierte sich die Anzahl der hauptsächlich von der Flüchtlingsunterstützung lebenden Personen auf nur 19 Fälle (Paare und Familien als ein Fall gezählt). Sieben dieser Personen gaben für diesen Zeitraum zudem eine illegale, aber oftmals tolerierte Beschäftigung als Sprachlehrer und Übersetzer, Zeichner und als Haushaltshilfe an.

²⁶² IZRG-DOPE: Willy Brandt, Gertrud Meyer, Paul Bromme, Hedwig Beuthner, Werner Sager, Hans Bringmann, Johannes Maydag. Nur kurzzeitig: Johannes Hachmann, Gustav Grabein.

Es gilt aber auf die Besonderheit hinzuweisen, dass sich Willy Brandt, Gertrud Meyer, Paul Bromme, Hedwig Beuthner, Hans Bringmann und Werner Sager alle aus der gemeinsamen Zeit in der Lübecker SAJ-Gruppe kannten und ihre Wege sich mehrfach überkreuzten. Das Exil in Norwegen war hier ein Lübecker Exil. Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

²⁶³ Bei drei von fünf weiteren Personen, zu denen keine Informationen vorliegen, kann zudem begründet vermutet werden, dass sie eine Erwerbstätigkeit fanden, da sie bereits vor 1933 dänischsprachig waren und als Handwerker über günstige Integrationschancen in den dänischen Arbeitsmarkt verfügten.

Diese Zahlen belegen eine überraschend hohe Beschäftigungsquote unter den EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe bis zur Besetzung der Exilländer. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit hatte sich bis 1940 für die EmigrantInnen weitgehend verzogen, denn mindestens 63 Erwachsene waren hinsichtlich eines Einkommens aus eigener oder der Erwerbstätigkeit des Partners von einer Unterstützung unabhängig geworden. Eindeutig ist die Beschäftigungsbilanz in Dänemark schlechter als in Schweden. Während sich hinter den drei Fällen eines Unterstützungsbezugs in Norwegen und Schweden keine generalisierbaren Momente verbergen, betreffen die 15 Fälle in Dänemark überwiegend (vormalige) Angehörige der KPD-Emigration.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, eine These aufzustellen, die Arbeitsaufnahme in der skandinavischen Emigration sei problemlos oder zuverlässig gewesen. Aber doch ist zu bemerken, dass sich die Sichtweise bisheriger Untersuchungen, nach der die Emigration der »kleinen Leute« von Untätigkeit, Arbeitslosigkeit und Elend bestimmt war, widerlegt wird. In der bisherigen Forschungs- und Memoirenliteratur wurde in diesem Sinne keine „falsche“ oder zu widerlegende These aufgestellt, es wurde lediglich die Exilsituation nicht über einen bestimmten Zeitraum hinaus verfolgt. Nur so hatte sich das Bild der »kleinen Leute«, die arbeitslos und abhängig von Unterstützungsleistungen waren, aggregiert. Autobiografische Schilderungen wie die von Max Geissler, die der anhaltenden Arbeitslosigkeit und der fehlenden gesellschaftlichen Eingliederung breiten Raum gibt, sind hierfür symptomatisch, erst recht im Hinblick darauf, dass er bereits vor der Emigration hauptamtlicher Funktionär war und vor diesem Hintergrund von handwerklich-industriellen Beschäftigungswelten bereits weit entfernt war.²⁶⁴

Unter diesem Aspekt geht es hier vor allem darum, die Aufmerksamkeit genau auf diesen Umschwung und Wechsel zu richten. Nach einer teilweise langjährigen Phase der beruflichen Desintegration wurden die sich anbahnenden Integrationsmöglichkeiten von den EmigrantInnen als Chance gesehen und erfolgreich aufgenommen. Der Eintritt in den Arbeitsprozess, nach Arbeitslosigkeit in Deutschland und Beschäftigungsverbot in Dänemark, gehörte zu den elementarsten Bedingungen, um als Individuum im Migrationsprozess eine Gestaltungsfähigkeit zu erlangen. Gustav Grabein, der hart um seine Anerkennung hatte ringen müssen, schrieb am 2.8.1935 an die Flüchtlingshilfe:

„Ich bekam nämlich überrascht schnell, durch den Frisörverband, Nachricht, daß ich in Enköping für 4 Wochen arbeiten kann. ... Ich bin hier als Aushilfe, weil der (Chef) im Semester ist. [/] Der Lohn ist nicht so hoch wie in Stockholm, weil die Landörter im Allgemeinen niedrigere Preise haben. Aber das spielt ja nicht so große Rolle, die Hauptsache, daß man wieder in Arbeit kommt, und auch etwas verdient.“²⁶⁵

Deutlich wird, dass die Möglichkeit mit seiner eigenen Arbeit den Lebensunterhalt zu finanzieren und das eigene Leben zu gestalten, eine große Rolle spielte. Zugleich war der Wert der Arbeit wieder für einen selbst erfahrbar und damit die persönliche Verortung als Individuum in der Gesellschaft leistbar. Zuvor lag allein in der NS-oppo-

²⁶⁴ Geissler, 1984.

²⁶⁵ Ein höchst bemerkenswertes Detail gilt es hier zu beachten: Er konnte vertretungsweise eine Arbeitsstelle einnehmen, weil der „Chef“ einen Weiterbildungskurs an der Volkshochschule wahrnahm – ein Fall der Jobrotation im Jahre 1935! Gustav Grabein an Flüchtlingshilfe, 2.8.1935, in: ARAB, Gr. 605.

sitionellen Arbeit im Exil eine Identifizierungschance, welche - in Abhängigkeit vom Misserfolg der Widerstandsarbeit - nur einen begrenzt positiven Bezug erlaubte.

Der Prozess der Eingliederung in die Gesellschaften der Exilländer wurde von mehreren Seiten flankiert. Politische Erosionserscheinungen (s. II.2.3.), besonders ausgeprägt auf Seiten der KPD, und erste Schritte zur Arbeitsaufnahme in der unmittelbaren Vorkriegsphase gingen Hand in Hand. Im Kontext des Ausschlusses aus der KPD-Emigration und einer ersten Gewährung von dänischer Sozialhilfe in der Phase unmittelbar vor der Besetzung Dänemarks weisen Alfons und Henny Heising in der Rückschau darauf hin, dass sie im Moment der Besetzung nicht mit einer Verhaftung rechneten und auf die Autonomie der dänischen Verwaltung bauten. Der in Dänemark erreichte Status, die Gewährung von Sozialhilfe bzw. einer Arbeitserlaubnis, schien einen Integrationsstatus markiert zu haben, der bereits Sicherheit vor Verfolgung zu bedeuten schien.²⁶⁶

II.2.5. Unfreiheit und Integration: Der 9. April 1940 und die Folgen

Mit Ausnahme der Schweiz waren alle Anrainerstaaten des Deutschen Reiches Opfer der Aggressionspolitik geworden. Dänemark und Norwegen waren aber, neben dem für das Exil unbedeutende Polen, die ersten asylgewährenden Länder, die als demokratisch verfasste Staaten durch Truppen besetzt wurden. Während der Zerschlagung und Besetzung der ČSR mussten zwar ebenfalls viele EmigrantInnen ihr Aufnahmeland verlassen, doch der Entzug der Asylbasis geschah im Verlauf mehrerer Ultimaten und Bedrohungsszenarien. Die skandinavischen Emigrationsgruppen erlebten hingegen als erster regionaler Exilzusammenhang den Überfall auf ihre Exilländer und sie mussten plötzlich die Erfahrung eines drohenden Entzugs der Asylbasis machen. Dass der Besatzungsstatus Dänemarks zunächst die Teilsouveränität der dänischen Binnenverwaltung, und damit auch die Möglichkeit eines Fortbestehens des Asylstatus zuließ, konnte im Moment der Besetzung niemand ahnen. Der reale Schutz durch den dänischen Staat war in der Folgezeit zudem auch nur sehr eingeschränkt gegeben. Als unmittelbare Folge der Besetzung der Exilländer ist die zwangsweise Remigration bislang ebenso wenig einer ausführlichen Untersuchung unterzogen worden wie die Bedingungen des Verbleibs in den besetzten Ländern.²⁶⁷ In der Literatur war bislang zumeist nur von der Option der Flucht nach Schweden bzw. von Verhaftungen und Auslieferungen die Rede.²⁶⁸

Mit der hier untersuchten Personengruppe kann die gesamte Bandbreite von Reaktions- und Verhaltensweisen sowie der erfolgten Konsequenzen der Besetzung

²⁶⁶ Heising, 1977, S. 52f.

²⁶⁷ Lehmann rubriziert die RückwanderInnen als „Semi-Emigranten“. Betrachtungen wie die von Paul/Mallmann zum Schicksal der Zwangs-RemigrantInnen in die Herkunftsgebiete oder alternativ einem Verbleib im besetzten Exilland stehen weitgehend allein dar. Allein Schätzke räumt ein, dass die Fälle der erzwungenen Rückkehr hinsichtlich einer Wirkungsgeschichte des Exils zu berücksichtigen sind. Sein diesbezügliches Kapitel ist zwar denkbar knapp, doch er macht deutlich, dass hier nicht nur die Zwangshandlungen des NS zu berücksichtigen sind sondern auch die Auswirkungen der innerlinken Verfolgung und damit - von ihm nicht berücksichtigt - die politischen Erosionsprozesse innerhalb der KPD.

Lehmann, 1997, S. 57f.; Paul/Mallmann, 1995, S. 257ff.; Schätzke, 1995, S. 11, 136ff.; Petersen, 1991.

²⁶⁸ Petersen, 1991; ders., 1991a; Larsen/Clausen, 1997.

herausgearbeitet werden. Dabei waren für das Überleben der EmigrantInnen bei einer Illegalität oder der Flucht aus Dänemark alle Formen der Eingliederung und Integration im Exilland von ausschlaggebender Bedeutung, denn nur die Einbindung in soziale Netzwerke ermöglichte es, der Fahndung zu entkommen, weitgehend vor Denunziationen geschützt zu sein und ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

II.2.5.1. Der Ablauf der Besetzung und der Flucht der EmigrantInnen

Eine der interessantesten Schilderungen über den Hergang der Besetzung Dänemarks und der damit einhergehenden Konfusion für die EmigrantInnen stammt vom dissidenten Dresdener Kommunisten Friedrich Schreiter, der über seine Arbeitskollegen Carl und Heinz Köhler sowie Hans Hansen eine enge Bindungen an die MK-EmigrantInnengruppe hatte. So schildert Schreiter das Erleben der Familie Richter und Köhler während der Flucht, die selbst dieses nicht beschrieben haben.²⁶⁹ In seiner Aussage werden eine Reihe von Aspekten im Zusammenhang mit dem 9. April verknüpft, die ansonsten isoliert voneinander dargestellt werden, so z.B. der Zusammenhang der Flucht nach Schweden mit dem dortigen Bedarf an Metallfacharbeitern. Gegenüber der Gestapo beschrieb Schreiter den Ablauf der Besetzung:

„Ich war wie gewöhnlich (um) 7.00 zur Arbeit [auf der Werft in Helsingör, TP] gegangen. Gegen 9.00 wurde ich durch einen Arbeitskameraden, den deutschen Emigranten Karl Köhler aus Rendsburg im Betrieb gesucht. Er konnte mich aber nicht finden und ließ mir durch dänische Arbeitskameraden mitteilen, ich solle aufhören, die deutschen Truppen seien bereits in den Vorstädten. [I] Er wolle mich in meiner Wohnung sprechen. Darauf habe ich beim Meister um Urlaub gebeten und bin nach Hause gegangen. Dort traf ich Köhler. Köhler sagte, wir - die Emigranten - müßten fort, die deutschen Truppen sind da. Wir haben schon einen Fischer, der uns fortbringt. Ich sagte ihm, dass ich mit meiner Familie dableibe. Ich traf ihn dann mit seiner Familie in seiner Wohnung und habe ihn an die Mole begleitet.“

Am nächsten Tag ist Schreiter dann wieder zur Arbeit gegangen:

„Inzwischen hatte ich meine Frau zu dem Vorsitzenden der Dänischen soz.-dem. Partei geschickt, um Erkundigungen über die Lage einzuziehen. Dieser wunderte sich, dass wir noch da waren und machte meiner Frau Vorhaltungen. ... „Meine Frau kam ganz bestürzt zu mir in die Werft und erzählte mir alles. ... Darauf löste ich mein Arbeitsverhältnis, nahm auch meinen Sohn aus der Lehre der Schiffswerft und begab mich mit ihm nach Hause. Auf dem Verbandsbüro meldete ich mich arbeitslos.“

Schreiter floh nicht sofort, bekam es aber nach der ersten Verhaftungswelle mit der Angst zu tun. Da er auch keinen neuen Job fand und hörte, dass in Schweden Metallarbeiter gesucht wurden, entschloss er sich nach Schweden zu gehen:

„Ich hatte Gelegenheit ein Motorboot zu erwerben. Auf diesem sind wir dann am 21.6.40 nach Schweden. Wir landeten in Helsingborg. Mit mir fuhren noch der Emigrant Kurt Richter aus Dresden mit Frau und einem Kind Hier wurden wir zunächst mit anderen Deutschen und Dänen interniert. ... Nach zwei Tagen wurde Richter und seine Familie und ich mit meiner Familie von den übrigen getrennt und kamen in ein Privathaus, wo uns zwei Zimmer mit Betten angewiesen wurden. Vermutlich erfolgte die Trennung deshalb, weil wir keine Sozialdemokraten waren. ... Am 12. Juli wurden wir aus Schweden ausgewiesen.

²⁶⁹ Aussage Friedrich Schreiter, 20./21.3.1942, in: BArch NJ 13169. Die Ehefrau Hanna Schreiter war darüber hinaus eine langjährige Bekannte von Kurt und Annemarie Richter. Weitere anschauliche Schilderungen der Flucht: Raloff, 1995, S. 109ff.; Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 28.1.1985/30.4.1985, Transkript (1998), abweichende Überarbeitung als Schunck, 1986.

II.2. „Während“: Die Untersuchungsgruppe im Exil

Als Grund wurde angegeben, dass wir in Dänemark nicht gesucht würden und demnach keine Flüchtlinge seien. Außerdem stünde zu erwarten, dass wir dem schwedischen Staat zur Last fallen würden. Durch die schwedische Polizei wurden wir auf die Fähre geschafft, die uns nach Helsingör brachte. Am Hafen wurden wir von einem dänischen Polizeibeamten visitiert, der uns nach Hause schickte und für den nächsten Tag nach dem Polizeiamt bestellte. ... Dort wurden wir am gleichen Tage nach dem Polizeihof in Kopenhagen gebracht. Hier wurden wir dem Westgefängnis überstellt. Nach einem Verhör wurden wir dann am 23.7.1940 an die deutsche Polizei in Flensburg übergeben.“

Deutlich wird in dieser Beschreibung die allgemeine Konfusion: Die EmigrantInnen hatten ständig neu zu entscheiden zwischen der Möglichkeiten einer Flucht, der Möglichkeit der Ausweisung aus Schweden wie auch der theoretischen Möglichkeit zum Untertauchen in Dänemark nach der Abschiebung von Schweden nach Dänemark. Auch wenn Schreiter nicht zur sozialdemokratischen Emigration gehörte, so kam er nicht umhin, Richard Hansens Verhalten bei der Besetzung zu kommentieren. Die zurückbleibenden Sozialdemokraten seien wütend gewesen, „... dass er der erste war, der abrückte, und die anderen vollständig im Stich ließ.“ Dieser von Friedrich Schreiter u.a. geäußerten Kritik trat Richard Hansen an keiner Stelle entgegen.²⁷⁰

II.2.5.2. Verhaftungen der EmigrantInnen und die zwangsweise Rückkehr

Die Besetzung der Exilländer wirkte sich überraschend unterschiedlich auf die EmigrantInnen aus. Außer den mit einem Dänen verheirateten Hertha Pallavicini und Willy Brandt - Gertrud Meyer weilte bereits in den USA - hatte keinE EmigrantIn bis zur Besetzung der Exilländer einen aufenthaltsrechtlichen Status erreicht, der so weit ging, dass man als BürgerIn des Exillandes bereits einen weitreichenden Schutz erwarten durfte.²⁷¹

Insgesamt 22 Untersuchungspersonen sind auf deutsche Anweisung hin durch die Polizei verhaftet worden.²⁷² Weiteren Verhaftungen folgten keine andauernde Haft oder Abschiebung bzw. Auslieferung nach. Während Christian Kapp und Christoph Gregersen nach dem Zugriff durch ihren Gesundheitszustand und einer dänischen

²⁷⁰ Aussage Friedrich Schreiter, 20./21.3.1942, in: BArch NJ 13169, Bd. 1, Bl. 7ff.

Richard Hansens Verhaftung wäre aber derart folgenschwer gewesen, dass er es in Kauf nahm, seine GenossInnen im Stich zu lassen. Er wusste, dass, nachdem ein Verbindungsmann des britischen SIS aus den Niederlanden im November 1939 in die Hände deutscher Behörden gefallen und das von diesem ausgehende nachrichtendienstliche Netzwerk aufgefliegen war, ihm die Enttarnung drohte.

Nelles, 2001, S. 324f., S. 352; Eiber, 1997, S. 72ff; Richard Hansen an Walter Pöt(z)sch, 13.8.1938 (durch die Gestapo abgefangener Brief), in: BArch, R 58/2943, Bl. 58; Bericht der Stapo Kiel an GestapA, (o.D.), in: ebd., Bl. 62.

²⁷¹ Zwar haben Zwangs-RemigrantInnen oftmals im Rahmen späterer Verfolgungsschilderungen auf die Unrechtmäßigkeit ihrer Deportation nach Deutschland mit dem Argument verwiesen, dass sie infolge der Ausbürgerung keinE DeutscheR mehr gewesen seien, doch verschleierte diese Sichtweise, dass sie immer noch eher „Deutsche“ als StaatsbürgerInnen des Exillandes waren - und darauf kam es an.

In der skandinavischen Literatur zum deutschsprachigen Exil ist das Thema der Zusammenarbeit insbesondere dänischer Behörden mit dem NS-Staat mehrfach behandelt und im Großen und Ganzen erforscht worden. Zuletzt bearbeitete eine Publikation die dänische Verantwortung für die Verhaftung, Auslieferung und Verurteilung von EmigrantInnen in Deutschland. Bemerkenswert an dieser Arbeit ist, dass die Gruppe der Zwangs-RückkehrerInnen anhand des Aktenbestandes systematisch erschlossen wurde. Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeit ist aber stark getrübt durch den Gestus der Selbstgeißelung und der moralischen Wertung in „gute“ Verfolgte und „böse“ dänische Behörden und dem Ausblenden der einer Verhaftung zu Grunde liegenden KPD-Politik und dem Schicksal der Verhafteten in Deutschland. Larsen/Clausen, 1997; Borgersrud, 2001.

²⁷² Einschließlich des erst 1942 verhafteten Karl Bringmann, des später entlassenen Martin Riechert und der in Krankenanstalten verborgenen Christoph Gregersen und Christian Kapp.

Intervention vor einer Auslieferung geschützt waren, konnte Willy Brandt in Norwegen mit falscher Identität die Gefangennahme als Soldat durchlaufen. Des Weiteren zeigte die reichsdeutsche Seite kein Interesse im Falle von Martin Riechert, welcher über das MK anerkannt worden war, an einer Auslieferung. Bemerkenswert ist zudem, dass der zu einem späteren Zeitpunkt bei der illegalen Arbeit verhaftete Anton Peters jr. zusammen mit anderen Sympathisanten der dänischen Widerstandsbewegung im Dagmarhus freigelassen wurde.²⁷³

Insgesamt wurden 19 Personen an Deutschland ausgeliefert. Der Umstand, dass es sich dabei in 18 Fällen um Angehörige der KPD-Emigration handelte, macht die Auslieferung, Verfolgung und Haft zu einer spezifischen Erfahrung der kommunistischen Emigration.²⁷⁴ Die Flucht nach Schweden als auch der Verbleib in Dänemark dagegen waren eine gesonderte Erfahrung der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration. Mit diesen Spezifika erfuhr das politische Exil eine weitere Aufspaltung der Erfahrungswege.²⁷⁵

Ein weiterer Punkt muss erstaunen: In 13 Fällen ist innerhalb der ausgewerteten Quellenbasis kein Versuch zu erkennen, deutsche EmigrantInnen zu verfolgen und in lediglich zwei Fällen fand ein Zugriff, aber keine Verhaftung, auf die Person statt, um eine Einberufung zum Wehrdienst zu gewährleisten.²⁷⁶ Die Gründe für einen fehlenden Zugriff sind allerdings durchaus naheliegend: Wilhelm Nicolaysen und Erik Schuster waren leitende Beschäftigte in kriegswichtigen Industrien, so in der Werft- und Lebensmittelindustrie, und bei vielen Personen lag offenkundig kein strafrechtliches Ermittlungsinteresse von deutscher Seite vor. Sie werden in keiner bekannten Fahndungsliste geführt.²⁷⁷ Allein im Fall des ebenfalls anhaltend kranken Kurt Wurbs, jahrelang BerichterstatteR für das Grenzsekretariat, überrascht der fehlende Zugriff.²⁷⁸ Demgegenüber war gegen die RH-EmigrantInnen dann konsequent vorgegangen worden.

²⁷³ Schunck, 1984, S. 193f. Persönliche Kontakte zum vormaligen Flensburger Polizisten Jonny Westermann im Dagmarhus sind bekannt.

²⁷⁴ Nur zwei Sozialdemokraten waren verhaftet, allein Max Geissler nach Deutschland ausgeliefert worden, wo er das KZ Sachsenhausen überlebte. Eine von dänischer Seite beschlossene Auslieferung von Martin Riechert scheiterte ausgerechnet am fehlenden Interesse der deutschen Seite. Geissler, 1984; Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 5.2.1977, Transkript; Larsen/Clausen, 1995.

²⁷⁵ Bei der Herausarbeitung der Erfahrungsdimension ist zu beachten, dass die mit der Verhaftung erneut beginnende Behandlung als VerfolgteR des NS-Regimes - und keineswegs der Komintern-Politik - eine Schlüsselsituation für das Selbstverständnis der Deportierten zu sein scheint. Dabei spielte eine zentrale Rolle, dass sich das Thema des Widerstandes für die Zwangs-RemigrantInnen weitaus stärker mit der Haft in Deutschland als mit der Erfahrung der Illegalität in Dänemark oder der Weiterführung des Exils in Schweden in den Vordergrund stellen ließ. Im Moment der Befreiung vom NS-Regime war die Haftzeit nach 1940 politisches Kapital, welches durch die Inhaftierten, im Gegensatz zu den im Ausland festsitzenden EmigrantInnen, eingesetzt werden konnte. Da von der Deportation nur Angehörige der kommunistischen Emigration (eine Ausnahme) betroffen waren, während die Mehrzahl der in Schweden versammelten EmigrantInnen sozialdemokratisch orientiert war oder sich von der Politik ihrer Organisationen emanzipiert hatte, war dieser Verfolgungsweg kompatibel mit der kommunistischen Heroisierung des Widerstandes.

²⁷⁶ IZRG-DOPE: Alfred Boll, Karl Faden. Karl Faden erlitt noch nicht einmal einen Rangverlust.

²⁷⁷ Gleicht man die Fälle eines Untertauchens bzw. einer Weiterflucht mit den Quellen der Ermittlungs- und Strafverfahren ab, so wird dieses Ergebnis bestätigt. Daran ändert die Verhaftung ohne deutsches Interesse von Martin Riechert ebenso wenig wie der ausbleibende Zugriff auf die Nicolaysen-Geschwister, gegen die ein Ermittlungsverfahren beim ORA lief.

GestapA an ORA/VGH, 5.12.1940, in: BArch NJ 9573, Bd. 2, S. 31f.

²⁷⁸ Da aber die Informationen in diesem Fall recht dürftig sind, kann nicht ausgeschlossen werden, dass er sich nach der Besetzung durch die Illegalität einer Verfolgung entzog.

Polizeibericht Werner Wurbs, o.D. (nach dem 18.10.1943), in: IV, SUK 412035 (Werner Wurbs).

Beginnend mit den Momenten der Verhaftung bzw. eines versuchten Zugriffs muss zunächst hervorgehoben werden, dass es keineswegs die Angehörigen der KPD waren, auf die zuerst ein Zugriff in der dänischen Emigration erfolgte, sondern die Personen des Sopade-Grenzsekretariats. Belegt ist die sofortige Durchsuchung der Büroräume und der Wohnung von Lisa und Richard Hansen sowie die Festnahme von Christoph Gregersen und anderer in den Tagen vom 9. bis zum 12.4.1940. Weitere Verhaftungen erfolgten bei aufgedeckten oder entdeckten Fluchtversuchen nach Schweden am 19.4.1940.²⁷⁹ In diesen Tagen blieben kommunistische EmigrantInnen noch unbehelligt, nutzten diese Situation jedoch nicht zum Untertauchen, so dass zu einem späteren Zeitpunkt die meisten KPD-EmigrantInnen ohne Widerstand oder Flucht verhaftet werden konnten.²⁸⁰ Nur Fritz Hamer gelang im Moment des Zugriffs die Flucht. Warum es dann später ausgerechnet vormalige bzw. dissidente KommunistInnen traf, die ab Ende April 1940 verhaftet wurden, der Hauptzugriff auf die KPD-Emigration aber erst Ende Juli 1940 erfolgte, ist nicht bekannt. Zumindest theoretisch wäre denkbar, dass die kominternloyalen KommunistInnen in der Phase des Hitler-Stalin-Paktes noch geschont wurden.²⁸¹ Berücksichtigt man, dass die Komintern faktisch mit dem NS-Regime paktierte, kann nicht angenommen werden, dass bis zum Juni 1941 hier eine Schonung der KommunistInnen durch offizielle dänische Stellen abzuleiten gewesen wäre. Die kommunistischen EmigrantInnen mussten der dänischen Bevölkerung zwangsläufig als VertreterInnen des Feindes erscheinen.

Allen Verhaftungen lag zunächst ein konstruierter Anlass der dänischen Behörden zu Grunde und kein Ermittlungsverfahren der deutschen Strafverfolgung.²⁸² Erst in den Auslieferungsersuchen traten die Motive der politischen Strafverfolgung zutage. Der eigentliche Zugriff auf die RH-Emigration, hier fünf Untersuchungspersonen, erfolgte

²⁷⁹ IZRG-DOPE: Martin Riechert, Max Geissler. Beide Fluchtversuche misslangen.

²⁸⁰ IZRG-DOPE: Kurt und Marie Richter, Karl Bringmann, Hans Klein, Fritz Hamer.

Fritz Hamer floh, ohne allerdings eine Illegalität vorbereitet zu haben. Da Karl Bringmann und Hans Klein die einzigen KPD-Angehörigen der Untersuchungsgruppe waren, welche sich am 9.4.1940 in die Illegalität begaben, scheint sich allein hier der Konflikt innerhalb der KPD über das Verhalten bei der Besetzung und einer freiwilligen Rückkehr abzuzeichnen. Es kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass sich Karl Bringmann später fügte und sich 1942 auf Anweisung der ALN festnehmen ließ. Karl Bringmann hatte sich – ein höchst gefährliches Unterfangen - ohne Ausweispapiere quasi als Landstreicher herumgetrieben. Er selbst gab an, per Schiff ausreisen zu wollen, doch die Kontrolle der Häfen hinderte ihn daran. In der Diktion der KPD hieß es später, er sei „zurückgeschickt“ worden. Das Ehepaar Richter konnte zwar nach Schweden fliehen, war aber von dort wieder nach Dänemark ausgewiesen worden (s.o.).

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang, dass kein Angehöriger der KPD-Emigration in Entschädigungsanträgen oder vergleichbaren Verfolgungsschilderungen den Umstand der geradezu freiwilligen Gefangennahme in Dänemark auch nur erwähnt, während zahlreiche sozialdemokratische EmigrantInnen stark auf das sofortige Untertauchen oder aber auch das spätere sich legal Bewegen, abheben.

Aussage von Karl Bringmann am 19.5.1958, wiedergeben im Schreiben Paul Drews (Verfahrensbevollmächtigter) an LEA, 23.5.958, in: LAS 761/7940 (Karl Bringmann); Bericht von Karl Mewis „Parteilgruppe in Schweden“ (1945), in: BArch, SAPMO, Dy 30/IV 2/11/187, SED-ZK, Bl. 31ff.; Scholz, 1997, S. 46, S. 53.

²⁸¹ IZRG-DOPE: Kurt und Marie Richter (23.7.1940), Johannes Maydag (August 1940), Heinrich Rogahn (1.11.1940). Erkennbar ist, dass sich Gestapo bzw. Staatsanwaltschaften von diesen Personen Aussagen in einem Prozess gegen die ALN erhofften.

²⁸² So berichtet Christian Kapp z.B., dass ihm das Vergehen der illegalen Einreise von 1934, die bereits mit einer Geldstrafe geahndet worden war, als Verhaftungsgrund vorgehalten wurde. Christian Kapp an LG-Kiel/Entschädigungskammer, 29.9.1957, in: LAS 761/ 12492; Larsen/Clausen, 1997.

erst am 26.7.1940. Weitere wurden in den Tagen danach ergriffen.²⁸³ Zu diesem Zeitpunkt waren die Ehefrauen der KPD-Angehörigen nicht mitverhaftet worden.²⁸⁴

Geht es um die Umstände der Verhaftung und Deportation der KPD-EmigrantInnen in Skandinavien, im Jargon der Partei „Reemigration“ genannt, so kann die nach wie vor ungeklärte Situation innerhalb der ALN 1940/41 wohl im Sinne von Willi Grünert dahingehend interpretiert werden, dass, während man noch darüber diskutierte und höchst uneinig war, ob man der Order nach Deutschland zurückzugehen, Folge leisten sollte, die Verhaftungen einsetzten, ohne dass diese einem Verrat o.ä. zuzuschreiben waren. Der erfolgreiche Zugriff der dänischen Polizei war dadurch möglich geworden, dass man nicht in die Illegalität abgetaucht war und an den der Polizei bekannten Meldeadressen anzutreffen war. Dies steht allerdings als Resultat der Politik der ALN und Parteileitung in der Bewertung.²⁸⁵

Nachdem die Verhafteten zunächst wenige Tage im Vestrefängsel inhaftiert und von dänischen Behörden vernommen worden waren - allerdings nicht im Hinblick auf Taten im Umfeld der Vorbereitung zum Hochverrat, sondern wahrscheinlich nur im Zusammenhang mit der Konstruktion eines Auslieferungstatbestandes -, wurden sie im Lager Horserød interniert und erst unmittelbar vor der Auslieferung wieder ins Kopenhagener Polizeigefängnis zurücküberführt. In der Reihenfolge der Auslieferung stehen Kurt und Marie Richter am Beginn.

Das Schicksal der Zwangs-RemigrantInnen im Reich

Das konkrete Vorgehen gegen die Zwangs-RemigrantInnen, ein Desiderat der Exilforschung, kann im Rahmen der Fragestellung dieser Arbeit nur in so weit aufgegriffen werden, wie es wichtig ist, den Erfahrungshintergrund in Hinblick auf die spezifische Wirkungsgeschichte der Zwangs-RemigrantInnen nach dem Mai 1945 darzulegen. Allein aufgrund der bescheidenen Größenordnung aller Remigrationsfälle (s. II.3.) hat die zwangsweise Remigration nach der Besetzung der Emigrationsländer einen hohen Stellenwert innerhalb der migrations- und wirkungsgeschichtlichen Fragestellung. Insofern gilt es, sich hier auf wenige Aspekte zu konzentrieren.

Der Verlauf der Strafermittlung und Verhöre, die Behandlung in der Haft und bei den Verhören sowie das Verhalten gegenüber der Parteiorganisation gehen sehr weit auseinander. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass der Gestapo die Struktur der

²⁸³ IZRG-DOPE: Heinrich Hamer, Willi Grünert, Georg Börsch, Friedrich Kuhr, Helmut Mlotkowski (hier aber unklare Datumsangaben. Für das Schicksal der Gesamtgruppe der später ausgelieferten KommunistInnen war dabei entscheidend, dass es der Gestapo durch die Festnahme des zu diesem Zeitpunkt psychisch labilen Johannes Maydag gelang einen Hauptbelastungszeugen im Prozess gegen die ALN zu finden, der - zuzüglich erheblicher Folter - den Schlüssel zum Aufrollen der ALN lieferte - ein in der Forschungsliteratur bislang übersehender Aspekt.

Petersen, 1991; Anklage- u. Urteilschrift (27.3. u. 25.6.1941), in: BArch, NJ 4693 (Johannes Maydag).

²⁸⁴ Die im August 1941 ausgelieferten Ehefrauen der verhafteten Kommunisten waren im Vorfeld nicht verhaftet worden. IZRG-DOPE: Martha Mlotkowskis (und Tochter), Hanna Kuhr (und Söhne), Henny Johann. Henny Johann stellte sich in den Tagen nach dem Überfall auf die UdSSR am 26.6.1941 freiwillig, da sie davon ausging, dass sie dann gemeinsam mit Alfons Heising ausgeliefert werden würde. Interview mit Henny Heising, Kl. Barkau, 26.6.1996 und 12.6.1997.

²⁸⁵ Kurzbiografie Willi Grünert (33 S.), in: BArch, SAPMO, NY 4422/1, S. 20. An dieser Stelle kann nicht die Rückkehrproblematik der KPD-Emigration nach Deutschland aufgearbeitet werden. Es kann hier nur darauf hingewiesen werden, dass die Verhaftung der Genossen durchaus im Sinne der Leitung war. Möglicherweise hat zu einem späteren Zeitpunkt gar ein gezielter Verrat an die Gestapo stattgefunden. Indizien für letztere Option sind im Zusammenhang mit dem Fall von Willi Adam dargelegt worden (s.u.).

ALN durch die Aussagen von Johannes Maydag, Heinrich Rogahn, Paul Helms und Heinrich Wiatrek bekannt und für die KPD ohnehin von nachrangiger Bedeutung geworden war, so muss doch differenziert werden in Personen, die umfangreiche Aussagen machten und wahrheitsgemäß Auskunft gaben und denen, die im Grunde keine brauchbaren Informationen preisgaben, so z.B. Alfons Heising und Willi Grünert. Überraschend auch, dass gegen drei Personen, Clara Brug, Max Geissler und Kurt Richter keine Anklage erhoben wurde, dennoch eine KZ-Einweisung erfolgte. Friedrich Kuhr wurde zwar angeklagt, im Zusammenhang mit seiner V-Mann-Tätigkeit für die Gestapo jedoch freigesprochen.²⁸⁶

Das Strafmaß der anderen Anklagen vor dem Hanseatischen OLG oder dem VGH in Berlin in den Urteilen zwischen dem 13.5.1941 (gegen Heinrich Rogahn mit sechs Jahren, bei Anrechnung sechs Monaten U-Haft) und 14.5.1943 (gegen Karl Bringmann, zwei Jahre und sechs Monate bei Anrechnung von fünf Monaten U-Haft in Deutschland, jedoch nicht der zehn Monate Haft in Dänemark) variiert erheblich²⁸⁷: Herausragend sind insbesondere die Strafzumessung durch den VGH bei Willi Grünert als Hauptbelasteter im Prozess gegen die ALN mit zehn Jahren Haft und einem Strafbeginn erst nach Kriegsende und Johannes Maydag als Hauptbelastungszeuge von acht Jahren. Waren die jeweils höchsten Strafen vom VGH verhängt worden, blieben die Strafbemessungen des Hanseatischen OLG mit Haftstrafen von ein bis drei Jahren Haft bei teilweiser Anrechnung der U-Haft deutlich geringer. Dies muss um so mehr überraschen, als es sich bei den Verurteilten durchaus um führende oder stark belastete Kader mit einer aufgedeckten Tätigkeit handelte, so z.B. im Falle von Heinrich Hamer mit einem Jahr und drei Monaten bei Anrechnung der U-Haft. Bei den Fällen von Paul Fisker und Friedrich Brug fällt zudem auf, dass diese nach der Strafhaft entlassen und unter Auflagen wieder auf Arbeitsplätze in ihren Heimatstädten kamen, allein Alfons Heising war zum Strafbataillon eingezogen worden, während Personen ohne Anklageerhebung wie Kurt Richter und Max Geissler bis Kriegsende in KZ-Gefangenschaft blieben (s. III.2.1.1.).²⁸⁸

Heinrich Hamers Verfahren wegen der VzH bereits vor der Emigration und die seitens der Gestapo zutreffend ermittelte Tätigkeit für die RH führte zu einer vergleichsweise geringen Strafe, einer Haftentlassung nach Strafverbüßung und einer Wehrwürdigkeit - mithin günstige Überlebensbedingungen. Das Erstaunen der so unterschiedlich Sanktionierten über diese Urteile brach sich nicht nur in den späteren Erinnerungen Bahn, sondern ist bereits in den Straf- und Haftakten zu erkennen. Insbesondere Heinrich Hamer, der ausgesagt hatte, musste sich betrogen fühlen.²⁸⁹

Unter den zwangsweise nach dem 1.9.1939 ins Reich deportierten EmigrantInnen dominieren die Angehörigen der KPD-Emigration. Diese Personengruppe hatte sich im Exil stark exponiert und war unter teilweise vorauseilend gehorsamer Beteiligung der dänischen Behörden der Gestapo zugeführt bzw. von deutschen Behörden zur Auslieferung aufgefordert worden. Der politische Zusammenhang, dem sie in den meisten

²⁸⁶ Urteil vom 19.11.1942, in: BArch, NJ 14705 (Friedrich Kuhr).

²⁸⁷ IZRG-DOPE: Heinrich Rogahn (6 Jahre, bei Anrechnung von 6 Monaten U-Haft), Karl Bringmann (2 ½ Jahre bei Anrechnung von 5 Monaten U-Haft in Deutschland, nicht aber der 10 Haftmonate in Dänemark).

²⁸⁸ Heising, 1977, S. 97-128; Geissler, 1984.

²⁸⁹ Ablehnungsschreiben, 7.4.1942, in: BArch NJ13471.

Fällen angehört, war durch diverse, auch persönliche Streitigkeiten über die Taktik der Partei gespalten. Zudem waren sie, verglichen mit der SPD-Emigration, weitaus schlechter in den Exilländern beruflich-sozial integriert. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Inhaftnahme im Kalkül der Komintern lag, so war das Leben in der U-, Straf- oder KZ-Haft die extremste Erfahrung im Leben der Betroffenen gewesen. Auch wenn die in Strafverfahren festgestellten Brüche mit der kommunistischen Organisation nicht authentisch sein mussten, möglicherweise auch zu differenzieren wäre zwischen einem Bruch mit der politischen Idee auf der einen und der Komintern-Struktur auf der anderen Seite, war die Preisgabe der Organisation im Verhör bei Johannes Maydag und Helmuth Mlotkowski eine klare Lösung von der bisherigen Organisationsstruktur.²⁹⁰ Allen Verhafteten musste sich die Frage aufgedrängt haben, ob diese politische Sache das Opfer der eigenen Verfolgung wert gewesen war.

Die Haftbedingungen in den Abschnitten vor bzw. nach der Emigration variierten sehr stark. Waren die teils extrem sadistischen Folterungen und Misshandlungen an deutschen politischen Häftlingen eher eine Erscheinung in der Frühphase des Nationalsozialismus gewesen und konnte die reguläre Strafhaft vor der Emigration noch einigermaßen ertragen werden, so war die Straf- und insbesondere Lagerhaft nach 1940 von einer stets anhaltenden - wenn auch im Falle der hier erwähnten Personen überlebten - akuten Lebensbedrohung geprägt. Während sich bei den dissidenten KommunistInnen Kurt Richter und Clara Brug die Erlebnisse nur als Andeutung wiederfinden lassen, pflegte die Gruppe der Orthodoxen die kommunistische Heldenlegende vom Widerstand in Zuchthaus und KZ.²⁹¹

Obwohl mit einer Ausnahme alle Zwangs-RückkehrerInnen der kommunistischen EmigrantInnengruppe entstammten, darf nicht unterschlagen werden, dass einige in der Zwischenzeit auf Distanz zur Organisation gegangen oder von dieser abgehängt worden waren. Die diesbezüglichen Entwicklungen waren behördlicherseits offenkundig irrelevant im Moment der Verhaftung. Die Distanz der RH-EmigrantInnen zur dänischen Politik und ihre im Vergleich zur MK-Emigration weitaus schlechtere ökonomische Integration machte sie im Moment der Besetzung Dänemarks zu einer leichten Beute für die dänischen Behörden. Das Mitgefühl des ohnehin kommunisten-feindlichen Justizministers wird ihnen als de facto-Verbündeten der deutschen Besatzer gefehlt haben.

Tragischerweise war aber mit der Auslieferung an das NS-Regime seitens der Partei die Parteilinie - diese Linie sah im Falle eines Einmarsches deutscher Truppen die Rückkehr ins Reich vor - eingehalten worden. Dass, was für die ausgelieferten KommunistInnen in Deutschland erfolgte, stand in krassem Gegensatz zum später gepflegten Mythos der mutigen und opferbereiten Kader. Ob durch Erpressung, Folter oder aus eigenem Willen: Ein Teil der Personen machte aus ihrem Herzen keine Mördergrube und brachte weitreichende Aussagen vor. Für die Parteileitung wird diese

²⁹⁰ Anklageschrift, 27.3.1941, Urteil, 25.6.1941, in: BArch NJ 4693.

²⁹¹ IZRG-DOPE: Willi Grünert, Julius Jürgensen, Johannes Maydag.

In die Tiefe gehende, persönliche Gefühle, reflektierende und Verarbeitungsmuster wiedergebende Äußerungen bleiben, außer in den Lebenserinnerungen von Alfons Heising und - mit Einschränkungen - in der Zeugenaussage von Max Geissler in einem NSG-Verfahren, allein den medizinischen Gutachten in den Entschädigungsverfahren vorbehalten. IZRG-DOPE: Alfons Heising, Heinrich Hamer; Heising, 1977.

Aussagebereitschaft aber bereits von nachrangiger Bedeutung gewesen sein. Zumindest wurde niemand aus der Untersuchungsgruppe - auch nicht der alles ins Rollen bringende Johannes Maydag – später aus diesem Grund aus der Partei ausgeschlossen. Innerhalb eines taktischen Kalküls, welches angesichts der zusammengebrochenen kommunistischen Organisation im Reich auf solch perfide Auswege kam, wie der Zurückzuschickung der EmigrantInnen, wird eine vielleicht unnötig offene Aussage vor Reichsbehörden auch verschmerzbar gewesen sein. Die belastende Aussage konnte dadurch aufgewogen worden sein, dass sich bei den Aussagenden später ein Schuld-bewusstsein einstellte, was sie eher noch stärker an die Partei band.²⁹²

Entscheidend war aber, dass sich die Zwangs-RemigrantInnen, im Gegensatz zu den „freiwilligen RückkehrerInnen“, im Moment der Niederlage des NS-Regimes im Reich befanden. Im Machtvakuum des Mai 1945 wandten sie sich mit großer Energie den sich bietenden politischen Möglichkeiten zu. Wie sehr dabei die Vorstellungen der KPD von der Lenkung dieser Initiativen ausging, zeigte sich darin, dass die parteikonform agierenden Funktionäre wie Willi Grünert und Julius Jürgensen genau die Initiativen zurückdrängten oder bekämpften, die anderswo eben von KommunistInnen ohne Anbindung an die Parteiführung, auch Zwangs-RemigrantInnen, betrieben wurden (s. II.3.6.1 Exkurs und III.2.1.1.).

II.2.5.3. Die Flucht nach Schweden nach dem 9. April 1940

Wer in Dänemark und Norwegen verblieb, setzte sich der Gefahr aus verhaftet zu werden. Die Fälle einer gescheiterten Flucht, so bei Martin Riechert, die Abschiebung der Familie Richter aus Schweden und der Unglückstod des Ehepaars Steilberger (1943) verweisen aber darauf, dass auch die Flucht erhebliche Risiken barg. In der überwiegenden Anzahl der Fälle erbrachte sie aber die erhoffte Sicherheit. Mehrere - auch dänisch-deutsche - Paare, wurden allerdings vorübergehend durch die Weiterflucht getrennt, in einem Falle mussten Eltern ihre Baby zurücklassen.²⁹³

Hinsichtlich des absurd anmutenden Verhaltens einer ordnungsgemäßen Kündigung der Arbeitsstelle und der Aushändigung der Arbeitspapiere im Moment der deutschen Besetzung Dänemarks war das zuvor geschilderte Verhalten Friedrich Schreiters kein Einzelfall gewesen. Auch Walter Raabke handelt auf seinem Werftarbeitsplatz in gleicher Weise. Bevor hier vorschnell auf Reflexe deutscher Sekundärtugenden angespielt wird, muss hinzugefügt werden, dass viele EmigrantInnen mit der Flucht aus Deutschland bereits einmal erfahren hatten, welche Konsequenzen fehlende Ausweise, Zeugnisse oder Arbeitspapiere haben konnten. Aus dem Kontakt der MK-EmigrantInnen mit ihren GenossInnen in Schweden wusste man, dass für einen

²⁹² Bereits angesichts der erheblichen Konfliktpotenziale im Laufe des Spanischen Bürgerkriegs hatte sich in einer vergleichbaren Untersuchung gezeigt, dass eine offene Befehls- und Disziplinverweigerung innerhalb der Partei entweder zum totalen Bruch mit der Bewegung führte oder aber, wie bei Julius Jürgensen und Werner Bringmann, in eine politische Orthodoxie, die sie noch enger an die vermeintlich „richtige“ Parteilinie band. Pusch, 1997, S. 49.

²⁹³ Schunck, 1986; Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 28.1./30.4.1986, Transkript 1998. IZRG-DOPE: Ehepaar Knudsen, Ehepaar Prien. Nur im Falle von Peter und Katharina Knudsen war die Trennung bis Kriegsende anhaltend und entgültig. Ob Henri Priens dänische Ehefrau jüdischen Glaubens 1943 nach Schweden gelangte ist unbekannt.

Aufenthalt dort der Nachweis bestimmter Qualifikationen, so über Berufe in der Metall- und Elektrobranche, von größtem Vorteil waren.

Die Weiterflucht nach Schweden stand für die organisierten KPD-Mitglieder am 9.4.1940 nicht auf der Tagesordnung. Unter den insgesamt 28 Flüchtlingen, die nun in Schweden aufgenommen wurden, davon 16 im direkten zeitlichen Zusammenhang mit der Besetzung Dänemarks und Norwegens, einer legalen Ausreise 1942 und elf im Zusammenhang mit der Einführung des Kriegsrechts in Dänemark im Jahre 1943, waren nur drei kommunistische EmigrantInnen.²⁹⁴ Bei der Flucht nach Schweden bedarf es aber einer Differenzierung nach den Fluchtzeitpunkten 1940 und 1943.

Die Flucht aus Dänemark 1940

Die Flucht des Jahres 1940 unterteilt sich in die spontane Flucht während der Besetzung und die geplante Flucht einige Tage und Wochen später.²⁹⁵ Die Flucht des Jahres 1940 ist an einem Punkt erfolgreich gewesen: Offenkundig waren alle am Sopade-Grenzsekretariat Beteiligten - außer Eline Geiger - übereinstimmend der Auffassung gewesen, dass eine Flucht notwendig war - soweit schien eine Absprache bestanden zu haben. Alle, denen einer diesbezüglichen illegalen Arbeit nichts nachzuweisen war, schätzten das Risiko einer Verhaftung und Auslieferung so gering ein, dass sie sich nicht zu einer Flucht entschlossen.

Sofort am 9. April bzw. in der folgenden Nacht flohen sieben Personen. Ihre Flucht leitete sich aus der federführenden Beteiligung an der illegalen Grenzarbeit und der nachrichtendienstlichen Arbeit ab. Die Flucht an diesem Tage war durch die Konfusion in gleichem Maße behindert wie auch begünstigt worden, letztlich aber für alle geglückt.²⁹⁶ Nachdem sie sich einige Tage an der Küste versteckt gehalten hatten war zwischen dem 16.4. und Monatsende fünf weiteren Personen die Flucht gelungen.²⁹⁷ Doch anders als es bei den Flüchtlinge aus Norwegen war, die aufgrund der fehlenden norwegischen Instanzen, die ggf. abgeschobene Flüchtlinge wieder zurücknahmen, wurden EmigrantInnen der RH als vermeintliche KommunistInnen von der schwedischen Polizei wieder abgeschoben.²⁹⁸

²⁹⁴ IZRG-DOPE: Werner Sager, Hans Bringmann, Hans Klein. Entweder galt für Werner Sager (und Hans Bringmann, der öffentlich nicht als Kommunist in Erscheinung trat) in Norwegen nicht die Order, sich gefangen nehmen und ausliefern zu lassen oder aber sie hatten sich der Order widersetzt. Hans Klein floh 1943 (s.u.).

²⁹⁵ Die MK-Emigration hatte diesen Fall zwar erwogen und Richard Hansen war auch mit Vorbereitungen betraut worden, doch ob tatsächlich Vorkehrungen irgendwelcher Art getroffen worden waren, ist unbekannt. Als Leiter des MK hatte Richard Hansen, so urteilte auch Gustav Wolter in seinem Bericht, „... im kritischen Augenblick vollkommen versagt. ... und überließ seine gefährdeten Genossen dem Zufall.“ Gustav Wolter an PV London, Bericht vom 9.8.1945, in: AdSD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123, S. 2ff.; Raloff, 1995, S. 109ff.

²⁹⁶ IZRG-DOPE: Ehepaare Hansen, Raabke, Köhler, Peter Knudsen. Dramatisch dabei die Situation bei Raabkes, die ihre Tochter bei dänischen Freunden zurücklassen mussten.

Bei Köhlers lagen die Gründe für eine sofortige Flucht zum einem in dem Vorsprung begründet, der sich aus dem Wohnort Helsingör ergab, zum anderen in Carl Köhlers Befürchtung, in der Strafsache des Jahres 1932 nochmals verurteilt zu werden. Die Wohnung der Familie Köhlers war ohne eigenes Zutun Anlaufstelle für Flüchtende aus Kopenhagen geworden (s.o.).

²⁹⁷ IZRG-DOPE: Henri Prien, Hans Sievers, Ehepaar Richter, Kurt Pallavicini.

In Absprache mit der Führung der dänischen Sozialdemokratie plante Henri Prien, der am Öresund eine kleine Bootswerft betrieb, eine Fluchtroute zu etablieren.

²⁹⁸ Nur Henri Prien, bereits damals kein RH-Emigrant mehr, konnte als vormaliger Kommunist eine Abschiebung aus Schweden verhindern. Ob seine Aussage, er wolle sich in Norwegen dem militärischen Kampf gegen die Invasoren zur Verfügung stellen, nur dem Zweck diene, seine Radikalität zu betonen

Die Flucht aus Norwegen 1940

Begünstigt durch die Möglichkeit der Flucht über Land und die Versenkung des deutschen Schlachtkreuzers „Blücher“ im Oslo-Fjord verlief die Flucht aus Norwegen völlig anders als aus Dänemark. Die Haltung der norwegischen Regierung verschaffte den EmigrantInnen ohnehin einen stärkeren Rückhalt während der Besetzung und den folgenden Kampfhandlungen.²⁹⁹

Willy Brandt war bereits am 11.4. mit Angehörigen der Regierung und der DNA an der schwedischen Grenze bei Nybergsund angelangt, entschloss sich aber noch einmal zu einer Rückkehr nach Oslo.³⁰⁰ Die Flucht der anderen vier Norwegen-EmigrantInnen vollzog sich bis zum 23.4.1940, dem Datum von Werner Sagers Grenzübertritt.³⁰¹ Zwar war die Flucht von Oslo zur schwedischen Grenze bedeutend länger als der Weg über den Öresund, doch war den Flüchtenden durch die Versenkung der „Blücher“ ein Zeitkorridor geblieben sich abzusetzen, und die zumindest teilweise gemeinsam fliehenden Paul Bromme, Hedwig Beuthner sowie Hans Bringmann berichteten, dass, von Ausnahmen abgesehen, die norwegischen Institutionen als Helfer auftraten, was von dänischen und schwedischen Polizei- und Zollkräften nicht unbedingt gesagt werden konnte.³⁰² Während Paul Bromme und Hedwig Beuthner nach einer dreitägigen Reise per LKW, Bahn und auch zu Fuß nach dem Grenzübertritt am 20.4.1940 - man begegnete noch dem zurückreisenden Willy Brandt – ins bewachte Kurbad Loka Brunn weitergeleitet wurden, kam Hans Bringmann ins Internierungslager Långmora, obwohl er nach außen hin nicht als Kommunist auftrat.³⁰³ Während sich die Mehrzahl der KommunistInnen in einer weiterhin ausgegrenzten Lage in den schwedischen Internierungslagern wiederfand, traf sich ein Großteil der dänischen MK und der norwegischen AJF-EmigrantInnen in Loka Brunn wieder. Der Aufenthalt hier war aber von kurzer Dauer, selten länger als drei Monate, und stellt wahrscheinlich den Moment dar, in dem sich die meisten sozialdemokratischen EmigrantInnen untereinander kennen gelernt haben.³⁰⁴

Allein Johannes Maydag, der nach seiner Entlassung aus der Psychiatrie in der Nähe von Drammen auf einem Hof arbeitete, hatte sich nicht auf die Flucht begeben und wurde verhaftet.

und damit seine potenzielle Gefährdung bei einem Verbleib oder einer Abschiebung nach Dänemark zu untermauern, kann nicht ausgeschlossen werden.

Henri Prien an „Socialminister Möller“, 22.8.1942; in: IV, SUK (ohne Sign.) (Henri Prien).

²⁹⁹ Als Quelle sind hier die Schilderung von Paul Bromme und Hans Bringmann von zentraler Bedeutung. Bromme, 1948, 12f.; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

³⁰⁰ Endgültig reiste er erst nach der Entlassung aus der kurzzeitigen Kriegsgefangenschaft und einer vorübergehenden Illegalität in Osloer Vororten im Juli 1940 illegal nach Schweden ein. Für seinen Entschluss zur Flucht war letztlich maßgeblich gewesen, dass seine relative Bekanntheit ihm die Bewegungsfreiheit in Norwegen nahm, da er sich durch Denunziationen aus den Reihen der „Nasjonal Samling“ gefährdet sah. Lorenz, 1998, 273ff.

³⁰¹ IZRG-DOPE: Hans Bringmann, Werner Sager, Paul Bromme, Hedwig Beuthner. Werner Sager war nach eigenen Angaben noch bis zum 21.4. in Oslo gewesen. Ob er auf eine Parteiorder gewartet hatte, muss ungeklärt bleiben. IV, 403335 (Werner Sager).

³⁰² Paul Bromme erwähnt eine irrtümliche Verhaftung der EmigrantInnengruppe; Bromme, 1948, S. 13.

³⁰³ Möglicherweise hatten die schwedischen Behörden aus Hans Bringmanns Ein- und Durchreise in Schweden Hinweise auf dessen Komintern-Hintergrund gewinnen können.

Bromme, 1948, S. 12ff.; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

³⁰⁴ Lebenslauf Heinz Köhler o.D. (vor 1950), in: LAS 761/23067.

II.2.5.4. Der Aufenthalt und die Illegalität in Dänemark von 1940 bis 1945

Insgesamt setzte sich für 43 erwachsene Untersuchungspersonen das Exil nach der Besetzung in Dänemark fort. Ausschlaggebend für eine ausbleibende Flucht waren allein bei sechs Personen gesundheitliche Einschränkungen³⁰⁵, zumeist überwog aber zunächst die Haltung, sich durch die dänische Regierung geschützt zu sehen. Immerhin 27 Personen zumeist aus der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration hielten sich durchgängig bis zur Befreiung in Dänemark auf.³⁰⁶ Weitere elf Personen, sowie das ertrunkene Ehepaar Steilberger, verließen Dänemark während der Flucht 1943 nach Schweden.³⁰⁷ Der aufenthaltsrechtliche Status der in Dänemark Verbliebenen variierte in erheblichem Maße: Neben den zwei bereits dänischen EmigrantInnen³⁰⁸ gab es eine Reihe von Personen, die bis zur Befreiung illegal in Dänemark verblieben.³⁰⁹

Der von Gustav Wolter, dem Vorsitzenden der Landesgruppe Dänemark der SPD, mit Datum vom 25.8.1945 abgefasste Bericht liefert eine Zwischenbilanz über das Schicksal und das Verhalten der SPD-Gruppe bei und während der Besetzung Dänemarks. Wolter wies darauf hin, dass 56 erwachsene GenossInnen in Dänemark verblieben und 107 bis Kriegsende nach Schweden entkamen (sowie vier weitere auf der Flucht ertranken). Weitere 18 waren verhaftet und deportiert worden, davon einer im Gefängnis ums Leben gekommen.³¹⁰ Diese Zahlenverhältnisse deuten darauf hin, dass die Angehörigen der Untersuchungsgruppe offenkundig günstigere Bedingungen als die EmigrantInnen aus anderen Teilen des Deutschen Reiches hatten, um in Dänemark unterzutauchen, erfolgreich nach Schweden zu fliehen oder weitestgehend vor einer Auslieferung geschützt zu sein, denn mehr als ein Drittel der zumeist illegal in Dänemark verbliebenen SPD-GenossInnen stammte allein aus der schleswig-holsteinischen Untersuchungsgruppe. Damit sind schleswig-holsteinische EmigrantInnen unter den in Dänemark Verbliebenen deutlich überproportional vertreten. Das Gleiche gilt auch für die Fälle der erfolgreichen Flucht nach Schweden. Mehr als ein Viertel der nach Schweden Entkommenen - laut Bericht von Gustav Wolter - waren Personen der Untersuchungsgruppe, ein ebenfalls überproportionales Verhältnis. Allein der Sachse

³⁰⁵ IZRG-DOPE: Willy Busch, Anton Peters sen. (Krankheit), Christoph Gregersen (Folgen eines Arbeitsunfalls), Erich Dietrich (Geburtsstermin und schwere Krankheit der Ehefrau).

³⁰⁶ Vormalige RH-EmigrantInnen waren die Familie Jürgensen, Rosenberg, Kapp, Hamer (IZRG-DOOE).

³⁰⁷ Allein Helene Pallavicini konnte am 18.4.1942 legal nach Schweden auswandern(!), im Falle von Alfred Boll ist ebenfalls der Versuch der Erlangung einer Einreiseerlaubnis nach Schweden bekannt. Visa-Antrag für Helene Pallavicini, 28.11.1941, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Kurt Pallavicini); Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung (Alfred Boll), 2.10.1942, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Alfred Boll).

³⁰⁸ IZRG-DOPE: Helene Pallavicini (Name des Ehemannes unbekannt); Vera Livbjerg geb. Nicolaysen.

³⁰⁹ Neben der legalen Auswanderung von Helene Pallavicini nach Schweden gilt es die spätere Verhaftung von Karl Bringmann zu ergänzen. Für acht EmigrantInnen bleiben die genaueren Umstände des weiteren Emigrationsschicksals in Dänemark bis 1945 aber im Dunkeln. IZRG-DOPE: Familie Jürgensen, Peter Kruppa, Karl Bakowski, Peter Beck. Während die anhaltende Fahndung nach Peter Beck auf eine Illegalität hinzuweisen scheint, deutet seine Funktion als Verbindungsmann zwischen deutschen EmigrantInnen und dänischer Sozialdemokratie eher auf eine vorhandene Freizügigkeit und damit Legalität hin. Im Fall der Familie Rosenberg ist zudem unklar, ob sie 1943-45 in Dänemark verblieben waren. Gesichert ist nur, dass sie unmittelbar nach Kriegsende in Dänemark waren.

Henri Prien über Julius Jürgensen und Familie, in: DCBA, NL Henri Prien, P 77/5; Gustav Wolter an Hans Vogel, 9.8.1945, 25.8.1945, 4.10.1945 (hier insb. S. 11), in: AdSD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123; „Basel“ Typoskript (10 S.), hier Bl. 9, in: NL Frederik Paulsen.

³¹⁰ Gustav Wolter an Hans Vogel, 25.8.1945, in: AdSD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123.

und spätere Lübecker Max Geissler war unter den 18 ausgelieferten Sozialdemokraten. Damit deutet sich an, dass diese Gruppe mit einer spezifischen kulturell-sprachlichen und gelegentlich durch die Herkunft begründeten Affinität zu Dänemark eindeutig bessere Chancen hatte, der wachsenden Bedrohung im Exilland zu entkommen.

Ganz anders sahen die Ausgangsbedingungen für eine fortgesetzte Illegalität während der Besetzung Dänemarks für die KommunistInnen aus, denn, eine andere Deutung lassen die vorliegenden Quellen augenblicklich nicht zu, die Parteiführung untergrub die Illegalität mit Nachdruck und schreckte nicht vor perfidesten Strategien zurück, ihre Kader zurück ins Reich zu bringen. Wenn Fritz Hamer später von einer Zeit sprach

„... wo alles gegen uns war, die Gestapo, die dänische Polizei, die kommunistische Partei und die [dänische, NS-loyale, TP] Freiheitsbewegung“,

dann ist darin nicht allein eine eigen-sinnige Deutung der schweren Lebensbedingungen während der Illegalität zu sehen (s.u.) sondern vielmehr zu erkennen, dass er die Winkelzüge der Kominternpolitik durchschaut hatte.³¹¹

Die nach der Befreiung verfassten Berichte über die Emigration in Dänemark geben nur sehr begrenzt Aufschluss über das Geschehen und die unterschiedlichen Intentionen innerhalb der Partei bzw. ihrer Strukturen. Auf einzelne Umstände, so in einem Fall der Identifizierung von Willi Adam als V-Mann der Gestapo, gehen die Berichte in keiner Weise ein, es sei denn, man berücksichtigt, dass Willi Adam selbst Mitverfasser einzelner Berichte war und so die Chance hatte, auf die Darstellung Einfluss zu nehmen.³¹² Zwischen der Neuausrichtung der Partei nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes und dem Angriff auf die Sowjetunion war im Grunde jede Gegner-Partner-Konstellation mit deutschen Instanzen denkbar. Genauso wäre denkbar, dass eine V-Mann-Tätigkeit von Willi Adam nach seiner Wiedereinschleusung in Dänemark mit dem 22.6.1941 beendet worden wäre, wenn nicht noch nach diesem Datum GenossInnen nach Deutschland gelangten. Unklar ist aber, ob hier die Parteiorganisation irgendeine Einwirkung hatte.

Belegt ist, dass zumindest zwei Führungskader der KPD-ALN (Heinrich Wiatrek und Paul Helms) der Gestapo zugearbeitet hatten und der labile Johannes Maydag in erheblichem Maße die Organisation preisgab. Die GenossInnen vor Ort konnten so in ihren Funktionen enttarnt und in Deutschland mit diesen Aussagen belastet werden. Im Grunde kann aber gar nicht ausgeschlossen werden, dass Heinrich Wiatrek und Paul Helms - keineswegs aber der psychisch labile Maydag - und möglicherweise Willi Adam als dritter Fall dabei nur den Parteauftrag umsetzten, nämlich für die Rückführung der GenossInnen ins Reich zu sorgen, zumal Willi Adam sich mit genau dieser Position in der Diskussion der EmigrantInnengruppe radikal exponiert hatte. Doch

³¹¹ Der vormalige Kommunist Fritz Hamer brachte dies deutlich zum Ausdruck in seinem Antrag auf Anerkennung eines Gesundheitsschaden durch die Illegalität nach der Besetzung.

Fritz Hamer an LG Kiel, Entschädigungskammer, 17.4.1968, in: LAS 761/19831 (Fritz Hamer).

³¹² „Inhaltsverzeichnis des Archivs der Organisation der KPD in Dänemark aus der Zeit von 1940-1945“ (=Archiv der illegalen KPD in Dänemark), in: BArch Dy 30/IV 2/4/116, Bl. 1ff.; Emigration Dänemark vom 7.5.1941, „Streng vertraulich!“, in: BArch SAPMO, Ry 1/I 2/3/350, Bl. 66-80, insb. Bl. 66f.

bevor die ALN zu einem Entschluss kam, war die erste Verhaftungswelle bereits erfolgt.³¹³

Im Bericht der KPD über die Emigration in Dänemark nach Kriegsende wurden die damaligen EmigrantInnen unter verschiedenen Rubriken verzeichnet und damit auch bewertet. Diese Einschätzungen fügen sich in die Logik der Verhaltensoption, dass die KPD-EmigrantInnen im Auftrage der Leitung nach Deutschland zurückgeschickt wurden. So wurde unterschieden zwischen „Parteifeinden“ (hier u.a.: Paul Fisker, Helmut Mlotkowski, Johannes Maydag), „Tote“, „Unklare Fälle“ (u.a.: Fritz Hamer) und „Nach Deutschland gesandt“ (u.a. Willi Grünert, Heinrich Hamer, Heinrich Rogahn, Georg Börsch, aber auch Karl Bringmann, welcher erst 1942 in der Illegalität aufgespürt wurde) unterschieden.³¹⁴

Dass außer Hans Klein, Christian Kapp und Fritz Hamer, letztere beiden hatten aber bereits der KPD den Rücken gekehrt, alle KommunistInnen de facto der Parteiweisung folgten und ins Reich zurückkehrten, verweist auf die sehr spezifische Wirkungsgeschichte der kommunistischen Emigration in Skandinavien. Diese war am wenigsten unter den EmigrantInnen aus der Arbeiterbewegung von einem interkulturellen Austausch und am meisten von der Widerstands- und Opfermetaphorik bzw. bei den in Skandinavien Verbliebenen von einer politischen Erosion geprägt.

Die Verfolgung im besetzten Dänemark

Der Aufenthalt in Dänemark während der Besetzung des Landes war in mehreren Fällen durch eine weitere Verfolgung infrage gestellt worden. Dennoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass von deutscher Seite nur ein begrenztes Interesse an politischen (Strafverfolgungs-)maßnahmen bestanden hatte.³¹⁵ Gegen EmigrantInnen, die an der Arbeit des Grenzsekretariats beteiligt waren, dokumentiert ist dies im Falle von Eline Nicolaysen verh. Geiger, wurde hingegen sehr wohl versucht vorzugehen. Im Dezember 1940 war ihre Verhaftung und Auslieferung noch dadurch verhindert worden, dass die dänische Polizei die Festnahme von Frauen ablehnte. Ihre ebenfalls verdächtige Schwester Vera war hingegen durch die Verheiratung mit einem dänischen Staatsbürger und der damit erlangten dänischen Staatsbürgerschaft vor einer

³¹³ Willi Grünert ging in seinen autobiografischen Schriften lakonisch über das Thema der Auslieferung hinweg. Er schrieb: „In der Frage der Rückführung der Emigranten zur politischen Arbeit nach Deutschland gab es Differenzen. Die Hälfte der Kopenhagener Parteigruppe diskutierte gegen die Rückführung. Durch die Verhaftung des größten Teils der Kopenhagener Emigranten, und nachdem 1940/41 auch die ALN mit einem Teil ihrer Mitarbeiter inhaftiert worden war, hatte sich die Frage der Rückführung erübrigt. [] Nach dem Überfall Dänemarks ... wurden die politischen Emigranten in illegalen Quartieren untergebracht. Es erfolgten zuerst auch keine größeren Verhaftungen. [] Da das Gros der politischen Emigranten bei der dänischen Polizei registriert war, gingen sie in den ersten Wochen nicht zur Kontrolle. Da keine Verhaftungen erfolgten, unterzogen sie sich später wieder der Kontrolle.“ - und wurden genau in diesem Moment verhaftet, hätte Willi Grünert ergänzen müssen. Diese leichtfertige Praxis der KPD-EmigrantInnen bildete den Ausgangspunkt für den Zugriff der dänischen Polizei.

„Kurzbiografie“ (33 S.), in: BArch, SAPMO, Ny 4422/1, NL Willi und Bertha Grünert, hier S. 20.

³¹⁴ „Inhaltsverzeichnis des Archivs der Organisation der KPD in Dänemark aus der Zeit von 1940-1945“ (=Archiv der illegalen KPD in Dänemark), in: BArch Dy 30/IV 2/4/116, hier Bl. 52ff.

³¹⁵ IZRG-DOPE: Karl Faden, Alfred Boll, Wilhelm Nicolaysen, Paul Riechert. Da z.B. Karl Faden aus der Zeit vor der Emigration, abgesehen von seiner demokratischen Haltung, weder politische noch andere Delikte vorgeworfen werden konnten, blieb dieser von einer politischen Verfolgung verschont und wurde 1943 als Feldwebel in Dänemark in eine Wehrmachtseinheit integriert. Auch der zur Musterung gezogene Alfred Boll war erst verfolgt worden nachdem er sich als Wehrdienstverweigerer zu erkennen gegeben hatte.

Schunck, 1984, S. 190; Bericht, Polizei Klagshamns, 2.10.1943, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Alfred Boll).

deutschen Strafverfolgung geschützt.³¹⁶ Der „ordnungsmäßige“ diplomatische Weg – so hieß es in dem diesbezüglichen Schreiben der Gestapo - zur Auslieferung von Eline Geiger wurde dann 1943 beschritten, als gegen sie ein Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat eingeleitet wurde, welches Grundlage einer Auslieferung nach Deutschland hätte sein können. Nachdem Eline Geiger Mann bereits am 5.10.1943 nach Schweden geflohen war und sie eine Warnung durch Angehörige deutscher Dienststellen in Kopenhagen erhalten hatte, dass gegen sie wieder ermittelt werde und nun, nach der Verhängung des Kriegsrechts (29.8.1943), eine Auslieferung möglich sei, floh sie ebenfalls nach Schweden.³¹⁷

Im besonderen Maße waren aber die Familien Steilberger und Rosenberg von einer Verfolgung als Juden betroffen. Zumindest der Familie Steilberger wurde seitens der deutschen Gesandtschaft im April 1942 die Pässe abgenommen, ihre spätere Flucht führte zu ihrem Unglücktod.³¹⁸

Aufenthaltsbedingungen im besetzten Dänemark

Neben einer Anzahl von EmigrantInnen, die sich illegal in Dänemark aufhielten und durch allerlei Tricks vor einer Verhaftung und Auslieferung geschützt wurden, lebten immerhin neun Personen bis 1945 dort legal, ohne dass gegen sie seitens der deutschen Organe oder in deren Sinne vorgegangen wurde. Neben dem höheren Lebensalter wird auch die teils persönliche Bekanntschaft mit dem Gestapo-Chef Hans Hermannsen im Dagmarhus bei dieser Verschonung eine Rolle gespielt haben. Eine eigene Tätigkeit in der illegalen Grenzarbeit hatten sie zudem nicht mehr ausgeübt (s.o.).³¹⁹ Die Söhne von Riecherts und Peters sowie die Töchter von Nicolaysen waren hingegen verfolgt worden und mussten daher spätestens in der Kriegsendphase untertauchen. Neben den bereits durch die dänische Staatsbürgerschaft geschützten Personen waren weitere fünf Personen zwischen 1940 und 1945 in dänischen Krankenhäusern und Heilanstalten untergebracht bzw. versteckt und konnten so vor einem polizeilichen Zugriff geschützt werden. Dabei darf außer im Falle des zwischen Juni

³¹⁶ In einem Schreiben des GestapA hinsichtlich der Ermittlungen gegen die frühere Sekretärin des Sopade-Grenzsekretariats heißt es diesbezüglich: *„Der Beauftragte für die innere Verwaltung beim Bevollmächtigten des Deutschen Reiches in Kopenhagen, Dagmarhaus, hat mit Schreiben vom 25.11.40 mitgeteilt, daß er die Festnahme von Frauen bei der dänischen Polizei nicht ohne weiteres durchsetzen kann. Die Internierung von deutschen Emigranten in Dänemark und die Überführung von einzelnen männlichen Personen nach Deutschland war nur nach Vereinbarung und mit dem guten Willen der dänischen Behörden möglich. Dagegen lehnt die dänische Polizei die Festnahme von Frauen ab, zumal es sich hier um Ehefrauen handelt, die unversorgte Kinder zu betreuen haben. Wenn auf die Auslieferung bestanden wird, muß das Ersuchen auf ordnungsmäßigem diplomatischem Wege gestellt werden.“* GestapA an ORA/VGH, 5.12.1940, in: NJ 9573, Bd. 1, Bl. 31.

³¹⁷ Für den Verbleib von sozialdemokratischen EmigrantInnen im Exilland Dänemark war möglicherweise insgesamt von entscheidender Bedeutung, dass es in der Gestapo-Zentrale (Dagmarhus) warnende Informanten gab. Namentlich vom Flensburger Jonny Westermann ist bekannt, dass er sozialdemokratische EmigrantInnen – so wahrscheinlich auch die ihm persönlich gut bekannte Eline Geiger - gewarnt, Verhaftungen vereitelt oder dem dänischen Widerstand im erheblichen Maße zugearbeitet hat. Anton Peters jr. war mit einer illegal arbeitenden Gruppe verhaftet worden, jedoch wieder entlassen. Danach tauchte er ganz unter. Eine Kenntnis des Kopenhagener Gestapo-Chef Hermannsen, seinem langjährigen Flensburger Vorgesetzten, kann nicht ausgeschlossen werden. Paul, 1996, S. 117; Peter Möller-Larsen (Schwiegersohn von Anton Peters sen.) an Jonny und Agnes Westermann, 21.8.1946, in: StaKi, 49190; Fritz Hamer an LEA [Benennung der Zeugen Appelt und Westermann, TP], 11.3.1958, in: LAS 761/19831 (Fritz Hamer).

³¹⁸ Harald Steilberger an SUK, 26.2.46, in: RAS, SUK 405879 (Harald Steilberger).

³¹⁹ IZRG-DOPE: Ehepaare Riechert, Busch, Peters, Nicolaysen, Karl Faden.

und Oktober 1943 verborgenen Wehrdienstverweigerers Alfred Boll kein Zweifel an der Ernsthaftigkeit einzelner Erkrankungen, so bei Christian Kapp, bestehen.³²⁰

Eine Teilillegalität während der Besetzung Dänemarks ließ sich auf verschiedenen Wegen erreichen. Neben einigen, behördlicherseits gedeckten Tricks, die halfen, eine „dänische“ Identität zu erlangen, so änderte z.B. Werner Wurbs seinen Namen im Melderegister ab, konnte in den meisten Fälle bereits das Verlassen der Wohnung eine ausreichende Sicherheit darstellen. Sofern man nicht aus anderem Grunde auf-fiel, wie z.B. wie Anton Peters jr. in einer illegalen Gruppe, schien die dänische Polizei zur Verhaftung jeweils nur die Meldeanschriften anzulaufen. Die dänische Polizei voll-streckte zwar die Interessen der deutschen Besatzer, aber im Falle der untergetauch-ten Untersuchungspersonen ohne ein besonderes Engagement. In keinem Fall liegen z.B. Hinweise auf eine Observation der Familie vor, die zwangsläufig zur Aufdeckung von – teils wenig originellen – Verstecken geführt hätte. Zumeist schien dieses Verlas-sen der bisherigen Meldeadresse bereits ausgereicht zu haben, um eine Verhaftung zu verhindern.³²¹ Stellt man in Rechnung, dass diese Personen teilweise noch jahre-lang auf ihren Arbeitsstellen beschäftigt blieben, Werner Wurbs z.B. mit einem ledig-lich verfälschten Namen bei einer kommunalen Behörde und Erich Dietrich mit fal-schen Namen bei einer Krankenkasse, so kann hier einerseits der dänischen Polizei nur ein geringes Verfolgungsinteresse bescheinigt werden, muss andererseits hervorgehoben werden, wie vergleichsweise sicher die sich so Verborgenen in der dänischen Gesellschaft fühlten. Mochte die Angst vor einer Denunziation aus der Ver-folgung in Deutschland mit nach Dänemark gebracht worden sein, so erwies sie sich doch zumindest im Falle der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen - aber auch im Falle des dissidenten Kommunisten Fritz Hamer - als weniger tief sit-zend, so dass es den Versuch der Illegalität lohnte.

Um die Erlebensbandbreite während der Emigration zu verdeutlichen bieten sich die Selbstäußerungen von Fritz Hamer und Werner Wurbs an. Beide kehrten später nicht nach Deutschland zurück, beide hatten aber auf höchst unterschiedlichem Wege über die Erfahrungen während der Illegalität eine Integration in die dänische Gesellschaft erfahren. Von Fritz Hamers Erfahrung der Schutzlosigkeit hob sich die durch einen behördlichen Trick ermöglichte Teilillegalität von Werner (2. Vorname: Paul) Wurbs, alias „Werner Paul“ deutlich ab. Im Jahre 1968 fasste Fritz Hamer die Bedingungen während der Illegalität zusammen: Er hatte als dissidenter Kommunist im November 1938 eine qualifizierte Arbeitsstelle in Großunternehmen, zunächst bei Nordisk Brown Boveri A/S und später bei Standard Elektrik A/S einnehmen können. Nach dem 9. April

³²⁰ Der von der RH ausgeschlossene Emigrant Christian Kapp hatte nach einer Verhaftung am 27.4.1940 einen Selbsttötungsversuch unternommen und war eingeliefert worden. In der Folgezeit hatten die dänischen Ärzte wiederholt verhindert, dass er an die dänische Polizei bzw. deutsche Dienststellen ausgeliefert wurde. Sct. Hans Hospital an LEA, 17.9.1957, in: LAS 761/12492.

Alfred Boll hatte bereits vor der Ausrufung des Kriegsrechts erkannt, dass es notwendig sein würde aus Dänemark zu fliehen um nicht zum Wehrdienst herangezogen zu werden. Am 25.10.1942 hatte er bereits erfolglos ein Einreisevisum für Schweden beantragt. Seine Ausreisepläne wurden ein Jahr später mit Hilfe dänischer Kameraden verwirklicht, die einen Behandlungstermin zur Flucht aus Dänemark vorbereiteten. Bericht, Polizei Klagshamns, 2.10.1943, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Alfred Boll).

³²¹ IZRG-DOPE: Anton Peters jr., Werner Wurbs, Erich Dietrich, Max Knutzen, Fritz Hamer.

wurde er nicht sofort verhaftet und konnte auf seiner Arbeitsstelle verbleiben. Er lebte bis zum versuchten Zugriff der Polizei legal. Am Tage der Verhaftung

„... erschien frühmorgens in meiner Wohnung die dänische Staatspolizei um mich zu verhaften. ... [/] Ich konnte mich dieser Verhaftung dadurch entziehen, daß ich im Nachtzeug aus dem Fenster sprang und über den Hof in ein anderes Haus bei Bekannten Unterschlupf suchte. [/] Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die dänischen Beamten sehr drohend auftraten und den ganzen Tag in meiner Wohnung blieben, in der Hoffnung auf meine Rückkehr. ... Dadurch, daß auch ich als Emigrant jahrelang wöchentlich bei der dänischen Staatspolizei zur Kontrolle gehen musste, kannte mich fast jeder Beamte persönlich. Daraus ergab sich für mich die Notwendigkeit äußerst vorsichtig zu sein und mich so wenig wie möglich öffentlich und besonders am Tage auf den Straßen zu bewegen. Da das Verbergen von deutschen Emigranten eine nicht ganz ungefährliche Handlung war musste ich mein illegales Leben so organisieren, daß ich niemanden anders dabei gefährdete.“

Die Zeit der Illegalität während der Besetzung Dänemarks wurde auch für ihn zu einer erheblichen Belastung der Gesundheit:

„In der härtesten Zeit der Verfolgung, während der Besetzung, wo alles gegen uns war, die Gestapo, die dänische Polizei, die kommunistische Partei und die [dänische, NS-loyale, TP] Freiheitsbewegung, die unsere Schutzhaftinternierung verlangte, dieses erwies sich ja später nur als eine Vorstufe zur Auslieferung. Diese Tatsachen zwangen mich in der Illegalität, unter einem täglichen starken Press zu leben. Ich hatte keinerlei Rechte weder auf Rationierungsmarken und war auch nicht Mitglied der Krankenkasse. Meine Frau mit 2 Kindern lebte kümmerlich im Schatten dieses Zustandes. [/] Während der fünf Jahre Besatzungszeit war ich mehrere Male ernstlich krank, ohne ärztliche Hilfe zu haben, nur im letzten Jahre des Krieges, wo die politische Stimmung sich geändert hatte und ich an einer Lungenentzündung erkrankt war, wurde ich einige Male von dem Hausarzt einer mir befreundeten Familie betreut. Ich habe damals viele Wochen gebraucht um mich einigermaßen zu erholen.“³²²

Hilfe wurde ihm von Arbeitskollegen und NachbarInnen zu teil, seine Aufenthalts- und Schlafstellen waren Werkstätten, Kellerräume, Bodenkammern, Gartenlauben,

„...also solche Räume die nicht direkt mit Wohnungen in Verbindung standen. Meine Ernährung bestand zum größten Teil aus kalter Kost, die ich in Form von Essenspakete von Privatpersonen abholen konnte. Unter diesen Bedingungen habe ich oft große Entbehrenungen durchmachen müssen. Rationierungsmarken erhielt ich keine.“

Nach seinem Abtauchen erhielt seine Familie die dänische Sozialhilfe:

„..., hiervon konnte sie mir nicht helfen. Während dieser ganzen Zeit hatte ich keine Arbeit und somit auch kein Einkommen, ich bekam nur manchmal von Privatpersonen etwas Taschengeld und einige Kleidungsstücke. Auch besaß ich keinerlei Ausweis die jeder haben mußte. [/] Bei den umfangreichen, besonders in der letzten Zeit des Krieges sich steigernde Razzias ergab sich für mich die Notwendigkeit, mich von der Straße fernzuhalten. [/] Auch die Tatsache das ich die dänische Sprache nicht beherrschte, machte mich unsicher. In der Wohnung meiner Frau kam die Polizei oft überraschend, ich konnte daher nur selten mit meiner Familie zusammensein. [/] Diese 5 Jahre der Illegalität mit alle den Entbehrenungen und seelischen Anspannungen waren für uns schwere belastende Jahre.“³²³

Fritz Hamers Erlebnisse während der Illegalität gehörten zu den extremeren unter den EmigrantInnen. Die von ihm erfahrene Schutzlosigkeit war noch dadurch gesteigert worden, dass er in der Haltung seiner vormaligen Partei geradezu eine eigene

³²² Fritz Hamer an LG Kiel, Entschädigungskammer, 17.4.1968, in: LAS 761/19831.

³²³ Antrag auf Schaden an Körper und Gesundheit, 27.5.1966, in: LAS 761/19831.

Verfolgungsintention erblicken musste. Erst nach der Wende im Kriegsgeschehen verbesserte sich seine Lage etwas. Auch bei ihm war es letztlich die Unterstützung der dänischen Bevölkerung, von Arbeitskollegen und Nachbarn, die ihn und seiner Familie die Illegalität unter schwierigen Bedingungen überstehen und eine, mit der Arbeitsaufnahme begonnene Integration in die dänische Gesellschaft über den Anpassungsdruck während der Illegalität, weiterführen ließ. Dabei sollte hervorgehoben werden, dass insbesondere die soziale Not der Ehefrau Thea und ihrer gemeinsamen Kinder zunächst von der Fürsorge der dänischen Bevölkerung bedacht wurde und wahrscheinlich erst dann ihm, als Verfolgtem.³²⁴ Nach der Kapitulation konnte auch Fritz Hamer wieder legal leben und nahm im Juni 1945 seine bisherige Arbeitsstelle wieder ein und konnte „... ein normales Leben beginnen.“³²⁵ Dieses „normale Leben“ zusammen mit der Familie und einer den Lebensunterhalt aufbringenden Erwerbsarbeit konnte nach 1945 so nur in Dänemark beginnen. Die Ethnisierung als Däne fand auf die Weise statt, dass Dänemark ihm „... ein normales Leben“ ermöglichte, mithin den Rahmen für die Verwirklichung elementarster persönlicher Lebenswünsche darstellte.

Im Protokoll zu Werner Wurbs Einreise nach Schweden gab die schwedische Kriminalpolizei am 20.10.1943 dessen Aussage wieder:

„1940 beim deutschen Einmarsch nach Dänemark gehörte Wurbs dem Matteotti-Komitee an, ... [Die MK-EmigrantInnen, TP] bekamen damals die Order, sich nicht mehr länger an die dänischen Polizeibehörden zu wenden, um dort ihre Aufenthaltsvisa verlängert zu bekommen ... [/] Wurbs sollte dadurch vor den Deutschen verraten werden und erfasst und in's Konzentrationslager überführt werden. Deshalb nahm er den Namen Werner Paul an und war ohne Aufenthaltsvisum bis zur Flucht in der Zeit, nachdem die Deutschen die Macht übernommen hatten. Während dieser Zeit gab er [künstlerische, TP] Zeichnungen unter seinem neuen Namen Werner Paul heraus. [/] Im Folkeregistret ist er unter dem Namen Werner Wurbs eingetragen und ist dabei als dänischer Staatsangehöriger aufgetreten. Er hat auch eine Lebensmittellkarte unter diesem Namen erhalten. Die deutschen Behörden kontrollieren das Folkeregistret nicht. Auch nach dem Ausnahmezustand trat Wurbs völlig offen auf. Dadurch, dass er glaubte, die zivile Administration werde [nach der Verhängung des Kriegszustandes, TP] in Kürze unter vollständige deutsche Kontrolle geraten, befand er seine Situation als unhaltbar, so dass er am Samstag den 16 Oktober 1943 in Begleitung seiner Verlobten ... per Eisenbahn von Kopenhagen nach Nykjöbing-Falster und weiter nach Grönsund reiste. Dort wurden sie ohne Entgelt von einem Fischerboot nach Trelleborg mitgenommen, wo sie am 18. Oktober 1943 landeten.“

Als Legitimationsunterlagen für seine Identität legte Werner Wurbs u.a. die Ausweiskarte des MK und ein Mitgliedsbuch der DSU, ausgestellt auf den Namen Werner Paul, vor: Er legitimierte sich damit als dänischer Flüchtling.³²⁶

Eine vollständige Illegalität während der Besatzungszeit konnte sowohl aus dem Verfolgungsdruck hinsichtlich der Aktivitäten aus der Widerstands- wie auch der Emigrationszeit herrühren. Während die Illegalitäten bzw. Scheinlegalität von Max

³²⁴ Erklärung Jens Børge Nielsen (4.2.1958), Maria Brodersen Möller (18.2.1958), in: LAS 761/19831.

³²⁵ Fritz Hamer an LEA, Anlage zum BEG-Antrag, 31.3.1954, in: LAS 761/19832 (Thea Hamer).

³²⁶ In seinem Falle war vor der Besetzung Dänemarks ein Kontakt zu dänischen Organisationen in der Weise vorhanden, dass jemand für ihn eine Straftat, die Fälschung der Bevölkerungskartei, vornahm und er so quasi legal – mit falscher Identität – als Däne leben konnte. Einreiseprotokoll, Kriminalpolizei Nissafors, 20.10.1943, in: IV, SUK 412035 (Werner Wurbs), Übersetzung.

Knutzen, Werner Wurbs und Anton Peters jr. bereits aus ihrer Tätigkeit auf Seiten der dänischen Widerstandsbewegung resultierten, lag allein die Illegalität von Hans Klein in der KPD-Arbeit während der Besatzung, hier insb. der Agitation unter den Wehrmachtssoldaten, begründet.

Die Vollillegalität der EmigrantInnen führte teils zu einer Wiederholung der Illegalitätserfahrungen während der Verfolgungsphase im Deutschen Reich. Die fehlende medizinische Versorgung bei Max Knutzen und Fritz Hamer, der weitestgehende Verlust lebensweltlicher Selbstbestimmung und persönlicher Autonomie bei den meisten Illegalen, die noch nicht Teil der dänischen Widerstandsbewegung geworden waren, und die extremen Erfahrungen von Kälte, Nässe und Hunger im Winter mussten insbesondere Fritz Hamer bekannt vorkommen. Kennzeichnend für das Leben in der Illegalität von Max Knutzen, Fritz Hamer und Erich Dietrich waren ausgesprochene Verelendungstendenzen und die Zerstörung aller vertrauten Lebensumwelten. Hunger, Kälte, Feuchtigkeit, schwere Gesundheitsschäden und psychische Krisen, die Sorge um die Familie bei Fritz Hamer, Erich Dietrich und Hans Klein sowie erhebliche innerfamiliäre Konflikte (s.u.) waren in der späteren Entschädigungsgesetzgebung berechtigt als „haftähnliche“ oder „haftgleiche“ Verfolgungszeiten berücksichtigt worden. Die erneute Illegalität nach 1940 hob sich aber von den im Reich gemachten Erlebnissen dadurch ab, dass man sich in einem grundsätzlich solidarischen Umfeld bewegte, als deutscheR EmigrantIn nicht automatisch mit dem Aggressor gleichgesetzt wurde und in wichtigen Fragen „als Däne“ behandelt wurde. Letzterer Aspekt kann als zentrales Argument einer anhaltenden Ethnisierung „als Däne“ verstanden werden.

Alle Personen waren aber während der Illegalität auf die Unterstützung der dänischen Bevölkerung angewiesen. Der hinsichtlich Unterkunft, Einkleidung, Ernährung und gelegentlicher ärztlicher Versorgung genutzte Bezugsrahmen war bei sechs der überwiegend Illegalen das dänische Umfeld der Partnerin, gefolgt von dänischen Partnerorganisationen, so bei Werner Wurbs, Anton Peters jr., und dann erst die Exilorganisationen - sofern diese überhaupt noch verfügbar waren.³²⁷ Alle in diesem Zusammenhang Genannten lebten während dieser Beschäftigungsverhältnisse und teilweise bis zur Befreiung von der Solidarität ihrer (vormaligen) ArbeitskollegInnen. Diese beteiligten sich an der illegalen Versorgung mit Quartieren, Nahrung und etwas Bargeld. Was die Fälle von Erich Dietrich, Max Knutzen, Hans Klein und Fritz Hamer zudem verband, war, dass sie bereits Familie hatten und - dies zeigen die Fälle Erich Dietrich und Fritz Hamer im besonderen Maße - hier erhebliche Belastungen zu ertragen hatten bzw. auch für ihre Familien darstellten. Die späteren Zugriffsversuche der Gestapo bei Erich Dietrich und Fritz Hamer weisen auch auf die Gefährdung der in der Legalität verbleibenden Familien als mögliche Geiseln der Gestapo hin. Als Beispiel für die Schwere der psychischen Belastung in der Illegalität können die Lebensbedingungen von Erich Dietrich genannt werden.³²⁸

³²⁷ Die Kommunisten Karl Bringmann und Hans Klein waren zudem gegen die Order der Partei in die Illegalität gegangen und konnten hier keinerlei Unterstützung erwarten.

³²⁸ Seine dänische Ehefrau hatte am 20.4.1940 einen Entbindungstermin. Beiden zusammen war daher die Flucht nach Schweden unmöglich, er musste aber untertauchen, da nach ihm im Zusammenhang mit der Arbeit des Grenzsekretariats gefahndet wurde. Die nachfolgende schwere Erkrankung der Frau steht im direkten Zusammenhang mit dem psychischen Druck durch seine sofortige Illegalität. Dennoch zeigte sich auch in diesem Fall die besondere Qualität der Illegalität in Dänemark: Ihm war unter falschem

II.2.5.5. Die Flucht des Jahres 1943

Ein nächster zentraler Impuls im Integrationsprozess der EmigrantInnen vollzog sich aufgerechnet mit der Aufhebung der dänischen Souveränität durch die Verhängung des Kriegsrechts am 29.8.1943. Im Zeitraum von der Besetzung bis zur Verhängung des Kriegsrechts hatte ein Teil der EmigrantInnen unbehelligt verbleiben können. Erst nach diesem Einschnitt tauchte bis zum Oktober 1943 ein Teil EmigrantInnen in eine Illegalität ein bzw. floh dann nach Schweden. Die Gründe für die Flucht des Jahres 1943 standen aber nur in Ausnahmefällen, so bei Eline Geiger (s.o.) noch im unmittelbaren Zusammenhang mit der antifaschistischen Arbeit vor oder in den Anfangsjahren des Exil, sondern sind auf die Verfolgung der jüdischen EmigrantInnen, die Einberufung zur Wehrmacht oder der federführenden Beteiligung an der dänischen Widerstandsbewegung zurückzuführen.³²⁹

Von der oftmals spontanen Flucht des Jahres 1940 unterschied sich die Situation der Flüchtlinge des Jahres 1943 in einer Hinsicht besonders deutlich: Man wusste, dass man eine sichere Aufnahme finden würde. Einzelne Aspekte der Flucht aus Deutschland und der des Jahres 1940 tauchten aber auch 1943 wieder auf. Manche hatten eine frühere Notwendigkeit zur Flucht, andere günstigere Bedingungen, um ihren Status zu erhalten - oder sie waren des Fliehens müde. Kurt Wurbs, Wilhelm Nicolaysen und Erik Schuster waren 1943 auch bereits in einem fortgeschrittenen Alter und hatten - bei Kurt Wurbs über das Zusammenleben mit einer Dänin und bei Erik Schuster über attraktive Arbeitsplätze - einen Sozialstatus in Dänemark zu verlieren.

Die Massenflucht des Jahres 1943 über den Öresund ist umfangreich als herausragendes Beispiel menschlicher Zivilcourage und humanitären Handelns gewürdigt worden. Dabei ist aus der deutschsprachigen Forschungsperspektive übersehen worden, dass auch zahlreiche politische EmigrantInnen, gefährdete Dänen aus dem Widerstand und keineswegs nur verfolgte Juden gerettet wurden. Im Bericht von Gustav Wolter über den Versuch eines illegalen „Abtransportes“ (Gustav Wolter) gefährdeter GenossInnen aus dem besetzten Dänemark nach Schweden im Sommer und Spätsommer 1940 und im Oktober 1943 wurde die federführende Mitarbeit der dänischen Sozialdemokratie, insbesondere des Parteisekretärs Oluf Carlson, hervorgehoben. Über die Verbindungen zwischen der dänischen Partei und der sozialdemokratischen Emigration, die in Dänemark verblieben war, ist nur wenig bekannt. Gustav Wolter erwähnt - noch notwendige Geheimhaltungen andeutend - im Bericht vom 9.8.1945 allein eine zufriedenstellend verlaufende Mobilisierungsübung und die weitgehend dezentrale Struktur der Zusammenarbeit.³³⁰

Namen eine Aushilfsbeschäftigung bei einer Krankenkasse, in seinem Ausbildungsberuf, vermittelt worden, welche er von November 1940 bis 1944 einnahm. Anschließend musste er bis zum 5.5.1945 in die Vollillegalität ohne jede Berufsausübung untertauchen. Ein 1944 geborenes Kind deutet auf die Genesung der Ehefrau und eine gelegentliche Normalisierung der Lebensumstände in der Teilillegalität hin.

„Kurzer Lebenslauf“ (2.2.1954); Erich Dietrich an LG Kiel (Entschädigungskammer), (o.D., eingegangen: 11.11.1957), in: LAS 761/17736.

³²⁹ IZRG-DOPE: Familien Steilberger, Rosenbergs, Kurt Wurbs und Partnerin (Verfolgung der Juden); Alfred Boll, Werner Wurbs, Erik Schuster (Heranziehung zum Wehrdienst); Erik Schuster (Streikführer).

³³⁰ Der insgesamt disziplinierte Charakter der Aktion wird z.B. dadurch unterstrichen, dass Erik Schuster, der zusammen mit seiner Partnerin Hanna Kassath in der Nacht zum 14.10.1943 nach Landskrona gelangt war, sich zwar wenige Tage nach der Flucht bei Kurt Heinig, den Vorsitzenden der Sopade-OG-

Der Erfolg der Flucht von insgesamt 12 Untersuchungspersonen war aber überschattet worden vom tragischen Unglückstod des Ehepaars Steilberger. Ihr Fluchtboot war nach der Kollision mit einem schwedischen Patrouillenboot gesunken und es waren insgesamt drei Personen ertrunken.

SozialdemokratInnen wie auch die wenigen KommunistInnen erlebten, dass sich ihre Flucht durch das Wirken und die Fürsorge dänischer Stellen und der dänischen Bevölkerung vollzog, während noch vorhandene illegale Organisationsstrukturen aus dem Exilzusammenhang bestenfalls zur Informierung und Alarmierung angesprochen wurden. Die Rettung des Jahres 1943 war so noch weit weniger dem eigenen politischen Handeln oder dem Wirken der Exilorganisationen geschuldet als 1940, sondern allein der dänischen Fürsorge zu verdanken. Das Wirken der vormaligen Exilorganisationen erstreckte sich nur insofern bis ins Jahr 1943, als dass gerade die sozialdemokratische Emigration in Dänemark ein Vertrauensverhältnis zur Sozialdemokratie und Regierung in Dänemark beibehalten und festigen konnte. Während einzelne EmigrantInnen, wie z.B. Werner Wurbs, der sich bereits seit 1936 innerhalb der dänischen DSU bewegt hatte, bereits 1940 „als DänInnen“ untergetaucht waren, vollzog sich mit der Flucht des Jahres 1943 auch für die Mehrzahl der übrigen EmigrantInnen eine Wandlung „zum Dänen/zur Dänin“, denn sieben sozialdemokratische EmigrantInnen wurden seitens der dänischen Stellen in Schweden bereits „als DänInnen“ behandelt. Sie wurden vom „Dänischen Flüchtlingskontor“ der dänischen Gesandtschaft in Stockholm unterstützt und nur noch in Einzelaspekten von der gewerkschaftlichen Flüchtlingshilfe. Mit der Ausgabe neuer schwedischer Passdokumente waren sie keine deutschen politischen EmigrantInnen mehr sondern dänische Flüchtlinge in Schweden (s. II.2.2.2.-4.).

II.2.5.6. Eingliederung und Unfreiheit: Die Folgen der Besetzung der Exilländer

Bei der Flucht des Jahres 1940 erwies sich, dass die Struktur der eigenen Exilorganisationen - zumal in Dänemark - handlungsunfähig war und versagt hatte. Die im Büro des MK ausgegebene Parole „Rette sich wer kann!“ und die nachdrücklichen Aufforderungen zur Flucht seitens der dänischen Partei mussten das Vertrauen in die eigenen Organisationen nachhaltig erschüttern und klar gemacht haben, dass bei einer unorganisierten Flucht allein die eigene Entscheidungsfähigkeit und der Rückgriff auf dänische, respektive norwegische Hilfe zur erfolgreichen Flucht führen konnte. Diese Enttäuschung mag sich um so mehr im Gedächtnis festgesetzt haben, als man sich am schwedischen Internierungsort Loka Brunn gemeinsam über das Erfahrene verständigen konnte und so eine kollektive Ausprägung dieses Erlebnisses einsetzte. Nicht zu vergessen ist dabei, dass Einzelne, sicherlich Hans Sievers, Paul Bromme und Walter Raabke, wussten, warum Richard Hansen sofort geflüchtet war. Sie behielten aber offenkundig Stillschweigen darüber und sind auch an keiner Stelle mit diesbezüglichen Vorwürfen gegen Richard Hansen hervorgetreten. Allerdings ist neben der

Stockholm, meldete, sich in seiner Darstellung aber sehr zurückhielt: Sie kamen „... mit Hilfe dänischer Stellen (ich kann das schriftlich nicht gut mitteilen) und ganz kurzer Vorwarnung.“
Erik Schuster an Kurt Heinig, 28.10.1943, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 16; Gustav Wolter an Hans Vogel, 9.8.1945, 4.10.1945 (hier insb. S. 4), in: AdSD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123.

allgemeinen Klage über das Versagen von Richard Hansen von niemandem bekannt, dass an dieser Stelle eine politische Konsequenz aus dem Versagen der eigenen Strukturen gezogen wurde. Nicht übersehen werden darf ebenfalls, dass innerhalb der sozialdemokratischen Exilorganisation in Schweden niemand eine vergleichbar patriarchal-autoritäre Stellung einnehmen konnte wie dies durch Richard Hansen in Dänemark gelang. Dergleichen Gebaren war offenkundig desavouiert und Ansprüche einer vergleichbaren informelle Machtpositionen, etwa bei Kurt Heinig, waren eine Ursache der anhaltenden Konflikte in der schwedischen Emigration. Die Diskreditierung einer derartigen Struktur durch das Versagen von Richard Hansen in den Augen der im Stich gelassenen EmigrantInnen mochte dazu beigetragen haben.

Nach der Besetzung Dänemarks und Norwegens waren etwa gleich große Teile der Untersuchungsgruppe verhaftet und ausgeliefert worden, in Dänemark legal oder illegal verblieben oder nach Schweden weitergeflüchtet. Die Zahl der Personen, die nach der Besetzung in Dänemark verblieben, überrascht jedoch, waren doch in der Literatur bislang nur die Flucht nach Schweden und die Verhaftungen und Deportationen nach Deutschland thematisiert worden. Sucht man nach den Bedingungen für einen Verbleib in Dänemark oder einer Weiterflucht nach Schweden im Jahre 1940, so fällt hier weniger das Kriterium der regionalen oder ethnischen Herkunft ins Gewicht, als vielmehr die Unterscheidung nach der politischen Aktivität und strafrechtlichen Exponierung während der Emigration. Nur dadurch, dass z.B. die Flensburger SAJ-Gruppe so stark mit Richard Hansens Arbeit verbunden war, ergab sich gerade für diesen, mit Dänemark eng verbundenen Personenkreis ein spezifischer Verfolgungsdruck, den sonst nur die KommunistInnen zu verspüren bekamen.

Ob ArbeitsplatzinhaberInnen eher dazu neigten Dänemark fluchtartig zu verlassen als diejenigen, die weniger Besitzstände zu verlieren hatten, bleibt offen. Deutlicher scheint dagegen die politische Orientierung bei der Weiterflucht eine Rolle gespielt zu haben. Insbesondere neigten die (vormaligen) kommunistischen EmigrantInnen mit einem Arbeitsplatz zum Verbleib in Dänemark. Hierzu mag aber auch beigetragen haben, dass man von der ablehnenden Haltung der schwedischen Behörden gegenüber kommunistischen Flüchtlingen wusste, denn die Kunde über die gescheiterte Flucht des Jahres 1940 war sicherlich unter den EmigrantInnen bekannt geworden (s.o.).

Die Bedingungen des Verbleibs im besetzten Dänemark sind bislang ausgeblendet worden und die spezifische Erfahrung dieser Lebensbedingungen unberücksichtigt geblieben. Wie sehr diese Personengruppe, auch wenn sie sich unterteilt in diejenigen, die auch 1943-45 in Dänemark bleiben, und diejenigen, die nach Schweden flohen, einer geschlosseneren Betrachtung bedarf, zeigt sich daran, dass ihr Remigrationsverhalten große Überschneidungen aufweist und der Aspekt der Behandlung „als-Däne“/„als-Dänin“ durchgängig anzutreffen ist.

Die Bedingungen in der Illegalität waren für eine erfolgreiche Berufskarriere ein Hinderungsgrund. Dennoch konnten einige Personen durch die eigene Berufsausübung wirtschaftlich überleben - teils legal (Karl und Martin Riechert, Wilhelm Nicolaysen), teils illegal (Max Knutzen) und teilweise mit einer falschen Identität (Erich

Dietrich, Werner Wurbs).³³¹ Als Gradmesser für die soziale Integration ist die Beschäftigungssituation aber insbesondere dann aussagekräftig, wenn man sieht, wie sich die Beschäftigung unmittelbar nach dem 5. Mai 1945 für die aus der Illegalität auftauchenden EmigrantInnen entwickelte. Die zeitlich etwas verzögerte Wiedereinnahme von Arbeitsplätzen wird bei einer Bilanz der Beschäftigungssituation gegen Kriegsende zu berücksichtigen sein (s. II.2.6.).

Nur wer sich in Dänemark unauffälliger bewegen konnte und wem durch sein Wesen oder seine Haltung die Solidarität der dänischen Bevölkerung sicher war, vermochte die Zeit der Illegalität zu überstehen. So zeigt sich, dass im Grunde kein höherer Assimilierungsdruck vorstellbar ist, als unter den Bedingungen der Illegalität.³³² Auffällig ist weiterhin, dass die Gruppe der in Dänemark Verbliebenen eine höhere Affinität zu Dänemark aufwies, sei es über eine Herkunft aus dem ehemals dänischen Landesteil Schleswig, der Verheiratung mit dänischen StaatsbürgerInnen oder dem Engagement in dänischen politischen Strukturen.

Die politische Emigration in Dänemark war bislang nicht in angemessener Weise mit der Flucht des Jahres 1943 in Verbindung gebracht worden. Nach der Weiterflucht 1943 setzte sich aber für zehn Personen das politische Exil in Dänemark auf schwedischem Territorium fort: als Emigrationsweg „dänischer“ Flüchtlinge. Die Verhängung des Kriegsrechts am 29.8.1943 war dabei nicht nur für die Flucht ausschlaggebend, sondern stellte auch beim illegalen Verbleib in Dänemark einen zentralen Impuls im Integrationsprozess dar. Es kann kein Zufall sein, dass diejenigen, welche die Besetzung in Dänemark überstanden oder bei der Weiterflucht „als DänInnen“ behandelt wurden, nur eine äußerst geringe Neigung aufwiesen später nach Deutschland zurückzukehren. Von 41 EmigrantInnen (ohne den erst 1942 verhafteten Karl Bringmann) remigrierten später nur fünf dauerhaft nach Deutschland. Jeder einzelne dieser Fälle war dabei so speziell gelagert, dass er darüber hinaus als Ausnahme gewertet werden kann (s. II.3.2.).³³³

II.2.6. Die Entwicklung der Arbeitsmarkeingliederung bis zum Sommer 1945

Bis 1945 hatten insgesamt 25 erwachsene Personen der Untersuchungsgruppe das skandinavische Exil aus sehr unterschiedlichen Gründen verlassen und allein der Schiffsdeserteur Heinrich Sörensen, der sich selbst als Emigrant verstand, kam 1944 nach Schweden und ergänzte die Untersuchungsgruppe der schleswig-holsteinischen EmigrantInnen.³³⁴ Während ein kleinerer Teil der EmigrantInnen infolge der Besetzung der Exilländer verhaftet und aus der Emigration herausgerissen wurde, setzte sich für

³³¹ IZRG-DOPE: Karl Riechert, Martin Riechert, Wilhelm Nicolaysen (legal), Max Knutzen (teilweise legal), Erich Dietrich, Werner Wurbs (mit falscher Identität).

³³² Es war kein Zufall, dass es Karl Bringmann war, der von der eigenen Partei in der Illegalität nicht unterstützt wurde, sich im Sommer mit Zelt, Fahrrad und Mandoline als Landstreicher herumtrieb – wohlgermerkt ohne dänische Ausweispapiere –, der schließlich verhaftet wurde und zur Auslieferung kam.

³³³ IZRG-DOPE: Annemarie Boll, Käte Busch, Max Knutzen, Kurt Wurbs, Martin Riechert.

³³⁴ IZRG-DOPE: Theodor Petersen, Adolf Bär, Johannes Hachmann (bis Kriegsbeginn remigriert); Ludwig Ahrens, Werner Bringmann, Julius Jürgensen (Spanischer Bürgerkrieg); Gertrud Meyer, Hans Urbach, Richard Hansen (Ausreise nach Übersee). Allein Richard Hansen und Gertrud Meyer kehrten nach Kriegsende nach Norwegen bzw. Schweden zurück.

die Mehrzahl das Leben im Exil entweder im besetzten Dänemark oder in Schweden fort. Die Berufs- und Erwerbsbiografien zwischen Personen im besetzten Dänemark und im neutralen Schweden sind nicht mehr in der Art und Weise unmittelbar vergleichbar, wie dies noch für den Zeitraum bis 1940 geleistet worden ist.

II.2.6.1. Arbeitsplatzverluste und beruflich-soziale Neuanfänge nach der Flucht

Durch die Besetzung der Exilländer Dänemark und Norwegen hatten 20 Personen ihren Arbeitsplatz und Lebensunterhalt verloren bzw. durch die Flucht aufgeben müssen (16 Fälle in Dänemark, vier Fälle in Norwegen). Von den zwölf Arbeitsplatzverlusten des Jahres 1940 – weitere acht Personen mussten 1943 ihren Arbeitsplatz aufgeben - vollzog sich dies in acht Fällen anlässlich der Flucht nach Schweden und in vier Fällen beim Übergang in die Illegalität. Die Weiterbeschäftigung von Fritz Hamer beim Großunternehmen Standard Elektrik AS bis zum Juli 1941 weist aber auf die offiziell durch das Besatzungsstatut nicht beeinträchtigten Aufgaben der Behörden bzw. eine kriegswichtige Beschäftigung hin. Bemerkenswert hingegen: Als einziger gab Kurt Pallavicini, der bereits kurz nach seiner Emigration im Jahre 1933 als Ingenieur eine Anstellung gefunden hatte, gegenüber den schwedischen Behörden soziale Fluchtgründe für seine Weiterflucht nach Schweden an. Er sah keine Möglichkeit seinen Lebensunterhalt in der Illegalität zu verdienen, eine drohende Verfolgung als NS-Gegner nannte er nur als nachrangiges Fluchtmotiv. Er wusste aber, dass gegen ihn ein Ermittlungsverfahren i.S. VzH lief.³³⁵ Erinnert man sich der außerordentlich schwierigen Lebensbedingungen von Fritz Hamer in der Illegalität, so muss dem damals bereits 54 Jahre alten Kurt Pallavicini einige Weitsicht attestiert werden, denn ohne eine berufliche Eingliederung und materielle Absicherung stellte der Verbleib während der Besatzungszeit eine große Gefährdung dar.

Für die Untersuchungspersonen aus dem dänischen und norwegischen Exil in Schweden begann der Neuanfang nach der Flucht des Jahres 1940 zunächst am Internierungsort Loka Brunn bzw. für einige Kommunisten im Internierungslager Långmora. Für die Flüchtlinge des Jahres 1943 erfolgte hingegen nach der polizeilichen Aufnahme und Erstvernehmung keine Lagerunterbringung mehr, sie wurden binnen weniger Tage an ihre späteren Unterbringungsorte weitergeleitet.

Waren von den EmigrantInnen in Schweden zum Zeitpunkt der 1940 stattfindenden Flucht nur Fritz Klein (bis 1941) und Martin Krebs (als Exilfunktionär) von der Unterstützung der Flüchtlingshilfe abhängig geblieben, so kamen 1940 und 1943 nochmals eine Reihe von Betreuungsfällen hinzu. Die Dauer ihres Unterstützungsbezugs war sehr unterschiedlich. Bei den Facharbeitern, insb. der Metallbranche, dauert es in keinem Fall länger als ein Jahr, bis eine Beschäftigung aufgenommen werden konnte. Als Hindernis auf dem Weg zu einem Beschäftigungsverhältnis erwies sich zunächst weniger ein Arbeitsplatzmangel, als vielmehr behördli-

³³⁵ Bericht, Antrag auf Aufenthaltserlaubnis, 18.7.1942, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Helene Pallavicini). Seine vormaligen Kontaktpersonen in Kiel waren bereits verurteilt worden. Ermittlungsbericht in der Strafsache gg. Paul Trost u.a., Kiel 18.6.1937, in: NJ 5497 (Paul Trost), Bl. 2-6.

che Restriktionen gegen EmigrantInnen wie gegen andere AusländerInnen auch. Die Beschäftigung in allen sicherheits- und rüstungsrelevanten Unternehmen, damit den meisten Unternehmen der schwedischen Industrie, wurde zunächst verwehrt. Auch beim Ingenieur Kurt Pallavicini dauerte es gut ein Jahr, bis er wieder eine Beschäftigung als Kraftwerksingenieur fand. Auch bei den sich als (freie) Journalisten, Übersetzer und Sprachlehrer betätigenden Personen hatte es - außer beim Norweger Willy Brandt - einige Zeit gedauert, bis ihre Kontakte wieder aufgebaut und die für Arbeit notwendige Freizügigkeit ausreichend hergestellt waren. Die Erwerbsaufnahme von Willy Brandt und Hans Sievers – aber auch von Richard Hansen - kann aber nicht ohne weiteres mit den ArbeitsplatzinhaberInnen in gewerblich-technischen Berufen verglichen werden. Alle drei waren de facto hauptamtliche Funktionäre, die die von ihnen ausgeübten Tätigkeiten auch unabhängig von einer Vergütung getätigt hätten.³³⁶

Die verzögerte Arbeitsaufnahme anderer, keineswegs nur der KommunistInnen, kann insbesondere aus (sicherheits-)politischen Erwägungen erklärt werden.³³⁷ Dass ausgerechnet der auf dänischem Territorium geborene Peter Knudsen, eine Schwester von ihm lebte zudem in Göteborg, keine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung für Göteborg bekommen konnte, muss als besondere Härte angesehen werden, die nur im Zusammenhang mit der Überwachung von ITF-Vertrauensleuten verstanden werden kann. Im Fall von Peter Knudsen erwies sich einmal mehr, dass auch dem Einfluss des ITF-Vorsitzenden und Mitglied des schwedischen Reichstags, Charles Lindley, Grenzen gesetzt waren. Gerade im Vergleich zu Hans Hansen gen. Flensfelt, der als Facharbeiter ausgerechnet in der im höchsten Maße sicherheitssensiblen Flugzeugindustrie bei SAAB arbeitete, muss seine Diskriminierung erstaunen.³³⁸

³³⁶ IZRG-DOPE: Willy Brandt, Paul Bromme, Hans Sievers, Alfred Boll. Hans Sievers, vormaliger Braunschweiger Minister, nahm ähnlich wie Martin Krebs eine Position als Exilpolitiker ein. Bei ihm sind keine Bemühungen zu erkennen, einen Arbeitsplatz in der Industrie anzunehmen. Der Journalist Paul Bromme hatte spätestens ein Jahr nach der Weiterflucht eine Höhe der Einkünfte erreicht, die zur Lebenshaltung ausreichend war. Bereits 1942 erfolgte eine Anstellung als Redakteur beim angesehenen „Örebro Kuriren“. Richard Hansen engagierte sich zudem vorrangig für seine Weiterflucht nach Übersee, da seine Lage in Schweden nicht ausreichend gesichert war. Korrespondenz Richard Hansen mit Flüchtlingshilfe (1940-41), in: ARAB, Gr. 591; IV 401284.

³³⁷ IZRG-DOPE: Hans Bringmann, Peter Knudsen, Henri Prien, Werner Sager (KPD), Willy Lange (KPD). Henri Prien hätte als Motorenschlosser mit Ingenieurstudium beste Integrationschancen in Schweden gehabt, wäre er nicht in die Mühlen von Polizei, Sozialverwaltung und Sicherheitspolizei geraten. Da man ihm die Beschäftigung als Motorenschlosser in Göteborg aus Gründen der „nationalen Sicherheit“ verbot, schaukelte sich der Konflikt so weit hoch, dass Henri Prien es im Grunde ablehnte überhaupt zu arbeiten. Statt dessen lebte er von der Unterstützung der Flüchtlingshilfe und journalistischen Arbeiten und bereitete seine spektakuläre Rückkehr vor. Auf diese Weise war er insgesamt mehr als zwei Jahre seitens der Flüchtlingshilfe unterstützt worden.

Die berufliche Eingliederung von Werner Sager und Hans Bringmann als Kader in Komintern-Apparaten kann nur eingeschränkt bewertet werden. Zwar hatten sich bei Hans Bringmann, der ohnehin nicht offen als Kommunist auftrat, bereits 1938 Anzeichen einer Auflösung seiner politischen Haltung abgezeichnet, doch kann nicht ermittelt werden, welcher Anteil seines Verhaltens auf ein Rollenverhalten und welcher auf eine Erosion hindeutet. Nachdem er aus dem Internierungslager entlassen wurde, blieb der vormalige Student der Politikwissenschaften von qualifizierteren Arbeitsstellen ausgeschlossen, da er über keine Berufsausbildung oder Erfahrung in gewerblichen Berufen verfügte.

Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; IV 400488 (Hans Bringmann); IV (ohne Sign.). (Henri Prien).

³³⁸ Die Peter Knudsen zugewiesene Waldarbeit war für ihn zu schwer, seine soziale Isolierung von der politischen Umwelt umfassend. Sobald auch nur geringfügige Ausgaben zu tätigen waren, blieb er auf die Unterstützung der Flüchtlingshilfe angewiesen, da er einen Teil seines ohnehin knappen Gehaltes zur Ehefrau nach Dänemark transferierte. Allein eine Analogie hätte den schwedischen Behörden als Beleg für Peter Knudsens „Gefährlichkeit“ dienen können: Der ITF-Aktivist Hermann Knüfken war unter dem falschen Namen „Knudsen“ nach Kriegsausbruch in Schweden eingereist, von Peter Knudsen war – durch ihn selbst – die vormalige Arbeit als ITF-Vertrauensmann bekannt.

Die Flüchtlinge des Jahres 1943 wurden hingegen zum Teil bereits in die dänische Flüchtlingshilfe in Schweden aufgenommen und hinsichtlich der Betreuung, des Aufenthaltsrechts und der Arbeitsaufnahme „wie DänInnen“ behandelt und ins Berufsleben eingegliedert.³³⁹ Eine Bewertung darüber, ob sich die beruflich-soziale Situation der Flüchtlinge aus Dänemark in Schweden verbessert oder die Flucht abermals desintegrierend gewirkt hat, lässt sich nur schwer vornehmen.

Für die Flüchtlinge des Jahres 1940, die Tätigkeiten in Normalarbeitsverhältnissen ausgeübt, ergab sich in Schweden im Prinzip sehr bald, spätestens nach einem Jahr, eine Weiterbeschäftigung. Nachdem mit der Kriegswende im Winter 1942/43 viele ausländerrelevante Restriktionen gelockert worden waren, stellte sich die Situation für die Flüchtlinge des Jahres 1943 nochmals günstiger dar. Zudem muss hervorgehoben werden, dass niemand, nicht einmal die loyalen Kommunisten Werner Sager und Wilhelm Lange und der „Querulant“ Henri Prien in Schweden, allein aufgrund seiner Einkommenssituation in vergleichbarer Weise desintegriert war, wie dies vor 1940 noch in Dänemark der Fall sein konnte. Die Merkwürdigkeiten der beruflichen Diskriminierung von Peter Knudsen und teilweise Carl Köhler sowie Schwierigkeiten der beruflichen Eingliederung bei Harald Steilberger – überschattet vom Unglückstod seiner Eltern - stellen quasi schon das untere Ende der beruflich-sozialen Rangskala dar. Bei zwei Emigranten aber hatte der akkultorative Stress im Exil so auf die Persönlichkeit eingewirkt, dass sie in der Psychiatrie untergebracht wurden.³⁴⁰

II.2.6.2. Die Arbeitsmarkteingliederung zum Zeitpunkt des Kriegsendes

Gegen Kriegsende waren von den aus Dänemark und Norwegen nach Schweden geflohenen EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe 13 auf einem festen Arbeitsplatz und vier konnten mit freien Tätigkeiten als Journalist, Sprachlehrer oder Übersetzer ein Auskommen finden. Schon recht bald war von den Männern der Untersuchungsgruppe kaum noch jemand in Schweden arbeitslos, sieht man einmal von den Internierten, Inhaftierten und Henri Prien als sehr speziell gelagertem Fall ab. Die Gesamtbeschäftigungsbilanz zum Zeitpunkt des Kriegsendes war bemerkenswert. Alle Fälle einer Bestreitung der Lebenshaltung durch eine Flüchtlingsunterstützung bzw. durch die dänische Sozialhilfe sind nicht die Folge von Arbeitslosigkeit sondern von Krankheit, Invalidität, Illegalität, dem direkten Übergang von Schule zu Berufsausbildung, der Familienarbeit bzw. der Ablehnung einer Arbeitsaufnahme, weil man sich als Exilpolitiker betätigen wollte.³⁴¹ Bei den sehr wenigen Fällen, in denen keine Informationen über eine Erwerbstätigkeit vorliegen, kann zudem von einem Erwerbseinkommen der skandinavischen EhepartnerInnen ausgegangen werden.

Peter Knudsen an Socialstyrelsens, 21.2.1941, 21.5.1941, 1.11.1942, in: IV, SUK 403537 (Peter Knudsen); Nelles, 2001, S. 320f.; Borgersrud, 2001, S. 182.

³³⁹ IZRG-DOPE: Werner Wurbs, Kurt Wurbs, Eline Geiger, Erik Schuster/Johanna Kassath, Ehepaar Boll. Über die Dauer ihres Unterstützungsbezugs und die Details einer Arbeitsaufnahme liegen wenig Informationen vor, da ihre Betreuungsunterlagen nur in Ausnahmefällen Gegenstand der Überlieferung der „Arbetarrörelsens Flyktingshjälp“ sind.

³⁴⁰ IZRG-DOPE: Fritz Klein, Ernst Keil.

³⁴¹ Allein Lisa Hansen war nach der Weiterflucht ihres Ehemanns als Haushaltsvorstand überwiegend auf die Unterstützungsgewährung der Flüchtlingshilfe angewiesen, da sie aufgrund der besonderen Pflegebedürftigkeit der Tochter in der Familie unabhkömmlich war.

Mehr noch als die Beschäftigungsverhältnisse beschreiben die in Schweden erzielten Einkommen eine beruflich-soziale Situation, die im Großen und Ganzen als mindestens zufriedenstellend angesehen werden kann (s.u.).

Nach der Befreiung am 5.5.1945 konnte sich das zivile Leben in Dänemark trotz kriegsbedingter Lasten zügig normalisieren. Dies galt auch für die Beschäftigungssituation der politischen EmigrantInnen im Land. Insgesamt 14 Personen waren im Sommer 1945 bereits wieder ArbeitsplatzinhaberInnen und verdienten für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt. Hatten allein Karl Riechert und Wilhelm Nicolaysen ihren Arbeitsplatz während der überwiegenden Dauer der Besetzung Dänemarks behalten, so waren sechs aus der (Teil-)Illegalität aufgetaucht und nahmen unmittelbar ihre Arbeitsplätze wieder ein. Weitere fünf kamen, zumeist schon im Juni 1945 aus Schweden zurück und nahmen ebenfalls ihre vorigen Arbeitsplätze bzw. ihr voriges Betätigungsfeld wieder ein.³⁴² Einen ausgesprochenen Sonderfall stellte sicherlich Karl Faden dar, der als Feldwebel der Wehrmacht in Dänemark geblieben war und zunächst interniert wurde.³⁴³ War die Mehrzahl der zuvor beschäftigten EmigrantInnen wieder Teil der dänischen Arbeitswelt geworden, so haben drei, später vier Personen Tätigkeiten aufgenommen, die erneut im Kontext des EmigrantInnendaseins standen – sie waren Mitarbeiter der dänischen Flüchtlingsverwaltung in den Lagern für deutsche Flüchtlinge geworden.³⁴⁴ Bedingt durch die anhaltenden Kriegs- und Besatzungsfolgen sowie die Rationierungsmaßnahmen kann das nach dem Mai 1945 in Dänemark erzielte Einkommen nicht in gleicher Weise im Hinblick auf den Lebensstandard interpretiert werden wie dies für die EmigrantInnen in Schweden möglich ist.

Hinter der Wiedereinnahme von Betätigungsfeldern und Arbeitsplätzen verbarg sich für die EmigrantInnen aber keineswegs ein problemloser Übergang in ein Friedensleben. Für die einen waren die Lebenserfahrungen während der Besetzung Dänemarks Grund für anhaltende psychische Probleme, andere hatten erhebliche gesundheitliche Folgen aus verschleppten Erkrankungen und unterbliebenen Behandlungen während der Illegalität zu tragen.³⁴⁵

Die schwedische Volkswirtschaft hatte unter der Kriegskonjunktur einen anhaltenden Boom erfahren. Die kriegsbedingten Einschränkungen wie blockierte Verkehrswege, Verlust an Tonnage, Treibstoffknappheit erwiesen sich demgegenüber als nachrangige Faktoren. Die schwedische Gesellschaft verfügte nicht nur über ausreichende Ressourcen, um die Aufnahme der Flüchtlinge der Ostseeanrainer seit 1944 zu bewerkstelligen, sie litt auch weiterhin an einem Mangel an Arbeitskräften.

³⁴² IZRG-DOPE: Erik Schuster, Carl Köhler (vormaliger Arbeitsstellen); Alfred Boll, Werner Wurbs (Freiberufler), Hans Sievers. Hans Sievers knüpfte an seine Aufgabe als Flüchtlingsbetreuer in der Zeit vor dem 9.4.1940 wieder an.

³⁴³ Schunck, 1984, S. 190.

³⁴⁴ IZRG-DOPE: Erich Dietrich, Peter Beck, Hans Sievers, (1946) Karl Faden. Während der vormalige Eckernförder Polizist mit der Arbeit in der polizeilichen Fahndungsabteilung seiner Qualifikation entsprechend beschäftigt war und auf eine spätere Übernahme baute, zeichnet sich für Hans Sievers deutlich ab, dass er nur auf einen Ruf nach Deutschland wartete und Erich Dietrich an einer Wiedereinstellung bei einer dänischen Krankenkasse interessiert war.

³⁴⁵ IZRG-DOPE: Alfred Boll, Christian Kapp; Erich Dietrich, Fritz Hamer, Max Knutzen.

Im Sommer 1945 waren mindestens 33 EmigrantInnen in einem Beruf tätig. Anders als in Dänemark standen auch mindestens drei Ehefrauen in einem festen Arbeitsverhältnis. Am unteren Einkommensende sind die Hilfstätigkeiten von Ernst Keil, Heinrich Sörensen und zeitweise Otje Staack, dem Waldarbeiter Peter Knudsen und Carl Köhler sowie wie bei den Schulabgängern Richard Hansen jr. und Bertram Osterroth anzusiedeln. So war selbst in ihrem Fall der Bruttoverdienst (ohne Naturalleistungen) wenigstens doppelt so hoch wie die zuletzt für sie gewährte Flüchtlingsunterstützung. Die längste Zeit hauptamtlich-unbesoldete Kader wie Hans Bringmann (Forstarbeiter), Hans Klein und Arthur Henschel (ungelernte Arbeiter in einer Möbelfabrik) erzielten ein im Vergleich zur Metall- und Elektroindustrie vergleichsweise geringes Einkommen.³⁴⁶ Bei den als Bauhandwerker beschäftigten Kurt Burmeister und Wilhelm Guminski liegen nur dürftige Einkommensangaben vor, denn sie waren im Sommer 1945 bereits eingebürgert gewesen (Wilhelm Guminski) und damit der Zuständigkeit der SUK entzogen bzw. bereits so lange im Erwerbsleben (Kurt Burmeister), dass kein Anlass für die Untersuchungsberichte der Kriminalpolizei für die Sozialbehörde mehr vorlag. Nimmt man die Flüchtlingsunterstützung von 110,- SKR/Monat (plus Sachaufwendungen und einer weiteren Familienunterstützung) als Vergleichsmaßstab, so sind die Bruttoeinkommen in 17 Fällen mehr als dreimal so hoch. Steuerbedingt muss das Nettoeinkommen je nach Familiensituation um bis zu 40% niedriger angenommen werden.³⁴⁷

Die acht Facharbeiter in der Metall- und Elektrobranche verdienten im Sommer 1945 mindestens 500,- SKR/Monat. Wer bereits besondere Aufgaben wahrnahm, etwa Hans Hansen und Heinrich Stau als Werkmeister oder Robert Brunn in der Entwicklung, erreichte dieses Gehalt bereits ab dem Jahr 1943. Deren Gehälter betragen dann im Sommer 1945 ab 600,- SKR/Monat. Ein Ingenieur wie Kurt Pallavicini lag auch darüber und bei zwei verdienenden Eheleuten (Familien Bohnsack und Bromme) waren Haushaltseinkommen von 750,- bis 1.100,- Kronen möglich. Die Lebenssituation, die sich aus dem Gehalt eines Facharbeiters oder dem Ansehen eines Ingenieurs oder Werkmeisters in der Flugzeugindustrie wie bei Hans Hansen entwickelte, war sozial geachtet und tief in die gesellschaftlichen Strukturen integriert. Aber auch ein mittlerweile selbstständiger Dienstleister wie Gustav Grabein verfügte zusammen mit seiner schwedischen Frau Astrid über ein Segelboot auf dem Malären und ein Ferienhaus am Wasser vor den Toren von Stockholm. Auch Waldemar Matschke und Frau hatten 1944 ein Ferienhaus, welches die geborene Schwedin in die Ehe einbracht hatte. Kurt Burmeister sowie Heinrich Bohnsack besaßen 1946 Genossenschaftswohnungen mit einer notwendigen Kapitaleinlage von 2.000,- SKR, ohne dass sie dafür ein Darlehen aufnehmen mussten.³⁴⁸ Die Einkommenssituation des Pharmakologen Frederik

³⁴⁶ Allein Arthur Henschel war seit April 1945 wieder arbeitslos geworden und blieb dies bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland im Januar 1946. Es kann durchaus in Betracht gezogen werden, dass hier auch die Übernahme weiterer Parteaufgaben eine Rolle gespielt hat.

³⁴⁷ Auch die Unterstützung durch die Flüchtlingshilfe war zu versteuern, doch deren Höhe fiel unter den Bemessungsfreibetrag. Flüchtlingshilfe an u.a. Gustav Grabein und Wilhelm Guminski, 13.11.1935, in: ARAB, Gr. 605.

³⁴⁸ Astrid Grabein im Telefongespräch mit Christoph Schaumann, 3.9.1998, Gesprächsnotiz; Bericht, Polizei Uppsala, Kriminalabteilung, 3.7.1946, in: RAS, SUK 403085 (Kurt Burmeister); Bericht, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 26.2.1946, in: IV, SUK 407756 (Heinrich Bohnsack).

Paulsen hatte bereits vor dessen Einbürgerung im Jahre 1943 bei über 10.000,- SKR/p.a. gelegen und kann nur als Sonderfall genannt werden.³⁴⁹

Als Vergleichsmaßstab für die beachtenswerte Höhe der Einkommen kann die mit dem Einkommen erzielte Kaufkraft dienen. Konkrete Angaben lassen sich z.B. über die gezahlten Mieten machen: Raabkes bezahlten für ihre erste(!) Wohnung in Stockholm (Wohnküche, ein Zimmer, Bad), die Anneliese Raabke im Vergleich zur Wohnsituation in Deutschland als komfortabler erachtete, 350,- SKR Grundmiete im Jahr. Kurt Burmeister zahlte 1946 für seine Dreizimmerwohnung in einer Wohnungsbaugenossenschaft 1.200,- SKR Grundmiete im Jahr. Ein weiterer Anhaltspunkt für die Einschätzung dieser Einkommen liegt vor. Die spätere BEG-Rechtsprechung bewertete die Kaufkraft der Krone (SKR) bis 1950 höher als die gebräuchliche Notierung, etwa im Verhältnis von eins zu eins. Später wurden z.B. die 6.240,- SKR Jahresverdienst (1959) von Walter Raabke zu nur noch DM 3.700,- umgerechnet.³⁵⁰

II.2.6.3. Kein Anlass zur Remigration: Die Arbeitsmarkteingliederung

Fasst man zusammen, wer im Sommer 1945 in einem qualifizierten Beschäftigungsverhältnis war und damit für sich und seine Familie den Lebensunterhalt bestreiten konnte, muss bei 54 erwachsenen Familienangehörigen (46 Beschäftigte) festgestellt werden, dass ihre beruflich-soziale Situation in Skandinavien zumindest gesichert war, oftmals weit über den in Deutschland für vergleichbare Tätigkeiten erreichbaren Lebensstandard (bis 1939) hinausging oder den späteren in der Bundesrepublik erzielbaren erkennbar vorweg nahm. Prekäre berufliche Situationen sind nur in den Fällen von Heinrich Sörensen (Schiffsdeserteur 1944), Ernst Keil und Fritz Klein (anhaltende Krankheit) sowie Otje Staack (Abmusterung, Ende der Tätigkeit für die ITF, Krankheit) bekannt. Bis zu einem tatsächlich in die Breite gehenden Beschäftigungsaufschwung infolge von Marshall-Plan und Korea-Krieg war jede berufliche Beschäftigung in Deutschland unsicherer, wahrscheinlich bis zum Ende des Erwerbslebens in keinem Fall besser, als es dies in Skandinavien sein konnte - es sei denn man rechnete sich große politische Optionen für die Zukunft aus.

Erinnert man sich, dass soziale Bedingungen wie der Arbeitsplatzverlust und der dauerhafte Ausschluss von einer Arbeitsplatzvermittlung oftmals ein Begleitgrund für die Emigration waren, so kommt man nicht umhin festzustellen, dass für mindestens 54 Personen hinsichtlich der Arbeitsplatzsituation in Skandinavien bereits im Sommer 1945 kein Grund (aus dem Interesse an einem Arbeitsplatz!) bestanden haben konnte nach Deutschland zurückzukehren.³⁵¹

³⁴⁹ Frederik Paulsen an Socialstyrelsens, Einkommenserklärung 1942, in: RAS, SUK (ohne Sign.) (Frederik Paulsen).

³⁵⁰ LEA an Landgericht Kiel, 4. Entschädigungskammer, 21.4.1959, in: LAS 761/24548; Polizeiprotokoll, 30.12.1940, in: IV, SUK 405528 (Walter Raabke); Bericht, Polizei Uppsala, Kriminalabteilung, 3.7.1946, in: RAS, SUK 403085 (Kurt Burmeister).

³⁵¹ Eine Hypothese, dass sich hinter den quellenmäßig nicht ausreichend einschätzbaren Beschäftigungssituationen ein besonderes Rückkehrpotential verbarg, kann dabei zurückgewiesen werden, denn auch unter den Remigrationsfällen waren nur drei (Arthur Henschel, Kurt Wurbs, Käte Busch) in Skandinavien zuletzt in keinem Beschäftigungsverhältnis gewesen.

Ein weiteres Ergebnis lässt aufhorchen. Ein Blick auf die Ländergruppen in der skandinavischen Emigration bis 1940 zeigt, dass sich - neben dem Lübecker- und SAP-Exil in Norwegen - in Schweden bis 1940 unklare, in der Anerkennung als politische EmigrantInnen schwierige oder eben nicht anerkannte EmigrantInnen aufgehalten hatten. In Dänemark hatten KPD und SPD hingegen jeweils dafür gesorgt, dass sich vermeintlich zuverlässige, die Kriterien zur Aufnahme in die Emigration im stärkeren Maße erfüllende Personen einfanden - quasi eine Parteilite. Greift man weiter den Aspekt auf, dass die Bedingungen der Arbeitsmarkteingliederung in Dänemark bis 1940 schwieriger waren als in Schweden, dann wäre eine erstaunliche Asymmetrie festzustellen: Die zuverlässigen und unproblematisch anerkannten AsylantInnen in Dänemark hatten es mit vergleichsweise ungünstigen Integrationsbedingungen zu tun, während den tendenziell problematischen Integrationsfällen in Schweden günstigere Integrationsbedingungen zur Verfügung standen. Für das Aufnahmeland Schweden konnte dies für seine Integrationspolitik nicht folgenlos bleiben, wenngleich hier ein intentionales Verhalten nicht dokumentiert ist. Hatte man bis 1940 erfolgreich tendenziell „schwierige“ Fälle integriert und anhand dieser schwierigen Fälle positive Erfahrungen gemacht, so war man nach 1940 mit eher „unkomplizierten“ Emigrationsfällen konfrontiert, die sich für die an andere Probleme gewohnten Sozialbehörden leichter handhaben ließen - sieht man einmal von „Querköpfen“ wie Henri Prien und Wilhelm Lange ab. Eine Einschränkung muss nur dahingehend gemacht werden, dass die Integrationspraxis quer zur Kommunisten-Furcht und deren anhaltender Internierung lief. Mit anderen Worten: Der Prozess der Arbeitsmarkteingliederung in Schweden erfuhr nicht nur deshalb eine Beschleunigung, weil die Arbeitsmarktbedingungen günstiger waren, sondern auch, weil man gewohnt war mit Problemfällen umzugehen - dies trifft insbesondere für die Schnittstelle „Arbeitsmarktes Flyktingshjälpen“/„Socialstyrelsens“ zu. Die keineswegs gleichen, in ihrem Aufbau aber vergleichbaren und komplementären Strukturen zwischen Dänemark und Schweden waren so gesehen in hohem Maße integrationsfördernd.

Die erfolgreiche Arbeitsintegration steht der Erfahrung verordneter Untätigkeit - abgesehen von der teils illegalen politischen Arbeit - und der Abhängigkeit von Unterstützungszahlungen gegenüber. Nur eingeschränkt trifft dies auf einzelne Personen, die sich wie Martin Krebs, Hans Sievers, Richard Hansen sen. und Willy Brandt als Exilpolitiker begriffen, sowie den illegalen Kadern der KPD-Organisationen zu.

II.2.7. Freundschaften, Partnerschaften, Ehen und Familien im Exil

Die Emigration stellte für eine Reihe von Paaren eine vorübergehende, für einige Paare und Familien gar eine anhaltende und dauerhafte oder endgültige Trennung dar. Die Trennung der Freundschaften, Kameradschaften, Verwandtschaften, Partnerschaften, Beziehungen und Familien war das Los nahezu aller EmigrantInnen gewesen. Bis 1940 mögliche Besuchskontakte und gelegentlich observierte Briefkontakte konnten dies nicht adäquat auffangen. Diesbezüglich weniger drastisch waren dabei die Erfahrungen derjenigen, die mit ihren Freundschaftsbeziehungen aus dem politi-

schen Nahraum, so der SAJ-Gruppe aus Flensburg und Teilen der illegalen KPD in Kiel, in die Emigration gelangt waren.

Die sozialen Verlusterfahrungen sind in der Emigrationsliteratur wiederholt angesprochen worden. Weitestgehend unklar blieb aber, in welcher Weise diese Erfahrungen den Verlauf der Emigration geprägt haben. So ist denkbar, dass die verheerenden Konflikte in der KPD-Emigration in Dänemark und die der SPD-Emigration in Schweden auch darin begründet waren, dass die Betroffenen nicht frei waren in der Wahl ihrer privaten Beziehungen und so die unheilvolle Verquickung von persönlichen Sympathien und Antipathien mit politischen Strukturen ihren Lauf nahm. Als These ließe sich ebenfalls formulieren, dass die soziale Verlusterfahrung ein umso größeres Bedürfnis nach sozialer Verortung und Bindung nach sich zog.³⁵²

II.2.7.1. Soziale Netzwerke und politische Erosion

Die politischen Auseinandersetzungen und Ausgrenzungen strukturierten in hohem Maße die Situation des politischen Exils und trugen maßgeblich zu dessen Erosion bei. Um so überraschender ist daher, dass sich ein Zusammenhalt von Teilen der Kieler KPD im Exil - hier die Familien Brug, Mlotkowski und Hamers und Heinrich Hamer - gerade im dem Maße festigte, wie die politischen Anfeindungen und Ausgrenzungen seitens der Emigrationsleitung zunahmen. Es war die Solidarisierung mit dem als Verräter gebrandmarkten Helmuth Mlotkowski, die schließlich auch bei Brugs und Hamers zur Aberkennung der Unterstützung und zum Ausschluss aus der Emigrationsgruppe geführt hatte. Bemerkenswert ist - angesichts des Wiedertreffens in Kiel nach 1945 aber nicht überraschend -, dass die Personenkonstellation Brugs, Mlotkowski, Kuhr, der Witwe von „Harry“ Amter, Heinz Scheele³⁵³ und Heinrich Hamer, der nach 1945 aus der KPD ausgeschlossener wurde, auf Jahrzehnte, teils bis in die nächste Generation hinein, Kontinuität aufwies. Andererseits ist aber davor zu warnen, diese Personengruppe als Teil der von der KPD diffamierten und auch noch in der Forschungsliteratur vermeintlich erkannten „Amter-Gruppe“ zu erblicken. Verbindendes Glied war vielmehr die durch die Bürgerschaft der Jüdischen Gemeinde ermöglichte Aufenthaltsgarantie und die Beschäftigung in der Werkstatt der Familie Besiakow (s.o.).³⁵⁴

Grundsätzlich blieben die Lager von kommunistischer und sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher Emigration voneinander getrennt. Zusammenführungen wie in der schwedischen „Landesgruppe“, im „Kulturbund“ und dann in der „Zentralstelle“ waren zumindest seitens der KPD vorrangig instrumentell betrieben worden. Es muss aber auch betont werden, dass innerhalb der EmigrantInnengruppe persönliche Netzwerke funktionierten, was sich allerdings nur in den seltensten Fällen anhand schriftlicher Quellen erschließen lässt. Diese Freundschafts-, Nachbarschafts- oder Arbeitsbezie-

³⁵² Nicht in jedem Fall konnten zuverlässige Angaben darüber gewonnen werden, ob eine Person der Untersuchungsgruppe im Untersuchungszeitraum eine partnerschaftliche Bindung eingegangen war. In keinem Beispiel wird z.B. festgehalten, dass sich jemand nicht in einer Partnerschaft befände oder deziert keine (sexuellen) Kontakte hatte, sieht man einmal von der rein formalen Feststellung „ledig“ ab.

³⁵³ Dieser konnte in Kopenhagen keine Anerkennung als politischer Emigrant erreichen und wurde von der RH nach Spanien geschickt.

³⁵⁴ Gespräch mit Frau Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll; Jacobsen, 1998.

hungen konnten quer zu den politischen Linien liegen, diese teils unberührt lassen oder aber auch bereits ein Ergebnis des politischen Erosionsprozesses sein. Neben den persönlichen Verbindungen innerhalb der KPD-DissidentInnen-Gruppe in Dänemark wäre aber auch auf eine Querverbindung zu verweisen, die zwischen mehreren KPD-EmigrantInnen und den vorrangig sozialdemokratisch organisierten sudetendeutschen EmigrantInnen in Eskilstuna bestand.³⁵⁵ Hier zeigt sich, dass für die Bewältigung des Alltags andere Kontakte hilfreich waren als die zur Exilorganisation. Selma und Arthur Henschel sowie ein sich erst im Familienalbum dieser Familie als Hans Klein entpuppender „Onkel Hans“, dem Arbeitskollegen ihres Vaters und Freund beider Eltern in Eskilstuna, haben in ihrem Privatleben engen Kontakt zur sozialdemokratischen sudetendeutschen EmigrantInnengruppe in Eskilstuna gehabt. Ähnlich wie im Falle der KPD-DissidentInnen in Dänemark haben diese Kontakte über die Generation der Kinder bis heute Bestand.³⁵⁶

II.2.7.2. Die Entwicklung von Familien und Partnerschaften bis zum Mai 1945

Nachdem in den vorangestellten Darlegungen bereits mehrfach die Darstellung bis zur Ausgangssituation der Entscheidung über die Remigration oder den Verbleib fortgeschritten war, muss nun noch einmal auf die Ausgangssituation zu Beginn der Emigration zurückgegangen werden. Eine Betrachtung der Entstehung von Partnerschaften, Ehen und Familien im Exil muss hier versuchen, einen Zeitraum von bis zu 15 Jahren zu überblicken. Auch in normaleren Zeiten waren Paarbeziehungen einer hohen Dynamik ausgesetzt, unter den Bedingungen von Neuorientierung oder gar Fremde, den Erfahrungen von Verlust, Verfolgung und Flucht möglicherweise um so mehr. Die Gründe, warum Beziehungen auseinander gingen, liegen oftmals ebenso verborgen wie die, warum eine Schwedin einen mittellosen deutschen Emigranten als Partner wählte. Die Unbegründbarkeit dieser Verhältnisse stellt für einen Integrationsprozess aber ein gewichtiges Faktum dar, denn wodurch konnten Beschlüsse und Order von Parteien und Organisationen mehr ausgehebelt werden als durch die Zuneigung von Menschen?

Die familiär-partnerschaftliche Ausgangssituation der Emigrationsgruppe weist auf 25 Paare hin, die gemeinsam in die Emigration gingen, 13 von ihnen unmittelbar oder in direkter Absprache und in einem gemeinsamen Entschluss, zwölf nach einer zeitlichen Trennung von wenigen Wochen bis zu mehr als drei Jahren. Bei letzteren war der Anlass zur Emigration bei beiden PartnerInnen nicht mehr der gleiche. Für sieben Personen der Untersuchungsgruppe bedeutete die Emigration zunächst vorübergehende Trennung der Ehe oder Partnerschaft, dann ein Ende der Beziehung und eine Trennung von der Familie. In dem Fall von Max Knutzen lebte das Paar bereits zuvor getrennt, mit der Emigration vollzog sich aber auch die Auflösung der Familie. Die teils mehrjährigen Beziehungen von Friedrich Paulsen, Henny Kaiser und Selma

³⁵⁵ Tempsch, 1995; ders., 1998.

³⁵⁶ Gespräch mit Frau Elke Lorenzen, geb. Henschel, 5.11.1998, Pinneberg, Gesprächsnotiz.

Jübermann waren durch die Ereignisse der Verfolgung und Inhaftierung vor der Emigration auseinandergerissen worden (s. II.1.2.).³⁵⁷

Unabhängig von der Entwicklung, welche diese Beziehungen während der Emigration und Remigration durchliefen, war entscheidend, dass 45 Personen (einschließlich der zunächst noch jugendlichen Kinder emigrierender Eltern) ledig in die Emigration gekommen waren: 39 Männer und nur sechs Frauen. Sie befanden sich überwiegend in einem Alter, in dem die Paarbindung und Familiengründung ein prägendes Element der Lebensphase ist.³⁵⁸ Hinsichtlich der 45 Ledigen können bei 32 Personen Feststellungen über Partnerschaft, Familie und Ehe im Emigrationsland bis Mitte 1945 gemacht werden. Nur sieben Personen fanden eineN deutscheN PartnerIn³⁵⁹, hingegen 14 dänische, 10 schwedische und Willy Brandt eine norwegische PartnerIn. Da in etwa der Hälfte der Fälle, in denen keine Angaben vorliegen, ein Verbleib im Exilland stattfand, kann eher davon ausgegangen werden, dass hier überwiegend skandinavische PartnerInnen gewählt wurden.

Von 45 ledigen Personen stammten 28 aus dem Landesteil Schleswig oder haben in ihrem bisherigen Leben überwiegend dort gelebt. Sie wiesen dabei in besonderem Maße eine dänische Orientierung oder Herkunft auf bzw. hatten oftmals bereits vor der Emigration dänische Sprachkenntnisse. Die Ledigen waren zudem vergleichsweise jung und die politisch definierte Lebensphase der Emigration wurde somit gleichsam die biologisch-soziale Lebensphase der Paarbildung, Verheiratung und Familiengründung. Als mehrheitlich Angehörige der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration lag ihre Emigration in der zeitlichen Abfolge aller ledigen EmigrantInnen erkennbar früher und ihr Exil gehörte damit zu den längsten. Die ledigen, mehrheitlich sozialdemokratisch organisierten EmigrantInnen aus dem Landesteil Schleswig neigten dazu, sich mit SkandinavierInnen zu verbinden bzw. zu verheiraten als dies bei EmigrantInnen aus anderen Regionen Schleswig-Holsteins der Fall war. Da unter den Ledigen die Männer dominierten, entstanden zumeist Beziehungen zwischen Emigranten und skandinavischen Staatsbürgerinnen.

Eine bevorzugte Paarbildung mit Staatsangehörigen des Emigrationslandes kann nicht überraschen. Mag manche Beziehungsanbahnung innerhalb des EmigrantInnen-Zusammenhangs leichter gewesen sein, weil man durch die gemeinsame Sprache oder den politischen Hintergrund verbunden war, so mögen andere Faktoren dagegen gesprochen haben. Eine hohe Frustration innerhalb der EmigrantInnenkreise, eine schlechte soziale Sicherung und letztlich die enge „Auswahl“ mögen eine Rolle gespielt haben. Zudem galt für die SozialdemokratInnen, dass man auch mit SkandinavierInnen den gemeinsamen politischen Hintergrund, wenn auch nicht den Emigrationshintergrund, hatte. Nicht nur, dass nichts einer Bindung mit SkandinavierInnen im

³⁵⁷ Nur die Trennung der Ehen bzw. der Familie von Adolf Bär und Theodor Petersen war durch deren freiwillige Remigration aufgehoben worden.

³⁵⁸ Weitere fünf Personen kamen noch als Kinder in die Emigration. Für sie vollzog sich die Lebensphase der Paar- und Beziehungsbildung erst in den 1940er Jahren, teils nach 1945.

³⁵⁹ Wenn hier von einer PartnerInnenwahl zwischen Deutschen gesprochen wird, so sind hier mit Ausnahme von Gertrud Bohnsack ausnahmslos deutschsprachige EmigrantInnen gemeint. Nach Kriegsende kam es auch zu Paarbildungen mit Geretteten der Aktion Bernadotte-Aktion. Martin Krebs (s. III.2.1.2.) und Peter Knudsen lernten am gleichen Ort (Baagå) ihre Partnerinnen kennen, die dort zur Genesung untergebracht waren.

Harck/Schunck, 1998; Gespräch mit Peter Knudsen jr., Västerås, 4.9.1998, Gesprächsprotokoll.

Wege stand, sondern auch, dass eine solche Bindung oder gar Heirat und gemeinsame Kinder stärkere integrationsfördernde Schritte nach sich zogen, so z.B. den Staatsbürgerschaftserwerb bei Heirat eines Skandinaviens (Mann), zumindest aber die Arbeitsgenehmigung für den Mann bei der Heirat einer Skandinavierin (Frau), sowie die erleichterte Einbürgerung. So blieb z.B. Bernhard Höffner ohne die Anerkennung als Emigrant durch die Flüchtlingshilfe in Schweden geduldet, weil er mit einer Schwedin zusammenlebte und beide heiraten wollten.

Zieht man in Betracht, dass etwas weniger als die Hälfte der EmigrantInnen ledig in die Emigration kamen, so muss festgehalten werden, dass für diese in der Emigration eine Lebensphase ablief, die sie quasi „natürlich“ mit dem Exilland verband - über die Beziehungsbildung, Partnerschaft, Ehe und Familiengründung mit Staatsangehörigen der Exilländer. Die Teilgröße der Ledigen und ihre jeweilige Verteilung zwischen den Exilländern der Region ist zu klein, um hier Verhältnisse sinnvoll beschreiben zu können. Unübersehbar ist aber, dass die Personen, die Erstemigranten (männlich) in Schweden waren, ausnahmslos Schwedinnen (bzw. in Schweden lebende Däninnen) als Partnerinnen wählten bzw. von diesen gewählt wurden. Unübersehbar ist zudem, dass ledige Personen aus dem nördlichen Schleswig-Holstein offensichtlich früher emigrierten als andere, früher mit dänischen oder schwedischen PartnerInnen zusammenkamen und so an ihr Exilland eine starke Bindung entwickelten. Die Bedeutung von Paarbildung, Heirat und Familiengründung wird an anderer Stelle als Faktor für einen Verbleib im Exilland aufzuschlüsseln sein (s. II.3.2. und II.3.2.).

Von den gemeinsam Emigrierten blieben immerhin 20 Paare über die gesamte Zeitdauer der Emigration zusammen, wenngleich Probleme und Konflikte oftmals erkennbar sind und ein Teil der Probleme unmittelbares Resultat der Emigration selbst waren. Die mehrjährige Trennung bei Bohnsacks oder ein Leben in der Illegalität bei Erich Dietrich und Fritz Hamer bzw. in der Psychiatrie stellten hohe Beanspruchungen für die Paare dar. Aber sie konnten das Exil als Lebensbewältigungsgemeinschaft durchleben und trugen dabei häufig auch noch eine Verantwortung für die mit emigrierten bzw. in der Emigration geborenen Kinder. Von den vier Paaren, die auseinander gingen, kann nicht in jedem Fall Ursache und Anlass bestimmt werden.³⁶⁰ Weitere fünf Beziehungen wurden durch den Tod eines Partners aufgehoben, allerdings in allen Fällen nach einer - gegebenenfalls zwangsweisen - Remigration bzw. noch in einem Moment, in dem die Frage nach der Remigration oder dem Verbleib nicht zu beantworten war.

Die Gruppe der über die gesamte Emigrationsdauer bestehenden Paare hob sich in den Anforderungen an ihre Lebenssituation deutlich von der der Ledigen ab, gleichwohl beide von den gleichen Einschränkungen betroffen waren. Zu berücksichtigen ist dabei, dass für die zumeist älteren Paare eine stärkere Verlusterfahrung mit der Emig-

³⁶⁰ Die Trennung von Knudsens ist durch seine Weiterflucht nach Schweden veranlasst worden, bei Jürgensens durch den Einsatz im Spanischen Bürgerkrieg. Während bei der Trennung von Willy Brandt/Gertrud Meyer politische Gründe keine Rolle gespielt zu haben, spielte bei der Trennung von Carlota Brandt die Remigrationsfrage als politischer Faktor hingegen schon eine Rolle. Im Fall von Karl Faden ist nur seine Neuverheiratung belegt, fehlende Hinweise auf eine Scheidung lassen den Tod der Ehefrau als wahrscheinlich erscheinen. Das Ehepaar Steilberger erkrankte bei einem Bootsunglück während der Flucht über den Öresund am 8.10.1943.

ration einherging als für die jüngeren, zumeist ledigen. Wirft man einen Blick auf die Beziehungsbildung der Ledigen vorrangig mit SkandinavierInnen, so muss deren Situation sogar als begünstigt erscheinen, da über die Verehelichung frühzeitiger an soziale Rechte im Emigrationsland angeknüpft werden konnte, als dies bei den Paaren aus zwei EmigrantInnen der Fall war.

Von einer Dynamik der sozialen Situation waren keineswegs allein die Ledigen betroffen. Auch diejenigen, die durch die Emigration aus der bisherigen Familien- und Beziehungssituation herausgerissen wurden, orientierten sich neu. Neun Personen kamen mit deutschen EmigrantInnen als PartnerInnen zusammen, in den Ehen von Fritz Klein und Eline Geiger wurden auch bald Kinder geboren. In sieben Fällen hatten die Beziehungen über den Zeitraum der Emigration Bestand. Martin Krebs und seine zweite Ehefrau trennten sich, Vera Nicolaysen und Hans Reinowski wurden durch dessen Weiterflucht auseinandergerissen. In insgesamt 26 Fällen entwickelten sich bis zu einer Entscheidung über Remigration oder Verbleib Beziehungen zu skandinavischen PartnerInnen. Wenn auch nicht jede dieser Beziehungen oder Ehen jahrzehntelang Bestand hatte, so trat in keinem Fall anschließend eine PartnerInnenwahl ein, bei der es zu einem Zusammensein mit einem/einer deutschen EmigrantIn kam oder anderweitig der Aufenthalt in Skandinavien infrage gestellt wurde.

Ein Aspekt bei der Wahl von PartnerInnen ist die Vorstellung von sozialer Absicherung oder einem Statusgewinn, womit keineswegs gesagt werden soll, dass dies zwingend ein Kriterium bei der Paarbildung im Exil gewesen sein muss. Berücksichtigt man aber, dass der Status eines/er skandinavischen Staatsbürgers/In höher war als der eines/er EmigrantIn - allein durch die den EmigrantInnen verweigerten Sozial- und Bürgerrechte -, so kann nicht unberücksichtigt bleiben, dass in einer größeren Anzahl von Fällen Partnerschaften entstanden, in denen die SkandinavierIn eingedenk ihrer sozialen Rechte und weitergehenden Emanzipation im Berufsleben im Vergleich zum Deutschen Reich einen höheren sozialen Status, größere ökonomische Selbstständigkeit und weitergehende rechtliche Emanzipation im Staat erlangt hatte, als dies bei ihrem Partner gegeben war. Die skandinavischen Partnerinnen wiesen zudem keinen nennenswerten Altersunterschied auf und sie waren ohne Ausnahme beruflich qualifiziert und ökonomisch unabhängig. Die Beziehungssymmetrie dieser Paare wich erheblich von den gewohnten Hausfrauenehen ab. Hier liegt eine Bedingung von großer Tragweite vor, denn die erkennbare - mindestens beruflich-soziale - Emanzipation der skandinavischen Partnerinnen trug dazu bei, dass eine gemeinsame Rückkehr nach Deutschland „weil dies der Mann wollte“ ausgeschlossen blieb. Auch die sehr spezifisch gelagerten drei Fälle, in denen eine Skandinavierin mit nach Deutschland kam, können nicht als Beleg für die gegenteilige These verwendet werden (s. II.3.2.).

Hinsichtlich der sozial-familiären Bedingungen der Emigration darf ein Aspekt nicht ungenannt bleiben, gleichwohl er sich quellenmäßig einer differenzierten Darstellung entzieht. In nicht wenigen Fällen bedeutete die Familien-Emigration, dass die Kinder

den durch die Eltern vorgesehenen Berufsweg als Chance verloren, aber auch, dass sie sich von dem ihnen zgedachten Berufsweg emanzipierten. Mit der Emigration war der ohnehin anstehende Loslösungsprozess von der Familie beschleunigt worden.³⁶¹

Von Christoph Gregersen ist z.B. bekannt, dass er weder den Beruf des Glasers oder Malers erlernen noch den elterlichen Betrieb übernehmen wollte. Mit der Emigration hatte er sich zumindest von diesem Berufsweg losgesagt, wenngleich er - infolge seines Arbeitsunfalls - zumeist nur leichtere Arbeiten als Hausmeister leisten konnte.³⁶² Durch die Emigration war auch der Lebensweg von Karl und Martin Riechert geöffnet worden. Zuvor waren sie zur Übernahme des elterlichen Betriebs ausgebildet worden, der eine als kaufmännischer, der andere als technischer Leiter der Druckerei. Nun konnten sie sich neu orientieren, natürlich bei gleichzeitigem Verlust einer gesicherten wirtschaftlichen Existenz.³⁶³

II.2.7.3. Die „natürliche“ Verbindung mit dem Exilland

Für die ledig in die Emigration Gekommenen muss festgehalten werden, dass für sie eine Lebensphase folgte, die sie durch die Ehe und Familiengründung mit Staatsangehörigen mit dem Exilland quasi „natürlich“ verband. Unübersehbar ist aber, dass die Personen, die Erstemigranten (männlich) in Schweden waren, ausnahmslos Schwedinnen (bzw. in Schweden lebende Däninnen) als Partnerinnen wählten bzw. von diesen gewählt wurden. Hatte Scholz noch formuliert, dass die Partnerschaft mit schwedischen Frauen keine Ausnahme war, so kann hier gar davon gesprochen werden, dass diese Partnerinnenwahl gar der Normalfall war.³⁶⁴ Gegen Kriegsende lebten 25 Personen mit skandinavischen PartnerInnen zusammen, 19 hatten bereits geheiratet (einschließlich einer Scheinehe), zehn gemeinsame Kinder waren geboren worden und immerhin acht Personen hatten bereits die Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes erhalten (zwei in Dänemark, zwei in Norwegen und vier in Schweden). Wertet man die Aufnahme einer festen Partnerschaft und die Gründung einer Familie als ein erfolgreiches Integrationskriterium, so muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass für 25 Personen diese geglückt und ein weiteres, sehr überzeugendes Argument, nicht nach Deutschland zurückzukehren vorhanden war.

Unübersehbar ist zudem, dass ledige Personen aus dem nördlichen Schleswig-Holstein offensichtlich früher emigrierten als andere, früher mit dänischen oder schwedischen PartnerInnen zusammenkamen und so an ihr Exilland eine starke Bindung hatten.

³⁶¹ Pusch, 2003.

³⁶² Lebenslauf über Christoph Gregersen, 5 S., o.D. (nach 1982), verfasst von Albert Gregersen (Flensburg), Überlassung durch Albert Gregersen; Interview mit Albert Gregersen, Flensburg, 29.5.1996.

³⁶³ Aus dem lebensgeschichtlichen Interview mit Martin Riechert, zum Zeitpunkt der Emigration gerade 20 Jahre alt, ist zu entnehmen, dass mit dem Schritt in die Emigration die Loslösung vom Elternhaus einherging und sich der Eintritt in eine neue, fremde, aber doch spannende Welt sich vollzog.

Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 5.2.1997, Transkript.

³⁶⁴ Scholz, 2000, S. 58.

II.2.8. Skandinavien als sozialdemokratisches Integrationsangebot

Die Exilforschung in Schweden, wie in ganz Skandinavien, hat in den vergangenen 20 Jahren viel von ihrer Naivität verloren, schrieb Misgeld. Lobpreisungen der schwedischen Verhältnisse, wie sie einst Hans Reinow(ski) in Gedichte gegossen hatte, behielten keinen Bestand. Arbeitslosigkeit, Schwierigkeiten mit Behörden, Konflikte in den Exilorganisationen u.v.a. nahmen einen zentralen Platz in den Forschungsarbeiten ein und die kritische Auseinandersetzung mit der schwedischen Neutralitätspolitik beleuchtet heute die Problematik der Situation neu. Dies bleibt ein Bestandteil der Geschichte des politischen Exils in Skandinavien.³⁶⁵ Dem stehen zum einen positive Erinnerungen von ZeitzeugInnen³⁶⁶ und zum anderen die Ergebnisse der zuvor ausgebreiteten Untersuchungsabschnitte entgegen. Stand bislang in der Forschung der Aspekt der Desintegration im Mittelpunkt der Betrachtung - dies war ohne Zweifel ein entscheidendes Erlebnis in der Emigrationszeit bis 1940 -, so kann hier von einer zumeist erfolgreichen Arbeitsmarkteingliederung und oftmals erfolgreichen Sozialintegration gesprochen werden. Aus beiden Eindrücken lässt sich eine Synthese gewinnen, die sowohl einen Schlüssel zum Verständnis der positiven Erinnerung der EmigrantInnen darstellt als auch das Interpretationsfeld für die Frage nach der Entscheidung über Rückkehr oder Verbleib vorbereitet.

Im Erleben der EmigrantInnen stellte die Wende des Kriegsgeschehens im Winter 1942/43 und eben auch die formale Entmachtung der dänischen Regierung 1943 mit der anschließenden zweiten Flucht nach Schweden eine unmittelbar erlebbare Veränderung der Lebensumstände in Richtung einer Eingliederungsdynamik dar. Diese Lebensphase von Herbst 1943 bis Kriegsende hatte im Erleben vieler EmigrantInnen einen hohen Stellenwert, da spätestens hier wieder eine Erweiterung des persönlichen und politischen Gestaltungsraums stattfand. Das Ende des Krieges im Mai 1945 war demgegenüber kein Ereignis, das die Lebensbedingungen der EmigrantInnen in Schweden veränderte. Dies stellte sich für die in Dänemark Verbliebenen anders dar.

Die politischen Prozesse innerhalb der EmigrantInnengruppe, wie die politische Erosion insb. bei KPD-EmigrantInnen, die hohe Kompatibilität deutscher SozialdemokratInnen und GewerkschafterInnen mit der skandinavischen Sozialdemokratie sowie Integrationstendenzen bei ohnehin dänisch orientierten EmigrantInnen in Dänemark, Diskussionen um eine programmatische Nachkriegsentwicklung etc., veränderten die Struktur der EmigrantInnengruppe bereits während der Emigrationsjahre erheblich - mehrheitlich in Richtung einer gesellschaftlichen Eingliederung und erkennbaren Integration. Diese wurde allein durch die Besetzung Dänemarks und den, aus der fragwürdigen schwedischen Neutralitätspolitik abgeleiteten, sicherheits-politischen Restriktionen gegen AusländerInnen vorläufig unterbrochen.

³⁶⁵ Misgeld, 1998, S. 401.

³⁶⁶ IZRG: Anneliese Raabke, Hans Bringmann, Martin Riechert, Friedel J., frühere Mlotkowski, Elke Lorenzen, geb. Henschel.

Der höhere Anteil der Ledigen mit einem Lebensalter von 20 bis 30 Jahren bei der Emigration hatte dazu geführt, dass für diese Personen das Exil durch die Partnerschaftsfindungs- und Familiengründungsphase bestimmt war. Allein ein Viertel der EmigrantInnen verheiratete sich mit skandinavischen PartnerInnen und gewann so eine enge Bindung an die Gesellschaften der Exilländer.

Der Umfang der kommunistischen Emigration war im Laufe der Jahre merklich geschrumpft, die SPD-Emigration hatte sich „skandinavisiert“ (Anneliese Raabke). Während die wenigen EmigrantInnen, die der KPD als loyale ParteisoldatInnen erhalten geblieben waren, aufgrund ihrer orthodoxen Haltung mit den asylgewährenden Staaten zwangsläufig in Konflikt geraten mussten und sich so ihre Bindung an die Organisation in dem Maße verstärkte, wie sie mit dem Exilland in Feindschaft gerieten, war die Dynamik in der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration umgekehrt gewendet: In dem Maße, wie die Organisation als soziales Heim zu versagen schien – und auch tatsächlich versagte – wurde das Integrationsangebot insb. der schwedischen Gesellschaft und der schwedischen Behörden dankbar aufgegriffen.

Das Exilland konnte ausgesprochen positiv als Basis der eigenen politischen Aktivität erlebt, aber auch als Gegner bzw. gegnerisches Feld der eigenen politischen Betätigung betrachtet werden. Die Wechselwirkung von politischer Orthodoxie und Disziplinarvorstellungen des Exillandes wirkten sich insbesondere bei den KommunistInnen aus. Neben den fortdauernd in Schweden internierten bzw. inhaftierten Wilhelm Lange und Werner Sager haben Johannes Maydag und Ludwig Ahrens durch ihre Ausweisung aus dem Exilland (Dänemark) gewiss schlechte Erfahrungen mit dem „Gast“-Land gemacht. Beide wurden aber - der eine über Norwegen, der andere über die Internierung in Frankreich - nach Deutschland ausgeliefert, so dass für diese eine Entscheidung über Remigration oder Verbleib nicht mehr zu stellen war. Henri Prien und Hans Bringmann haben zwar ebenfalls durch ihre zeitweilige Internierung Repressionen des Exillandes zu ertragen gehabt, doch ging ihre Differenz mit dem Exilland nicht so weit, dass die außerordentlich positive Beziehung zu dem vorigen Aufnahme-land infrage gestellt wurde. Henri Prien war bereits in Dänemark zu einem „Dänen“ geworden. Hans Bringmann beteuerte sowohl 1945 gegenüber seiner Parteiorganisation sein Interesse in Schweden zu bleiben, als auch später privat, dass er liebend gerne nach Norwegen zurückgegangen wäre, wo es ihm sehr gut gefallen habe und es ihm gut gegangen sei. Dies waren keine bloßen Lippenbekenntnisse.³⁶⁷ Offenkundig setzten sich die politische Erosion und die Integrationsangebote der Aufnahmeländer nur als Extreme zueinander in Beziehung.

Anders als für die sozialdemokratischen EmigrantInnen, denen trotz diverser politischer Differenzen in der pluralistischen Bewegung zwischen Exilpartei, neugegründeter Partei in Deutschland und skandinavischen Schwesterparteien ein Angebot der Orientierung zur Verfügung stand, welches nicht automatisch die Abkehr von der bisherigen politischen Strömung nach sich ziehen musste, sah es bei den Angehörigen

³⁶⁷ Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; Bericht von Karl Mewis „Parteigruppe in Schweden“ (1945), in: BArch, SAPMO, Dy 30/IV 2/11/187, SED-ZK, Bl. 32.

der KPD-Emigration aus: Ein Bruch mit der Organisation kam einem Bruch mit der internationalen Bewegung gleich. Die politische Desintegration musste sich daher tiefgreifender auswirken, eine politischen Neuorientierung noch stärker auf die aktuelle Lebenssituation bezogen sein als bei den SozialdemokratInnen.

Die Politik war aber für die überwiegende Mehrzahl der EmigrantInnen zu einem „Luxus“ geworden. Mit Luxus soll damit nicht gemeint sein, dass Politik eine bloße Nebensache oder gar etwas Überflüssiges wurde, sondern vielmehr, dass es sich um ein Betätigungsfeld handelte, dem man sich zuwenden konnte, weil die soziale Existenz anderweitig gesichert war. Der Exilpolitik ging man nur noch neben der Erwerbsarbeit und den Familienaufgaben nach. Nicht wenige waren aber bereits Bestandteil des politischen Systems der Exilländer geworden. Die erhebliche politische Erosion im Lager der KPD-EmigrantInnen und die oftmals mustergültige Eingliederung und Integration von sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen in Schweden weist hier weniger auf Entpolitisierungserscheinungen hin als vielmehr darauf, dass man in Skandinavien die politischen Systeme vorfand, die man selbst für anstrebenswert hielt. Schließlich war Politik kein Selbstzweck gewesen, sondern sollte auch der Verbesserung der eigenen Lebenslage dienen. Gerade den EmigrantInnen in Schweden war es ermöglicht worden, ihre politische Orientierung beizubehalten und aus konkreter Politik selbst erlebbare Vorteile zu ziehen.

Koppelt man die bemerkenswerten Ergebnisse der Arbeitsmarkteingliederung mit anderen Integrationsfaktoren wie der Verheiratung und Familiengründung, der Einbürgerung in Skandinavien, der politischen Erosion und der Aufnahme in die Politik der Exilländer, so verdichtet sich ein Bild, in dem die Rückkehr nach Deutschland geradezu unsinnig erscheinen musste, bestenfalls als politischer Luxus gelten konnte, wenn man nicht ohnehin als Elite im Wartestand oder als loyale KPD-ParteisoldatIn ein Primat des Politischen lebte. Dennoch wurde ein Rückkehrwunsch seitens der EmigrantInnen in weit größerem Maße bekundet, als es die objektive Eingliederungssituation erwarten ließ. Dieser vordergründige Widerspruch scheint aber mehr für die ExilforscherInnen ein Problem dargestellt zu haben, als für die EmigrantInnen selbst. Der 1948 mit kritischem Blick die Exilerlebnisse resümierende Paul Bromme wies auf die Differenziertheit der sozialen Lebenslagen im Exil hin. Schließlich gehörten seine Partnerin, sie arbeitete in der Geschäftsführung des Systembolaget in Örebro, und er, der außenpolitische Leitartikler einer regierungsnahen Tageszeitung, selbst zu den bereits etablierten EmigrantInnen:

„Vielfach herrscht die irrtümliche Auffassung vor, daß die Emigranten nach Verlassen ihrer Heimat in große Not gerieten, sozusagen »in der Luft hingen«. In manchen Fällen war dies zweifellos der Fall. Hunderte, vielleicht Tausende gingen in materiellen Sorgen unter. Auch in den nordischen Ländern lebten viel von der Hand in den Mund. ... Natürlich waren wir »Strandgut der Geschichte«, aber es hat sich doch gezeigt, daß die politischen Emigranten - wie die Geschichte der meisten Emigrationen bewiesen hat - durchaus nicht im luftleeren Raum operierten und die meisten die materiellen Nöte durchstanden.“³⁶⁸

³⁶⁸ Bromme, 1948, S. 9.

Paul Bromme scheut sich hier, Klartext zu schreiben. Er weist nur auf die Möglichkeit manch allzu propagandistischer Vorstellungen hin. Hätte er in seinem Exilbericht von Ferienhäusern, Genossenschaftwohnungen mit Bad und Zentralheizung und Badeurlauben an der Schärenküste berichten können? Wohl kaum. Wollte man in der alten Heimat gehört werden, musste der eigene Erlebnishorizont schon kompatibel mit dem der Personen gestaltet werden, die - unter welchen Bedingungen auch immer - im Reich verblieben waren. Im Ergebnis blieb es allein den Führungskadern, den Exilpolitikern, überlassen den Weg nach Deutschland zurück zu planen und sich als Elite im Wartestand zu verhalten.

Auch Scholz greift die Widersprüche im Verhalten von Remigration und Verbleib auf. Er zitiert, dass das Exil für die meisten „... die Pein der Heimatlosigkeit, die Brotlosigkeit des Existenzverlustes, die unwillige Duldung des Unwillkommenen“ bedeutet hatte. Trotzdem zog es nicht alle zurück nach Deutschland. In Schweden wollten 70 Prozent der deutschen EmigrantInnen bleiben. „Für ihre Entscheidung dürften familiäre und berufliche Gründe maßgeblich gewesen sein, zunehmend aber auch die Unlust, in die chaotischen Verhältnisse der Nachkriegsjahre, in ein besetztes und zerstörtes Land zurückzukehren.“³⁶⁹ In seiner jüngsten Untersuchung über die KPD-RemigrantInnen in der SBZ/DDR hat sich Scholz am Rande den individuellen sozialen Prozessen der EmigrantInnen zugewandt. So führt er z.B. aus, dass eine große Zahl von EmigrantInnen in Skandinavien in ihren orthodoxen stalinistischen Denkmustern verhaftet blieb und langjährige Funktionäre, wie auch die Illegalen, „... die wenig Kontakt mit dem wirklichen Leben im Exilland hatten“, in der Rezeption von Elementen der Gesellschaften der Exilländer sehr eingeschränkt waren. Hätte Scholz eine geschlossene Untersuchungsgruppe nicht allein aus dem Kriterium des Ergebnisses des Emigrationsprozesses gewonnen, bei ihm ging es um die rückkehrwilligen KPD-EmigrantInnen in Skandinavien, wäre sein Blick wahrscheinlich auch auf die Prozesse gefallen, die in dieser Untersuchung verdeutlicht wurden: Neben der Orthodoxie der Kader gab es einen massiven Erosionsprozess im Lager der kommunistischen Emigration und sehr wohl eine Annäherung und Eingliederung, schließlich gar Integration in die Gesellschaften der Exilländer.³⁷⁰

Das ebenfalls empirisch angelegte Forschungsprojekt zum Saarland und dessen Emigration von Paul/Mallmann hatte herausgearbeitet, dass es eine spezifische landsmannschaftliche Situation in einer Exilregion, die der Saar-EmigrantInnen im französischen Exil, gab und diese eine spezifische Wirkung nach sich ziehen konnte: Da die „... exiltypische(n) Individualisierungs- und Erosionserscheinungen mit all ihren entpolitisierenden Wirkungen unter den politischen Saaremigranten weniger ausgeprägt waren als unter anderen Emigranten, und sich die Emigranten von der Saar als eine eigenständige landsmannschaftliche Gruppe wahrnehmen konnten bzw. von

³⁶⁹ Kühn, 1980, S. 161, zitiert nach Scholz, 1998, S. 369.

³⁷⁰ Der materiellen Situation im Gastland oder der den EmigrantInnen gegenüber ausgeübten Sozialpolitik des Gastlandes spricht Scholz nur eine geringe Wirkung und Prägekraft zu. „Ob weitere Erkenntnisse durch die Einbeziehung sozialwissenschaftlicher Kategorien zumindest ergänzend künftig erlangt werden, wird davon abhängen, wie weit die notwendigen Daten ausreichend aus dem historischen Material zu erschließen sind“ – womit ja das Programm der hier vorgelegten Untersuchung beschrieben ist. Scholz, 2000. S. 255.

außen als solche identifiziert wurden.³⁷¹ Eine diesbezügliche Feststellung kann für die Schleswig-HolsteinerInnen oder auch nur die Schleswiger EmigrantInnen im skandinavischen Exil nicht getroffen werden, gleichwohl regional-politische Vorstellungen im Exil sehr wohl eine Rolle bei der Remigrationsentscheidung spielten (s. II.3.). Ein organisierter landsmannschaftlicher Zusammenhang existiert de facto nicht und die Affinität der SchleswigerInnen zur dänischen Gesellschaft lud zur sofortigen Integration dort ein, ein Thema, dem sich im folgenden Kapitel zuzuwenden sein wird.

Gegenwärtige migrationswissenschaftliche Untersuchungen wenden sich verstärkt den „Sozialen Netzwerken“ und dem „Sozialkapital“ als analytische Begriffe zu. Diese Begriffe empfahlen sich zur Untersuchung, da sie die aktive Handlungsweise der MigrantInnen geeigneter aufzugreifen schienen.³⁷² Die Bildung umfassender, kontinuierlich bestehender sozialer Netzwerke von eingewanderten vormaligen politischen EmigrantInnen konnte innerhalb der Untersuchungsgruppe nicht nachgezeichnet werden. Mehrfach ist hingegen in dieser Untersuchung herausgearbeitet worden, dass es soziale Netze noch in den Situationen gab, in denen die EmigrantInnen sich in einer ausgegrenzten gesellschaftlichen Situation befanden. Auf diese sozialen Netze, welche mitunter quer zu den politischen Strukturen und Organisierungen verliefen, griffen die EmigrantInnen in Problemlagen zurück. Ausschlaggebend dabei war, dass die auf heimatliche Verfolgten-solidarität aufbauenden eigenen Organisationen nicht den berechtigten Bedürfnissen der Hilfesuchenden entgegenkamen. Innerhalb dänischer, norwegischer und schwedischer Organisationsstrukturen, allen voran der Flüchtlingshilfe der schwedischen Arbeiterbewegung, oder innerhalb eines emigrationsinternen informellen Zusammenschlusses der Leidtragenden der KPD-, RH- und Kominternpolitik, mit einer engen Anbindung gerade an dänische Freundes- und Kollegenkreise, war dies weitaus eher gegeben. Hier, um am Beispiel der dissidenten KommunistInnen in Dänemark zu bleiben, fand zunächst eine soziale Eingliederung und oftmals eine spätere Integration in die Gesellschaften der Exilländer statt. Diese sozialen Netze, wie sie von Heising, Mlotkowskis u.a. beschrieben werden, hatten aber BürgerInnen der Aufnahmeländer im Zentrum und bildeten sich nicht ausschließlich im Umfeld der politischen Flüchtlinge heraus.

In der Notsituation der zunächst erlebten Ausgrenzungssituation im Aufnahmeland erwuchs aber zunächst den Familienstrukturen eine zentrale Rolle als soziales Netz. Der bereits zitierte Satz von Frederik Paulen: „Die politischen Organisationen, denen man verbunden ist, sind nichts wert. Das einzige was zählt, ist die Familie“³⁷³, beschreibt eine Reaktion auf die Bedingungen der Verfolgung und die Notwendigkeit, auf soziale Netze zurückgreifen zu müssen. Die andere Reaktion bestand in der Hinwendung zu Hilfsstrukturen, die unmittelbar nichts mehr mit den Organisationen der eigenen Verfolgung zu tun hatten: dänische Gewerkschaften, schwedische Flüchtlingshilfe, die jüdische Gemeinde in Kopenhagen. Alle diese Strukturen, die man hier aufgriff, waren letztlich keine Netzwerke von EmigrantInnen, gleichwohl sich hier mehrere gleichgesinnte Betroffene einfanden. Als geschlossener Milieuzusammenhang

³⁷¹ Paul 1997, S. 211ff., hier S. 216.

³⁷² Haug/Pichler, 1999.

³⁷³ Amon, 1999, S. 15.

war ein nennenswerter Teil der Flensburger SAJ-Organisation emigriert. Nur diese, die Familienverbände von Riechert, Nicolaysen und Köhler sowie die verfeimten Kieler KommunistInnen, bildeten einen sozialen Zusammenhalt, der geeignet war, als sozialer Nukleus für die Herausbildung einer Netzwerkinnenstruktur in der politischen Emigration zu dienen. Alle untereinander gewährte Hilfe stand hinsichtlich der zentralen Belange wie Aufenthaltserlaubnis, Anerkennung als EmigrantIn und Arbeitserlaubnis deutlich hinter den Angeboten staatlicher Strukturen der Exilländer.

Die skandinavischen Gesellschaften erwiesen sich insbesondere dann für die politische Flüchtlinge als aufnahmebereit, wenn eine Verschränkung von Empathie und Solidarität für die Verfolgten mit dem volkswirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Interessen der Exilländer vorlag. Letzteren Anteil konnten die EmigrantInnen selbst nicht beeinflussen. Das Verfolgungsschicksal erwies sich demgegenüber als gewichtiges Stück an sozialem Kapital, da man dieses selbst darstellen und ins Zentrum seines Aufnahmebegehrens stellen konnte. In den Exilorganisationen selbst stellte dies Verfolgungsschicksal keine nennenswerte Heraushebung aus der Personengruppe dar, da innerhalb dieser nahezu alle verfolgt worden waren. Die soziale Stellung, das soziale Ansehen und damit auch die Nutzung von politischer Funktion, Status und Ansehen für das individuelle Interesse leiteten sich innerhalb dieser Organisationen überwiegend aus der Konformität gegenüber der Partei und den Verdiensten bzw. dem Status der Voremigrationszeit ab. Eine Bedeutung kam dem Sozialkapital des Verfolgungsschicksals allerdings in den Fällen der ausbleibenden Anerkennung als EmigrantInnen in Dänemark zu. Die Asylsuchenden reisten zumeist nach Schweden weiter, wurden zwar auch dort nur selten von der Flüchtlingshilfe anerkannt, doch mit ihrer jeweiligen Verfolgungsgeschichte konnten sie in Schweden die Unterstützung ihrer individuellen persönlichen Belange einhandeln.

II.3. »Danach«: Die Untersuchungsgruppe im Nachexil

„Kalle: Die Vaterlandsliebe wird schon dadurch beeinträchtigt, daß man überhaupt keine richtige Auswahl hat. Das ist so, als wenn man die lieben soll, die man heiratet, und nicht die heiratet, die man liebt. Warum, ich möchte zuerst eine Auswahl haben. Sagen wir, man zeigt mir ein Stückel Frankreich und einen Fetzen gutes England und ein, zwei Schweizer Berge und was Norwegisches am Meer und dann deut ich darauf und sag: das nehm ich als Vaterland, dann würd ichs auch schätzen ...“¹

Die Situation des „Danach“, nach der Niederlage des NS-Regimes, wies für die EmigrantInnen dieser Untersuchungsgruppe erhebliche Unterschiede auf. Die Zwangs-RemigrantInnen waren im April 1945 aus Konzentrationslagern und Zuchthäusern frei gekommen und hatten alle überlebt. Die Mehrzahl der EmigrantInnen befand sich in Schweden. Dort verdienten sie oftmals Facharbeiterspitzenlöhne, lebten in Genossenschaftswohnungen mit Zentralheizung und Wannenbad, besaßen in Einzelfällen ein Ferienhaus oder ein Segelboot oder verbrachten sommerliche Badeurlaube an der schwedischen Schärenküste. Nicht ganz so positiv sah die Situation für die EmigrantInnen in Dänemark aus. Dort konnte man zwar aus der Illegalität auftauchen und versuchen, wieder ein geregelteres Leben zu beginnen, war allerdings infolge des Besatzungsregimes mit großen antideutschen Ressentiments konfrontiert. Eine Bandbreite von sehr unterschiedlichen Lebenslagen, die als Ausgangslage für die Verarbeitung der Exilerfahrungen dienten, stellte sich für die Emigration in Skandinavien ein.

Am Ende des Abschnitts „Während“ (II.2.) war eine Bilanz der politischen Emigration gezogen worden. Diese wird nun im Kapitel II.3.1. als Ausgangslage der Eingliederungs- und Integrationssituation in Skandinavien in Hinblick auf eine Entscheidung über Remigration oder Verbleib aufgegriffen. Hierbei erweist sich, dass von immerhin 39 der 99 weiter untersuchten Personen weder eine Remigration noch eine diesbezügliche Willensbekundung bekannt ist. Darüber hinaus hatte ein größeres Potenzial an Rückkehrwünschen nicht zu einer Remigration geführt. Dem Migrationsschicksal dieses Personenkreises wird sich weiterhin unter der Fragestellung „Wie funktioniert Eingliederung und Integration?“ zugewandt. Es wird gezeigt, wie eine politische Erosion und Entpolitisierungserscheinung, die Arbeitsmarkteingliederung und Familiengründung als Integrationsmechanismus wirkten und dabei oftmals durch eine nationale bzw. ethnische Neudefinition unumkehrbar wurden. Das »Modell Schweden«, abgewandelt auch das »Modell Dänemark«, erwies sich dabei als ausgesprochenes Integrationsangebot für die EmigrantInnen.

Einem ausgewählten Spektrum von Faktoren, die im politischen Exil als Migrationsprozess über Remigration oder Verbleib derjenigen entschieden, die nicht um jeden Preis remigrieren wollten, wird in „II.3.2. Bedingungen einer Remigration“ Aufmerksamkeit geschenkt. Hier waren sechs Faktoren, die sich auf die Entscheidung zu einem Verbleib oder einer Remigration auswirkten und die sich aus den Bedingungen im Remigrationsgebiet selbst, den Konstellationen innerhalb der Untersuchungsgruppe oder dem Exilland ergeben hatten, von Bedeutung.

¹ Aus: Brecht, 1990, S. 99.

Mit diesen Faktoren, dem Rückgriff auf die Eingliederungsbilanz und der Analyse der Mechanismen einer Integration in Skandinavien in II.3.1. lässt sich darlegen, warum zahlreiche EmigrantInnen trotz einer Remigrationsabsicht letztlich doch in Skandinavien verblieben. Hier zeigt sich, wie sehr sich Faktoren als Grund gegen eine Einreise oder tatsächlich remigrationsfördernd für eine Einreise nach Deutschland ausgewirkt haben. Auch in diesem Abschnitt (II.3.2.) wird die These herausgearbeitet, dass der individuellen Motivation eine weit größere Bedeutung zukam, als es die häufigen Klagen über schlechte Einreisebedingungen, Einreiseverhinderungen u.v.m. glauben machen wollten und dass soziale Faktoren bei der Mehrzahl der individuellen Entscheidungen als Entscheidungskriterium überwogen.

Im Anschluss daran wendet sich die Darstellung den Lebenswegen der RemigrantInnen im Untersuchungsgebiet von Schleswig-Holstein zu. Hier stehen im Zentrum der Betrachtung die Lebenswege von Personen, die sich eindeutig einer Remigration verschrieben hatten. Analog zu den Abschnitten „Davor“ (II.1.) und „Während“ (II.2.) wird die politische Betätigung und Organisation, der beruflich-soziale und der familiär-soziale Werdegang für die 46 Personen im Abschnitt „II.3.4. Wieder im Lande - nach der Remigration“ nachgezeichnet, die zumindest zeitweilig zwischen dem 8.5.1945 und 1960 einen Wohnsitz in Schleswig-Holstein hatten.

Von den insgesamt 52 Personen, die von 1940 bis 1960 aus Skandinavien in einen deutschen Teilstaat remigrierten, waren allerdings nur 34 Personen überwiegend in diesem Zeitraum in Schleswig-Holstein niedergelassen, nur 21 von ihnen waren nach dem 8.5.1945 remigriert. Durch die Remigration in die SBZ/DDR sowie in andere Bundesländer und Besatzungszonen verließ eine Reihe von EmigrantInnen den Fokus dieser Untersuchung – in der Phase zwischen Kriegsende und der erfolgten Remigration werden sie gleichwohl mit berücksichtigt. Der Ausschluss der EmigrantInnen in andere Bundesländer und Besatzungszonen ist dem Untersuchungsaspekt geschuldet, dass es sich bei dieser Untersuchung um eine Zusammenschau von Emigrations- und Remigrationsgebiet handelt.

Als vorläufige Konklusion des Untersuchungsteils zur Remigration ist der Unterabschnitt II.3.5. „Die Phasen der Rückkehr: Eine Typisierung nach »Erfahrungsgemeinschaften«“ angelegt. Mit der These, dass die konkreten Remigrationsbedingungen und Kontexte einzelne „Erfahrungsgemeinschaften“ konstituierten, die im Remigrationsgebiet spezifische Wirkungen entfalteten, werden drei grundsätzliche Erfahrungstypen für die Remigration zwischen 1940 und 1960 beschrieben. Konkrete Wirkungszusammenhänge, die als Fallbeispiele die Situation der jeweiligen „Erfahrungsgemeinschaften“ beschreiben, weisen nach, unter welcher ungünstigen Stern Wirkungsabsichten von RemigrantInnen generell standen.

Eine Zusammenfassung (II.3.6.) dieses, auf die Zeit nach der Rückkehr bzw. der Entscheidung zum Verbleib abzielenden Kapitels leitet über in die Darstellung von Fallstudien zum interkulturellen Erfahrungstransfer im Kapitel III.

II.3.1. Wie wird man BürgerIn einer anderen Gesellschaft?

Hatte Müssener einstmals noch vermutet, dass bestenfalls einige Prozent der jüdischen und 60% der politischen EmigrantInnen zurückgekehrt waren und besonders hohe Quoten des Verbleibs bei den sudetendeutschen EmigrantInnen in Schweden gesehen, denen einen Rückkehr unmöglich wurde², so zeigt diese Untersuchung in eine andere Richtung. Mit der Erweiterung der Untersuchung auf das Exil der »kleinen Leute« zeichnet sich eine weitaus größere Neigung der EmigrantInnen zum Verbleib ab. Dabei hatte sich spätestens mit den 1981 von Müssener und Misgeld vorgebrachten Beiträgen in der Forschung abgezeichnet, dass das Exil in Skandinavien in einen Eingliederungs- und Integrationsprozess münden konnte und die Wirkung des Exils somit im Herkunftsland und im Emigrationsland gesucht werden müsse. Am Ende des Kapitels „II.2. Während“ konnte eine hinsichtlich der Integrationsmomente überraschend positive Situation der EmigrantInnen in den Emigrationsländern herausgearbeitet werden. Auf diese Zwischenbilanz fußend kann nachfolgend beschrieben werden, welche Aspekte einen Verbleib im Exilland nahe legten und sich gegen eine Remigration auswirkten. Das politische Selbstverständnis der EmigrantInnen und das sich hieraus ableitende Bemühen um eine Rückkehr kann so mit den realen Lebenslagen kontrastiert werden.

Die beruflich-soziale Eingliederung in den skandinavischen Exilländern war für einen größeren Teil der EmigrantInnen geglückt, wenngleich nach dem Erleben in Dänemark und in Schweden zu differenzieren ist.

Wendet man sich der Situation nach der Rückkehr der Flüchtlinge des Jahres 1943 von Schweden nach Dänemark zu (August 1945) und fragt, wer eine gesicherte berufliche Stellung in dem Sinne erreicht hatte, dass sie entsprechend Lebensalter, Ausbildung und Beschäftigungssituation im Exilland als ein vorläufiges Optimum gelten konnte oder im Herkunftsland erwartungsgemäß nicht zu übertreffen war, dann ließe sich positiv danach fragen, wer mit einer gewerblich-technischen oder handwerklichen Ausbildung einen Dauerarbeitsplatz als Facharbeiter oder als FestangestellteR erreicht hatte, sich beruflich selbstständig gemacht hatte oder eine hauptamtliche, besoldete politische Funktion einnahm. Hiergegen kann abgegrenzt werden, wer auf eine prekäre, nicht-qualifizierte Beschäftigung angewiesen war oder gar beschäftigungslos blieb.³ Insgesamt waren im Sommer 1945 82 Personen der Untersuchungsgruppe im Erwerbsalter. Da, bedingt durch die Erwerbslosigkeit infolge der Wirtschaftskrise, der Verfolgung und der nachfolgenden Emigration, kaum eine Person eine gesicherte Renten- oder Pensionsversorgung aufzuweisen hatte, muss das Pensions- und Verrentungsalter deutlich höher als mit dem 65. Lebensjahr angenommen werden, da nur

² Diese Angabe hätte er aber selbst genauer fassen können, denn Lorenz zählt aus Müsseners biografischen Index der überwiegend prominenten EmigrantInnen 55 Rückkehrfälle von 170 Personen aus. Lorenz, 1997a, S. 95, FN 32; „Who is who in der deutschsprachigen Emigration in Schweden?“, in: Müssener, 1974, S. 495-525.

³ Um Schwierigkeiten hinsichtlich der Bewertung zu begegnen, werden nur die eindeutig erfolgreichen und eingegliederten den eindeutig prekären bzw. qualifizierten Erwerbssituationen gegenübergestellt. Eine durch gesundheitliche Beeinträchtigung be- oder verhinderte Berufstätigkeit wird hier als Desintegration beschrieben, gleichwohl die Versorgungssituation in Skandinavien sich ungleich besser darstellte als in Deutschland.

über einen entsprechend längeren Beschäftigungszeitraum die Bezüge angehoben werden konnten.⁴

Von diesen 82 waren 44 Personen in einer Art und Weise beruflich-sozial in die Gesellschaften der Exilländer eingegliedert, dass hinsichtlich der Verdienstsituation und dem sozialen Status eine bessere Beschäftigungssituation bestand, als sie in Deutschland hätte erreicht werden können. Dies gilt nicht nur für die Situation vor der Emigration während der Aufrüstungskonjunktur der späten 1930er Jahre, sondern auch hinsichtlich der Situation, wie sie bis Mitte der 1950er Jahre in Deutschland denkbar gewesen wäre. Diese 44 Personen haben im Ergebnis bis zum Sommer 1945 durch die Emigration, trotz der erlebten extremen Belastungen, Benachteiligungen und Notlagen und trotz einer gegebenenfalls vorhandenen Schlechterstellung gegenüber schwedischen KollegInnen, etwa in der Pensions- und Rentenfrage, keinen Karriere-nachteil erlitten. An der Spitze der Sozialskala stehen glänzende Karrieren wie die des Arztes und Wissenschaftlers Frederik Paulsen, der Journalisten Paul Bromme und Willy Brandt und der Techniker Robert Brunn und Hans Hansen gen. Flensfelt. Dabei darf nicht ausgeblendet werden, dass sie, ebenso wie die in der Emigration beruflich-sozial desintegrierten Personen, vom Kriegseinsatz und direkten Kriegseinwirkungen verschont blieben.⁵

Stellt man zudem in Rechnung, dass die blühende Wirtschaftskonjunktur in Schweden eine Kriegskonjunktur war, dann drängt sich der Eindruck auf, dass gerade die männlichen Emigranten »Emigrationsgewinnler« waren, da sie nicht eingezogen werden konnten. Neid, Missgunst und Ausschließungsreaktionen auch seitens der eigenen GenossInnen in der alten Heimat einerseits und das Unverständnis mancher EmigrantInnen gegenüber den GenossInnen angesichts deren Verhaltens im NS andererseits fielen so wechselseitig auf einen reichen Nährboden (s. II.3.5.1.; III.1.).

Von 18 Personen kann gesagt werden, dass ihre beruflich-soziale Stellung schlechter oder ungünstiger war als sie gemäß ihrer beruflichen Ausbildung, ihrer vorherigen oder in der Nachkriegszeit erreichbaren Stellung in Deutschland hätte sein können. Einzelne Desintegrationssituationen standen eindeutig in Bezug zur politischen Organisation oder waren (negative) Konsequenz dieser Organisation. Allein sechs Personen waren dagegen aufgrund ihrer gesundheitlichen Situation desintegriert, sei es, dass sie chronisch krank, invalide, in Rehabilitation oder psychisch krank waren. Auch die berufliche Situation von Bertram Osterroth und Richard Hansen jr. als Söhne von prominenten und durchaus einflussreichen EmigrantInnen fällt auf. Sie konnten in der schwedischen Emigration keine ihren Vorstellungen entsprechende berufliche Ausbildung erlangen.

Auch hinsichtlich der familiär-sozialen Integration lässt sich eine Bilanz beschreiben, die eindeutig in Richtung eines Verbleibs im Exiland weist. Allein durch die altersmäßige Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe war das politische Exil für eine

⁴ So war z.B. Peter Knudsen noch bis ins 73. Lebensjahr als Fabrikarbeiter tätig. Gespräch mit Peter Knudsen jr., Västerås, 4.9.1998, Gesprächsprotokoll.

⁵ Der Status als politisch Vorbestrafter hätte sie keineswegs dauerhaft vom Wehrdienst ausgeschlossen, sondern eher noch in gefährdetere Positionen gebracht, wie z.B. in den Bewährungseinheiten. Das Schicksal des Zwangs-Remigranten Alfons Heising macht dies deutlich. Heising, 1977, S. 95-140.

größere Teilgruppe die Lebensphase der Paarbildung, Verheiratung und Familiengründung geworden. Bezogen auf die Mitte 1945 in Skandinavien befindlichen Personen fanden im Exil 24 Paarbildungen mit SkandinavierInnen statt und aus elf Beziehungen gingen bereits gemeinsame Kinder hervor. Nur vier Paare fanden sich unter den deutschen EmigrantInnen, eines davon innerhalb der Untersuchungsgruppe, bei dreien waren gemeinsame Kinder vorhanden.⁶ Hinsichtlich des Remigrationswillens eines/r EmigrantIn stellt sich die Frage, welche/r skandinavische PartnerIn, gar in einer Beziehung mit Kindern, bereit gewesen wäre, aus dem heimeligen Dänemark oder wohlständigen Schweden ins kriegszerstörte Deutschland hinüberzusiedeln. Zwar sind Fälle bekannt, in denen der deutsche Partner eine Rückkehr anstrebte oder auch eine Rückkehr vorbereitete, so bei Robert Brunn, Hans Flensfelt und Karl Faden, doch zu einer Rückkehr nach Deutschland, gar mit der Familie, kam es in ihren Fällen nicht.⁷

Diese aus den Aspekten der beruflich-sozialen und familiär-sozialen Eingliederung in die Gesellschaften der Exilländer gespeisten Bilanzen ließen sich mit dem Hinweis auf die Erlangung Sozialer Rechte weiter festigen. Mindestens vier Personen hatten bereits vor Kriegsbeginn ihren Wunsch zum dauerhaften Verbleib in Schweden gegenüber den dortigen Behörden bekundet.⁸ Weitere sieben Personen waren bis Kriegsende bereits Staatsbürger des Exillandes geworden, drei durch die Verheiratung und vier durch die Naturalisierung. Lediglich der 1940 als Norweger eingebürgerte Willy Brand remigrierte. Während die Einbürgerung von Willy Brandt 1940 noch den Bedingungen einer Notsituation folgte und die Scheinehe von Gertrud Meyer zunächst auch anderen Zwecken diente, war die begünstigte Einbürgerung von Frederik Paulsen im Jahre 1943 ein eindeutiger Entscheid zum Verbleib im Exilland.⁹

Das für eine Betrachtung der politischen Emigration maßgebliche Verhältnis zu und die Beteiligung an den politischen Exilorganisationen hatten in einem Zeitraum von oftmals über 10 Jahren eine Wandlung erfahren. Noch 50 Personen haben sich formal in einem politischen Exilzusammenhang bewegt, diesen jedoch in sehr unterschiedlichem Maße als maßgeblichen Teil ihrer politischen Lebensrealität begriffen. Die Inten-

⁶ Darüber hinaus waren bis zum Sommer 1945 vier Beziehungen bereits wieder auseinander gegangen, drei davon mit Kindern. Ein etwas anderes Zahlenverhältnis präsentiert Lorenz hinsichtlich der Zivilstandsentwicklung bis zum Ende des Exils. So waren von den 85 ehemaligen SAP-Mitgliedern 19 mit einer/m ausländischen PartnerIn verheiratet und 15 mit anderen EmigrantInnen. Lorenz, 1997, S. 223ff.

⁷ Auch im Zusammenhang mit der zeitweiligen Übersiedlung von Erich Dietrich in die SBZ/DDR ist nicht nachgewiesen, dass seine Familie tatsächlich gefolgt war. Verbürgt ist lediglich die Einbürgerung, nicht jedoch der Aufenthalt. Bescheinigung vom 28.5.1947, in: LAS 761/17736 (Erich Dietrich).

⁸ Der gegenüber den schwedischen Behörden artikulierte Wille nach einer Einbürgerung darf dabei nicht als Opportunismus interpretiert werden bzw. man müsste schon einräumen, dass dann die Antragsteller hier recht ungeschickt und blauäugig vorgingen, denn der Verfahrensablauf bei der Erteilung von Aufenthalts- und Arbeitserlaubnissen war stets auf eine Befristung ausgerichtet. Wer Mitte der 30er Jahre bereits einräumte, er wolle für immer in Schweden bleiben, gefährdete geradezu seinen Status als Asylsuchender mit einer befristeten Aufenthaltserlaubnis. Der Einbürgerungswunsch kann daher als Beleg für den authentischen Wunsch zum Verbleib gesehen werden.

⁹ Frederik Paulsen hatte bereits vorher erwogen, per südschleswigischem Optionsrecht dänischer Staatsbürger zu werden, denn als solcher konnte er leichter die schwedische Staatsbürgerschaft erwerben. Tholund, 1998, S. 29; Gespräch mit Eva Paulsen, Alkersum, 27.8.1998, Gesprächsprotokoll. Seine, der föhring'schen Auswanderungstradition entsprechende Haltung kann so verstanden werden, dass er vielleicht nicht für die Ewigkeit beabsichtigte auszuwandern, so doch aber für die Dauer seiner beruflich-ökonomischen Karriere, um dann als „gemachter Mann“ auf die Insel Föhr zurückzukehren.

sität variierte zwischen der formalen Zugehörigkeit und Mitgliedschaft und der unbesoldeten, aber hauptamtlichen Tätigkeit. Daneben stand eine Gruppe, für die bei einer insgesamt guten Quellenlage keinerlei Anbindung an die vorigen Exilstrukturen mehr bekannt ist.¹⁰ Doch über den Aspekt einer bloß formalen Organisation hinausgehend und die weitergehende politische Organisation und Betätigung in den Gesellschaften der Exilländer in den Blick nehmend, stellte sich die politische Ausgangslage abweichend dar: Den deutschen Exilorganisationen schien seitens der EmigrantInnen die Funktion der „politischen Folklore“ zugewiesen worden zu sein.

Aufschlussreich ist die Betrachtung, wer von den nicht mehr in Exilorganisationen vertretenen Personen sich stattdessen in den politischen Organisationen des Exillandes betätigte - immerhin vier Personen - und wer parallel zur deutschen Exilorganisation in einer skandinavischen Organisationsvariante vertreten war oder entsprechende Optionen öffentlich gegebenenfalls journalistisch bekundete: beachtliche 33 Personen. Wenn man die politisch definierten Bindungen an das Exilland¹¹ und die Organisation und intensive Betätigung in einer politischen Organisation des Exillandes als Vergleichskategorie anwendet, dann zeigt sich, dass, ausgehend von einer Parallelorganisation in 21 Fällen, eine erhebliche Dynamik zugunsten einer skandinavischen Organisation bestand. In keinem Fall spielten aber politische Ambitionen im Exilland für den Verbleib eine Rolle.¹²

Im politischen Emigrationsprozess gab es integrierende und desintegrierende Momente hinsichtlich eines Verbleibs im Exilland. Zwei Bereiche, die beruflich-soziale und die familiär-soziale Integration, zeugten deutlich von einem Integrationsprozess im Exilland. Der Bereich der formalen politischen Organisation in den „deutschen“ Exilorganisationen wies demgegenüber noch das stärkste Moment hinsichtlich einer Rückkehr nach Deutschland auf. Hier pflegten die EmigrantInnen noch eine enge Verbindung mit ihrer vormaligen Heimat.

Bei einer bilanzierenden Betrachtung verdeutlicht sich im Fall der ab Mai 1945 weiterhin in Skandinavien befindlichen deutschen EmigrantInnen, dass eine Entscheidung wie die zur Rückkehr in das vormalige Heimatland unwahrscheinlich war. Eine Reihe von Kriterien sprach dagegen und das Hauptargument seitens der EmigrantInnen für eine Remigration – der politische Wunsch – war abstrakt und ambivalent. Das Beispiel von Hans Hansen gen. Flensfelt wird dies weiter unten deutlich machen.

Für 50 Personen war zumindest eine, zumeist jedoch noch weitere, aus den Quellen rekonstruierbare Bedingung gegeben, die einen Verbleib im Exilland nahe legte, plausibel machte oder den bisherigen Integrationsprozess unumkehrbar erscheinen lassen musste, und sei es nur, dass eine gesundheitliche Betreuung bei Krankheit oder Invalidität in Skandinavien eher möglich war als in Deutschland. Neben

¹⁰ Zunächst einmal nur für zwölf Personen keine - auch nur organisatorische - Bindung an Exilorganisationen, ein Austritt oder Ausschluss aus diesen bekannt.

¹¹ Etwa durch das gemeinsame Schicksal während der Besetzung Norwegens und Dänemarks, durch die Beteiligung an der Widerstandsbewegung, durch die Freiwilligenmeldung im finnisch-sowjetischen Winterkrieg oder durch den Eintritt in die schwedische Armee.

¹² Eine Karrierechance hätte neben Willy Brandt wohl nur Paul Bromme gehabt. Doch beide optierten für eine Remigration. Auffällig ist, dass keine Person innerhalb der Teilgruppe der Personen, die weder remigrierten noch den Wunsch bekundeten, zuvor selbst hauptamtlich politisch tätig gewesen war.

den Fällen, in denen die Quellenlage zu einer Bewertung nicht ausreicht, könnte nur bei neun Personen gefolgert werden, dass eine Rückkehr aufgrund äußerer sozialer Bedingungen nahegelegen haben könnte.¹³

In Einzelfällen kann eindeutig festgestellt werden, dass definitiv keine Integration oder auch nur Eingliederung im Exilland stattfand, jemand sich also weder hinsichtlich beruflich-sozialer oder familiär-sozialer Aspekte mit dem Exilland verband und assimilierte. Besonders deutlich wird dies an der grotesk feindschaftlichen Haltung von Wilhelm Lange gegenüber den schwedischen Behörden.¹⁴

Das »Modell Schweden« als Integrationsangebot

Bereits zu Beginn einer sozial-historisch fundierten Exilforschung in Skandinavien war die Wirkung des »Modells Schweden« durch Misgeld konstatiert worden. Die skandinavischen Gesellschaften, allen voran natürlich Schweden, präsentierten sich als sozialdemokratisches Integrationsangebot, bei dem die volkswirtschaftliche Dynamik und eine Reihe sozialintegrativer Maßnahmen ineinander griffen.

Müssener hatte aber 1981 festgehalten, dass trotz erkennbarer äußerer Integrationsmerkmale wie Status und Wohlstand eine innere Integration der EmigrantInnen, Müssener spricht von „Verschmelzung“, nicht erkennbar war. Allerdings hielt er selbst fest, dass „.... Angehörige der Arbeiterklasse, ... sich allen Anschein nach aus den verschiedensten Gründen am besten in Schweden eingelebt und schwedische Sitten und Bräuche akzeptiert (haben).“ Seiner These von einer unzureichenden „inneren Integration“ im Exilland kann in der hier vorliegenden Untersuchung nicht gefolgt werden, denn gerade den sozialdemokratischen EmigrantInnen gelang es, das was Müssener „schwedische Sitten und Bräuche“ nennt ist treffender als Habitus zu beschreiben, zu akzeptieren. Es schließt sich sogar die These daran, dass die EmigrantInnen die gesellschaftlichen Bedingungen und sozialen Umgangsformen in Schweden geradezu als Einlösung eigener politischer Optionen verstanden haben mussten. Der für die schwedische Arbeiterbewegung kennzeichnende soziale Habitus erwies sich mithin als integratives Element auch für die deutsche Arbeiterbewegung. Müsseners Argumentation ist ohnehin nicht schlüssig, denn er selbst nimmt auf das Beispiel von Stephan Szende, einem engem Freund von Willy Brandt in der schwedischen Emigration, Bezug und beschreibt die drei in dieser Untersuchung als zentral erachteten Integrationsfaktoren:

- eine politische Erosion bzw. Entpolitisierungserscheinungen,
- die Arbeitsmarkteingliederung- und Familienintegration,
- Tendenzen einer ethnischen bzw. nationalen Neudefinition.

Es gelang den EmigrantInnen diesen Prozess von politischer Erosion, Arbeitsmarkteingliederung und Familienintegration durch nationale und ethnische Neudefinitionsprozesse zu flankieren und so auch unumkehrbar zu machen. Die Abwendung von der

¹³ Dies gilt für die KPD-Kader Wilhelm Lange, Arthur Henschel, Hans Bringmann und Werner Sager sowie die beruflich-sozial unzureichend eingegliederten Heinrich Sörensen, Peter Knudsen, Carl Köhler, Bertram Osterroth, Richard Hansen jr. Aber selbst im Fall von Lisa Hansen und der pflegebedürftigen Tochter sowie zwei psychisch erkrankten Emigranten war die Bedingung der Gesundheitsversorgung ein klares Kriterium für den Verbleib im Exilland.

¹⁴ Pusch, 2000.

Exilpolitik erfolgte, so die Ergebnisse dieser Studie, teils vor einer Arbeitsmarktintegration, teils von ihr flankiert. Im Ergebnis war es das Gleiche, denn eine Arbeitsstelle mit zahlreichen Überstunden ließ nur wenig Raum für die Politik. Die Mehrzahl der EmigrantInnen erlebte, dass der Exilstaat „... die soziale Sicherheit in höherem Maße garantierte“ (Stephan Szende) und dies auch für die EmigrantInnen in der Einwanderungssituation galt. Vorige, vermeintlich radikalere Ideen entwerteten sich mit der Erfahrung, dass grundlegende Ziele der politischen Linken auch auf anderen Wegen zu erreichen wären.¹⁵

Mit folgenden Fallbeispielen – fokussiert auf Eigentexte von drei Emigranten - kann herausgearbeitet werden, auf welchen Wegen das Exil in einen Integrationsprozess im Exilland mündete, auf welche Weise dabei der genannte Integrationsmechanismus zur Wirkung kam und welche Praktiken der Aneignung dieser Verhältnisse die EmigrantInnen in diesem Prozess entwickelten. Innerhalb der überwiegend auf die synoptische Quellenauswertung aufbauenden Rekonstruktion des politischen Exils als Migrationsprozess haben in dieser Untersuchung bislang die in den Eigentexten der EmigrantInnen ausgedrückten Sinnzuweisungen nur einen vergleichsweise kleinen Raum eingenommen. In diesem Abschnitt wird sich nun aber vorrangig an den Eigentexten orientiert. Dabei wird den konkreten Mechanismen von Eingliederung und Integration nachgegangen und darauf hingewiesen, dass sich auch die vormaligen EmigrantInnen in retrospektiven Sinndeutungen dieser Thematik durchaus annahmen. Spezifische Erfahrungsprozesse im skandinavischen Exil lösten die EmigrantInnen von ihrer vormaligen Rolle im Exil ab und in einer Wechselwirkung mit der Arbeitsmarkeingliederung wurde so eine Integration im Exilland vorangetrieben.¹⁶

Robert Brunn äußerte sich 1939 anlässlich einer Beantragung der Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung zu seinen frustrierenden Erlebnissen mit den Exilorganisationen in Dänemark. Ursprüngliches Ziel seiner Emigration war die Teilnahme auf Seiten der Republik am Spanischen Bürgerkrieg. Als Soldat der Reichswehr und Funktechniker musste der Lübecker annehmen, dass seine Kompetenz gefragt sei. Das Protokoll der Kriminalpolizei Stockholm hält seine Aussage fest:

„Obwohl er selbst Sozialdemokrat war, ging er [zum Zk der KPDä, TP], weil er glaubte, dadurch ökonomische Unterstützung für die Reise nach Paris zu bekommen. Vom Exekutivkomitee wurde er an das seit 1937 existierende Komitee für deutsche Emigranten verwiesen. ... Beim Komitee ... traf er auf die beiden Brüder Brinkman [Bringmann, TP] aus Lübeck samt einer Person namens Hans Trumm, welche er alle drei als ehemalige Kommunisten aus Deutschland wiedererkannte. Mit den Brüdern Brinkman hatte er zusammengearbeitet, als diese noch Sozialdemokraten waren, ... [/] Vom Komitee bekam er die Antwort, daß sie ihm offiziell nicht helfen könnten, daß sich aber die Brüder Brinkman um ihn kümmern wür-

¹⁵ Müssener, 1981, S. 45.

¹⁶ Unter „Eigentexten“ werden an dieser Stelle nicht nur Ego-Dokumente im engeren Sinne verstanden, sondern auch Quellen, die gegebenenfalls paraphrasiert oder in der indirekten Rede die Ich-Perspektive wiedergeben. Dies gilt etwa für die Protokolle der schwedischen Polizei. In dieser indirekten Rede muss aber auch die damals in Schweden gebräuchliche Höflichkeitsform erkannt werden, als eine Paraphrase (und gegebenenfalls Umdeutung) durch den Vernehmungsbeamten (Heising, 1977, S. 46). Die Protokolle sind von den Vernommenen gegengezeichnet worden. Grundsätzlich darf also davon ausgegangen werden, dass das intentional Gesagte hierin wiedergegeben ist.

In der Forschung ist in dieser Weise auch bereits mit den Vernehmungsprotokollen vor deutschen Verfolgerinstanzen verfahren worden, obwohl hier zwischen der formalen Gegenzeichnung der Vernommenen und dem Sprechakt Zwangsmaßnahmen bis hin zur Folter gestanden haben konnten. Richter, 2000.

den. Von diesen wurde er in eine Privatwohnung geführt und mußte mehrere Tage hintereinander Verhöre und körperliche Untersuchungen über sich ergehen lassen. Der zuvor genannte Trumm hatte am ersten Tag, als Brunn das Komitee aufgesucht hatte, seine Militärpapiere und seinen Paß unter der Begründung an sich genommen, daß er Brunns militärische Kompetenz für die Reise nach Spanien kontrollieren würde. [/] So allmählich begriff Brunn, daß ihm durch die Brüder Brinkman nicht geholfen werden würde und fragte sie direkt danach. Die Antwort war, daß ihm nicht zu trauen sei ...“¹⁷

Auch Robert Brunn hatte feststellen müssen, dass die politischen Organisationen, denen er sich zur Verfügung stellen wollte, ihm nicht helfen konnten, mehr noch, an seiner Einsatzbereitschaft gar nicht interessiert waren. Unschwer zu ermessen, dass er von einer derartigen Zurückweisung und Behandlung schwer enttäuscht sein musste. Seine Einsatzbereitschaft für ein politisches Anliegen war damit aber noch nicht gebrochen. Wenig später ging er als Zivilfreiwilliger nach Finnland und im Frühjahr 1940 suchte er nach Möglichkeiten an den Kämpfen in Norwegen teilnehmen zu können.

Das Einzige, auf das er sich verlassen konnte, schien seine Familie zu sein und so wandte er sich von Kopenhagen aus an seinen in Stockholm lebenden Onkel, dem Kieler Emigranten Hans Urbach. Dieser half ihm bei der Anerkennung als Emigrant und besorgte ihm binnen zweier Wochen nach der Ankunft einen Arbeitsplatz. Als Radiotechniker war er dabei nicht sonderlich auf gute schwedische Sprachkenntnisse angewiesen.

Robert Brunn wies in der polizeilichen Vernehmung anlässlich eines erneuten Antrags auf Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis auf seine Schutzbedürftigkeit als Emigrant hin. Im Vernehmungsprotokoll wird wiedergegeben, dass er meint, nicht nach Deutschland zurückkehren zu können, weil er dann wegen Hochverrats zur Verantwortung gezogen werden könnte und zum Tode verurteilt werde. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass Robert Brunn direkt daran anschließend – noch vor Kriegsbeginn – weiter ausführte:

*„Es ist seine Absicht, sich in Zukunft in Schweden niederzulassen. Er ist der Ansicht, sich auf lange Sicht als Radiomonteur versorgen zu können.“*¹⁸

Die Intention, einen Schutz vor der Verfolgung zu finden, erscheint hier, anlässlich der Beantragung einer Arbeitsgenehmigung, unmittelbar als Einwanderungskonstellation, deren unumkehrbarer Charakter noch durch den Verweis auf schwedische Verfahren unterstrichen wird. Mit keinem Wort geht Robert Brunn darauf ein, nach dem Ende der NS-Herrschaft nach Deutschland zurückkehren zu wollen, mehr noch, anlässlich seines Antrags auf einen schwedischen Fremdenpass 1943 gibt das polizeiliche Vernehmungsprotokoll wieder:

„Brunn war derweil von der Schule enttäuscht, und weil er sich aufgrund seiner früheren Mitgliedschaft in sozialdemokratischen Vereinen schikaniert fühlte, hatte er beschlossen, dem Heimatland den Rücken zu kehren.“

Diese Entscheidung wird im Protokoll durch Robert Brunn mit dem Verweis auf seinen Einsatz als Finnland-Freiwilliger untermauert und an anderer Stelle durch seine

¹⁷ Untersuchungsprotokoll, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 20.7.1939, in: RAS, SUK 400460 (Robert Brunn), Übersetzung.

¹⁸ ebd.

Gedanken über einen Kampfeinsatz gegen die Wehrmacht in Norwegen unterstrichen.¹⁹

Bei Robert Brunn, vergleichbar die Angaben von Waldemar Matschke, zeigt sich die unmittelbare Verknüpfung des Anliegens Schutz vor einer Verfolgung zu finden mit dem Wunsch sich im Aufnahmeland niederzulassen, d.h. einzuwandern. Alle Genannten stellen keinen Zusammenhang in der Weise her, dass sie in Schweden nur temporär Schutz suchten und sobald als möglich wieder nach Deutschland zurückkehren wollten.²⁰ Robert Brunn, wie auch Waldemar Matschke und Ernst Keil, wird klar gewesen sein, dass die Einwanderungsabsicht den Status des sich temporär im Exil land aufhaltenden Emigranten infrage stellte, aber: Es ist kein Hinweis dokumentiert, dass dieses Einwanderungsersuchen dazu geführt hätte, dass den Flüchtlingen Soziale Rechte vorenthalten wurden.

Unmittelbar nach Ablauf der Zehnjahresfrist, gerechnet ab der Rückkehr aus Finnland, stellte er einen Einbürgerungsantrag. Neben dem erfolgreichen beruflichen Werdegang fällt in der Begleitempfehlung durch die Flüchtlingshilfe die Hervorhebung des „Anteils schwedischen Bluts“ durch seine Großmutter ins Auge.²¹

Auch Waldemar Matschke hatte von seiner Parteiorganisation während der Verfolgung und einer ernsten Erkrankung nicht die notwendige Unterstützung, etwa durch eine Legalisierung in Dänemark, oder eine ausreichende Versorgung erfahren können. Seine Betätigung für die KPD fand damit ein Ende. Im Nachtrag zur Schilderung der erfolgreichen Berufsbiografie in Schweden schließt er 1946 konsequenterweise an, dass er keiner politischen Partei angehöre und sich „... überhaupt nicht für Politik“ interessiere - und das, obwohl er in Kiel noch Leitungsfunktionen innerhalb der KPD und des SSB wahrgenommen hatte.

Im Wiederholungsantrag von 1938 auf eine Arbeitsgenehmigung nennt er eine Einwanderungsabsicht:

"Er wünsche nun Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, um in der Lage zu sein, hier im Königreich zu bleiben. Er meint, daß es unmöglich für ihn ist, einen neuen deutschen Paß zu bekommen, weswegen es auch seine Absicht ist, im Laufe der nächsten Jahre einen Fremdenpaß zu beantragen."

Die schwedische Staatsbürgerschaft beantragte er am 14.2.1946. Hieraus geht hervor, dass er nach seiner Genesung einen Schweißerkursus absolvierte und anschließend eine Praktikumsstelle fand. Arbeitsstellen als Schweißer, dann Edelstahlschweißer, folgten. Bereits 1942 hatte der vormalige Chemiestudent und Laborarbeiter ein Jahreseinkommen von über 5.000 SKR erzielt. Eine Verheiratung und Familiengründung erfolgte ebenfalls in diesen Jahren.

In seinem Brief an die zuständige Abteilung der Sozialverwaltung vom 25.3.1939 hinsichtlich der Erlangung eines schwedischen Fremdenpasses im Zusammenhang mit der drohenden Wehrerfassung begründet er, warum er auf einen deutschen Pass verzichten wolle. Hier wird erkennbar, welche Rolle die Gewährung von Schutz vor Verfolgung als Integrations- und Ethnisierungsmotiv spielte:

¹⁹ Bericht, Polizei Solna, 5.4.1943, Antrag für einen Fremdenpass, in: RAS, SUK 400460, Übersetzung; Robert Brunn an Flüchtlingshilfe, 24.4.1940, in: ARAB, Gr. 594.

²⁰ Bericht, Kriminalabteilung, 3.6.1939, in: IV, SUK 403208 (Ernst Keil), Übersetzung.

²¹ Empfehlungsschreiben o.D. (ca. 1948) und Einbürgerungsantrag, 5.5.1950, in: in: RAS, SUK 400460, Übersetzung.

„Ich bitte darum, der Socialstyrelsen gegenüber hervorheben zu dürfen, daß ich als politischer Flüchtling um den Schutz des schwedischen Reiches ersucht habe, den ich nun in tiefer Dankbarkeit seit drei Jahren erhalte. (Ich wäre dankbar) ... auch in Zukunft schwedisches Gesetz und Schutz in Anspruch nehmen zu dürfen“,

ein Satz, der im Kontext seiner Erfahrung, von der KPD bzw. RH im Stich gelassen worden zu sein, keineswegs als bloße Floskel und opportunistische Äußerung verstanden werden darf. Dieses Schutzfinden war vielmehr Ausgangspunkt seiner schwedischen Ethnisierung. Zur Begründung seines Einbürgerungsersuchens knüpft er 1946 an die vollzogene Einwanderung an:

„... daß er sich hier mittlerweile fest niedergelassen hat und daß sein Sohn schwedischer Staatsbürger werden soll. In Zukunft wird er hier wohnen bleiben und sich ganz und gar der Arbeit und seiner Familie widmen.“

Zunächst hatte er 1938 den Schutz des schwedischen Staates für sich erlangen wollen, ein Schutz vor der Verfolgung in Deutschland war damit gemeint. Recht bald zeichnete sich ab, dass der Schutz auch als Schutzraum für eine private Berufs- und Familienbiografie verstanden wurde und er sich als Schwede zu definieren begann. Mit dem Wunsch einer schwedischen Staatsbürgerschaft für seine Nachkommen stiftete er die ethnische Begründung einer schwedischen Nationalität seiner Nachfahren.²²

Eine in ihrer Verdichtung einzigartige Beschreibung der in der Emigration abgelaufenen Prozesse von politischer Erosion, Arbeitsmarktintegration und nationaler Neudefinition findet sich auch bei EmigrantInnen in Dänemark, so bei Christian Kapp (s. II.2.8.). Er berichtete 1955 in seinem Entschädigungsverfahren, dass er ursprünglich unpolitisch gewesen sei und nur im Zusammenhang mit dem Wunsch, nach längerer Arbeitslosigkeit in Flensburg in der UdSSR Arbeit zu finden, der KPD beigetreten sei. Doch eine Einreisegenehmigung in die UdSSR blieb für ihn unerreichbar:

„Diese Enttäuschung dazu der widerliche Klikken-Kampf, Gewaltpolitik und die Taktik der KPD veranlaßte mich die Partei im Sommer 1932 zu verlassen. Wurde wieder parteilos und unpolitisch bis heute. Meine Weltanschauung ist nach wie vor demokratisch ohne es genau definieren zu können, doch glaube ich eine Staatsform wie die dänische, andere kann ich nicht beurteilen, ist die angenehmste.“²³

Ein Bruch mit der KPD war bereits vor der Emigration gegeben und nur die Notwendigkeit der Legitimierung als Emigrant durch die RH band ihn wieder an die Komintern-Organisation. Aber auch in der Emigration erfolgte ein Bruch und ein Entzug der Anerkennung durch die RH, welcher aber durch die Bürgerschaft lokaler Gewerkschaften wieder aufgefangen werden konnte. Hierbei wird eine Rolle gespielt haben, dass Christian Kapp bereits in den 1920er Jahren in Dänemark gearbeitet hatte. Von den deutschen Emigrationsstrukturen war er in der Folge unabhängig und konnte als Facharbeiter eine erfolgreiche Erwerbsbiografie aufbauen. Obwohl er mit den Exilorganisationen keinen Kontakt mehr hatte, wurde er nach dem 9. April 1940 verhaftet.

Im Zusammenhang mit seiner Verhaftung stellte er den vormaligen Verfolgungszusammenhang mit der KPD überhaupt nicht mehr her. Ihm – und seiner Familie - wurde

²² Bericht, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 25.10.1938, Waldemar Matschke an Socialstyrelsen, 25.3.1939, Bericht, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 14.2.1946, in: RAS, SUK 40447[Ziffer fehlerhaft] (Waldemar Matschke), Übersetzung.

²³ Christian Kapp an LEA, 4.7.1955, in: LAS 761/12492 (Christian Kapp).

eine erhebliche Unterstützung lokaler Gewerkschaften und Behörden zuteil, doch erst nach einem Selbsttötungsversuch wurde er aus der Haftanstalt in ein Krankenhaus verlegt, wo er auf Betreiben der Ärzte bis zum Mai 1945 vor einer Auslieferung bewahrt wurde. Infolge dieser Belastungen und verstärkt durch die Folgen eines Arbeitsunfalls stellte sich seine Arbeitsfähigkeit nach 1945 nicht wieder voll her. Es kann nicht übersehen werden, dass er trotz aller Behinderungen in der Arbeitsfähigkeit nicht durch das soziale Netz fiel und unter bescheidenen, aber sozial gesicherten Umständen die ihm noch verbleibenden Möglichkeiten u.a. als Häusermakler ausprobierte und sich künstlerisch-kreativ beschäftigte.²⁴

Christian Kapp fand zwischen 1936 und 1945 eine erhebliche Unterstützung in der dänischen Gesellschaft. Er erfuhr, dass er an seinem Wohnort wie ein dänischer Staatsbürger geschützt wurde. Der nochmalige Bruch mit der KPD im Exil, die Arbeitsintegration in Odense und die Unterstützung durch dänische Institutionen während der Besetzung mündeten in eine verfassungspatriotische Anschauung, die wenig überraschen kann: „...eine Staatsform wie die dänische ... ist die angenehmste.“

Keineswegs lassen sich aber aus der Beschreibung von Lebensumständen wie „verheiratet mit BürgerIn des Exillandes“, „gesicherte Arbeitsstelle“, „Bruch mit den bisherigen Exilorganisationen“ oder gar „Erwerb einer neuen Staatsbürgerschaft“ zwingend Begründungen für eine Remigration oder einen Verbleib ableiten.

Einige Personen der Untersuchungsgruppe waren nicht durch die dargestellten Mechanismen in die Gesellschaften der Exilländer eingegliedert und integriert worden und auf diesem Wege zu einem Verbleib im Exiland gekommen. Sie gehörten aber auch nicht zu dem Personenkreis der vormals hauptamtlichen Funktionäre, die nun die »„Elite im Wartestand“« bildeten und aus dieser Position heraus remigrierten oder, wie Paul Bromme oder Willy Brandt, als zukünftige politische Eliten trotz hervorragender Ausgangsbedingungen in Skandinavien doch zu einer Remigration kamen.

Die Erklärungskraft eines Integrationsmechanismus von politischer Erosion, Arbeitsmarkteingliederung und Familienintegration sowie der nationalen bzw. ethnischen Neudefinition lässt sich aber auch mit den Fällen plausibel beschreiben, in denen keine abschließende Integration in den Gesellschaften der Exilländer, erst recht nicht im letzten Exiland Schweden, erreicht wurde. Mehrheitlich kann nachvollzogen werden, an welcher Stelle der Mechanismus unterbrochen wurde bzw. nicht zur Wirkung gelangte.

Wenn es darum geht, dass eine politische Erosion nicht in eine Arbeitsmarktintegration mündete oder eine Entpolitisierung gar nicht an einen Konflikt mit der eigenen Exilorganisation gekoppelt war, dann sind drei Hauptgründe zu nennen:

- die Zwangs-Remigration, die diesen Prozess abbrach,
- sicherheitspolitische und sozial-disziplinarische Motive des Exillandes,
- die regionalpolitischen Vorstellungen der Schleswiger EmigrantInnen.

Die mit sicherheitspolitischen und sozial-disziplinarischen Aspekten begründete Ausgrenzung von Henri Prien und Hans Bringmann vom schwedischen Arbeitsmarkt

²⁴ Ärztliches Gutachten 15.10.1958 Odense (dt. im Org.), „Ärztliches Gutachten“, Dr. Sawade/Heyde, 1.11.1959, in: ebd.

verhinderte eine erfolgreiche Arbeitsmarktintegration und ließ vorhandene politische Brüche reversibel erscheinen. Im Gegensatz zu Hans Bringmann, der so wieder in den Schoß der Partei zurückkehrte, zeichnete sich bei Henri Prien ein Prozess ab, der weit komplexer war und an dessen Ende eine dänisch-nationalistische Orientierung stand.

Am Beispiel von Carl Köhler (und Familie) kann nachvollzogen werden, wie regionalpolitische Orientierungen Schleswiger EmigrantInnen, an sich vollständig kompatibel mit der dänischen Gesellschaft, zu einer Remigration in das Gebiet führten, das heute Teil der BRD ist. Die Entscheidung zur Remigration von Schweden nach Dänemark war insbesondere der für ihn weitaus besseren Beschäftigungssituation in Dänemark geschuldet. Mit der Remigration von Dänemark nach Rendsburg verband sich aber, dass auch er wie selbstverständlich davon ausging, dass das Gebiet nördlich des Kielkanals dänisch werde und dass alle dort Wohnenden auf diese Weise dänische Staatsbürger würden. Mithin läge hier nur ein Wohnsitzwechsel innerhalb Dänemarks vor (s. II.3.2.6.).²⁵

Für 33 Personen fand zwischen 1945 und 1960 eine Rückkehr nach Deutschland statt, obwohl bei einem beträchtlichen Teil beruflich-soziale Gründe gegen eine Remigration sprachen. Zudem ist ein erhebliches Konfliktpotenzial in Partnerschaften und Ehen hinsichtlich der Remigrationsabsicht bekannt bzw. kann vermutet werden. Insgesamt haben aber nur 25 erwachsene Personen aus dem skandinavischen Exil zumindest zeitweilig zwischen 1945 und 1960 einen Wohnsitz in Schleswig-Holstein genommen. Aus dem Verhältnis der Zahlen von remigrierten Personen (33) zu nicht-remigrierten Personen (66) sowie den überwiegend vorliegenden positiven Bedingungen, die für einen Verbleib in Skandinavien sprachen, ließe sich die These ableiten, dass im Grunde nicht die Remigration den zu untersuchenden Normalfall darstellte, sondern der Verbleib im Migrationszielgebiet. Dies schien die näherliegende Option zu sein, während die Rückkehr der Ausnahmefall bleibt.

Das anhaltende Nebeneinander der Motivlagen von mustergültiger Integration im Exilland und Engagement in einer programmatischen Nachkriegsdiskussion in einer Person zeigte aber Elemente einer Mehrschichtigkeit von Motivlagen und weist darauf hin, dass selbst Menschen mit einer festgefügteten Identität mehreren Loyalitäten folgen konnten.²⁶ Die Art und Weise, wie sich überlagernde, ablösende oder neuformierende Loyalitäten als Erfahrungen in einem Migrationsprozess aggregieren und als Bewusstseinslagen (subjektives Wollen) handlungsleitend werden konnten, soll im weiteren Verlauf dieser Untersuchung herausgearbeitet werden. Während in II.3.1. geklärt wird, wie es über die Integration in den skandinavischen Exilländern zu einem Verbleib kam, wird in II.3.2. dargestellt, welche Faktoren bei den in ihrer Entscheidung ambivalenten Personen zum Tragen kamen.

²⁵ Flüchtlingshilfe an Carl Köhler, 24.10.1944, in: ARAB, Gr. 697. Dieser Hinweis erlangt zusätzliches Gewicht wenn man in Rechnung stellt, dass es sich bei dem Korrespondenten der Flüchtlingshilfe um den deutschen Emigranten Willi Seifert, Vorsitzender der LG der SPD in Schweden, und zu diesem Zeitpunkt Beschäftigter der Flüchtlingshilfe, handelte: Ein Hinweis darauf, dass dergleichen Äußerungen auch innerhalb der politischen EmigrantInnen eine kommunizierbare Haltung darstellten.

²⁶ Hans Keilson, „Sieben Sterne hat der Große Bär. Über das Zuhause sein in der Fremde oder (Meine) Geschichte zur Sprache gebracht“, in: Frankfurter Rundschau, 11.12.1999, S. 22.

Die EmigrantInnen hatten spätestens ab der Jahreswende 1944/45 die Niederlage Deutschlands und damit die Situation für eine Remigration kommen gesehen. Die schwedische Flüchtlingshilfe wie auch die Sozialverwaltung reagierten auf das Ansinnen rückkehrwilliger EmigrantInnen zurückhaltend. Im Hinblick auf den Verbleib in Skandinavien ist insbesondere hervorzuheben, dass zu keinem Zeitpunkt und bei keiner Gelegenheit den Quellen auch nur die geringste Andeutung zu entnehmen ist, dass die Hilfestellung mit Kriegsende eingestellt werden sollte, von diesen Institutionen selbst eine Rückkehr forciert werden würde oder gar eine Aufforderung zur Rückkehr ergehen könnte.²⁷

Die baldige Rückführung der deutschen politischen EmigrantInnen war für die schwedischen Behörden kein Thema. Für diese hatte sich abgezeichnet, dass Schweden ein Einwanderungsland geworden war. Der Anteil der deutschsprachigen politischen Flüchtlinge unter allen Kriegsflüchtlingen lag dabei im Sommer 1945 unter 1 % und war damit, wenn überhaupt, ein marginales Problem. An die Rückkehr der zivilen Balten, Russen, Finnen u.a. war überhaupt nicht zu denken, da die Gebiete in sowjetischem Einflussbereich lagen.²⁸ Währenddessen führte der große Metallarbeiterstreik von 1945 in Schweden zur Durchsetzung von während der Kriegsjahre zurückgestellten Arbeitnehmerforderungen. Die Arbeitgeberseite hatte somit, um in Arbeitskämpfen nicht weiterhin unterlegen zu sein, ein Interesse an der Zuwanderung bzw. dem Verbleib der Zugewanderten. Der Arbeitskräftemangel in Schweden hielt an und sowohl Binnen- als auch Außenwirtschaftskonjunktur ließen nicht erkennen, dass das Ende des Weltkriegs eine konjunkturelle Krise einleiten würde.²⁹

Zweifellos hatte die Rückkehr als Möglichkeit das politische Exil als solches lange am Leben gehalten, den EmigrantInnen Kraft zum Durchhalten gegeben und die weitere politische Arbeit „mit dem Gesicht nach“ der Heimat legitimiert. So auch die These von Misgeld.³⁰ Nach den Ergebnissen der hier vorliegenden Studie kann die Funktion der von Misgeld genannten Konstruktion, des Überbaus eines gleichsam notwendigen falschen Bewusstseins bei den EmigrantInnen, nachvollzogen werden. Darüber hinaus fällt der Umfang von ambivalenten Identitäten und Lebenslagen des „Gespalten-Seins“ ebenso ins Auge wie der hohe Anteil der im Exilland Verbleibenden. Fraglos gab es für eine Reihe von EmigrantInnen einen eklatanten Widerspruch zwischen der Bereitschaft, nach Deutschland zurückzukehren und am (politischen) Neuaufbau mitzuwirken und der tatsächlich vollzogenen bzw. geradezu irreversibel begonnenen Integration in die Gesellschaften der Exilländer. Nachfolgend soll dies an einem Fallbeispiel dargelegt werden.

²⁷ Der orthodoxe KPDler Wilhelm Lange hatte 1945 gar dreimal erfolglos seine Abschiebung aus Schweden verlangt. Wilhelm Lange an SUK, 23.12.1945, in: IV, SUK 403053 (Wilhelm Lange); Pusch, 2000.

²⁸ Nordlund, 1998, S. 104f.

²⁹ Kurt Heinig hielt in einer Notiz (12.8.1946) fest, dass er an einer Sachverständigensitzung im Arbeitsministerium teilgenommen hatte, in der es um eine Anwerbung von Arbeitskräften aus Deutschland nach Schweden gegangen war. Ein Bedarf von 50.000 Facharbeitern sollte durch Letten, welche in Lübeck in Lagern lebten, gedeckt werden. Man sprach auch von 200 Flugzeugen mit Sudetendeutschen, die nach Schweden kommen sollten. Die Rückkehr von als Facharbeiter tätigen politischen EmigrantInnen kam schwedischerseits überhaupt nicht infrage.

Kurt Heinig, Notiz, 12.8.46, Anlage an: Fritz Heine/PV an Franz Spliedt (Verwaltungsausschuß der Allg. Gewerkschaft, Hamburg), 29.8.1946, in: Materialien Deppe, FZG/Hamburg, 358-25 (aus: ARAB).

³⁰ Misgeld, 1998, S. 401ff.

„... soweit wie möglich den Dänen machen“ – Die un-mögliche Strategie des Hans Hansen genannt Flensfelt

Das Spannungsverhältnis zwischen einer auf die Rückkehr nach Deutschland zielenden Exilpolitik und der realen Integrationssituation in Schweden lässt sich in den Fällen von Walter Raabke (s. II.3.5.2.), Kurt Burmeister und Hans Hansen (später gen. Flensfelt) deutlich erkennen.³¹ Als in vielfältiger Weise faszinierendes Beispiel für diese ambivalente Entscheidungssituation am Ende des Weltkriegs steht die Biografie von Hans Hansen gen. Flensfelt.³² Bei kaum jemandem gestaltete sich die (konfliktfreie) Ablösung vom bisherigen politischen Engagement, die Arbeitsmarktintegration und eine mehrfache, sich ablösende und überlagernde ethnische Neudefinition deutlicher als bei Hans Hansen, später genannt Hans Flensfelt. Hinsichtlich der meisten inhaltlichen Kriterien muss er als weitgehend in Schweden integrierte Person aufgefasst werden, wohingegen er formal 1956 nach Eckernförde remigriert war. Dieser Umstand führt dazu, dass sein Fall sowohl für eine mustergültige Integration in Schweden als auch als Beispiel eines Remigrationsfalls Verwendung findet.

Erst nach der Arbeitsvermittlung als Schiffsmotorenschlosser zog sich der vormalige Flensburger SAJ-Aktivist aus der Tätigkeit für das Sopade-Grenzsekretariat zurück. Von einer unbefristeten und ungekündigten Arbeitsstelle als Werftfacharbeiter ging er, dem Aufruf der finnischen Regierung folgend, als Zivilfreiwilliger (Flugzeugschlosser) nach Finnland – ein fraglos mutiger Schritt. Nach dem Waffenstillstand bemühte er sich seit Mai 1940 um ein Einreisevisum und eine Arbeitsgenehmigung für Schweden. Zunächst hatte er noch erwogen in Finnland zu bleiben, spekulierte aber auch mit einem Einsatz auf norwegischer Seite, wo sich die Kämpfe gegen die Invasoren noch hinzogen.

Am 24.6.1940 teilt er Karl-Erik Jansson (Flüchtlingshilfe) vom finnischen Tampere aus mit: *„Die restlichen Dänen, ..., und ich ...“* hätten sich auf eine Stellenausschreibung bei SAAB beworben. In dieser Formulierung gegenüber dem schwedischen Flüchtlingssekretär wird die Nähe zum Selbstverständnis „als Däne“ deutlich, jedoch zunächst noch eine Trennlinie gezogen: sein Schicksal ist mit dem der Dänen, die nicht ins besetzte Dänemark zurückwollen, gleich, aber er sei – zunächst einmal – kein Däne. Seine Strategie zeichnet sich aber deutlich ab:

„In dem Antwortschreiben [auf ein Schreiben von SAAB an Hansen, TP] haben wir nichts über meine persönlichen Verhältnisse geschrieben außer genauem Geburtsort u. Datum, daß ich absolut korrekt dänisch spreche, so daß nicht einmal ein Däne hört, daß ich Ausländer (bin), möchte ich soweit wie möglich den Dänen machen, was (ich) auch hier getan habe, ...“³³

³¹ Über Kurt Burmeisters Entscheidung zum Verbleib gibt Auskunft: Bericht, Polizei Uppsala, 3.7.1946, in: RAS, SUK, 403085 (Kurt Burmeister), Übersetzung. Er hatte *„... durch seine Heirat ein starkes Band (mit Schweden) geknüpft (...).“*

³² Er hatte, zur besseren Unterscheidung von zahlreichen dänischen Arbeitskollegen gleichen Namens, seinen Namen mit dem Zusatz „Flensfelt“ versehen und war später auch urkundlich „Hans Flensfelt“ geworden. „Flensfelt“ ergab sich aus der Zusammenführung seines Geburtsortes „Harrisleefeld“ und „Flensburg“, die Schreibweise von „Flensfelt“ taucht daher bisweilen auch als „Flensfeld“ auf. Für diese Reminiszenz an seinen Geburtsort – fünf Minuten südlich der Grenze – war maßgeblich, dass er ihm z.T. seine bemerkenswerte berufliche Karriere in Schweden zu verdanken hatte.

³³ Hans Hansen an Flüchtlingshilfe, 24.6.1940, in: ARAB, Gr. 591; BEG-Antrag, 11.12.1957, Anlage, in: LAS 761/18666 (Hans Flensfelt).

Für seine zügige Übersiedlung nach Schweden als deutscher Emigrant war unzweifelhaft die Tatsache maßgeblich, dass er sich mit dem Freiwilligeneinsatz in Finnland ein hohes proskandinavisches Renommee erworben hatte. Für die baldige Arbeitsgenehmigung wirkte sich positiv aus, dass er bereits über drei Jahre Mitglied des Dänischen Metallarbeiterverbandes gewesen war. Hier griff zunächst die Solidarität gegenüber einem dänischen Gewerkschaftsmitglied seitens der schwedisch-gewerkschaftlichen Flüchtlingshilfe, dann die Solidarität gegenüber einem Finnland-Freiwilligen und wahrscheinlich erst als letztes der Umstand, dass er ein deutscher Emigrant war.

Am 10.7.1940 erhielt auch er Post von der Arbeitsvermittlung in Linköping. Am 13.7.1940 warnt Jansson ihn nochmals davor, dass Deutsche an sich nicht für eine Beschäftigung in der Flugzeugproduktion bei SAAB infrage kämen, da dies ein sicherheitsrelevanter Bereich sei. Es sei sehr wohl möglich, dass sich die Arbeitsvermittlung in Linköping, dem Firmensitz von SAAB, darüber nicht im Klaren gewesen ist und dass sich hieraus Schwierigkeiten ergeben könnten.³⁴ Einen Monat später kann er Jansson antworten:

„Am Sonnabend waren wir in der Arbeitsvermittlung, Montag in der Fabrik. Hier wurden wir überaus zuvorkommend behandelt. Man hatte uns schon seit Wochen erwartet. Besonders angefertigte Fragebogen usw. hatte man ausgearbeitet. Ich hatte weiter keine Schwierigkeiten, nur beanstandete man mein »staatenlos«, da in meinem [dänischen, TP] Paß »deutsch« steht. Ich erklärte, wie es zusammenhing und bemerkte nebenbei, daß es eigentlich nur ein Irrtum sei, daß ich kein Däne bin, da ich nur 5 Minuten von der Grenze geboren bin. Darauf war alles in Ordnung. Ich gelte hier jetzt allgemein als Däne. Sicher die beste Lösung. Man ist etwas erstaunt darüber, daß es uns gelungen ist die Arbeit zu kriegen, da bisher keine Ausländer hier beschäftigt waren. Die Fabrik hat es uns wohl zugute gehalten, daß wir für den finnischen Staat gearbeitet haben. Die Kollegen sind sehr entgegenkommend und behilflich. Man selbst lebt auch langsam wieder auf.“

Im Herbst schrieb er anlässlich der Verlängerung der Genehmigung an Jansson:

„Hier geht es sehr gut. Auf dem Arbeitsplatz herrscht ein geradezu herzliches Verhältnis zu den schwedischen Kollegen. Oft geht ihr Entgegenkommen beinahe zu weit. In den 2 Mon. die wir hier sind ist noch kein schiefes Wort gefallen. Das Gleiche gilt für Meister und Vormann. ... Zu tun ist hier genug, wir arbeiten 56 Std. die Woche.“³⁵

Nachdem Hans Hansen mit Richard Hansen Kontakt aufgenommen hatte und sich abzeichnete, dass ihre Lage möglicherweise in Schweden nicht sicher sei, versuchte auch er die Möglichkeiten einer Ausreise nach Übersee zu prüfen. Am 8.12.1940 schrieb er:

„Eigentlich hätte ich schon früher schreiben sollen, habe aber praktisch keine Zeit gehabt, da wir eigentlich nur arbeiten und schlafen in der letzten Zeit. Wir haben sehr viel zu tun und die Überarbeit ist unbegrenzt. ... Es geht hier ... immer gut und die Kollegen und Meister sind wie am ersten Tag.“³⁶

³⁴ Jansson tut hier etwas naiv. Bei SAAB wird man ein so großes Interesse an Monteuren, die im Winterkrieg die britischen Lieferungen an Finnland in Kontakt kamen, gehabt haben, dass dieser Aspekt nebensächlich war. Auch die schwedische Sicherheitspolizei wird hier im nationalen, wie auch im industriellen Interesse, sicher ein Auge zugedrückt haben.

³⁵ Hans Hansen an Jansson/Flüchtlingshilfe, 10.10.1940, in: ARAB, Gr. 599.

³⁶ Hans Hansen an Jansson/Flüchtlingshilfe, 8.12.1940, in: ebd.

Bei dem geschilderten Arbeitspensum von 56 bis zu 80 Stunden pro Woche bleibt es die nächsten Jahre und er hält dazu am 4.5.1941 fest: „Die 14 Tg. Sommerferien werden sicher gut sein.“ Über den Verlauf der Sommerferien im Fjäll, während rund um Schweden der Weltkrieg tobt, hatte Hans Hansen später nichts mitgeteilt.³⁷

Mit dem Anfang 1941 erhaltenen schwedischen Fremdenpass ging die Notwendigkeit zu einer Ausreise nach Übersee verloren, denn von nun an wählte er sich gegen ein deutsches, möglicherweise über Dänemark vorgetragenes Auslieferungersuchen in Sachen seiner nachrichtendienstlichen Arbeit geschützt. Seine Stellung im Betrieb entwickelte sich hervorragend. Aufgabenstellung, Verantwortung und Gehalt wuchsen schnell. Im Winter 1942/43 teilt er der Flüchtlingshilfe im privaten Ton die Entwicklung seit Sommer 1941 mit:

„Mir persönlich geht es eigentlich noch besser wie im vorigen Jahre. Inzwischen bin ich Meister bei »Saab« geworden. Allerdings wird die Arbeit nicht weniger, im Gegenteil. Aber, die meine Stellung ist doch mit einer Reihe von Vorteilen verbunden. 3 Mon. Kündigung, 3 Mon. Gehalt bei Krankheit usw. [/] Im Anfang war es natürlich etwas schwierig. Inzwischen haben aber meine früheren Kollegen ...(sich) ... an das neue Verhältnis gewöhnt [dass er nun Werkmeister ist, TP].“³⁸

Über diese Grüße an die sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Exilfunktionäre Seiffert und Tarnow, der privaten Korrespondenz mit Genossen und der passiven Mitgliedschaft der Landesgruppe der SPD in Schweden hinaus ist keine Betätigung in deutschen Exilorganisationen ersichtlich, wohl aber in der Betriebsgruppe der dänischen Gewerkschafter.

Erst gegen Kriegsende suchte er den Kontakt zu Kurt Heinig. Dieser versuchte fortan ihn als Agent für die britische SOE zu vermitteln.³⁹ Anlass für ein Schreiben vom 14.8.1944 an Kurt Heinig war, dass Hans Hansen, ein ambitionierter Sportler, ihn um die Vermittlung von Kontakten zu früheren Arbeitersportlern bitten wollte:

„Ich verstehe, daß Du erstaunt warst endlich etwas von mir zu hören. Ich werde wohl mit meinem alten, und beinahe abgenutzten Klagelied anfangen: Zuviel zu tun. [/] Jetzt eigentlich zum ersten Male seit ich in Schweden bin habe ich fünf Wochen fast keine Überzeit gehabt und am Tage weniger zu tun. ... Die Arbeit hier ist für mich natürlich im Augenblick die Hauptsache, die will ich unter keinen Umständen versäumen und der gute Ruf, den ich hier, ohne zu prahlen, habe will ich nicht verlieren. [/] Und wenn ich, hoffentlich in nicht zu ferner Zeit, hier [meint: aufhören, TP] kann, um wie ich aufrichtig hoffe, für unsere Sache ganz arbeiten zu können, die Schweden von mir sagen können, daß ich etwas geleistet habe und meine Zeit hier nicht mit unnützen Redereien, demagogischen Spitzfindigkeiten, Verfassung von mehr oder weniger brauchbaren Programmen verbracht habe.“

Sein Bild der deutschen politischen Emigration in Schweden erweist sich als eindeutig negativ besetzt. Anschließend berichtete er, dass er wieder Sport treibe, sich an mehreren sozialdemokratischen oder skandinavischen Freundschaftsorganisationen beteilige, Vertrauensmann sei und noch eine „Briefschule“ über Arbeitszeitrationalisierung absolviere. Dann plane er sich den Kursen Industrieorganisation und Kalkulation zu widmen. Die Absicht, die er damit verband, deutet sich an:

³⁷ Hans Hansen an Jansson/Flüchtlingshilfe, 4.5.1941, in: ebd.

³⁸ Hans Hansen an Jansson/Flüchtlingshilfe, 25.5.1943, in: ebd.

³⁹ Alle Schreiben aus der Korrespondenz Hans Hansen/Kurt Heinig, 14.8.1944 - 7.7.1946, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 11.

„Auch in Deutschland später wird Platz für gute Techniker sein. Wie du siehst arbeite ich auch für den Frieden und die Zukunft.“

Von seiner dänischen Partnerin hatte er sich getrennt. Seine neue Freundin war Schwedin und kam aus einer einflussreichen Familie: *„Mit der Schwedin hier ist es nun 100 %.“* Folglich böte sich für ihn kaum eine Gelegenheit nach Stockholm zu fahren. Wenn er mal nicht zu ihr nach Malmö führe, werde er wohl dort vorbeischaun:

„Ich wäre (dann) gerne mit ehemaligen Arbeitersportlern in Verbindung getreten, um die Zukunft des ... deutschen Arbeitersportes zu diskutieren. Du weißt, daß ich in Deutschland sehr aktiv dort war. Nach dem Kriege wird und muß der deutschen Sportbewegung eine andere Richtung und ein anderer Geist gegeben werden. Hier an die guten alten Traditionen der Arbeitersportler anzuknüpfen und mit dem zu verbessern was wir hier in der so überaus demokratischen Sportbewegung in Schweden, Dänemark und Norwegen gelernt haben, wäre ein Ausgangspunkt. ... Vielleicht hat man diesen ganzen Zweig der Arbeiterbewegung in dem Kampf um imaginäre Posten und zukünftigen Einfluß, in dem unglücklichen und hier so gehässig geführten Kampf, Gewerkschaft und Partei ganz vergessen.“

Über die hier von Hans Hansen gen. Flensfelt angesprochenen Aspekte des interkulturellen Lernens und Austausches liegen keine weiteren Hinweise vor.

Bei Hans Hansen gen. Flensfelt begegneten sich eine sehr erfolgreiche Berufskarriere und ein Engagement für eine neue Arbeitersportbewegung in Deutschland als exilpolitische Aktivität. Im Schreiben vom 27.8.1944 geht er auf eine Nachkriegsperspektive ein und die Modalitäten eines Einsatzes für den SOE ein:

„Zuerst, wie ich mir das aufhören hier denke. Natürlich hat mich diese(s) lange beschäftigt, und im Tempo mit der Entwicklung an den Fronten reisen meine Gedanken immer intensiver um diese Frage. Im Laufe der letzten Jahre habe ich oftmals geglaubt eine Antwort gefunden zu haben, welche sich aber bei näherer Untersuchung sehr stark von persönlichen Umständen beeinflusst gezeigt hat, ebenfalls haben besondere schwere Greultaten der Nazis meine Stellungnahme beeinflusst und der Streit in der Emigration, von dem (ich) Gottseidank nur ... (etwas) höre hat natürlich Eindruck gemacht. Oftmals habe ich mich natürlich gefragt: welche Opfer ist die Sache wert? Kannst Du hier ruhig wie ein gemütlicher Spießbürger in Schweden leben, während Deine Kameraden und Genossen versuchen das Aufzubauen und gut zu machen, was in den letzten 10 Jahren geschehen ist?

Es kann für mich nur eine Antwort geben. Du bist verpflichtet, du mußt zurück. Und du darfst nicht wie ein Tourist zurückkommen. [/] Natürlich bin ich bereit illegal zurückzugehen. Es sollte ja nicht das erste Mal sein, daß ich illegal in D. war, und ich glaube, es fehlt mir auch nicht an persönlichen Mut, außerdem liegt die praktische Arbeit mir viel besser. Eines ist natürlich klar, für diese Aufgabe kann man sich nicht in 14 Tagen vorbereiten. Dazu gehört meiner Meinung nach eine eingehende Schulung. Nicht nur muß man sich über die politische Zielsetzung klar sein, man muß einen vollständigen Organisationsplan klar haben, muß waffentechnisch ausgebildet sein, Stoßtrupps organisieren können und ev. Straßenkämpfe führen können.

Ich bin mir darüber klar, daß auch, wenn die Alliierten in Deutschland stehen, es einen heißen Kampf mit den Nazis ... geben wird. Die Zeit der Fememorde, der Bombenattentate und der schärfsten politischen Kämpfe mit allen Mitteln, nicht nur gegen die Nazis, sondern auch unter deren Gegnern wird ohne Erbarmen geführt werden. [/] Ich habe keine Illusionen und keinen ... [vermeintlichen?, TP] Anspruch auf einen wartenden Sessel, meine Zukunft ist auch nicht davon abhängig, ob ich hier weiter von Unterstützung oder einen schwer verdienten kleinen Wochenlohn leben soll, oder ich nach langem mit mehr oder

weniger Geduld ertragener Emigration die vermeintl. Belohnung, in einem noch warmen Nazisessel, bekomme. [/] Ich bin noch ... (so) jung, daß ich, wenn ich will, mir hier in Schweden eine Position schaffen kann. Na, der langen Rede kurzer Sinn. Ich bin bereit ohne Illusionen von unten auf neu zu beginnen, nicht zu warten bis ich ein Bilett bekomme.“

Hans Hansen gen. Flensfelt überträgt das Bild des politischen Exils - „von Unterstützung“ leben, „schwer verdienter kleiner Wochenlohn“, die seit langem „mit mehr oder weniger Geduld ertragene Emigration“ – auf seine Lage, gewiss eine rhetorische Leistung.⁴⁰ Er fragt, sich selbst die Antwort suggerierend, ob er ruhig wie ein gemütlicher Spießbürger in Schweden leben könne, während seine Kameraden und Genossen versuchten das aufzubauen und gut zu machen, was der Nationalsozialismus angerichtet hatte. Die Formulierungen von beruflichem Erfolg, Sommerurlauben in den Bergen, Paarbeziehung und intensiven Kontakten in der schwedischen Gesellschaft legen die Antwort nahe: Sehr wohl kann er dies – nur er scheint sich dies nicht zugehen zu wollen. Seine Antwort „Du bist verpflichtet, du mußt zurück“ klingt moralisch und politisch korrekt und kann nur kurz die Diskrepanz zwischen beiden Lebensentwürfen überdecken. Unüberhörbar ist in diesem Schreiben, dass Hans Flensfelt zwei Seelen hat. Die eine spricht von einem „Zurückmüssen“, einem Gefühl der Verpflichtung, die andere tariert wohlüberlegt aus, wie ein „Zurück“ gerade nicht aussehen dürfe, nicht als Erfüllungsgehilfe der Briten, nicht als Kriegsgewinnler, und dass für ihn eben auch eine Zukunft in Schweden denkbar wäre.

Im Schreiben vom 3.9.1944 kommt zum Ausdruck, dass er auch außerhalb der Emigrationsstrukturen die Haltungen einzelner Organisationen mit Skepsis betrachtet und für sich die Schwierigkeit formuliert, hierauf adäquat einzugehen:

„Zuerst noch einiges zur ev. Reise nach D. ... [/] Wie stellen sich die Engländer und Amerikaner dazu, werden sie stille zusehen oder indirekt Hilfe leisten. (die direkte und unmittelbare, auf deren Bajonetten beruhende Hilfe muß sehr vorsichtig behandelt werden. Dieses hängt auch sehr von (der) seelischen Verfassung der Bevölkerung ab. Auf keinen Fall darf das Wort Quisling für uns angewandt werden. Man wird viel Takt und kaltes und nüchternes Denken gebrauchen.) [/] Für meinen Teil habe ich hier 2 Mon. Kündigung und nach dem ersten Dez[ember] drei. ... [/] In etwa einem halben Jahre habe ich damit gerechnet um die schwedische Staatsbürgerschaft anzusuchen. Ein schwedischer Paß später wird nicht zu verachten sein. Besonders wenn man reisen will oder muß. Auf einem deutschen Paß ins Ausland zu kommen wird sicher unmöglich sein. [/] Ich kann hier (eine) Reihe gute Namen erschaffen, die garantieren [als Bürgern und Leumund zu einer Einbürgerung, TP]. Ich denke es ganz unpolitisch aufzuziehen und nur die Hilfe der Partei indirekt zu benutzen. [/] Die Leitung der Fabrik hier (unter)schreibt ohne weiteres (...). Die sind direkt interessiert.“

Außerdem werde ein Schwager der Freundin, ein einflussreicher bürgerlicher Politiker, sicher bei diesem Vorhaben helfen. Auch hier liefert er zwei Interpretationen für einen beabsichtigten Erwerb der Staatsbürgerschaft: das eigene Interesse – damit aber sich einzugestehen, dass er Schwede geworden ist – und der Nutzen für die Arbeit der Partei – nämlich so ungehindert reisen zu können. Das Leben ist aber wahrlich noch komplizierter und es gilt auch höchst private Aspekte zu integrieren:

⁴⁰ Fraglos arbeiteten er und seine Kollegen hart, doch wenn er von einem „kleinen Wochenlohn“ spricht, dann scheint er seiner eigenen Konstruktion an dieser Stelle aufzusitzen. Sein Verdienst lag in etwa bei dem sechsfachen der Flüchtlingsunterstützung und ermöglichte es ihm später Eigenkapital für eine eigene Unternehmensgründung zu akkumulieren.

„Da ich nun doch bei dem Mädchen bin, einige Worte dazu. Ich bin weder verlobt oder verheiratet, und ich lasse sie nie in Zweifel darüber, daß ich nicht in Schweden bleiben werde. [/] Was sie im Inneren hofft oder denkt darüber will mir weiter keine Gedanken machen.“

Aber dennoch bezieht sie ihn in eine Zukunftsplanung ein: Von ihrem Gehalt könnten beide gut leben und er könnte in Malmö das technische Gymnasium und dann die Universität besuchen:

„Bis jetzt habe ich »nein Danke« gesagt. Wir vertragen uns sehr gut und in den drei Jahren die wir uns jetzt kennen, es klingt nicht normal, sind wir noch kein mal uneinig gewesen. [/] Du verstehst, dass ich öfter nach Malmö als nach Stockholm reise. Ich reise sehr oft sogar. [/] Trotz der vielen Überstunden bin ich kein Millionär geworden, nicht einmal reich. ...“

Vor kurzem habe man ihn zum Vorsitzenden des Zusammenschlusses der dänischen Arbeiter wählen wollen, doch er habe ablehnen müssen, da er in einer anderen Gewerkschaft sei - nun der schwedischen - und zudem als Meister nicht infrage käme:

„Ich freue mich natürlich über das Vertrauen und daß man nicht an meiner dänischen Gesinnung zweifelt.“

Zum konkreten Einsatz als „Scout“ merkt er am 11.9.1944 an:

„Daß die dänische Partei eine negative Stellung zur Sabotage und der illegalen Arbeit eingenommen hat ist ja bekannt, dazu kann ich mich natürlich nicht äußern, da ich »kein Flüchtling« [meint: von 1943, TP] bin und seit Jahren nicht in Dänemark war.“

Ein Einsatz für den SOE kam nicht zu Stande. Der Kontakt zwischen Kurt Heinig und Hans Flensfelt hatte sich wieder gelockert, bald versäumte er die Begleichung seiner Parteimitgliedsbeiträge. Mittlerweile war auch er einmal in Dänemark gewesen, auch direkt an der Grenze um seine in Flensburg lebende Familie treffen zu können:

„Die Sache mit der ich mich damals beschäftigte ging leider nicht durchzuführen. Jetzt versuche ich mit etwas anderen. [/] Doch mache ich alles eigentlich nur mit halben Herzen und am liebsten ging ich doch nach Deutschland [Unterstreichung i.O. TP], möchte aber nicht gerne den Engländern deswegen in den Hintern kriechen oder vielleicht noch gar »umgeschult« ... werden.“

Von 1947 bis 1954 war er Betriebsleiter der Firma Kyl-Automatic in Mjölby und er selbst gab an, dass er in dieser Zeit seine Rückkehr nach Deutschland und die Gründung einer Firma vorbereitete. Dieses Unternehmen wird an späterer Stelle Gegenstand der Betrachtung sein (II.3.5.3.).⁴¹

Hans Hansen gen. Flensfelt war als gut ausgebildeter, engagierter Sozialdemokrat anhaltend in der Lage gewesen, sich die Lebenslagen, die er vorfand, in seinem Interesse anzueignen. Überwiegend zeichnet sich ab, dass er in nahezu allen Situationen ein überraschendes Maß an Handlungsfähigkeit bewahren konnte und nie zum Spielball fremdenpolizeilicher oder exilpolitischer Kalküle wurde. Bis zu seiner Arbeitsaufnahme 1937 hatte er sich nicht von den Exilorganisationen distanzieren müssen. Wahrscheinlicher ist sogar, dass er eine Arbeitsaufnahme in Dänemark noch hinausgezögert hatte. Seine erfolgreiche berufliche Karriere, vorübergehend unterbrochen durch den Einsatz in Finnland, brachte es aber mit sich, dass er nicht in einem Zustand lebte, von dem er durch die Remigration erlöst werden wollte oder musste, sondern

⁴¹ BEG-Antrag, 11.12.1957, Anlage, in: LAS 761/18666.

sich „als Däne“ in Schweden bewegte. Ihm blieb so gut wie keine Zeit für exilpolitischen Luxus, sondern er sah sich vor Ort durch dänische und skandinavische Vereinigungen repräsentiert. Erst als der Absatz bei SAAB infolge der Zuspitzung des Weltkrieges stockte und die Arbeitszeit sich reduzierte, knüpfte er an politische Interessen der Voremigrationszeit an – dem Arbeitersport. In der Vermittlung für den SOE mischen sich zahlreiche Untertöne über die Unzufriedenheit mit der Politik der sozialdemokratischen Organisation und den unbefriedigenden Aussichten bei einer Rückkehr. Es ist schwer auszumachen, ob sich Hans Flensfelt als ethnischer Däne, Schwede oder deutscher Emigrant verstand. Seine Strategie war es gewesen „den Dänen zu machen“, diese Selbstethnisierung gewann ein Eigenleben.

Im Kern seines Selbstverständnisses, neben dem privaten Glück, stand der Stolz und die Zufriedenheit über die eigene Arbeit:

„Die Arbeit hier ist für mich natürlich im Augenblick die Hauptsache, die will ich unter keinen Umständen versäumen und der gute Ruf, den ich hier ... habe will ich nicht verlieren.“

Er möchte wissen, dass er etwas geleistet habe und seine Zeit in Schweden nicht mit

„... unnützen Redereien, demagogischen Spitzfindigkeiten, Verfassung von mehr oder weniger brauchbaren Programmen verbracht habe“,

kommentierte er die Konflikte in der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration in Schweden.

„Integration bedeutet, zu Hause sein“ (Stéphane Hessel)

Die politischen EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe haben auf vielfältige Weise eine Verbindung zu den Gesellschaften der Exilländer aufgebaut, ein größerer Teil von ihnen hatte sich dort eingegliedert bzw. war integraler Bestandteil dieser Gesellschaften geworden.

Nur wenige, wie z.B. Robert Brunn und Bernhard Höffner, formulierten bereits im Kontext der Einreise, dass sie auf Dauer ihrem Heimatland den Rücken kehren wollten. Unmittelbares Ziel der Emigration war es gewesen, durch die Erlangung eines Asylstatus im Exilland Schutz vor staatlicher wie nichtstaatlicher Verfolgung zu finden. Diese Schutz-Gewährung band die EmigrantInnen an die Exilländer, weil diese tatsächlich dem ureigensten und elementarsten persönlichen Interesse Rechnung trugen. Demgegenüber konnte eine über Generationen innerhalb eines Familienverbandes gewachsene politische Orientierung, wie bei Henri Prien oder Gustav Grabein(-Reiser), daran zerbrechen, dass ihre Organisationen nicht in der Lage und nicht Willens waren, einem Hilfe bedürftigen Verfolgten beizustehen. Die politischen Organisationen diskreditierten sich häufig in den Augen der EmigrantInnen.

Über den Schutz hinaus gewährten die Exilstaaten den EmigrantInnen mit zeitlichem Verzug Soziale Rechte und gaben ihnen damit die Chance zur persönlichen Entwicklung, wenn auch in zunächst engen Grenzen. Mehrheitlich haben die EmigrantInnen diese Angebote wahrgenommen und sind so in einen Integrationsprozess hineingeraten, bei dem sie ihre eigene nationale und politische Identität infrage stellten. Ausgangspunkt einer ethnischen bzw. nationalen Neubestimmung und der Punkt, an dem den Individuen die Möglichkeit einer Integration vor Augen geführt wurde, war die Behandlung als DänInnen, SchwedInnen oder NorwegerInnen.

Dabei ging es nicht zwangsläufig um die gleich gute Behandlung, etwa wie bei der Zubilligung von Sozialen Rechten auf Aufenthalt, Freizügigkeit oder Arbeit, sondern wichtig war, dass sie gleich behandelt wurden. Als Fritz Hamer in der Illegalität, Erik Schuster im politischen Arbeitskampf gegen die Besatzer, Werner Wurbs, die Paare Boll und Geiger u.a. als DänInnen verfolgt und damit gleich schlecht wie DänInnen behandelt wurden, überschritten sie die Linie, ab der der Integrationsprozess eine Eigendynamik gewann und nicht mehr allein von ihren Assimilationsbemühungen abhing. Nicht alle hatten das Glück wie Hans Flensfelt, ihre Ethnizität scheinbar beliebig zwischen deutsch, dänisch und schwedisch wählen zu können. Nicht alle konnten einen Eintrag in die Meldekartei fälschen wie Werner Wurbs. Nicht alle hatten eine derart gefragte Berufsqualifikation, dass in einem sicherheitsrelevanten Rüstungsbereich der Arbeitgeber über widersprüchliche Angaben zur Staatsbürgerschaft hinweg sah und akzeptierte, dass Hans Flensfelt „den Dänen machte“. Manch einer hatte das Glück, dass er wie Alfred Boll und Christian Kapp im dänischen Interesse versteckt gehalten wurde. Dieser konnte, nachdem sich das zivile Leben normalisiert hatte, auch eine Normalisierung des privaten Lebens im Exilland - und nur dort! – erfahren.

Die ethnische und nationale Neudefinition spielte in diesem Prozess eine wichtige Rolle, wenn es darum ging, dass die EmigrantInnen vor sich selbst in einem Denk-, Sprech- oder Schreibakt eingestanden, dass sie sich in einem Integrationsprozess befanden, welcher einer Remigration entgegenlief. Auch wenn einzelne Aussagen von politischen EmigrantInnen zur Integrationsabsicht einen instrumentellen Charakter haben konnten, kann nicht verkannt werden, dass sie sich zumindest auf der Ebene des Arguments mit dem Prozess auseinander gesetzt hatten. Sie wussten also, was sie gegenüber den Behörden anzugeben hatten. Allein dies räumt die bloße Möglichkeit der Integrationsabsicht ein.

Der beruflich-soziale und familiär-soziale Eingliederungsprozess war von ethnischen und nationalen Neubestimmungen flankiert. Diesbezügliche Loyalitäten müssen dabei keineswegs einander ausschließend gewesen sein, sie konnten nebeneinander bestehen, sich überlagern, ablösen, sie konnten situativ konstruiert werden und entwickelten geradezu ein Eigenleben. Der Prozess einer ethnischen oder nationalen Neubestimmung setzt allerdings Elemente voraus, durch die sich die bisherige nationale, ethnische oder politische Orientierung erübrigte. Mit der (Re-)Ethnisierung vollzog sich aber eine Richtungsentscheidung, bei der alle Personen, die die skandinavischen Gesellschaften als für ihr Lebensschicksal positiv und vorbildlich erlebt hatten, das Ergebnis dieses interkulturellen Lernprozesses nicht in einem Austausch mit dem Herkunftsland (Deutschland) mittels einer Remigration sahen, sondern in der Variante des Verbleibs im Exilland. Die Assimilationskraft (nicht: -Druck!) der skandinavischen, insbesondere der schwedischen Gesellschaft erwies sich hier als außerordentlich stark.

Im Fall von Robert Brunn zeigten sich die Entscheidung zur Ablösung von der bisherigen nationalen Identität - „... *dem Heimatland den Rücken zu kehren*“ - wie auch das bewusste Eingehen auf das Neue - „... *sich in Zukunft in Schweden niederzulassen*“ - sehr offen.

Insbesondere der Fall von Hans Flensfelt, am Rande auch der von Kurt Burmeister, zeigt, dass die parallele Integration in deutschsprachige Exilorganisationen und die

familiär-soziale, beruflich-soziale Integration und politische Organisation im Exilland letztlich über lange Zeit keiner dezidierten Entscheidung für die Remigration Raum ließen. Nur: Wer sich nicht für eine Remigration entschied, festigte in der Konsequenz den Verbleib.

Neben der Gewinnung der ethnisch-dänischen, -schwedischen, -norwegischen oder panskandinavischen Identität als Integrationselement im Exilland stellt sich die Option des regionalpolitischen Sonderweges im Landesteil Schleswig als spezifische Bedingung exilrelevanter Transformationsprozesse dar. Dieser konnte sich, quasi als Transmissionsriemen mit zwei Laufrichtungen, sowohl in Richtung eines Verbleibs, dies gilt für die Schleswiger EmigrantInnen, die in Dänemark verblieben, als auch zu einer Remigration auswirken, wie dies bei der Familie Köhler, bei Martin Riechert und Henri Prien gezeigt werden kann.

Die skandinavischen Staaten hatten die politischen EmigrantInnen zunächst nicht als dauerhafte Zuwanderung begriffen. Sie verfügten zu Beginn der 1930er Jahre über kein sozialpolitisches Konzept und keine gesellschaftliche Praxis der Eingliederung und erst recht über kein Konzept der Integration von Flüchtlingen. Zu kurz lag noch die Phase einer Massenauswanderung der eigenen Bevölkerung nach Übersee zurück. Ohne ein entsprechendes Konzept stellt sich das unverbundene Nebeneinander von Einheimischen und Fremden für die EmigrantInnen faktisch als sozial- und verfassungsrechtliche Schlechterstellung und Ausgrenzung als Fremde dar. Diese Tendenz wurde zudem dadurch beflügelt, dass die Begegnung der staatsbürgerrechtlich umschlossenen Gesellschaft mit dem Fremden noch weitestgehend von sicherheitspolitischen Themenstellungen im Zusammenhang mit der Kriegssituation bzw. der Bedrohung durch NS und Bolschewismus geprägt war. Arbeitsmarktspezifische Ressentiments und Ab- und Ausschließungstendenzen, von denen EmigrantInnen betroffen waren und die ihren Emigrationsalltag zunächst prägten, können daher auch nicht in einem kausalen Zusammenhang mit der politischen Emigration erklärt, sondern müssen mit generellen Abschottungstendenzen und Ressentiments gegenüber „Fremden“ in Verbindung gebracht werden.

Die Maßnahmen der skandinavischen Fremden- und Ausländerbehörden kreisten zunächst um eine rechtliche Regelung des Problems und zielten darauf ab, die bereits vor 1933 bestehende Praxis des Gesinnungsasyls an die neuen Erfordernisse anzupassen. Der sich herausbildenden Auffassung, dass den politischen EmigrantInnen faktisch kein Rückweg nach Deutschland offen stand, solange dort eine Diktatur herrschte, folgte die arbeitsmarktabhängige Zuweisung von Eingliederungschancen an die Flüchtlinge. Da zunächst ohnehin ein zweijähriges Beschäftigungsverbot in Dänemark galt, konnten Behörden, Verbände und Institutionen sich ohne Druck der Frage der Arbeitsmarkteingliederung der Flüchtlinge zuwenden. Nach Ablauf der Zweijahresfrist, parallel zur konjunkturellen Erholung bis zur Einbeziehung in den Weltkrieg, fand eine Arbeitsmarkteingliederung statt, die staatlicherseits als Eingliederungs-, nicht aber als Integrationsschritt gemeint war. Die Affinität von dänischer und deutscher Arbeiterbewegung und die ethnische Kompatibilität bei den Schleswiger Flüchtlingen ließen allerdings aus dem Prozess der Arbeitsaufnahme Integrationstendenzen erwachsen,

ohne dass dies in Dänemark ein behördlicherseits intendierter Prozess war. Insbesondere die Normalisierung der privat-familiären Lebenssituation durch eine Arbeitsintegration, Verheiratung und den Schulbesuch der Kinder führte sehr schnell in die dänische Gesellschaft hinein. Dieser Integrationsprozess wurde durch den 9. April 1940 unterbrochen. Die Verhaftungen und Ausweisungen zahlreicher politischer Verfolgter standen im Widerspruch zum Bemühen lokaler Behörden und Institutionen zur formalen Integration der Verfolgten, denn die Behörden hatten mittlerweile begonnen sie als Teile der dänischen Bevölkerung zu behandeln. Der sich aus den Bedingungen der Vollillegalität während der Besetzung ergebende Assimilationszwang⁴² unterstützte diese Tendenz. Auch im Rahmen der Weiterflucht nach Schweden setzte sich diese Entwicklung fort. Mit der Behandlung „als DäneIn“ nach der Flucht des Jahres 1943 war behördlicherseits auch in der Praxis der Schritt zur Integrationspolitik vollzogen worden.

Was die dänische und schwedische Politik im Nachfolgenden unterschied, war der Umstand, dass, bei ohnehin kürzeren Anwartschaften bei der Beantragung einer neuen Staatsbürgerschaft in Schweden, integrationswillige, vormalig deutsche StaatsbürgerInnen in Dänemark unter dem Verdikt der Nation der Besatzer standen, in Schweden hingegen davon unberührt blieben. Mit der Gewährung der schwedischen Staatsbürgerschaft ab 1943, ein überwiegend zügig abgewickelter Verwaltungsakt, war die Integration in Schweden formal gegeben: Mit der zuvor eingeleiteten staatlichen Politik und ihren sozialintegrativen Maßnahmen, mit Kursen zum Spracherwerb, Weiterbildung und Umschulung war seitens der schwedischen Gesellschaft den EmigrantInnen eine weitgehende Eingliederungsbereitschaft signalisiert worden, die allein in sicherheitspolitischer Hinsicht einen Dämpfer erhalten hatte. Davon, dass diese Eingliederungsmaßnahmen einer staatlicherseits intendierten Flüchtlingsintegration entsprachen, konnte bis etwa 1943 nicht gesprochen werden. Dennoch gingen die Angebote so weit, dass sie den Flüchtlingen erlaubten sich in die Gesellschaft Schwedens zu integrieren und mit der Beantragung der Staatsangehörigkeit auch formal zu beschließen. Als maßgeblich für die Wirkung dieser Politik auf die Integrationsbereitschaft der EmigrantInnen erwies sich, dass staatlicherseits kein Ergebnis des Eingliederungs- und Integrationsprozesses vorgegeben wurde: An keiner Stelle wurde den EmigrantInnen signalisiert, dass sie schwedische StaatsbürgerInnen werden oder remigrieren müssten. Mit dieser offenen Haltung hatte sich Schweden historische Verdienste erworben.

Ab 1943 erfolgte die reguläre Beantragung der schwedischen Staatsbürgerschaft durch die „Hitler-Flüchtlinge“ und die behördliche Praxis machte Schweden zu einem Einwanderungsland. Nur wenig später wurde auch die politische Konsequenz daraus gezogen. Doch bereits vor der Tendenz zur Zubilligung gleicher Sozialer Rechte vor der Verleihung der Staatsbürgerschaft leiteten Dänemark und Schweden einen Prozess ein, der nicht allein eine Eingliederung, sondern auch eine Integration ermöglichte. Fraglos hatten die guten Erfolge in der Eingliederungspraxis diesen Prozess verstetigt. Anzumerken ist aber, dass sich diese Maßnahmen auf eine Personen-

⁴² Es handelte sich um den Zwang zur Assimilation. Der Weg dazu konnte auf verschiedenen Wegen beschritten werden: Akkulturation oder Assimilation.

gruppe bezog, die, ungeachtet der gegenteiligen Bekundungen im Einzelfall, sich selbst zunächst nur als EinwohnerInnen auf Zeit verstanden und stets von der Remigration ausgingen. Zumindest ein Element im Gruppenbewusstsein der politischen EmigrantInnen war dezidiert integrationsfeindlich und dennoch wurden sie von der Gesellschaft integriert.

Von zentraler Bedeutung war aber, dass über die Eingliederung in den Arbeitsmarkt und die damit einhergehende Ausstattung des Einzelnen mit individuellen Zukunftschancen oder mit der Behandlung von deutschen EmigrantInnen in Dänemark während der Besetzung „als DänInnen“ ein Impuls gesetzt wurde, der Wohlfahrtsstaaten generell gut zu Gesicht stünde. Denn spätestens mit der Einführung des Kriegsrechts in Dänemark 1943 waren die dänisch orientierten SchleswigerInnen zu „DänInnen“ geworden, weil man sie „als DänInnen“ behandelte. Spätestens mit dem Erwerb der schwedischen Staatsbürgerschaft erreichten EmigrantInnen die gleichen Sozialen und Bürgerrechte wie geborene SchwedInnen. Dies hinderte sie im Einzelfall nicht daran, landsmannschaftliche Bindungen und kulturelle Identitäten aufrecht zu erhalten.

Bei aller zutreffenden Kritik an der fremdenpolizeilichen Ausgrenzung in den skandinavischen Staaten kann man nicht umhin, die dänische und insbesondere die schwedische Politik, auch wenn sie dies zunächst nicht intendiert hatten, als Einwanderungspolitik zu bezeichnen. Diese Politik stellte grundsätzlich erfüllbare Bedingungen auf, gewährte differenzierte Zugänge und hielt problemorientierte Lösungen bereit. Als zentrale Bedingung erwies sich dabei in Dänemark der Assimilationsdruck während der deutschen Besetzung und in Schweden das Dreieck von SUK/Socialstyrelsens, Flüchtlingshilfe/LO und sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung, in dem sich unter der Berücksichtigung vorhandener gesellschaftlicher Interessen, wie z.B. dem Arbeitskräftebedarf, und der Solidarität gegenüber den Verfolgten eine gesellschaftliche Praxis ausbildete.

II.3.2. Bedingungen einer Remigration

Die Frage, warum remigrationsbereite EmigrantInnen nicht den Weg zurück nach Deutschland fanden, hat in der Forschungsliteratur einen breiten Raum eingenommen (s. I.2.2.). Mehrfach wurde dabei nach Elementen gesucht, die eine Remigration vereiteln halfen, seltener danach gefragt, was im Exilland für einen Verbleib sprach. Hier gilt es, ausgehend von den Fällen einer gewünschten, dann aber doch nicht vollzogenen Remigration, darzustellen, welche Momente die ungeklärte Entscheidung oder die noch nicht überzeugende Motivation so veränderten, dass entweder die Remigration oder der Verbleib die Folge waren. Sechs Einflussfaktoren, die sowohl im Exilland als auch im Remigrationsgebiet angelegt sein konnten, werden für die Untersuchungsgruppe als entscheidend benannt. Mit diesen Faktoren lässt sich erklären, warum EmigrantInnen trotz einer Remigrationsabsicht letztlich doch in Skandinavien blieben.

Die Verzahnung von altersspezifischen Aspekten als Faktor einer Remigrationsentscheidung (II.3.2.1.) mit Entschädigungsleistungen in der Wiedergutmachungspraxis im Nachkriegsdeutschland (II.3.2.2.) erweist sich dabei als intensiv, ohne dass aber

hieraus eindimensional Schlüsse gezogen werden sollten. Vielmehr zeichnet sich ab, dass die Berücksichtigung gleicher Motive im Zusammenhang mit vorhandenen oder entbehrten sozialen Besitzständen, je nach individueller Ausgangslage, entgegengesetzte Konsequenzen nach sich ziehen konnten.

Die Rolle der Ehefrauen und Partnerinnen (II.3.2.3.) bei einer Entscheidung zum Verbleib oder zur Remigration war bedeutend und kann hier erstmals in ihrer konkreten Wirkung auf eine migrationsrelevante Entscheidung beleuchtet werden. Die Asymmetrie der Beziehungssituation zwischen männlichen deutschen Emigranten und skandinavischen Partnerinnen und Ehefrauen erweist sich dabei als Schlüssel zum Verständnis. Aber auch in den Beziehungen rückkehrbereiter Führungsfunktionäre mit deutschen Ehepartnerinnen war ein hohes Konfliktpotenzial in dieser Frage gegeben.

Zur Klärung der eingangs genannten Diskrepanz zwischen bekundetem Rückkehrwillen und tatsächlich vollzogener Remigration dient auch die Beschreibung, welche Bemühungen, Hilfen und Aufforderungen in der Herkunftsregion bzw. dem Remigrationsgebiet vorhanden waren (II.3.2.4.) und welche Widerstände, Hindernisse und konkreten Verhinderungsversuche stattgefunden haben (II.3.2.5.).

Nach der von alliierten Stellen ermöglichten Rückkehr unmittelbar nach Kriegsende hatte es mehr als zwei Jahre gedauert, bis wieder einE EmigrantIn legal von Schweden und Dänemark nach Schleswig-Holstein zum Zwecke der dauerhaften Wohnsitznahme einreisen konnte. Trotz der vorhandenen, gleichwohl noch nicht regelmäßigen Verkehrsverbindungen und teils hervorragender Kontakte bis in britische Regierungskreise hinein konnte keine Einreise erwirkt werden. Dabei scheint von Seiten der britischen Stellen offenbar kein Wert auf die Rückführung der EmigrantInnen und eine irgendwie geartete Mitarbeit dieser in der Besatzungszone gelegt worden zu sein. Nach einer illegalen Einreise im Januar 1946 hatte niemand versucht, illegal nach Deutschland einzureisen, obwohl man von der möglichen Sanktionslosigkeit einer solchen Einreise wusste. Den Möglichkeiten der Einreise von Skandinavien nach Deutschland als Faktoren einer Remigrationsentscheidung gilt es in II.3.2.6. nachzugehen.

Mit diesen Faktoren kann hier aufgezeigt werden, wie sehr sich Hinderungsfaktoren als Grund gegen eine Einreise oder remigrationsfördernde Aspekte tatsächlich positiv für eine Einreise ausgewirkt haben.

II.3.2.1. Die Altersversorgung als Entscheidungskriterium

Wie sehr die Erfahrungen des politischen Exils als Migrationsprozess an die Bedingungen des generationsspezifischen Erlebens gebunden waren, konnte in dieser Arbeit mehrfach beschrieben werden. Während in Misgelds Überlegungen zur Remigration altersspezifische Fragen noch allein dahingehend aufgegriffen werden, dass es nicht in jeder Lebensphase gleich leicht oder schwer war, neu aufzubrechen und Wurzeln zu schlagen⁴³, stellt sich im Kontext der Remigrationsentscheidung innerhalb der Untersuchungsgruppe die Frage weniger nach dem Lebensalter, sondern vielmehr nach den damit verbundenen Aspekten der Alterssicherung und -vorsorge.

⁴³ Misgeld, 1998, S. 403f.

So konnte die Notwendigkeit nach einer ausreichenden materiellen Alterssicherung durch Renten, Pensionen oder andere Besitzstände sowohl für als auch gegen eine Remigration sprechen, nichts desto weniger war es aber ein Entscheidungskriterium.

Die Bedeutung des Kriteriums der Altersversorgung bei der Entscheidung über Remigration und Verbleib kann bei den älteren EmigrantInnen (Jahrgänge 1895 und davor) gut nachgezeichnet werden. Bei den um 1895 geborenen, die noch nicht unmittelbar vor einer Pensionierung oder Verrentung standen, trat dieser Aspekt bei einer Entscheidung über Remigration oder Verbleib hingegen weniger manifest zutage. Von den 21 Personen der Geburtsjahrgänge von 1895 und davor - einschließlich Bernhardine Bohnsack, Jahrgang 1896, die in ihrer Altersversorgung von ihrem Ehemann Heinrich abhängig war - waren acht Personen zum Zeitpunkt des Kriegsendes bereits 60 und älter. Drei von ihnen hatten die gesetzliche Altersgrenze 1945 bereits überschritten.⁴⁴ Kennzeichnend für die familiär-soziale Situation dieser 21 EmigrantInnen war, dass sie verheiratet waren bzw. dauerhaft zusammenlebten und die Ehefrauen in ihrer Altersversorgung vom Erwerbseinkommen des Ehepartners abhängig waren. Allein Martin Krebs und dessen zweite Ehefrau lebten getrennt, nur Hans Sievers verheiratete sich 1945 mit einer Staatsbürgerin eines Emigrationslandes. Auch wenn vielfach davon ausgegangen werden kann, dass die Ehefrauen neben der häuslichen Reproduktionsarbeit zumindest zeitweilig auch Erwerbsarbeiten nachgegangen waren, haben sie doch in den seltensten Fällen eigene Renten- bzw. Pensionsanwartschaften erwerben können. Auch hinsichtlich des Aspektes der Altersversorgung zeigt sich hier eine geschlechtsspezifische Komponente in der Emigration, denn die (Ehe-)Partnerinnen verfügten hier aufgrund ihrer oftmals fehlenden eigenen Rentenanwartschaft nur über eine sehr eingeschränkte Autonomie.⁴⁵

Während sich Wilhelm Nicolaysen durch eine ununterbrochene Berufstätigkeit als Schiffbauingenieur in Dänemark - nach mehreren Jahren der Arbeitslosigkeit in Deutschland - neben der bescheidenen deutschen Rente auch Anwartschaften auf eine dänische Rente erworben hatte und so durch eine Remigration keinen Vorteil in der Altersversorgung erreichen konnte, hatten die in Deutschland als Café- und KonditoreibetreiberInnen tätigen Erich Schuster und Johanna Kassath dort überhaupt keine Altersversorgung sichern können. Diese hatte in ihrer betrieblichen Selbstständigkeit gelegen, welche sie aber aufgeben und vor der Emigration unter Marktwert veräußern mussten. In Dänemark konnten sie immerhin zwischen 1939 und 1943 eine geringe Rentenanwartschaft erwerben und nach 1945 fortsetzen, während sie in Deutschland wahrscheinlich als SozialrentnerInnen hätten leben müssen. Ebenso wie hier war auch im Fall der Familie Riechert maßgeblich, dass eine Veräußerung von Vermögenswerten im Zusammenhang mit der Emigration stattgefunden hatte und auf dem Wege einer Rückerstattung keine Wiederherstellung des sozialen Status möglich

⁴⁴ IZRG-DOPE: Paul Riechert, Willi Busch, Wilhelm Nicolaysen.

⁴⁵ Nur für Bernhardine Bohnsack ist bekannt, dass eine Ehefrau versuchte, sich in dieser Lebensphase zwischen Kriegsende und Remigration mittels einer eigenen Vollzeitberufstätigkeit vom Erwerbseinkommen des Ehemannes, und damit vom Zwang zur gemeinsamen Remigration, unabhängig zu machen. Gespräch mit Frau Gertrud Wallgrün, geb. Bohnsack, Hamburg, 30.8.1999, Gesprächsprotokoll.

war, da die Veräußerung weit unter Wert vorgenommen wurde und dies bei der Rückerstattung nur unzureichend eine Berücksichtigung fand. Anders sah es mit dem Häuschen des Paares Busch aus, welches mit der Ausbürgerung enteignet worden war. Während die in Deutschland de facto enteigneten Riecherts in Dänemark einen neuen alterssichernden Besitz bildeten, ging das Bestreben von Buschs dahin, diesen Besitz - Häuschen, Grundstück und Malergeschäft - zur Alterssicherung in Deutschland wiederzuerlangen. Sowohl die Remigration von Willi Busch als auch von Anton Peters selbst wurde durch deren Tod nach längerer Krankheit zunichte gemacht.

Fasst man zusammen, für wen der Aspekt der Altersversorgung ein zentraler Grund für die Remigration und für wen ein Grund zum Verbleib im Exilland war - ungeachtet der politischen Ambitionen, die Heinrich Bohnsack, Hans Sievers oder Richard Hansen hatten - zeigt sich, dass für Bohnsacks, Pallavicinis, Buschs, Hansens, Krebs, Sievers und Kurt Wurbs eine Remigration von Vorteil war – und diese waren dann auch remigriert. Für das getrennte Ehepaar Peter und Katharina Knudsen, das Paar Kassath/Schuster und Nicolaysen stellte der Verbleib im Exilland zumindest keine Schlechterstellung in der Rentenfrage dar – sie blieben im Emigrationsland. Für die in besonderer Weise verfolgten Familien Riechert und Peters scheint eine diesbezügliche Zuordnung nicht möglich. Zwar konnten Riecherts mit einer Rückerstattung rechnen und auch Peters mit einer Schadensrente, doch Anton Peters verstarb bereits 1946. Der anhaltende Unwille der Stadt Heide, das Unrecht anzuerkennen, welches von ihr ausgegangen war und an dem sie sich bereichert hatte, lässt den Schritt der Riecherts in Dänemark zu bleiben, nachvollziehbar erscheinen. Ein neu erworbener Hausbesitz und die zu Dänen gewordenen Söhne sprachen ebenfalls gegen eine Rückkehr.

Eindeutig aber auch, dass die, ohnehin meist älteren, vormalig hauptamtlichen Politiker, Funktionäre und Mandatsträger, die Exilpolitiker wie Hans Sievers, Richard Hansen, Martin Krebs u.a. ihre Chancen nicht nur politisch, sondern auch beruflich-sozial in Deutschland sahen und insbesondere auf die Erlangung entsprechender Pensions-Anwartschaften größte Mühe verwandten.

Das Problem der Alterssicherung muss aber in einem weit größeren Rahmen, weit über ein rentennahes Lebensalter hinaus, betrachtet werden. So verweist Walter Raabke (Jahrgang 1906) auf den Zusammenhang von mittlerem Lebensalter und der herausgehobenen Berücksichtigung der Renten- und Pensionsfrage.

In einem umfangreichen Lebenslauf, im Kontext seines Entschädigungsverfahrens 1957 entstanden, erklärte er:

„Im Jahre 1939, als ich schon einige Jahre bei der Firma Burmeister [&] Wain in Kopenhagen arbeitete, erhielt ich von dem Obermeister Sörensen die Mitteilung, dass der mich bei seiner Pensionierung 1940/41 als seinen Nachfolger vorschlagen wollte. In den Jahren war man in Dänemark und besonders bei der Firma sehr deutschfreundlich und 35 Jahre waren das magische Alter, das man nicht überschreiten haben durfte wegen der Pensionierungsregelung. Ich wäre ungefähr 35 Jahre alt gewesen. Diese Auffassung meiner Nachfolgerschaft gab es auch bei einem Teil meiner damaligen Kollegen.“

Unausgesprochen ließ er anklingen, dass es die Weiterflucht nach Schweden war, die dies verhinderte. Hinsichtlich seines beruflichen Werdegangs in Schweden führte er

aus, dass er als Ausländer in seinem Beruf während des Krieges keine Möglichkeiten zur Erreichung einer gehobenen Stellung gehabt hätte:

„Nach dem Kriege war es hier genau wie in Dänemark die magische Altersgrenze von 35 Jahren, die nicht überschritten sein durfte wegen der Pensionsregelung und die es jedem Älteren unmöglich machte vorwärts zu kommen. ... Ich war also zu alt geworden.“⁴⁶

Keinesfalls darf aber übersehen werden, dass trotz der berechtigten Klagen über die verfolgungsbedingten Schäden und die Chancenbehinderung in Schweden Walter Raabke ein Lebensstandard in Schweden möglich war, von dem ein deutscher Modelltischler im Jahre 1957 noch weit entfernt war, von der Eigenkapitalbildung zur Unternehmensgründung ganz zu schweigen (s. II.3.5.3.).⁴⁷

Die von Walter Raabke ins Feld geführten Regelungen, insbesondere die in seiner Darlegung anklingende Stellung der Betriebsrente im Renten- und Pensionssystem Dänemarks und Schwedens als dritte Säule neben der Volkspension und der Allgemeinen Zulagenpension (schwed.: „allmän tilläggspension“/ATP) verdeutlichen den grundsätzlichen Unterschied zum Rentensystem der frühen Bundesrepublik. Hinsichtlich der Möglichkeit, eine „gehobene Stellung“ zu erreichen, weist zumindest die Werkmeisterposition von Hans Hansen/Flensfelt in einem rüstungsrelevanten Industriebetrieb auf durchaus gegebene Möglichkeiten hin. In der Tat war aber Hans Hansen (Jg. 1911) vor seinem 35. Geburtstag Werkmeister geworden.⁴⁸

Der Aspekt der Alterssicherung, in Einzelfällen verknüpft mit der Mehrung beruflicher Entwicklungs- und Aufstiegschancen, stellte ein zentrales Argument sowohl für die Remigration wie auch für den Verbleib dar. Sowohl in den zitierten Fällen wie auch in der nach 1950 erfolgenden Remigration z.B. von Käte Busch und Annemarie Boll erwies sich das politische Motiv bei der Remigration von nachgelagerter Bedeutung, es sei denn, politische Ambitionen und die Frage der Altersversorgung waren unmittelbar aneinander geknüpft.

Allein Scholz geht in der Sekundärliteratur auf die Altersstruktur einer RemigrantInnengruppe aus Skandinavien ein, in seinem Fall der 65 rückkehrwilligen KPD-Mitglieder in Schweden. Seine auf den Remigrationskontext bezogenen Altersangaben – bei Scholz bleibt unklar, ob dort der Bezug zum Zeitpunkt des Kriegsendes oder zum tatsächlichen Remigrationsjahr hergestellt wird – erwähnen eine Person über 60 Jahre, 36 Personen jedoch jünger als 40 Jahre. Scholz hält hierzu fest, dass die meisten sehr

⁴⁶ Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/24548 (Walter Raabke).

⁴⁷ Vorgang Darlehensbeantragung, in: LAS 761/24548.

⁴⁸ Auch Erich Schuster (Jg. 1889) wurde in einem höheren Alter Werkmeister in einem dänischen Betrieb. Unklar bleibt aber, welche konkreten negativen Auswirkungen auf die Pensionsleistungen dies bedeutete. Im Zusammenhang mit einer Beschwerde beim LEA sprach Erik Schuster davon, dass er keine andere Einnahmen habe „... als die Altersrente“, hier meinte er die dänische Volksrente, denn er betont danach: „Alle meine Ersparnisse habe ich seinerzeit in das Geschäft in Lübeck investiert und die sechsmonatige widerrechtliche Freiheitsberaubung durch die Gestapo, sowie die jahrelangen unsicheren und ungenügende Einkünfte seit meiner Flucht aus Lübeck haben wir großen wirtschaftlichen Schaden, von dem ich noch mich nie wieder richtig erholt habe.“

Auch Erich Dietrich stritt mit dem LEA weiter um den Aspekt einer mehrfach verhinderten Festanstellung. Auch ihm war es unmöglich, eine feste Anstellung zu erwerben, da er bereits 36 Jahre war. Erik Schuster an LEA, 22.1.1957, in: LAS 761/11415 (Erich Schuster); Erich Dietrich an LEA, 14.2.1957, in: LAS 761/17736.

jung in die Emigration gegangen seien. Auf den sozialen Aspekt der Altersvorsorge geht er nicht ein.⁴⁹

Die widersprüchlichen Optionen zwischen Lebensalter und Remigrationsverhalten deutet Foitzik dahingehend, dass er der Rolle des Lebensalters generell keine zentrale Berücksichtigung beimaß: „Weniger Einfluß, als man intuitiv anzunehmen bereit ist, hatte das Alter. Immerhin war über die Hälfte der Rückkehrer 1945 nicht älter als 55 Jahre, ein Viertel sogar erst 45 Jahre und jünger.“⁵⁰ Dieses Ergebnis erfuhr allerdings keine weitere Differenzierung in Lebensalter, lebensalterbedingter Situation und Altersvorsorge und greift daher in der Aussage zu kurz. Keineswegs gilt die Gleichung, dass die jungen EmigrantInnen die höhere Neigung zur Emigration hätten, eine Anschauung, die bei Foitzik aber implizit vertreten wird. Zum einen gab es hier ohnehin erhebliche Ungleichzeitigkeiten zwischen nominellem Lebensalter und Lebenssituation, zum anderen war der Aspekt der Altersvorsorge nicht allein daran geknüpft, dass man bereits ein höheres Lebensalter hatte, sondern griff bereits, wenn diesbezügliche Überlegungen ein Handlungskriterium wurden.

Ebenso wie die Frage einer Altersversorgung ein Grund für den Verbleib im Exilland sein konnte, hoffte man bei Köhlers und Buschs durch die Rückkehr und speziell durch Leistungen nach dem Landes- und später Bundesentschädigungsrecht und der Rückerstattung von Eigentum eine entsprechende Absicherung zu erlangen. Die Ergebnisse der hier vorliegenden Studie weisen stärker auf eine Rückkehr der „Älteren“ bzw. derjenigen hin, die am Ende der Weimarer Republik bereits eine berufliche, politische oder familiär-soziale Etablierung erfahren hatten bzw. Berufspolitiker waren. Für diese war die Altersversorgung eindeutig mit der politischen Karriere in Deutschland verbunden – gleichwohl keineswegs realistisch vorhanden.

II.3.2.2. Wiedergutmachungsleistungen als Entscheidungskriterium

Bereits im Rahmen einer generationsspezifischen, auf die Alterssicherung Bezug nehmenden Rückkehrmotivation war auf die Aspekte der Wiedergutmachung hingewiesen worden. Das Thema der Wiedergutmachung und Entschädigung, gelegentlich auch der Rückerstattung, hat die sozialen Existenzen der RemigrantInnen über Jahrzehnte begleitet und war anhaltender Anlass sich mit seiner Vergangenheit zu konfrontieren.⁵¹ Neben der Restitution als Teil der Wiedergutmachung bildete die Entschädigungsgesetzgebung des Landes Schleswig-Holstein, zunächst zu den Haftzeiten und Gesundheitsschäden, später über die Wiedergutmachung für Angestellte und Beamte des Öffentlichen Dienstes, bei der Rückkehrplanung eine wichtige Rolle. Die Leistungen nach Ländergesetzen waren aber an einen Wohnort im (Bundes-)Land geknüpft und setzten so zumindest die formale Remigration voraus. Erst die spätere Gesetzgebung nach dem BEG stellte auch für Personen im Ausland Entschädigungsleistungen bereit. Nach Aussagen von Peter Knudsen und Harald Steilberger erfuhren

⁴⁹ Scholz, 1998, S. 370; ders., 2000.

⁵⁰ Foitzik, 1988, S. 258.

⁵¹ Pusch, 1998.

aber nicht alle Betroffenen von den Möglichkeiten dieser Neuregelung.⁵² Wer mit SozialdemokratInnen in Deutschland in Kontakt stand, so z.B. Walter und Anneliese Raabke, war aber informiert und Walter Raabke, Hans Flensfelt und auch Frederik Paulsen nutzten diese Leistungen auch um ihre berufliche Existenz aufzubauen bzw. zu fördern.⁵³

Heinrich Sörensen, Otje Staack, Max Knutzen und Fritz Klein, deren soziale Lage aus verschiedenen Gründen im Exilland Schweden ungünstig war - obgleich dort eine materiell zufriedenstellende Lebensführung und Versorgung durch die eigene Erwerbsarbeit grundsätzlich möglich war -, mussten also remigrieren, um in den Genuss von Entschädigungsleistungen zu kommen und sich eine neue Lebensperspektive aufbauen zu können.⁵⁴

Die bald nach Kriegsende nach Schleswig-Holstein remigrierten Martin Krebs, Walter Raabke und Henri Prien mussten mit einem Problem zurecht kommen, von dem nur wenig bekannt ist, in welchem Maße man es konkret bei Rückkehrplanungen mit einbezogen hatte: die schwierige bis katastrophale Versorgungslage im Rückkehrgebiet. Die anfänglichen Bemühungen von Walter Raabke, und auch von Richard Hansen, auf dem Wege der Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus (OdN) beim (K-)SHA die Gewährung von Hilfen und Beihilfen zu erreichen, scheiterten. Im zuständigen Ministerium musste man zunächst einmal feststellen, ob die Emigration im Sinne der Verwaltungsvorschriften und Richtlinien überhaupt ein Verfolgungstatbestand sei, der eine Anerkennung als OdN und die Begünstigung durch Sonderhilfen rechtfertige. Bestand an der Verfolgung zunächst kein Zweifel, so muss man dennoch einräumen, dass die Träger der Wiedergutmachung, zunächst die Kreise bzw. kreisfreien Städte, zu weitergehenden Leistungen als die für die KZ- und Zuchthausopfer nicht in der Lage waren.

Wie folgenschwer dies sein konnte, lässt sich anhand der gescheiterten Remigration von Walter Raabke erkennen. Als er 1957 für seine im Sommer 1947 erfolgte Re-Remigration nach Schweden u.a. seinen schweren sozialen Stand verantwortlich machte, erwähnte er die fehlende Unterstützung durch Sonderhilfen des (K-)SHA nicht ausdrücklich. In seinem umfangreichen Lebenslauf schrieb er:

„Ich hatte eingesehen, dass man in Deutschland eine solche Arbeit, wie ich sie für Flensburg leisten mußte, nicht ohne Frau, die wenigsten für Kleidung und Nahrung sorgen konnte, machen konnte. Meine Frau war leider durch die unglücklichen Umstände in Schweden. Ich mußte also nach siebzehnmonatlichem Aufenthalt in Deutschland erkennen, dass ich immer noch keine Grundlage für meine Existenz gefunden hatte. Deshalb konnte ich mich nicht länger den Vorstellungen meiner Frau verschließen und mußte zurückfahren nach Stockholm. Meine Rückkehr war bestimmt keine moralische oder politische Fälligkeit-Klärung, sondern eben auch aus Mangel an ökonomischen Rückhalt erforderlich.“⁵⁵

⁵² RA Dr. Peter Boie an LEA, 25.3.1959 und 14.1.1960, in: LAS 761/24551 (Harald Steilberger); Peter Knudsen an LEA, 4.8.1965, Aktenvermerk des LEA vom 20.4.1966, in: LAS 761/12650 (Peter Knudsen).

⁵³ Vorgänge zur Wirtschaftsförderung und Existenzgründung, in: LAS 761/24548, LAS 761/18666, LAS 761/24940 (Frederik Paulsen).

⁵⁴ Bei Heinrich Sörensen war es die berufliche Desintegration in Schweden, die eine Remigration nach Deutschland dabei erstrebenswert machten. Hinzu kamen sowohl bei ihm als auch bei Otje Stark, Max Knutzen und Fritz Klein verfolgungsbedingte chronische Krankheiten, schwere Körperschäden und extreme familiäre Belastungen. IZRG-DOPE: Fritz Klein, Max Knutzen, Heinrich Sörensen, Otje Staack.

⁵⁵ Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/ 24548.

Das Problem lag auf der Hand. Walter Raabke war in Flensburg allein, selbst in Kiel konnten ihm seine mehrfach ausgebombten Eltern kaum helfen. In einer Zeit, in der es Nahrungsmittel und Waren nur über Bezugsscheine gab und der Rest durch „Organisieren“ zu beschaffen war, konnte er, der hauptamtlich versuchte die Politik der SPD in Flensburg Stadt und Land zu vertreten, auf niemanden zurückgreifen, der die Reproduktionsarbeit leistete. Walter Raabkes Erklärung bzw. Eingeständnis kann nur dann verstanden werden, wenn man die andere Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt sicher zu stellen, auch in Betracht zieht: die Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus und die dadurch erfolgte Besserstellung bei Versorgungszuteilungen und eben nicht nur der Gewährung der „Hungerkarte“. Walter Raabke hatte sich bereits in Kiel als ehemaliger politischer Häftling registrieren lassen und dort die Gewährung von Sonderhilfe des KSHA (Sonderhilfe für ehemalige KZ-Häftlinge) beantragt, jedoch nicht erhalten. Er wurde zunächst an den „Ausschuß für die Vorbereitung der politischen Wiedergutmachung“ überwiesen, wo man in Erwartung des Erlasses eines allgemeinen Wiedergutmachungsgesetzes die Fälle zwischenlagerte. Nach seiner Arbeitsaufnahme als Flensburger Parteisekretär versuchte Walter Raabke beim dortigen, vom Kieler Modell abweichend organisierten KSHA seine Anerkennung als OdN zu erwirken. Sein Antrag auf die Gewährung von Sonderzuwendungen wurde aber auch dort am 14.10.1946 abgelehnt.⁵⁶ Neben erheblichen politischen Problemen war so die unbefriedigende Versorgungs- und Entschädigungssituation ein zentraler Grund für die Re-Remigration von Walter Raabke.⁵⁷

Wenn ein vergleichbarer Versorgungsnotstand bei Martin Krebs und Henri Prien nicht zu erkennen war, dann muss dies u.a. damit erklärt werden, dass Martin Krebs mit einer Partnerin zusammenlebte, die über Gartenland verfügte und in den Bezug von Sonderhilfen gelangte. Martin Krebs selbst arbeitete bald im SHA. Henri Prien hingegen verfügte über Kontakte zu dänischen Hilfsorganisationen, die Hilfe zur Verfügung stellten. Zwar waren bei Walter Raabke, Martin Krebs und Henri Prien die Aussichten auf Entschädigungsleitungen nicht remigrationsentscheidend, doch verdeutlicht das Beispiel von Walter Raabke, wie die Verweigerung derartiger Leistungen die Remigration infrage stellte und der Re-Remigration Vorschub leistete. Nach seiner Rückkehr nach Schweden werden seine Berichte im Kreise der GenossInnen gewiss dazu beigetragen haben, die noch im Januar 1946 vorhandene Remigrationseuphorie zu dämpfen.

Die vage Ahnung und Hoffnung auf eine Unterstützung früherer RemigrantInnen durch eine Wiedergutmachung erfüllten sich für die RemigrantInnen nach dem Mai

⁵⁶ Auf dieser Sitzung wurden die Zwangs-RemigrantInnen Klara und Fiete Brug anerkannt und mit weitreichenden Sonderhilfen ausgestattet. Bestand SPD XII V, im: StAFI; Antragsunterlagen, in: StaKi, 49108, [Bestand:] Geschäftsstelle [zur] Vorbereitung politische Wiedergutmachung, Bd. 28; [Beschlussprotokoll der] Sitzung am 20.2.1946, in: StaKi, 34102 KSHA (Sonderhilfe für ehemalige KZ-Häftlinge, Februar 1946 – Dezember 1947); Walter Raabke an SHA, Antrag, 14.10.1946 und SHA an Walter Raabke, 7.11.1946, in: StAF VIII D.31 R.

⁵⁷ Bemerkenswert ist, dass sich Walter Raabke nach seiner Rückkehr nach Schweden stark im „Demokratischen Hilfskomitee für Deutschland“ engagierte, hier nahm er auf seine eigenen Erlebnisse Bezug: *„Dafür habe ich von schwedischer Seite wenigsten ein Dankschreiben erhalten, leider aber nie von Deutschland, obgleich meine Tätigkeit auch dort bekannt war und tausende ihren Nutzen daraus hatten.“*

Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/ 24548.

1945 mehrfach nicht. Die Zwangs-RemigrantInnen hatten andere, hinsichtlich der frühen Wiedergutmachung bessere Anfangsbedingungen. Ihr Verfolgungsweg zwischen 1940 und 1945 war aber auch extremer verlaufen. Auch die RemigrantInnen in der SBZ fanden dort deutlich günstigere Bedingungen vor.⁵⁸

II.3.2.3. PartnerInnen, Ehefrauen und Familien als Faktoren einer Entscheidung

Als ein zentrales Kriterium für eine Remigration oder den Verbleib hatte sich erwiesen, ob man als Paar oder ledig in die Emigration gekommen war. Die Paare, die bereits verheiratet in die Emigration kamen, waren etwa fünf bis zehn Jahre älter als die ledigen EmigrantInnen. Sie hatten in Deutschland bereits bessere Zeiten gekannt, verantwortungsvollere Aufgaben und auch in ihren Organisationen oftmals hauptamtliche Funktionen wahrgenommen. Ihre berufliche und familiär-soziale Identität war stärker mit dem Leben in der vorigen Heimat verbunden, als bei denjenigen, die hier noch keine vergleichbare Prägung erfahren hatten, sich in Skandinavien verheirateten und sich allein damit mit den dortigen Gesellschaften verbanden.

Unter den RückkehrerInnen nach Deutschland überwogen Personen, die dort erneut eine politische Karriere anstrebten, sowie Personen, die aufgrund einer fehlenden sozialen Integration bessere Lebenschancen in Deutschland vermuteten. Gerade innerhalb der Ehen und Familien der Erstgenannten darf keineswegs davon ausgegangen werden, dass diese in gemeinsamer Überzeugung nach Deutschland zurückkamen. Ein erhebliches Konfliktpotenzial hinsichtlich der Remigrationsfrage ist in Ehen und Partnerschaften bekannt. So wollten Hedwig Bromme, Bernhardine Bohnsack sicher, Käthe Osterroth wahrscheinlich nicht und Anneliese Raabke nicht unter den gegebenen Bedingungen und um jeden Preis nach Deutschland zurück.⁵⁹ Auch zwischen Bernhardine und Heinrich Bohnsack ist ein ähnlicher Konflikt bekannt, wenngleich hier auch die private Distanz in der Beziehung eine größere Rolle gespielt hatte. Bernhardine Bohnsack baute eine eigene Erwerbstätigkeit als Mitarbeiterin des Schwedischen Metallarbeiterverbandes auf und emanzipierte sich von ihrem Ehemann. Dokumentiert ist Bernhardine Bohnsacks Widerstreben auch durch ihre erst 1951 erfolgte Remigration. Erst auf Bitten und Drängen ihres Mannes, der wiederum von seinen Gewerkschaftskollegen bedrängt wurde, das Bild der trauten Familie wiederherzustellen, kehrte sie zurück.⁶⁰

Viele deutsche Emigrantinnen - genannt seien Anneliese Raabke und Hedwig Bromme - hatten zudem im Exilland attraktive berufliche Stellungen eingenommen, die

⁵⁸ Scholz, 2000, S. 82f.

⁵⁹ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996 und 28.1./30.4.1985, Transkript 1998. Paul Bromme räumt offen ein, dass seine Partnerin nur höchst widerwillig Schweden verließ. *„Meine Frau hätte es vorgezogen, in Schweden zu bleiben. Sie wußte von meiner persönlichen Entscheidung, der sie Verständnis entgegenbrachte, ohne sie zu billigen. Sie dachte nicht zuletzt auch realistisch. Zurück in ein Chaos? Sie hatte 10 Jahre ständiger Flucht hinter sich, um nicht den Wunsch nach Ruhe zu empfinden.“* Doch er glaubte hier eine Unterordnung unter seine Interessen erwarten zu können: *„Ich war aus politischen Gründen emigriert, ich glaubte, in dem »Trümmerhaufen Deutschland« eine selbstverständliche Aufgabe übernehmen zu müssen.“*

Bromme, 1973, Kapitel: „Der Weg zurück“.

⁶⁰ Gespräch mit Frau Gertrud Wallgrün, geb. Bohnsack, Hamburg, 30.8.1999, Gesprächsprotokoll.

sie im Heimatland in den 1940er und 1950er Jahren nicht hätten erreichen können, alleine weil sie Frauen waren.

In den Fällen, bei denen eine kontroverse Entscheidungsfindung innerhalb einer Ehe überliefert ist – so bei Anneliese und Walter Raabke, Heinrich und Bernhardine Bohnsack sowie Paul und Hedwig Bromme –, werden die Pole der Ambivalenz von Remigration und Verbleib eindeutig geschlechtsspezifisch repräsentiert. So wie die Initiative zur Remigration bei Raabkes und Brommes von den Männern ausging, beide aber zunächst nicht das gewünschte Standbein in Deutschland fanden, so ging die Initiative zum Verbleib bzw. zunächst das Erwägen der Option des Verbleibs deutlich von den Partnerinnen aus, die sich nicht in ein solches „Chaos“ zu stürzen gedachten. Die Frauen scheinen damit, dass sie dem Verbleib den Vorzug gaben, die Vorteile der Einwanderungssituation für den eigenen Lebensentwurf realistischer eingeschätzt zu haben. Die Frauen stellten zumindest die erfahrene ökonomische, mehr noch die soziale Integration in den Vordergrund, die Männer den Pol eines organisationspolitisch definierten Lebensentwurfs.

Zur Bestätigung dieser These kann die oben beschriebene gescheiterte Erstremigration von Walter Raabke herangezogen werden (s.a. II.3.5.2.). Er räumte ein, dass er sich nicht länger den Vorstellungen seiner Frau verschließen konnte. Ob allerdings Anneliese Raabke davon ausging, dass ihre Rolle im Nachkriegsdeutschland darauf hinausliefe „... für Kleidung und Nahrung (zu) sorgen“, darf bezweifelt werden. Ihre Einschätzung, die quer zur politischen Begeisterung des Ehemannes gelegen hatte, ging dahin, dass es günstiger gewesen wäre, erst einmal abzuwarten, bis sich die Umstände im besetzten Deutschland normalisiert hätten. Dass es dann für einen politischen Nicht-Profi, wie ihrem Ehemann, keine Chancen auf noch unbesetzte Führungsposten gegeben hätte, wird ihr bewusst gewesen sein.⁶¹

In den Fällen, bei denen eine in der Privatsphäre ausgetragene Kontroverse nicht bekannt ist, finden sich nur die nach außen vorgetragenen Argumente, Standpunkte und Bekundungen der Haushaltsvorstände, der Männer, in den Quellen wieder. Der Remigrationswunsch war häufig schriftlich fixiert worden, der Wunsch nach einem Verbleib hingegen nur selten. Wenn, dann wurde in den Verfahren zur Einbürgerung in Schweden artikuliert, dass man sich faktisch zu einem Verbleib entschieden hatte (s. II.3.3.). Die Mehrzahl der mit Skandinavierinnen verheirateten politischen Emigranten dachte zudem sehr bald nicht mehr an die Remigration.

Aus dieser geschlechtsspezifischen Festlegung der Verhaltensoptionen von Remigration und Verbleib darf aber keinesfalls der argumentative Kurzschluss gezogen werden, dass die Schwerpunktsetzung auf Seiten der Frauen kein politischer Akt war. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Ihre Haltung repräsentierte, dass eine im Sinne der demokratischen Parteien und der Arbeiterbewegung fortschrittliche und emanzipatorische Politik auch die private Emanzipation und individuelle Verbesserung von Lebenslagen gewährleisten musste. Eine solche, am eigenen Vorteil überprüfbare Politik war in Schweden und Dänemark erlebbar und in Deutschland vorerst noch undenkbar. Es war gerade die Selbstbezogenheit der männlichen Haltung, die Politik

⁶¹ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996 und 28.1./30.4.1985, Transkript 1998.

als Repräsentanz von Macht definierte und sich selbst in Opferpose stilisierte – erinnert sei an den Brief von Martin Krebs an Hans Vogel im Jahre 1938 –, die weitaus weniger zweckrational hinsichtlich der eigenen objektiven Lebenslage und entschieden privater in ihrem Charakter der karrierebezogenen Zielorientierung war.

Mehrere Ergebnisse dieser Betrachtung deuten darauf hin, dass bei der Frage der Rückkehr die konkrete Beziehungs(a)-symmetrie in einer Partnerschaft eine größere Rolle gespielt hatte. Im Verlauf dieser Untersuchung war beschrieben worden, dass unter den ledigen EmigrantInnen der Anteil der Männer überwog. Die Emigranten wählten überwiegend skandinavische Partnerinnen – oder wurden von diesen ausgewählt – und gingen nur selten innerhalb der Emigration eine Beziehung ein. Durch diesen zutiefst menschlichen und gewiss nicht organisationspolitisch definierten Faktor war geradezu eine Vorentscheidung über die Remigration prejudiziert worden, denn gerade skandinavische Partnerinnen konnten sich nicht dazu entscheiden nach Deutschland überzusiedeln. Erinnert man weiter daran, dass es sich bei der Beziehungsasymmetrie nicht nur um das Verhältnis von deutschen Männern zu skandinavischen Frauen gehandelt hatte, sondern auch um das Verhältnis von Männern, oftmals ohne nennenswerte Besitzstände und mit teils noch stark eingeschränkten sozialen Rechten und Frauen mit weiterführenden Schulabschlüssen, gelernten Berufen und vollen sozialen Rechten, dann kann in diesen Beziehungen geradezu eine weiterreichende Emanzipation der Frauen vermutet werden. Die Männer taten sich damit nicht leicht. So hatte Hans Flensfelt durchaus Probleme damit, sich vom Lehrerinnengehalt seiner Partnerin das Abitur und ein Ingenieurstudium finanzieren zu lassen (s. II.3.1. Hans Hansen gen. Flensfelt).

In keinem Fall war ein skandinavischer Partner einer deutschen Emigrantin nach Deutschland remigriert und nur in zwei Fällen, Rut Brandt und Bertha Sievers, sind skandinavische Ehepartnerinnen nach Deutschland gefolgt. In beiden Fällen konnten die Ehemänner aber höhere und attraktiv erscheinende Posten einnehmen. Leider hat sich die Sicht der skandinavischen Partnerinnen nur sehr selten in Quellen niederschlagen. Zu Astrid Flensfelt liegen Informationen von Bekannten und FreundInnen vor: Sie lehnte eine Übersiedlung nach Deutschland zu jedem Zeitpunkt entschieden ab. Im Fall von Astrid Garbein liegen zwar Informationen vor, aber für ihren Mann stand bereits lange vor dem Krieg fest, dass er in Schweden bleiben wollte. Im Fall von Peter Knudsen, er kam in Baggå (Västmanland) mit einer durch die Bernadotte-Aktion freigekommenen polnischen KZ-Insassin zusammen, ist zudem belegt, dass der Leidensweg der Partnerin die Begründung gegen eine Übersiedlung nach Deutschland darstellte.⁶²

Die Eingliederung in Schweden oder Dänemark stellte zunächst ein Argument für einen Verbleib dar und sprach damit umgekehrt gegen eine Remigration. Hauptmotiv für die Remigration war aber der individuelle Wille der EmigrantInnen. Politische Wil-

⁶² Erik Abild (Ödeshög) an den Autor, 27.11.1998 und 7.1.1999; Ingemar Milberg (Mjölby) an den Autor, 2.11.1998; Astrid Grabein im Telefongespräch mit Christoph Schaumann, 3.9.1998, Gesprächsnotiz; Gespräch mit Peter Knudsen jr., Västerås, 4.9.1998, Gesprächsprotokoll.

lensbekundungen im Rahmen der Exilorganisationen und der letztendliche Verbleib in Skandinavien liefen nicht nur bei Hans Flensfelt, Robert Brunn und Kurt Burmeister auseinander. Ihre Integration und Eingliederung in Schweden waren zu diesem Zeitpunkt so fortgeschritten, dass eine Rückkehr nach Deutschland zumindest einen beachtenswerten materiellen Besitzstand und zentrale soziale Bindungen gefährdet hätte. Wenn Kurt Burmeister bereits im April 1945 bekundete, dass durch seine Verheiratung ein „starkes Band“ mit Schweden geknüpft worden sei, so kann dies nicht allein als Rhetorik gegenüber den schwedischen Behörden gesehen werden.⁶³ Für Robert Brunn, Hans Flensfelt, Kurt Burmeister u.a. kamen Posten, wie sie von Hans Sievers eingenommen wurden, keineswegs infrage, zumindest nicht in den Westzonen. Attraktive Rückkehrbedingungen lagen daher auch für ihre Partnerinnen nicht vor. Bezogen auf ein geschlechtsspezifisches Remigrationsverhalten kann so auf die eindeutig bremsende Haltung der Ehefrauen hingewiesen werden (Anneliese Raabke, Hedwig Bromme, Bernhardine Bohnsack). Auch in den Fällen der Ehepaare Busch und Boll scheint sich die partnerbezogene Rückkehrentscheidung zu bestätigen. Käte Busch und Annemarie Boll kehrten erst nach dem Tod ihrer Partner nach Deutschland zurück, wenngleich auch Willi Busch nach Klausdorf zurückkehren wollte.

Vieles spricht dafür, dass diese privaten Lebensbereiche die politische Vorstellungswelt insbesondere der Männer kontrastierten. Dies gilt sowohl für die Ehen der vormalig hauptamtlichen politischen Funktionsträger als auch der ehrenamtlich engagierten EmigrantInnen, sowohl für die Ehen unter deutschen EmigrantInnen und erst recht für die binationalen Paare. Davon aber, dass die skandinavischen Partnerinnen zunächst gerne zu ihren nach Deutschland remigrierten Partnern reisten, wie dies Scholz feststellt, kann hier nicht gesprochen werden.⁶⁴

II.3.2.4. Rückkehrbemühungen und Rückkehrhilfen in Deutschland und von Deutschland aus

Die grundlegenden Züge zur Politik der Repatriierung sind in der Forschung seit längerem bekannt.⁶⁵ Wurde in den Darstellungen der frühen 1980er Jahre noch darauf hingewiesen, dass das Remigrationsanliegen nach 1949 eine moralische Aufgabe der ganzen Bundesrepublik gewesen sei und somit mit ihrer Errichtung eine Änderung der Remigrationsbemühungen zu erwarten gewesen wäre, so zeichnet sich heute ab, dass nahezu allein die Länder die Orte einer Remigration waren. Hier lagen die Kompetenzen der Innenverwaltung, hier gab es eine Kontinuität der Polizeibehörden und eine staatsangehörigkeitsrechtliche Verwaltungsrealität im Hinblick auf die Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit. Eine Wirkungsgeschichte der Remigration wird sich daher vorzugsweise diesem Interpretationsrahmen zuwenden (s. II.3.6.2., III.1., III.2.).⁶⁶

Im Gegensatz zur Praxis von KPD bzw. SED, EmigrantInnen gezielt zurückzuholen, eine Initiative, die so die Rückkehr in die SBZ auch für Linkssozialisten wie Erich

⁶³ Vernehmung der Kriminalpolizei Uppsala, 3.7.1946, Protokoll, in: RAS, SUK 40385.

⁶⁴ Scholz, 2000, S. 58.

⁶⁵ Lehmann, 1985, „Einleitung“; Hepp, 1985, „Eine Einführung“; Mehringer/Roeder/Schneider, 1981.

⁶⁶ Krauss, 1997.

Dietrich attraktiv machte, fehlte eine konkrete Initiative auf Seiten der westlichen Besatzungszonen, Länder oder gar auf Seiten der Westmächte nahezu vollständig. Die wenigen, nachfolgend ausgebreiteten Beispiele einer Bemühung um eine Rückkehr, so die von der einzigen gesamtdeutschen Ministerpräsidenten-Konferenz Anfang Juni 1947 verabschiedete Resolution, in der die EmigrantInnen zur Rückkehr aufgefordert worden waren, können darüber nicht hinwegtäuschen.⁶⁷ Ob die Mehrzahl der EmigrantInnen von diesem Aufruf erfahren hatte, bleibt fraglich. Nur im Fall Willy Brandts liegen Zeugnisse dazu vor, dass der Aufruf rezipiert und zumindest als moralisches Argument gegenüber Dritten - hier dem norwegischen Außenminister Halvard Lange - aufgegriffen wurde. Zumindest auf ihn hatte dieser Aufruf einen Eindruck gemacht.⁶⁸

Im Kontext der konkreten Remigrationen innerhalb dieser Untersuchungsgruppe scheint es, dass es weniger die EmigrantInnen im Ausland waren, die sich hier zur Remigration aufgerufen fühlen sollten, als vielmehr die Verwaltungen, hierfür keine Hindernisse in den Weg zu legen. Denn als dieser Aufruf erging, waren die Würfel für einen beträchtlichen Anteil der in Schweden befindlichen EmigrantInnen bereits gefallen und eine Remigration schien nicht mehr auf der Agenda zu stehen. In dieser Hinsicht dokumentiert der Aufruf das bisherige Versagen von Ländern und Verwaltungen bei der Integration von RemigrantInnen.

Es darf aber ebenfalls nicht übersehen werden, dass genau ab diesem Zeitpunkt die ersten legalen Einreisen von Schweden und Dänemark nach Schleswig-Holstein zum Zwecke des Verbleibs stattfanden. Die Frage wäre daher, ob dieser Aufruf auf Seiten der britischen Besatzungsbehörden eine Änderung der Gewährung von „Permits“, der Genehmigungen zu einer dauerhaften Einreise durch die alliierte Kontrollkommission (s.u.), erwirkt hat. Manches spricht dagegen. Die Bemühungen um eine „besser fundierte Einreisegenehmigung“ (Fritz Tarnow), d.h. überhaupt eine Genehmigung, hatten bereits im Sommer 1946 die später praktizierte grundsätzliche Ausformung erhalten und standen nicht im Zusammenhang mit dem Aufruf der Ministerpräsidenten. Der Schlüssel zur Erklärung der Rückreisezeitpunkte liegt aber dennoch auf deutscher Seite. So teilte Fritz Tarnow dem Hamburger Gewerkschafter Franz Spliedt mit, dass ihm die englische Legation in Stockholm die Mitteilung gemacht habe, dass die CC seine Einreise nach Hamburg genehmigt habe. Es folgt aber ein entscheidender Zusatz: „... to take up a position with the Trades Union“, so zitierte Fritz Tarnow die Mitteilung. Erst die in Deutschland vorhandenen Rückkehraufforderungen zur Einnahme einer definierten Position schien das Permit

⁶⁷ Aus dem Text der Resolution der gesamtdeutschen Ministerpräsidenten-Konferenz sprach sowohl ein Teil des Selbstverständnisses der politischen Emigration, aber auch bereits das, was man selbst in den EmigrantInnen sah oder was man als RemigrantIn in ihnen sehen wollte: das „andere“ und das „bessere“ Deutschland. Der schleswig-holsteinische MP Lüdemann war auf der Konferenz vertreten und es drängt sich die Frage auf, ob er den Aufruf im Sinne des Wortes aufrichtig vertreten hatte. Aus den Bemühungen in Schleswig-Holstein um eine Rückführung von EmigrantInnen war zu erkennen, dass dieses im hohen Maße personifiziert war (MP Lüdemann und Fraktionssekretär Richard Hansen). Durch Lüdemanns baldigen Rücktritt als MP kann eine längerfristige Überprüfung seines Ansinnens nicht vollzogen werden. Krauss, 2001, S. 62ff, 137ff; dies., „Die fremden Deutschen“; in: SZ, 14./15.8.1993, S.17; Krohn, 1995, S. 16-51.

⁶⁸ Willy Brandt an Halvard Lange, 7.11.1947, in: Berliner Ausgabe, Bd. 1, S. 331ff.

ermöglicht zu haben. In diesem Schreiben wurde weiterhin von einer Liste gesprochen, die von Hans Gottfurcht vom Parteivorstand in London bearbeitet und von britischen Dienststellen möglicherweise als Empfehlungsliste bei der Erteilung eines Permits gehandhabt wurde. Auf dieser Liste wurde Heinrich Bohnsack auch als mit „... ist dringend nach Hamburg angefordert“ verzeichnet. Tarnow kolportierte mit gleichem Schreiben an Spliedt aber, dass Heinrich Bohnsack daran gedacht hatte, wieder nach Kiel zurückzugehen und nicht etwa nach Hamburg. Eine Anforderung aus Kiel lag aber nicht vor, somit erhielt er zunächst auch kein Permit.⁶⁹

Richard Hansen, der erste legal eingereiste Remigrant aus Schweden, wird auf den von seinem Genossen aus dem US-Exil, Max Brauer, vorgelegten Text der Erklärung der Ministerpräsidenten-Konferenz nicht gewartet haben. Er wusste nur zu gut, dass die wirklich Motivierten, wie sein vormaliger Mitarbeiter im Sopade-Grenzsekretariat, Walter Raabke, nicht einen solchen Aufruf gebraucht hatten. Für die EmigrantInnen in Dänemark und Schweden stand zudem auf der einen Seite der besagte Aufruf, auf der anderen Seite jedoch das Wirken von Kurt Schumacher in der Schleswig-Frage, das erhebliche Ressentiments unter den EmigrantInnen in Skandinavien ausgelöst hatte.

Praktische Konsequenzen auf Seiten der Verwaltung in Schleswig-Holstein sind für den Zeitraum nach dem Aufruf der Ministerpräsidenten in Schleswig-Holstein nicht nachzuweisen. Der Aufruf der Ministerpräsidenten der Länder konnte das Desinteresse der Besatzungsmächte und das Misstrauen der wiedergegründeten Parteien und Organisationen kaum kaschieren. Der nach Schleswig-Holstein zurückgekehrte Franz Osterroth konstatierte später:

„Zu den vielen bitteren Enttäuschungen ihres Lebens gehört, dass die Rückkehr so problematisch geworden ist. ... Es ist klar, dass einer nach dem anderen resignierte und daran denkt, sich hier [in Schweden, TP] festzumachen.“⁷⁰

Eine von deutscher Seite, d.h. von den politischen Organisationen in den Besatzungszonen heraus vorgenommene Bemühung um die Rückkehr von EmigrantInnen hätte zunächst auf die EmigrantInnen des eigenen Gebietes zielen können. Doch man wird intern geahnt haben, dass diese Remigration „nach Hause“ möglicherweise weit mehr Probleme, Konflikte und Aufladungen aus der Zeit des Widerstands und vor der Emigration transportierte als eine Remigration aus einem anderen Herkunftsgebiet. Es kann kein Zufall sein, dass die Mehrzahl der Remigranten in höheren Positionen des Landes Schleswig-Holstein keine vormaligen Emigranten aus diesem Gebiet waren. Auch innerhalb der SPD der bisherigen preußischen Provinz Schleswig-Holstein wird man sich der einen oder anderen offenen Rechnung bewusst gewesen sein und die aufkeimende dänische Orientierung der Sozialdemokratie im Landesteil Schleswig mit Argwohn betrachtet haben. Die regionalpolitischen Orientierungen der RemigrantInnen bzw. die ihnen zugewiesenen Positionen werden daher noch Gegenstand der Darstellung sein.

⁶⁹ Fritz Tarnow an Franz Spliedt, 26.8.1946 und ders. an Fritz Tarnow, 6.9.1946, in: Materialien Deppe/FZH, 358-25 (aus: ARAB). Heinrich Bohnsack kehrte erst am 22.5.1948 nach Hamburg zurück, nachdem er dort bereits auf Besuchsreise gewesen war. Seine Frau blieb noch bis 1951 in Schweden.

⁷⁰ Müssener, 1981, S. 41 (dort keine Quellenangabe für dieses Zitat, Osterroth wird als Interviewpartner von Müssener, 1974, S. 530 aufgeführt).

In einem in den „Informationen“, dem Mitteilungsblatt der „Zentralstelle“, Ausgabe September/Oktober 1945, abgedruckten „Bericht über Vorgeschichte und Verlauf der sozialdemokratischen Parteikonferenz von Hannover vom 5. bis 7. Oktober 1945“ heißt es hinsichtlich der Eingliederung der politischen EmigrantInnen in die innerdeutsche Parteiarbeit unmissverständlich:

„In der Partei gibt es keine Animosität gegen die politische Emigration. Die Genossen im Lande sind nicht in jedem Fall davon überzeugt, dass die Notwendigkeit einer Emigration vorlag. Sie wünschen aber die Genossen, die bereit sind, in der Partei wieder mitzuarbeiten, sobald als möglich wieder in Deutschland an der Arbeit zu sehen. Der Mangel an Mitarbeitern in der Partei und in der öffentlichen Verwaltung ist so groß, dass jede brauchbare und willige Kraft gebraucht wird. Dabei wird selbstverständlich vorausgesetzt, dass die Genossen, die aus der Emigration zurückkehren, sich den veränderten Umständen und Bedingungen anzupassen bemühen. Ihre Position in der neuen Partei wird allein von der Leistung abhängen, die sie in der neuen Partei und für die Partei nach ihrer Rückkehr vollbringen. Es ist mit den führenden Genossen der Partei im Lande vereinbart worden, die Rückkehr der politischen Emigranten so zu organisieren, dass sie sobald als möglich nach ihrer Rückkehr Aufgaben übernehmen können, die ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechen. Selbstverständlich kann diese Regelung erst in Kraft treten, wenn die einschränkenden Bestimmungen der Regierungen der Gastländer oder der Militärregierungen der deutschen Besatzungszonen aufgehoben oder gelockert sind. Sowohl die Genossen im Lande als die Vertreter der Partei im Ausland werden sich in den nächsten Monaten bemühen, diese Voraussetzungen zu schaffen.“⁷¹

Lehmann hatte 1976 hinsichtlich der Integration von EmigrantInnen in die neue SPD geschrieben, dass das Exil keine Vorrechte in der SPD gewährte, denn es galt das Prinzip, dass eine Parteikarriere individuelle Leistungen in der Gegenwart erforderte.⁷² Die individuellen Leistungen von EmigrantInnen in der Partei, so z.B. in der Organisation, Widerstandarbeit und programmatischen Diskussionen, waren aber für die GenossInnen im Lande kaum erfahrbar und ohnehin nur schwer vermittelbar. In Schleswig-Holstein kam hinzu, dass sich durch die dänische Orientierung der Sozialdemokratie im nördlichen Landesteil und durch die Zuwanderung von neuen SozialdemokratInnen aus den Flüchtlingsbewegungen der Kriegsendphase die soziale Basis der SPD gravierend verändert hatte. Darüber, inwieweit die SPD von vor 1933 und die SPD von nach 1947 programmatisch, ideologisch und in ihrer sozialen Basis überhaupt noch die gleichen Organisationen waren, lässt sich die wissenschaftliche Literatur nur sehr unzureichend aus.⁷³ Immerhin musste auch eine in ihrer sozialen Basis veränderte SPD erkennen, dass zur erfolgreichen Organisation und der politischen Arbeit erfahrene GenossInnen notwendig waren und so griff man auch auf Personen aus dem Exil zurück - so auch auf Personen, die zuvor nicht aus Schleswig-Holstein emigriert waren, wie Franz Osterroth und Hans Sievers, sowie eine Reihe weiterer Personen außerhalb der Untersuchungsgruppe. Man wählte sie jedoch nicht aus, weil sie Emigranten waren, sondern weil ihre Fähigkeiten, die durchaus im Exil bewiesen sein konnten, kompatibel mit den Anforderungen im Land waren. Die Untersuchung mehrerer Fallstudien im Abschnitt III.2. belegt dies.

⁷¹ „Bericht über Vorgeschichte und Verlauf der sozialdemokratischen Parteikonferenz von Hannover vom 5. bis 7. Oktober 1945“, in: Informationen Nr. 30/31, September-Oktober 1945, S. 2f.

⁷² Lehmann, 1976, S. 173.

⁷³ Martens, 1998.

Die dennoch seitens deutscher Organisationen und Institutionen getätigten Initiativen und Bemühungen gegenüber Personen dieser Untersuchungsgruppe lagen erst im Frühjahr und Sommer 1948 gebündelt vor, mehr als ein Jahr nach der Einsetzung der ersten gewählten Landesregierung. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Ministerpräsident Hermann Lüdemann selbst, denn eine Reihe von Hinweisen sprechen dafür, dass er gezielt Fachleute für seine Verwaltung gesucht hatte und dabei in den EmigrantInnen eine Gruppe sah, die er in seiner Personalpolitik berücksichtigen wollte. Seine Bemühungen zeigten sich bei Personen außerhalb Skandinaviens, wie bei Fritz Baade und Rudolf Katz, ebenso wie in Verhandlungen mit Hans Sievers und dessen Kollegen aus der Flüchtlingslagerverwaltung in Dänemark, Fritz Bauer. Aus dem Kollegenkreis des „Flüchtlingsausschusses“ der dänischen Lagerverwaltung - hier waren Erich Dietrich, Peter Beck, Karl Faden, Hans Sievers tätig - galt der erste Versuch einer Remigrationsvermittlung, an der die Landesregierung beteiligt war, nicht Hans Sievers, sondern Fritz Bauer, dem späteren hessischen Generalstaatsanwalt. So weist der Versuch einer Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft von Fritz Bauer in Kiel auf Kontakte zwischen ihm und den MP Lüdemann hin.⁷⁴

In Lüdemanns Engagement für die Anwerbung von RemigrantInnen liegt möglicherweise aber auch ein Aspekt für das später nachlassende Interesse an der RemigrantInnen-Werbung begründet. Lüdemann optierte ausdrücklich gegen ein Land Schleswig-Holstein und vertrat die Idee eines „Nordstaats“, zusammen mit Hamburg und Hannover. Das kleine, unterentwickelte und mit Flüchtlingen überfüllte Schleswig-Holstein hielt er für ökonomisch nicht lebensfähig. Sein späterer Rücktritt lag letztlich auch in dieser Position begründet.⁷⁵ Wenn er aber Fachleute aus dem Ausland anwarb, dann setzten sich diese dem Odium aus, ebenfalls Vertreter dieser – in der schleswig-holsteinischen SPD angefeindeten - Option zu sein. Von Hans Sievers, den Lüdemann nach Kiel geholt hatte, ist sogar bekannt, dass er sich im Zusammenhang mit dem Neuaufbau der Schul- und Hochschulverwaltung für Länder in Lüdemann'scher Größenordnung und gegen die Zwergstaaten in ehemals preußischen Grenzen aussprach. Dies musste sich auch auf die Provinz bzw. das Land Schleswig-Holstein beziehen.⁷⁶ Landesfremde Verwaltungsfachleute wurden möglicherweise generell mit dieser Position in Verbindung gebracht und so könnte ein Interesse am Personenreservoir aus der Emigration bald nachgelassen haben.

Der Oberbürgermeister der Stadt Kiel, Andreas Gayk, steht für die Bemühung, Franz Osterroth aus Schweden für die SPD nach Kiel geholt zu haben. Auch weitere Bemühungen hinsichtlich der Rückkehr von Personen außerhalb der Untersuchungsgruppe können Andreas Gayk zugeschrieben werden.

Die frühe Rückkehr von Martin Krebs, Walter Raabke, Hans Bringmann und Wilhelm Lange sowie weiteren Emigranten aus Schweden war von Hilfestellungen, Aufforderungen oder Bitten von Parteien, Institutionen oder Verbänden im Lande

⁷⁴ Persönlicher Referent des MP Lüdemann an RD Wormit (Mdl) und RD Wormit (Mdl) an den persönlichen Referenten des MP Lüdemann, 11.8.1947, in: LAS 611 St. 2761 (b).

⁷⁵ Ibs, 1996, S. 30ff.

⁷⁶ „Deutsche Schulgesetzgebung u. -Verwaltung bis 1933“, in: ARAB, NL 171 (Otto Friedländer), Vol. 5.

unberührt gewesen. Wie eine Vermittlung nach Schleswig-Holstein vor sich gegangen sein konnte, lässt sich sowohl im Fall von Richard Hansen als auch von Erich Dietrich nachzeichnen. Die Remigration von Hans Sievers wird im Kapitel III.2. ausführlicher dargestellt werden. Nur in der Darstellung der im Ergebnis erfolgreichen Rückkehrvermittlungen lässt sich begründen, warum so viele weitere EmigrantInnen mit einem Remigrationswunsch letztlich nicht remigriert sind. Hierzu wird im Anschluss an die Beispiele von Richard Hansen und Erich Dietrich im Abschnitt über die „Remigrationshindernisse im Lande“ eingegangen.

Erich Dietrich

Es sind nur sehr wenige Fälle bekannt, in denen die Organisationen, denen die EmigrantInnen vor der Flucht angehörten, deren Wiedereinreise nicht nur befürworteten, so bei Carl Köhler und Richard Hansen, sondern auch aktiv betrieben. Neben der sehr lückenhaften Quellenüberlieferung innerhalb der Landes-SPD ist die Neuorganisation der Flensburger Sozialdemokratie, immerhin ein Herkunftsschwerpunkt der schleswig-holsteinischen politischen Emigration in Skandinavien, in der dänisch orientierten SPF (Sozialdemokratische Partei Flensburgs) die Hauptursache für die höchst gebrochene Quellenüberlieferung. So ist derzeit unbekannt, ob sich in Flensburg überhaupt irgendjemand um die Remigration der früheren Führungsfunktionäre Wilhelm Nicolaysen und Peter Beck bemüht hatte. Nur im Fall von Erich Dietrich kann ein diesbezügliches Bemühen außerhalb der Landesregierung im Ansatz nachvollzogen werden. Der Kreisverband-Flensburg-Stadt der SPD stellte am 17.7.1946 einen Antrag an die alliierte Kontrollbehörde (engl.: Control Commission/CC) betreffs eines „Einreisevisum(s) für Erich Dietrich, Kopenhagen“. Aus dem Schreiben geht mit keiner Silbe hervor, dass es sich hier um einen nicht autorisierten Kreisverband der SPD, der SPF, handelte. In dem Schreiben heißt es:

„Unser früheres Parteimitglied Erich Dietrich, ..., mußte wegen seiner politischen Tätigkeit im Jahre 1933 Deutschland verlassen. Derselbe hält sich seit 1933 in Dänemark als Emigrant auf und ist zur Zeit Sekretär im Flüchtlingsausschuß der deutschen antinazistischen Organisationen in Kopenhagen. Herr Dietrich hat nun den begrifflichen Wunsch, an der Neugestaltung sowie an dem Aufbau eines wirklich demokratischen Deutschlands mitzuarbeiten.

Da es bei uns überall an tüchtigen Funktionären mangelt, begrüßen wir die Rückkehr eines jeden unserer früheren Funktionäre. Eine einfache Bescheinigung der Militärregierung genügt jedoch nicht, um Dietrich die Einreiseerlaubnis zu ermöglichen. Wir richten daher an die Alliierte Kontrollbehörde die Bitte, vorgenanntem Erich Dietrich ein Einreisevisum zu gewähren.“

Unterzeichnet war dieser Antrag von Nico(laus) Reiser, Urgestein der Flensburger Arbeiterbewegung und von 1945 bis 1954 Vorsitzender der Flensburger SPF.⁷⁷ Ob dieser Antrag überhaupt bearbeitet wurde, entzieht sich der Kenntnis. Bemerkenswert ist aber, dass am 16.7.1946, also einen Tag zuvor, Walter Raabke offiziell Sekretär der SPD-Kreise Flensburg-Stadt und -Land geworden war und vieles auch in diesem Fall dafür spricht, dass die SPF mit dem Einreiseersuchen für Erich Dietrich dem Einsatz von Walter Raabke durch die Landes-SPD antwortete. Ob Erich Dietrich tatsächlich dänisch optierte, ist nicht belegt. Seine Illegalität in Dänemark während der Besetzung

⁷⁷ KV-Flensburg an Alliierten Kontrollrat, 17.7.1946, in: LAS 761/17736; Olsen, 1993, S. 226.

und das hohe politische Renommee seines mittlerweile verstorbenen Vaters schienen der SPF aber geeignet um in ihm einen geeigneten Funktionär zu sehen.

Für den 5.2.1947 war Erich Dietrichs Ausscheiden aus seiner Funktion beim „Flüchtlingsausschuß“ in Kopenhagen bescheinigt worden, danach kam er zunächst nach Flensburg. Erst nachdem man ihn allem Anschein nach nicht wieder auf seinem vorigen Arbeitsplatz bei der AOK eingestellt hatte und er auch nicht in der lokalen SPD Fuß fassen konnte, reiste er in die SBZ weiter, wo er etwa drei Jahre verblieb, bis er die DDR fluchtähnlich über Flensburg nach Dänemark wieder verließ.⁷⁸

Richard Hansen

Wie sehr Rückkehrbemühungen seitens der Parteien oder Organisationen innerparteilich ein heikles Feld waren, lässt sich u.a. mit dem Protokoll der SPD-Bezirksvorstandssitzung vom 18.12.1946 belegen. Zum fünfmonatigen Einsatz des ersten SPD-Remigranten Walter Raabke als Parteisekretär in Flensburg heißt es dort nur, dass Walter Raabke aus den nördlichen Bezirken abberufen und vorläufig im Bezirksbüro beschäftigt wird. Und direkt hieran anschließend:

„Der frühere Bezirkssekretär der SPD, Genosse Richard Hansen, der sich noch in Dänemark befindet, soll eingeladen werden, nach Schleswig-Holstein zurückzukehren. Irgendwelche Verbindlichkeiten geht der Vorstand damit nicht ein.“⁷⁹

Richard Hansen hielt sich aber gar nicht in Dänemark auf, dieser falsche Hinweis mag aber verdeutlichen, wie wenig man über die Lage der rückkehrwilligen EmigrantInnen unterrichtet war. Dass aber eine „Einladung“ an Richard Hansen - immerhin stellvertretender Vorsitzende der SPD in der Provinz vor 1933 - sofort damit quittiert wurde, dass der Vorstand damit „irgendwelche Verbindlichkeiten“ nicht einginge, zeigt, wie die parteiinterne Solidarität gegenüber den EmigrantInnen geradezu in Geringschätzung mündete. Dass dies nicht die Haltung der gesamten Landes-Parteiorganisation war, geht aus einem Antrag des SPD-OV-Rendsburg an den Bezirksparteitag vom 7./8.7.1947 in Bad Segeberg hervor. Dieser OV beantragte am 25.5.1947 die „Entlassung der Gen. Richard Hansen und Karl Köhler aus der Emigration.“ Der beigefügte Text drückt aus, dass man dem Vorstand indirekt vorhielt keine geeigneten Maßnahmen zur Rückkehr der GenossInnen getroffen zu haben:

„Der Bezirksvorstand wird beauftragt, sofort geeignete Maßnahmen zu veranlassen, um die Rückkehr der Genossen Richard Hansen und Carl Köhler aus der Emigration zu ermöglichen.“⁸⁰

Von Seiten Richard und Lisa Hansens selbst war der Rückkehrprozess nicht beschrieben worden. Richard Hansen kam Anfang September 1947 nach Kiel und wurde Fraktionssekretär der SPD-Landtagsfraktion.

Von den 25 Personen, die zwischen 1945 und 1960 aus der skandinavischen Emigration nach Schleswig-Holstein gekommen waren, standen sieben Personen zuvor nicht in einem Schleswig-Holsteiner Verfolgungszusammenhang. Im Fall dieser sechs

⁷⁸ Entschädigungsverfahren Erich Dietrich, in: LAS 761/17736; Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/ 24548.

⁷⁹ Protokoll zur Bezirksvorstandssitzung vom 18.12.1946, in: AdsD/FES, SPD LV SH 1267.

⁸⁰ Protokoll zum Bezirksparteitag 7./8.6.1947 in Bad Segeberg, Antrag des Ortsvereins Rendsburg am 25.5.1947 an Bezirksvorstand der SPD Kiel, in: AdsD/FES; SPD-LV-SH, 47.

RemigrantInnen stellt sich die Frage, was sie gerade nach Schleswig-Holstein verschlagen hat und ob gezielte Bemühungen zur Rückkehr nach Schleswig-Holstein vorgelegen haben. Keineswegs waren es politische Anwerbesituationen, die sie nach Schleswig-Holstein zur Remigration bewogen hatten. Mag zwar die Vermittlung durch Andreas Gayk im Fall von Franz Osterroth eine wichtige Rolle gespielt haben, so darf nicht übersehen werden, dass Lübeck die Heimatstadt seiner Ehefrau war und auch Franz Osterroths Mutter sich 1947 in Lübeck aufhielt. Familien- und Freundschaftskontakte scheinen auch in anderen Fällen ausschlaggebend gewesen sein.

Der vormalige Altonaer Alfons Heising, als kommunistischer Funktionär durchaus mit der Provinz nördlich von Hamburg vertraut, kam nach der Rückkehr aus der UdSSR zum Heimatort seiner Partnerin Henny Heising, Kurt Richter nach der Befreiung aus dem KZ ebenfalls zum Heimat- und Wohnort seiner Frau nach Flensburg. Max Geissler war hingegen im KZ mit einem Genossen aus der Widerstandsarbeit in Brunn/ČSR, Werner Lewerenz aus Lübeck, zusammengetroffen. Gesichert ist zudem, dass er in Sachsenhausen einen Haftkameraden aus Lübeck hatte, Paul Drews (bis 1947 KPD). Bei Max Geissler sowie Martin Krebs und Franz Osterroth, alle drei ehemals hauptamtliche Funktionäre, war zudem eine Rückkehr in die ehemaligen Wohnorte nicht mehr möglich bzw. nicht gewünscht, da diese in der SBZ respektive in den abgetrennten Ostgebieten lagen. Wie zufällig aber die Remigration an einen Ort sein konnte, zeigt Martin Krebs, der im Moment einer offenbar verhinderten Weiterreise von Travemünde aus seiner Partnerin nach Eckernförde folgte (III.3.).

Auch die Rückkehrer späterer Jahre, so Heinrich Sörensen und Otje Staack, kehrten zunächst zu ihren Geburtsorten bzw. Wohnorten ihrer Familien zurück.

Es war Richard Hansen, der sehr bald nach seiner Remigration Initiativen zur Rückführung anderer sozialdemokratisch-gewerkschaftlicher EmigrantInnen tätigte. Er bildete damit quasi einen „Brückenkopf“ der skandinavischen Emigration. Es scheint sich aber die Feststellung von Krohn zu bestätigen, dass „(e)rst mit der Rückkehr der ersten Emigrantengruppen ... eine vergleichsweise institutionalisierte Remigration (begann), denn diese Vorhut zog wiederum nach der Integration in die hiesigen Apparate weitere Parteifreunde nach.“⁸¹ Ein solches Moment kann auch in der Platzierung von Richard Hansen erkannt werden. Schaut man sich aber an, in welchem Maße EmigrantInnen dann nach Schleswig-Holstein geholt wurden, muss festgestellt werden, dass hier bestenfalls eine vergleichsweise „institutionalisierte Remigration“ von ganz Wenigen zu erkennen ist. Auffällig ist dabei, dass Rückkehrbemühungen von deutscher Seite erst recht spät griffen und nur in Ausnahmefällen ausschlaggebend für eine Remigration waren. Entscheidend waren diese Bemühungen zudem nur für ausdrücklich politisch motivierte Remigrationen im Gegensatz zu einer Rückkehr aus vorrangig sozialen Motiven.

⁸¹ Krohn, 1997, S. 13.

II.3.2.5. Remigrationshindernisse im Lande

Abweichend von bisherigen Bewertungen in der Sekundärliteratur wird hier die Auffassung vertreten, dass die alliierten Siegermächte mit der Proklamation Nr. 2 vom 20. September 1945 keine außerordentlich hohe Hürde für die Einreise nach Deutschland gelegt hatten, indem sie vorgaben, dass niemand ohne eine von den Vertretern der Alliierten oder unter ihrer Kontrolle ausgestellten Erlaubnis nach Deutschland einreisen oder Deutschland verlassen darf. Es darf dabei nicht übersehen werden, dass letztlich nur festgelegt worden war, wer die Einreise zu genehmigen hatte: der Kontrollrat und nicht eine wie auch immer legitimierte Instanz des besetzten Landes. Dass dieser Kontrollrat nur beschränkt arbeitsfähig war, steht auf einem anderen Blatt.⁸² Bislang wurde der Text der Anordnung stets als Ausdruck einer hohen Einwanderungshürde gelesen. Dabei ist aber gänzlich unterschlagen worden, dass dergleichen Bestimmungen Wesensbestandteile einer jeden staatsbürgerrechtlichen Schließung von Nationalstaaten sind und Zehntausende die Grenzen zwischen Skandinavien und der britischen Besatzungszone während der Geltungszeit dieser Proklamation überschritten. KZ-Opfern, Zivilinternierten, Auslandsdeutschen und Soldaten wurde mit Rücksicht auf die Interessen der bisherigen Aufenthaltsstaaten oder aus humanitären Erwägungen in Absprache mit dem UNRRA/UNHCR die Einreise ermöglicht. Wenn die Einreise von politischen RemigrantInnen seitens der britischen Besatzungsbehörden verhindert wurde, dann war dazu die Proklamation Nr. 2 wenig maßgeblich. Darüber hinaus gehört es zum verwaltungsrechtlichen Standard, dass zwischen Vorschriften und Ausführungspraxis ein weiter Bogen gespannt war.

Maßgeblicher als die Erschwerung und Verhinderung einer Einreise durch die Besatzungsbehörden war, dass die geringe Anzahl der EmigrantInnen in Skandinavien gar keinen spezifischen Regelungsbedarf seitens der Besatzungsbehörden aufkommen ließ und so für die Remigrationswilligen unspezifische Verwaltungsvorschriften galten, die bisweilen ausschließend wirken mussten. Angesichts der günstigen sozialen Situation im schwedischen Exil verhinderten bereits geringe bürokratische Hürden die Rückkehr. Innerhalb der Untersuchungsgruppe gibt es nur den Hinweis von Paul Bromme, dass in der fehlenden Erlaubnis zur dauerhaften Einreise ein Remigrationshindernis gesehen wurde, gleichwohl er gewusst haben musste, dass die de facto illegalen Einreisen von Walter Raabke, Martin Krebs sowie der Kommunisten Hans Bringmann und Wilhelm Lange im Grunde folgenlos seitens der Besatzungsmacht blieben. Dennoch schätzte er das Risiko eines nicht einwandfreien Aufenthaltsstatus im Hinblick auf seine angestrebte politische Karriere als erheblich ein.

Entscheidende Hürden für eine Rückkehr waren behördlicher- oder institutionellerseits weniger in Dänemark oder Schweden zu finden, als vielmehr in Deutschland selbst, einige speziell in Schleswig-Holstein als Grenzregion. In der Grenzschießung und einer im deutsch-dänischen Grenzstreit wachsenden antidänischen, zumindest einer Zuwanderung aus Dänemark gegenüber sehr zurückhaltenden Einstellung kann in mehreren Fällen eine Remigrationsbehinderung erkannt werden. So fällt auf, dass

⁸² Foitzik, 1988, S. 259.

die Rückkehr aus Schweden nach Deutschland im Vergleich mit der aus Dänemark trotz der verkehrstechnisch größeren Hürden einfacher zu gestalten war. Als markantes Beispiel einer von deutscher Seite verhinderten Remigration darf der Remigrationsversuch von Karl Faden gelten, als Beispiel für eine erhebliche Behinderung die Remigration von Carl und Hermine Köhler.

Karl Faden

Mehrfach deutete sich an, dass innerhalb der britischen Besatzungsverwaltung, aber auch in der SPD, offenbar die Furcht vor einer dänisch gesinnten „Unterwanderung“ bestanden hat. Sowohl im Fall der verhinderten Remigration von Karl Faden als auch in der behinderten von Carl Köhler lassen sich Hinweise auf ein antidänisches Misstrauen als Remigrationshindernis finden. Besonders deutlich zeigt sich dieses Motiv im Zusammenhang mit der Wiedereinstellungsprüfung in den Polizeidienst des vormaligen Eckernförder Polizisten Karl Faden, der als vormaliger Emigrant im besetzten Dänemark immerhin Feldwebel der Wehrmacht und Informant der Widerstandsbewegung gewesen war. In seinen Angaben spiegelt sich das antidänische Ressentiment, denn er meinte, dieses ausdrücklich entkräften zu müssen. Er wurde seitens der Landespolizeiverwaltung hinsichtlich seines Wiedereinstellungsgesuchs gebeten mitzuteilen, aus welchem Grund er Dänemark verlassen wollte, um als Beamter in die Polizei eingestellt zu werden. Karl Faden antwortete umgehend hinsichtlich seiner Gründe:

„... dass ich deutscher Staatsbürger bin und als solcher beabsichtige, nach Deutschland zurückzukehren, um an dem Wiederaufbau eines demokratischen Deutschlands mitzuarbeiten. Meine Rückkehr nach Deutschland erfolgt nach eigenem Entschluß und nicht etwa, wie vielleicht vermutet wird, auf Veranlassung des Sydslesvigforening.“⁸³

Mit diesem Hinweis versuchte er den Verdacht von sich zu weisen, an einer dänisch orientierten Unterwanderung des Landesteils Schleswig beteiligt zu sein. Er bestätigt damit aber indirekt, dass dergleichen Verdächtigungen nicht aus der Luft gegriffen waren und bezog sich selbst auf sein politisch-berufliches Ansinnen, wieder Polizist eines demokratischen Staatswesens werden zu wollen. In seinem Fall ist zudem deutlich zu erkennen, dass ihn alles, was ihn als Sozialdemokraten, Antifaschisten und Informanten des Widerstands in Dänemark ausgezeichnet hatte, für den Polizeidienst in Schleswig-Holstein aber disqualifizierte. Das, von dem er meinte, dass es ihm bei der Wiedereinstellung dienlich sei, konnte in den Augen der Kollegen angesichts deren Verstrickung in den NS-Terror nur als „Verrat“ und „Feindbegünstigung“ ausgelegt werden. Zwar hatte es in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch mit Billigung der britischen Besatzungsbehörden eine Einstellung von NS-Verfolgten in den Polizeidienst gegeben, so z.B. des vormaligen kommunistischen Emigranten Heinrich Hamer als Kriminalkommissar (s. II.3.5.1.), doch jüngste Untersuchungen zur Entwicklung der Polizei in Schleswig-Holstein untermauern, dass sehr bald auch seitens der britischen Stellen die Politik in Richtung einer Restauration des Polizeikörpers umgestellt

⁸³ Mdl, Landespolizeiverwaltung, an Karl Faden, 9.2.1948 und Antwortschreiben vom 18.2.1948, in: LAS 761/18696 (Karl Faden).

wurde.⁸⁴ Nur so ist auch zu erklären, wie die – quellenmäßig nicht dokumentierte - Verhinderung der Einstellung des Gestapo-Verräters und Widerstandsinformanten in Dänemark, Jonny Westermann, unterbleiben konnte.

Mit höchst fadenscheinigen Begründungen wies das Land Karl Fadens Einstellungsersuchen zurück. Gerichte bestätigten später diese Rechtsauffassung.⁸⁵

Carl und Hermine Köhler

Der Fall der Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft von Carl und Hermine Köhler, die im Juli 1949 mit einem Besuchsvisum von Helsingör nach Rendsburg eingereist waren, verdient eine ausführlichere Darstellung. Allein hier sind Elemente einer Behinderung oder gar zeitweiligen Remigrationsverhinderung im Zusammenhang mit der Praxis der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft bei zuvor ausgebürgerten Personen erkennbar. Auch in diesem Fall spielen antidänische Ressentiments eine Rolle.

Das Wiedererlangungsersuchen Köhlers im Juli 1949 hätte nach Art 116.2 (GG) behandelt werden müssen bzw. man hätte ihnen eine derartige Handhabe anempfehlen müssen. Das Ehepaar Köhler hatte bereits seit Jahren vergeblich seine Rückkehr nach Rendsburg betrieben. U.a. waren sie deshalb in der Zwischenzeit dänische StaatsbürgerInnen geworden. Noch im Juli 1949 ging das Ministerium des Inneren (Mdl) in Kiel davon aus, dass auch Köhlers die bisherige Einbürgerungspraxis, die Feststellung der bestehenden deutschen Staatsangehörigkeit und Einwilligung der britischen Behörden, angeboten werden müsse. Diese kam jedoch nicht von der Stelle, u.a. weil eine positive Stellung nehmende Mitwirkung von Richard Hansen, nun Sekretär der SPD-Landtagsfraktion, nicht erfolgte. Erst nachdem Köhlers am 1.11.1949 endgültig in Rendsburg wieder ansässig wurden und Fakten geschaffen und sich wiederholt beschwert hatten, stellte das zuständige Referat I/12 in einem Schreiben an den Ersten Landesdirektor, Dr. Mühling, am 5.12.1949 fest, warum das Verfahren nicht weiterlief. Mühling hatte festgestellt, dass Carl Köhler seitens der NS-Bürokratie unter seinem Geburtsnamen „Owerinski“ ausgebürgert worden war, selbst aber stets als „Köhler“ bzw. „gen. Köhler“ auftrat, eine damals übliche Aneignung von Väternamen nach einer nicht ehelichen Geburt. Carl Köhlers Angabe, er sei ausgebürgert worden, war im Kontext der widersprüchlichen Namensgebung offenkundig kein Glauben geschenkt worden, und man spekulierte, dass er die deutsche Staatsangehörigkeit erst durch den Erwerb der dänischen Staatsangehörigkeit verloren hätte. In diesem Misstrauen scheint auch die Befürchtung mitzuschwingen, dass sich Carl Köhler quasi als „Däne“ in den Landesteil Schleswig eingeschleust habe, um die Abtretungsagitation voranzutreiben. Carl Köhlers politische Haltung aus den Jahren 1944/45 lässt dies gewiss nicht als abwegig erscheinen und der Verdacht drängt sich auf, dass Richard Hansen als Sekretär der SPD-Landtagsfraktion eine einfache Klärung dieses Sachverhaltes deshalb auch nicht unterstützte, weil er in Carl Köhler einen Exponenten einer Abtretungspolitik sah. Dass eine ausbleibende Stellungnahme für einen jahr-

⁸⁴ Linck, 2000.

⁸⁵ Korrespondenz um die Wiedereinstellung in den Polizeidienst, in: LAS 761/18696 (Karl Faden); Vermerk: „Westermann, Polizei-Inspektion, Kiel“, in: Public Record Office, FO 1006 1273, Überlassung der Quelle durch Stephan Linck (Kiel).

zehntelangen, persönlich gut bekannten politischen Kampfgefährten allein aus der Schlampigkeit oder Arbeitsüberlastung von Richard Hansen unterblieb, mag man sich nicht vorstellen. Nachdem die Nachnamensproblematik aufgeklärt worden war, konnte das Verfahren weiterbehandelt werden, obwohl zunächst noch die neue Regelung nach Art 116.2. (GG) unterschlagen wurde.⁸⁶

Die hier eingetretene, zeitweilig remigrationsverhindernde Wirkung war möglicherweise in den Ressentiments im Zusammenhang mit dem Abtretungskampf politisch motiviert gewesen. Dies möglicherweise aber stärker bei Richard Hansen, als bei den Mitarbeitern der Behörde. Dort war es die bürokratische Unzulänglichkeit, die Hürden aufgebaut hatte, später aber auch in der Behörde zu scharfen Zurechtweisungen wegen des Verhaltens der fehlenden Rechtsstaatlichkeit führte.

Die Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft selbst stellte kein tatsächliches Remigrationshindernis dar, obgleich die Wiedererlangungspraxis gewiss nicht im Sinne der RemigrantInnen erfolgte. Eine verwaltungsjuristische Unkenntnis über das Verfahren durchzieht die Akten ebenso, wie die anstandslose, zügige und verfassungskonforme Zuerkennung der Staatsbürgerschaft. Dabei war die Wiedererlangung ein juristisch höchst komplizierter Verwaltungsakt und hatte zwischen den um eine Einbürgerung Ersuchenden, den Länderverwaltungen und der Besatzungsbehörde zu einer Reihe von Irritationen und Problemen Anlass gegeben. Scholz spricht im Hinblick auf die unbürokratische Handhabe in der SBZ gar von einer illegalen Verleihung.⁸⁷ Wahrscheinlich ist die mangelnde Aufmerksamkeit der Verwaltung stärker eine Quelle von Problemen gewesen, als Ressentiments oder staatsangehörigkeitsrechtliche Vorschriften. Mit den Remigrationsfällen dieser Untersuchung gelingt es trotz fehlender Generalakten, die rechtliche Handhabe und die Verwaltungspraxis in der BBZ zu gewichten. Auf die Darlegung der höchst komplexen juristischen Problematik dieser Praxis wird nachfolgend verzichtet und nur insoweit thematisiert, wie es gilt remigrationsverhindernde Elemente herauszuarbeiten.

Grundsätzlich gilt es eine phasendifferenzierte Praxis der Wiedererlangung zu konstatieren. Ein Verwaltungsverfahren zur Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft für die Zwangs-RemigrantInnen der Jahre 1940 bis 1943 hatte es bis 1945 nicht gegeben, gleichwohl die de facto-Behandlung als DeutscheR thematisiert wurde.⁸⁸ Die Verfahren in der unmittelbaren Nachkriegszeit sind durch einen offensiv formulierten und vertretenen Wiedergutmachungsanspruch der Geschädigten gekennzeichnet. Zunächst ging die Tendenz dahin, durch die Rücknahme oder Ungültigkeitserklärung der Ausbürgerung die Staatsangehörigkeit formal wieder herzustellen. Diese ungesetzliche Handhabe berücksichtigte am stärksten das Wiedergutmachungsinteresse der Ausgebürgerten, fand aber nur auf die zuvor ausgebürgerten Zwangs-

⁸⁶ LAS 611 St. 47265 (Carl Köhler).

⁸⁷ Scholz, 2000, S. 83f; Scholz, 1998, S. 394; Vermerk des OstA/LG Flensburg, 19.9.1950, Vermerk des Mdl, Kiel 30.9.1950, in: LAS 761/17736.

⁸⁸ Heising, 1977, S. 88.

RemigrantInnen eine Anwendung und hatte somit nur eine symbolische Relevanz als remigrationsförderndes oder –verhinderndes Element.⁸⁹

Bis zur Anwendung der Praxis nach GG Art. 116.2. trat der Wiedergutmachungsaspekt zusehends in den Hintergrund. Mit der Etablierung des neuen Landes Schleswig-Holstein veränderte sich die Wiedererlangungspraxis bis in die Anfangsjahre der Bundesrepublik hinein zu Ungunsten der Ausgebürgerten. Im Zuge der Reorganisation der Verwaltungen ging man dazu über, die Staatsangehörigkeit per Einbürgerung beim Innenministerium zu erwerben – unter Aufsicht der CC –, womit faktisch die vorige Ausbürgerung als Rechtsakt anerkannt wurde. In Einzelfällen scheinen Wiedererlangungen der Staatsbürgerschaft auch gänzlich ausgeblieben zu sein, ohne dass aber eine Staatenlosigkeit attestiert wurde.⁹⁰ Aus diesem Verfahren ergibt sich aber, dass der Wiedergutmachungsaspekt einer Wiedererlangungspraxis per Nichtigkeitserklärung der Ausbürgerung seitens der CC fallen gelassen und nicht seitens der – sozialdemokratischen – Landesregierung aufgegeben wurde. Ein irgendwie geartetes politisches Interesse, gar ein Ausschluss von der Staatsbürgerschaft, war aber dennoch nicht in dem durch die CC vorgezeichneten Verfahrensweg zu erkennen. Es wurde in dieser Phase der Reorganisation und Restauration der Institutionen auf Landesebene seitens der britischen Dienststellen nachdrücklich auf die Kontinuität juristischer Praxis verwiesen und außergesetzlichen Maßnahmen zur Wiedergutmachung von NS-Unrechts-Entscheidungen widersprochen. Im Einzelfall stellte sich für die britischen Dienststellen zudem als Problem dar, dass nicht ohne weiteres erkennbar war, ob es sich bei einem vorgelegten Verfahren um (politische) RemigrantInnen handelte.⁹¹

Der Verfahrensablauf der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft bei Kurt und Helene Pallavicini war idealtypisch für diese Praxis. Er beantragte nach seiner Einreise die Aufhebung der Ausbürgerung für sich und seine Frau. Das war hingegen juristisch nicht möglich. Das Mdl bearbeitete Pallavicinis Ansuchen in der Weise, als hätte er einen Antrag auf eine Anspruchseinbürgerung gestellt. Das Mdl hielt den Sachstand in einem Schreiben vom 25.9.1948 an die „Kontroll-Kommission für das Land Schleswig-Holstein“ fest und ergänzte, dass gegen die Einbürgerung weder in formeller noch in materieller Hinsicht Bedenken bestünden und um eine Zustimmung gebeten werde. Bereits am 27.9. wird der Eingang dieses Schreibens (in engl. Übersetzung) vom HQ als Eingang bestätigt und am 30.9.1948 durch den Regional Commissioner mitgeteilt, dass dieser nichts dagegen einzuwenden habe. Am 7.10.48 wurde Kurt Pallavicini die Einbürgerungsurkunde überreicht und am 8.10.1948 das Ordnungsamt Kiel sowie weitere Dienststellen wie das Landeskriminalpolizeiamt in Eckernförde in Kenntnis gesetzt. Grundlage dieser Praxis war der im Wortlaut nicht überlieferte Erlass vom 26.8.1946 („MBkuV.S.1372“). Aber bereits in der Benachrichtigung an die weiteren Dienststellen und in der Urkunde wurde lediglich eine „Einbürgerung“ festgehalten.

⁸⁹ Vorgang, in: LAS 611 St. 45782 (Johannes Maydag) und LAS 761/8055 I, (Friedrich Brug).

⁹⁰ So belegt die Ausstellung eines „Personalausweis[es] - Britische Zone“ für den ausgebürgerten Walter Raabke 1946, dass das Passdokument nicht an den Nachweis der deutschen Staatsbürgerschaft gekoppelt wurde. Sein Bekanntheitsgrad in Kiel kann so eingeschätzt werden, dass er durch Behördenmitarbeit identifiziert wurde und so Überprüfungen der Staatsangehörigkeit unterblieben. Gleiches dürfte auch bei den Gebrüdern Bringmann in Lübeck stattgefunden haben. Personalausweis – Britische Zone, Nr. 646144, in: in LAS 611 St. 50292 (Walter Raabke); Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

⁹¹ Vorgang Friedrich Kuhr, insb. der MP (Zuständigkeit Justiz) an Mdl, 4.6.1947, in: LAS 611 St. 45248.

Weder eine Hinzufügung „Wieder-“ noch ein Hinweis auf eine Beseitigung von NS-Unrechtsakten fand Erwähnung. Einem Wiedergutmachungsanliegen wird mit dieser Form der Einbürgerung nur im rechtlichen Ergebnis Rechnung getragen: Pallavicinis waren wieder deutsche StaatsbürgerInnen geworden. Irrtümlicherweise galt dies auch für die Tochter, die zu diesem Zeitpunkt seit bald zehn Jahren durch Heirat die dänische Staatsbürgerschaft besaß.⁹² Offenkundig war die dauerhafte Einreise von Kurt Pallavicini mittels eines Permits nicht an die festgestellte Staatsbürgerschaft gekoppelt gewesen, somit stellte das Wiedererlangungsverfahren in dieser für die Remigration zentralen Phase keinen Hinderungsgrund für eine Rückkehr nach Deutschland dar.

Eine im Grundgesetz genannte Regelung der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft in Artikel 116.2 (GG) verweist auf den besonderen, grundsätzlichen und herausgehobenen Charakter dieses Anliegens hinsichtlich des Wiedergutmachungscharakters dieser Regelung.⁹³ Der Artikel erklärt zunächst die Ausbürgerungs- bzw. Aberkennungsmaßnahmen rückwirkend für ungesetzlich, nicht aber die Konsequenzen dieser Aberkennung, und bietet Verfahrensweisen für die Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit/Staatsbürgerschaft an, die auch einem Wiedergutmachungsbedürfnis Rechnung tragen. So ist zum einen die erneute Wohnsitznahme im Geltungsbereich des Grundgesetzes - bei einem entsprechend formlos bekundetem Wunsch - für eine Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft ausreichend, keinesfalls sollte aber jemand gegen seinen Willen die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten.⁹⁴ Die in Art. 116.2. GG getroffene Regelung bezieht sich aber nicht nur auf die Personengruppe, die wieder in die BRD eingereist war, sondern auch auf Personen im Ausland und lässt somit die Option einer Remigration offen.⁹⁵

Die Verwaltungspraxis beider Regelungen konnte wiederum erheblich von der erhaltenen Intention der Wiedergutmachung abweichen bzw. in der Handhabung divergieren. So erfolgte in der Praxis die Wiedererlangung selbst nach der Verkündung des GG noch nach dem zuvor geübten Verfahren und ohne dass auf die aus dem Artikel 116.2 (GG) sich ableitenden Verfahrensänderungen eingegangen wurde. Die nur langsame Durchdringung der Verwaltungspraxis mit den Grundsätzen des GG zeigte sich auch noch in den Fällen von Paul Fisker und Otje Staack Mitte der 1950er Jahre.⁹⁶

Ironie der Geschichte ist dabei, dass ausgerechnet der Schweden-Remigrant Hans Sievers, zeitweiliger Leiter der Abtlg. I im Innenministerium und später Leiter des Landesentschädigungsamtes (LEA), von den Konsequenzen einer verwaltungsrecht-

⁹² Kurt Pallavicini an Mdl, 17.8.1948, Antwort vom 23.8.1948, in: LAS 611 St./46552 (Kurt Pallavicini); „Anlage X“, Abschrift aus Akten des Magistrats, ohne Datum, in: LAS 761/14094 (Kurt Pallavicini); Visa-Antrag Kiel, 4.4.1948, in: IV, SUK 403949 (Kurt Pallavicini); Vermerk auf Karteiblatt „Hertha Pallavicini“, in: LAS 309/36722 (Hertha Pallavicini); Kartei, in: LAS 309/36722.

⁹³ Lehmann, 1976, S. 191ff; Pusch, 1998, S. 54ff.

⁹⁴ Dass dieser Fall relevant war, zeigte sich im Fall von Martin Riechert, der nachdrücklich die Wiedererlangung der deutschen Staatsbürgerschaft ablehnt hatte.

Martin Riechert an Mdl, 6.6.1953, Verzichtserklärung, 7.6.1953, LAS 611St./54265 (Riechert, Martin).

⁹⁵ Raabkes machten hiervon Gebrauch. Bescheinigung der SUK, 4.3.1957, in: IV, SUK 404526; Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript; Walter Raabke an Mdl, 1.2.1953, Antrag auf „(Wieder-)Einbürgerung“, 2.2.1952, Mdl an Walter Raabke, 22.2.1952, in: LAS 611St. 50292.

⁹⁶ Als besonders konfliktträchtig erwies sich dies bei Alfons Heising. LAS 761/11705 (Heising, Alfons); LAS 611St. 47024 (Alfons Heising); LAS 761/18696 (Paul Fisker); LAS 611 St. 48039 (Paul Fisker); LAS 611 St. 54425, insb. Mdl an Ordnungsamt Eckernförde, 1.4.1954.

lich fragwürdigen Praxis der Wiedererlangung getroffen wurde. Seine Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft hatte nicht dazu geführt, dass die Aberkennung der Staatsbürgerschaft bis 1953 aus dem Strafregister getilgt wurde. Dabei war bis zum März 1949 die Wiedereinbürgerung von Hans Sievers, seit dem 15.8.1948 immerhin Ministerialdirigent, durchaus erfolgt. Da die zuständigen Behörden, so das Landeskriminalpolizeiamt, nicht über die Wiedererlangung unterrichtet wurden, erfolgte keine Lösung der Ausbürgerung aus dem Strafregister. Formaljuristisch war das Regierungsmitglied Hans Sievers weiterhin „staatenlos“.⁹⁷

Im Abschnitt über die Ausbürgerung von politischen EmigrantInnen (s. II.2.2.2.) war dargelegt worden, dass diese für die EmigrantInnen eine oftmals nachrangige Bedeutung hatte und mehr noch als Ausweis oder Beleg der politischen Bedeutung denn als Strafe gesehen wurde. Etwas anders verhielt es sich mit der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft bzw. richtiger: Staatsangehörigkeit. Beinahe möchte man die Feststellung treffen, dass den Ausgebürgerten der Strafcharakter dieser Maßnahme erst mit der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft bewusst geworden war bzw. bewusst werden musste. Das Verwaltungsverfahren als solches kommt in den Erinnerungen der RemigrantInnen so gut wie nicht vor. Lediglich Anneliese Raabke ging auf Nachfrage auf das Thema ein, ihre Einstellung spiegelt sich in dem Argument wieder:

„... wenn die Hitlerei einmal vorbei ist, dann wird sich da wohl irgend etwas tun, so furchtbar wichtig haben wir das nicht genommen.“⁹⁸

Hinsichtlich des Wiedergutmachungsaspekts der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft war es bisweilen zu einer Konfrontation zwischen dem Wiedergutmachungsinteresse der Geschädigten und den Behörden mit anhaltenden Streitfällen gekommen. Wenn im Fall der Ausbürgerung kaum von einer Erfahrung derselben gesprochen werden kann, da diese mitunter gar nicht „erfahren“ wurde oder ihr nur eine geringe Bedeutung zukam, so stellt die Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit nach 1945 mitunter sehr wohl ein neu erfahrenes Unrecht dar.

Im Hinblick auf die Frage nach einer behördlicherseits geförderten, behinderten oder verhinderten Remigration im Zusammenhang mit der Wiedererlangungsfrage lassen sich Fälle einer Behinderung, jedoch keiner Verhinderung aufzeigen. Wäre jemand zu einer Remigration nur bereit gewesen, wenn der Rechtsakt der Ausbürgerung formal aufgehoben worden wäre, so läge die Remigrationsverhinderung in der Verantwortung der CC. Spätere von Misstrauen und Unkenntnis geprägte Verweigerungen der Anwendung des Art. 116.2. GG führten nicht zu einer Remigrationsverhinderung, stellten dennoch eine behördliche Diskriminierung von RemigrantInnen dar.

Die Behinderungsaktionen waren durch politische Ressentiments geprägt, wie sie in der Behinderung des Ansuchens von Carl und Hermine Köhler zu finden sind. Jedoch spielten hier antidänische Ressentiments im Abtretungskampf eine größere Rolle als

⁹⁷ Mdl an den OStA/LG Hamburg, 25.3.1953, in: LAS 611 St./46735 (Hans Sievers); Vorgang, in: LAS 611/2059 (Hans Sievers). Dass die Modalitäten seiner Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit auch Gegenstand der Einstellungsbedingungen waren, ist durchaus denkbar, denn ihm waren Aspekte nicht nur einer Wiedergutmachung, sondern ausdrücklich Rehabilitierung - immerhin ein früherer Braunschweiger Minister - ein ausdrückliches Anliegen.

⁹⁸ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 10.6.1996, Transkript; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 5.2.1997, Transkript.

Ressentiments gegen politische EmigrantInnen. Antidänische Ressentiments waren aber gleichartig bei der Landes-SPD, bei der SPD-Landesregierung, den Beamtenkörpern unabhängig ihrer politischen Ausrichtung wie auch bei den britischen Besatzungsbehörden, so der CC, vorhanden. Ein fehlendes Rechtsbewusstsein der Behörden und die nur langsame Durchdringung der Rechtspraxis mit GG-Inhalten fällt zudem auf. Eine Remigration konkret verhindert wurde aber zumindest in diesem Zusammenhang nicht.

Anders verhält es sich mit der verhinderten Remigration von Karl Faden. Hier ist jemandem aus dezidiert politisch-weltanschaulichen Motiven eine Wiedereinstellung in den Landesdienst verwehrt und in erheblichem Umfang eine Rechtsbeugung unternommen worden.

Eine behördliche Behinderung oder Verhinderung einer Remigration lässt sich im Untersuchungsgebiet auch deshalb nicht nachzeichnen, weil im Grunde kaum eine deutsche Behörde oder Verwaltung involviert war, denn weder eine Arbeitsgenehmigung noch eine Aufenthaltsgenehmigung waren zu verwehren. Auch für die Einreisegenehmigung der CC waren diese Faktoren, nach bislang erschließbarem Kenntnisstand, unerheblich.

II.3.2.6. Die Möglichkeiten einer Remigration aus Skandinavien

Die Rückreisebedingungen von Dänemark und Schweden als Faktor für oder gegen eine Remigration gilt es in diesem Abschnitt vorzustellen. Diese länderspezifische Ausdifferenzierung macht deutlich, wie Bedingungen sich im Fall einer Remigration auswirkten oder den remigrationswilligen Personen u.U. Hürden entgegenstellten, die sie von ihrem Ansinnen abbrachten. Zu erinnern ist daran, dass im befreiten Dänemark eine gänzlich andere Einstellung gegenüber allem „Deutschen“ vorhanden war als in Schweden, wo man von Kriegseinwirkungen im Wesentlichen verschont geblieben war und von einer beispiellosen Hochkonjunktur während des Krieges profitieren konnte.

Anders als im Fall der KPD machte das Fehlen von zentralistischen Organisationsstrukturen in der sozialdemokratischen Emigration die Remigration zu einem von den EmigrantInnen allein zu vollziehenden Akt. Da die regionalen Bedingungen die politischen Bedingungen der Emigrationslager überlagerten, wird die Darstellung dieser Differenzierung an den Beginn gestellt.

Allein die in der wissenschaftlichen Literatur ins Spiel gebrachte Zahlenbasis macht deutlich, dass die Remigration nur eine von zwei Optionen für die EmigrantInnen gewesen war. So wäre es angemessener von einer ausgeprägten, gewiss aber nicht von einer überwiegenden Rückkehrbereitschaft zu sprechen, zumal unter den Mitgliedern der „Landesgruppe“ nicht nur politische EmigrantInnen waren, sondern auch Militärflüchtlinge und Auslandsdeutsche.⁹⁹

⁹⁹ In der Ausgabe Dezember 1944 des „Mitteilungsblatt[es]“ der „Landesgruppe Schweden der Auslandsvertretung deutscher Gewerkschafter“ war vermeldet worden, dass sich 170 Personen der etwa 350 Mitglieder der „Landesgruppe“ in Schweden zu einer Rückkehr bereiterklärt hatten. Foitzik, 1988, S. 257. Da die Rückkehr zeitweilig über die „Landesgruppe“ und den Vorstand der „Zentralstelle“ lagerübergreifend organisiert wurde, liegen auch Hinweise auf die Rückkehrwünsche von Angehörigen der kom-

Keineswegs für alle 99 Untersuchungsgruppenmitglieder in Skandinavien¹⁰⁰ stand spätestens mit der militärischen Niederlage des Nationalsozialismus an, sich Gedanken um eine Remigration oder einen Verbleib bzw. die Kriterien einer solchen Entscheidung zu machen. Doch genau in dem Maße, wie sich die Exilforschung um die Klärung der Bedingungen und Kriterien für eine Rückkehrentscheidung und eine tatsächlich erfolgende Rückkehr mühte, verschweigen die Quellen der Flüchtlingshilfe und der politischen Organisationen explizite Hinweise auf die individuellen Entscheidungssituationen. Bekannt war bislang nur das Ergebnis: Es gab die Varianten der erfolgten Remigration mit einem dauerhaften, wie auch mit einem nur zeitweiligen Verbleib, den Remigrationswunsch bzw. den Remigrationsversuch ohne eine auch nur zeitweilige Remigration, und es gab Fälle ohne eine Rückkehrbestrebung, teilweise verbunden mit Hinweisen auf die Entscheidungsfindung hin zum Verbleib im Exilland.

Die Feststellung, dass bei 39 von 99 Personen weder der Versuch noch der Wunsch nach einer Remigration bekannt ist, verweist auf das Potenzial derjenigen, die grundsätzlich beabsichtigten in Skandinavien zu verbleiben.¹⁰¹ Von der Mehrzahl der hier Untersuchten sind individuelle Wünsche zur Rückkehr, die Beteiligung an der Rückkehrorganisation oder konkrete Meldungen zur Rückkehr bekannt oder durch eine erfolgte Remigration belegt (insg. 40 Personen). In acht Fällen, in denen sich Personen um eine Rückkehr zwischen 1945 und 1950 konkret bemühten, also weit mehr als nur eine bloße Absicht zur Remigration bekundeten, war eine Remigration ausgeblieben. Aus den Umständen und Hinderungsgründen dieser vergeblichen Initiative heraus lässt sich nochmals bestätigen, welche Konstellationen eine Rückkehr verhindern konnten und letztlich einen Verbleib im Exilland empfahlen. Von welchen Ambivalenzen eine konkrete Rückkehrvorbereitung begleitet werden konnte, zeigte sich am Beispiel von Hans Hansen gen. Flensfelt (s.o.) oder bei Robert Brunn, der offenbar unmittelbar vor seiner Abreise umdisponierte.¹⁰²

munistischen Emigration vor. Ein weiterer beträchtlicher Teil der Überlieferung zu Rückkehrbemühungen – auch der SPD - stammen aus dem Historischen Archiv der KPD. Hier werden die Meldungen sowohl von KPD- und SPD-Angehörigen, wie auch Personen der Gewerkschaftsliste kommentiert. Für die EmigrantInnen in Dänemark liefern die Berichte von Gustav Wolter an den PV eine wertvolle Orientierung in der Frage der individuellen Rückkehrabsichten.

Socialstyrelsen, Avdeln. för utlänningsförläggningar [Kartei], in: ARAB, Gr. 539; BArch, SAPMO Ry 1/1 2/3/371, Bl. 11ff., 210ff.; Dy 30/IV 2/11/187; Scholz, 1998, S. 368f.; Bericht Gustav Wolter (LG Dänemark der SPD) an PV in London, 9.8.1945 und 4.10.1945, in: AdsD/FES, Mappe 123.

¹⁰⁰ Sechs Personen waren bis Sommer 1945 ins Erwachsenenalter gekommen oder hatten zumindest die Schulentlassung hinter sich.

¹⁰¹ Diese Selbstäußerungen einzelner politischer EmigrantInnen weisen Unschärfen in der Frage einer Remigrationsabsicht auf. Evident ist dies bei Personen, die sich selbst als EmigrantInnen definiert hatten, obwohl inhaltliche Kriterien teils dagegen sprachen (IZRG-DOPE: Heinrich Sörensen, Frederik Paulsen). Auch bei der Beschreibung der ausbleibenden Remigration treten die Konsequenzen der Selbstdeutungen erneut zutage, wie es sich insbesondere bei Martin Riechert zeigt. Dieser verbat sich, obwohl seit 1951 durchgehend in Schleswig-Holstein gemeldet, wohnhaft und beruflich tätig, als Remigrant begriffen zu werden. Von Remigrationsbemühungen könne in seinem Falle auch gar nicht die Rede sein. Er sehe sich als dänischer Staatsbürger in einem dänischen Gebiet, welches heute – leider - zur Bundesrepublik gehöre. Selbst wenn man die Koketterie der Dänisch-Tümmelei unberücksichtigt ließe, muss man festhalten, dass er in den 50er Jahren diese Position nachdrücklich durch den Verzicht auf eine deutsche Staatsangehörigkeit kund getan hat.

Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 5.2.1997, Transkript; Verzicht auf die deutsche Staatsangehörigkeit, in: LAS 611 St./54265 (Martin Riechert).

¹⁰² Bereits im Juli 1939 hatte er gegenüber den schwedischen Behörden seine Absicht bekundet, auf Dauer in Schweden zu bleiben. In den Quellen der „Zentralstelle“ wird ihm allerdings eine sofortige Rückkehrbereitschaft und die Nachholung der Familie zu einem späteren Zeitpunkt zugeschrieben. Für den März 1946 war er als Empfänger einer Reiseunterstützung in Höhe von 300 SEK „... i samband m[ed]

Die Gesamtzahl aller Rückkehrfälle aus Skandinavien in die Besatzungszonen bzw. einen der beiden deutschen Staaten bis 1960 beträgt 34, bedingt durch die zweimalige Remigration von Walter Raabke sind so 33 Personen zumindest zeitweise remigriert. Hiervon erfolgten 24 Rückkehrfälle (23 Personen) direkt von Schweden nach Deutschland und nur fünf direkt von Dänemark nach Deutschland. Weitere fünf Rückkehrfälle nach Deutschland erfolgten über eine erneute Wohnsitznahme in Dänemark nach einer Rückkehr aus Schweden. Obgleich sich Willy Brandt nur die kürzeste Zeit zwischen Kriegsende und der Übernahme einer SPD-Funktion in Berlin in Norwegen aufgehalten hatte, musste sein Fall aufgrund der formalen Aspekte für eine Remigration von Norwegen nach Deutschland aufgeführt werden.¹⁰³ Im Kontext der Verteilung von Anerkennungsfällen in der Emigration nach 1933 fällt hier eine Umkehrung der Zahlenproportion auf, denn es hatte 47 Erstanerkennungen in Dänemark und 13 in Schweden gegeben (s. II.2.1.3.). Hier zeichnet sich nochmals ab, dass das politische Exil in Skandinavien bis 1945 eine im Wesentlichen schwedische Angelegenheit geworden war. Die Rückkehr aus Schweden nimmt daher im Vergleich zu den drei anderen Darstellungsteilen auch den größeren Raum ein.

Hinsichtlich der erfolgten Rückkehrfälle nach Schleswig-Holstein ist festzustellen, dass 21 Personen von Schweden (22 Rückkehrfälle), dabei Hans Bringmann mit dem Umweg über die SBZ, fünf Personen von Dänemark ins (Bundes-)Land gekommen waren und drei von Schweden über eine nochmalige Wohnsitznahme in Dänemark. Ginge es um eine direkte Remigration von Skandinavien nach Schleswig-Holstein, also ohne den von der Partei wieder in den Westen entsandten Hans Bringmann, dann müsste man von lediglich 24 zumindest zeitweilig nach Schleswig-Holstein zurückkehrenden Personen sprechen.

Die Remigration aus Schweden

Schweden war durch die Versammlung der Mehrzahl der politischen EmigrantInnen nach der Besetzung Norwegens und Dänemarks zum zentralen Ort des Emigrationsgeschehens in Skandinavien avanciert.

Im Gesamtkomplex der Rückkehr aus Schweden bleibt insbesondere die Klärung der Frage von Bedeutung, warum die im Vergleich zu Dänemark materiell und beruflich weitaus besser gestellten Personen zurückwanderten und welche Rolle dabei die konkreten Rückkehrbedingungen des Jahres 1945/46 spielten. Speziell wäre danach zu fragen, ob sich durch das Leben in Schweden, das seit der Flucht des Jahres 1940 weitgehend ohne direkte Kriegseinwirkungen verlief, eine selbstbestimmtere Möglichkeit bot, sich mit dem Aufnahmeland auseinander zusetzen und sich zu integrieren, als in der Zwangslage der Illegalität in Dänemark. Es hat den Anschein, dass die selbst-

hemresa till Tyskland“ vermerkt. In der Gruppe von Journalisten, die zu diesem Zeitpunkt nach Deutschland reisten und in der sich auch sein Freund Paul Bromme befand, war Robert Brunn hingegen nicht vertreten. Er selbst erwähnte später nur indirekt Kontakte mit alliierten Nachrichtendiensten im Zusammenhang mit einer Reise nach Deutschland. Gesichert ist letztlich nur der Besuch in Lübeck im Sommer 1947. In seinen Exilerinnerungen schrieb Paul Bromme hingegen, dass Robert Brunn sich „... mit der Tochter eines Staatsanwalts verheiratete“ und „... nicht an Rückkehr (dachte).“

Bromme, 1973, Kapitel: „Das Ende der Emigration“; Karteiblatt: Robert Brunn, in: ARAB, Gr. 593; Untersuchungsprotokoll, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 20.7.1939, in: RAS, SUK 400460, Übersetzung.

¹⁰³ Lorenz, 2000, S. 37-49.

bestimmtere Lebensvariante in Schweden den Gedanken der Rückkehr gegebenenfalls länger am Leben erhielt. Auch wäre darauf hinzuweisen, dass die Bedeutung der politischen Querelen in der deutschen sozialdemokratischen Emigration durch die Integration der Arbeit in die lagerübergreifend organisierte „Zentralstelle“ offenbar zurückgetreten war, als die Remigration mitentscheidender Aspekt allerdings nicht außer Acht gelassen werden darf.

Ein chronologischer Überblick über die Rückkehrbemühungen, von denen die EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe berührt waren, ermöglicht es, wesentliche Rückschlüsse auf die Remigration aus Schweden zu gewinnen.

Den frühesten Hinweis auf eine erfolgreiche Rückkehrvorbereitung in Schweden findet man bei Henri Prien. Seine Angaben sind durch das Datum seiner Ankunft in Flensburg bestätigt, womit er - und nicht Paul Werther - als erster Emigrant gelten kann, der nicht nur von Schweden nach Dänemark, sondern auch von Dänemark nach Deutschland kam.¹⁰⁴ Die über den britischen SOE eingeschleusten „Scouts“ und die durch den amerikanischen OSS platzierten Verbindungspersonen unmittelbar zu Kriegsende stellten die ersten RückkehrerInnen dar.¹⁰⁵ Ein Brief Henri Priens an Hans Reinow(ski) vom 18.8.1944 weist auf diese Planungen hin:

„So leise habe ich daran gedacht meine Koffer einmal vom Boden herunter zu holen. Es muß damit gerechnet werden und ist in der Presse auch bereits angedeutet worden, dass man die Grenzen [nach Deutschland, TP] sperren wird und verhindern wird, dass man sofort von hier abreist.“¹⁰⁶

Henri Prien vermutete, dass ein Resultat der bisherigen Organisation der Rückkehr, die bis dahin ausschließliche Bekundung entsprechender Wünsche, sein könne, dass nun die schwedischen Stellen wüssten, wen sie zu überwachen hätten und bei wem es galt die Rückkehr zu unterbinden. Er misstraute aber nicht nur dem schwedischen Staat, sondern auch der Zusammenarbeit mit KommunistInnen in einem gemeinsamen Emigrantenkomitee. Er erkannte, dass dies die individuelle Chance auf eine Rückkehr mindern würde, da die Besatzungsmächte gewiss kein Interesse an der Einreise von KommunistInnen hätten:

„Wenn ich eines Tages nun still verschwinde, ich habe noch immer die Absicht eine Nasenlänge vor den Bolschewisten in Deutschland zu erscheinen dann will ich Dir hier eine Adresse mitteilen unter der Du mich in Deutschland erreichen kannst.“

Als „Scout“ des britischen SOE gelangte er am Kapitulationstag, dem 5.5.1945, über den Öresund und durch seine Kontakte zum dänischen Widerstand unmittelbar vor(!) der Besetzung Flensburgs durch britische Truppen auf die südliche Fördeseite. Er war zweifelsfrei noch am 1.5.1945 ohne eine behördliche Genehmigung in Stockholm gewesen und an diesem Tage wieder nach Lenhovda verwiesen worden. Ein Zusammentreffen mit dem britischen SOE-Vertreter und dem dänischen Legationsrat Kisby Möller konnte an diesem Tag stattgefunden haben. In einem späteren Schreiben an die Sozialbehörde in Stockholm in anderer Angelegenheit erklärte er:

¹⁰⁴ Scholz, 1998, S. 374.

¹⁰⁵ Nelles, 1998, S. 180; ders., 2001, S. 357ff., 367ff.

¹⁰⁶ Henri Prien an Hans Reinowski, 18.8.1944, in: ARAB, NL 4059/1 (Hans Reinowski); Berichte o.D., in: ADCB, NL 177-1/3/5 (Henri Prien); Wingender, 1988, S. 62ff; „Justitismordet“, 1949, hier S. 15ff.

„... dass ich Schweden vor der Kapitulation [also dem 5.5.1945, TP] verließ und dass ich seitdem nicht in Schweden war. Meine Abreise aus Schweden geschah in Absprache mit gewissen alliierten Gesandten. Sowohl dänische als auch englische Behörden können bescheinigen, dass ich weder legal noch illegal in Schweden war und dass ich ununterbrochen Kontakt zu diesen Behörden hatte.“¹⁰⁷

Henry Prien gelang offensichtlich als Einzigen dieser Weg nach Deutschland, während andere von der SOE in Marsch gesetzte Personen in Dänemark stecken blieben. Bemerkenswert dabei ist, dass - wie Nelles herausgearbeitet hat - britische Stellen sich länger geweigert hatten KommunistInnen und anderen Linken die Durchschleusung durch Dänemark zu ermöglichen.¹⁰⁸ Henri Prien als Anti-Bolschewist und dänischer Nationalist wird trotz seiner syndikalistischen Orientierung und seines angegriffenen Gesundheitszustandes bei dem gewiss gefährlichen Einsatz ein gerade noch akzeptabler Kandidat gewesen sein. Er ließ alle sozialen und familiären Bindungen in Skandinavien hinter sich und argumentierte in seinem Verhalten ausschließlich politisch und hielt seinen Mitstreitern gar Bequemlichkeit und mangelnde Entschlossenheit vor.¹⁰⁹

Die im Zusammenhang mit dem SOE erfolgte Einreisevermittlung war dabei kein Einzelfall. Etwa im zeitlichen Rahmen des Briefes von Henri Prien an Hans Reinow hatte auch Kurt Heinig seine Fühler ausgestreckt und versucht Hans Hansen/Flensfelt anzuwerben (II.3.1.). Dieser war als Mitglied der „Internationalen Gruppe demokratischer Sozialisten“ mit Personen in Kontakt getreten, die als OSS-Mitarbeiter tätig waren.¹¹⁰ Sein Fall belegt, dass weitere EmigrantInnen eine illegale Einreise nach Deutschland durchaus erwogen hatten (s. II.3.1.).¹¹¹

Die für die Remigration zunächst notwendigen Schritte, die Sachen in Schweden zu ordnen, die Wohnungsauflösung vorzubereiten, Arbeitsstellen zu kündigen, waren in froher Erwartung teilweise bereits im Frühjahr 1945 vollzogen worden. Innerhalb der Untersuchungsgruppe galt dies mehr noch für die Flüchtlinge aus Dänemark in Schweden, die bald nach Kriegsende dorthin zurückkehren konnten. Für einen beruflich in Schweden weniger qualifizierten Beschäftigten wie Carl Köhler, der die Mobilisierung zur Rückreise nach Dänemark nutzte, und überhaupt für diejenigen, die erst im Herbst 1943 als dänische Flüchtlinge nach Schweden gekommen waren und sich längst nicht so tief in Schweden integriert hatten, war dies leichter, als für diejenigen, die teils seit mehr als zehn Jahren in Schweden lebten. Neben der Rückkehr nach Dänemark im Laufe des Jahres 1945 war dieser erste Schritt zur Remigration zumindest für das Ehepaar Köhler und für Hans Klein, Funktionär der KPD, ein erster Schritt Richtung Deutschland. Dabei darf nicht unterschlagen werden, dass Carl Köhlers Schritt von Schweden nach Dänemark als erster Schritt Richtung seiner vorigen Heimatstadt Rendsburg verstanden werden muss, die er, wie andere auch, als zukünftigen Teil Dänemarks sah.¹¹² Für Nicolaysens, Erik Schuster/Johanna Kassaths und

¹⁰⁷ Henri Prien an Socialstyrelsens, 1.3. 1946 (Übersetzung) und Ermittlungen der SUK in der Sache Ilona Ester Schomkovitsch, 18.9.1945, in: IV, SUK (ohne Sign.) (Henri Prien); Nelles, 1998, S. 180.

¹⁰⁸ Speziell der Presseattaché der britischen Gesandtschaft in Stockholm (und SOE-Verbindungsmann) hatte Kontakte zu schwedischen Syndikalisten gepflegt. Nelles, 1994, S. 555; ders., 2001, S. 372f.

¹⁰⁹ Bericht ohne Einleitung und Datum, 3 S., in: ADCB, P 177/5 (Prien, Henri).

¹¹⁰ Misgeld, 1976, S. 183; Nelles, 1998, FN 104.

¹¹¹ Korrespondenz Hans Hansen an Kurt Heinig, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 11.

¹¹² Sekretär der Flüchtlingshilfe, Karl-Erik Jansson, an Carl Köhler, 24.11.1944, in: ARAB, Gr. 606/697; Korrespondenz Carl Köhler an Willi Seifert, in: ARAB, Gr. 591.

Köhlers war es aber auch der Schritt zurück zu bisherigen Wohnorten und Arbeitsstätten. Auch Alfred Bolls und Hans Sievers Tätigkeiten knüpften an die vorigen Arbeitsbereiche an, wenngleich Hans Sievers so gesehen mit deutschen Belangen beschäftigt wurde - wenn auch in dänischen Diensten.

Der Wunsch zur Heimkehr führte nach der lagerübergreifenden Zusammenarbeit im „Kulturbund“ und in der „Landesgruppe“ zum Zusammengehen dieser Organisationen mit der SPD- und KPD-Landesgruppe. Diese Organisationen hatten einen „Arbeitsausschuß deutscher antinazistischer Organisationen“ gebildet, der sich später in „Zentralstelle“ (i.F. „Arbeitsausschuß“ bzw. „Zentralstelle“) umbenannte, und im Februar 1945 in einer gemeinsamen Stellungnahme von ihrer „Pflicht, an der Neugestaltung Deutschlands von Anfang an mitzuarbeiten“, gesprochen hatten.¹¹³ Neben der Sondierung der Rückkehrmöglichkeiten, der Entwicklung einer Wiederaufbauhilfe und einer Betreuung der nach Schweden gekommenen NS-Opfer im Hilfskomitee sammelte man die Anmeldungen für die „Heimreise“. Nach der Veröffentlichung eines Meldeaufrufs in zahlreichen Zeitungen und auch im Rundfunk hatten sich von den 400 registrierten politischen Flüchtlingen rund 250 bereit erklärt sich unmittelbar in die Heimat zurückzugeben.¹¹⁴

Die „Zentralstelle“ publizierte darüber hinaus auf hohem technischen Niveau die „Politischen Informationen“ (kurz: „Informationen“), die auch über die politischen Neuorganisationsversuche in den Besatzungszonen berichteten, und schuf so ein Diskussionsorgan der im Lande verstreuten EmigrantInnen. Das Ergebnis aller Versuche der „Zentralstelle“, zu einer Zusammenarbeit mit den Legationen der Besatzungsmächte in der Frage der Rückkehr zu gelangen, war in jeder Hinsicht erfolglos geblieben. Die einzelnen Bemühungen sind in der Literatur bereits genannt, jedoch nicht in jeder Hinsicht ausreichend kontextualisiert worden.¹¹⁵

Erst Mitte August 1945 geriet die Rückkehrorganisation in Bewegung, als die amerikanische Legation an einzelne Exilfunktionäre, nicht jedoch an die Organisation selbst, in dieser Angelegenheit herantrat. Der Grund für das letztliche Scheitern dieser Initiative kann wahrscheinlich genau in dieser Differenzierung ausgemacht werden, denn innerhalb der Exilorganisationen entwickelte diese Kontaktaufnahme ein Eigenleben und mehrere Einzelorganisationen bemächtigten sich parallel dieses Kontakts. Erst Mitte September wurde in einem Schreiben der „Zentralstelle“ an die Mitglieder deutlich, dass sich der Vertreter der amerikanischen Legation an Fritz Tarnow, Martin Krebs und Willi Seifert persönlich mit der Mitteilung politischen EmigrantInnen, die beim Aufbau von Organisationen und Verwaltung tätig sein wollen, die Einreise in diese Zone zu ermöglichen, gewandt hatte.¹¹⁶ Fritz Abicht schrieb am 28.8.1945 als Bericht über die letzte Sitzung an die Mitglieder der Landesleitung:

¹¹³ Müssener, 1974, S. 190ff., 214ff.; Scholz, 1998, S. 372ff.

¹¹⁴ „Zentralstelle“ (Hans Mugrauer) an „Werte Freunde“, Stockholm-Solna, Mitte September 1945, in: Materialien Deppe, FZG [aus dem Bestand des ARAB].

¹¹⁵ Scholz, 1998, S. 372ff.

¹¹⁶ „Zentralstelle“ (Hans Mugrauer) an „Werte Freunde“, Stockholm-Solna, Mitte September 1945, in: Materialien Deppe, FZG [aus dem Bestand des ARAB].

„Ein amerikanischer Vertreter der Berliner Militärregierung ist auf eigene Initiative an die LL herangetreten mit der Bitte, Flüchtlinge nahmhaft zu machen, die bereit und geeignet sind, nach Deutschland zurückzukehren und dort an der Wiederaufbauarbeit teilzunehmen.“¹¹⁷

Gleichlautend wandte sich auch Kurt Heinig an die Mitglieder der OG-Stockholm-Vororte und nährte durch die bloße Auflistung aller ungeklärten Aspekte Spekulationen und Hoffnungen.¹¹⁸ Auch im Schreiben Hans Mugaueers („Zentralstelle“) wird davon gesprochen, dass

„... (d)ie Kollegen Krebs und Seifert ... mit den Vertretern der amerikanischen Okkupationsbehörde überein (kamen) an die ihren resp. Organisationen angehörenden Mitgliedern, welche vorher ihre Bereitschaft zur unmittelbaren Rückreise erklärt haben, eine Mitteilung zu richten, in der darum gebeten wurde der amerikanischen Legation bestimmte Daten usw. über sich mitzuteilen. Die Landesleitung der Gewerkschaften sowie der SPD stimmten dem zu. Die Leitung des Kulturbundes schickte dann ihren in Frage kommenden Mitgliedern die gleiche Mitteilung.“¹¹⁹

War in der bisherigen Beschreibung dieses Vorganges in der Sekundärliteratur stets von einem „schleichenden Rückzug“ der Amerikaner aus dieser Initiative oder einem eigenmächtigen Vorpreschen einzelner Offiziere ausgegangen worden, so scheint das Scheitern dieser „Luftnummer“ in einer Art Missverständnis der politischen Systeme, zwischen den Exilorganisationen und dem OSS bzw. der „Labor Branch“ hierin, begründet zu liegen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass genau mit dieser Ausweitung auf potenziell alle politischen EmigrantInnen die US-Legation auch das Interesse an der Aktion verlor, denn mit der Ansprache einzelner Funktionäre war ja verbunden gewesen, dass diese Personen benennen, denen sie Vertrauen schenken. Nicht Martin Krebs als Vertreter der Landesgruppe oder die Landesleitung der SPD waren Mitte August 1945 von der amerikanischen Legation über die Angabe von sofort rückkehrbereiten Personen angesprochen worden, sondern die Einzelpersonen Fritz Tarnow, Martin Krebs, Willi Seifert. Dies entsprach auch der Praxis der bisherigen Zusammenarbeit der westalliierten Stellen und Nachrichtendienste mit Willy Brandt, Kurt Heinig, Irmgard und August Enderle, Henri Prien u.a. - man arbeitete mit Personen, sogenannten „Consultants“, und nicht mit Organisationen zusammen. Dem politischen Verständnis der deutschen Exilorganisationen entsprach es aber, dass sich damit die durch die Personen repräsentierten Organisationen angesprochen fühlten.

Da Martin Krebs vereinnahmende Tendenzen und ein Hang dazu, sich organisatorisch in den Mittelpunkt zu stellen, nachgesagt wurden, müsste der Gehalt dieser „Beauftragung“ sehr kritisch betrachtet werden. Eine weitere Dynamik bekam der Vorgang dann auch noch dadurch, dass sich KommunistInnen und Andere in der „Zentralstelle“ von der Rückkehrmöglichkeit ausgeschlossen sahen. In der „Zentralstelle“ wurde diese Angelegenheit nachträglich kritisiert. Im Anhang dieses Schreibens befand sich dann ein Fragebogen, welcher spätestens jetzt auch alle kommunistischen EmigrantInnen erreichte. Mit dem Scheitern dieser wie auch vergleichbarer Initiativen

¹¹⁷ LL-SPD/Schweden an Mitglieder, 28.8.1945, in: ARAB, Fritz Abicht-Archiv; LL-SPD an Mitglieder, 23.8.1945 (gleicher Inhalt), in: BArch, SAPMO, Ry 1/I 2/3/371, Bl. 210.

¹¹⁸ SPD-Ortsgruppe Stockholmer Vororte (PV Kurt Heinig) an Mitglieder, 30.8.1945, in: Materialien Deppe, FZG, SPD-Schweden, Vol. 6. [aus dem Bestand des ARAB].

¹¹⁹ „Zentralstelle“ (Hans Mugaueer) an „Werte Genossen“, Mitte September 1945, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 149.

schwächte sich die Rückkehrbereitschaft über eine gemeinsame Rückkehrorganisation entscheidend: Die alliierten Besatzungsmächte schenkten der „Zentralstelle“ weniger Vertrauen und in den Augen der einfachen EmigrantInnen hatte sich die Organisation mit der Erfolglosigkeit ebenfalls diskreditiert. Die Remigration im Moment der Niederwerfung des NS-Regimes fand nicht statt.¹²⁰

Die Bedingungen zur Remigration setzten sich zusammen aus Faktoren innerhalb der Exilorganisationen, den Vorgaben der Besatzungsmächte und den Möglichkeiten, die das Exilland in dieser Hinsicht bot. Sowohl die Exilorganisationen wie auch Einzelpersonen hatten bereits vor Kriegsende die schwedischen Behörden hinsichtlich der Modalitäten einer möglichen Rückkehr nach Deutschland befragt. Die zuständige Staatliche Ausländerbehörde (SUK) erklärte den Rückkehrwilligen auf Anfrage, dass es für eine Ausreise allein keine Genehmigung bedürfe, die Rückkehr demnach von einer Einreisemöglichkeit abhinge. Diese Einreisegenehmigung (Permit, s.o.) konnte aber nur von britischen Stellen gewährt werden, da Reisen nur über Häfen in der Britischen Besatzungszone infrage kamen. Vorsichtshalber wies man aber darauf hin, dass eine Wiedereinreise nach Schweden sehr wohl eines Visa bedürfe. Daher stand für eine Rückkehr nach Deutschland zunächst neben dem Permit das Visa für Schweden auf der Agenda der Rückkehrwilligen.

In diesem Kontext wird aber deutlich, dass man nicht nur das Ungewisse einer Rückkehr scheute, sondern auch, dass (Ehe-)PartnerInnen und Kinder zunächst in Schweden blieben und man deren Rückreise gegebenenfalls erst nach einem erneuten Zusammentreffen in Schweden organisieren wollte. Nur in dieser Logik finden sich Visa und Genehmigungen in den Einzelfallakten bei Franz Osterroth, Kurt Pallavicini und Richard Hansen, aber gerade nicht bei Martin Krebs, Wilhelm Lange, Walter Raabke u.a., die quasi illegal in die BBZ eingereist waren. Walter Raabkes Rückkehr nach einem gescheiterten Engagement in Flensburg nach Schweden 1947 gestaltete sich daher auch keineswegs einfach, behilflich war aber auch der ehemalige Arbeitgeber, der Raabke sofort wieder einstellen wollte.¹²¹

In Kenntnis dieser Sachlage wurden von der „Zentralstelle“ weitere Wege zur Rückkehr sondiert. Karl Mewis lotete die Rückkehr über Bornholm und Polen aus, ein Weg, der nur für die KPD-EmigrantInnen infrage zu kommen schien. Auch die Rückkehrmöglichkeit mittels eines Interniertentransportes nach Lübeck stand in der „Zentralstelle“ zur Diskussion:

„Koll. Seifert berichtete, dass ihm bei einer Aussprache bei »Socialstyrelsen« mitgeteilt wurde, dass die Möglichkeit besteht, die Rückreise noch diesen Winter zu ordnen, wenn sich eine genügende Anzahl Emigranten dafür melden würden. Die schwedische Regierung wäre evtl. bereit, in einem solchen Falle Verhandlungen mit den Alliierten durchzuführen und das Schiff Regin(a) mit der politischen Emigration nach Lübeck zu senden. Es wurde beschlossen, eine Kommission zu bilden, welche sofort ein Rund-

¹²⁰ Nelles, 1998, S. 173f.; Schunck, 1986, S. 281ff.

¹²¹ Einreisegesuch, 14.6.1947, in: IV, SUK 405280 (Walter Raabke); Anneliese Raabke an SUK, 26.6.1946 in: IV, SUK 404526 (Anneliese Raabke); Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/24548.

*schreiben an die Mitglieder aller Organisationen, welche sich zur Rückreise bereit erklärt haben, herausgeben soll.*¹²²

Waren im Sommer 1945 noch gut 250 Personen für eine baldige oder gar sofortige Rückreise nach Deutschland registriert, so stellte sich, nachdem auch die weiteren Initiativen im Sande verlaufen waren, für den Herbst 1945 gegenüber dem Frühjahr ein verstärktes Nachdenken bei den EmigrantInnen über die Probleme der Rückkehr ein. Weitere Rückkehrversuche mussten einen deutlich längeren Atem beweisen. Die Angehörigen der kommunistischen Emigration in Schweden hatten längst begonnen sich in ihrem Rückkehrbemühen unabhängig von der „Zentralstelle“ eigene Rückkehrwege zu erschließen.

Zum Jahresende 1945 löste sich die gewerkschaftliche „Landesgruppe“ auf, da die von ihr mitgetragenen Aufgaben, so Organisierung der Rückkehr und der Hilfsarbeit für die Opfer des NS in Deutschland und auch in Schweden, nun von der „Zentralstelle“ bzw. darin vom „Hilfskomitee“ abgedeckt wurden.¹²³ Martin Krebs als Vorsitzender der „Landesgruppe“ hatte in diesem Zusammenhang auch eine Arbeitsstelle bei der Flüchtlingshilfe angetreten und sich damit erstmals von seiner Rolle als „Exilpolitiker“ gelöst.

Einen größeren Einfluss auf die tatsächlich stattfindende Rückkehr als die Bemühungen der „Zentralstelle“ und Einzelaktionen in Zusammenarbeit mit alliierten Stellen hatte der Auftritt Willy Brandts nach dessen erster Deutschlandreise vor EmigrantInnen in Schweden. Diese Rede in den ersten Januartagen muss elektrisierend gewirkt haben. Er signalisierte, dass die baldige Einreise nach Deutschland so notwendig wie wichtig sei und dass es auch andere als die bisher betriebenen Rückkehrbemühungen rechtfertige. Auch eine illegal erfolgende Ausreise mit einem persönlichen Risiko sei die Sache wert. Die Zuhörerin Anneliese Raabke berichtete 1985 hierzu:

„Als der Krieg zu Ende war, im Januar `46, kam Willy Brandt auf Besuch schon aus Deutschland nach Stockholm - in norwegischer Uniform. Und ich war da an dem Abend, wo er erzählt hat und da haben sich mehrere entschlossen, sofort nach Deutschland zu gehen, unter anderem Walter [ihr Mann, TP]. Und zwar im Laufe von vierzehn Tagen, nee ... [schüttelt dabei den Kopf als Geste des Erschauerns über diese Spontaneität, TP]. Und das ist ja an sich auch der Sinn einer Migration, dass man zurückgeht. Wir haben ja alle immer die Absicht gehabt, wenn der Krieg zu Ende ist.“

Auch im Interview des Jahres 1996 erinnerte sie sich gleichlautend, dass Willy Brandt im Januar 1946 gesagt hatte, dass die EmigrantInnen nun „... bald mal zurück (sollen).“ Sie meinte aber, dass diese Umstände sich im Nachhinein doch als wenig glücklich für eine Rückkehr erwiesen haben.¹²⁴

Für Martin Krebs hatte die Rede keine entscheidende Rolle mehr gespielt. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass er eine Lösung für die bis dahin nicht mögli-

¹²² Protokoll über die Sitzung der LG, 1.10.1945, in: Materialien Deppe, FZG, 358-4; Meldezettel, „Hiermit erkläre ich mich bereit zur Teilnahme an der Rückreise über Lübeck,“ in: SAPMO, Ry 1/I 2/3/371, Bl. 11.

¹²³ „Mitteilungsblatt“ 13/1945, 31.12.1945, S. 2.

¹²⁴ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996 und 28.1./30.4.1985, Transkript 1998; Willy Brandt an Kurt Schumacher, 19.11.1945 und 13.1.1946, in: Berliner Ausgabe, Bd. 2, S. 258ff.

che Einreise bereithielt: Die illegale Einreise mit einem Transport von KZ-Opfern und Zivilinternierten aus Schweden. Diese noch illegale Einreise war bereits weitaus weniger dramatisch als die von Henri Prien. Die Konsequenzen eines Scheiterns schienen zudem kalkulierbar: Abschiebung nach Schweden oder Inhaftierung oder Internierung unter britischer Hoheit – eine im Vergleich zu Haft- und Verfolgungserfahrungen vor der Emigration sicher nicht verlockende, aber dennoch nicht vergleichbar beängstigende Perspektive, zumal man sich sicher darin wähnte, dass von Schweden aus dies Unterfangen beobachtet werden würde. Über den illegalen Charakter ihrer Einreise waren die Beteiligten ohne Zweifel informiert gewesen. Martin Krebs hat sich selbst zu keinem Zeitpunkt im Detail über diese Rückkehr geäußert. Die biografischen Hinweise stammen von seiner Begleiterin auf diesem Transport und einer späteren Arbeitskollegin. Offiziell reiste er als Betreuer des Transportes mit. Auch wenn das Hilfskomitee ihn formal entlassen hatte, war formell, gegenüber den schwedischen Behörden, seine Rückreise nach Schweden vorgesehen gewesen.¹²⁵

Das Hauptproblem lag darin, bei der Ankunft in Travemünde nicht inhaftiert oder interniert zu werden. Aus der Korrespondenz zwischen Hans Bringmann, er war von Martin Krebs über die Rückkehrmöglichkeit informiert worden, und der Flüchtlingshilfe gehen weitere Details hervor. Dort wurde zumindest er darüber informiert, dass die Behörden in Lübeck durch die Übersendung der Liste der Mitfahrenden verständigt wurden, die illegal Mitreisenden damit nicht avisiert seien. Die Abfahrt der »Kastelholmen« sollte am Freitag, den 25.1.1946, 15.00 Uhr ab Trelleborg erfolgen.¹²⁶ D.h., dass alle, die sich ausgelöst von Willy Brandts Rede in Stockholm spontan zu einer Rückkehr entschlossen und sich zu diesem Zwecke auf den Transport mit der »Kastelholmen« begeben hatten, nicht bei den britischen Behörden angemeldet waren und so bei einem Eintreffen in Travemünde bzw. Lübeck notwendigerweise einen Verdacht auf sich lenken mussten.

Am 28.1.1946 trafen mit der »Kastelholmen« Martin Krebs, Walter Raabke, der Hamburger Peter Hass sowie die Kommunisten Wilhelm Lange und Hans Bringmann in Travemünde ein. Die Genannten wurden verhaftet. Ob die über Martin Krebs kolportierte Erzählung, er und Walter Raabke seien nach einigen Tagen aus der britischen Internierung entlassen worden, weil sie Kontakte zum britischen Außenminister Bevin hätten herstellen können, auch für Hans Bringmann und Wilhelm Lange zutrifft, ist nirgends dokumentiert, passt aber in den zeitlichen Rahmen.¹²⁷ Die Rückkehrer im Januar 1946 haben den illegalen Charakter ihrer Einreise später überdeckt bzw. im Fall von Hans Bringmann mit einer erfundenen Geschichte unterschlagen.

¹²⁵ Interview mit Frau Emmy Maßmann, Eckernförde, 7.3.1985, in: Materialien Schunck; Interview mit Frau Sahm durch Karl-Werner und Marion Schunck, 24.5.1985, in: Materialien Schunck, Gesprächsprotokoll; Harck/Schunck, 1998.

¹²⁶ Hans Bringmann an Flüchtlingshilfe, 8.1.1946, in: ARAB, Gr. 607; Hans Bringmann an „Utlänningskommission“, 7.1.1946 und Antwort (ohne Datum), sowie einem zu unterschreibenden Revers, Datum 22.1.1946, in: IV, SUK 400448 (Hans Bringmann).

¹²⁷ Während der mit ihnen am 28.1.1946 angekommene Wilhelm Lange sich erst am 1.4.1946 in seinem Heimatort Ratzeburg anmeldete, liegen für Hans Bringmann keine Meldeangaben aus diesen Wochen vor und seine eigenen Erinnerungen sind unspezifisch, die eigenen Angaben im Entschädigungsverfahren nachweislich falsch.

Schunck, 1987, S. 331f; Mitteilung der Stadt Ratzeburg/Ordnungsamt an den Autor, 29.10.1999; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; Hans Bringmann an LEA, Lebenslauf, 15.4.1975, in: LAS 761/5795 (Hans Bringmann).

Die Einreise von Martin Krebs u.a. war den GenossInnen mit der Rückkehr des Schiffes bekannt geworden. Der weitere Weg der Personen blieb hingegen über Wochen, bei Martin Krebs bis in den Mai hinein, unbekannt, obgleich er gewusst haben musste, dass via Franz Spliedt in Hamburg ein Briefkontakt nach Schweden möglich sein musste. Das vorläufige Abtauchen von Martin Krebs in Deutschland findet im Abschnitt III.3.1.2. eine Auflösung. Walter Raabke hatte sich hingegen nach einigen Wochen in Schweden zurückmelden können. Diese fehlende Information über die geglückte Einreise war folgenreich, denn eine andere, auf gleichem Wege folgenreicher missglückte Einreise hatte unter den EmigrantInnen Anlass zur Sorge gegeben. Bei dem ebenfalls auf diesem Wege eingereisten Josef Bergmann, einem dissidenten Kommunisten, der bei einem späteren Transport ohne eine Anmeldung bei britischen Stellen von Bord der »Kastelholmen« ging, war zunächst die Inhaftierung im Gefängnis Lübeck-Lauerhof erfolgt und anschließend eine Internierung im Lager Neuengamme. Es darf also davon ausgegangen werden, dass diese Einreise in den Augen der EmigrantInnen in Schweden als zu gefährlich erachtet wurde.¹²⁸

Mindestens eine weitere Einreise, die der KPD-Angehörigen Selma Henschel geb. Jübermann, nutzte diesen bestenfalls (halb-)legale Weg mit der »Kastelholmen«.¹²⁹

Erste, von alliierten Stellen organisierte Delegationsreisen von Schweden nach Deutschland hatte es bereits Anfang des Jahres 1946 gegeben. Für EmigrantInnen in Schweden sind erste Besuchseinreisen erst für den Sommer 1947 belegt. Es gab allerdings auch zumindest eine Besuchsausreise von Lübeck nach Schweden mit dem nachfolgenden Daueraufenthalt der Tochter von Heinrich Stau in Schweden. Neben den Besuchen von Anneliese Raabke, wahrscheinlich auch Kurt Burmeister, in Kiel 1947 ist vor allem Paul Brommes geschicktes Agieren mit Besuchsvisa bemerkenswert. Er hatte seine politische Karriere gar allein im Status eines Besuchers eingefädelt.¹³⁰

Zwischen der illegalen Rückkehr des Sozialdemokraten Walter Raabke, des Gewerkschafters Martin Krebs u.a. und der Kommunisten Wilhelm Lange und Hans Bringmann und der ersten legalen Einreise im September 1947 - als Rückkehr und nicht allein als Besuch - lagen über 18 Monate. Die Hintergründe für diese Lücke lassen sich nicht mehr allein über das Wirken der „Zentralstelle“ erklären. Die seitens der Exilorganisationen betriebenen Rückkehrversuche spielten zu diesem Zeitpunkt keinerlei Rolle mehr. Die Rückkehr wurde nun individuell von den Einzelnen, die möglichen Anforderungen aus Schleswig-Holstein Folge leisteten, betrieben und einzeln bei der britischen Legation genehmigt.

Ein Erlebnis, welches die Motivation zumindest der verbleibenden SozialdemokratInnen aus Norddeutschland gedämpft hatte, war die, im Wortlaut nicht dokumentierte

¹²⁸ „Repatriierung von Auslandsdeutschen“, in: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme, Ng 9.3.1.34; Interview mit Josef Bergmann, 23.9.1991, Tonbandkassette, in: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme; Fritz Tarnow an Franz Spliedt, 23.2. und 18.5.1946, in: Materialien Deppe/FZH, 358-25 (aus: ARAB).

¹²⁹ Selma Henschel an LEA, 12.1.1955, in: LAS 761/11820 (Selma Henschel); Gespräch mit Frau Elke Lorenzen geb. Henschel, Pinneberg, 23.11.1998, Gesprächsprotokoll.

¹³⁰ Bericht, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 17.6.1952, in: RAS, SUK 405855 (Heinrich Stau); Bromme, 1948; Szende, 1975.

Rede von Kurt Schumacher vor deutschen EmigrantInnen 1947 in Stockholm gewesen. Im Kreis Schleswiger EmigrantInnen war man auf das Schwerste über seinen Tonfall und die Haltung in der Schleswig-Frage irritiert, erinnerte sich Anneliese Raabke.¹³¹

Der nächste aus Schweden nach Schleswig-Holstein Zurückkehrende der Untersuchungsgruppe war erst im September 1947 Richard Hansen. Ein Grund dafür, dass Richard Hansen als vormaliger Führungsfunktionär der SPD in Schleswig-Holstein erst im September 1947 zurückgekehrt war, mag darin gelegen haben, dass er erst 1946 aus den USA wieder zu seiner Familie nach Schweden zurückgekehrt war. Doch auch bei anderen hochrangigen und erfahrenen Funktionären wie Heinrich Bohnsack kann nicht aus der Rückkehrorganisation allein erklärt werden, warum sich ihre Rückreise erst drei Jahre nach Kriegsende vollzog. Die Gründe liegen oftmals im privaten Bereich oder auf Seiten der politischen Organisationen im Einreisegebiet verborgen. Die erste im Sinne eines Permits legale Einreise von Skandinavien nach Schleswig-Holstein zum Zwecke der Rückkehr war aber die von Richard Hansen und seiner Familie. Mit ihm remigrierte der, hinsichtlich seiner Stellung vor der Emigration und als de facto Chef der sozialdemokratischen Emigration in Dänemark, wichtigste schleswig-holsteinische Emigrant.

Spätestens mit der Gründung des Landes Schleswig-Holstein und der Etablierung einer Landesverwaltung war eine Einreise grundsätzlich über ein solches Permit der britischen „Control Commission of Germany“ (CC) zu erlangen gewesen. Beim Permit handelte es sich um einen Sichtvermerk im Ausweisdokument. Das einzige im Quellenbestand vorhandene Beispiel dieses Permits ist im „Vorläufigen Reisepaß an Stelle eines Passes - Militärregierung für Deutschland“ (dreisprachig ohne russisch) vom „Combined Travel Board“ von Walter Raabke zu finden. Ein hier eingetragener Stempel ohne Datum Permit und die Unterschrift, hier des „British Civilian Chief, Permit Section“, und die Gültigkeitsregelungen des Dokumentes stellen die einschränkenden Bedingungen des Permits dar.¹³²

Richard Hansens Ankunft in Kiel am 9.9.1947 leitete eine Reihe von Einreisen ein, welche die Mehrzahl der politisch motivierten Remigrationsfälle der Nachkriegsjahre ausmachten. Erst mit dem von ihm gebildeten „Brückenkopf“ war der Weg frei für die Rückführung von RemigrantInnen auch im Interesse deutscher Organisationen, Parteien oder Institutionen.

Die Remigration aus Dänemark

Der Stellenwert der Rückkehr aus Dänemark war, allein von der Anzahl her, deutlich geringer als der aus Schweden. Während sechs EmigrantInnen aus Schweden über eine erneute Wohnsitznahme in Dänemark nach Deutschland zurückkehrten, waren nur drei direkt aus Dänemark remigriert: Erich Dietrich, Max Knutzen, Käthe Busch. Die Wohnsitznahme einer zehnten Person, von Martin Riechert in der Bundesrepublik, muss hier gesondert gewichtet werden, da dieser meinte in einen Teil des

¹³¹ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript (1998).

¹³² Eintragungen im „Vorläufigen Reisepaß“, in: IV, SUK 405280.

Dänischen Königreiches zurückzukehren. Zu erinnern wäre auch daran, dass mit der Zwangs-Remigration innerhalb der Untersuchungsgruppe nahezu ausschließlich KommunistInnen aus Dänemark nach Deutschland deportiert worden waren. Mit Ausnahme von Hans Klein, 1943-45 in Schweden, waren alle KommunistInnen der Untersuchungsgruppe in Dänemark entweder unter den Zwangs-RemigrantInnen oder sie remigrierten später nicht. In Dänemark verblieben die dissidenten Familien der KommunistInnen Christian Kapp, Fritz Hamer und Therese Jürgensen sowie deren inzwischen erwachsene Kinder. Die Selbstzeugnisse von Fritz Hamer und Christian Kapp geben über die Motive der in Dänemark Verbliebenen Auskunft (II.3.1.). Bei den Rückkehrfällen aus Dänemark nach dem 5.5.1945 handelte es sich mithin ausschließlich um (vormalige) SozialdemokratInnen.

Auch wenn sich in Dänemark eine Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Flüchtlingskomitees im „Samvirkende Danske Emigranthjælpekommité“ (i.F.: „Komité“) eingestellt hatte, kann diese nicht mit der Selbstorganisation der EmigrantInnen in Schweden gleichgesetzt werden. Die politischen Spielräume in Dänemark waren 1945 ungleich kleiner und an eine Selbstorganisationen „von Deutschen“ – ohne eine Aufsicht der dänischen Regierung – war in Dänemark nicht zu denken. Auch der „Flüchtlingsausschuß“ kann nicht als Selbstorganisation verstanden werden, sondern vielmehr als Ausführungsorgan einer dänischen Hoheitsaufgabe, allerdings mit einer hohen Autonomie. So wurden hier die „Deutschen Nachrichten“ herausgegeben, das Schulwesen gestaltet (hier: Hans Sievers) und eine Fahndung nach NS-VerbrecherInnen (hier: Karl Faden) unternommen.¹³³ Beim „Flüchtlingsausschuß“ handelte es sich um eine Zusammenarbeit der öffentlich anerkannten dänischen Organisationen, allerdings unter Beteiligung deutscher Angestellter. Vorrangig wurde dort die Abwicklung der Emigration bearbeitet und Beratungsangebote bereitgestellt. Eine Rückkehrorganisation hat es in dem Sinne daher auch nicht gegeben, sondern diese wurde von den Parteien einzeln getätigt.

Da es sich, mit Ausnahme des noch vor Jahresende 1945 auf dem Weg über Bornholm und Kolberg in die SBZ reisenden Hans Klein, bei allen anderen RückkehrerInnen um sozialdemokratisch-gewerkschaftliche EmigrantInnen handelte, empfiehlt sich zur Klärung der Rückkehrbedingungen die sehr analysestarke Darstellung von Gustav Wolter zu zitieren. Er trägt dem Umstand der Weiterwanderung von aus Schweden nach Dänemark zurückkehrenden deutschen EmigrantInnen ebenso Rechnung, wie der Gefahr, dass die deutschen RückkehrerInnen aus Schweden nach Dänemark den Streit innerhalb der sozialdemokratischen Emigration nach Dänemark importieren könnten. Über die Situation der SPD-Emigration nach der Befreiung Dänemarks schrieb Gustav Wolter an den Parteivorstand in London:

„Nach der Kapitulation kamen viele Genossen aus Schweden zurück ..., die sich natürlicherweise an den Vertrauensmann der Zurückgebliebenen wandten. Sie hatten von dem Vertrauensmann des Parteivorstandes in Schweden, dem Genossen Kurt Heinig, die Bitte mit auf den Weg bekommen zu versuchen, die Partei in Dänemark wieder zu beleben. ... Wir hatten mit einer Bevölkerung zu rechnen, die die harte Faust des deutschen Militarismus und der Gestapo zu spüren bekommen hatte und zunächst generell und

¹³³ Schulte, 1998.

*in primitiven Hass gegen alles Deutsche reagieren mußte. Versammlungen und eine straffe Organisation der SPD waren vorerst als unratsam wenn nicht gar schädlich anzusehen. Auch könnte eine verfrühte Einberufung einer Generalversammlung zu Diskussionen persönlicher und unsachlicher Art unter dem Druck der Geschehnisse und gewisser Begriffsverwirrungen führen. In der Zwischenzeit arbeitete der Ausschuß energisch mit der Zusammenstellung eines Mitgliederverzeichnisses und versuchte, die Stimmung unter den Mitgliedern zu ergründen. ... Der Ausschuß wurde sich klar darüber, dass keinerlei Bindung weder nach der einen oder der anderen Seite der in Schweden gegründeten Gruppen einzugehen waren, wenn die Einheit der Partei hier in Dänemark gesichert werden sollte, sondern dass man in enger Fühlung mit dem PV in London und der in Deutschland ... neuerstehenden Partei die Arbeit beginnen mußte. Nachdem sich die ersten spontanen antideutschen Demonstrationen und der blinde Haß gegen alles Deutsche etwas gelegt hatte und der Ausschuß sich mit Genossen der verschiedenen Richtungen privat ausgesprochen hatte, beschloß man zum 21. Juli 1945 eine Generalversammlung einzuberufen.*¹³⁴

Die von Wolter beschriebene Beeinträchtigung einer politischen Betätigung in Dänemark bei der anhaltenden deutschfeindlichen Stimmung begünstigte so entweder den Willen schnell nach Deutschland zurückzukehren, oder sich in die dänische Politik zu integrieren, wollte man sich denn überhaupt betätigen. Diese spezifische Integrationsneigung griff Gustav Wolter dann auch in seiner eigene Rede, auf der von 50 Personen besuchten Versammlung wieder auf:

*„Wir müssen unsere Arbeit auf den gegebenen Umständen aufbauen, wenn wir uns ein positives Resultat davon erwarten wollen. In unserer Mitte befinden sich drei Gruppen von Genossinnen und Genossen. Die Einen warten noch immer darauf, dass ihre Angehörigen aus Schweden zurückkehren. Es handelt sich hier vor allem um die Genossen, die gleich nach dem 9. April 1940 nach Schweden flohen und nicht in die kollektive Rückreise der aus Dänemark emigrierten Antinazisten dänischer Nationalität einbegriffen worden sind. Andere haben sich darauf eingestellt, im Lauf der Zeit Dänen zu werden, und zwar aus den verschiedensten Gründen; einige von ihnen haben sich hier im Lande verheiratet und außerdem eine gute Existenz gefunden; viele von ihnen sind ältere Menschen. Die dritte Gruppe sind wir, die wir unter allen Umständen so bald wie möglich nach Deutschland zurückkehren wollen, um am Neuaufbau eines demokratischen und sozialistischen Landes mitzuhelfen. Wir alle müssen unter diesen verschiedenartigen Umständen aufeinander Rücksicht nehmen, und nicht durch verfrühte oder verfehlte Resolutionen und eventuelle Publikationen einander Schaden zufügen. Der Zeitpunkt für ein solches Hervortreten ist auch aus anderen, speziell dänischen Gründen noch nicht gekommen. Wir müssen vorläufig unsere Arbeit nach Innen ausbauen und mit den Behörden Kontakt suchen, die den Wartenden helfen können und die denen, die dänische Staatsbürger werden wollen, behilflich sein können.“*¹³⁵

Gustav Wolter hatte mithin deutlich erkannt - und als einer der ganz wenigen auch ausgesprochen -, worin das Exil als Migrationsprozess im Einzelnen auch bestehen konnte: in einer Sesshaftwerdung, die keine Energie mehr an eine Rückkehr aufwandte. Dabei ist auch bemerkenswert, dass er noch fein differenziert, dass es verschiedenen Gründe gäbe „Däne zu werden“: Die einen hätten sich dazu entschlossen, bei den anderen sprächen Faktoren wie Familie oder Beruf dafür.

Die von Gustav Wolter beschriebene Rückkehr von Schweden nach Dänemark im Sommer 1945 traf aber nicht nur für sozialdemokratische EmigrantInnen zu, sondern

¹³⁴ Bericht Gustav Wolter (LG Dänemark der SPD) an PV in London, 4.10.1945, in: AdsD/FES, Mappe 123, im Bericht S. 8ff.

¹³⁵ Gustav Wolter (LG-Dänemark der SPD) an PV in London, 9.8.1945, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123, im Bericht S. 2ff.

ebenso für Kommunisten wie Hans Klein, die ihre Familien in Dänemark zurückgelassen hatten. Diese Rückkehr von Schweden nach Dänemark unmittelbar nach Kriegsende konnte zweierlei bedeuten: Die Rückkehr als „Däne/Dänin“ nach Dänemark - dies mag für die Mehrzahl zugetroffen haben - oder auch der erste Schritt Richtung Deutschland. Gegebenenfalls auch beides zusammen, wie bei Carl (und Hermine) Köhler, der meinte mit der Wohnsitznahme Rendsburg in einem Teil Dänemarks zu verbleiben (s.o.). Neben den familiären Aspekten stand aber für die KPD die Binnenwanderung auch zur Reorganisation der EmigrantInnengruppen in Dänemark und Norwegen auf der Tagesordnung. So war Paul Werther bereits im März 1945 wieder mit der Organisation einer KPD-Parteilgruppe befasst gewesen und kehrte noch vor der Kapitulation nach Schweden zur Berichterstattung zurück. Am 7.5.1945 gelangte Werther als zweiter Emigrant nach Henri Prien von Schweden nach Dänemark.¹³⁶

Neben der Rückkehr aus Dänemark stellt das Thema der Rückkehr über Dänemark - also nach einer vorübergehenden Wohnsitznahme dort - oder von Schweden nach Dänemark als neuem Heimatland einen speziellen, bislang übersehenen Aspekt der Remigration dar. Hier spielte zunächst eine Rolle, dass z.B. Carl Köhler in Schweden keine ausreichende berufliche Existenz gefunden hatte (s. II.3.1.) und u.a. deshalb auch die Rückkehr auf seine bisherige Arbeitsstelle in Dänemark wünschenswert war. Zudem fühlte er sich als Däne. In diesem Zusammenhang gilt es wiederum auf Ethnisierungsaspekte während der Emigration hinzuweisen, wie sie auch bei Erik Schuster und Johanna Kassath aufscheinen.

Carl Köhler schrieb bereits im Herbst 1944, dass für ihn außer Frage stand, *„... daß das deutsche Gebiet nördlich des Kielkanals dänisch werden wird und daß alle dort Wohnenden auf diese Weise dänische Staatsbürger werden, sofern sie nicht vorziehen ins deutsche Elendsgebiet zu übersiedeln und dort mit auslöffeln helfen, was die Nazisterei dem deutschen Volke eingebracht hat. Ich würde jedenfalls das Erstere vorziehen.“*¹³⁷

Damit weist Carl Köhler darauf hin, dass – wahrscheinlich nicht nur für ihn und seine Familie – mit der Rückkehr an seinen vorigen Wohnsitz nicht die Remigration gemeint war, sondern er sich als Däne in einem dänischen Rendsburg sah.

Es hatte sich für die Flüchtlinge in Schweden gezeigt, dass die Rückkehrmöglichkeiten aus Schweden nach Deutschland ungünstig waren. Richtet man einen Blick auf die Personengruppe, die im Sommer und Herbst 1945 aus Schweden nach Dänemark zurückkehrte, so fällt auf, dass es sich keineswegs um eine politische Avantgarde handelte, die sofort möglichst dicht an Deutschland heran wollte. Unter den elf Personen (ohne Henri Prien) waren mit Hans Sievers - führend an der programmatischen Diskussion im schwedischen Exil beteiligt - und Hans Klein - einsatzbereiter Kader der KPD - zwar Personen, denen der Wille zum sofortigen Einsatz in Deutschland nicht abgesprochen werden kann, die Rückkehrgründe waren jedoch nicht ausschließlich politischer Natur. Sowohl Hans Sievers, Werner Wurbs, Kurt Wurbs als auch Hans Klein waren mit Däninnen verheiratet bzw. länger zusammenlebend und hier ging es zunächst auch um eine Rückkehr zu den Familien. In den Fällen der Familien bzw.

¹³⁶ Scholz, 1998, S. 374; ders., 2000, S. 102.

¹³⁷ Carl Köhler an Flüchtlingshilfe, 24.10.1944, in: ARAB, Gr. 697.

Paare Boll, Köhler, Kassath/Schuster und Geiger war es dann aber eindeutig die Rückkehr zum früheren Zuhause, teilweise verbunden mit der angestrebten Arbeitsaufnahme auf den vormaligen Arbeitsplätzen. Für diese Personen stellte die Rückkehr aus Schweden die Wiederherstellung einer Vorkriegs- bzw. Exilnormalität in Dänemark dar. Da sich Erik Schuster/Johanna Kassath, Bolls, Geigers, Kurt und Werner Wurbs - also die Flüchtlinge des Jahres 1943 bzw. die schon 1940 mit Däninnen verheiratet waren - bereits in Schweden in der dänischen Flüchtlingsbetreuung befanden, kann hier die formale Integration in die dänische Gesellschaft als ein Aspekt des „Dänischwerdens“ bereits erkannt werden.

Gustav Wolter hatte sofort erkannt und festgehalten, dass eine von drei Gruppen der SPD in Dänemark nach 1945 aus denjenigen bestand, die zwischen dem 9. April 1940 und dem Oktober 1943 nach Schweden flohen (in einem Fall aber auch ausreisten!) und bereits ab Juni 1945 wieder nach Dänemark zurückkehrten. Er erkannte in der Situation, dass hier eine andere Qualität von Exilerleben und (politischer) Lebensplanung vorlag als in den Fällen derjenigen, die in Dänemark verblieben waren. Unabhängig von der konkreten Migrationssituation empfahl er als einen Arbeitsschwerpunkt für die SPD-LG in Dänemark, sich konkret um die Belange der Wartenden, wie auch der in Dänemark verbleibenden GenossInnen zu kümmern. Das schließe u.a. auch Belange einer Integration über die dänische Staatsbürgerschaft mit ein. In Dänemark hatte zumindest Gustav Wolter den abgelaufenen Integrationsprozess erkannt und hier das „zum Dänen/zur Dänin werden“ als politisch relevant begriffen.¹³⁸

Die Dimension dieser „dänischen Option“ im Remigrationsprozess ist bislang insbesondere deshalb nicht erkannt worden, weil die nationalitätenpolitisch motivierte ethnische Neudefinition nie Thema der Exilforschung gewesen war. Eine Fragestellung, welche die Mechanismen von Integration und Desintegration im Exil aufgreift, wäre sehr bald über diese, mit der Politik der Exilorganisationen gänzlich inkongruenten Mechanismen gestolpert. Seitens der Forschung zur skandinavischen Emigration war dieser Zusammenhang bislang übersehen worden ist. Mannigfaltig sind aber die Hinweise auf eine entsprechende Identitäts- und Ideenbildung. Die formschlüssige Integration von FlensburgerInnen in Dänemark bereits vor Kriegsbeginn deutet ebenfalls hierauf hin und kann nur vor diesem Hintergrund verstanden werden. Ihr Verbleib in Dänemark ist Teil einer dänischen Option, welche durch die sozialen Erfahrungen und dem spezifisch skandinavischen Verfassungspatriotismus aufgeladen wurde. Die Einheitlichkeit der ethnisch-dänischen Position unter den Schleswiger EmigrantInnen wird dazu geführt haben, dass ihre Option - man wollte zu Dänemark gehören oder sah im Landesteil Schleswig einen originären Bestandteil Dänemarks - in den Quellen einen so geringen Niederschlag gefunden hatte. Ihre hohen Kongruenz zu den skandinavischen Gesellschaften mag dazu beigetragen haben, dass sie als „landsmannschaftliche Gruppe“ nicht zu identifizieren waren.

Es bleibt auffällig, dass sich im Fall der schleswig-holsteinischen EmigrantInnen politische Erosionsprozesse und ethnische Neudefinitionen wechselseitig bedingen

¹³⁸ Gustav Wolter an PV/London, 9.8.1945, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 123, S. 2ff.

und gerade auch bei den vormaligen Angehörigen der kommunistischen Emigration ethnisch-dänische Vorstellungen erwachsen.¹³⁹

Hatte Paul noch festgehalten, dass anders „... als die Emigranten aus anderen Regionen Deutschlands ... die saarländischen Remigranten so nicht ohne konkrete regionalpolitische Vorstellungen 1945 in ihre Heimat zurück(kehrten)“, so kann hier auf die konkreten regionalpolitischen Vorstellungen unter den schleswig-holsteinischen EmigrantInnen in Dänemark und Schweden Bezug genommen werden.¹⁴⁰ Dass diese nicht zum Zuge kamen, lag an der intensiven Integration in Skandinavien und der daraus resultierenden geringeren Rückkehrneigung, dem restriktiven Wirken der britischen Besatzungsmacht in dieser Frage und kurioserweise der Selbstverständlichkeit, mit der man bis unmittelbar nach Kriegsende annahm, dass Schleswig zu Dänemark fallen werde. Eine regionalpolitische Vorstellung war unter den remigrationswilligen EmigrantInnen so sehr wohl vorhanden, war aber durch die fehlende Remigrationsmöglichkeit unmittelbar nach Kriegsende und durch die nicht gegebene Remigrationsnotwendigkeit jedoch nicht zum Zuge gekommen.

Bereits 1948 hielt Paul Bromme in seiner Emigrationsschrift fest, dass den EmigrantInnen die Rückkehr nach Deutschland nicht leicht gemacht worden war und „... die *Einreise nach Deutschland im freien Ermessen der Besatzungsmächte*“ stand und diese auch ihm „... *bisher nur vorübergehend Aufenthalt*“ gestattet hätten.¹⁴¹ Dies galt für die Einreise aus Dänemark wie aus Schweden gleichermaßen. Auch von Dänemark aus kam es zunächst zu Besuchs- und Delegationseinreisen nach Deutschland, bevor Permits für eine dauerhafte Einreise erteilt wurden. Kurt Wurbs war als Mitglied einer Delegation von Pressevertretern bereits Anfang 1946 nach Deutschland, allerdings nicht nach Schleswig-Holstein, gelangt. Seine schwierige gesundheitliche Situation führte bald zu einer Rückkehr nach Dänemark.¹⁴² Erst im Sommer 1947 schien auch von Dänemark aus eine besuchsweise Einreise von Fritz Hamer und Carl und Hermine Köhler nach Kiel und Rendsburg möglich gewesen zu sein. Die Formalitäten für eine Besuchseinreise waren detailliert und umfangreich, doch in der Vorschrift, die vorsah, dass man die Nahrungsmittel für die Dauer des Aufenthaltes mitbringen musste, darf keine Verhinderungsabsicht vermutet werden. FreundInnen, GenossInnen und Verwandten im Lande werden die mitgebrachten Güter wertvolle Ergänzungen des Speiseplans und Tauschartikel gewesen sein. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass von diesen BesucherInnen kein zuvor gestellter Antrag auf eine dauerhafte Rückkehr bekannt ist. Möglicherweise hat dies den Argwohn der Behörden,

¹³⁹ Verzerrt wird eine derartige Betrachtung allerdings dadurch, dass man angesichts der irrwitzigen Mitgliederbewegungen in der KPD im Landesteil Schleswig vor 1933 davon ausgehen muss, dass sich hier Personen im dänischen Exil dänisch ethnisierten, die im Grunde niemals der politischen Idee des Kommunismus gefolgt waren, sondern allenfalls den Heilsversprechungen der Parteiführer. Niemand hat so deutlich auf diese Verbindung hingewiesen wie Christian Kapp. Schartl, 1999, S. 68ff.

¹⁴⁰ Paul 1997, S. 211ff.

¹⁴¹ Bromme, 1948, S. 30.

¹⁴² Ärztliches Gutachten vom 7.7.1959, A. Vorgeschichte, in: LAS 761/15479 (Kurt Wurbs).

eine Besuchseinreise könnte zu einem Verbleib in der Besatzungszone führen, eingedämmt.¹⁴³

Anders als die konkreten Remigrationsfälle aus Schweden, wo zunächst die vormaligen politischen Eliten im Wartestand remigriert waren, weisen die Remigrationsfälle aus Dänemark keine übereinstimmenden Muster und Motivlagen auf. Als Motive einer Remigration treten familiäre Konstellationen und die deutschfeindliche Stimmung in Dänemark zutage, seltener politisch motivierte Rückkehrfälle bzw. deren Versuche, so bei Erich Dietrich und Hans Sievers. Die Rückkehr von Max Knutzen, Käte Busch und Annemarie Boll erfolgte nach der Trennung bzw. dem Tod der Ehemänner. Während sowohl Erich Dietrich als auch Max Knutzen antideutsche Ressentiments für eine erschwerte (berufliche) Eingliederung in Dänemark verantwortlich machten - dies aber hieße, dass beide im Grunde es vorgezogen hätten, in Dänemark zu bleiben! - war bei Käthe Busch die mit der Rückerstattung des Eigentums und der Entschädigung verbundene Alterssicherung ein objektiv feststellbarer Rückkehrgrund. Erich Dietrich formulierte an das LEA:

„Nach 1945 war es mir unmöglich eine feste Anstellung zu erwerben, da ich bereits 36 Jahre war. Die Deutschen waren auch sehr verhaßt, und viele Dänen kannten auch damals keinen Unterschied zwischen Antinazist und Nazist. Man war eben Deutscher.“¹⁴⁴

Max Knutzen traf zudem eine doppelte Stigmatisierung: Die Deutschfeindlichkeit, die auch deutsche EmigrantInnen ohne Unterschied traf, und die Ressentiments, die ihm als Stiefvater eines ehemaligen dänischen SS-Freiwilligen in Russland, welcher nach der Befreiung zu zwei Jahre Haft verurteilt worden war, begegneten. So gesehen kann man ihm wahrscheinlich kaum eine ungebrochene dänische Orientierung unterstellen. Als Verfolgter ließ er sich, ebenso wie Erich Dietrich, jedoch durch eine dänisch gesinnte Verfolgtenorganisation, die „Forening for Naziforfulgte Sydslesvigere“ (dt. VNS) im Entschädigungsverfahren vertreten.¹⁴⁵

Die entscheidenden Hürden für eine Rückkehr waren aber weniger in Dänemark zu finden, sondern vielmehr in der Grenzschießung und einer im deutsch-dänischen Grenzstreit wachsenden antidänischen, zumindest einer Zuwanderung aus Dänemark gegenüber sehr zurückhaltenden Einstellung sowohl auf Seiten der deutschen Bürokratie und Politik als auch auf Seiten der britischen Besatzungsbehörden. Es fällt auf, dass die Rückkehr aus Schweden nach Deutschland im Vergleich mit der aus Dänemark, trotz der ungünstigeren Bedingungen für einen Verbleib in Dänemark und die verkehrstechnisch größeren Hürden für eine Rückkehr aus Schweden, sich einfacher zu gestalten schien.

¹⁴³ Fritz Hamer an LEA, 11.3.1958, in: LAS 761/19831; Lebenslauf Heinz Köhler (o.D.). [vor 1950], in: LAS 761/23067 (Berit Köhler); Vorgang, in: LAS 611St. 47265; Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript; Einreiseanträge, in: RAS, SUK 404526.

¹⁴⁴ Max Knutzen an SHA-Flensburg, 11.8.1948, in: LAS 761/22863 (Max Knutzen); Vereinigung Naziverfolgter Südschleswiger (VNS) an LEA, Stellungnahme nach Angaben Erich Dietrichs, 25.10.1957, und Erich Dietrich an LEA, 14.2.57, in: LAS 761/17736.

¹⁴⁵ Max Knutzen an SHA-Flensburg, 11.8.1948, in: LAS 761/22863; Schreiben der Vereinigung der Naziverfolgten Südschleswiger (VNS) an den SHA-Flensburg, 16.5.1952, in: LAS 761/22863.

Die Remigration in der kommunistischen Emigration

Zur Remigration der KommunistInnen aus Skandinavien emanzipierten insbesondere die Arbeiten von Michael F. Scholz die Forschungen zur KPD im skandinavischen Exil von den früheren Darstellungen, die dem Antifaschismus-Paradigma ebenso eng wie parteiisch verhaftet waren. Die Remigrationsschritte von Wilhelm Lange, Werner Sager, Arthur Henschel und Hans Klein als Angehörige dieser Untersuchungsgruppe hat er erstmals dargestellt.¹⁴⁶ Als zutreffend und sich auch in dieser Untersuchung bestätigend kann Scholz Einschätzung gelten, dass im Unterschied zur sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Organisation die Möglichkeit eines Verbleibs oder einer offenen Diskussion darüber so gut wie keine Rolle in der kommunistischen Emigration gespielt hat. Dennoch hatte es den Verbleib gegeben. Das Manko der Darstellungen von Scholz bleibt, dass er bislang in seinen Bearbeitungen die Motivationsketten einseitig hinsichtlich ihrer politischen Dimension herausgestellt hat. Die sozialen Aspekte der Entscheidungssituation nach Remigration oder Verbleib sind in seinem Beitrag über die Rückkehr geradezu unerwähnt, gleichwohl er einräumt, dass dieser Aspekt für die nicht remigrierenden KommunistInnen maßgeblich gewesen sein dürfte.¹⁴⁷ Da Scholz diese Aspekte in seiner Darstellung nicht integriert, verliert er bisweilen den Blick dafür, dass eine Verbleib im Exilland in stärkerem Maße Merkmale eines verdeckt vollzogenen Bruchs mit der kommunistischen Organisation trug.

Hinter einzelnen Argumenten gegen den Zeitpunkt der Rückkehr, so z.B. der Gefahr der Schwächung der Parteigruppe in Schweden¹⁴⁸, Berichten von ausstehenden Erbschaften u.ä., werden sich bisweilen auch generelle Zweifel am Weg zurück sowie Differenzen zur Partei versteckt haben. Diese Zweifel wurden häufig von der Loyalität zur Partei verdrängt, wie dies am Beispiel von Hans Bringmann nachvollzogen werden kann. Karl Mewis berichtete in diesem Zusammenhang:

„... und einige Genossen waren sogar der Meinung, dass es falsch sei, jetzt nach Deutschland zurückzukehren. So schrieb uns Genosse Hans Bringmann, der in Südschweden auf dem Lande sitzt, dass er keine Lust hat das Heer der Flüchtlinge und Arbeitslosen um einen zu erhöhen.“

Trotz dieser kritischen Stellungnahme zur Remigration kehrte Hans Bringmann zurück. Auch andere, die sozialen Bedingungen im Emigrationsland reflektierende Weigerungen sind in dieser Quelle genannt.¹⁴⁹

Auch die Rückkehrvorbereitung der KommunistInnen fand über weite Strecken im lagerübergreifend gebildeten „Arbeitsausschuß deutscher antinazistischer Organisationen“, der späteren „Zentralstelle“, statt. Nach den Einzelrückreisen unmittelbar zu Kriegsende schien sich auch für die KommunistInnen im August 1945 die erste Rückkehrmöglichkeit mit dem Martin Krebs zugeschriebenen Vermittlungsversuch über die US-Legation in Stockholm anzubahnen. Die Frage, ob man sich hierzu melden oder

¹⁴⁶ Scholz, 1998; ders., 2000.

¹⁴⁷ ders. 1998, S. 369.

¹⁴⁸ Bruno Wiese an ZKdSED, 5.5.1946, in: BArch SAPMO, Dy 30/IV 2/11/187, Bl. 42ff.

¹⁴⁹ Ohne auf diese Quelle angesprochen worden zu sein, berichtete Hans Bringmann im Interview, dass er sehr gerne nach Norwegen zurückgekehrt wäre, wo er vor dem Krieg recht zufrieden gewesen war. Hans Bringmann beugte sich aber der Parteiloyalität.

Bericht „Parteigruppe in Schweden“, in: BArch, SAPMO, Dy 30/IV 2/11/187, Bl. 32; BArch SAPMO, Ry 1/I 2/3/371, Bl. 27-29; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

gar direkt an die US-Legation wenden sollte, stürzte die kommunistische EmigrantInnengruppe in einige Verwirrung.¹⁵⁰ Man erhielt auch mehr Informationen über die Lage in Deutschland und musste dahingehend einräumen, dass es angesichts der sozialen Lage in Schweden für die individuellen Belange unsinnig war sich ins Elend zu stürzen - Hans Bringmann wurde diesbezüglich sehr deutlich.

Wohl unabhängig von den Bemühungen der „Zentralstelle“ gelang es Karl Mewis Ende September 1945 zwei Emigranten in einen Transport von Militärdeserteuren aus Schweden nach Deutschland einzubauen. Die Möglichkeit, sich an die Truppenrücktransporte von Norwegen und Dänemark nach Deutschland anzuhängen, blieben aber wenig erfolgreich, da den auf diesem Weg Reisenden Haft und Internierung in Deutschland drohten. Etwa im September 1945 hatte die KPD-Leitung von ihren Mitgliedern erneute Lebensläufe verlangt. Dies irritierte die Genossen, zumal sie nach wie vor immer noch ohne Informationen über eine Rückkehr und die Haltung der KPD in Berlin waren. Über erhebliche Umwege war man zumindest mit Wilhelm Pieck in Kontakt getreten und hatte höchst indirekt die Information erhalten, in der SBZ erwünscht zu sein. Als im Oktober 1945 schwedische Stellen ein Schiff nach Lübeck bereitzustellen schienen, die „Regina“, wurden erneut Meldezettel verschickt, obgleich nach wie vor eine Anforderung aus Berlin fehlte.

Bemühungen um Rückführung der KPD-EmigrantInnen hatte es sowohl in Moskau als auch Berlin gegeben. War die Rückführung der Emigranten innerhalb der Berliner KPD-Führung durchaus ein Thema, so Scholz, so hielt man doch nicht alle EmigrantInnen für ähnlich unentbehrlich.

Die bereits im Sommer von Schweden nach Dänemark Zurückgekehrten sowie wenige illegal in Dänemark Verbliebene und eine zweite aus Schweden eingetroffene Kleingruppe konnten dann als erste mit einem dänischen Schiff nach Bornholm übersetzen, nachdem sie von der sowjetischen Gesandtschaft in Kopenhagen die Möglichkeit erhalten hatten, über das sowjetisch besetzte Bornholm und die nun polnischen Städte Kolberg und Stettin nach Deutschland zu reisen. Die Gruppe von Karl Mewis und Alfred Drögemüller kam am 30.12.45 nach gut sechswöchiger(!) Reise in Schwerin an.¹⁵¹ In dieser Rückkehrergruppe war auch Hans Klein vertreten, der in der SBZ/DDR verblieb. Lapidar hielt er in einem Lebenslauf fest:

„Nach vielen Versuchen gelang uns der erste Transport im Dezember 1945 nach Deutschland (Mewis, Bick, Thum, Adam, Herb. Warnke).“¹⁵²

Parallel hierzu wurde Ende 1945 über die polnische Gesandtschaft in Stockholm die Möglichkeit weiterer Transporte auf diesem Wege sondiert. Der Kontakt lief über den ehemaligen Spanienkämpfer Heinz Rauch und den vormaligen „General Walter“, nun Befehlshaber der 2. polnischen Armee. Dieser wurde nun um Unterstützung zur Heimfahrt gebeten. Der Rückkehrweg war dann das Resultat einer Vermittlung des schwedischen Parteisekretärs Knut Bäckström auf dem Warschauer Parteitag der pol-

¹⁵⁰ Scholz, 1998, S. 375ff.

¹⁵¹ ders., 1998, S. 374ff., S. 382f.

¹⁵² Lebenslauf (ohne Datum [ca. 1950]), in: BAArch, SAOMO, Dy 30/IV 2/11/v.973, Bl. 199-201.

nischen KP, auf dem der ZK-Sekretär Sambrowski Unterstützung beim Transit durch Polen zugesagt hatte.¹⁵³

Nach den prominenten Einzelpersonen des ersten Transportes aus Dänemark traf eine weitere Gruppe von 15 Personen aus Schweden, zu der aus dieser Untersuchungsgruppe auch Arthur Henschel gehörte, nach weniger als zehn Reisetagen am 18.1.1946 in Berlin ein. Nach nur kurzer Zeit zur Überprüfung wurden sie Einsatzgebieten zugewiesen. Arthur Henschel reiste nach Neumünster weiter und traf dort am 6.2.1946 in seinem Heimatort und vorigem politischen Wirkungsgebiet ein.¹⁵⁴

Die in Schweden verbliebenen, rückkehrwilligen deutschen KommunistInnen konnten nachfolgend auf dem bereits beschriebenen Weg über Polen zurückkehren. Eine Genehmigung für die Eingliederung in einen Rückkehrertransport erfolgte erst nach der Überprüfung durch die Kaderabteilung. Grundlage hierfür waren neben den von Alfred Drögemüller und Karl Mewis nach der Ankunft verfassten Berichten der schriftliche Antrag mit Lebenslauf und Auskünften über die berufliche Qualifikation sowie mehrere „Bürgschaften“. So folgten im März und Mai 1946 weitere Transporte per Schiff via Polen in die SBZ. Zu den im Mai Zurückgekehrten gehörten auch der vormalige Lübecker Werner Sager und die Ehefrau Lilo Sager, die ebenfalls dauerhaft in der SBZ/DDR verblieben.¹⁵⁵

Aus der Untersuchungsgruppe erfolgte danach nur noch eine Rückkehr in die SBZ/DDR, die des ursprünglich sozialdemokratisch organisierten Erich Dietrich. Weitere Remigrationen von KommunistInnen aus Dänemark hatte es innerhalb der Untersuchungsgruppe nicht gegeben, hier war man entweder seit langem von der KPD losgelöst gewesen oder als Zwangs-RemigrantIn bereits nach Deutschland zurückgekehrt und, im Fall der Untersuchungsgruppe, in einer der Westzonen verblieben.

Ein „Königsweg“ der Remigration von kommunistischen RemigrantInnen in die SBZ/DDR, so Scholz, kann hier nicht ohne weiteres festgestellt werden. Wollten viele KommunistInnen in die SBZ, so muss doch festgehalten werden, dass man sich dort nur sehr begrenzt um deren Rückführung bemühte - allein das Beharren der EmigrantInnen selbst führte sie in die SBZ. Da sich diese Untersuchung aber auf ein anderes Remigrationszielgebiet konzentriert, wird die Rückkehr in die SBZ/DDR hier nicht weiter abgehandelt werden und stattdessen auf die Darstellung von Scholz verwiesen.¹⁵⁶ Die Rückkehr von KommunistInnen in die SBZ sollte an dieser Stelle nur so weit eine Berücksichtigung finden, wie es galt Rückkehralternativen darzustellen. Keineswegs alle KPD-Mitglieder sind direkt in die SBZ remigriert, sondern waren als Zwangs-

¹⁵³ Scholz, 1998, S. 382ff; ders., 1992, S. 57ff.

¹⁵⁴ Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Arthur Henschel nach Neumünster sollte, denn die Ehefrau, die im Hamburger Widerstand sehr aktiv gewesene Selma Henschel geb. Jübermann, wollte lieber in ihre Heimatstadt Hamburg zurückkehren und hatte gar im kriegszerstörten Hamburg ein Quartier für die Familie finden können. Da Arthur Henschel bereits in Dänemark zusammen mit Hans Klein und Kurt Vieweg auf dem Gebiet der Bauernarbeit - die sogenannte Bauernkommission - eingesetzt worden war und diesem Aspekt auch durch Julius Jürgensen in der Landesleitung der KPD große Bedeutung beigegeben wurde, erscheint sein Einsatz dort aus Sicht der Partei plausibel.

Scholz, 1992, S. 58; ders., 1997, S. 38; Gespräch mit Frau Elke Lorenzen, Pinneberg, 23.11.1998, Gesprächsprotokoll; Selma Henschel an LEA, 21.1.1960, Verfolgungsschilderung, in: LAS 761/11820 (Selma Henschel); Bescheinigung der Stadt Neumünster/Ordnungsamt, 28.11.1957, in: LAS 761/11736 (Arthur Henschel).

¹⁵⁵ Scholz, 1998, S. 388ff.

¹⁵⁶ ders., 2000.

RemigrantInnen bereits in westlichen Besatzungszonen gewesen oder hatten auf dem Weg über Lübeck-Travemünde durchaus die Möglichkeit sich individuell anders zu entscheiden, als dies von der Partei angeordnet worden war. Und nicht alle, die zunächst in die SBZ zurückgereist waren, verblieben dort, worauf Hans Bringmanns Übersiedlung in die BBZ nach der Vereinigungskampagne von KPD und SPD hinweist.

Ein Weg, den man alleine zu gehen hatte

Die meisten EmigrantInnen in Schweden und Dänemark sahen sich aber sehr bald nach Kriegsende mit erschwerten Einreisebedingungen konfrontiert – doch dies war zu erwarten gewesen. Die Möglichkeiten einer Remigration aus Skandinavien waren gewiss nicht förderlich für eine Ausreise in eine deutsche Besatzungszone. Behördlich-exekutive Hinderungsgründe gab es hingegen nur für einen begrenzten Zeitraum.

Da die Rückkehrinitiativen in Schweden zunächst über die lagerübergreifend eingerichtete „Zentralstelle“ vorangetrieben wurden, dann aber zumeist individuell in Absprache mit deutschen Parteikreisen oder Gewerkschaften vonstatten gingen, ist hier ein Moment auszumachen, dass sich gegen eine Remigration auswirkte: Anders als in der kommunistischen Emigration blieb man mit seinem Rückkehrbemühen faktisch alleine und musste – in einer Situation in der fast alle situativ erfahrbaren Bedingungen gegen eine Remigration sprachen, sich mit den Problemen einer Rückkehr auseinandersetzen. Bemerkenswert für die Remigration aus Schweden – und auch Dänemark - ist daher, dass es nicht die selbst organisierten Rückkehrversuche waren, die zu einer erfolgreichen Remigration führten. Die individuell getroffenen Abwägungen mussten aber auch familiär-soziale und beruflich-soziale Aspekte berücksichtigen und konterkarierten so einen „sofortigen“ Rückkehrwillen, denn die EmigrantInnen waren nicht nur politische EmigrantInnen gewesen. Wem keine attraktiven Stellungen in Deutschland winkten oder erreichbar schienen, blieb in Schweden. Alle Initiativen der Selbstorganisation der EmigrantInnen mussten erfolglos bleiben und diskreditierten diese zumindest in Hinblick auf die selbstgestellte Aufgabe. Die Rückreisen waren individuell erfolgt, bestenfalls gefördert durch die Kenntnisse von Reismöglichkeiten, wie sie z.B. Martin Krebs bei der Flüchtlingshilfe erworben hatte. Später, ab Sommer 1947 spielte die Zu- und Vorarbeit politischer Organisationen in Deutschland eine Rolle, doch nur insofern, als dass sie konkrete Angebote unterbreiteten.

Wer tatsächlich geglaubt hatte, dass ein Anschluss an die Exilorganisationen die notwendige Gewähr für eine zügige Remigration nach Deutschland darstellte, war bald enttäuscht worden – diese Organisationen erwiesen sich allenfalls als Sammelbecken, mehr noch, als Selbsthilfegruppe der Zurückgebliebenen.¹⁵⁷

Nachdem sich ein Prozedere für die Remigration etabliert hatte, war die Rückkehr von Schweden nach Deutschland deutlich stärker als die von Dänemark. Eine Rückkehr von SozialdemokratInnen in die SBZ fand mit einer Ausnahme dabei ebenso wenig statt, wie es eine organisierte Rückreise von KommunistInnen in die Westzonen gab. Hier bestätigt sich der von Scholz problematisierte „Königsweg“.¹⁵⁸ Auf der Hand liegt, dass Schweden gerade ein Fluchtland exponierter Funktionäre nach 1940

¹⁵⁷ Lorenz, 1997, „Rückkehr nach Deutschland oder Assimilierung im Exilland?“, S. 221f.

¹⁵⁸ Scholz, 1998, S. 397.

geworden war. Die Rückkehr aus Dänemark wurde fast ausschließlich von sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen getätigt. Diejenigen, die in Dänemark geduldet oder illegal verblieben, waren die weniger prominenten EmigrantInnen und bekundeten kein herausragendes Interesse an einem Engagement in Deutschland. Erstaunlicherweise waren es dennoch die Personen aus Schweden, denen es materiell vergleichsweise gut ging, die zu einer Remigration neigten – eine durchaus paradoxe Feststellung.

Darüber hinaus weisen die zehn Rückkehrfälle von Dänemark nach Deutschland, davon fünf erst nach der Gründung der Bundesrepublik, keine zusammenhängenden Muster auf, denn auch für die Rückkehr aus Dänemark erweist sich, dass einer Einreise nach Deutschland viele Hürden, so auch Devisenbeschränkungen u.ä., aber ab Sommer 1947 keine grundsätzlichen Hindernisse mehr im Wege standen – außer, dass die EmigrantInnen nicht daran dachten, um jeden Preis nach Deutschland zurückzukehren.

Ebenso wie in Schweden waren alle Rückkehrfälle von Dänemark nach Deutschland individuell organisiert worden. Allein die von deutschen Behörden zeitweilig verhinderte Einreise bzw. Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft bei Köhlers verweist darauf, wie mühsam dieser Weg ohne die Unterstützung durch eine politische Organisation war. Diejenigen, die zurückkehrten, taten dies in Abwägung mit den Karrierechancen in Dänemark. Im Fall von Hans Sievers musste es die Leitung der Hauptabteilung im Innenministerium in Kiel sein, die ihn zur Remigration bewog – angestrebt hatte er aber einen Ministerrang (s. III.2.1.3.). Bei Max Knutzen war der „Preis“ bereits weitaus geringer, denn seine Lage in Dänemark war deutlich schlechter.

II.3.3. Die Entscheidung „Zurück oder Bleiben“?

Die Ergebnisse dieser Studie lassen Tendenzen erkennen. Prominente politische EmigrantInnen neigten zur Remigration, »kleine Leute« im Sinne der kleinen Angestellten, ArbeitnehmerInnen etc. stärker zum Verbleib und nur die »ganz kleinen Leute«, diejenigen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen keine Integration in Schweden oder Dänemark vornehmen konnten, wie Fritz Klein, Heinrich Sörensen, Otje Staack und Max Knutzen, tendierten ebenfalls zur Rückkehr. Auch Lehmann schloss sich der Einschätzung an, dass dieser Anteil „... weder überbewertet noch verallgemeinert werden darf“ und es sich vielmehr bestätige: „... je politischer (die EmigrantInnen) sind, um so wahrscheinlicher die spätere Remigration.“ Die Bereitschaft nehme bereits beim künstlerisch-wissenschaftlichen Exil ab.¹⁵⁹

Hinsichtlich der hier zum Vergleich vorliegenden Untersuchung kann dieser Aspekt durchaus gespiegelt werden, nur sollte sich Klarheit darüber verschafft werden, was denn das „... je politischer“ der EmigrantInnen bei Lorenz ausmachte. Für die Untersuchungsgruppe muss festgestellt werden, dass dieser Aspekt des Politischen insbesondere auf die bereits vor der Emigration hauptamtlich beschäftigten Personen, die eine Fortsetzung der politischen Karriere im Nachkriegsdeutschland anstrebten, zugetroffen

¹⁵⁹ Lehmann, 1997, S. 62ff.

haben mag. Es dreht sich hier um eine politische Avantgarde im Wartestand, um den Typus des Exilpolitikers wie Richard Hansen, Martin Krebs, Hans Sievers u.a. Die Mehrzahl derjenigen, die zwar ein Primat des Politischen im Alltag vor der Emigration gelebt hatten, jedoch nie besoldete FunktionsträgerInnen waren, hatte sich im Exil über den Arbeits- und Verehelichungsprozess integriert (s. II.3.1.).

In ähnlicher Weise wie der Prozess der Emigration kann auch der Prozess der Remigration nur als Faktorenkette verstanden und entschlüsselt werden. Die Momente der Integration in Skandinavien, die Einreiseaufforderungen seitens der deutschen Parteien, Verbände und Verwaltungen und die Einreisewünsche der EmigrantInnen selbst standen dabei einander gegenüber. Alle Faktoren, die eine Remigration verhinderten, unattraktiv erscheinen ließen oder aber nach erfolgter Remigration zu einer Rückkehr in die Gesellschaften der vormaligen Exilländer führten, beschreiben ein recht enges Bedingungsgeflecht. Aus diesem konnte in der Kontrastierung der Bedingungen im Exil- und im Herkunftsland eine Entscheidung über Remigration oder Verbleib erfolgen. Aber erst, wenn die Schritte zur Aufnahme eines Integrationsprozesses bis zu einem vorläufigen Abschluss weiterverfolgt werden, lässt sich verifizieren, ob die aus der Gegenüberstellung von Lebensbedingungen im Exiland und im Herkunftsland gewonnenen Analysekriterien und Argumente tatsächlich schlüssig waren. Nur in der Analyse der konkreten Rückkehrfälle seit Kriegsende erschließt sich, wie sich dieses Kräftedreieck zu einer Remigration ausrichtete. Verhielt sich ein EmigrantIn in Anbetracht einer Remigrationsmöglichkeit gar nicht, so war der Verbleib besiegelt, da schwedischerseits nichts und dänischerseits nur Weniges einem Verbleib entgegen stand. Nachfolgend werden die Faktoren, die zu einer Remigration oder zu einem Verbleib führten, zusammengefasst.

Die größere Gruppe der EmigrantInnen in Skandinavien bekundete gegen Kriegsende ihren Wunsch, möglichst bald nach Deutschland zurückzukehren. Um die Begründung des dann tatsächlich eingetretenen Remigrationsverhaltens nachvollziehen zu können, wäre aber eine genaue Differenzierung anzumahnen zwischen dem Remigrationswunsch und dem Willen zur Remigration, dem man dann auch Konsequenzen folgen lässt. Dem Selbstbild der politischen EmigrantInnen entsprach es, die Rückkehr anzustreben und damit war der Remigrationswunsch eine geradezu reflexartige Haltung im Moment einer denkbaren bzw. demnächst möglichen Remigration. Diese Selbstkonstruktion musste sich aber mit der eigenen Lage im Emigrationsland rückkoppeln und überprüfen lassen – ein Prozess, der zwischen der ersten Rückkehrbekundung und der später vollzogenen Entscheidung über Remigration oder Verbleib stattgefunden hat. Kaum einer ging so unvoreingenommen mit der eigenen Ambivalenz in dieser Frage um, wie Hans Flensfelt es in der Korrespondenz mit Kurt Heinig ausgedrückt hatte (s. II.3.1.).

Auch der Historiker Misgeld, der zunächst festhält, dass ein besonderer Grund dafür vorliege, dass die Rückkehr mehr interessierte als das Bleiben, ging auf diese Ambivalenz ein. Er schrieb: „Die Rückkehr als Möglichkeit erhält das politische Exil als solches am Leben, gibt Kraft zum Durchhalten und legitimiert die weitere politische

Arbeit »mit dem Gesicht nach« der Heimat.“ Die meisten der Flüchtlinge, um die es Misgeld geht, „... wollten mehr als nur überleben ... und sich ein neues Zuhause schaffen.“ Man wollte dem Regime in der Heimat seinen Widerstand entgegensetzen, die öffentliche Meinung im Aufnahmeland beeinflussen und sich auf Rückkehr und Neuaufbau vorbereiten. Doch die Remigrationsrealität sah ganz anders aus: „Das Nachexil, ob nun Rückkehr oder Bleiben, war so von Anfang an von Identitätsfragen und Gespalten-Sein geprägt.“ Aber: „Daß der Glaube an die Möglichkeiten einer Rückkehr und an erneute politische Tätigkeit im Laufe der Jahre und Jahrzehnte schwächer wird, ist wenig überraschend ...“, erinnerte Misgeld.¹⁶⁰

Die Migrationsschicksale waren bis zum Kriegsende in zunehmend geringerem Umfang fremdbestimmt gewesen, sieht man einmal von der Okkupationssituation in Dänemark ab. Trotz mancher behördlicher Einschränkungen schwanden die fremdbestimmten Elemente und die Selbstbestimmung der Persönlichkeit konnte im Migrationsprozess anhand der Frage nach Remigration oder Verbleib zur Wirkung kommen. War die Emigration überwiegend fremdbestimmt gewesen, so konnte die Remigration nur selbstbestimmt vonstatten gehen. Kausale Zwänge gab es nicht mehr, denn in Schweden dachte man nicht im Entferntesten an die schnelle Rückführung der EmigrantInnen. Stellt man sich die fremdbestimmten Elemente (Flucht vor Verfolgung, fehlende soziale Rechte im Asylland etc.) als Rahmen und Begrenzung des individuellen Migrationsprozesses vor, dann kommt der für die politische Emigration kennzeichnenden Remigrationsmaxime nicht nur die Qualität eines subjektiven Voluntarismus zu. Der Rückkehrwunsch stellte vielmehr einen Impuls dar, um in der Situation der fehlenden oder eingeschränkten Selbstbestimmung während der Emigration dem Aufenthalt im Exil eine Richtung und ein Ziel zu geben. In dem Maße, wie der Wunsch zur Remigration keine Nähe zur Realisierung aufwies - ohne militärische Niederwerfung des NS-Regimes blieb jede Rückkehrdiskussion eine bloße Vorstellungswelt -, konnte er von den EmigrantInnen gefahrlos und ohne persönliche Konsequenzen artikuliert werden. Der Wunsch nach einer Rückkehr macht den Zwang zum augenblicklichen Verbleib nicht nur politisch erträglich. In dem Moment aber, in dem die Situation durch eine Arbeitsaufnahme oder Verheiratung sozial durchaus lebenswert wurde, legitierte er als Gegenentwurf den real ablaufenden Integrationsprozess gegenüber dem eigenen politischen Weltbild und dem Selbstverständnis als politischeR EmigrantIn. In diesem Prozess der Entfremdung von der eigenen Lebensrealität war das Festhalten und Verstärken eines Remigrationswunsches ein Element zunehmender Doppelbödigkeit, bei dem die erfahrene eigene soziale Eingliederung oder bisweilen bereits Integration im Migrationsprozess unterschlagen wurde. Mit anderen Worten: Je mehr jemand die Remigration als Wunsch formulierte, musste ihm oder ihr im Moment einer möglichen oder zumindest denkbaren Situation zur Remigration ein konkreter Hinderungsgrund geradezu als Erlösung erscheinen sein. Spätestens der Besuch Kurt Schumachers in Stockholm lieferte einen solchen, willkommenen Vorwand, um sich aus dem eigenen Remigrationsbemühen zurückzuziehen. Bei anderen war dieser Grund womöglich im ersten Besuch in der alten Heimat gefunden worden, als man vor

¹⁶⁰ Misgeld, 1998, S. 402f.

Augen geführt bekam, wie fragwürdig eine Remigrationsentscheidung angesichts der sozialen Lebensrealität in Schweden wäre.

Für sehr viele sprach nahezu fast alles gegen eine Remigration. So, wie im Grunde keine Person nach 1933 aus einem bestehenden Arbeitsverhältnis als Facharbeiter oder AngestellteR emigriert war, so ist nach 1945 auch niemand, der oder die beruflich-sozial oder familiär-sozial im Exilland lebte, ohne die Absicht einer professionellen politischen Karriere nach Deutschland zurückgekehrt. Walter Raabke hatte diese Ambition ohne Zweifel gehabt. Aber: Alle Rückkehrwünsche, denen auch die Vorstellungen eines politischen Wirkens in Deutschland zugrunde lagen, beinhalteten nur höchst vage Vorstellungen, zumindest nie Vorstellungen, die einen konkreten Arbeitsplatz oder eine Funktionsstelle benennen konnten – gerade bei Walter Raabke wird dies deutlich (s. II.3.5.2.).

Nahezu alle Bemühungen, EmigrantInnen zurück nach Schleswig-Holstein zu holen, hatten sich auf prominente EmigrantInnen bezogen und nicht auf die »kleinen Leute« im Exil. Wenn man vom Exil der »kleinen Leute« spricht und damit tatsächlich politische Nichtprofis meint, dann muss man festhalten, dass diese tendenziell nicht den Weg zurück nach Deutschland fanden, sondern das politische Exil als einen Migrationsprozess genutzt haben, in welchem sie neue Gestaltungschancen für ihr Leben erlangten. Eine Remigration gab es beim Exil der »kleinen Leute« nur aus Gründen einer sozialen Desintegration im Exilland oder in der Erwartung eines auch durch die Entschädigungsleistungen begünstigten Neuanfangs. Neben der Remigration in politische Stellungen trat hier - zugespitzt - eine Elendsremigration zutage, begleitet von der Hoffnung, dass das Schicksal als VerfolgteR im Nachkriegsdeutschland als soziales Kapital nutzbar sein könnte.

Hinsichtlich der Reihenfolge der Besuchs- und Rückkehrreisen wäre festzuhalten, dass diese nicht der vormaligen oder im Exil erwachsenen politischen Bedeutung der EmigrantInnen entsprach. Es hatte sich aber bei den früh, noch illegal remigrierten Personen gezeigt, dass die persönliche Entschlusskraft der zentrale Faktor für eine erfolgte und dauerhafte Einreise war. Doch nicht der Kommunist Arthur Henschel, der sich am 6.2.1946 in seiner Heimatstadt Neumünster angemeldet hatte, und auch nicht der Sozialdemokrat Walter Raabke, der sich am 1.2.1946 in Kiel registrieren ließ, waren Gewinner des Wettrennens zurück an politische Schlüsselpositionen geworden: Es war mit großem Abstand Henri Prien gewesen, der das Rennen machte und tatsächlich daran ging, die Nachkriegsgeschichte durch eine dänisch orientierte, syndikalistisch ausgerichtete Gewerkschaftsneugründung zu beeinflussen. Er hatte bis zum Zeitpunkt der nächsten Rückkehr schon so aktiv und wirkungsvoll an der Politik im Grenzraum teilgenommen, dass für ihn bereits die Re-Remigration anstand. Die regionale politische Prominenz folgte erst später nach. Ihre ausgewiesenen politischen Kontakte erwiesen sich als weniger Einreise fördernd als die dezidierte politische Mission, wie sie sich bei Henri Prien, Walter Raabke und Martin Krebs aufzeigen lässt.

Bezogen auf ein geschlechtsspezifisches Remigrationsverhalten kann auf die bremsende Haltung der Ehefrauen hingewiesen werden (Anneliese Raabke, Hedwig Bromme, Bernhardine Bohnsack). Skandinavische Ehepartnerinnen konnten, bis auf Carlota Brandt, einen Verbleib in Skandinavien durchsetzen bzw. die Frage stellte sich teilweise gar nicht mehr kontrovers. Als zentraler Aspekt für eine Remigration hatte sich somit erwiesen, ob man als Paar oder ledig in die Emigration gekommen war, denn die vormals Ledigen kamen zumeist mit Skandinavierinnen zusammen. In den Fällen, bei denen eine kontroverse Entscheidungsfindung innerhalb deutscher Emigrationsehepaare überliefert ist, waren die Pole von Remigration oder Verbleib eindeutig geschlechtsspezifisch repräsentiert. Die Frauen stellten zumindest die erfahrene ökonomische, mehr noch die soziale Integration in den Vordergrund, die Männer den Pol eines politisch definierten Lebensentwurfs. Das Widerstreben der Frauen konnte im Resultat die Remigration der politisch ambitionierten vormaligen Funktionäre nicht verhindern. Darüber hinaus war aber ein größerer Teil der Männer in der Untersuchungsgruppe mit Skandinavierinnen verheiratet bzw. zusammenlebend und ihnen stellte sich die Frage nach einer Remigration sehr bald nicht mehr mit einer offenen Antwort.

Nicht nur im Remigrationsbemühen von Karl Faden hatte sich gezeigt, dass die politisch motivierte Rückkehr einen realistischen und vorstellbaren Arbeitsplatz brauchte um seitens des Remigrationswilligen betrieben zu werden. Im Fall Karl Fadens war es die begründete Aussicht auf eine Wiedereinstellung und Verbeamtung und bei Erich Dietrich und Alfred Boll war es die Annahme, wieder bei der AOK in Flensburg angestellt zu werden. Dadurch, dass ihnen die Wiedereinstellung verwehrt wurde, war die Remigrationschance zerstört.

So sehr z.B. im Fall der Remigration von Carl Köhler eine behördliche Hinderung einer Remigration zu erkennen war – dies ergibt sich aus seinem Verfahren zur Wiedererlangung der Staatsangehörigkeit (s.u.) -, so sehr muss insbesondere der Fall von Karl Faden als Beleg dafür stehen, dass hier die Remigration einer unerwünschten Person gezielt verhindert wurde.

Im Kontext der Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft konnte darauf hingewiesen werden, dass unmittelbar nach Kriegsende in den Verwaltungen durchaus Kräfte am Werk waren, die ein aufrichtiges Interesse an der Wiedergutmachung hatten. Mit der Reorganisation der Verwaltungen und Institutionen in Richtung einer Restauration der bisherigen Beamtenkörper ließ dieses Ansinnen nach, so dass die RemigrantInnen in der Phase ab Sommer 1947 hiervon nicht profitieren konnten, sondern nur die Zwangs-RemigrantInnen früherer Jahre.

Nur sehr am Rande scheint auf Seiten der Behörden das Ressentiment gegen Personen aufzuscheinen, die nicht zur NS-Schicksalsgemeinschaft gehört hatten. Virulent ist dies nur bei der hintertriebenen Wiedergutmachung von Karl Faden und der Verweigerung einer Wiedereinstellung von Alfred Boll und Erich Dietrich in den halböffentlichen Dienst bei der Flensburger Ortskrankenkasse geworden. Als größter Faktor einer Remigrations(ver)hinderung hatten sich demgegenüber antidänische Ressentiments erwiesen, die aus dem deutsch-dänischen Abtretungskampf und Spaltung der

Schleswiger Sozialdemokratie herrührten. Gerade potenzielle RemigrantInnen aus Dänemark, wie das Ehepaar Köhler, hatten hiermit zu kämpfen.

Anhand dieser Fälle von Rückkehrbemühungen und -versuchen, dann aber einem erfolgreichen Verbleib im Exilland, zeigt sich, welche Bedingungen einer Remigration entgegenstanden. Der allzu verständliche Unwille der skandinavischen Partnerinnen nach Deutschland überzusiedeln, und die anlässlich dieser Haltung den politischen Emigranten subjektiv bewusst werdende Situation ihrer sozialen Eingliederung entsprach einer Haltung, welche wohl treffend als Eingeständnis einer Integrationssituation zu werten ist. Darüber hinaus musste angesichts der erreichten sozialen Stellung die Remigration auch etwas bieten, was zumindest attraktiv genug war, um die Mühen der Rückkehr gerechtfertigt und vertretbar erscheinen zu lassen. Aus den Zusammenstellungen der Remigrierten, wie auch derjenigen, bei denen kein Remigrationswunsch erkennbar war, bestätigt sich dies. Nur wer sehr früh (und illegal) die Remigration wagte - wie Henri Prien, Walter Raabke und Martin Krebs -, tat dies, ohne dass ihm eine konkrete Position im Vorfeld versprochen worden war. Allein das Bewusstsein, dass nur die frühen RückkehrerInnen Chancen auf wichtige politische und gesellschaftliche Positionen haben könnten, führten hier zur Remigration. Für die Rückkehrwilligen war spätestens mit der Gründung der Länder ab 1946 absehbar, dass für sie keine attraktiven Stellungen übrig bleiben würden, da mit der Gründung der Länder sowohl auf der Ebene der Verwaltung wie auch der sich reorganisierenden politischen Bewegungen der aus Wahlen hervorgegangenen Regierungen die Richtungsentscheidungen getroffen waren.

Es zeichnet sich hinsichtlich einer Entscheidung zur Remigration ab, dass, je mehr jemand der SPD nahe stand, je jünger er oder sie bei der Emigration war und je länger die Emigration dauerte, desto eher ein Verbleib in Skandinavien stattfand. SozialdemokratInnen fanden in Skandinavien eine neue soziale und weltanschauliche Heimat. Wer zurückging, war tendenziell etwas älter und hatte schon vor der Emigration wichtige Partei- oder Gewerkschaftsfunktionen inne gehabt, die – zumeist - er glaubte fortsetzen zu können, teilweise auch, weil sie aus zwingenden sozialen Gründen wie einer ungesicherten Altersversorgung fortgesetzt werden mussten. Für die kommunistische Emigration galt: Je früher sich Personen von der Linie der KPD emanzipierten, desto eher fanden sie den Weg zu einem Verbleib im Emigrationsland. Die Frage der Remigration unter Zwang stellt für die Angehörigen der KPD - ähnlich den Erfahrungen des Spanischen Bürgerkrieges - eine außergewöhnliche Belastung der zudem unter fragwürdigen Bedingungen rekrutierten Klientel dar, die häufig mit der Loslösung, ja geradezu mit der Auflösung der Partei einherging.

Wer sich unter den EmigrantInnen vorbehaltlos mit den politischen Tatsachen bei Kriegsende beschäftigt und nicht allein sein politisches Wollen zum Orientierungspunkt einer Remigrationsüberlegung gemacht hatte, dem wird klar gewesen sein, dass an eine schnelle Rückkehr gar nicht zu denken war. Unterscheidet man die Rückkehrbemühungen in Dänemark und Schweden sowie zwischen den politischen Lagern in den

Emigrationsländern, muss erstaunen, mit welchem öffentlich bekundeten Eifer sich hier bisweilen zu einer sofortigen Rückkehr bekannt wurde. Die kritischen Analysen Einzelner, hier u.a. vorgestellt als Positionen von Henri Prien und Gustav Wolter, machen aber klar, dass es sich bisweilen um ein „Wünschen“ wider besseres Wissen und klarer Fakten gehandelt hatte - es sei denn, man war bereit gegebenenfalls ein hohes Risiko bei einer illegalen Einreise einzugehen. Die EmigrantInnen waren per Fahrrad, zu Fuß, als blinde Passagiere oder im Faltboot unter teils dramatischen Bedingungen nach Skandinavien geflohen. Eine vergleichbare Rückkehr stand mit Ausnahme von Henri Prien - dieser überquerte im Schlauchboot unter Mg-Beschuß die Förde nach Flensburg -, nicht zur Diskussion. Weder die mutmaßlichen Chancen im besetzten Deutschland noch die Eingliederungs- und Integrationsbedingungen in Dänemark und noch weit stärker in Schweden schienen einen derartigen Einsatz gerechtfertigt sein zu lassen.

Die Exilorganisationen spielten im Endeffekt für die Organisation der Rückkehr nur eine Nebenrolle. Sie transformierten vielmehr die in ihnen angesammelten politischen Haltungen der Mitglieder, deren übereinstimmende, gemeinsame Projektion des „Zurückwollens“, zu einer Art Gruppenzwang. Die Allermeisten sprachen von Rückkehr, obwohl in den seltensten Fällen die Bedingungen tatsächlich dafür sprachen. Die EmigrantInnen schienen sich in einer Haltung versetzt zu haben - und innerhalb der Organisationen wurde dies bestärkt -, die man als gespaltene Loyalität verstehen könnte: Man war sowohl loyal gegenüber dem politischen Impetus des eigenen Exils, an der Neuordnung Deutschland mitzuwirken, als auch loyal gegenüber den augenblicklichen Vorteilen der eigenen Lebenssituation, der Familie und der neuen Heimat.

Bruno Wiese, Vertrauensmann der kommunistischen Emigration in Schweden, hatte sich beim ZK der SED recht schonungslos über die unbefriedigenden Rückkehrmöglichkeiten beklagt und verdeutlicht, dass mit der Rückführung der Leitungskader eine Eigendynamik der Organisationsschwächung eingetreten sei.¹⁶¹ Man kann es auch anders ausdrücken: War die Herrschaft ausübende Parteiführung erst einmal südlich der Ostsee, konnten die verbleibenden kleinen Kader eigene Kriterien für eine Rückkehrentscheidung diskutieren. Abgeschwächt kann dies auch für die sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Organisation beschrieben werden, gleichwohl hier die – noch vor kurzen heillos zerstrittene – Organisationsleitung keinen vergleichbaren Druck auf die Mitglieder ausübte. Aber auch hier schwächte sich in der Konsequenz die Rückkehrbemühung. Je schwächer die Exilorganisationen durch die als erste erfolgte Rückführung der LeitungsfunktionärInnen vertreten waren, desto geringer waren die Möglichkeiten eine organisierte Remigration einzuleiten und desto stärker mussten die Einzelnen nicht nur die Remigrationsentscheidung individuell treffen, sondern auch allein organisieren. Ohne den politisch organisatorischen Rahmen fand dieser Prozess aber im besondere Maße nach den Kriterien der eigenen Lebensrealität und nicht des politischen Voluntarismus statt, so dass soziale Entscheidungsgründe sehr schnell gegenüber dem Argument einer politischen Berufung an Gewicht gewannen.

¹⁶¹ Bruno Wiese an ZKdSED, 5.5.1946, in: SAPMO, Dy 30/IV 2/11/187, Bl. 42ff., hier Bl. 45.

Die Diachronie zwischen einer bestehenden Rückkehrmotivation unmittelbar zu Kriegsende und einer sich erst später bietenden komfortablen Remigrationsmöglichkeit wird dabei als Schlüssel zur Verhinderung der Rückkehr betrachtet, allerdings nur im Rahmen der darüber stehenden These, dass sich die Eingliederungssituation in den Exilländern geradezu anbot um dort zu bleiben. Das zeitliche Auseinanderfallen von Motivation und Möglichkeit hat diese Bedingung aber massiv verstärkt.

Die Entscheidung zur Emigration war im höheren Maße nicht allein durch den Verfolgungsdruck und die Repressionen bestimmt gewesen, sondern hatte auch gewichtige, teils gar dominierende beruflich-soziale Komponenten. Anders als die politische Emigration, bei der oftmals keine explizite Entscheidungsfindung möglich war, war die Remigration ein Vorgang, bei dem man sich über Monate und Jahre in Familie, Organisation oder Arbeitsplatz verständigen und frei Argumente und Gegenargumente austauschen konnte, wenngleich ein gruppeninterner Druck zur Remigration möglicherweise vorgelegen haben mag. Die politische Migration kann daher auch hinsichtlich der persönlichen Autonomie der EmigrantInnen als ein Prozess von der tendenziellen Fremdbestimmung des Handelns bei der Emigration hin zur stärkeren Selbstbestimmung des Handelns bei der Remigration interpretiert werden. Im Prozess der Entscheidungsfindung zur Remigration mussten die Individuen dabei eine Abwägungsentscheidung treffen, bei der sie sich zwischen den Polen einer politisch motivierten Projektion und Aspekten der sozialen Lebensrealität bewegt wurde.

Dreh- und Angelpunkt einer Einreise war das Permit durch die Vertreter der Alliierten Kontrollkommission. Doch dieses kann nur mit der Einschränkung gelten, dass der Remigrationswille innerhalb der Untersuchungsgruppe gewiss nicht so groß war, wie es der bloße Remigrationswunsch erscheinen ließ. Fraglos gab es eine Reihe von organisatorischen Hürden auf dem Weg zu einer Rückkehr: fehlende Visa und Permits, unzureichende Transportkapazitäten, verletzte Wiedergutmachungsinteressen bei der Einbürgerung, bockige britische Verwaltungsvertreter u.v.a.m. In der Summe gilt es aber festzustellen, dass innerhalb einer durchaus absehbaren Zeitspanne die Remigration in jedem Fall ab September 1947 möglich gewesen wäre. Führt man sich vor Augen, dass dies ein Zeitraum war, den andere Verwaltungsakte, damals wie heute, durchaus beanspruchen konnten, dann kann man nicht umhin, den EmigrantInnen, die einen Remigrationswunsch bekundeten, einen ausgesprochen kurzem Atem und damit einen nur geringen Willen zu bescheinigen, nimmt man denn die Bekundung des Rückkehrwunsches als Willensakt ernst. Dieser Eindruck verfestigt sich nochmals, wenn man sich erinnert, dass selbst die Anerkennung als EmigrantIn im Exil oder die Erlangung einer Arbeitsgenehmigung länger gedauert haben konnten.

Der politisch begründete Wille zur Rückkehr war aber oftmals durch die real erfahrene Eingliederung oder gar Integration im höchsten Maße konterkariert gewesen. Ein Dilemma für die EmigrantInnen. Dieses Dilemma konnte man sich selbst allerdings nicht ohne weiteres offen und erst recht nicht öffentlich einräumen. Die bisherige Forschung zur Remigration aus Skandinavien spiegelt exakt diese individuell erfahrene Ambivalenz der EmigrantInnen wider – nur eben aus der alleinigen Sicht derjenigen,

die diesen Widerspruch nicht offen ausgesprochen hatten, sondern sich innerhalb der eigenen Rhetorik des „Zurückwollens“ einmauerten.

Im politischen Migrationsprozess konnte es ein anhaltendes Nebeneinander von mustergültiger Integration im Exilland und einem Engagement in einer programmatischen Nachkriegsdiskussion geben. Dieser Situation entsprach auch eine privat erfahrene Ambivalenz der Lebenssituation. Sowohl auf der politisch-organisatorischen wie auch auf der privat-sozialen Ebene waren die Orientierungspunkte dieser Ambivalenz durch das Kriegsende in Bewegung geraten. Die Konstruktion der politischen und individuellen Identität war mit einem Mal infrage gestellt. Der Remigrationswunsch der EmigrantInnen war zunächst von ökonomischen Erfolgen der eigenen Eingliederung unberührt geblieben. Im Grunde genommen traf die ökonomische Eingliederung die auf eine Rückkehr harrenden EmigrantInnen um so „härter“, weil sie von dieser Seite keinen „Angriff“ auf ihren Überbau, dem Selbstverständnis als politische EmigrantIn, erwartet hatten. Doch ihre Konstruktion war zusehends allein identitätsstiftender Überbau einer oftmals gänzlich anderen sozialen Existenz geworden. Zwangsläufig redeten sich die eine Rückkehrwilligkeit bekundenden EmigrantInnen damit in den Widerspruch zwischen sozialer Integration und Rückkehrbekundung, ein Spannungsfeld, wie er in dieser Arbeit ausführlich beschrieben werden konnte.

Die Art und Weise, wie sich überlagernde, ablösende, neuformierende oder, im extremsten Fall, durch psychische Erkrankungen sich auflösende Identitäten als Erfahrungen in einem Migrationsprozess aggregieren und als Bewusstseinslagen handlungsleitend werden, geht über die Themenstellung dieser Arbeit hinaus. Die im höchsten Maße ambivalente, vom Gespaltensein und doppelten Loyalitäten geprägte Entscheidungssituation über Remigration oder Verbleib scheint dabei kein Spezifikum des politischen Exils zu sein. Eine Beschreibung von Jamin hinsichtlich der Situation der türkischen Einwanderung in der Bundesrepublik legt dies ebenfalls nahe. Sie hielt fest: „Zweifellos erfüllt die *Rede* von der beabsichtigten oder immerhin möglichen Rückkehr eine, von der konkreten Lebensplanung völlig unabhängige, wichtige psychologische Funktion – zunächst, um sich auf das Abenteuer in der Fremde überhaupt einzulassen, später dann, um nicht den Eindruck einer Abkehr von der türkischen Kultur zu erwecken, die unter den Bedingungen rassistischer Fremdenfeindlichkeit wie ein Verrat am diskriminierten und bedrohten Kollektiv erscheinen muß.“ Diese Beschreibung kann passgenau auf die Situation der politischen EmigrantInnen in Skandinavien im Integrationsprozess übertragen werden, auch wenn das „Abenteuer“ der Fremde gänzlich anders motiviert worden war.

Anders sieht es hingegen bei der, auch von Jamin bei ihrer Untersuchungsgruppe festgestellten, „De-facto-Einwanderung“ infolge der immer wieder hinausgeschobenen Rückkehr aus. Für die politischen EmigrantInnen kann bestenfalls ein Zeitkorridor vom Frühjahr 1947, dem Zeitpunkt der ersten behördlicherseits legalisierten Rückwanderung von Skandinavien in die BBZ, bis zum Zeitpunkt der potenziellen Beantragung einer schwedischen Staatsbürgerschaft zur Verfügung gestanden haben, in der „De-facto-Einwanderung“ und „hinausgeschobenen Rückkehr“ konkurrierten. In der Lebenspraxis war dieses Zeitfenster nur für die Flüchtlinge des Jahres 1940 existent,

denn diese konnten erst 1950 um eine schwedische Staatsbürgerschaft nachsuchen. Die Anerkennungsproblemfälle aus der Frühphase des Exils waren aber bereits vor der Kapitulation zu einer neuen Staatsbürgerschaft gelangt. Besagtes Zeitfenster war in Dänemark, bedingt durch die fünf Jahre längere Anwartschaft auf eine Staatsangehörigkeit größer. Die sich dort aufhaltenden EmigrantInnen waren aber zumeist sehr bald nach der Machtübergabe nach Dänemark gekommen und wiesen, oftmals als SchleswigerInnen, besonders günstige Integrationschancen auf, so dass ebenfalls in dem Moment, wo erstmals eine Einreise als Rückkehr in die BBZ möglich geworden wäre, die dänische Staatsbürgerschaft greifbar wurde – der Fall von Carl und Hermine Köhler zeigte dies deutlich auf.

Jamin konnte für die türkische Einwanderung der ersten Generation festhalten, dass deren Rückkehrabsichten durchaus real waren. Ein langjährig praktizierter radikaler Konsumverzicht in der Bundesrepublik und die fast ausschließliche Orientierung auf die Türkei, wo man sich „später“ alle aufgeschobenen Wünsche erfüllen wollte, sind ein Beleg für die Ernsthaftigkeit des Rückkehrwunsches.¹⁶² Eine vergleichbare Übertragung auf die potenziellen RemigrantInnen nach Deutschland aus den Kreisen der politischen EmigrantInnen kann nicht vollzogen werden. Allein die Devisenvorschriften machten eine derartige Planung irrelevant. Mehrere, sogar später remigrierte Personen, wie Heinrich und Bernhardine Bohnsack, investierten ihren Arbeitslohn in ein auskömmliches Leben im Exiland und nahmen einen gewissen Komfort für sich in Anspruch. Das „Kapital“, mit dem man bei der Remigration versuchen wollte, wieder anzuknüpfen oder eine Position zu finden, bestand aus den Konzepten der programmatischen Diskussion, aus dem Renommee als frühere Führungsfunktionäre und dem Sozialkapital als Verfolgte, welches gegebenenfalls im Entschädigungsprozess auch in Mark und Pfennig darstellbar war.

II.3.4. Wieder im Lande – nach der Remigration

Klaus Misgeld vertritt die Auffassung, dass die Geschichte des Nachexils „... in der Regel die Geschichte von Personen (ist), die die Fähigkeit bewiesen und die Möglichkeit erhielten, erneut wieder anzufangen und sich einen eigenen Weg zu suchen bzw. die dies zumindest versuchten.“¹⁶³ Doch bereits zu Beginn einer Darstellung der politischen, beruflichen und familiär-privaten Lebensläufe für den Zeitraum nach der Remigration wäre festzuhalten, dass es nur sehr wenige Lebensläufe im Nachexil gab, die von selbstbestimmten, erfolgreichen und einflussreichen Karrieren berichten.

Für die migrationswissenschaftliche Fragestellung der Arbeit lag in der Entscheidungssituation über die Remigration oder den Verbleib die Schlüsselstelle zum Verständnis des politischen Exils als Migrationsgeschichte. Hier trafen die EmigrantInnen die Entscheidung darüber, ob sie sich selbst in einem sozialen Migrationsprozess sahen und aus sozial-integrativen Beweggründen im Emigrationsland eine Heimat fan-

¹⁶² Jamin, 1999, S. 162f.

¹⁶³ Misgeld, 1998, S. 404.

den, oder ob sie für sich erneut die politischen Aspekte ihrer Biografie in den Vordergrund rückten und mit der Remigration die alte Heimat ansteuerten.

In der Analyse der Entscheidungssituation war deutlich geworden, dass neben dem politischen Primat auch schwierige soziale Bedingungen eine Remigration nach sich ziehen konnten. In diesen Fällen setzte sich sowohl die beruflich-soziale als auch familiär-soziale Entwicklung in der Bundesrepublik in ähnlicher Weise fort. Die Darstellung insbesondere letzterer Bedingungen gestaltet sich allerdings weitaus schwieriger als dies in den vorangegangenen Kapiteln der Fall war, da in stärkerem Maße noch lebende Personen von den nicht anonymisierten Beschreibungen einbezogen sind. Aus diesem Grund wird sich der empirische Abschnitt zur Nachexilzeit mit besonderer Zurückhaltung den Analysefeldern beruflich-sozialer und familiär-sozialer Entwicklung zuwenden und nur hinsichtlich der politisch-organisatorischen Betätigung der in II.1. und II.2. geübten Darstellungsart folgen. Parallel zu dieser Einschränkung erfährt der Bereich der politisch-organisatorischen Betätigung eine Ausweitung in der Darstellung von Fallbeispielen in den Abschnitten II.3.5. und im Kapitel III., da es nun um die Aspekte der Wirkungsforschung und im folgenden Kapitel um eine Detailuntersuchung zum interkulturellen Austausch geht.

II.3.4.1. RemigrantInnen nehmen Positionen ein: Politische Tätigkeit und Organisierung

Die programmatische Diskussion zur Nachkriegsordnung im schwedischen Exil war kreativ und intensiv und eine Verknüpfung von programmatischen Festlegungen und individuellen politischen Karrieren deutete sich im Einzelfall durchaus an. Für die Einzelaspekte der Broschüre *„Vorschläge zu Problemen des Wiederaufbaues in Deutschland“*¹⁶⁴ der „Landesgruppe“ vom April 1945 zeichneten einzelne Emigranten dieser Untersuchungsgruppe verantwortlich. Im Bereich „Arbeitsstreitigkeiten“ verfasste z.B. Heinrich Bohnsack, später IG-Metall-Bezirkssekretär, den Abschnitt über „Schlichtungswesen u. Streitigkeiten aus (dem) Kollektivvertrag“. Der „Beinahe-Remigrant“ nach Schleswig-Holstein Fritz Bauer, später hessischer Generalstaatsanwalt, befasste sich mit „Einzelstreitigkeiten aus (dem) Arbeitsvertrag (Arbeitsgerichte)“, Walter Raabke, erster SPD-Remigrant in Schleswig-Holstein, mit dem „Arbeitseinsatz“. Der letztgenannte Aufgabenbereich ist derjenige, der später von Martin Krebs - damaliger Vorsitzender der Landesgruppe - als Arbeitsdirektor im Kieler Sozialministerium bearbeitet wurde. An diesem Beispiel zeigt sich, dass es Übernahmen aus dem schwedischen politischen System gegeben hatte, diese gleichwohl auf Diskussionsstände aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise im Deutschen Reich aufbauten, und ein Zusammenhang von interkultureller Lernerfahrung und politischem Wirken nach der Remigration gegeben war. Die EmigrantInnen lernten in Schweden ein anderes Verständnis von Demokratie kennen und erlebten eine stärkere Integration der Arbeiterbewegung in das Staatswesen. Sie meinten, das in eine Nachkriegsordnung transportieren zu wollen. Doch die Karrieren von Walter Raabke, Martin Krebs, Hans Sievers

¹⁶⁴ Übersicht über den „Sozialpolitischen Ausschuß der Ortsgruppe Stockholm der deutschen Gewerkschaften (1944)“, in: Arbeitsmaterialien Ralf Deppe, FZG-Archiv, 356-25.

und Heinrich Bohnsack zeigen auch, dass die Umsetzung in den Bedingungen der Nachkriegspolitik stecken blieben (s.u., s. III.2.).

Wieder im Land stellte sich für nahezu alle RemigrantInnen die Situation ein, dass die im Exil gewachsene Initiativkraft durch die Konfrontation mit den lokalen Gegebenheiten gebremst war und in Einzelfällen, so bei Walter Raabke (s.u.), gar zur Re-Remigration führten.¹⁶⁵ Die RemigrantInnen fanden ein Tätigkeitsumfeld vor, in dem die wesentlichen Weichenstellungen bereits getroffen worden und auch die Posten vergeben waren. Übrig blieben die neu einzurichtenden Funktionen: als Sekretär der Landtagsfraktion, als Kulturreferent, als Bundestagskandidat, als Leiter des Landesentschädigungsamtes oder vergleichbare neue Arbeitsstellen. Allein Paul Bromme war es gelungen, sich als zweiter Mann in der Lübecker SPD, die noch sehr lange eine Sonderrolle innerhalb der Landes-SPD spielen sollte, zu positionieren.

Kurzfristig war man als RemigrantIn zunächst darauf angewiesen, sich in die Verhältnisse zu fügen. Darin unterschieden sich die politisch motivierten RemigrantInnen der ersten Nachkriegsjahre von den aus der Haft freigekommenen Zwangs-RemigrantInnen. Kurt Richter, Heinrich Hamer, Julius Jürgensen und Willi Grünert konnten in Einzelfällen direkt nach Kriegsende die Verhältnisse für einen kurzen Moment „zum Tanzen bringen“ – in der politischen Konsequenz allerdings auch wenig erfolgreich. Oftmals schlug ihnen ein erhebliches Potenzial an Ressentiments entgegen.

„Ich war nur ein Emigrant“ – Facetten der Fremdheit in der vormaligen Heimat

Ein Einfügen in die neuen Verhältnisse war für die RemigrantInnen nicht reibungsfrei vonstatten gegangen. Richard Hansen schrieb bald nach seiner Ankunft, Ende September 1947, in einem Dankeschreiben an Karl Erik Janson, den Sekretär der schwedischen Flüchtlingshilfe, vieldeutig davon, dass sie sich „... erst einmal in die Verhältnisse einfügen mussten ...“¹⁶⁶ Franz Osterroth berichtete in einem Dankeschreiben in positiven Tönen von seiner Arbeit als Kulturreferent der SPD für den Bezirk Schleswig-Holstein und freute sich besonders darüber,

„... ihnen in einer ganzen Reihe von Vorträgen von Schweden und den Leistungen der schwedischen Sozialdemokratie berichten zu können.“¹⁶⁷

Doch beides, das Vorspiegeln skandinavischer Gesellschaftsmodelle (F. Osterroth) und das Einfügen in die Verhältnisse (R. Hansen), beschreibt eine Konfliktlinie zwischen RemigrantInnen und der Nachkriegsgesellschaft.

Mit dem Ausspruch „Ich war nur ein Emigrant“ hatte Hans Bringmann im Interview nicht nur eine Facette der Fremdheit in der vormaligen Heimat ausgedrückt, sondern auch ein, im Vergleich zur Inhaftierung in Konzentrationslagern und Zuchthäusern, geringeres aus der Verfolgung abzuleitendes politisches Renommee festgestellt. Damit wird eine fundamentale Rahmenbedingung der politischen Arbeit und des Erfahrungstransfers, die seitens der RemigrantInnen erlebt wurde, benannt. Einige Beispiele verdeutlichen die Facetten dieses Konflikts und der Fremdheitserfahrung. Zwischen

¹⁶⁵ Lorenz, 1997, S. 228.

¹⁶⁶ Richard Hansen an Karl Erik Jansson, Kiel 24.9.1948, in: ARAB, Gr. 601.

¹⁶⁷ Franz Osterroth an Flüchtlingshilfe, Kiel o.D. [1948], in: ARAB, Gr. 609.

der persönlich erfahrenen Fremdheit und der politischen Analyse dieser Rückkehrsituation zeigt sich dabei ein Spektrum von weitgehend negativ erlebten Aspekten.

Fritz Klein war erst Ende der 1950er Jahre nach langer Krankheit von Schweden nach Elmshorn zurückgekehrt. Er musste feststellen, dass er – eine zentrale Figur der SPD in Elmshorn 1932/33 - mit seiner Meinung und Haltung bei seinen früheren Genossen der Elmshorner SPD keine Freunde fand. In einem Gesundheitsgutachten wird über ihn festgehalten:

„Er hat nicht viel Kontakt zu früheren Bekannten oder Freunden; die 25-jährige Abwesenheit von Deutschland macht es ihm schwer, wieder Anschluß zu finden, »dieselbe Sprache zu sprechen«; auch politisch hat er eine Entwicklung durchgemacht, die es ihm kaum ermöglicht, mit den alten Parteifreunden wieder zu sprechen.“¹⁶⁸

Doch das, was zwischen ihm und ehemaligen Genossen strittig war, ist im Gutachten nicht festgehalten.

Detailreicher geht aber der vormalige Komintern-Mitarbeiter Hans Bringmann im Interview auf die Situation ein, als er nach dem Einsatz in der Vereinigungskampagne zur SED zu seiner Familie nach Lübeck zurückkehrte und auf seine mehrheitlich im Zuchthaus und KZ inhaftierten Brüder traf. Neben ihm waren auch die Brüder Karl und Werner in der dänischen Emigration, Karl aber im Anschluss von 1942 bis 1945 im Zuchthaus inhaftiert gewesen. Der Bruder Werner war nach dem Spanischen Bürgerkrieg als Partisan in Frankreich gewesen und konnte hieraus ein nennenswertes Renommee ziehen. Hans Bringmann kam aber aus SBZ nach Lübeck:

„Und dann bin ich in Lübeck angekommen. Und da will ich dir sagen, ich war etwas entsetzt. Ich war nur ein Emigrant für meine Brüder. Die waren im Abstand zu mir. Das war nicht schön.“

Im Interview warf die Ehefrau ein, dass es nicht alle Brüder waren, die sich so verhielten. Erzürnt konterte Hans Bringmann:

„Du und ich will dir sagen, auch die jüngeren, die haben mich natürlich angelastet, daß ihr Leben ja aufgrund meiner Verfolgung auch nicht einfach war. Das war eine ganz schwierige Situation für mich. Ich wäre am liebsten, wenn ich gekonnt hätte, zurückgegangen nach Norwegen. Und hätte gesagt [Satz bricht ab, TP]“

Hinsichtlich des deutlich jüngeren Bruders Günter, welcher aus der Kriegsgefangenschaft aus Frankreich zurückgekehrt war, berichtete er dann:

„Er war ziemlich kühl und abweisend ... Und ich war sein Bruder, ja nun komm, ich sage das ja gar nicht. Ich kreide ihm das nicht an. Ich berichte nur eine Begegnung. Mehr ist das nicht. Und daß ich das so empfinden mußte, vielleicht hast du da auch Verständnis für, aber man muß dafür Verständnis haben. Ich habe ihm auch Verständnis entgegengebracht. Ich denke, na, die haben schwer gelitten und das ist dann letzten Endes ... [meint: auch Konsequenz seiner eigenen politischen Tätigkeit, TP]. Aber weißt du, den meisten Besuch haben meine Eltern von der Gestapo gehabt. Und insofern wurde mir Schuld aufgeladen als [Satz bricht ab, TP]“¹⁶⁹

Neben Hans Bringmanns Bruder Werner hatte auch Alfons Heising als Partisan in Griechenland gegen deutsche Truppen gekämpft. Mit diesem Engagement auf Seiten des griechischen Widerstands musste er notwendigerweise in den Augen der Zeitgenossen, die als Wehrmachtssoldaten an der Front waren, als vermeintlicher Verräter

¹⁶⁸ Nervenärztliches Gutachten, 15.5.1964, in: LAS 761/12608 (Fritz Klein).

¹⁶⁹ Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

und möglicherweise als Verantwortlicher für den Tod von Kameraden gegolten haben. Auch Alfons Heising bediente sich in diesem Konflikt einer Differenzierung, die in der Bevölkerung als gültige Entschuldung für die Verbrechen in den besetzten Ländern aufgegriffen wurde: Der Differenzierung zwischen Wehrmacht und verbrecherischer SS. Noch im Jahre 1967, in der überhaupt einzigen Quelle, in der er zu Lebzeiten seinen militärischen Einsatz als Partisan in Griechenland explizit benannt hat, sprach er stets von militärischen Aktionen gegen „SS-Einheiten“, an denen er beteiligt gewesen war. Im Wortlaut eines Gesundheitsgutachten wird Alfons Heisings Differenzierung in „Wehrmacht“ und „SS“ zitiert:

„Er kam in das Strafbataillon 999 und wurde nach Griechenland und Jugoslawien verlegt. Hier betätigt er sich weiterhin im Untergrund, nahm Beziehungen zu den Partisanen auf und es gelang ihm mehrfach, mit einigen politischen Gesinnungsfreunden die Bevölkerung vor Übergriffen und Geiselfestnahmen durch die deutsche Wehrmacht zu warnen und zu schützen. Deshalb wurde er 1944 zum Tode verurteilt. Es gelang ihm jedoch die Flucht, seitdem kämpfte er auf Seite der Partisanen gegen SS-Einheiten.“¹⁷⁰

In der biografischen Schrift, die nach seinem Tode im Jahre 1975 durch die Ehefrau Henny Heisings veröffentlicht wurde, belegt er, dass er sehr wohl auch gegen Wehrmachtsoldaten gekämpft hatte.¹⁷¹

Die unterschiedlichen Erlebniswelten des Nationalsozialismus produzierten wechselseitige Zuweisungen. Nicht nur EmigrantInnen hielten den im Reich Verbliebenen Fehler, Arrangements und Versagen vor. Auch die Zurückgebliebenen sparten nicht mit Vorwürfen und Ressentiments. Zwei Beispiele verdeutlichen dies.

Im Fall des am 9.9.1947 zurückkehrenden Richard Hansens, radikaler Antikommunist und vormaliger Kieler Reichsbanner-Chef, war es ausgerechnet der vormalige Kommunist und langjährige Gefangene Ernst Rottmerhusen gewesen, der das Ansinnen auf Sonderhilfen für Verfolgte prüfte. Ernst Rottmerhusen bestätigte in einer Empfehlung Richard Hansens Angaben zur Verfolgung, betonte aber auch:

„Dem glücklichen Umstand Rechnung tragend, dass Hansen nicht in die Hände der Gestapo fiel und mit den deutschen Strafanstalten und Konzentrationslager Bekanntschaft machen mußte, wurde er in diesem Sinne kein Opfer der Nationalsozialisten. Er mußte jedoch seine Wohnung und seine Heimat verlassen und war gezwungen, sich im Ausland durchzuschlagen. Dabei möchte ich jedoch nicht unerwähnt lassen, dass die politischen Emigranten in Dänemark, Schweden und den Vereinigten Staaten zeitweilig unter verhältnismäßig guten Verhältnissen gelebt haben mögen, als dieses zeitweilig in Deutschland der Fall war. Soweit jedoch die Emigranten als Verfolgte des Naziregimes anerkannt werden, gehört auch Richard Hansen zu diesem Personenkreis. Eine diesbezügliche Herausstellung durch den Kreissonderhilfssausschuß erscheint am Platze.“¹⁷²

Eine Sonderhilfe erhielt Richard Hansen in der Folge nicht. Fraglos konnte er aus seiner neuen Position als Sekretär der SPD-Landtagsfraktion einen größeren Vorteil ziehen als aus der nur grundsätzlichen Anerkennung als Verfolgter des NS-Regimes.

In die gleiche Richtung gingen auch die Vorhaltungen, die Max Knutzen erwuchsen. Ein halbes Jahr nach seiner Einreise und nachdem auch er durch die Konsequenzen

¹⁷⁰ Fachinternistisches Gutachten vom 15.3.1967, LAS 761/ 11705.

¹⁷¹ Heising, 1977, S. 129-140.

¹⁷² Stellungnahme des KPW Rottmerhusen und Krim. Pol. Insp. Kliem, Kiel, 27.11.1947, in: LAS 761/11780 (Richard Hansen).

der Währungsreform arbeitslos geworden war, beklagte er sich bei der VVN-Flensburg darüber, dass seine Verfolgungsnötlage nicht anerkannt werde. Er schrieb:

„Bei einigen unwissenden Kameraden herrscht betreff Emigration (besonders in Dänemark) die Meinung man hätte dort nur gut gelebt“,

und fügte die Beispiele fehlender Integrationschancen bis 1936 und die Bedingungen seiner Illegalität nach 1940 an. Er kann auch darauf verweisen, dass andere Kameraden der Emigration von jeweiligen SHA betreut werden. Später beklagte er sich nochmals anlässlich der Ablehnung eines Unterstützungersuchens beim SHA:

„Zur Grunde gelegt hat der SHA es damit, weil ihrer Meinung (nach) ich weder durch Haft oder andere Gewaltmaßnahmen nicht besonders gelitten habe.“¹⁷³

Die Verfolgten im Inland hielten den EmigrantInnen vor, dass sie nicht vergleichbar gelitten hätten. Ein Vorwurf, der nicht ganz an der Realität vorbei ging, im Fall von Max Knutzen aber sicher die Bedingungen von dessen Illegalität nach 1940 verkennt.

Mit einer Remigration hatte sich das aus dem Verfolgenschicksal erwachsene Sozialkapital neu bestimmt. Die Inhaftierung im NS-Deutschland, zumal in den Konzentrationslagern und Zuchthäusern nach 1940, wog weitaus schwerer als die Emigration. Hans Bringmann hatte beklagt, dass er „... nur ein Emigrant war“ und damit gegen seine langjährig inhaftierten Brüder zurückstand. In der Konsequenz bedeutete dies, dass sich das aus der Verfolgung mit anschließender Emigration erwachsene Sozialkapital nur im Emigrationsland realisieren ließ und dass man im Fall einer Remigration im vormaligen Heimatland nur Verfolgter zweiter Klasse gewesen war.

Tätigkeiten in Parteien, Verbänden und Verwaltungen

Die RückkehrerInnen fanden sich nach der Remigration an einer anderen Position im politischen Koordinatensystem wieder. Viele vormalige KommunistInnen wollten mit ihrer Partei nichts mehr zu tun haben, manche SozialdemokratInnen fanden keine Position innerhalb des Grenzkampfes (s.u.).

In immerhin sechs Fällen vormaliger KPD-Angehöriger trat innerhalb der ersten Monate nach der Remigration bzw. Befreiung eine Änderung der Organisationszugehörigkeit ein. Im Fall von Helmuth Mlotkowski wurde lediglich ein Ausschluss aus der Emigration getätigt, und er selbst zeigte dann keine Ambitionen mehr erneut für die KPD tätig zu werden. Intensive freundschaftlich-nachbarschaftliche Kontakte zu vormaligen GenossInnen blieben aber erhalten. Im Fall von Heinrich Hamer erfolgte ein Ausschluss im Kontext seiner Zusammenarbeit mit dem britischen Field Security Service (FSS). Alfons Heising lehnte einen Neuantrag auf Mitgliedschaft ab, bezeugte aber zunächst sein Interesse an einer weiteren Mitgliedschaft. Nach einer parteiinternen Vernehmung durch Julius Jürgensen zu Beginn des Jahres 1948, unmittelbar nach Alfons Heising's Rückkehr aus der UdSSR, sowie der Vorgabe, dass er eine Neumitgliedschaft beantragen müsse, lehnte er jedoch die weitere Organisierung in der KPD ab.¹⁷⁴ Während in den Fällen von Kurt Richter und Heinrich Rogahn nicht bekannt ist, unter welchen Umständen sie sich 1945/46 von der KPD trennten, kann der Ausschluss von Paul Fisker auf einen möglicherweise unbegründeten V-Mann-

¹⁷³ Max Knutzen an VVN-Flensburg, 19.7.1948 und 27.7.1949, in: LAS 761/22863.

¹⁷⁴ Scholz, 2000, S. 357; Interview mit Henny Heising, Kl. Barkau, 26.6.1996/12.6.1997.

Verdacht beruhen. Der zeitweilige Ausschluss von Karl und Hans Bringmann sowie der dauerhafte Rauswurf von Johannes Maydag können als Ergebnis einer parteiinternen »Säuberung« im Zusammenhang mit dem Ereignissen im Exil verstanden werden. Innerhalb der KPD in Schleswig-Holstein waren schon sehr bald keine Skandinavien-RemigrantInnen mehr vertreten und auch aus anderen Emigrationsgebieten kamen nur sehr wenige RemigrantInnen nach Schleswig-Holstein zurück und stellten sich erneut in den Dienst der KPD.¹⁷⁵

Nachdem Arthur Henschel zur SPD übergetreten und Hans Bringmann mehrfach kritisiert und 1948-50 ohne besoldete Stelle faktisch degradiert worden war, blieb nur Julius Jürgensen an verantwortlicher Stelle der Landesleitung (LL) sowie zunächst Willi Grünert in der LL Hamburg. Für den Übertritt von Arthur Henschel samt seines Stadtratsmandats zur SPD war nur zum Teil die hohe Politik ausschlaggebend. Eine Einbestellung in die DDR, aller Wahrscheinlichkeit nach im Zusammenhang mit den Untersuchungen gegen Kurt Vieweg, wird zwar ihn verängstigt haben, doch ausschlaggebend waren persönliche Kontakte und berufliche Versprechungen des lokalen SPD-Chefs und vormaligen Kampfgenossen in der KPD, Paul Lohmann.¹⁷⁶

Insgesamt sticht ins Auge, dass, neben den dänisch orientierten, sich quer zur nationalen Haltung von SPD und KPD befindlichen Henri Prien und Carl Köhler, alle direkten RückkehrerInnen aus Skandinavien Angehörige der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration gewesen waren.

Ein Blick auf die von RemigrantInnen eingenommenen politischen Positionen zeigt, dass von den 44 Personen, die zwischen 1940 und 1960 remigrierten und sich zumindest zeitweilig nach 1945 in Schleswig-Holstein aufgehalten hatten, 13 zumindest befristet hauptamtliche und/oder besoldete politische Funktionen einnahmen bzw. ihre berufliche Tätigkeit zunächst als politisch-publizistische verstanden werden müsste. Es waren ausschließlich Männer, die hier Positionen einnahmen, während Ehefrauen wie Käthe Osterroth, Hedwig Bromme und Lisa Hansen karitativ-ehrenamtliche, kommunal-ehrenamtliche bzw. partei-ehrenamtliche Tätigkeiten ausübten. Neben den 13 besoldeten oder bediensteten Funktionären lebten sieben weitere erwachsene Familienangehörige von deren Tätigkeit bzw. hielten ihnen den Rücken hierzu frei. Die Bandbreite der politisch-beruflichen Aufgabenstellungen war dabei recht breit:

In der kommunalen Verwaltung war Kurt Richter zunächst als Leiter der Flensburger DP-Lager beschäftigt gewesen, Heinrich Hamer bei der Kriminalpolizei, Paul Bromme für eine sehr kurze Zeit in der Kommunalverwaltung und Arthur Henschel, Karl Bringmann und zunächst auch Martin Krebs in den Sonderhilfsausschüssen.

Bemerkenswert ist die Positionierung in der ministeriellen Sozialverwaltung bei Martin Krebs, Hans Sievers und - in einer Sonderfunktion - Kurt Richter als Arbeitsrichter. Ihr Wirken wird in einer Fallstudie beschrieben und damit exemplarisch aufge-

¹⁷⁵ Scholz, 2000, S. 89ff.; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript; VVN-Landessekretariat Schleswig-Holstein an KSHA-Schleswig, 12.1.1950 und KSHA an Mdl, 19.10.1950, in: LAS 761/18519 (Paul Fisker); IZRG-DOPE: Kurt Nissen (Flensburg), Werner Bringmann (Lübeck), Karl Matiszik (Bad Oldesloe) u.a.

¹⁷⁶ Scholz, 2000, S. 160; Gespräch mit Frau Elke Lorenzen geb. Henschel, Pinneberg, 23.11.1998, Gesprächsprotokoll.

zeigt, wie hier Einfluss und Verantwortung zunächst wahrgenommen und dann zurückgedrängt wurden (s. III.2.).

Als besoldete Funktionäre in Parteien und Organisationen traten Walter Raabke (Parteisekretär), Richard Hansen (Fraktionssekretär), Heinrich Bohnsack (Gewerkschaftssekretär), Franz Osterroth (Parteisekretär) sowie zunächst Hans Bringmann als hauptamtlich unbesoldeter Parteisekretär auf. Ihm war aber bereits mit der Währungsreform die Besoldung gestrichen worden. Im Fall von Heinrich Rogahn, der nach der Befreiung kurzzeitig Organisations-Leiter der KPD in Flensburg wurde, kann nicht von einer Besoldung ausgegangen werden.

Weitere Funktionen fanden sich im Pressewesen sowie in den Parlamenten. In Schleswig-Holstein wurde Paul Bromme Chefredakteur der „Lübecker Freien Presse“ und Henri Prien konnte zunächst bis Ende 1945 mit britischer Duldung in Flensburg ein Pressebüro betreiben.

Parlamente und gewählte Körperschaften

Ein hoher Anteil von Skandinavien-Rückkehrfällen in politischen Positionen und Funktionen, wie er von Foitzik festgehalten wurde, deutet zunächst auf einen direkten und intensiven Zugang zu politischen Entscheidungsmöglichkeiten hin.¹⁷⁷

Doch für Schleswig-Holstein wäre festzustellen, dass dort allein Julius Jürgensen dem ersten, noch ernannten Landtag angehörte und Paul Bromme erst weit nach der Vertretung im ersten Bundestag (1949-53) noch MdL geworden war. Mit diesen Ausnahmen waren schleswig-holsteinische RemigrantInnen aus Skandinavien jedoch zunächst an keiner Stelle in der Legislative vertreten und auch in keiner Regierung. Ausschlaggebend dafür dürfte gewesen sein, dass die RemigrantInnen zum Zeitpunkt der Listenaufstellung für die Landtagswahl und die Besetzung der Ministerfunktionen noch nicht im Land gewesen waren. Allein Paul Bromme kam rechtzeitig um sich für den Bundestag nominieren zu lassen (s. III.1.).

Im Zusammenhang mit der Listenaufstellung ist bemerkenswert, in welcher Weise die vorige Emigration in der politischen Öffentlichkeit verdrängt und unterschlagen wurde. Ein Beispiel zur Wahl des 2. Landtags im Sommer 1950: Als die schleswig-holsteinische SPD Vorbereitungen für die Wahl traf, mühte sie sich, allen potenziellen WählerInnengruppen passende KandidatInnen als Vertrauenspersonen anzubieten. Die SPD fürchtete mit einiger Begründung den Rechtsruck der in Schleswig-Holstein eingetroffenen Flüchtlingsströme und den Verlust der politischen Macht. Es wurden daher Listen erstellt, welche KandidatInnen bestimmte Teile des Klientel ansprechen könnten: „Kleingärtner“, „Ausgebombte“, „Opfer des Nationalsozialismus“ und „Flüchtlinge und Vertriebene“ boten sich als Kategorien an. Richard Hansen, Franz Osterroth, Rudolf Katz wurden nicht etwa als „Opfer des Nationalsozialismus“ geführt, sondern als „Flüchtlinge und Vertriebene“. In dieser Klassifizierung darf kein Zufall vermutet werden, sondern vielmehr das Kalkül, die vorgestellten KandidatInnen und ihre Lebensläufe kompatibel mit der Mehrheit der Bevölkerung zu gestalten. Im Zusammenhang mit dem Personeneintrag zu Paul Bromme als MdL im Landtagshandbuch

¹⁷⁷ Foitzik, 1997.

wird kein Wort vom Exil erwähnt, sondern lediglich ein „Flüchtlingsausweis B.“, der ihn als Vertriebenen identifiziert.¹⁷⁸

Aber immerhin: Das individuelle Erleben der RemigrantInnen stellte man in die Nähe der Erfahrung und Nöte, die man als Flüchtling erfuhr. Auf diese Weise wurde – höchst gekünstelt – die Emigration kompatibel mit der Massenerfahrung der Flucht aus dem Osten. Aber auch bei der Aufstellung für den Bundestag wurden RemigrantInnen nicht als solche vorgestellt. Paul Bromme - am 17.6.1949 vom SPD-KV-Lübeck (in Abwesenheit!) einstimmig zum Vorstand gewählt – war am 23./24.7.1949 im 9. Wahlkreis für den Bundestag nominiert und auf den einen sicheren 6. Platz der Landesliste gesetzt worden. Weitere MdB-Kandidaten im Land und Remigranten waren Fritz Baade, Remigrant aus der Türkei (6. Wahlkreis, 2. Platz auf der Landesliste) und, aussichtsloser für die KPD, Julius Jürgensen für den WK 3 (Schleswig). Ihre Emigration war in der Personenvorstellung mit keiner Silbe erwähnt worden.

In der wissenschaftlichen Literatur war die Vertretung von RemigrantInnen in westdeutschen Vorparlamenten und Parlamenten von Foitzig untersucht worden. Er hatte festgehalten, dass der Anteil der RemigrantInnen in Ministerfunktionen dort beachtlich war. Wenn Foitzig es auffällig findet, dass in Schleswig-Holstein nur in den ernannten Landtagen und im ersten gewählten Landtag mit SPD-Regierung Remigranten vertreten waren, dann gewichtet er dabei nicht, dass es sich um Remigranten von vor 1945 gehandelt hat – neben Julius Jürgensen auch Erich Arp, welcher nur sehr kurz als Emigrant in den Niederlanden gewesen war. Auch der Ministerposten von Rudolf Katz wurde ohne Landtagsmandat eingenommen. Bestätigt werden kann hingegen seine Vermutung, dass gerade in den Bundesländern mit wenigen Remigranten als Ministern diese nicht in ihrer Funktion als Remigranten in die Parlamente bzw. Regierungen kamen, sondern „... aufgrund ihrer fachlichen Qualifikation ...“.¹⁷⁹

Vorträge und Meinungsbildung

Franz Osterroth hatte in seinem Dankeschreiben an die schwedischen Gastgeber während der Emigration positiv über seine Arbeit als Kulturreferent der SPD berichtet. Er sprach davon, in Vorträgen über Schweden und den Leistungen der schwedischen Sozialdemokratie berichtet zu haben. Im Kontext dieser Vorträge wäre auch die von Misgeld angesprochene Wandzeitung „Schweden – ein Vorbild. Was kann man von Schweden lernen“ zur Kommunalwahl 1948 zu sehen.¹⁸⁰ Über die weiteren Inhalte von Vorträgen und Berichten der RemigrantInnen liegen so gut wie keine Zeugnisse vor, kein einziger Vortrag ist dokumentiert oder auch nur als Pressebericht vorhanden, und so kann nur auf die Themenstellungen allein Bezug genommen werden.

In den Protokollen und der Berichtsführung des DGB-Nordmark der Jahre ab 1947 finden sich aber durchaus Hinweise auf Themenstellungen auf Gewerkschaftsveranstaltungen, insbesondere den stadtweiten Betriebsrätevollversammlungen in Kiel, die

¹⁷⁸ Aufstellung, in: AdsD, SPD-LV-SH 78; Paul Bromme, in: Handbuch des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 1957, S. 232.

¹⁷⁹ Foitzig, 1997, S. 75.

¹⁸⁰ Franz Osterroth an Flüchtlingshilfe, (Stempel 21.9.1948), in: ARAB, Gr. 609; Misgeld, 1981, S. 231.

im Exil erworbenes Wissen vermitteln sollten.¹⁸¹ So sprach am 29.10.1948 z.B. Richard Hansen über die *„Gewerkschaften in Skandinavien und USA“* und am 19.11.1948 über *„Der Lebensstandard der amerikanischen Arbeiter“*. Reaktionen und Resonanzen auf die Veranstaltungen sind nicht bekannt. Allein bekannt ist, dass Richard Hansens Rede zum 1. Mai des Jahres 1949 in Preetz, gewiss einem Veranstaltungsdatum mit besonderem Zulauf, von 3.000 ZuhörerInnen verfolgt wurde. Die Reichweite von Reden und Vorträgen darf daher nicht unterschätzt werden.

Das Angebot an hochkarätigen Referenten und Themen auf den Kieler Betriebsrätevollversammlungen der Jahre 1948/49 war bemerkenswert. So sprach am 25.6.1948 Hans Gottfurcht, noch mit London als Wohnort vorgestellt, vor 792 Kieler GewerkschaftsfunktionärInnen über das Thema: *„Die deutschen Gewerkschaften und der Weltgewerkschaftsbund“*. Zu aktuellen Anlässen sprachen zudem höhere Repräsentanten und Vertreter der Sozialdemokratie, der Gewerkschaft oder der SPD-Landesregierung, u.a. auch Martin Krebs in seiner Funktion als Leiter der Hauptabteilung „Arbeit“ im Sozialministerium.

Auch weitere Themen aus dem Kontext des Exils in Skandinavien wurden vorgestellt. Heinrich Bohnsack, nun Bezirkssekretär der IG-Metall Nordmark, sprach z.B. am 24.6.1949 über die *„Gewerkschaften in den nordischen Ländern“*. Aber auch hier stellt sich die Frage, ob die Kieler Beschäftigten von Themen wie Sozialpartnerschaft - angesichts der Mentalität deutscher Arbeitgeber - und aktiver Arbeitsmarktpolitik - angesichts von leeren öffentlichen Kassen - etwas verstehen konnten. Im Kontext dieses Vortrags ist auch darauf hinzuweisen, wie sich die von Heinrich Bohnsack im schwedischen Metallarbeiterstreik von 1945 erfahrenen Praktiken der Streikformen mit denen des von ihm angeführten Streiks in Bremen (1953) und auch dem großen Streik von 1956 überschneiden. Zum Zeitpunkt des letzteren Ereignisses war er jedoch nicht mehr IGM-Bezirksvorsitzender. So gesehen ist die Durchsetzung einer der zentralsten Errungenschaften des bundesrepublikanischen Sozialstaates, die der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, unmittelbar durch die Erfahrungen im schwedischen Exil, hier der aktiven und damit anhaltenden Streikführung, ermöglicht worden.¹⁸²

Im Hinblick auf die Themenstellung des Vortrags *„Der Lebensstandard der amerikanischen Arbeiter“* darf aber nicht übersehen werden, dass Richard Hansen hier möglicherweise in die gleiche Falle tappte wie Franz Osterroth mit seiner *„Modell-Schweden“-Agitation* (s.u.). Denn wer arbeitslos war, von Arbeitslosigkeit bedroht wurde, als Flüchtling nach Schleswig-Holstein gekommen war oder sich nur mit der schlechten Versorgungs- und Wohnraumlage herumschlagen musste, wird für Visionen - und sei es nur als angebotene Vergleiche - wenig empfänglich gewesen sein; das Resultat von zwölf Jahren Versprechungen hatte man nur zu gut im Gedächtnis.

Misgeld hatte in seinem programmatischen Aufsatz von 1981 die weitergehende Frage nach dem *„wechselseitigen Lernen und gegenseitigen Verstehen“*, nach dem interkulturellen Lernen also, als Antwort auf die Ausgangsfrage nach der Wirkung des politischen Exils in die Diskussion eingebracht. Am Beispiel einer von Franz Osterroth

¹⁸¹ Monatsberichte (Anhänge), Landesbezirk Nordmark, in: AdsD/FES, DGB-Archiv, Landesbezirk Nordmark, Mappen 1, 49, 52, 74, 76.

¹⁸² Dittrich/Kalk, 1987.

initiierten Wandzeitung „Schweden – ein Vorbild. Was kann man aus Schweden lernen?“ im Kommunalwahlkampf des Jahres 1948 verdeutlichte er seine Hypothese. Misgeld: „Das Plakat war auf aus Schweden erhaltenem Papier gedruckt und zeigte Bilder aus Schwedens sozialem und kulturellem Leben. In der Mitte war ein Brief des damaligen Parteisekretärs der schwedischen ... (SAP) Sven Anderson wiedergegeben, der die Errungenschaften nennt und die SPD den Wählern empfiehlt.“ Für Misgeld handelte es sich dabei um ein „... eher amüsanter Beispiel dafür“, wie EmigrantInnen versuchten, „Vorbilder“ aus dem Exilland in die Politik der Heimat einzubringen.¹⁸³

Die Gründe dafür, warum die auf Franz Osterroth zurückgehende Werbung bald eingestellt wurde, sind naheliegend, hingegen an keiner Stelle ausdrücklich dargelegt worden. Man stelle sich aber nur die Kieler BürgerInnen vor, die durch die Auswirkungen der Währungsreform arbeitslos und unterversorgt in ihren überbelegten Wohnungen hausten und sich dann mit einer Kampagne konfrontiert sahen, bei der eine rosige Zukunft und Wohlstand für alle versprochen wird. Zunächst fehlte den WählerInnen doch jede Vorstellung auf welchem Wege eine solche Zukunftsgesellschaft zu erreichen sei. Dann wäre überhaupt die Frage, ob man solchen Versprechungen Glauben schenken mochte und wenn man dies getan hätte, wären da nicht schon andere gewesen, die eine rosige Zukunft für das deutsche Volk vorausgesagt hatten und nur Trümmer und Tote hinterließen? Die Kampagne war hinsichtlich der Erlebenssituation der KielerInnen unzureichend durchdacht gewesen.

Weitere, auf die in der Emigration erwachsenen Kenntnisse über die skandinavischen Nachbarn beruhende, Aktivitäten scheinen sich im Gründungsengagement Franz Osterroths beim „Grenzfriedensbund“, quasi als Vermächtnis des Grenzkonfliktes und des spezifischen Versagens der SPD dabei, zu finden.

II.3.4.2. Karrieren und Scheitern: der beruflich-soziale Neubeginn

Die Verfolgten hatten nach ihrer Rückkehr oder Befreiung ein berechtigtes Interesse an der Wiedereinsetzung in ihre alten Posten und Funktionen und an der Wiedereinnahme bisheriger, oftmals (halb-)öffentlicher Arbeitsstellen gehabt. Den Beschäftigten des (halb-)öffentlichen Dienstes, der Krankenkassen und Genossenschaften mussten dies ein besonderes Anliegen sein, da sie sich als loyale Angestellte und Beamte der legalen Ordnung diskriminiert sahen. Die Landesgesetze zur Entschädigung von Angehörigen des Öffentlichen Dienstes tragen diesem Bedürfnis Rechnung.¹⁸⁴ Eine Wiedereinsetzung in eine zuvor ausgeübte Tätigkeit kann allein für Kurt Pallavicini festgehalten werden, der als einziger genau den Arbeitsplatz bei den Stadtwerken in Kiel wieder einnahm, von dem er 1933 entfernt worden war. Andere (halb-)öffentliche und kommunale Angestellte fanden hier keine Wiedergutmachung und die Krankenkassenangestellten Alfred Boll und Erich Dietrich sowie der Polizist Karl Faden sind auch aus diesem Grunde nicht (dauerhaft) remigriert.

Nur vereinzelt sind RemigrantInnen als Verfolgte in der unmittelbaren Nachkriegszeit neu in den öffentlichen Dienst gekommen und haben hier, wie Heinrich Hamer als

¹⁸³ Misgeld, 1981, S. 231.

¹⁸⁴ Colmorgen, 1997.

Kriminalkommissar und Friedrich Brug als Arbeiter der Stadtwerke, einen sozialen Aufstieg vollzogen. Von einer Chancenneuverteilung, wie Paul sie im Saarland gegeben sah, konnte nicht im Entferntesten gesprochen werden. Zwar hatte Paul aufgezeigt, dass die soziale Integration der Saar-RemigrantInnen oftmals dadurch erschwert war, dass gerade jüngere RemigrantInnen mit gebrochenen oder abgebrochenen Ausbildungen bzw. Erwerbsbiografien zurückkehrten und kommunistischen EmigrantInnen nur selten eine erfolgreiche Integration gelang, doch häufig fanden RemigrantInnen auf der Ebene der kommunalen und bezirklichen Verwaltung, in den neugegründeten Parteien und Gewerkschaften, im Polizeidienst sowie innerhalb der französischen Militärverwaltung eine neue berufliche Existenz. Immense 37,5% der sozialdemokratischen Remigranten, so Paul, fanden im Polizeidienst eine Verwendung, häufig ehemalige Kombattanten der Widerstandsbewegungen. Aber: „Nur wenige fanden wieder Arbeit in ihren erlernten Berufen oder kehrten an ihre ehemaligen Arbeitsplätze zurück. Für viele bedeutete die Rückkehr aus dem Exil einen Aufstieg in der beruflichen Hierarchie, was in den engen sozialen Zusammenhängen des Saarlandes zusätzliche Ressentiments beförderte.“¹⁸⁵

Von dieser beruflichen Eingliederung in die öffentliche Verwaltung kann in Schleswig-Holstein hingegen nicht gesprochen werden, selbst eingedenk der Beispiele der vorübergehenden Besetzung von Arbeitsstellen in den SHA, der Übernahme der DP-Lagerverwaltung durch Kurt Richter oder Heinrich Hamers Ausnahmerolle als Kriminalpolizist. Wollte die Verwaltung vermeintlich un- oder weniger belastete Neueinstellungen tätigen, so konnte sie zudem aus dem Heer der Flüchtlinge und Vertriebenen rekrutieren, zumal sich bei den ortsfremden Personen eine Überprüfung der vorgeblich geringen oder fehlenden Belastung nicht angemessen vollziehen ließ.

Sieht man sich die beruflich-soziale Entwicklung der skandinavischen RemigrantInnen an, dann zeichnet sich ein ernüchterndes Bild ab. Immerhin neun Personen waren durch die Verfolgung in einem Maße gesundheitlich geschädigt worden, dass ihnen über weite Zeiträume die Vollzeiterwerbstätigkeit unmöglich war. Wenn auch die Lage der Einzelnen sich bis in die 1970er Jahre verbessert hatte - die bemerkenswerte Künstlerkarriere von Alfons Heising und die Genesung von Fritz Klein weisen darauf hin -, so war es ihnen überwiegend nicht möglich eine durchgängig erfolgreiche Erwerbsbiografie aufzubauen. Von einer erfolgreichen Berufskarriere im Sinne einer über die formalen Berufsqualifizierungen hinausgehenden Tätigkeit kann nur bei Kurt Richter (Arbeitsrichter) und Heinrich Hamer (Kriminalkommissar) gesprochen werden. Walter Raabkes Versuch der beruflichen Selbstständigkeit war nur wenig erfolgreich und führte im Resultat zu einer schlechteren sozialen Lage, als wenn er weiterhin Facharbeiter in Schweden geblieben wäre. Allein Helmuth Mlotkowski gelang es, sich als Isolierer weiterzuqualifizieren und in den 1960er Jahren die berufliche Selbstständigkeit zu erreichen.

Eine Reihe weiterer Verfolgter hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit mittels der frühen Entschädigungsgesetzgebung versucht, sich eine selbstständige Existenz aufzubauen. Ob es die Pläne für eine Hühnerfarm, einen Kiosk, eine Gartenkneipe oder

¹⁸⁵ Paul, 1997, S. 228ff.

einem Fuhrunternehmer bei Heinrich Rogahn, Friedrich Kuhr, Karl Bringmann, Arthur Henschel oder Johannes Maydag waren - sie alle wären besser damit gefahren, wenn es erst gar nicht zu derartigen ökonomischen Wagnissen gekommen wäre. Alle Versuche scheiterten, da sie auf situative Marktchancen ausgerichtet waren und die extreme Kapitalarmut nahezu jede Reaktion auf die veränderte Wirtschaftslage unmöglich machte. Betroffen waren hierbei vor allem Zwangs-Remigranten, da zumeist nur sie eine nennenswerte Haftentschädigung erlangen und wieder verlieren konnten.

Von den freiwilligen RemigrantInnen in der unmittelbaren Nachkriegszeit waren von dem Problem der Berufsaufnahme und Ausbildung konkret nur zwei betroffen: Max Knutzen und Bertram Osterroth. Während Ersterer insbesondere gesundheitlich geschädigt und so an der Berufsausübung als Maurer gehindert war, sah sich Bertram Osterroth mit dem Schicksal von abertausenden jungen Leuten konfrontiert, die ebenfalls eine Berufsausbildung suchten. Doch er nutzte die sich ihm bietende Möglichkeit zur Wiedereinreise nach Schweden. In Fällen einer Re-Remigration wie dieser kann wohl der deutlichste Hinweis für eine misslungene Eingliederung eines Rückwanderers gesehen werden.¹⁸⁶

Auch wenn einige Remigranten zumindest den beruflich-sozialen Status auf dem Niveau eines Facharbeiters (wieder-)erreichten, so kann nicht übersehen werden, dass für die freiwillig remigrierenden »kleinen Leute« - Arthur Henschel, Max Knutzen, Otje Staack, Heinrich Sörensen – die soziale Existenz sich nicht besser entwickelte, als dies im Emigrationsland absehbar war. Allein die hauptamtlich besoldeten Funktionäre, Parteiangestellten und Mandatsträger fanden ihr Auskommen und konnten ihr politisches Gewicht in ihren Entschädigungsverfahren erfolgreich einsetzen.¹⁸⁷

Für die meisten »kleinen« RemigrantInnen war die soziale Lage nach der Rückkehr prekär. Mehrfach war allein die Aussicht auf Entschädigungsleistungen ein zentraler Rückkehrgrund gewesen. Ihre soziale Lage hing im erheblichen Maße von der Umsetzung der Gewährung von Wiedergutmachungsleistungen ab. Eine höchst trügerische Aussicht. Die erhebliche Schlechterstellung der EmigrantInnen in der schleswig-holsteinischen Wiedergutmachungspraxis, etwa im Vergleich zur Handhabe in Hamburg, ist Gegenstand der Forschung gewesen. Besonders deutlich tritt diese Ungleichbehandlung zutage bei der Wiedergutmachung der Spanienkämpfer, bei der Nichtanerkennung politischer Fluchtgründe - so im Fall von Max Knutzen - oder dem letztlich zur Absetzung von Hans Sievers als Leiter des LEA führenden Konflikt um den sogenannten „Härte(-fall)ausschuss“ im Landesentschädigungsrecht.¹⁸⁸ Darüber hinaus stellte die Verweigerung der sogenannten Rückkehrerhilfe für EmigrantInnen nach § 141 BEG und die verweigerte Anerkennung der Illegalität während der deutschen

¹⁸⁶ Bescheid im Entschädigungsverfahren, 28.4.1967, in: LAS 761/24543 (Bertram Osterroth); Max Knutzen an SHA-Flensburg, 27.7.1949, in: LAS 761/22863.

¹⁸⁷ Hintergrund dieser Ungleichbehandlung war nicht nur das politische Ansehen und die entsprechende politische Macht, sondern auch der Umstand, dass sie aufgrund ihrer Beschäftigungsverhältnisse größere materielle Spielräume hatten und nicht auf eine sofortige Wiedergutmachung mit unbefriedigenden Vergleichen bestehen mussten. In der Forschung ist aber unmissverständlich herausgearbeitet worden, dass die Landesregierung eine Deckelung der auszuschüttenden Leistungen praktizierte und nicht die Anspruchsberechtigung die Höhe der Zahlungen im Landshaushalt regelte. Je mehr Geschädigte verstarben oder von einer Entschädigung Abstand nahmen, um so mehr blieb tendenziell für die weiteren Fälle übrig. Colmorgen, 1997.

¹⁸⁸ Colmorgen, 1997; Pusch, 1998, insb. S. 196ff.; Pusch, 1997, hier S. 43f., 48 f.; LAS 761/22863.

Besetzung Dänemarks als haftgleiche Zeiten ein weiteres, emigrationsspezifisches Konfliktpotenzial insbesondere für die Zwangs-RemigrantInnen dar. Auf diese ungünstigen Entschädigungsbedingungen reagierten die AntragstellerInnen teils mit Rückzug, teils mit Beharrung und selten einmal so kämpferisch wie Alfons Heising.¹⁸⁹

Auch wenn man einräumen muss, dass dem Antragszweck entsprechend die Schädigung und soziale Lage der AntragstellerInnen als besonders drastisch dargestellt werden mussten, können die Reaktionen der AntragstellerInnen auf dies hier erlebte Unrecht nur als wütend, enttäuscht, verletzt, gedemütigt und teils verzweifelt bezeichnet werden. Auch wenn in den späten 1960er Jahren Anpassungen und Neufestsetzungen stattfanden und in den 1980er Jahren von neuen MitarbeiterInnen des LEA einer anderen Generation in Einzelfällen geradezu eine Aufarbeitung betrieben wurde, so kann für die geschädigten EmigrantInnen das Ergebnis in der Summe nur darin liegen, dass sie sich betrogen fühlen mussten und real auch betrogen worden waren.¹⁹⁰

Die bedürftigen RemigrantInnen konnten mittels der Wiedergutmachung nur in wenigen Fällen eine angemessene, die beruflich-sozialen Folgen der Verfolgung zumindest materiell kompensierende Entschädigung erhalten. Ohne Zweifel ist die Abwicklung der Wiedergutmachung für Verfolgte des NS-Regimes eine der prägendsten politischen Erfahrungen der Nachkriegszeit gewesen und neben allen sozialen Aspekten oftmals als politische Auseinandersetzung oder doch zumindest direkte politische Erfahrung mit dem neuen politischen System verstanden worden. Als Metapher hat dieser Aspekt wiederholt Einzug gehalten in die Auseinandersetzung von Alfons Heising, Erich Dietrich, Vera Livbjerg und Erik Schuster mit dem LEA.¹⁹¹

Mit der Remigration war im Resultat kein beruflich-sozialer Aufstieg verbunden gewesen. Allein die Berufskarrieren von Heinrich Hamer als Kriminalpolizist und Kurt Richter als Arbeitsrichter wären im Ausland so nicht möglich gewesen. Allerdings war in Kurt Richters Fall die Karriere in Deutschland gegenüber den meisten anderen, teils hoch belasteten Juristen benachteiligt gewesen, da ihm, bedingt durch die politische

¹⁸⁹ LAS 761/11705 und 11706 (Alfons Heising)

¹⁹⁰ Unzählige Aktenvermerke halten fest, dass hier eine systematische Rechtsbeugung praktiziert wurde. Weitere Wiedergutmachungsverfahren zum Zwecke der Wiedereinstellung im öffentlichen Dienst, so z.B. bei der Polizei als Arbeitgeber (Karl Faden) und den Krankenkassen (Erich Dietrich, Alfred Boll), unterstreichen diese Erfahrung und konnten bereits als ein die Remigration verhinderndes Element identifiziert werden.

¹⁹¹ So schrieb der jüngere, in Schleswig lebende Bruder von Vera Livbjerg geb. Nicolaysen an das LEA: *„Obwohl es sich bei meiner Schwester Frau Wera Livbjerg um einen typischen und unkomplizierten Fall von Wiedergutmachung handelt, konnte ich sie anlässlich mehrerer Besuche nicht dazu bewegen, einen Antrag zu stellen. [/] Meine Schwester hat anscheinend kein Vertrauen zur deutschen Demokratie und ist u.a. dadurch erstaunt, was ehemalige Nazis vermochten und noch vermögen, wo sie sind und was sie wieder sind. Es soll vorgekommen sein, so sagt sie, daß Nazis über Wiedergutmachungsberechtigte Recht gesprochen haben. ... Das Mißtrauen und eine stille Wut schlummern noch latent und nicht nur bei meiner Schwester.“*

Erik Schuster am 22.1.1957 in suggestiver Argumentation an das LEA in Kiel: *„Von dem Standpunkt ausgehend, dass im heutigen demokratischen Deutschland die Menschen nicht unterschiedlich behandelt werden, soll heissen, dass ein parteiloser Mensch nicht geringer eingeschätzt wird als einer, der einer politischen Partei angehört, nehm ich an, ich bekomme in nicht allzu langer Zeit etwas positives zu hören in meiner Angelegenheit.“*

Wilhelm Nicolaysen jr. an LEA, 13.1.1957, in: LAS 761/22361 (Vera Livbjerg); Erik Schuster an LEA, 22.1.1957, in: LAS 761/11451 (Erik Schuster); Max Geissler an Mdl, 1.10.1951 und 8.9.1956, ders. an LEA, 27.-29.8.1951, in: LAS 761/18786 (Max Geissler); Erich Dietrich an Mdl, 10.4.1956, in: LAS 761/17736; LAS 761/11705, 11706 (Alfons Heising).

Verfolgung, Laufbahnvoraussetzungen fehlten. Etwas besser sah es auf der Ebene der politischen Karrieren aus. Richard Hansen, Franz Osterroth und Paul Bromme hätten vergleichbar zentrale Funktionen in skandinavischen Arbeiterbewegungsorganisationen kaum ausüben können. Doch Hans Sievers, Martin Krebs, Kurt Richter und Heinrich Bohnsack wurden bald zur Zielscheibe ihrer Gegner und Kontrahenten – teils aus den eigenen Reihen - und wurden „abgesägt“ (vgl. Kapitel III.).

II.3.4.3. Private Lebenswelten

Die gegenwartsnahe Darstellung der familiär-sozialen Bedingungen gestaltet sich trotz der Fülle der vorhandenen Angaben problematischer als die der Entwicklungen in den vorangegangenen Emigrationsphasen. Familienstandsangaben gehören zum Standardrepertoire nahezu aller behördlichen Quellen und sind daher auch in entsprechender Dichte überliefert. Allein, wenn es sich um Beziehungen ohne Trauschein handelt, sind die Angaben zurückhaltender und finden sich nur in medizinischen Gutachten wieder oder lassen sich im Gespräch mit ZeitzeugInnen erschließen. In keiner behördlichen Quelle sind hingegen Angaben über Freundes- und Bekanntenkreise enthalten – diese Netze bildeten sich wenn, dann allein in den Gesundheitsgutachten ab. Die Darstellung berührt in weitaus stärkerem Maße Aspekte der schutzwürdigen Privats- und Intimsphäre noch lebender Personen. Vor diesem Hintergrund geht dieser Abschnitt weitaus weniger in Tiefe und ist weniger personenbezogen, als es möglich wäre und in den Abschnitten „Davor“ und „Während“ praktiziert wurde.

Die Emigration war für eine größere Gruppe der EmigrantInnen die Lebensphase der PartnerInnenfindung, Eheschließung und Familiengründung gewesen und hatte mittels der Verheiratung mit skandinavischen Partnerinnen häufiger zu einem Verbleib im Exilland geführt. Misgelds Einschätzung hinsichtlich des Nachexils als Geschichte von Personen, die „... die Fähigkeit bewiesen und die Möglichkeit erhielten, erneut wieder anzufangen“, kann auch hinsichtlich der familiär-sozialen Konstellationen widersprochen werden. Unter den freiwilligen RemigrantInnen zwischen dem Mai 1945 und 1960 dominierten Ehen (14 Personen) sowie drei verwitwete Frauen. In fünf weiteren Remigrationsfällen lagen gescheiterte Beziehungen zugrunde, bei denen nur einE BeziehungspartnerIn remigrierte. Nur in fünf Fällen remigrierten Ledige, bei denen noch am ehesten die Kraft zum Neuanfang ausgemacht werden kann. Die Ehefrau von Hans Flensfelt, Astrid Flensfelt, siedelte zu keinem Zeitpunkt in die BRD über.

Die Remigration der Paare war dabei nicht nur aus praktischen Erwägungen schrittweise erfolgt, sondern auch, weil eine Remigration von den Ehefrauen länger abgelehnt wurde (Anneliese Raabke, Hedwig Bromme) oder die Beziehung unterbrochen worden war und eine Remigration der Ehefrau nicht zur Disposition stand (Bernhardine und Heinrich Bohnsack). Die Remigrationsplanung der Raabkes erfolgte zwar ursprünglich als Paar, doch dazu kam es nicht, da die erste Remigration von Walter Raabke bereits im Sommer 1947 zu einer Re-Remigration geführt hatte und die zweite Remigration als Unternehmensgründer die Trennung der Ehe zur Folge hatte.

Zwar gab es fünf Familiengründungen nach der Remigration, doch es zeigt sich, dass hier oftmals gebrochene politische und soziale Biografien zum Tragen kamen, zumindest sehr verzögerte Familiengründungen stattfanden und auf den Beziehungen eine hohe Bürde lastete. Ein Beispiel hierfür ist die Heirat und Familiengründung von Hans Bringmann. Erst nachdem er die Illegalität im Ruhrgebiet infolge des KPD-Verbots Ende der 1950er Jahre aufgegeben hatte, heiratete er.¹⁹²

Wenig greifbar sind die privat-informellen Kontakte der (Zwangs-)RemigrantInnen untereinander. Einzelne Hinweise sprechen aber dafür, dass vormalige Kieler KommunistInnen aus Widerstand, Exil, Zwangs-Remigration und dem Bruch mit der KPD zueinander einen losen Kontakt behielten und auch der vermeintliche Verratsfall im Zusammenhang mit der Goldberg-Affaire (s. II.1.) nicht zu einer sozialen Ausgrenzung geführt hatte. Ebenfalls bekannt ist, dass freundschaftliche Kontakte nach Dänemark, die während der Emigration und nach dem Ausschluss aus der KPD-Emigration erwachsen, bis heute gepflegt werden.¹⁹³

Die Frage, welche Bedeutung die Emigration in Skandinavien im Leben der Einzelnen einnahm, entzieht sich aufgrund der privaten Disponierung weitgehend einer generalisierenden Beantwortung. Dennoch kann - hier ohnehin allein summarisch verstanden - für eine Reihe von Personen familiär-privat eine anhaltende skandinavische Orientierung beschrieben werden. Die Pflege von freundschaftlichen Kontakten, welche aus der Emigrationszeit entstammen, wurde sicherlich unterschiedlich intensiv unternommen und war nicht immer frei von Brüchen. Für die Paare Heising, Richter - ihre Kinder leben heute in Norwegen und Dänemark -, Raabkes, Brommes, Hansens, Osterroths und Köhlers sowie für Hein Hamer und Max Geisler und in der nächsten Generation den Töchtern von Mlotkowskis und Henschels stellen freundschaftliche Kontakte nach Skandinavien einen wichtigen und konstitutiven privaten Lebensbereich dar. Zwar mochten politische Verbindungen infolge von hauptamtlichen Tätigkeiten teilweise hierbei noch eine Rolle spielen, so bei Brommes, Hansens, Osterroths. Die Mehrzahl der Kontakte schien aber privat gewesen zu sein - und sind dies in der Generation der Emigrationskinder heute noch! - und beruht keineswegs mehr allein auf homogenen politischen Orientierungen, wozu der Verlust an politischer Orthodoxie seitens der KPD-RemigrantInnen erheblich beigetragen hatte.

Umgekehrt ist aber überraschend, dass von Einigen bekannt ist, dass Kontakte nicht gepflegt wurden. Deutlich zeigt sich dies bei den Familien Henschel und Bohnsack, wo jeweils nur die Ehefrauen das Interesse an den skandinavischen Beziehungen aufrechterhielten.

Überwiegend kann aber festgehalten werden, dass die skandinavischen Länder auch für die RemigrantInnen - unabhängig vom Charakter ihrer Remigration - eine anhaltend positive Orientierung boten und die privaten Kontakte bis heute intensiv gepflegt werden. Zu den Ländern besteht eine ausgesprochene Sympathie und Affini-

¹⁹² Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

¹⁹³ Interview mit Henny Heising, Klein Barkau, 26.6.1996/12.6.1997; Interview mit Friedel J., frühere Mlotkowski, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll.

tät, die im erkennbaren Widerspruch zu den kritischen Beurteilungen der Politik skandinavischer Länder gegenüber den Flüchtlingen steht und sich wenig mit den in der skandinavischen Sekundärliteratur zum Thema der Flüchtlingspolitik vertretenen Einschätzungen zu decken scheint. Auffällig ist dabei, dass dies zumeist Angehörige der kommunistischen Emigration waren, so Henschels, Heising und Mlotkowskis – die aber alle einen Bruch mit der offiziellen KPD erfahren hatten –, die unter der Flüchtlingspolitik Dänemark besonders ungünstig behandelt wurden.¹⁹⁴

War die Entscheidung zum Verbleib im Exilland oftmals im Kontext einer dortigen Familiengründung getroffen worden, so hatte es umgekehrt keine geschlossene Familien-Remigration mit Kindern gegeben. Die Familiengründung in Skandinavien verpflichtete offensichtlich zum Verbleib. Die RemigrantInnen waren entweder ledig oder ließen bereits erwachsene Kinder oder aber gescheiterte Beziehungen – mehrfach auch mit Kindern – im Exilland zurück. Die Gründe hierfür können nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein.

Hinsichtlich der weiteren sozialen Kontakte fallen die Brüche im sozialdemokratischen Umfeld im Kontext des Grenzkampfs und der anhaltende Kontakt der Dissidenten oder ausgeschlossenen vormaligen KommunistInnen ins Auge (s. II.3.5.1. und 2.).

II.3.5. Die Phasen der Rückkehr: Eine Typisierung nach „Erfahrungsgemeinschaften“

Als Scheitelpunkt des Migrationsprozesses war die Entscheidung über die Remigration oder den Verbleib herausgearbeitet worden. Für die EmigrantInnen hatten sich diese zwei grundsätzlichen Optionen aufgetan. Die Option der Remigration verlangt im Kontext der Wirkungsforschung und der Erfahrungsgeschichte der Remigration nach einer sich zeitlich weiter erstreckenden Perspektive, hier mindestens bis 1960. Eine typologische Klassifikation der Remigration nach „Erfahrungsgemeinschaften“ (Latzel)¹⁹⁵ wird dazu dienen, die konkreten Bedingungen einer Remigration zu charakterisieren und als konstituierende Bedingung der Nachremigrationsentwicklung zu interpretieren.¹⁹⁶

Mit dem Begriff der Erfahrungsgemeinschaft hat Latzel eine analytische Kategorie gebildet, die verschiedene Ebenen individuellen, kollektiven oder gesellschaftlichen

¹⁹⁴ Interview mit Henny Heising, Klein Barkau, 26.6.1996/12.6.1997; Interview mit Friedel J., frühere Mlotkowska, Kiel, 4.2.1997/30.4.1997, Gesprächsprotokoll; Gespräch mit Elke Lorenzen geb. Henschel, Pinneberg, 23.11.1998, Gesprächsprotokoll.

¹⁹⁵ Latzel, 1999.

¹⁹⁶ Eine typologische Klassifikation der Remigration hatte bereits Lehmann vorgenommen, doch dessen Remigrationsbegriff ist nicht aus der konkreten Remigrationspraxis heraus entwickelt worden (s. I.2.2. und I.5.1). Da eine migrationsgeschichtliche Einbindung des Remigrationsbegriffs die vollständigere Umschließung aller bekannten Rückkehrverhalten bedarf, wird hier ein Remigrationsbegriff verwendet, der die reale Bandbreite der Migrationsformen zum Ausgangspunkt hat. Würde man Lehmanns enge Definition auf alle bekannten Remigrationsfälle der Untersuchungsgruppe anwenden, mit einer Begrenzung des Rückkehrzeitraumes auf die unmittelbaren Nachkriegsjahre bis zur Gründung der Bundesrepublik, dann ergäben sich deutlich bescheidendere Zahlen der Remigrationsfälle, als bei der weiter gefassten Definition im Sinne der konzeptionellen Grundlegung dieser Arbeit. Hier werden Zwangs-RemigrantInnen und die Remigrationsfälle bis Ende der 50er Jahre mit einbezogen. Lehmann, 1997, S. 57ff.

Erlebens strukturiert. Sein Modell unterscheidet „Erlebnisräume“, „Erlebnismgemeinschaften“ und Erfahrungsgemeinschaften. Anknüpfend an diese analytische Begrifflichkeit wird in diesem Abschnitt eine Übertragung auf die Erfahrungshorizonte der RemigrantInnen aus Skandinavien in Schleswig-Holstein geleistet, im Anschluss eine Typisierung der Remigrationsfälle vollzogen und durch Fallbeispiele beschrieben (II.3.5.1.-3.).

Mit „Erlebnisräume“ stellt Latzel eine Strukturierung sich aufeinander beziehender historischer Handlungsräume auf. Im Beispiel seiner Untersuchung, die sich Feldpostbriefen widmet, ist es die Unterscheidung zwischen „Front“ und „Heimat“, im Fall der hier vorliegenden Untersuchung „Ausland“ und „Deutsches Reich“. Innerhalb der abgegrenzten Erlebnisräume stehen „Erlebnismgemeinschaft“, in seinem Beispiel die Familien in der Heimat und die Frontsoldaten; hier die politischen EmigrantInnen und die im Deutschen Reich lebenden NS-GegnerInnen. Innerhalb von Erlebnismgemeinschaften liegt aber keineswegs ein durchgängig gleiches Erleben vor. Vormals hauptamtliche Funktionäre haben die Erlebnismgemeinschaft „Emigration“ anders erlebt als Metallfacharbeiter, die geradezu von der Kriegskonjunktur aufgesogen wurden, oder ausgegrenzte EmigrantInnen, denen nur ein körperlich beschwerlicher und schlecht entlohnter Job in der Forstwirtschaft zugewiesen wurde. Zeitliche, räumliche, soziale und funktionale Kriterien können dazu verwendet werden Erfahrungsgemeinschaften innerhalb dieser Erlebnismgemeinschaften zu strukturieren. Diesen Erfahrungsgemeinschaften ist keine objektiv zwingende Lage eigen, wohl aber können sie in ihrem Erleben und dessen Verarbeitung zu spezifischen Sinngebungen führen, die eine einheitliche, gemeinsame und verbindende Struktur aufweisen. Keineswegs müssen die Mitglieder einer Erfahrungsgemeinschaft sich untereinander „kennen“ oder auch nur voneinander wissen. Aber sie verfügen in einem zentralen Punkt über ein gleiches „Erfahrungswissen“, z.B. der Erfahrung, als Zwangs-RemigrantInnen aus den Exilländern nach Deutschland deportiert worden zu sein. Latzels Begriffsbildung von Erlebnisräumen, Erlebnismgemeinschaften, Erfahrungsgemeinschaften ermöglicht es, Erfahrungen, die zunächst und in erster Linie individuell gemacht wurden, an den gesellschaftlichen Erfahrungshintergrund zu koppeln. So kann beleuchtet werden, wie individuelles Wissen in gesellschaftlichen Sinnbildungsprozessen Einzug erhalten kann.¹⁹⁷

Die Remigrationsforschung zielt speziell auf die Wirkungsforschung zum Exil ab. Ihr liegt die Hypothese zugrunde, dass in der Emigration eine politische Lernerfahrung, ein interkultureller Austausch oder auch nur eine Neubestimmung der politischen Positionen oder personell-politischen Konstellationen stattgefunden hat und besondere Transferleistungen erbracht worden sind. Folgerichtig muss nach den Resultaten dieser Transferleistungen in vielfältiger Form gesucht werden, sowohl vor dem 8.5.1945 als auch danach.

Als wesentliches Merkmal für eine Typisierung muss aber das Kriterium berücksichtigt werden, dass die konkreten Umstände und Bedingungen der Rückkehr ein zentraler Teil der Emigrationserfahrung selbst waren. So unterschied sich die Rück-

¹⁹⁷ Latzel, 1999, S. 17ff.

kehr der Jahre 1940/41 erheblich von der Rückkehr auf einen leitenden Regierungsposten im August 1948, zu deren Besetzung man aufgefordert wurde - unabhängig von den während der Emigration gemachten Erfahrungen. In der Annahme, dass die spezifischen Merkmale der Remigration und die ihr zugrunde liegenden Aufenthaltsspezifika im Exil jeweils gesonderte Merkmale tragen - allein Eckpunkte wie die jeweilige Dauer des Emigrationszeitraumes markieren dies -, sollen die 52 erwachsenen Einzelpersonen der hier näher betrachteten Personengruppe in idealtypischer Absicht zu Remigrationstypen zusammengefasst werden. Abgesehen von der gescheiterten Flucht, dem missglückten Grenzübertritt und dem kürzeren Exil ohne Erreichung eines Aufenthaltsstatus, der Rückkehr vor Kriegsbeginn und dem Fall einer freiwilligen Wiedereinreise können hinsichtlich der Rückkehrabfolge bis 1960 drei Remigrationstypen unterschieden werden:

- die Zwangs-Remigration nach der Besetzung der Exilländer
- die freiwillige Rückkehr zwischen Kriegsende und Konstituierung der BRD
- die späte Rückkehr bis zum Ende des Untersuchungszeitraums (1960).

Außerhalb des Untersuchungszeitraums liegt die sich bis 1984 hinziehende Übersiedlung von RuheständlerInnen.

So unterschiedlich die Rückkehrbedingungen selbst waren, so voneinander abweichend war auch die Dauer der Emigrationszeiträume und der davor und danach erlittenen Haft- und Lagerzeiten. Die in der Entschädigungsgesetzgebung als haftgleiche Zeiten berücksichtigt Zeiträume einer Illegalität im Exilland sind hier allerdings nicht als Haftzeiten berücksichtigt worden, da sich die in der Illegalität Verweilenden trotz aller Verfolgungsbedingungen in der Gesellschaft des Exillandes befanden. Im Resultat konnte sich diese Lebenssituation sehr wohl als integrationsfördernd erweisen.

Hinsichtlich der Gesamtückkehrfälle der Untersuchungsgruppe (bis 1960) kann eine durchschnittliche Verweildauer in der Emigration von etwas über 10 Jahren ermittelt werden, ein im Erwachsenenleben noch durchaus überschaubarer Lebensabschnitt. Diese Zeitdauer bezieht sich auf den Zeitraum bis zum ersten - gegebenenfalls besuchsweisen - Aufenthalt in Deutschland. Einbezogen ist noch nicht die darauf folgende Remigration. Im Erleben der Kinder spiegelte sich diese Phase bereits völlig anders wider. Diese hatten in der Regel eine längere Lebensphase bewusst mit der Emigration der Eltern verlebt, denn als Kleinkinder im vormaligen Heimatland.

Die Emigrationswege der durch die Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg aus der skandinavischen Emigration ausgeschiedenen Julius Jürgensen, Ludwig Ahrens und Werner Bringmann können in dieser Aufschlüsselung nur sehr bedingt als skandinavische Exilwege verstanden werden. In dieser Untersuchung wird die Gruppe der Zwangs-RemigrantInnen auf diejenigen eingeschränkt, die aus Dänemark und Norwegen nach dem 9. April 1940 deportiert worden waren.

Nachfolgend soll das Augenmerk insbesondere darauf gelegt werden, welche Bedingungen die einzelnen Rückkehrphasen kennzeichneten, welches spezifische Erleben hier stattgefunden hat und wie eine Entscheidung über Rückkehr oder Verbleib motiviert worden war. Vertiefende Darstellungen von Remigrationsfällen in drei einzelnen Fallbeispielen erläutern diese charakteristischen Remigrationsbedingungen.

II.3.5.1. Die zwangsweise Rückkehr nach der Besetzung der Emigrationsländer

Der Aspekt der Zwangs-Remigration ist in der Exilforschung bislang weitestgehend unberücksichtigt geblieben. Oftmals wurde den Zwangs-RemigrantInnen geradezu der Status der Remigration vorenthalten, so in der bereits mehrfach aufgegriffenen Definition Lehmanns.¹⁹⁸ Schätzke scheint derzeit der einzige Autor zu sein, der behauptet, die Einzelfälle freiwilliger oder erzwungener Rückkehr nach Deutschland vor dem Ende des Nationalsozialismus hinsichtlich einer Wirkungsgeschichte des Exils gleichberechtigt zu berücksichtigen. Seine diesbezüglichen Darlegungen („Rückkehr nach Deutschland vor 1945 - Deportation und freiwillige Remigration“) sind zwar denkbar knapp, machen aber deutlich, dass hier nicht nur die Zwangshandlungen des NS zu berücksichtigen sind, sondern z.B. auch die Auswirkungen der innerlinken Verfolgung und die politischen Erosionsprozesse innerhalb der KPD während der Emigration.¹⁹⁹ Andere Autoren, so Paul und auch Foitzik, sind bislang nur sporadisch auf die Zwangs-RemigrantInnen eingegangen und haben sich, obwohl auch im Saarland ein Drittel aller EmigrantInnen aus unterschiedlichsten Gründen bereits vor Kriegsende an die Saar zurückgekehrt war, deren spezifischer Wirkung noch nicht angemessen zugewandt.²⁰⁰

Allein im Zusammenhang mit der bescheidenen Größenordnung der festgestellten Rückkehrfälle gewinnt die zwangsweise Rückkehr nach der Besetzung der Emigrationsländer auch in dieser Studie eine erhebliche Bedeutung. Unter den 19 zwangsweise nach dem 1.9.1939 aus Skandinavien ins Reich deportierten EmigrantInnen dominierte die KPD-Emigration aus Dänemark. Diese Personengruppe hatte sich zu Beginn des Exils besonders stark exponiert und war unter teilweise vorauseilend gehorsamer Beteiligung der dänischen Behörden der Gestapo zugeführt worden. War die Deportation noch ein Thema der Forschung, so blieb ihr weiteres Schicksal im NS-Deutschland weitestgehend ausgeblendet (s. II.2.5.3.).²⁰¹

Für die Zwangsrückkehrfälle waren es durchschnittlich nur sechs Jahre, die in der Emigration verbracht wurden. Ihr Lebensweg war stärker durch die teils gleich langen Zeitspannen einer Straf- und Lagerhaft geprägt worden. Diese rahmten den Exilzeitraum gleichsam ein und stellten zudem in der Verfolgtenvita ein deutlich höheres Sozialkapital dar. Ihr Exil fand somit eine gänzlich andere biografische Einbettung, als es in den Remigrationsfällen nach Kriegsende der Fall war, wo stets eine Kontrastierung von Exil und Nach-Exil möglich war.

Im Zusammenhang mit der Herausarbeitung von Erfahrung im Migrationsprozess scheint die mit der Verhaftung beginnende abermalige Behandlung als Verfolgte und Opfer der NS-Politik – de facto waren sie aber zunächst Opfer der Komintern-Politik geworden - eine Schlüsselsituation für das Selbstverständnis zu sein. Als erneut Inhaftierte konstruierte sich in der Rückschau das Thema des Widerstands als VerfolgteR

¹⁹⁸ Hans Georg Lehmann im Vortrag auf dem Kolloquium „Rückkehr und Aufbau nach 1945“ der Herbert und Elsbeth-Weichmann-Stiftung, 26.-27.9.1996 in Hamburg; Lehmann, 1997, S. 57ff.

¹⁹⁹ Schätzke, 1995, S. 11, 136ff.

²⁰⁰ Paul, 1997, S. 216; Foitzik, 1988, S. 264ff.

²⁰¹ Larsen/Clausen, 1997; Petersen, 1991; ders., 1991a;.

im Reich weitaus stärker als mit der Erfahrung der Illegalität in Dänemark oder der ökonomisch zumeist erfolgreichen Weiterführung des Exils in Schweden. Im Moment der Befreiung war die Haftzeit nach 1940 ein politisches Kapital, welches - im Gegensatz zur im Ausland festsitzenden Emigration - eingesetzt werden konnte. Da von der Deportation fast nur Angehörige der kommunistischen Emigration betroffen waren, war der Verfolgungsweg der Zwangs-RemigrantInnen aus Dänemark kompatibel mit der kommunistischen Heroisierung des Widerstandes.

Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Inhaftnahme im Kalkül der Komintern lag, um wieder Kader ins Reich zu überführen, so war das Leben in der U-, Straf- oder KZ-Haft die extremste Erfahrung im Leben der Betroffenen gewesen. Auch wenn die in NS-Strafverfahren festgestellten Brüche mit der kommunistischen Organisation nicht authentisch sein mussten - möglicherweise auch zu differenzieren wäre zwischen einem Bruch mit der politischen Idee auf der einen und der Komintern-Struktur auf der anderen Seite -, war die Preisgabe der Organisation im Verhör - insbesondere bei Johannes Maydag und Helmuth Mlotkowski - eine klare Lösung von der bisherigen Organisationsstruktur.²⁰² Allen Verhafteten musste sich die Frage aufgedrängt haben, ob das Opfer der eigenen Verfolgung diese politische Sache wert gewesen war.

Bei den Zwangs-RückkehrerInnen der kommunistischen EmigrantInnengruppe darf nicht unterschlagen werden, dass eine Reihe von diesen in der Zwischenzeit auf Distanz zur Organisation gegangen oder von dieser „abgehängt“ worden waren. Dies war von den dänischen Behörden offenkundig nur wenig zur Kenntnis genommen worden und irrelevant im Moment der Verhaftung: Besonders drastisch hatte sich dies im Fall von Christian Kapp gezeigt. Die im Vergleich mit der MK-Emigration weitaus schlechtere ökonomische und soziale Integration der (vormals) kommunistischen EmigrantInnen machte sie im Moment der Besetzung Dänemarks zu einer „leichten Beute“ für die dänischen Behörden. Interessanterweise lagen aber mit der Auslieferung an das NS-Regime auch die vormals „abgehängten“ bzw. ausgeschlossenen EmigrantInnen wieder auf der Parteilinie, welche ja zur Rückkehr ins Reich aufgefordert hatte. Damit bestand für diese dissidenten kommunistischen EmigrantInnen eine neue Chance, sich über das Renommee der Inhaftierung erneut für die Partei zu bewähren.

Die Zwangs-RemigrantInnen zeichneten sich aber durch ein Verfolgungsspezifikum aus: Bis auf zwei Ehefrauen waren sie inhaftiert worden und zwar mindestens 1 ¼ Jahre, in immerhin acht Fällen aber die gesamte Zeitspanne von der Verhaftung bis zur Befreiung im April/Mai 1945. Doch diesen Haftzeiten gingen bereits weitere, längere Inhaftierungen vor der Emigration voraus. Im Fall der 18 KommunistInnen unter den 19 Zwangs-RückkehrerInnen waren acht Personen bereits zwischen drei Monaten und drei Jahren inhaftiert gewesen. Unter den freiwilligen RückkehrerInnen nach 1945 hatte es Inhaftierungen zwischen einem halben bis zu zweieinhalb Jahren ebenfalls fast nur bei den KommunistInnen gegeben. Allein Martin Krebs und Heinrich Bohnsack waren als Gewerkschaftsfunktionäre längere Zeit in Schutzhaft gewesen. Setzt man die Haft- und Emigrationsphasen zunächst nur hinsichtlich der Zeitdauer in Bezug, so zeigt sich, dass in zwei Fällen die Haftdauer größer oder gleich der Emigrationszeit

²⁰² Anklageschrift vom 27.3.1941 und Urteil des VGH vom 25.6.1941, in: BArch NJ 4693 (Johannes Maydag), Bl. 8ff.

war und in weiteren vier Fällen weniger als ein Jahr auseinander lagen. Dieses Bild verdichtet sich noch, wenn man die Zeiträume der Vollillegalität in Dänemark, in Einzelfällen bis zu zweieinhalb Jahre vor der Verhaftung und Deportation, und die häufig über ein Jahr dauernde Internierung in Dänemark als haftgleiche Zeiten betrachtet.

Das Entscheidende war jedoch, dass sie sich im Gegensatz zu den freiwilligen RückkehrerInnen nach Kriegsende im Moment der Niederlage des NS-Regimes im Reich befanden. In dem politischen Machtvakuum nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft konnten sie sich mit großer Energie mit ihrer Organisation positionieren, während die EmigrantInnen „draußen“ nur zusehen konnten. Wie selbstverständlich ging die KPD-Führung nun davon aus, die Initiativen zu usurpieren. Parteikonform agierende Funktionäre wie Willi Grünert und Julius Jürgensen drängten dabei genau die Initiativen zurück, die anderswo, gerade von Kommunisten ohne Anbindung an die Parteiführung, betrieben wurden. So haben beide sich unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus Buchenwald daran gemacht, die spontan gebildeten Komitees der Freien Gewerkschaften in Hamburg, Lübeck, teilweise auch in Flensburg, auf „Linie“ zu bringen und allen unkontrollierten Vereinigungsbestrebungen oder vorhandenen syndikalistischen Tendenzen entgegenzuwirken. Genau in dieser politischen Bewegung befanden sich aber andere Zwangs-Remigranten wie Kurt Richter, Heinrich Hamer sowie der unter dänischer und alliierter Hilfe nach Flensburg gekommene Henri Prien, die zu Mitbegründern Freier Gewerkschaften wurden. Auch nach dem Scheitern der frühen Initiativen zur Gründung Freier Gewerkschaften konnten Kurt Richter, Heinrich Hamer und Henri Prien trotz der greifenden Gängelung durch die Besatzungsbehörden wichtige Funktionsstellen übernehmen, so bei der Betreuung der KZ-Opfer und DPs in Flensburg (Kurt Richter), der politischen Fahndungsabteilung der Polizei in Kiel (Heinrich Hamer) und dem Aufbau des - dänischen - Pressewesens (Henri Prien) und der Anschlussbewegung an Dänemark.

Viele andere befreite Zwangs-RemigrantInnen, so z.B. Heinrich Rogahn, Johannes Maydag, Paul Fisker, Ludwig Ahrens und Karl Bringmann, waren zwar ebenfalls sofort im Aufbau der KPD an ihren Wohnorten zu finden. Doch dies war i.d.R. eine Tätigkeit von nur kurzer Dauer und trug zudem nahezu keine Spuren programmatischer Erneuerung oder gar eines Politiktransfers aus der Emigration in sich. Der Prozess, in dem sich gerade diese KPD-Zwangs-RemigrantInnen binnen weniger Monate wieder von der Organisation abwandten, verdeutlicht, dass der Erosionsprozess in der kommunistischen Emigration nicht ohne weiteres umkehrbar war.

Mit dem Erleben der Haftzeiträume zwischen 1940 und 1945 war allgemein eine weitaus direktere Erfahrung mit dem Gewaltpotenzial des Nationalsozialismus gegeben und auch die Massenbasis des NS-Staates wurde noch weit eher kennen gelernt, als bei denjenigen, die „draußen“ in der Emigration waren und bisweilen eine denkwürdige Verklärung des Nationalsozialismus betrieben hatten.²⁰³ In der Kombination beider Erlebniswelten, der Exilerfahrung und dem Erleben der NS-Gesellschaft, war aber mitunter ein hohes analytisches Potenzial entwickelt und auch in markante Handlungsweisen umgesetzt worden. Die Lebenswege von Alfons und Henny Heising, Kurt und Marie Richter und Max Geissler, allesamt Personen, die sich in der Bundes-

²⁰³ Dieses Phänomen konzentrierte sich bei der politischen Elite im Wartestand. Paul, 1998, S. 607f.

republik dem Zeitgeist entgegenstellten, dokumentieren dies. Nicht nur der Fall des vormaligen KPD-Funktionärs Heinrich Hamer, der es vorzog zusammen mit dem britischen SIS NS-Verbrecher aufzuspüren, statt sich mit anderen Gewerkschaftern gegen die Arbeit der britischen Besatzungsmacht zu solidarisieren, verweist auf die Gebrochenheit einer nationalen Metaphorik.

Auf die Erlebnisse von Heinrich Hamer im Zusammenhang mit einer emigrations-spezifischen Konfliktlinie im Prozess der Neugründung Freier Gewerkschaften in Kiel wird nachfolgend eingegangen. Diese spezifische Erfahrungssituation der Zwangs-RemigrantInnen ist für die Wirkungsforschung zum politischen Exil von immanenter Bedeutung. Die gewerkschaftlichen Neugründungsiniciativen bieten sich hier nicht nur als Beleg einer spezifisch politischen Wirkung von Zwangs-RemigrantInnen im Allgemeinen an, sondern machen darüber hinaus die Konfliktlinie zwischen der Binnen- und Außenerfahrung des Nationalsozialismus deutlich.

Die Binnen- und Außenerfahrung des Nationalsozialismus und die Gründung Freier Sozialistischer Gewerkschaften in Kiel 1945

Das Wirken Heinrich Hamers - vor der Emigration verantwortlicher Sport- und Abwehrfunktionär der KPD in Kiel - bei der Gründung „Freier Gewerkschaften“ stellt eine durchaus zeittypische Betätigung eines Zwangs-Remigranten während der unmittelbaren Nachkriegszeit dar.

Freie Gewerkschaften sollten die Spaltung der Arbeiterbewegung, die man den Weimarer Parteien anlastete, überwinden und in der Konsequenz auch die tragende Säule der politischen Arbeiterbewegung werden. Die syndikalistischen, parlamentarische Politikelemente ablehnenden Aspekte dieser Neugründungsversuche waren unübersehbar. In der Geschichte der Arbeiterbewegung an der Küste waren diesbezügliche Vorstellungen durch die syndikalistischen Seeleuteorganisationen stets präsent gewesen und auch fortlaufend von SPD und KPD politisch bekämpft worden.²⁰⁴

Unmittelbar in den Tagen der Besetzung durch britisch-kanadische Truppen waren an vielen Orten der Region, so in Elmshorn, Lübeck, Kiel und Flensburg, Initiativen zur Neugründung Freier Sozialistischer Einheitsgewerkschaften entstanden.²⁰⁵ Sie gingen sowohl auf Widerstandsgruppen aus den letzten Tagen des Reiches zurück wie auch vereinzelt auf ehemalige Häftlinge, wurden aber noch im Sommer des Jahres 1945 an allen Orten durch die britischen Besatzungsbehörden verboten und durch die SPD und KPD-Neugründungen infrage gestellt. SPD und KPD zeigten dabei gleichermaßen, dass ihnen eine syndikalistische Ausrichtung beim Neuaufbau der Arbeiterbewegung im höchsten Maße suspekt war.

An dieser Stelle der Darstellung wird der Kieler Neugründungsversuch anhand des von Heinrich Hamer durchlebten Konflikts nachgezeichnet. Heinrich Hamer hatte das dänische Exil bereits 1941 zwangsweise verlassen. Da er bereits in der dänischen Emigration mit der Partei in Konflikt geraten, von der Partei „abgekoppelt“ worden war und man ihm daher nur die Betätigung für die RH als minderschweren Fall einer Bei-

²⁰⁴ Scharl, 1999; Nelles, 2001.

²⁰⁵ Siegfried, 1992; ders., 1990; ders., 1998; Byner, 1985; Olsen, 1993; Tormin, 1995; Voswinkel, 1977.

hilfe zum Hochverrat nachweisen konnte, war er vom HOLG zu einer vergleichsweise kurzen Haftstrafe von einem Jahr und drei Monaten verurteilt worden.²⁰⁶ Sein qualifizierter Beruf als Kernmacher, einem Handwerk der Metallgießtechnik, hatte ihn wahrscheinlich vor weiteren Lageraufenthalten bewahrt und, wenn auch unter deutlich erschwerten Bedingungen, an seinen alten Arbeitsplatz auf der Werft gebracht. In der Kriegsendphase war er Mitglied einer bewaffneten, sowohl aus ZwangsarbeiterInnen als auch deutschen NS-GegnerInnen bestehenden Widerstandsgruppe auf der Werft, die u.a. SS-Leute entwaffnete, die Sprengung wichtiger Anlagen vereitelte und zudem Vorbereitungen für einen „Neubeginn“ betrieb.²⁰⁷ Kurz vor Kriegsende tauchte Heinrich Hamer in der Umgebung von Kiel unter und kam so unbeschadet durch die Kriegsendphase. Ihn zeichnete aus, dass er nicht nur das dänische Exil in allen den im Vorfeld benannten Bedingungen kennen gelernt hatte, sondern auch Zuchthaus, Zwangsarbeit und die Bombenangriffe auf seinen Wohnort.

Erste Zusammentreffen zur Neugründung Freier (Sozialistischer) Gewerkschaften hatte es in Kiel bereits im Januar 1945 gegeben. Dieser Prozess verlief zunächst parallel zur Schaffung einer Einheitspartei.²⁰⁸ In Hamburg war es bereits am 11.5.1945 zur Gründung der „Sozialistischen Freien Gewerkschaften“ (SFG) gekommen, die aber wenige Wochen später der Herausbildung einer Reihe selbstständiger Industriegewerkschaften Platz machte. Auch in Kiel wurde das Ende des Kartells am 19.7.1945 mit der Genehmigung des Militärgouverneurs zur Gründung einer Dachorganisation ADGB sowie der Gründung selbstständiger Industriegewerkschaften eingeleitet.

Das erste Treffen ehemaliger Gewerkschaftsfunktionäre war laut Bruno Verdieck, von 1948 bis 1967 geschäftsführender Vorsitzender des DGB-Kreises Kiel, am 2.5.1945 abgehalten worden. Erst am 4.5.1945 hatte britisches Militär die vollständige Kontrolle in Kiel übernommen. Bei diesem Treffen war ein „Vorbereitendes Komitee zur Bildung von freien Gewerkschaften“ gebildet worden. Am 5.5.1945 wurde das Gewerkschaftshaus wieder durch Gewerkschafter in Besitz genommen. Hier nahm der „Ausschuß“ Quartier. Erst am 12.5.1945 wurde die Militärregierung über diese Aktivitäten unterrichtet. Anfang Juni existierte bereits eine organisierte Verwaltung, schon ab dem 11.6.1945 organisierte man ein Arbeitsamt. Am 6.5.1945 fand die erste Vertrauensleuteversammlung statt, zu der das „Vorbereitende Komitee“ eingeladen hatte. Ob sich unter den 120 erschienenen Vertretern auch eine Frau befand, ist unbekannt. Innerhalb eines Monats waren in Kiel 60 autorisierte Betriebsvertretungen entstanden und bildeten in der Betriebsrätevollversammlung de facto die höchste politische Macht auf deutscher Seite. Diese wurde damit von einem Gremium ausgeübt, welches sich in idealtypischer Weise als syndikalistisches Rätssystem darstellte.

Erst am 12.5.1945 hatte man bei der Militärregierung die Erlaubnis, gewerkschaftliche Vorarbeiten leisten zu können, beantragt. Die Genehmigung hierfür stand jedoch mehrere Wochen lang aus. Am 1.6.1945 wurde eine organisatorische Neugliederung vorgenommen und zwischen einem „engeren Ausschuß“ und einem „erweiterten Akti-

²⁰⁶ Antrag auf Anerkennung als OdN beim KSHA-Kiel, 13.2.1946, und Entlassungsschein des Zuchthaus Hamburg-Fuhlsbüttel, 5.11.1942, in: LAS 761/11797 (Heinrich Hamer).

²⁰⁷ Byner, 1985, S. 102.

²⁰⁸ ders., S. 101ff.; Schilf, 1985, S. 37ff., Siegfried, 1990; ders., 1992; Staki 39454, NL Bruno Verdieck.

onsausschuß“ unterschieden, weitere Fachausschüsse wurden gebildet. Am gleichen Tag wurde der Neugründungsversuch durch die Militärbehörden verboten. Als am 8.6.1945 ein erneuter Zulassungsantrag den britischen Instanzen signalisierte, dass hier nicht einfach klein beigegeben werden würde, ließen diese am 9.6.1945 das Gewerkschaftshaus besetzen. Der Ausschuss reagierte auf das Verbot und die Besetzung durch das Ausweichen auf andere Räumlichkeiten. Neben der Verbotsmaßnahme steckten die Besatzungsbehörden aber auch den Spielraum für politische Neugründungen ab: Auf einen Antrag vom 16.6. wurde am 28.6.1945 eine gewerkschaftliche Neugründung auf dieser Grundlage eines Industriegewerkschaftsmodells durch den britischen Bezirksgouverneur Henderson genehmigt.

Anlässlich des Verbots und der Besetzung des Gewerkschaftshauses wurden verschiedene politische Strömungen innerhalb des „Erweiterten Ausschusses“ - bisweilen auch noch „Erweitertes Komitee“ genannt - erkennbar. Einige Mitglieder wollten die Weiterarbeit auf Grundlage einer antifaschistischen Aktion fortführen und sich nicht in das vorgegebene Organisationsschema fügen. Der Chronist Byner notierte, dass dieser Haltung eine Position gegenüberstünde, nach der die Schwerkraft der Arbeit auf die Betriebsräte übergehen müsse. Doch damit schien Byner den eigentlichen Konflikt nicht erfasst zu haben. Eine Mehrheit entschied 14 Tage später für das Organisationsmodell aus Hamburg, dem Modell der selbstständigen Industriegewerkschaften, und gegen ein syndikalistisches, von den Vertretern der antifaschistischen Aktion favorisiertes Modell. Zu ihnen gehörte auch Heinrich Hamer.

Ihm war in den Tagen der Befreiung die Aufgabe übertragen worden, den Fahndungs- und Ermittlungsdienst aufzubauen. Eine Tätigkeit, bei der man ihm offenkundig das notwendige Vertrauen schenkte, wohl auch, weil man seine früheren verantwortlichen Tätigkeiten auf Seiten der KPD im Blick hatte. Seine Aufgabe bestand u.a. darin, KZ-Häftlinge und DPs zu legitimieren, Verfolgungsschicksale zu überprüfen und ihre Eignung für eine bevorzugte Behandlung beim - erst später so genannten - Sonderhilfsausschuss zu prüfen. Die Hauptaufgabe war aber die Fahndung und Entlarvung von NS-VerbrecherInnen. In der Anfangsphase seiner Arbeit fand eine enge und qualifizierte Zusammenarbeit mit dem britischen „Field Security Service“ (FSS) statt. Dass Heinrich Hamer und andere Antifaschisten im Apparat der deutschen Polizei wenig angesehen waren, versteht sich angesichts der Rolle der Polizei im NS von selbst. Warum insbesondere britische Stellen Heinrich Hamer später als „highly dangerous“ einschätzten, erschließt sich erst aus der besonderen Problematik der britischen Besatzungspolitik, für die eine vermeintlich unpolitische Polizei das Ziel der Aufbauarbeit war. Kurioserweise sah man in der Polizeitruppe der NS-Zeit diesen unpolitischen Anspruch stärker vertreten als bei NS-verfolgten Polizisten wie Heinrich Hamer.²⁰⁹

In der Woche vor dem 15.6.1945 waren die neu geschaffenen Organisationen der Arbeiterbewegung auf Weisung des Public Safety Officer (PSO) verboten und deren Räumlichkeiten verschlossen worden. Die Lage war für den „Ausschuß“ sehr ernst und am Freitag, den 15.6. nach Ende der Frühschicht, trat der „Engere und erweiterte Ausschuß zur Bildung der freien Gewerkschaften“ zusammen und beriet über das

²⁰⁹ Linck, 2000, S. 212.

Verbot der Weiterarbeit. Kähler ersuchte diesbezüglich den „Genossen Hamer“ um einen Bericht über die Haltung der Militärregierung gegenüber der Fahndungsabteilung. Heinrich Hamer führt aus, dass er beim FSS nicht nur die Wiederöffnung der Büroräume durchsetzen konnte, sondern auch die Bezahlung seiner Helfer durch die FSS. Käblers Reaktion, im Protokoll festgehalten, führt zum Kern des Konflikts:

„Gen(osse) Kähler erhebt scharfen Protest gegen die eigenmächtige Handlungsweise des Gen(ossen) Hamer. ... Er ist I(aut) Beschluß wie jeder andere in ein Amt eingesetzte Genosse dem Ausschuß gegenüber in seiner Arbeit verantwortlich und Rechenschaft schuldig. Die stehen jetzt so, daß die Fahndungsabteilung nicht mehr eine Einrichtung der Gewerkschaften, sondern eine untergeordnete Dienststelle der britischen Geheimpolizei ist. Gen. Kähler ist der Ansicht, daß es sich nicht mit der Würde eines Deutschen verträgt und außer(dem) unzweckmäßig ist, eine Bezahlung für diese Arbeit vom Engländer anzunehmen.“

Das Argument „...sich nicht mit der Würde eines Deutschen verträgt“ lässt in seiner deutsch-völkischen Metaphorik nichts zu wünschen übrig. In einer lebhaften Auseinandersetzung vertraten andere, später führende Landespolitiker der SPD, die gleiche Auffassung. Die Haltung von Heinrich Hamer wurde auf das Schärfste missbilligt. Da man aber die nun erfolgende Bezahlung „vom Engländer“ nicht ohne Gesichtverlust wieder rückgängig machen konnte, blieb man dabei und schlug vor, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit die Fahndungsabteilung als Gewerkschaftsorganisation aufzulösen und als Dienststelle der britischen Polizei weiterarbeiten zu lassen.²¹⁰

Löst man sich von der nationalistischen Rhetorik Käblers und wendet sich wieder der Haltung Heinrich Hamers zu, so ist festzuhalten, dass es ihm lieber war, im Dienste des britischen FSS Nazi-Verbrecher aufzuspüren und Verbrechen aufzuklären, als dies zu unterlassen, weil für die syndikalistische Organisation der Freien Gewerkschaften in der britischen Besatzungspolitik kein Raum war. Schwer vorstellbar, dass er nicht auf den Gedanken kam, hier die nationalen Loyalitäten seiner GenossInnen zu verletzen. Ohne Frage war seine Handlung eigenmächtig, doch beschreibt sie nur das Kernproblem syndikalistischer Organisation und Legitimation, inhaltlich war seine Entscheidung ohnehin plausibel. Heinrich Hamer besaß offenkundig nicht mehr die notwendige nationale „Restloyalität“, die bei seinen GenossInnen im „Gewerkschaftsausschuß“ durchgängig vorhanden war.

Die Gelegenheit, Heinrich Hamer und die „Fahndungsstelle“ loszuwerden, bot sich bald. Bereits am 1.9.1945 wurde er als Kriminalpolizist der Kieler Kriminalpolizei angestellt, wo er 1961 seine Polizeikarriere als Kriminalkommissar beendete.²¹¹ In einem Lebenslauf seiner Personalakte blendet Heinrich Hamer den Konflikt aus und beschreibt lediglich die formal-rechtliche Seite der Neugliederung seiner Dienststelle:

„Unmittelbar nach der Kapitulation wurde vom vorbereitenden Ausschuß der freien Gewerkschaften Kiel, zu dessen engeren Ausschuß ich gehörte, eine Fahndungsstelle (politische Polizei) eröffnet, die mit der Field Security Section 19, Intelligence Corps unmittelbar zusammen arbeitete. Als Leiter der Fahndungsstelle Kiel wurde ich vom engeren Ausschuß eingesetzt und habe dieselbe ausgebaut. Auf Anordnung des britischen Gouverneurs durfte diese Einrichtung jedoch nicht von den Gewerkschaften geführt

²¹⁰ Sitzung des engeren und erweiterten Ausschusses zur Bildung der freien Gewerkschaften, 15.6.1945, Protokoll, in: Staki 39454, NL Bruno Verdieck.

²¹¹ Heinrich Hamer, Anlage und Bericht o.D., in: LAS 761/11797 (Heinrich Hamer); Gesuch an den Oberpräsidenten, 2.7.1946, in: Polizeiarchiv Kiel-Eichenhof, K 111, H 208 (Heinrich Hamer).

werden, sondern mußte direkt der FSS 19 unterstehen. [/] Am 1. September 1945 wurde ich als Kriminalangestellter von der Kriminalpolizei Kiel übernommen ...²¹²

Wie sehr sich Heinrich Hamer nicht nur mit den national appellierenden Genossen im „Erweiterten Ausschuß“, sondern auch mit der KPD in Konflikt begab, wird aus einer Darlegung seines Verfolgungsweges aus späteren Jahren deutlich. In einem medizinischen Gutachten wird festgehalten:

„Nach Kriegsende habe er zusammen mit einigen anderen alten Funktionären das Gewerkschaftshaus wieder in Besitz genommen. Er selbst sei als wichtiger Verhandlungspartner der Militärregierung aufgetreten. Er sei zum Amt des Polizeipräsidenten vorgeschlagen worden, die Engländer hätten sich jedoch gegen seine Nominierung gestellt, da damals bereits eine antikommunistische Einstellung der britischen Militärdienststellen vorhanden gewesen sei. Aus dem gleichen Grunde sei er vom Bürgermeisteramt Klausdorf ausgeschlossen worden, obgleich er zweimal einstimmig gewählt worden sei. Aufgrund seiner Vermittlungstätigkeit bei den Gewerkschaften sei er dann zur Kriminalpolizei gekommen. Wegen dieser Tätigkeit, die als parteischädigend aufgefaßt worden sei, sei er aus der KPD ausgeschlossen worden. Während der ersten drei Jahre bei der Kriminalpolizei habe er die politische Abteilung geleitet, die mit der Verfolgung von Kriegsverbrechern befaßt gewesen sei.“²¹³

Zu den Merkwürdigkeiten zählt aber, dass nun ausgerechnet Heinrich Hamer zum Kriminalpolizisten werden sollte. In einer Zeit, in der es vor NS-Tätern im Lande nur so wimmelte, stand er zwar auf einsamem Posten, doch auch in seiner Biografie lässt sich ein Transformationsprozess hin zu einer demokratischen Grundhaltung und konsensualen Gesellschaft, wie er typisch für das Exilerleben in Skandinavien war, festmachen. Ausdrücklich wäre aber davor zu warnen, dass man in der Übernahme dieser Polizeifunktion allein den symbolischen Akt der Umkehrung bisheriger Gewaltverhältnisse sieht, gleichwohl es diesen Aspekt gab.²¹⁴ Der Alltag im Polizeidienst ließ kaum Raum um diesen Symbolwert erfahren zu können, denn bedingt durch die Arbeitsüberlastung, die gesundheitlichen Schäden infolge der Verfolgung und die mühsam nachzuholende fachliche Eignung musste sich Heinrich Hamer außergewöhnlich engagieren, um den beruflichen Anforderungen gerecht zu werden. Der beruflich-soziale Aufstieg von Heinrich Hamer war mühsam erarbeitet worden und die von ihm ausgehaltenen Konflikte, sowohl mit NS-belasteten KollegInnen wie auch mit der alten Führung der Arbeiterbewegung, wurden nicht immer durch seine in der Sache überraschend positiven Dienstbeurteilungen wett gemacht. Neben seiner geistig-intellektuellen Überlegenheit, seinen dänischen und norwegischen Sprachkenntnissen, seinen naturwissenschaftlich-technischen Kenntnissen, die direkt auf seine Weiterbildung im Exil zurückgingen, wurde wiederholt seine Verwendung des Plattdeutschen im Kontakt mit der Bevölkerung gelobt, da er hierdurch das Vertrauen in die Polizei fördere. Dieses Bild des Kriminalpolizisten als Bürger im Dienst entfernt sich bereits weit von der obrigkeitsstaatlichen oder general-präventiven Ausprägung der Polizei.²¹⁵

Der Fall Heinrich Hamer ist eines der wenigen Beispiele, wo die abhanden gekommene nationale Restloyalität, greifbar als Konflikt zwischen politisch Verfolgten, zutage

²¹² Lebenslauf o.D. [1945], in: Polizeiarchiv Kiel-Eichhof, K 111, H 208.

²¹³ Gutachten Professor Dr. Störing, 2.1.1967, Uni-Klinik Kiel, in: LAS 761/11797.

²¹⁴ Kaminsky, 1999, S. 306f.

²¹⁵ Dienstbeurteilungen, in: Polizeiarchiv Kiel-Eichhof, K 111, H 208.

trat. Nicht Ressentiments gegen EmigrantInnen greifen hier, sondern allein deren Schwierigkeit, sich in den postnationalsozialistischen nationalen Konsens einzufügen. Vergleichbare politische Konflikte um die nationale Restloyalität und die Abrechnung mit dem Versagen der Arbeiterbewegung in der Machtergreifung, gar der Massenbasis des Nationalsozialismus, hatte es auch andernorts gegeben. Als Konflikt um die unterschiedliche Binnen- und Außenerfahrung des Nationalsozialismus im Hinblick auf die Ausgangsbedingungen einer politischen Wirkung der RemigrantInnen ist dies aufgegriffen worden (s. II.3.4.3.). Dass der Schulterschluss zwischen Deutschen – Nazis, Opportunisten, Mitläufern oder Oppositionellen – näher lag, als der Wunsch der Aufarbeitung und Transformation der überkommenen Strukturen, zeigte sich auch daran, wie der Vorkämpfer der internationalen Seeleute-Bewegung, Hermann Knüfken, 1947 aus der ÖTV-Vorläuferorganisation in Hamburg ausgeschlossen wurde, u.a. weil er die Frage nach dem ‚Was hast Du 1933 gemacht?‘ gestellt hatte und den innergewerkschaftlich vorhandenen Schweigekonsens der Nachkriegszeit infrage stellte.²¹⁶

II.3.5.2. Die politisch Motivierten - Die freiwillige Rückkehr nach dem 5. Mai 1945

Den RückkehrerInnen im Zeitabschnitt von der Niederschlagung des NS-Regimes bis zur Gründung der Bundesrepublik ist bislang die größte Aufmerksamkeit innerhalb der Exilforschung zuteil geworden. Ihnen war gemeinsam, dass die politischen Motive und die politischen Ambitionen bei der Rückkehr dominierten – eine Feststellung, die auch für die Angehörigen dieser Untersuchungsgruppe getroffen werden kann. Dieser Blickwinkel auf die politisch Motivierten ist von der Forschung einseitig in den Vordergrund gestellt worden. Hierzu trug bei, dass das Interesse der Exilforschung am Idealtyp der politischen EmigrantInnen sich mit dem Selbstverständnis der EmigrantInnen als Avantgarde und Elite im Wartestand traf. Wenn Lehmann von „vornehmlich politisch-ideell motivierten Emigranten“²¹⁷ spricht, dann wäre aber darauf hinzuweisen, dass sich insbesondere hierin ein hohes Konfliktpotenzial verborgen hatte, denn eine „politisch-ideelle“ und „politisch-professionelle“ Herangehensweise an die Nachkriegssituation mussten notwendigerweise miteinander in Konflikt geraten (s.u.).

Durchschnittlich 13 ½ Jahre hatten die RückkehrerInnen dieser Erfahrungsgemeinschaft in der Emigration verbracht. Anders als bei den Zwangs-RemigrantInnen war diesem Zeitraum nur in Ausnahmefällen eine längere Inhaftierung im NS-Deutschland vorausgegangen. Diejenigen, die einen Wohnsitz in Schleswig-Holstein nahmen (22 Personen, nur 16 von ihnen blieben dann auch in Schleswig-Holstein), waren zudem vergleichsweise früh emigrierte sozialdemokratisch-gewerkschaftliche Funktions- und Mandatsträger gewesen. Fraglos war unter ihnen die politische Motivation das maßgebliche Remigrationsmotiv gewesen, aber insbesondere sie hatten sich zuvor an den spezifischen Schwierigkeiten bei der Rückkehrorganisation abarbeiten müssen. Dies war ein Vorgang gewesen, der gleichsam als Filter wirkte, denn für die Mehrzahl der EmigrantInnen stellte dies einen Anlass dar um sich der Eingliederungs- und Integri-

²¹⁶ Nelles, 2001, S. 384.

²¹⁷ Lehmann, 1997, S. 58f.

onssituation im Exilland zu stellen (s. II.3.2.6.). Unübersehbar ist, dass in dieser Situation vor allem Personen der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration aus Schweden und seltener aus Dänemark nach Schleswig-Holstein (zurück-)kamen. Dieser Personenkreis prädestiniert sich damit für weitergehende Untersuchungen zum politischen Erfahrungstransfer des »Modells Schweden«.

Die vormalig hauptamtlichen Funktionäre strebten nach teilweise 13 und mehr Jahren leitende Funktionen in Politik und Verwaltung an. Aus diesem Grunde gilt dieser Gruppe auch das größte Interesse hinsichtlich der eingenommenen Wirkungsbereiche und der möglicherweise erzielten Wirkung. Das politische Potenzial, das in den RückkehrInnen lag, verdeutlicht niemand stärker als Willy Brandt, doch auch Hans Sievers und Paul Bromme lieferten beachtliche Impulse, die jedoch in Vergessenheit geraten sind (s. Kapitel III.).

Die politisch motivierten RemigrantInnen blieben nicht alle in Schleswig-Holstein, bisweilen lockten Aufgaben in anderen Ländern bzw. Besatzungszonen. Auch die Frustration über die Politik der SPD bot bald Anlass, wieder in ein skandinavisches Land zurückzukehren, so im Fall von Walter Raabke, oder in die SBZ überzuwechseln, wie dies Erich Dietrich unternahm.

Während Kurt Pallavicini, vor der Emigration Inhaber zahlreicher ehrenamtlicher politischer Funktionen oder Mandate, keinen Posten als Politiker anzustreben schien – er stand zudem nahe der Pensionierung –, sondern seinen Posten als Ingenieur bei den Kieler Stadtwerken wiederbesetzen wollte, war es in anderen Fällen den Remigrationswilligen nicht ermöglicht worden, vorige Stellungen im Rahmen der Wiedergutmachung einzunehmen. Dies trug dazu bei, dass es innerhalb der politisch Motivierten die vormaligen Hauptamtlichen waren, die zurückkehrten, denn den Facharbeitern und Angestellten wurde i.d.R. kein im Vergleich zur Situation im Exilland akzeptables Angebot gemacht. So bemühten sich Erich Dietrich und Alfred Boll vergeblich um eine Wiedereinstellung und Fortsetzung der Berufskarriere bei der AOK in Flensburg. Dort beendete erst der Freitod von Alfred Boll im Jahre 1951 die Auseinandersetzung um die Wiedereinstellung. Bekannt ist das langjährige Bemühen von Erich Dietrich, ebenfalls vor der Emigration Angestellter der AOK in Flensburg, eine Wiedereinstellung als Wiedergutmachung zu erreichen. Sein Ansinnen wurde von der AOK in Flensburg massiv hintertrieben.²¹⁸

Das Engagement von Walter Raabe und am Rande auch von Erich Dietrich sowie das im Abschnitt III.3. im Detail dargestellte Wirken der drei Skandinavienremigranten in der ministeriellen Sozialverwaltung eignet sich hervorragend, um die Wirkungsbedingungen der politisch motivierten Remigration auszuleuchten. Gerade ihr Beispiel belegt, dass den RemigrantInnen durchaus ein spezifisches Erfahrungswissen als politisches Kapital zugebilligt wurde, das es galt in der politischen Praxis umzumünzen. An dieser Stelle der Abhandlung wird daher keine Remigrationsbiografie einer politisch erfolgreichen Remigration vorgestellt – diesbezüglich gilt es im Abschnitt III. weiterzulesen –, sondern das Beispiel einer vorrangig politisch motivierten Remigration, die besonders deutlich hervorkehren lässt, welche Bedingungen zwingend gegeben sein mussten um eine erfolgreiche Remigration zu gewährleisten: eine hauptamtliche politi-

²¹⁸ Vorgang in: LAS 761/17736.

sche Position und die Möglichkeit, eine adäquate berufliche Stellung wiedereinnehmen zu können, wie es z.B. Kurt Pallavicini bei den Stadtwerken Kiel ermöglicht wurde.

Das gescheiterte Engagement von Remigranten als interkulturelle Mittler im deutsch-dänischen Grenzkonflikt in Flensburg

Als Beispiel einer Nutzbarmachung von emigrationsspezifischem Erfahrungswissen und landestypischen Kenntnissen in der unmittelbaren Nachkriegszeit kann hier auf den Einsatz von Skandinavienemigranten, so Walter Raabke und am Rande auch Erich Dietrich, als Mittler im deutsch-dänischen Grenzstreit und in der Spaltung der Schleswiger Sozialdemokratie eingegangen werden. Die Intention des Einsatzes als Mittler zwischen „DänInnen“ und „Deutschen“ ist in zeitgenössischen Quellen nicht explizit überliefert, kann aber aus den Angaben einer Zeitzeugin geschlossen werden.²¹⁹

Walter Raabke gehörte zu denjenigen, die sich in den ersten Januartagen des Jahres 1946 in Stockholm von einer Rede Willy Brandts hatten elektrisieren lassen und ihren Wunsch, politisch einzugreifen, nicht von einer legalen Einreisemöglichkeit reglementiert wissen wollten. Er hatte in Schweden seine gesicherte Position als Facharbeiter in der Metallindustrie aufgegeben und Frau und Tochter vorerst zurückgelassen. Anzumerken ist im Zusammenhang mit seiner politisch motivierten Einreise, dass er zwar verantwortliche Positionen innerhalb der Ortsgruppen der SPD und Gewerkschaften in Stockholm bzw. Schweden hatte, jedoch weder seitens dieser Organisationen noch dem Sopade-PV in London über ein Mandat verfügte und vor der Remigration keine Kontakte nach Kiel hatte. Er remigrierte ins „Blaue“ hinein.

Mit seinem Eintreffen in Kiel fand die erste Begegnung zwischen der inländischen Sozialdemokratie und einem durch das dänische und schwedische Exil geprägten Remigranten in Schleswig-Holstein statt, sieht man einmal von der ersten Visite des Norwegers Willy Brandt im Land ab. Im Zusammenhang mit seiner zweiten Remigration als Unternehmensgründer in den 1950er Jahren berichtete er in einem für das LEA verfassten Lebenslauf über diese Episode:

„Nach 1945 hielt ich es aus politischen und moralischen Gründen für nötig am Wiederaufbau Deutschlands teil zu nehmen und mich schnellstens neu einzureihen. Idealismus - so erfuhr ich sehr bald - hatte in dieser Zeit, in der alles nach antinazistischen Meriten suchte, eine sehr schwache Stätte. Es ergaben sich daraus Personenkämpfe, in denen jeder unterlegen war, der nicht daran teilnehmen wollte.

(Der) damalige Stadtdirektor der Stadt Kiel ... Walter Lehmkuhl, mit dem ich auch während meiner Zeit in Dänemark illegalen Kontakt hatte, schlug mir vor, die Möglichkeiten der Errichtung einer Verwaltungsschule in Bordesholm zu untersuchen. ... Dies wurde durch Andreas Gayk verhindert unter dem Hinweis, das mein politisches Können an anderer Stelle nötiger sei. Damals erlebte ich leider auch, daß das kleinste Zahlmeisterexamen für die geringste Sache mehr wert sei als politischer Einsatz und Erfahrung durch (ein) Volkshochschulstudium [gemeint: an der VHS-Harrislee vor 1933, TP]. Von April bis Juli 1946 war ich Propagandaredner der SPD für Schleswig-Holstein. Ich war schon in Rendsburg [auf dem Bezirksparteitag, TP] als Sekretär gewählt, als die (Sozialdemokratische Partei) ... in Flensburg wegen ihrer dänisch freundlichen Haltung ausgeschlossen wurde. Deshalb erhielt ich wegen meiner dänischen Sprachkenntnisse unter der Beherrschung des gesamten politischen Fragenkomplexes in dieser Angele-

²¹⁹ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript.

genheit den kommissarischen Auftrag des Bezirksvorstandes der SPD, dort eine neue, deutsch-orientierte, sozialdemokratische Parteigruppe zu bilden. Leider reichten unsere Anhänger, es mußten in Flensburg geborene oder ansässige sein, nicht aus, einen Vorstand nach Vorschrift der Militärregierung zu bilden ... Dieser, unter solchen Umständen nur mögliche Vorstand, war jeden politischen Verständnisses bar und dadurch leider ein Spielball für Glückssucher. Alle Diplomatie meinerseits reichte nicht aus, dieses dem damaligen Bezirksvorsitzenden der SPD, Kuklinski, klarzumachen und ihn zu überzeugen und zu veranlassen sich dementsprechend zu verhalten. Während meiner Zeit in Flensburg hatten wir unsere Mitgliederzahlen mehrere Male verdoppelt. ... Auch bei allen Mitgliedsversammlungsabstimmungen hatte ich 95% aller Stimmen hinter mir. Aber eine kleine Gruppe Unzufriedener aus dem Stadtkreis hatten das Ohr Kuklinski's. Ohne Rücksprache mit mir bestimmte dieser und publizierte in sehr anstößiger Weise, daß der Flensburger Sekretärsposten neu besetzt werden sollte. Der Flensburger Landkreis unter seinem Vorsitzenden Wilhelm Schmehl ... wollte das aber nur wenn für mich ein besserer Platz gefunden würde. In meiner Flensburger Zeit lernte ich den damaligen Landrat und späteren Ministerpräsidenten Lübke [dann CDU, TP] kennen. Wir haben im Interesse der deutschen Sache sehr intim zusammengearbeitet Fast sämtliches für die Beurteilung der politischen Situation in diesen südschleswigschen Fragen nötige Material der SPD im Lande und auch an Kurt Schumacher kam von mir, ... Ich hatte also neben den sonst üblichen eine(m) Kreis zwei Kreise als Sekretär zu betreuen und dazu noch die Übersetzungen und Sachbearbeitungen der dänischen und Minderheitsfragen. Nachträglich beurteilt wird keiner bestreiten können, daß diese Politik glücklich und richtig war.“

Bereits oben war darauf eingegangen worden, dass er als einen Grund für den Abbruch seiner Mission die schwierigen Versorgungslage benannte:

„Ich mußte also nach siebzehnmontlichem Aufenthalt in Deutschland erkennen, daß ich immer noch keine Grundlage für meine Existenz gefunden hatte.“

Noch 1957 war ihm der Gedanke an eine Politikerkarriere nahe, denn er ergänzte:

„Ich hörte einmal, da(ß) Gespräche geführt worden sind, mich als Sekretär des Ministerpräsidenten Lüdemann zu verwenden, oder evtl. als Regierungsrat für dänische oder südschleswigsche Fragen bei der Regierung einzustellen.“²²⁰

In den Akten des SPD-Landesverbandes findet sich nur ein kleiner Hinweis auf die von Walter Raabke beklagten Intrigen. Die mit ihnen verbundenen Frustrationen können aber auf den Zeitraum bis Juni 1946 datiert werden, denn der Wunsch nach einer Rückkehr nach Schweden war schon zu diesem Zeitpunkt vorhanden.²²¹

Im Protokoll der Bezirksvorstandssitzung der SPD vom 18.12.1946 heißt es im Hinblick auf Walter Raabkes Position:

„Der Genosse R a a b k e wird aus den nördlichen Bezirken abberufen und vorläufig im Bezirksbüro beschäftigt.“ Und im direkten Anschluss hieran: „Der frühere Bezirkssekretär der SPD, Genosse Richard H a n s e n, der sich noch in Dänemark befindet, soll eingeladen werden, nach Schleswig-Holstein zurückzukehren. Irgendwelche Verbindlichkeiten geht der Vorstand damit nicht ein.“²²²

Die Skepsis gegen die RemigrantInnen in diesen Passagen ist kaum zu übersehen. Allerdings war mit diesem Beschluss Walter Raabke noch nicht aus Flensburg abberufen worden. Walter Raabke, der sich am 1.2.1946 in Kiel gemeldet hatte und von

²²⁰ Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/ 24548.

²²¹ Anneliese Raabke brachte dies in ihrem Antrag auf eine Daueraufenthaltsgenehmigung in Schweden vom 26.6.1946 zu Papier. Antrag, 26.6.1946, in: RAS, SUK 404526.

²²² Protokoll der Bezirksvorstandssitzung, 18.12.1946, in: AdSD/FES, SPD LV SH, 1267.

April bis Juli 1946 zunächst Propagandaredner der SPD ohne Anstellung war und dann ab dem 16.7.1946 offiziell die Aufgabe eines SPD-Parteisekretärs für Flensburg Stadt und Land in der wohl turbulentesten Zeit des „Grenzkampfs“ einnahm, verließ im Juli 1947 auf eigenes Betreiben Schleswig-Holstein. Am 9.9.1947 kehrte Richard Hansen nach Kiel zurück. Der im Bezirksvorstandssitzungsprotokoll textlich konstruierte Zusammenhang zwischen der Ablösung von Walter Raabke und der Rückkehr von Richard Hansen stellt sich auf diese Weise tatsächlich her (s. II.3.2.4.)

Unübersehbar ist, dass von Seiten der SPD dem von außen kommenden Remigranten nicht vertraut wurde, weil man ihm nicht zutraute, mitbekommen zu haben, was „drinnen“, im Reich während der NS-Herrschaft, passiert war. Damit wird sowohl auf die Verfolgung und Überwachung als NS-Gegner und die eigene Kriegsteilnahme angespielt als auch auf die Erfahrung des Luftkriegs. Diese Erfahrungskluft bestand fraglos, unbekannt ist aber, wie er seinerseits die Verhältnisse in Schweden geschildert hatte. Besonders musste es Walter Raabke geschmerzt haben, dass sein Anteil am Widerstand und seine Emigration nicht als Verdienste im antifaschistischen Kampf des Grenzsekretariats angesehen worden waren.

Dass man Walter Raabke ausgerechnet in Flensburg einsetzte, wahrscheinlich mit dem Kalkül, dass er als deutscher Sozialdemokrat mit bestem Verständnis Dänemarks dort sinnvoll arbeiten konnte, mutet tragisch an. Walter Raabke setzte sich zwischen viele Stühle. Kaum eine Beschreibung geht auf die diffuse Situation in den Monaten nach der durch Kurt Schumacher mit dessen Husumer Rede vom 7.7.1946 verfügten Auflösung der Sozialdemokratischen Partei in Flensburgs pointierter ein, als die Erinnerung von Willy Brandt. Er beobachtete: „In den Wochen nach der verfügten »Auflösung« besuchte ich in Flensburg die kleinen Parteibüros beider Seiten und machte zunächst einmal die Feststellung: Im Büro der »Dänen« war keiner, mit dem ich in der Sprache der nördlichen Nachbarn hätte reden können (doch man sprach die auf beiden Seiten der Grenze übliche Art des Plattdeutschen), während im Büro der »Deutschen« einer saß, der aus dem Exil eine Mischung von Dänisch und Schwedisch heimgebracht hatte.“²²³

Neben Walter Raabke war auch Erich Dietrich – wenn auch nur kurzzeitig – im Grenzraum für die Sozialdemokratie eingesetzt worden, pikanterweise aber auf der Gegenseite von Walter Raabke, bei der dänisch gesinnten und ausgeschlossenen SPF (s. II.3.2.4.). Erich Dietrich kam nach Henri Prien (Mai 1945) und Walter Raabke (Juli 1946) als dritter Skandinavienremigrant nach Flensburg. Noch bis zum 8.2.1947 war er Mitglied des „Flüchtlingsausschusses der deutschen antinazistischen Organisationen“ und Angestellter der dänischen Flüchtlingsverwaltung in Dänemark gewesen. Über seinen Aufenthalt in seiner vorigen Heimatstadt Flensburg ist nur wenig bekannt. Die fehlende Dokumentation des Aufenthaltes von Erich Dietrich in Flensburg darf hingegen nicht verwundern: Selbst Walter Raabke, der über ein Jahr lang zwei Parteikreise als hauptamtlicher Sekretär betreut hatte, wird in den überlieferten Quellen nicht ein einziges Mal namentlich genannt, allein einzelne Anwesenheitslisten verzeichnen

²²³ Brandt, 1982, S. 401.

ihn. Bekannt ist lediglich, dass Erich Dietrich allem Anschein nach versuchte wieder auf seinem vorigen Arbeitsplatz bei der AOK zurückzukehren. Hier zeigte man sich jedoch nicht zu einer diesbezüglichen Wiedergutmachung und Einstellung bereit.²²⁴ Da Erich Dietrich die berufliche Eingliederung verwehrt blieb und er auch in der lokalen SPF nicht Fuß zu fassen schien, reiste er in die SBZ weiter, wo er etwa drei Jahre verblieb, bis er die DDR fluchtähnlich über Flensburg nach Dänemark wieder verließ.²²⁵

Die seit 1947 als Sekretärin bei der SPF tätige Schwägerin des Flensburger Emigranten Christoph Gregersen berichtete von den Bemühungen Erich Dietrichs, in Flensburg als Politiker Fuß zu fassen. Dieser war in Flensburg aber sehr misstrauisch beäugt worden, weil man annahm, dass er in Flensburg „... wieder was werden wolle“, obwohl er doch die ganzen Jahre „... nicht dagewesen war“ und „... draußen war“. Frau Gregersen berichtete weiterhin, dass Erich Dietrich misstraut wurde, weil er so tat, als wüsste er „... wo es längs geht“. Er sei dann irgendwann verschwunden.²²⁶

Auch in diesem Fall erschütterte die Diskrepanz zwischen Binnen- und Außenerfahrung das politische Ansehen eines Remigranten. Darüber hinaus war Erich Dietrich in der vertrackten Situation, dass seine vormalige Flensburger Parteiorganisation „dänisch“ optierte. Es ist völlig ungeklärt, ob dies ebenfalls seine Option war. Man dürfte ihm ein „leichteres“ Schicksal in der dänischen Emigration vorgehalten haben, ein Vorwurf, der angesichts dessen Illegalität in den Jahren von 1940 an unbegründet ist und ihn verletzt haben musste. Was hier über Erich Dietrich ausgedrückt wurde, mag auch auf Walter Raabke zugetroffen haben. Eine Diskrepanz zwischen der Erfahrung des NS im Reich und in der Emigration war fraglos gegeben. Sie entlud sich in Ressentiments gegen die RemigrantInnen, doch es wäre ein Irrtum hier allein von Affekten und Vorurteilen auszugehen – die Diskrepanz war real vorhanden.

II.3.5.3. Die zweite Chance. Die Rückkehr unter beruflich-sozialen Vorzeichen

Wenn der Verbleib im Exilland oftmals die Integration, zumindest aber die erfolgreiche Eingliederung anzeigt, so steht die Rückkehr in der Zeitspanne von 1950-1960 für zwei Extreme im Integrationsprozess: Die RemigrantInnen der „zweiten Chance“ unterteilen sich in Personen, die sich entweder in einer desintegrierten Situation im Exilland befanden oder nach einer erfolgten Integration im Exilland so viele Chancen und Ressourcen akkumuliert hatten, dass sie einen Remigrationsversuch wagen konnten. Diese hier wahrgenommene zweite Chance von insgesamt neun Personen, die bis auf Annemarie Boll alle zunächst nach Schleswig-Holstein zurückkehrten, ist dadurch gekennzeichnet, dass es in dieser Gruppe keine politischen Rückkehrmotive mehr gab. Unabhängig vom erreichten sozialen Status überwog ein Wechsel des Lebensortes aus einer sozialen, bisweilen auch familiären Rückkehrmotivation heraus.

²²⁴ Die Personalunterlagen werden vom Landesverband der AOK nicht zugänglich gemacht.

²²⁵ Scholz, 1997, S. 113; ders., 2000, S. 56, 196, 352; SHA-Antrag, 15.10.1950 und Erich Dietrich an LEA, 14.2.1957 und SPD KV Flensburg-Stadt an Alliierte Kontrollbehörde Berlin, 17.7.1946, in: LAS 761/17736; Interview mit Albert Gregersen und Ehefrau, Flensburg, 29.5.1996; Scholz, 1997, S. 113f.; Walter Raabke an LEA, Lebenslauf 14.2.1957, in: LAS 761/ 24548; StAFI, XII V (SPD).

²²⁶ Interview mit Albert Gregersen und Ehefrau, Flensburg, 28.5.1996, Tonbandaufzeichnung.

Der sich über das Jahr 1945 hinaus erstreckende Zeitraum bis zur Rückkehr unter beruflich-sozialen Vorzeichen kann nicht mehr allein als »Exil« verstanden werden. Bereits einmal hatte eine Entscheidung über Remigration oder Verbleib stattgefunden und war zugunsten des Verbleibs beantwortet worden bzw. die Nicht-Entscheidung hatte den Eingliederungsstatus in Schweden oder Dänemark festgeschrieben. Gleichwohl war es eine durch die Emigration begründete Zeitspanne von durchschnittlich 18 Jahren gewesen, die in den Fällen einer Rückkehr bis 1960 dort verbracht wurde. Erwähnenswert, dass nur die beiden Sonderfälle von Heinrich Sörensen, erst 1944 nach Schweden desertiert, und Otje Staack, nur formal seit 1939 im schwedischen Exil, sonst aber zumeist auf den Weltmeeren zu finden, den durchschnittlichen Lebenszeitraum von über 20 Jahren auf 18 Jahre reduzierten.

Gerade Otje Staacks Fall weist auf die eine Seite der beruflich-sozialen Motivation einer späten Rückkehr hin: der Desintegration. Er hatte insgesamt 13 Jahre als Emigrant bzw. Ausländer mit einer schwedischen Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung in Schweden gelebt, war aber in Schweden selbst nur die aller kürzeste Zeit, wahrscheinlich kaum mehr als zwölf Monate in Jahren 1944/45, gewesen. Er war mit schwedischen Papieren auf schwedischen Schiffen gefahren und so meistens auch als Schwede behandelt worden, länger fuhr er aber auf britischen, südafrikanischen und Schiffen anderer neutraler wie alliierter Nationen. Seine längeren Landaufenthalte standen im Zusammenhang mit Havarien, Schiffsversenkungen, Unfällen oder Krankheiten. Und so fand auch seine Rückkehr nach Deutschland im Zusammenhang mit einem Arbeitsunfall im Jahr 1950 statt, nachdem seine Einsatzfähigkeit auf See stark eingeschränkt wurde und eine vorübergehende Berufsausübung an Land erforderlich machte. Die sich entwickelnde Entschädigungsgesetzgebung sah er dabei als Chance des eigenen Vorteils, die er aber nur mit einem Wohnsitz in Deutschland wahrnehmen konnte.²²⁷ Wie im Fall von Otje Staack standen die Remigrationen in dieser Zeitspanne in keinem Fall mehr im Zusammenhang mit der vorigen Verfolgung im Nationalsozialismus oder der Politik der Exilorganisationen.

Die sozialen Lebenswelten innerhalb dieser Erfahrungsgemeinschaft der beruflich-sozial motivierten Spät-„Heimkehrer“ gehen mithin weit auseinander und können genau genommen nicht mehr als eine Erfahrungsgemeinschaft, sondern müssen als zwei „Gemeinschaften“ in einer historischen Situation verstanden werden. Sowohl eine gesundheitlich bedingte beruflich-soziale Desintegrationssituation kann konstatiert werden, als auch die Situationen einer bemerkenswerten Ansammlung von Aufstiegschancen. Schwere psychische Erkrankungen, wie sie z.B. bei Fritz Klein als Rückkehrgrund zutage traten, waren keine Einzelfälle, direkt remigrationsrelevant wurden sie jedoch nur im genannten Fall, indirekt auch durch den Freitod von Alfred Boll im Fall der Remigration seiner Ehefrau Annemarie Boll.

Bereits mehrfach hatte sich der Emigrationsfall von Walter Raabke zur Beschreibung von Emigrationsbedingungen angeboten. Im Fall der zweiten, beruflich-sozial motivierten Remigration, nach der Erfahrung einer gescheiterten politisch motivierten Remigration in den Jahren 1946/47, lag das Motiv für die Rückkehr nun im Plan einer

²²⁷ Neurologisches Zusatzgutachten, 3.4.1961, in: LAS 761/27010 (Otje Staack).

Unternehmensgründung in Kiel. Politische Optionen spielten keine Rolle mehr, wiewohl er noch lange Jahre in der Sozialdemokratischen Arbeitgebervereinigung in Kiel wirkte.²²⁸ Anders als die beruflich-sozial desintegrierten vormaligen Emigranten Fritz Klein, Heinrich Sörensen und Otje Staack gehörten Walter Raabke und Hans Flensfelt zu den beruflich-sozialen Emigrationsfällen infolge einer erfolgreichen beruflichen Karriere in Schweden. Auch der mehrfache Wechsel von Bertram Osterroth zwischen der Bundesrepublik und Schweden weist auf Merkmale einer fehlenden beruflich-sozialen Integration hin. Dennoch ist dessen Situationen nicht allein als soziale Desintegration zu beschreiben, sondern stärker noch als „anhaltende Mobilisierung“. Schließlich wechselte er noch mehrfach zwischen Kiel, Schweden und Westfalen hin und her.

Auf die Remigration zum Zweck einer Unternehmensgründung verweist nicht nur die zweite Remigration von Walter Raabke, sondern auch die formale Remigration von Hans Flensfelt. Walter Raabke kam 1959 ein zweites Mal nach Kiel zurück und wollte als selbstständiger Unternehmer den Erfolg haben, der ihm auf dem politischen Karriereweg verwehrt geblieben war. In der Frage, ob Hans Flensfelt als Remigrant rubriziert werden kann, ließe sich zu unterschiedlichen Beurteilungen kommen. Wohl hatte er einen Wohnsitz in Eckernförde genommen, war dort Geschäftsführer seiner Unternehmensgründung geworden und somit formal remigriert - er erhielt eine Kapitalentschädigung als Rückkehrer -, doch diese diente der Förderung seiner Unternehmensgründung und Erlangung von ERP-Kredithilfen. Seine Geschäftspartner und FreundInnen sehen in ihm den Dänen mit der ehemals schwedischen Staatsangehörigkeit und nur bedingt den Deutschen mit einem Wohnsitz in Malmö. Sie verweisen darauf, dass seine Ehefrau nicht im Entferntesten an eine Übersiedlung nach Deutschland gedacht hatte.²²⁹ Als erfolgreicher Firmengründer war er „beinahe“ Remigrant. Beide, Hans Flensfelt und Walter Raabke, nahmen in ihrem Unternehmenskonzept aber auf spezifische Standortbedingungen und die Orientierungen auf Skandinavien Bezug. Ihr Beispiel einer Unternehmensstrategie „mit einem Fuß in Deutschland, mit einem Fuß in Schweden“²³⁰ wird nachfolgend aufgegriffen.

„Mit einem Fuß in Deutschland, mit einem Fuß in Schweden“ – die späte Remigration von Hans Flensfelt und Walter Raabke als Unternehmensgründer

Die Biografien der Unternehmensgründer Hans Flensfelt und Walter Raabke²³¹ gehören zu den ungewöhnlichsten, die das politische Exil innerhalb dieser Untersuchungsgruppe hervorgebracht hatte. Sie weisen deutliche Überschneidungen auf. Beide kamen aus dem proletarischen Milieu und hatten sich bis zur Aufnahme einer Berufstätigkeit im Exil der Arbeit in den Exilorganisationen verschrieben, ohne zuvor besoldete Funktionäre gewesen zu sein. Hans Flensfelt hat durch die Freiwilligenmeldung im Finnisch-Russischen Winterkrieg, trotz eines bestehenden festen Arbeitsver-

²²⁸ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript.

²²⁹ Erik Abild (Ödeshög) an den Autor, 27.11.1998 und 7.1.1999; Ingemar Milberg (Mjölby) an den Autor, 2.11.1998; mündliche Mitteilung und Schreiben von Heike Thomsens, Eckernförde, 2.6.1997, 25.8.1998, 14.10.1997, 20.12.1998.

²³⁰ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 28.1./30.4.1985, Transkript 1998.

²³¹ Hinzugezählt werden muss auch der in den 70er Jahren remigrierte Unternehmer Frederik Paulsen.

hältnisses als Facharbeiter, eine außerordentlich hohe politische Motivation an den Tag gelegt und beide, Hans Flensfelt und Walter Raabke, haben noch bis Ende 1945 diese politische Motivation durch die Bereitschaft zur illegalen Einreise unterstrichen. Für beide war aber irgendwann ein Punkt erreicht, an dem sich abzeichnete, dass eine weitere politische Karriere nicht anstrebenswert bzw. erreichbar war. Für Walter Raabke war dies die Enttäuschung über die Arbeit während seines ersten Aufenthalts im Nachkriegsdeutschland in den Jahren 1946/47 gewesen (s.o.), für Hans Flensfelt kann der Zeitpunkt nicht entsprechend exakt datiert werden. Hingegen dürfte die Weigerung seiner Partnerin, nach Deutschland zu gehen, bereits bald nach 1945 den Ausschlag gegen eine Remigration gegeben haben.

Abseits der politischen Handlungsfelder haben diese vormaligen politischen Emigranten versucht, ihr während der Emigration angesammeltes Erfahrungswissen umzusetzen, indem sie sich aus der Kombination von spezifischen ökonomischen Standortvorteilen einen wirtschaftlichen Erfolg versprachen. Während die Unternehmensgründung von Hans Flensfelt zu einem Erfolg führte, konnte Walter Raabke mit seiner Unternehmensgründung dies nicht erreichen.

Beide zeichneten sich dadurch aus, dass sie sich innerhalb ihrer beruflichen Qualifikation als Facharbeiter und Techniker zielgerichtet weiterqualifiziert hatten, vom schwedischen Weiterbildungsangebot profitieren konnten und weiter gesteckte persönliche Ambitionen besaßen. Beide verband, dass sie sich als erfolgreiche Facharbeiter und spätere Werkmeister eine berufliche Stellung in Schweden verschafft hatten, die sie, eingedenk ihres politischen Engagements, so in Deutschland nicht hätten erreichen können – bei Hans Flensfelt zeigt sich dies noch mehr als bei Walter Raabke – und ihre nach außen vertretene politische Positionierung weiterhin auf die Remigration abzielte. Zwischen diesen Polen, der nach außen vertretenen politischen Positionierung und der erfolgreichen Berufskarriere in Schweden, bestand ein realer Widerspruch, der nur insofern aufzulösen war, dass eine Remigration eine – wie auch immer fundierte – höhere, besser dotierte Stellung in Deutschland als Voraussetzung haben musste, für die es lohnte, den in Schweden gewonnenen Status aufzugeben.

Hinsichtlich zweier Aspekte unterschieden sich beide spätere Unternehmensgründer aber deutlich: Walter Raabke war mit seiner deutschen Ehefrau in der Emigration und ihr gemeinsames Familienprojekt stellte eine andere Ausgangslage dar, als bei Hans Flensfelt. Dieser war zunächst ledig in der Emigration gegangen und hatte seine spätere schwedische Ehefrau erst 1943/44 kennen gelernt. Er war zudem bereits vor der Emigration dänisch orientiert und dänisch sprachig und so von seiner Herkunft her kompatibel mit dem Auftreten von DänInnen in Schweden, was auch ein betriebliches Vertretungsmandat bei SAAB bezeugt. Während in der Beziehung des Paares Raabke stets die gemeinsame Lebensplanung in der Remigrationsentscheidung im Vordergrund stand, war Hans Flensfelt zumindest zeitweise gegenüber Vertretern der SPD in Schweden bereit, die Beziehung zur Partnerin der politischen Aufgabe unterzuordnen.²³²

²³² Hans Flensfelt an Kurt Heinig, 3.9.1944, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. 11; Erik Abild (Ödeshög) an den Autor, 27.11.1998 und 7.1.1999; Ingemar Milberg (Mjölby) an den Autor, 2.11.1998.

Als Unternehmensgründer hofften aber beide, die im Exil erworbenen Fähigkeiten, Erfahrungen und Kontakte produktiv für eine Unternehmensgründung in der Bundesrepublik nutzbar zu machen. Beide strebten die berufliche Selbstständigkeit in Deutschland nicht nur deshalb an, weil dies ihre vorige Heimat war, sondern weil sie dort als vormals politisch Verfolgte im Rahmen des Entschädigungsverfahrens in den Genuss von Entschädigungszahlungen kommen konnten und mit dem erleichterten Zugang zu Krediten des European Recovery Program (ERP) rechneten. Diese so in Schweden nicht erfahrbare Wirtschaftsförderung kann aber keineswegs als alleiniges Kriterium für die Unternehmensgründung gesehen werden. Für eine Unternehmensgründung in der Bundesrepublik sprach zudem, dass diese, zumindest im Vergleich mit Schweden, zunächst ein Niedriglohnland war, da die D-Mark im internationalen Verkehr unterbewertet blieb. Eine Fertigung in der Bundesrepublik bei einer Ausrichtung der Aufträge auf Skandinavien bzw. international musste so eine vorteilhafte Marktposition begründen. Beide Unternehmensgründer argumentierten in diese Richtung und zumindest Hans Flensfelt fand mit seinem Kreditantrag auch diesbezüglich das Vertrauen von Kreditgebern und Investoren.

Walter Raabke war Alleineigentümer eines Handwerksunternehmens und musste hinsichtlich der Ausrichtung seiner Unternehmensgründung als Modelltischlerei Zugeständnisse machen. Der Betrieb musste als Bautischlerei aufgebaut werden, denn nur hierfür stand ihm eine Landesförderung zur Verfügung. Für das ursprüngliche Unternehmenskonzept fand er keine ausreichende Darlehensunterstützung.

Das ökonomische Scheitern seiner Firma leitete sich aus drei Faktoren ab. Ursächlich für das wirtschaftliche Scheitern war zunächst die Kapitalarmut des Unternehmens. Pech für ihn, dass er nur wenige Jahre nach der Etablierung vom konjunkturellen Einbruch des Jahres 1966/67 gerade auch in der Bauwirtschaft getroffen wurde. Als emigrationsspezifische Ursache des Scheiterns seines Unternehmens muss ins Feld geführt werden, dass er die Produktion gerade nicht auf Skandinavien ausrichten konnte – dies wollte er mit der Modelltischlerei erreichen –, sondern als Marktfremder an den Binnenmarkt gebunden blieb. In einem Gewerbe, das berüchtigt ist für Marktabsprachen und informelle Absprachen unter mittelständischen und alteingesessenen Anbietern, konnte Walter Raabke keine reale Chance haben, es sei denn, er versuchte, über die Preisgestaltung Aufträge zu bekommen. Doch hieran hinderte ihn die Kapitalarmut seines Unternehmens. Zwar versuchte er mit dem Verweis auf seine politische Verfolgung an öffentliche Aufträge im sozialdemokratisch regierten Kiel zu gelangen, doch konnte eine diesbezügliche Besserung seiner Marktzugangschancen mitten im Konjunktureinbruch der 1960er Jahre nicht genutzt werden.²³³

So blieb denn auch Walter Raabkes Remigration als Unternehmensgründer hinsichtlich seiner selbst gesteckten Ziele ähnlich erfolglos wie beim Erstemigrationsversuch als politisch motivierter Remigrant. Die nach ihrer Pensionierung nach Kiel zurückgekehrte, geschiedene Ehefrau Anneliese Raabke führte aber auch geschlechtsspezifische, der Emigration geschuldete charakterliche Eigenschaften für das Fehlschlagen von Walter Raabkes politischen und beruflichen Ambitionen ins

²³³ Laufende Geschäftsberichte, in: LAS 761/24548.

Feld. In einem Interview kommentierte sie 1985 die Frage, ob sie sich besser in Schweden integriert hätte als ihr Ehemann:

„Nun ist im allgemeinen ... machen Frauen das wohl leichter. Wir passen uns leichter an und machen das Beste aus jeder Situation. Das liegt uns mehr. Ich meine, ein Mann hat Schwierigkeiten da, egal. Das habe ich oft erlebt und gesehen bei anderen auch.“

Er habe sich eigentlich nie richtig wohlgefühlt auf die Art, mit einem Fuß in Schweden und einem Fuß in Deutschland zu leben. Sie kritisierte ihren Mann dafür, dass er seine Schwächen und sein berufliches Scheitern nicht eingestehen konnte und nicht in der Lage war, darauf zu reagieren:

„Aber der Mann ist wohl auch nicht geboren, daß er es fertig bringt, ...“²³⁴

Bei kaum jemandem in der Untersuchungsgruppe zeigte sich die Verschränkung von politischer Neuorientierung, Arbeitsmarktintegration und nationaler und ethnischer Neudefinition im Exil deutlicher als bei Hans Flensfelt (vormaliger Hans E. Hansen). Sein mustergültiger Integrationsprozess mit dem anhaltenden „Schweben“ zwischen einem Verbleib in Schweden, der Rückkehr nach Dänemark oder der Remigration nach Deutschland war bereits mehrfach Thema in dieser Arbeit (II.3.1.).

In der Korrespondenz mit Kurt Heinig hatte er berichtet, an welcher vielfältigen kulturellen und politischen Aktivitäten er sich beteiligt hatte. Daneben hatte er noch eine Briefschule über Arbeitszeitrationalisierung absolviert, später sollten noch zwei Briefschulen über Industrieorganisation und eine über Kalkulation hinzukommen. Dieses Element einer Lernerfahrung im Exilland, die Briefschulen, ist für ihn scheinbar normal und in der Korrespondenz mit einem in Schweden lebenden deutschen Sozialdemokraten nicht weiter kommentierenswert. Bemerkenswert ist dies insofern, dass gerade die Briefschulen als spezifisch schwedische Weiterbildungsinstitution in der Forschungsliteratur als Beispiel einer umgesetzten skandinavischen Exilerfahrung und eines interkulturellen Lernprozesses bei SchwedenremigrantInnen vermerkt wurden.²³⁵

Hans Flensfelts spätere Karriere als Unternehmensgründer kann insofern durchaus als Resultat eines interkulturellen Lernprozesses interpretiert werden, da er das Ergebnis des Erfahrungstransfers, die Nutzung der Weiterqualifikationsmöglichkeiten, mit ins vormalige Herkunftsland nahm, nur mit dem Unterschied, dass er nicht beabsichtigte als Multiplikator zu wirken, sondern selbst Nutznießer des Transfers war. Für ihn ging die Unternehmensstrategie *„mit einem Fuß in Deutschland, mit einem Fuß in Schweden zu leben“* auf. Das von ihm mitbegründete und als Geschäftsführer geleitete Unternehmen Punker GmbH (Ventilatorräder und Lüfertechnik) war 1997 mit 270 Beschäftigten der zweitgrößte Arbeitgeber der Kreisstadt Eckernförde.²³⁶

²³⁴ Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 28.1./30.4.1985, Transkript 1998.

²³⁵ Misgeld, 1981, S. 241f.

²³⁶ „Aufwind“ (Punker Hausmitteilungen), „intern“, Ausgaben 1998. Für die vordergründige Annahme, dass der Schwedenremigrant und Ministerialbeamte Martin Krebs für die Gewerbeansiedlung von Punker in Eckernförde verantwortlich zeichnete, ließ sich bislang kein Beleg finden. Private Kontakte zwischen Martin Krebs und Hans Flensfelt sind nicht dokumentiert. Da bei der Unternehmensgründung finanzielle Förderungen seitens des Landes gewährt wurden und auch die Bereithaltung der vormaligen Gebäude der Marine-Torpedo-Versuchsanstalt (TVA) in die Zuständigkeit der CDU-geführten Landesregierung fiel, kann Martin Krebs sicherlich nur als Befürworter des Ansiedlungsprojektes, aber nicht als Motor verstanden werden, da dessen Einfluss in der Landesverwaltung bereits zurückgedrängt worden war (s. III.3.2.2.). Bescheid im Entschädigungsverfahren, 1.8.1957, und Antrag auf Gewährung einer Existen-

In Teilbereichen kann bei der Unternehmensgründung und Produktionsausrichtung von einem Erfahrungstransfer gesprochen werden. Hans Flensfelt, ursprünglich bis 1939 Schiffsmotorschlosser, kam als freiwilliger Zivilarbeiter in Finnland mit der Flugzeugkonstruktionstechnik in Berührung. Die hier dominierende Aluminiumverarbeitung war ihm als Schiffsmotorschlosser, der bis dahin vorrangig mit Schmiede- und Gussstählen gearbeitet hatte, nahezu unbekannt. Die in Finnland erworbenen Berufskennnisse waren ein Grund für seine Einstellung in der Flugzeugfertigung bei „SAAB“. Die Produktion der Firma Punker GmbH in Eckernförde begann zunächst mit der Lizenzfertigung von Brennern für Ölheizungsanlagen. Die unbefriedigenden Wirkungsgrade bei der Verbrennung lenkte die Aufmerksamkeit des Technikers Hans Flensfelt auf die Luftzufuhr bei der Verbrennung und die eigene Entwicklung und Fertigung von Lüfterrädern begann – mit der Strömungslehre war er bei „SAAB“ in Berührung gekommen –, bis heute das Standbein der Punker GmbH. Seine in Skandinavien erworbenen Kenntnisse konnte Hans Flensfelt hier produktiv zusammenführen, die kaufmännischen Kenntnisse (Kostenrechnung, Investitionsplanung, Rationalisierung) hatte er zuvor über die Briefschulen in Schweden erworben.

Sieht man Hans Flensfelts beruflichen Aufstieg vom Facharbeiter zum Geschäftsführer eines auch finanziell erfolgreichen mittelständischen Unternehmens, so muss die Aufmerksamkeit auf die speziellen Aufstiegschancen in Schweden gelegt werden. Er profitierte von der durchlässigen Hierarchie in der schwedischen Gesellschaft. Ausschlaggebend für seine erworbene Anerkennung war - im Rahmen seines Charakters und der Kompatibilität der politischen Orientierung als Sozialdemokrat - sein Auftreten als Däne, als engagierter Sportler und als politisch Engagierter. Über das gewonnene Renommee und den beruflichen Erfolg, die Integration in Schweden auch durch eine schwedische Partnerin und der Multiplikation sozialer Kontakte hierdurch zu späteren Geschäftspartnern sammelte Hans Flensfelt Chancen in munterer Folge auf und mehrte so sein Sozialkapital. So gesehen ist in seinem Engagement kein Erfahrungstransfer nach Deutschland bzw. in die Bundesrepublik zu sehen, sondern die Nutzung der Aufstiegschancen in der flexibleren schwedischen Gesellschaft. Er selbst blieb quasi als Däne in Schweden mit einem Arbeitsplatz in der Bundesrepublik. Der Ausgangspunkt dieser Karriere war die Mobilisierung durch die politische Verfolgung und Emigration.

Das, was sich in der persönlichen Entwicklung für manche EmigrantIn nach zehn bis 20 Jahren in der Emigration als Problem erweisen konnte, nämlich nicht eindeutig Teil einer Gesellschaft zu sein, erwies sich als Unternehmensstrategie für Hans Flensfelt als durchaus erfolgreich.

II.3.5.4. Länderwechsel, Wechsel der politischen Systeme und die Re-Remigration

Ein kennzeichnendes Element für sozial motivierte Migrationsprozesse ist die Praxis der Rück- und Pendelwanderung. Das Motiv der Rückwanderung war hierbei häufig mit der Familiengründung, dem Ende des Erwerbslebens oder der saisonalen Wanderung in Verbindung gebracht worden. Noch in den Jahren der Weimarer Republik, aber auch noch während des NS-Regimes, hatte es eine Arbeitsmigration zwischen Deutschland und Dänemark gegeben, die auch als Pendelwanderung vorkam. Innerhalb der Untersuchungsgruppe belegen die Auslandsaufenthalte von Christian Kapp, Anton Peters, Carl Köhler u.a. diese Form der Migration, auch bei ihnen stand die Rückkehr an vorherige Wohnorte im Zusammenhang mit der Familiengründung.

Eingedenk des Verfolgungsumstandes im Herkunftsland bis 1945 bzw. der politisch dominierten Remigrationsabsicht nach 1945 kann diese migrationswissenschaftliche Begriffsbildung nur wenig zur Analyse des Migrationsprozesses der politischen EmigrantInnen beitragen. Für die politischen EmigrantInnen kam eine Pendelwanderung aber schon deshalb nicht infrage, da die Personen der Untersuchungsgruppe nahezu ausnahmslos im Fall einer Rückkehr mit einer politischen Verfolgung rechnen mussten. Dennoch hatte es selbst unter so ungünstigen Bedingungen in Einzelfällen entsprechende Wanderungsbewegungen gegeben. Das Migrationsverhalten von Erich Exler, kein anerkannter Emigrant in Dänemark, sowie bei Adolf Bär und Theodor Petersen belegt, dass die politisch erzwungene Emigration eine so negative Situation im Exilland herbeiführte, dass eine Rückkehr, gegebenenfalls mit Gefahr weiterer Verfolgungen, in Betracht gezogen wurde. Als Beispiel einer Pendelwanderung kann allerdings auf den mehrmaligen Länderwechsel von Bertram Osterroth (Jahrgang 1928) zwischen der Bundesrepublik und Schweden hingewiesen werden. Doch hier war die Pendelwanderung das Resultat einer erfolglosen Remigration, welche die Erwartungen, die in sie gesetzt wurden, nicht erfüllte, und stand nur mittelbar im Zusammenhang mit der Emigration aus dem Deutschen Reich. Weitere Re-Remigrationen, so die von Walter Raabke und Erich Dietrich, berühren dieses Phänomen ebenso (s.o.).

Das generationsgebundene Motiv der Rückwanderung trat innerhalb der politischen Emigration nur im Zusammenhang mit der Remigration aufgrund (erwarteter) günstigerer Bedingungen bei der Verrichtung auf, so u.a. bei Köhlers. Erst in den 1970er und 1980er Jahren erfolgten mit der Rückkehr von Frederik Paulsen und Anneliese Raabke Rückwanderungen im Renten- bzw. Pensionsalter, nun aber nicht mehr mit dem Druck, eine günstigere materielle Lebenssituation nutzen zu können, sondern allein, weil dies dem Willen von materiell unabhängigen Individuen entsprach.

Bei der Rückwanderung bzw. Remigration überwog, eingedenk der im Vergleich zu der im Exilland verbleibenden geringeren Anzahl der RemigrantInnen, eine politische Zielsetzung, die in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich beschrieben wurde. Unabhängig von den genannten Remigrationstypen gilt es, auf die nicht dauerhaften Remigrationen hinzuweisen - erwähnt wurde bereits die erste abgebrochene Remigration von Walter Raabke 1946/47 und die Flucht von Erich Dietrich aus der DDR nach Dänemark. Es gab sowohl einen, teils mehrfachen Wechsel zwischen Deutschland

und dem Emigrationsland als auch den Wechsel zwischen den politischen Systemen Westzonen/BRD und SBZ/DDR. Für insgesamt zwölf Personen, mithin einem Viertel aller Remigrationsfälle, spielte ein derartiger Wechsel eine Rolle. In der Einschätzung, dass in der Re-Remigration wohl der deutlichste Hinweis für eine misslungene Remigration zu sehen ist, wäre dabei Paul zuzustimmen.²³⁷

Während für Georg Börsch, Henri Prien, Walter Raabke, Bertram Osterroth und Erich Dietrich der Wechsel zwischen Emigrationsland und Remigrationsland stattfand, war in sieben weiteren Fällen der Wechsel zwischen den politischen Systemen maßgeblich. In vier Fällen kann der Wechsel nur sehr bedingt als politisch motivierter Wechsel zwischen den Systemen verstanden werden. Darauf, dass die West-Ost-Wanderung bis 1960 ein Massenphänomen der jungen Bundesrepublik war, hat kürzlich Schmelz hingewiesen. Die Wanderung in die SBZ/DDR entsprach hingegen nicht unbedingt einer politischen Option, was am Wanderungsverhalten von Heinrich Kuhr, möglicherweise auch Paul Fisker, nachvollzogen werden kann. Ihre Übersiedlung war auch durch ein deviantes Verhalten begünstigt worden. Dieser Umstand wird auch nicht durch die vorige Organisierung innerhalb der kommunistischen Bewegung entkräftet. Paul Fisker und Friedrich Kuhr - aber auch RemigrantInnen aus anderen Emigrationsgebieten - wechselten weniger die Block-Systeme, als vielmehr die Rechtssysteme, da ihnen in der BBZ eine strafrechtliche Verfolgung drohte (Friedrich Kuhr) bzw. sie von der Wiedergutmachung ausgeschlossen blieben (Paul Fisker).²³⁸ Friedrich Kuhrs Lebensweg nach seiner Übersiedlung nach Wittenberge, dem Ort seiner KZ-Inhaftierung bis Frühjahr 1945, in der DDR bleibt unbekannt, doch die jüngste Forschung hielt für die gesamte West-Ost-Migration fest: „Die einheimische Bevölkerung verhielt sich gegenüber West-Ost-Migranten auffallend distanziert und unterstellte ihnen als Wanderungsmotiv häufig soziales Scheitern oder aber starke politische Affinitäten zum DDR-Regime. Insbesondere die schlechten Chancen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt sind Beleg für die These, daß die Mehrheit der West-Ost-Migranten sich in einer marginalisierten Ausgangssituation befand. Privilegierte West-Ost-Wanderer waren in der Minderzahl.“²³⁹

Dem Typ der privilegierten West-Ost-MigrantInnen entsprachen nur die 1951 in die DDR einbestellten Kader wie z.B. Willi Grünert (sowie Bertha Grünert), obwohl ihnen nun politischen Nachstellungen in den „Säuberungs“-Wellen der SED drohten.²⁴⁰ Ihr Wechsel von Hamburg in die DDR vollzog sich auf Weisung der Partei und war noch unberührt vom sich abzeichnenden Organisationsverbot für die KPD. Dramatisch auch die Ereignisse um Arthur Henschel. Dieser war im Zusammenhang mit den Ereignissen 1951 und der Überprüfung seiner damaligen Freunde und Genossen von Hans Klein und Kurt Vieweg in die DDR „entführt“ worden - so wird es in seiner Familie erinnert -, kam aber nach einigen Tagen wieder nach Neumünster zurück.²⁴¹ Neben ihm kehrte nur Julius Jürgensen innerhalb dieser Untersuchungsgruppe nach der Einbe-

²³⁷ Paul 1997, S. 229.

²³⁸ Stadt Schleswig an den Autor, 29.10.1999; LAS 611 St. 45248 (Heinrich Kuhr); s. II.3.2.5.

²³⁹ Schmelz, 1999, S. 89, S. 105.

²⁴⁰ Scholz, 2001, S. 115ff., S. 113ff.

²⁴¹ Gespräch mit Frau Elke Lorenzen, geb. Henschel, 23.11.1998 in Pinneberg, Gesprächsprotokoll.

stellung der leitenden Westkader und vormaligen West-EmigrantInnen zunächst noch einmal in die BRD zurück und siedelte erst im Zuge des KPD-Verbots über.

Ebenfalls im Parteauftrag, nicht auszuschließen als Konsequenz von Konflikten in der norwegischen und schwedischen Emigration, erfolgte wiederum die Übersiedlung von Hans Bringmann zurück in die BBZ, erst nach Lübeck, dann nach Kiel und zuletzt nach Hamburg, nachdem er zunächst Aufgaben in der Vereinigungskampagne von KPD und SPD erfüllt hatte.²⁴² Wilhelm Lange und Hans Bringmann waren ursprünglich nur in der BBZ (Travemünde) angekommen und reisten, nachdem sie Kontakt zur Parteileitung aufgenommen hatten, in die SBZ weiter.

Einen bemerkenswerten Einzelfall stellt zudem die mehrfache Süd-Nord-Süd-Migration von Henri Prien und dar. Henri Prien hatte nach der Intervention des Public Safety Officer (PSO) sein Pressebüro in Flensburg aufgegeben, war auf die dänische Fördeseite (Bov/Padborg) gewechselt und zwischenzeitlich zum militanten dänischen Aktivist geworden. In Dänemark geriet Henri Prien seit 1945 wegen seiner illegalen politischen und militanten Aktivitäten so mit den dänischen Behörden in Konflikt, dass er mit Zustimmung des „Folketings“ aus Dänemark ausgewiesen wurde und abermals in die Bundesrepublik kam; weitere Wechsel zwischen der BBZ, Dänemark und der Bundesrepublik folgten.

II.3.6. Eine ernüchternde Bilanz der Rückkehr

In Schleswig-Holstein waren insbesondere in der Phase, in der noch eine höhere Motivation zu einer Rückkehr nach Deutschland bei den EmigrantInnen bestand, nur wenige Remigrationsfälle aus Skandinavien zu verzeichnen gewesen.²⁴³ War bislang die Bevölkerungszunahme infolge des Flüchtlingszuzugs als erklärendes Moment einer Einreiseverweigerung in die Diskussion eingebracht worden, muss nunmehr auf den konkreten zeitlichen Zusammenhang mit dem Grenzkampf hingewiesen werden. EmigrantInnen aus Dänemark und Schweden werden möglicherweise sowohl von Seiten der Besatzungsmacht, der deutschen Verwaltung als auch der Sozialdemokratie - nicht ohne jede Berechtigung - als dänische Optanten verdächtigt worden sein.

Die Rückkehrbedingungen und Muster im Remigrationsverhalten der Schleswig-Holsteiner SkandinavienremigrantInnen sind letztlich an nahezu keiner Stelle mit denen der Remigration ins Saarland gleichzusetzen. Von deren Rückkehrzeitpunkten und Rückkehrbedingungen war die Remigration nach Schleswig-Holstein Lichtjahre entfernt, denn neben den Zwangs-RemigrantInnen war allein Henri Prien bereits im Zusammenhang mit dem Kriegsende zurückgekehrt.²⁴⁴ Überschneidungen in den Befunden dieser Arbeit ergeben sich nur mit der Remigrationsuntersuchung von Scholz zur Rückkehr der KPD-Kader aus Schweden. Hier lagen von Seiten der schwedischen Behörden die gleichen Bedingungen vor, aber – und hier erweist sich Scholz Untersuchungsperspektive als zu ausschnitthaft – trotz der gleichen Migrations- und/oder In-

²⁴² Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996/9.6.1997, Transkript.

²⁴³ Lehmann, 1997, S. 62ff.; Foitzik, 1988, S. 264ff.

²⁴⁴ Paul, 1997, S. 224.

tegrationsprozesse, welche die Angehörigen seiner Untersuchungsgruppe durchlaufen hatten, waren diese Mechanismen von ihm ignoriert worden. Er wandte sich in seiner Analyse allein denjenigen zu, die tatsächlich remigriert sind. Nahezu sämtliche soziale Erfahrungshintergründe gingen damit verloren.²⁴⁵

Lorenz stellt fest, dass von den 35 Personen, die zumindest noch 1940 eine Verbindung zur SAP hatten, bis Ende 1947 nur ein Viertel nach Deutschland zurückgekehrt war. „Noch geringer wird der Anteil der Remigranten, wenn wir alle 85 ursprünglichen SAP-Emigranten, die sich nach 1945 in Skandinavien aufhielten, berücksichtigen. Bis 1949 siedelten zwölf in die Westzonen über (von denen zwei jedoch vor 1950 nach Schweden zurückkehrten), zwei in die Sowjetische Besatzungszone und einer nach Österreich. Nach 1950 zogen fünf weitere in die Bundesrepublik bzw. West-Berlin.“ Aber nachweislich 51 SAP-Emigranten blieben in Skandinavien. Auch Lorenz stellte die Diskrepanz zwischen der Zahl derer, die einen Rückkehrwunsch zumindest auf dem Papier geäußert hatten und der Zahl der tatsächlichen RückkehrerInnen fest und er versucht - durchaus in der Perspektive einer Migrationsuntersuchung - die Bedingungen des dann doch vollzogenen Verbleibs zu klären. Als erklärendes Argument für den letztlich doch erfolgten Verbleib führt er an, dass die Berichte der Erst-rückkehrer über die Lage in Deutschland potenzielle RemigrantInnen abgeschreckt hätten. Dieser Aspekt kann so für die Schleswig-Holsteiner Untersuchungsgruppe nicht anhand von Quellen nachgezeichnet werden, gleichwohl in der Re-Remigration von Walter Raabke für die EmigrantInnen in Schweden eine deutliche Mahnung auszumachen ist. Mochte Lorenz Argument für Schilderungen der Not und des Elends zu treffen - hiervon hatten insbesondere die EmigrantInnen während ihrer Besuche im Sommer 1947 zu berichten -, so hatte es anfangs aber auch den durchaus gegenteiligen Effekt: Nach dem Vortrag von Willy Brandt vor der Stockholmer SPD-Gruppe im Januar 1946 waren einige entschlossen, nach genau dieser Schilderung von übergroßen Problemen, die sich bietende Aufgabe wahrzunehmen und eine Verantwortung für den Aufbau des Nachkriegsdeutschlands zu übernehmen. Deckungsgleich mit dieser Untersuchung ist aber seine Bewertung, dass „(w)er durch Arbeit, Freundschaft, Heirat und Kinder integriert war, (...) es wenig verlockend oder geradezu verantwortungslos (fand), in die Unsicherheit einer Ruinenlandschaft zu übersiedeln. So kehrte nur einer der 19 Emigranten und Emigrantinnen mit einem skandinavischen Ehepartner in der unmittelbaren Nachkriegszeit nach Deutschland zurück.“²⁴⁶ Von den RemigrantInnen nach Schleswig-Holstein kam ebenfalls alleine eine Dänin als Ehefrau des Ministerialdirektors Hans Sievers hier hin.

Nur 22 Personen, einschließlich des SOE-Scouts Henri Prien, remigrierten zumindest zeitweilig zwischen dem 5.5.1945 und 1949 nach Schleswig-Holstein, nur sieben weitere bis 1960 (sowie Walter Raabke ein zweites Mal). Sehr unterschiedliche Lebensschicksale und Begründungen einer Rückkehr waren unter ihnen vertreten. Es handelte sich um diejenigen, die nach der Remigration beabsichtigten, sich professionell der Politik zu widmen. Vorherrschend sind die vormaligen Mandatsträger, die un-

²⁴⁵ Scholz, 2000.

²⁴⁶ Lorenz, 1997, S. 223f.

bekannteren, aber doch vormals besoldeten Kader der KPD, Funktionsträger von SPD und ihrer Umfeldorganisationen und auch des ADGB, politisch arbeitende Journalisten und leitende öffentliche Angestellte und Beamte, mithin die vergleichsweise prominenten Emigranten sowie deren Familien. Nur auf Max Knutzen, Bertram Osterroth und Carl Köhler unter den insgesamt 22 Remigrationsfällen bis 1949 sowie einige weitere Remigrationsfälle bis 1960 trifft diese Kategorisierung nicht zu.

Wendet man sich der Gesamtheit der in der unmittelbaren Nachkriegszeit nach Schleswig-Holstein zurückgekehrten Personen zu, so wird deutlich, dass es vor allem Personen der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Emigration waren, die sich entschlossen hatten nach Schleswig-Holstein (zurück-)zugehen. An keiner Stelle nahmen RemigrantInnen maßgebliche Schlüsselstellungen im Lande Schleswig-Holstein ein. Alle höheren Positionen in der zweiten Reihe, die besetzt werden konnten, waren sowohl in Gewerkschaften, der Politik wie auch der Verwaltung weisungsgebunden – eine Situation, wie sich im Zusammenhang mit der Platzierung von drei Personen in der ministeriellen (Sozial-)Verwaltung darstellt (s. Kapitel III.2.).

Eine abschließende Beantwortung der Frage, ob SkandinavienremigrantInnen einen Einfluss auf Politik oder Gesellschaft in Schleswig-Holstein ausübten, kann erst im Zusammenhang mit der Behandlung der Fallbeispiele im Abschnitt III. vorgenommen werden. Entscheidend ist zunächst die Feststellung, dass sich die RemigrantInnen nur selten in der Politik als solche präsentiert hatten, allenfalls als Verfolgte, und jedes Wirken nicht als von SkandinavienremigrantInnen ausgehend erkennbar war.

Für die seit 1933 von ihren politischen Funktionen Vertriebenen gab es innerhalb der Untersuchungsgruppe keine Wiederbesetzung voriger Positionen. Viele Gremien, Institutionen und Organisationen bestanden ohnehin in der einstigen Form nicht mehr. Aber auf welcher Wirkungsebene auch immer: Nur die Allerwenigsten konnten genau dort weiterarbeiten - oder zumindest mit der Konstruktion dieses Bewusstseins -, wo sie vor der Emigration aufgehört hatten. Für Hans Sievers, Martin Krebs, Heinrich Bohnsack, Paul Bromme, Richard Hansen und Franz Osterroth stellte sich nach der Remigration zwar eine Fortsetzung der politischen Vorkriegskarriere ein, aber nur für den ehemaligen Kieler Gewerkschaftssekretär und IG-Metall Bezirkssekretär war dies mit einem deutlichen Einflusszuwachs verbunden. Die zentrale Figur der SPD vor 1933, Richard Hansen, wurde als Sekretär der Landtagsfraktion zum Parteiarbeiter.

Für eine vorläufige Bilanz der von RemigrantInnen aus Skandinavien in Schleswig-Holstein eingenommenen politischen Funktionen bietet sich die Zäsur der zweiten Legislaturperiode des Landtages mit dem Regierungswechsel der CDU-Koalitionsregierung an. Die SPD verlor - als einzige Partei, die überhaupt in ihren Reihen eine handvoll RemigrantInnen aufzuweisen hatte - ihren landesweiten Gestaltungseinfluss.

Zwei wesentliche Bedingungen für den Einfluss gilt es dabei kenntlich zu machen. Maßgeblich war zum einen, dass die Posten von Remigranten in der SPD an die Regierungsmacht gekoppelt waren. Zwar blieb Richard Hansen nach dem Verlust der Regierungsmacht der SPD Fraktionssekretär und auch Franz Osterroth hatte keine Regierungs-, sondern eine Parteifunktion inne, doch darf nicht verkannt werden, wie rudimentär sich die Trennung von Partei und Regierung innerhalb der SPD-

Landesregierung gestaltete. Weiterhin litten die Funktionsträger in der ministeriellen Sozialverwaltung nun darunter, dass sie von einer neuen Regierung an den Rand gedrängt wurden. Die Bilanz verkehrt sich weiter ins Negative, wenn weitere Faktoren der Einflussbescheidung mit einbezogen werden. So wurde Heinrich Bohnsacks Sturz als Gewerkschaftssekretär im Mai 1954 anlässlich unkorrekter Spesenabrechnungen inszeniert und auch Paul Bromme stolperte im Mai 1953 über seine eigenen Verfehlungen und Verstrickungen. War der Sturz von Heinrich Bohnsack vor allem intern betrieben worden, war der Fall bei Paul Bromme schon gravierender - er hatte Verantwortung für sein eigenes Tun zu tragen und wurde trotz der Unterstützung seines KV durch die Bundespartei relegiert (s. III.1.4.).²⁴⁷

Die in der öffentlichen Verwaltung tätigen Arthur Henschel und Karl Bringmann erfuhr während der ersten CDU-Koalitionsregierung eine Auflösung ihrer Arbeitsstellen im KSHA. Desweiteren wurde an eine Übernahme ihrer Personen in die nunmehr zuständigen Verwaltungsgremien nicht gedacht. Ausgehend von der eingenommenen politischen Funktion gelang allein Heinrich Hamer über die berufliche Weiterqualifizierung von einem Polizisten im kommunalen Dienst zu einem Kriminalkommissar eine bemerkenswerte berufliche Karriere, zumal für einen früheren KPD-Funktionär und Werftarbeiter.

Allein für den KPD-Funktionär Hans Bringmann hatte es vorübergehend wieder einen Aufstieg zum besoldeten Sekretär gegeben, doch als Mitglied der Landesleitung und der Parteikontroll-Kommission (PKK) exekutierte er nur noch die Politik einer politischen Sekte, die zudem zur Marionette der SED geworden war. Das einzige derzeit bekannte Beispiel für seine Tätigkeit in der PKK ist vollständig aberwitzig und grotesk. Die zeitgleich betriebene absurde Kampagne gegen die „*titoistisch-trotzkistische Weltverschwörung*“, auch in Geesthacht, gehört bereits zu den seriöseren Verfolgungstatbeständen.²⁴⁸

Die politische Bilanz der Tätigkeiten der RemigrantInnen ist ernüchternd und ihr Wirken bleibt in der historischen Perspektive undeutlich. Davon, dass RemigrantInnen – auch nur vorübergehend! - den Ton angaben und an einem Elitenwechsel hin zu einer neuen Politik beteiligt waren, konnte wohl nur im Saarland gesprochen werden. In Schleswig-Holstein hat allein Paul Bromme eine lokale Führungsfunktion einnehmen können, welche einer breiteren Legitimation durch den Kreisvorstand unterlag und sich aus der politischen Beerbung von Julius Leber abgeleitet hatte. Allein Paul Bromme hatte offensiv versucht aus dem Dasein im Exil politisches Kapital zu schlagen und wollte dies in seiner Emigrationsschrift „Exil im Norden“ der Öffentlichkeit vorstellen. Wäre es tatsächlich zu einer Veröffentlichung dieser Schrift gekommen, hätte sie sich als Bumerang erwiesen, denn der Öffentlichkeit mutete er zu, nicht widerspruchslos in die Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen integriert zu werden (III.1.).

Hatte Lorenz hinsichtlich der Bedeutung der Emigrationsjahre für die Nachkriegszeit noch mit gedämpften Erwartungen auf thematische Einzelfelder hingewiesen, die es

²⁴⁷ Gespräch mit Frau Gertrud Wallgrün, geb. Bohnsack, Hamburg, 30.8.1999, Gesprächsprotokoll; private Verfahrensunterlagen von Heinrich Bohnsack, im Besitz von Gertrud Wallgrün.

²⁴⁸ „Bericht über die Durchführung der am 9. Mai 1951 gefaßten Beschlüsse der [KKK,TP] in Gegenwart der LKK“, Lübeck den 16.5.51, darin: Protokoll 15.5.1951, in: BArch, SAPMO, By 1/853, Bl. 9ff.

gelte hinsichtlich einer paradigmatischen Wirkung gezielt zu untersuchen, so dem Agieren von SkandinavienremigrantInnen auf der kommunalen Ebene, eine der Stärken der skandinavischen Sozialdemokratie, so muss auch hier abgewunken werden.²⁴⁹ Zum einen waren RemigrantInnen nur selten in der (ehrenamtlichen) Kommunalpolitik tätig, so Arthur Henschel, Lisa Hansen sowie zu Beginn und gegen Ende der Nachkriegskarrieren auch die Profipolitiker Martin Krebs und Franz Osterroth, und zum anderen kann bei ihnen keine spezifisch skandinavische Beeinflussung nachgewiesen werden, die über das Niveau der Anbahnung von Städtepartnerschaften hinausging.

Bis zur Gründung der Bundesrepublik haben Remigranten in der Verwaltung in der Verwaltung nur einzelne Weichenstellungen vornehmen können. Was die Einwirkung auf die staatliche Neuordnung und einen Erfahrungstransfer von RemigrantInnen aus Skandinavien in Schleswig-Holstein betrifft, so kann festgestellt werden, dass Remigranten zwischen 1945 und 1949 durchaus einzelne einflussreiche Positionen in der Verwaltung einnehmen und auch ausfüllen konnten, doch keine Positionen mit Gestaltungsmöglichkeiten in der ersten Reihe. Die Wirkung dieser Stellungen und die von den Stelleninhabern getroffenen Entscheidungen müssen zudem mit zwei Prozessen kontrastiert werden: mit dem Zurückdrängen der Politiker der „ersten Stunde“ durch klassische Verwaltungsjuristen - dies traf für RemigrantInnen wie auch andere PolitikerInnen der ersten Nachkriegsjahre zu - und mit dem sich personal-politisch maßgeblich auswirkenden Regierungswechsel in Schleswig-Holstein.

Von einem Einfluss auf die Verwaltung konnte nur im Fall der günstigen Positionierung der Zwangs-Remigranten Heinrich Hamer und Kurt Richter ausgegangen werden, doch sie bewegten sich geradezu in einem Haifischbecken. Allein ihre Sonderrollen in der – neuen – Sozialgerichtsbarkeit, in staatsrechtlicher Hinsicht kein Bestandteil der Verwaltung, und bei der politischen Fahndung beließen ihnen vorübergehend ein notwendiges Maß an Spielraum, um eigene Akzente zu setzen. Von dem Ansinnen der ersten Landesregierung auf unbelastete Personen zurückzugreifen, konnte bald nicht mehr gesprochen werden. Spätere Akzente unterstreichen die Reorganisation, bei der ausgerechnet der Remigrant Rudolf Katz entscheidend zur „Nazifizierung“ der Justiz beigetragen hat.²⁵⁰

Zu fragen wäre, ob die Einnahme von politischen Funktionen und Verwaltungstätigkeiten überhaupt erfolgt war, weil es sich um politische Emigranten gehandelt hatte. Eine präzise Antwort kann anhand der Fallbeispiele von Martin Krebs und Kurt Richters Einstellung gegeben werden (s. III.2.1.1. und III.2.1.2.), hier zeigt sich, dass sie als Gewerkschafter und nicht als Remigranten eingestellt worden waren. Nur in wenigen Fällen, wie z.B. beim landesfremden Hans Sievers, sah dies anders aus: Ihn hat man gezielt aus der Emigration zur Besetzung eines Postens nach Schleswig-Holstein geholt, obwohl er vorher mit dieser Region keinerlei erkennbare persönliche Verbindung hatte (s. III.2.1.3.). Die Besetzung eines Postens durch den Remigranten Hans Sievers belegt, dass es dem Ministerpräsidenten Lüdemann einerseits um die qualifizierte Besetzung ging und andererseits darum, auf Personalvorschläge zurück-

²⁴⁹ Lorenz, 1997a, S. 91, 96.

²⁵⁰ Paul, 1998, S. 707.

zugreifen, die auch RemigrantInnen berücksichtigten. Dabei darf jedoch nicht ganz außer Acht gelassen werden, dass die Spaltung der SPD im Landesteil Schleswig in eine dänisch orientierte Bewegung in Schleswig und in eine Schumacher konforme Richtung den Personalengpass verstärkt haben mag. So entspricht Hans Sievers fast idealtypisch dem Bild des Remigranten, der in der direkten Übernahme aus dem Exil eine Funktion besetzte und Einfluss nahm. Damit bildete er eine Ausnahme in verantwortlichen Positionen und kann einzig mit Paul Bromme verglichen werden (s. II.3.2.4., III.1.; III.2.1.3.).

Die Frage, ob eine emigrationspezifische Erfahrung in der Einwirkung auf die staatliche Neuordnung sichtbar wird und ob von einem Erfahrungstransfer gesprochen werden kann, muss sehr vorsichtig durch einzelne Fallbeispiele beantwortet werden. Eine der wohl schlüssigsten Thesen zur Remigration war denn auch die gewesen, dass die RemigrantInnen nicht „... weil, sondern *obwohl* sie Emigranten waren“, als Experten akzeptiert wurden und in Funktionen gelangen konnten.²⁵¹ Dieser Blickwinkel muss zunächst auch auf die hier vorliegenden Fälle angewendet werden. Mit einer nachfolgend in Kapitel III. ausgebreiteten Fallstudienuntersuchung soll dieser Frage nachgegangen werden.

Anders als dies Scholz in seiner Untersuchung für die zurückgekehrten KPD-Kader im politische System der SBZ/DDR feststellen konnte, haben die meisten der ohnehin wenigen RemigrantInnen in Schleswig-Holstein aus ihrer politischen Emigration weder erkennbare Vorteile bei einer politischen Karriere gewinnen noch längerfristig Positionen einnehmen können, die einen politischen Gestaltungsspielraum boten. Diesem Befund widerspricht auch nicht, dass ein höherer Anteil der Remigrationsfälle politisch motiviert oder zur Einnahme konkreter Positionen und Funktionen erfolgt war bzw. landesfremde RemigrantInnen scheinbar gezielt für das politische Leben angeworben wurden: Mit Ausnahme von Heinrich Bohnsack als IGM-Bezirkssekretär und Hans Sievers als Ministerialdirektor konnte kein Remigrant auf Anhieb höhere bzw. verantwortlichere politische Funktionen einnehmen, als er/sie bereits vor der Emigration innegehabt hatte. Die KPD-RemigrantInnen in der SBZ/DDR konnten hingegen ihre Rolle aus Widerstand und Emigration unmittelbar zu einem Karrieresprung nutzen.²⁵² Anders als für das Saarland oder von Scholz für den Aufbau der SBZ festgestellt, kann für Schleswig-Holstein weder von einem situativen Einfluss zu Beginn der Remigration noch von einem anhaltenden Einfluss der RemigrantInnen gesprochen werden. Die mögliche Mittlerrolle im deutsch-dänischen Abtretungsstreit, welcher insbesondere die Sozialdemokratie in Schleswig zerriss und bei dem die Vermittlerrolle bei den RemigrantInnen hätte liegen können, war innerhalb der national orientierten sozialdemokratischen Parteiführung nicht genutzt worden. Umgekehrt versuchte Walter Raabke auch gar nicht als Mittler zu fungieren, sondern begab sich als Parteisoldat auf einen vorgeschobenen Posten, bis er feststellen musste, dass ihm seitens des Bezirksvorstandes das Vertrauen entzogen wurde. Der nationale Kurs der Schumacher-SPD war so auch dafür verantwortlich, dass Schleswig-Holstein trotz seiner dänischen Affinität in Schleswig kein attraktives Remigrationsgebiet war.

²⁵¹ Krohn, 1997, S. 14.

²⁵² Scholz, 2000, S. 86ff.

Eine Unterscheidung in Remigrationstypen konnte dazu dienen, die spezifischen Bedingungen der Remigration selbst als konstitutives Erfahrungselement eines Neubeginns in Deutschland kenntlich zu machen. Innerhalb der Remigrationstypen bzw. „Erfahrungsgemeinschaften“ (Latzel) sind so spezifische Muster erkennbar, dass sich die Frage nach einer gleichen oder ähnlichen individuellen Erfahrungsverarbeitung geradezu aufdrängt. Ein Aspekt, der in einer Zusammenstellung der Remigrationsfälle einer intensiveren Betrachtung bedarf, ist folgender: Die einzelnen Remigrationstypen fanden in ihren unterschiedlichen Ausgangslagen spezifische politische, soziale und berufliche Aufgabenstellungen vor, aus denen sie auswählen konnten bzw. die ihnen zugewiesen wurden. Damit war auch Wirken und Wirkung in sehr spezifischer Weise an die Bedingungen der Remigration gekoppelt.

In den Fällen der Haft nach der Zwangs-Remigration wurden die Emigrationserlebnisse verdrängt bzw. überlagert und innerhalb der Gruppe der Zwangs-RückkehrerInnen war so eine andere, weniger auf das Migrationserleben gerichtete Sichtweise des Erlebten zurückgeblieben. Die Ausstattung der 1945 freigekommenen Straf- und Lagerhäftlinge mit dem Privileg der am stärksten Verfolgten – und damit der symbolischen Auszeichnung, zu den am entschiedensten Widerstand geleistet Habenden zu gehören – drängte die vorige Emigration als mitteilbares Element der biografischen Konstruktion in den Hintergrund. Hatte sich die Gruppe der Zwangs-RemigrantInnen mit dem unmittelbaren politischen Neuanfang und der Reorganisation eines Leben in Freiheit beschäftigt und dabei die größeren Spielräume vorgefunden, waren die politisch motivierten RemigrantInnen zwischen 1945 und 1949 bereits in vergleichsweise gefestigte Strukturen zurückgekehrt und mussten sich trotz ihrer hohen Identifikation mit einer spezifisch skandinavischen Politikprägung am stärksten mit politischen Widerständen auseinandersetzen. Für Zwangs-RemigrantInnen wie für die freiwilligen RückkehrerInnen galt zudem die mangelnde Kompatibilität des in der Emigration Erlebten mit dem Leben im nationalsozialistischen Deutschland. Wer als freiwillige RückkehrerIn gar von Genossenschaftswohnungen mit Wannenbädern für ArbeiterInnen, Urlaub an der Schärenküste, Zugang zu höherer Bildung, ein Staatsminister neben sich in der Straßenbahn u.v.a.m. sprach, wird bestenfalls Neid geerntet haben. Die späten RückkehrerInnen sahen sich in der Lage eine zweite berufliche Existenz aufzubauen und entsprachen so am stärksten einer nicht mehr politischen Orientierung. Spätestens mit ihnen hatte sich das politische Exil vollständig als Arbeits- bzw. Sozialmigration transformiert und kann nur als zweite Migration aufgefasst werden.

Diejenigen, die im Nachkriegsdeutschland politisch handeln wollten, wurden sich schnell darüber klar, dass die äußeren Rahmenbedingungen zu verschieden waren um als Remigrant eine gezielte Wirkung entfalten oder sich auch nur angemessen positionieren zu können. Davon, dass man mit neuen Ansätzen willkommen war oder gar „Modelle“ überführen konnte, war man sehr weit entfernt. Politisch war zudem die Differenz von Binnen- und Außenerfahrung des Nationalsozialismus erfahrbar geworden. Aus den Beispielen von Wirkungsbereichen von politischen RemigrantInnen deutete sich an, dass zwischen RemigrantInnen und den im Reich verbliebenen NS-GegnerInnen nicht nur unterschiedliche Erfahrungswelten lagen, sondern dass diese auch wechselseitig zugewiesen und aufeinander projiziert wurden und sich so verfestigten.

Inhaltliche Unterschiede und ihre wechselseitigen Zuweisungen haben sich dabei als Hürden einer emigrationsspezifischen Wirkung erwiesen.

Die unterschiedliche Binnen- und Außenerfahrung des NS ist in der Forschungsliteratur bislang nahezu ausschließlich als unausgefüllte Chiffre in die Remigrationsdiskussion eingeführt worden. Die Kernelemente einer möglicherweise im Exil entwickelten antinationalistischen Einstellung sind dabei eindimensional aufgegriffen worden. Antinationalistische bzw. auf eine Erziehungsdiktatur zielende Elemente der Innenpolitik sind nicht zwangsläufig ein Ergebnis der Exilerfahrung, wie dies Paul und Mallmann am Einzelfall durchaus aufzeigen konnten. Ganz im Gegenteil konnte gerade im Exil auch eine von den Binnenerfahrungen freie Sichtweise auf den NS entwickelt werden, die weitaus unkritischer gegenüber den Mechanismen des NS war. Wiederum Paul weist in einem Beitrag über den ersten Schleswig-Holsteiner Justizminister und Remigranten Rudolf Katz darauf hin.²⁵³

Was das Exil aber ebenfalls ausgemacht hatte, war der intellektuell-politische „Vorsprung“, den die EmigrantInnen gegenüber denjenigen hatten, die in Konzentrationslagern und Zuchthäusern gelitten oder in der „inneren Emigration“ gelebt hatten. Der „Standpunkt“ der EmigrantInnen war vielmehr in Hinblick auf das nationale Miteinander und die Vielschichtigkeit von Erfahrungswelten erweitert und als Überwindung des „engen nationalen Standpunkts“ (Willy Brandt) im Exil erlebt worden.²⁵⁴

Aus den Wirkungsbereichen von Heinrich Hamer und etwas indirekter auch von Walter Raabke war erfahrbar geworden, dass sich für die EmigrantInnen die nationalen Loyalitäten und Bezugnahmen in recht unterschiedlicher Weise verändert haben konnten. Kurios dabei, dass sich Heinrich Hamer auf die antinationale Seite stellte und Walter Raabke sich genau spiegelbildlich mit einer betont nationalen Bezugnahme quer zur lokalen Mehrheitsoption der Flensburger Arbeiterbewegung befand. Für ihn war die Geschlossenheit der nationalen Arbeiterbewegung eine Grundlage der Politik. In beiden Fällen hatte möglicherweise die Außenerfahrung des Nationalsozialismus gewirkt – wenn auch in unterschiedlichen Richtungen.

Es kann nicht verwundern, dass jemand, der die Erfahrungen der Brutalisierung des NS im Deutschen Reich miterlebt (Heinrich Hamer) und dabei das Kontrastbild der dänischen Gesellschaft bis 1940 vor Augen hatte, eine andere Sichtweise einnahm, als jemand, der in der gleichen Zeitspanne im Exil intensiv an programmatischen Ideen für ein neues Deutschland gearbeitet hatte (Walter Raabke). Gleichwohl hat das im schwedischen Exil praktizierte hohe Maß an interkultureller und internationaler Zusammenarbeit und die Entwicklung von differenzierten, konsensualen Positionen kaum Anknüpfungspunkte im Deutschland der Jahre 1945/46 vorgefunden.

Der nationale Standpunkt von Walter Raabke im „Grenzkampf“ und die antinationale Einstellung von Heinrich Hamer in seiner Zusammenarbeit mit britischen Stellen korrespondierten diesbezüglich durchaus. Man mag zwar in Rechnung stellen, dass beide Positionen unterschiedliche Optionen der eigenen Chancenwahrung darstellten bzw. es sich in der Konsequenz nur um überzeichnete Positionen gehandelt haben mag, doch beide Haltungen waren durch spezifische Opportunitäten und Loyalitäten

²⁵³ Paul, 1997, S. 246f; ders., 1998.

²⁵⁴ Lorenz, in: Berliner Ausgabe, Bd. 2, S. 50.

gekennzeichnet. Die Art und Weise, wie man der politischen Gesinnung und Aufgabe dabei den Weg bahnen wollte, war hingegen unterschiedlich: Walter Raabke wollte offenkundig ein loyaler Funktionär seiner Partei sein – bis die Frustration und Intrige überhand nahm. Heinrich Hamer hatte sich offenkundig nicht mehr gegenüber der KPD – und ihrem strikt nationalen Kurs im Lande – loyal verhalten wollen.

Auch die RemigrantInnen nach 1945 hatten anklingen lassen, dass es schwer war, sich in die Verhältnisse zu fügen – man musste Abstriche von den eigenen Vorstellungen machen. Worin diese bestanden, erwähnt nur Paul Bromme in seiner Emigrationschrift. Er meinte, dass die Kraft zur politisch-moralischen Erneuerung der deutschen Gesellschaft gering gewesen sei (s. III.1.). Die Integration der RückkehrerInnen in die nationalen politischen Strukturen nach Kriegsende war schwierig. Bei der Wiedergründung der Parteien und Organisationen lag eine Dominanz von Personen vor, die den Nationalsozialismus im Reich erlebt hatten. Ihre Erfahrungswelten und Erfahrungs-„zwänge“ lagen im Miteinanderauskommen mit NS-FunktionärInnen, in der Wahrung und im Ausbau von Handlungsräumen im System und in der von Innen erlebten Realität des Faschismus. Ihr Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945 war sicherlich auch dadurch geprägt, dass die britische Besatzungspolitik bald eine neue Frontlinie entstehen ließ zwischen Besatzungsinteressen und nationalen Interessen. Diese Konstellation begünstigte den Schulterschluss mit den einstigen eigenen Peinigern, eine Sichtweise, die den RemigrantInnen sicher „aufstieß“. Die Frage des „Miteinanderarrangierens“, des eine erneute „Spaltung-der-Gesellschaft-vermeiden-wollens“ oder der schlichten Notwendigkeit, auf Kompetenz von belasteten Beamten nach 1945 zurückgreifen zu müssen, war aus der Binnen- und Außenperspektive des Nationalsozialismus unterschiedlich beantwortet worden.

An zahlreichen weiteren Stellen verdeutlichte sich das Problem der EmigrantInnen, dass man zum einen aus der Außenperspektive andere Werthaltungen eingenommen hatte, zum anderen aber pauschal mit Ressentiments belegt wurde, die sich in der Zuweisung antinationaler Einstellungen bzw. durch die Ausgrenzung aus der national erfahrenen Schicksalsgemeinschaft abzeichneten. Ein Prozess, der sich gegenseitig verstärkte. Am deutlichsten hatten die auf der kommunalen Politikebene Tätigen wie Heinrich Hamer und Walter Raabke feststellen müssen, dass sie sich in einem Gegensatz zur Erfahrungswelt der „Dritten“-Verbliebenen befunden hatten. Auch andere als nur Walter Raabke und Hans Bringmann werden im Laufe der Jahre das Bewusstsein entwickelt haben, „draußen vor der Tür“ (Lorenz) geblieben zu sein. Aber nur Walter Raabke wählte den einzig logischen Ausweg einer Re-Remigration. Die unterschiedlichen Erlebnisweisen des Nationalsozialismus schufen Differenzen und Distanzen in den Nachkriegsorganisationen, die offenkundig nur in einem Unter- und Einordnen aufgelöst werden konnten. Für den Erfahrungs- und Politiktransfer aus der skandinavischen Emigration waren diese Bedingungen von großer Bedeutung.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„Ziffel: Die beste Schul für Dialektik ist die Emigration.

Die schärfsten Dialektiker sind die Flüchtlinge. Sie sind Flüchtlinge infolge von Veränderungen und sie studieren nichts als Veränderungen. Aus den kleinsten Anzeichen schließen sie auf die größten Vorkommnisse, d.h. wenn sie Verstand haben. ...“¹

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand bisher die Rekonstruktion eines Migrationsprozesses. Es bestätigte sich die These, dass das politische Exil zunächst Fluchtpunkt und dann Kampfplatz des antifaschistischen Widerstandes im Ausland gewesen war. Wie sehr die EmigrantInnen selbst das Exil als einen auf den Verbleib im Exiland hinauslaufenden Migrationsprozess dabei noch ausgeblendet hatten, sollte sich erst später, im Moment der Entscheidung über Remigration oder Verbleib, erweisen. Es ist deutlich geworden, dass das Exil keineswegs allein negative Erlebnisse gezeitigt hatte und nicht nur negative Erfahrungen gesammelt worden waren. Auch nahm die Problematiken eines Exils in Skandinavien keineswegs mit der zunehmenden Dauer zu, sondern lösten sich unter Umständen in einem Eingliederungs- oder Integrationsprozess auf. Als ein Ansatz, um diese bisweilen positiven Erfahrungen im Migrationsprozess nachzuzeichnen, wird der interkulturelle Lern- und Erfahrungsprozess untersucht (s. I.3.3.). Hierbei steht die Fragestellung nach den Erlebnissen im Exil und einer daran anschließenden Erfahrungsansammlung sowie die Intention und Praxis einer möglichen Umsetzung durch die RemigrantInnen im Mittelpunkt. Misgeld hatte in seinem programmatischen Aufsatz von 1981 die Fragestellung nach dem interkulturellen Lernen aufgeworfen u.a. um in diesem, von ihm erkannten Prozess, eine Wirkung der Emigration zu untersuchen. Als ein Beispiel für einen derartigen Transferprozess verwies er auf die von Franz Osterroth initiierten Wandzeitung „Von Schweden lernen“ im Kieler Kommunalwahlkampf des Jahres 1948 (s. I.3.3.).²

Ausgangspunkt der Untersuchung ist, dass das, was für die Verbleibenden als positive Erfahrung aufgenommen wurde – dargestellt wurde dies in „II.3.2. Der Verbleib in Skandinavien: Wie funktioniert Eingliederung und Integration?“ - auch auf die RückkehrerInnen einen nachhaltigen Einfluss ausübte. Als zentrale Punkte der transferierbaren politisch-gesellschaftlichen Exilerfahrung hatten Misgeld, Lorenz, Müssener u.a. eine Reihe von Elementen festgehalten: Die Versöhnung der Arbeiterklasse mit dem Staat, »samhälle« als Synonym für Staat, Gesellschaft, Öffentlichkeit“, die demokratische Kultur und die Kompromissfähigkeit von Interessen. Konkrete Beispiele waren die „solidarische Lohnpolitik“ und aktive Arbeitsmarktpolitik, höhere Durchlässigkeit sozialer Schichtung, Weiterbildungskultur, Kontinuität der Reformen in kleinen Schritten, Konsensus und Koalitionsbereitschaft über politische Frontlinien und weltanschauliche Lager hinweg, Toleranz und Vermeiden von Polarisierungen, demokratische Legitimation der gesellschaftlichen Institutionen und die Entideologisierung.

¹ Aus: Brecht, 1990, S. 112.

² Misgeld 1981, S. 231; ders., 1998; Scholz, 2000, S. 185ff.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

RemigrantInnen konnten als MultiplikatorInnen dieser Werte fungieren und diesen Transfer als politisches Programm begreifen. Anhand ausgewählter Beispiele im Kapitel über „Die Phasen der Remigration: eine Typisierung nach »Erfahrungsgemeinschaften«“ (II.3.5.) konnte bereits aufgezeigt werden, welche Hürden einem Erfahrungstransfer allein durch die unterschiedliche Binnen- und Außenerfahrung des NS entgegenstanden. So muss insbesondere auf die Darlegungen zum unterschiedlichen Erleben des NS durch EmigrantInnen und die übrigen „Reichsdeutschen“ hingewiesen werden. Hier hatte sich nicht nur das Erleben von selbst empfundener Fremdheit in der vormaligen Heimat gezeigt, sondern es war auch deutlich geworden, dass, im Vergleich zu Inhaftierten in KZ und Zuchthäusern, vormalige EmigrantInnen nur ein geringeres, aus der Verfolgung abzuleitendes politisches Renommee für sich in Anspruch nehmen konnten. Dies bildete eine fundamentale Rahmenbedingung für den Erfahrungstransfer aus der Emigration und die nachfolgende politische Nachkriegsarbeit.

Im Abschnitt II.3. hatte sich gezeigt, dass unter denen, die zwischen dem 8. Mai 1945 und dem Ende der unmittelbaren Nachkriegszeit remigrierten, Personen dominierten, die vor der Emigration bereits eine hauptamtliche politische Position innegehabt hatten oder diese nach der Remigration anstrebten. Die nachfolgend ausgewählten Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und dessen Transfer berühren wiederum vergleichsweise prominente und keine „anonymen“ RemigrantInnen im Sinne von politischen Nicht-Profis. Am Ende dieses Kapitels kann aber, aufbauend auf den Ergebnissen des Kapitels II. zur migrationshistorischen Rekonstruktion, eine These vorgestellt werden, die eine Antwort auf die Frage nach den Lernerfahrungen der »kleinen Leute« bereithält.

In diesem Kapitel werden innerhalb zweier Fallbeispiele die Biografien von insgesamt vier Personen auf Merkmale eines interkulturellen Lernprozesses und Erfahrungstransfers hin untersucht. In „III.1. Ein programmatischer Erfahrungstransfer: Die Rückkehr Paul Brommes“ wird der Fall eines intendierten Erfahrungstransfers infolge eines interkulturellen Lernprozesses aus dem schwedischen Exil vorgetragen. Da sich sein konkretes politisches Wirken als ehrenamtlicher Wirtschaftssenator am Quellenbestand der diesbezüglichen Ausschussakten noch nicht nachvollziehen lässt, liegt diesem Unterkapitel eine Schwerpunktsetzung auf der politischen Programmatik und seiner argumentativen Vermittlung zugrunde.

Elemente einer am »Modell Schweden« bzw. der politischen Kultur der skandinavischen Staaten orientierten Erfahrungsaufnahme zeigen sich auch beim zweiten Fall „III.2. Drei Skandinavienremigranten im Neuaufbau der Landesverwaltung 1946-1957“. Während bei Paul Bromme hervorragend die Intention des Erfahrungstransfers nachgezeichnet werden kann, dafür aber die konkrete politische Umsetzung undeutlich bleibt, kann im Fall der drei Skandinavienremigranten in der ministeriellen Sozialverwaltung des Landes Schleswig-Holstein deren Arbeit nach der Remigration hinsichtlich eines Erfahrungstransfers im Detail untersucht werden.

Unter Einbeziehung dieser, wie auch der im Abschnitt II.3. beschriebenen Einzelergebnisse dieser Untersuchung wird in III.3. der Aspekt des interkulturellen Lernens und der Transferprozesse im Migrationsprozess zusammengefasst.

III.1. Ein programmatischer Erfahrungstransfer: Die Rückkehr Paul Brommes

Als Quellenfund von besonderer Bedeutung für die Forschung zum politischen Exil in Skandinavien kann die Schrift „Im nordischen Exil“ (1948) von Paul Bromme gelten. Hier hat er den Erfahrungstransfer aus der Emigration als sein politisches Projekt beschrieben. Mit der vorliegenden Gesamtuntersuchung ist eine wissenschaftliche Kontextualisierung dieses einzigartigen Beispiels eines sich selbst referierenden interkulturellen Lernprozesses und eines intendierten Erfahrungstransfers möglich. Das Beispiel gewinnt noch dadurch an Bedeutung, dass sich Paul Bromme zu Beginn der 1970er Jahre an eine Neubearbeitung der 1948 unveröffentlicht gebliebenen Schrift gemacht hatte und damit die Möglichkeit eröffnet hat, sein Projekt in einer Langzeitperspektive zu analysieren und in seinen Karriereverlauf in der SPD und der Stadt Lübeck zu integrieren.

Eine Bilanzierung dieses Projekts erweist sich hingegen als vergleichsweise schwierig, da die Ausschussunterlagen, die seine Arbeit als Lübecker (ehrenamtlicher) Wirtschaftssenator dokumentieren, der wissenschaftlichen Auswertung noch nicht zugänglich sind.³ Somit kann eine Verbindung zwischen der tatsächlich eingetretenen Wirtschaftsentwicklung in Lübeck und dem Wirken von Paul Bromme nur mit größter Zurückhaltung gezogen werden. Diese Zurückhaltung ist auch deshalb angebracht, weil die zentrale Idee von Paul Bromme, ein Ausbau des Skandinavienhandels könne zur Überwindung der Wirtschaftskrise in Norddeutschland beitragen, bereits während der Weltwirtschaftskrise u.a. im Kieler Institut für Weltwirtschaft entwickelt worden war.

In den Ergebnissen der bisherigen Remigrationsforschung ist festgehalten worden, dass die RückkehrerInnen aus Skandinavien in Presse und Medien vergleichsweise zahlreich vertreten waren. Für die KPD-RemigrantInnen hat Scholz dieses Wirkungsgebiet in der SBZ/DDR bereits untersucht.⁴ Aus der Untersuchungsgruppe waren Willy Brandt, Kurt Wurbs und allein Paul Bromme in Schleswig-Holstein durch die alliierten Behörden eingeführt worden. Wenn Lorenz festhält, dass noch „Studien über die Arbeit der Redakteure“ fehlen, dann bleibt hier auf das Beispiel von Paul Bromme und das von ihm mitzuverantwortende finanzielle Debakel der „Lübecker Freien Presse“ hinzuweisen.⁵

III.1.1. Zur Biografie von Paul Bromme

Paul Bromme war in Deutschland zuletzt fester freier Mitarbeiter des „Lübecker Volksboten“ und Student der Staatswissenschaften in Hamburg gewesen. Als Gerichtsreporter und politischer Vertrauter von Julius Leber war er früh zum besonders verhassten Gegner der Lübecker NS-Bewegung geworden. Nach einem Überfall durch einen SA-Trupp, bei dem er in Notwehr zur Schusswaffe gegriffen hatte, tauchte er in Hamburg unter, floh dann in die ČSR und später nach Kopenhagen, wo er auch mit

³ Mündliche Mitteilung des Archivs der Hansestadt Lübeck gegenüber dem Autor, Lübeck, 27.1.1997.

⁴ Scholz, 2000, S. 202ff.; „Zwischen den Stühlen?“, 2002.

⁵ Lorenz, 1997a, S. 89; Scholz, 2000, S. 202-206.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

seiner Lebensgefährtin Hedwig Bromme zusammentraf und nach Schweden überwechselte. Als freier Journalist und Exponent der RSD wurde er 1938 nach Norwegen ausgewiesen und kehrte 1940 wieder nach Schweden zurück.

Die schwedische Gesellschaft während des Exils hatte er zuletzt aus der Sicht eines schwedischen Journalisten kennen gelernt, der vorrangig über außenpolitische Themen schrieb. Hierbei konnte er über die Kontakte seines Chefredakteurs, immerhin Mitglied des außenpolitischen Ausschusses des schwedischen Parlamentes, tiefste Einblicke in das Funktionieren der politischen Strukturen gewinnen. Ähnlich, wenn auch nicht so intensiv ausgeprägt, wie Willy Brandt fand Paul Bromme einen Zugang zur schwedischen Gesellschaft, der ihn bis 1945 in „gate-keeper“-Funktionen des Journalismus brachte und zwar als Schwede. Doch seine Integration als Journalist war eine auf der „Durchreise“ und seine Partner wird er hierüber nicht im Unklaren gelassen haben. Für den „Örebro-Kurieren“ war Bromme sozusagen ein Auslandskorrespondent im Inland, der, um dem Gesetz Genüge zu tun, unter dem Namen seines Chefredakteurs, Harald Akerberg, und einem Pseudonym, Paul Grant, schrieb.

Am Beginn von Paul Brommes skandinavischem Netzwerk stand der 1930 entstandene Kontakt zu dem Dänen Lynge Lyngesen, welcher als Mitglied der SAJ-Partnerorganisation, der dänischen DSU, 1930 Lübeck besucht hatte. Von diesem aus ergaben sich alle weiteren Kontakte.⁶ Paul Bromme war aber zunächst in der ČSR in der Emigration gewesen und dort nicht in den Parteiapparat der Exil-SPD in Prag integriert worden. In Prag war er ein Unbekannter. Er selbst schien sich aber in erheblichem Maße mit Prominenten des Widerstands in Lübeck, Julius Leber und Fritz Solmitz, mit denen er eng zusammengearbeitet hatte, identifiziert zu haben. Es hat den Anschein, dass er sich in Prag verkannt wähnte. Diese unbefriedigende Situation in Prag und die Emigration seiner Partnerin Hedwig Beuthner von Lübeck nach Dänemark führten dazu, dass er sich 1934 in die skandinavischen Emigrationsländer begab. Hier fand er sich in den persönlich-politischen Kontakten und Verbindungen, die sich nach einem Schneeballsystem erweiterten, nicht nur gut zurecht, sondern fand in diesen Freundeskreisen eine Art Zuhause. Dieses entschädigte für viele emotionale Entbehrungen der Fremde und versetzte ihn in die Lage, als Beobachter und politischer Analytiker die skandinavische und insb. die schwedische Gesellschaft zu durchdringen. Als klug muss sein Verhalten angesehen werden, sich nicht in den innerparteilichen Kämpfen im Exil verbraucht und sein Engagement für die „Revolutionären Sozialisten“ (RSD) als Diskussionsplattform und nicht als politische Organisation angesehen und genutzt zu haben.

III.1.2. 1946/47: Erste Remigrationsversuche

Paul Bromme war erstmals Anfang 1946 als Mitglied einer von den US-Dienststellen organisierten Pressedelegation in die Westzonen gereist. Während der Rückreise hat er in Lübeck Kontakte zur örtlichen SPD bzw. SPD-geführten Stadtverwaltung aufgenommen. Eine zweite Reise als Pressevertreter Ende 1946 war bereits mit der

⁶ Lyngesen war 1934 Mitarbeiter der Stadtkämmerei in Kopenhagen und nach dem Krieg Wirtschaftsredakteur des „*Social-Demokraten*“ in Kopenhagen gewesen

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Absicht erfolgt, politische Aufgaben in Lübeck zu sondieren. Seine Anstellung bei der Stadt Lübeck im Januar 1947 erfolgte, ohne dass er eine gültige Daueraufenthaltsgenehmigung hatte.

In seinem Bewerbungsschreiben vom 14.1.1947 legte er die Intention und Zielrichtung seiner angestrebten Tätigkeit dar, die Wiederanknüpfung der Beziehungen Lübecks zu den nordischen Ländern:

„Von 1934 bis 1946 habe ich in den nordischen Ländern, davon 8 Jahre in Schweden, gewohnt, wo ich vor allem journalistisch tätig gewesen bin. Ich habe meinen unfreiwilligen Auslandsaufenthalt dazu benutzen können um mich mit den Verhältnissen in den nordischen Ländern vertraut zu machen. [/] Da das Presseamt der Hansestadt Lübeck vor der schwierigen Aufgabe der Wiederanknüpfung der traditionellen Beziehungen Lübecks zu den nordischen Ländern steht, glaube ich besondere Voraussetzungen für die Aufgabe zu haben.“

Trotz fehlender Daueraufenthaltsvisa wurde er am 14.2.1947 als Leiter des Presseamtes eingestellt – gerade hieraus sollte sich in der Folge eine erhebliche Problemlage ergeben. Bei Ablauf seines Besuchsvisums gestaltete Paul Bromme eine notwendige Ausreise als offizielle Delegationsreise der Hansestadt Lübeck. Gegenüber dem Oberstadtdirektor Helms hielt er am 3.4.1947 fest:

„Bei der von mir vorgesehenen Reise nach Dänemark und Schweden, möglicherweise auch Norwegen, werde ich auf Anregung der Handwerkskammer versuchen, die Verbindung mit Handwerksorganisationen und Handwerksinstituten in Kopenhagen, Stockholm und Oslo herzustellen. Das Wirtschafts- und Ernährungsamt wünscht Produktions- und Außenhandelsstatistiken der letzten Jahre von Schweden und Norwegen, sowie ein Bild von den Markt- und Absatzverhältnissen zu erhalten. ... [/] Da ein Transfer der deutschen Mark nicht möglich ist, bin ich mir bewußt, dass Reise- und Aufenthaltskosten von mir getragen werden.“

Am 8.4.1947 ergänzte er:

„In Hinblick auf die bevorstehende Reise von Bürgermeister Passarge nach Schweden möchte ich noch einmal schriftlich darauf verweisen, dass ich in der gleichen Angelegenheit Ausgang Dezember in Stockholm u.a. mit dem Verkehrsminister Torsten Nilsson, dem Staatssekretär im Handelsministerium Knierthien, dem früheren Vertreter der Dresdner-Bank gesprochen habe. Ich ging allerdings damals davon aus, dass Dr. Hartung den Herrn Bürgermeister begleiten würde.“

Einen Bericht über die von ihm in den Verhandlungen betriebenen Einzelprojekte schloss er an. In der Auflistung mag manches später realisierte Projekt erkannt werden: das Fährprojekt Gedser-Travemünde, die Lieferungen schwedischer Erze für das Hüttenwerk in Herrenwyk, Verarbeitungsmöglichkeiten für schwedische Fischkontingente in Schlutup, eine Zusammenarbeit in der Bauindustrie, die Lieferung von Schiffshalbfertigwaren an Schweden und Wirtschaftskontakte der Draeger-Werke nach Schweden.

Paul Bromme blieb weiterhin festangestellter Redakteur des „Örebro-Kuriren“, eine Tätigkeit, die er erst 1949 kündigte. Am 6.7.1947 musste er dem Stadtdirektor Helms mitteilen, dass es mit einer angestrebten Rückkehr nach Lübeck Mitte Juli aufgrund von Visa-Schwierigkeiten nichts werden würde. Diese Begründung mochte vorgeschoben gewesen sein, denn andere EmigrantInnen mit weit schlechteren Kontakten zu britischen Dienststellen erhielten ein Besuchsvisum für den Sommerzeitraum oder Einreisegenehmigungen für die Rückkehr. Allein Dauereinreisevisa wurden nicht

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

ausgestellt. Genau dieses aber brauchte Paul Bromme, da für ihn und seine Ehefrau Hedwig Bromme die Entscheidung zur Remigration noch nicht gefallen war. Um am Ball zu bleiben betonte Paul Bromme, dass er beabsichtige nach Oslo zu reisen

„... - unter der Voraussetzung, dass ich von den Norwegern die Einreiseerlaubnis erhalte - um Verbindungen zu erneuern, die für meine kommende Arbeit von Bedeutung sein können.“

In Lübeck war man durchaus bereit, Kommunikationsprobleme, die aus den unzureichenden Postverbindungen resultierten, ernst zu nehmen, dennoch war unübersehbar, dass Paul Bromme in Schweden nicht die Tätigkeiten ausführte, die zu seinem umfangreichen Aufgabengebiet als Angestellter der Hansestadt Lübeck gehörten. Paul Bromme arbeitete weiterhin als Tageszeitungsredakteur, unklar ob Helms in Lübeck dies wusste. Er ließ aber in einem Aktenvermerk festhalten:

„Zeitraubende Nachforschungen des hiesigen [zuständigen britischen Offizier, TP], Mr. Sullivan, gelegentliche seines Aufenthaltes in Stockholm gegen Anfang ds. Mts. haben zu der Information geführt, dass Herr Bromme unter dem 3. Juli ds. Js. durch den Military Permit Officer in Stockholm benachrichtigt worden ist, dass seiner Rückkehr in die Amerikanische Besatzungszone nichts im Wege steht. [/] Lübeck, den 25.8.47...“

In diesen Zeilen ist ein Widerspruch verborgen: Der britische Verbindungsoffizier ließ mitteilen, dass Paul Brommes Rückkehr in die ABZ nichts im Wege stünde. Nun war aber Lübeck Teil der britischen Zone. Es erweist sich aber, dass Helms fälschlicherweise die Einreisemöglichkeit in die ABZ mit der in die BBZ synonym sah - was keineswegs zutreffend war. Es erweist sich damit auch, dass Paul Bromme nicht beabsichtigte in die ABZ zurückzukehren, sondern nach Lübeck. Helms wollte nun die Stelle nicht weiter für Paul Bromme reservieren, sah sich möglicherweise getäuscht, und Paul Bromme musste ihn tatsächlich täuschen, denn seiner Rückkehr nach Lübeck stand noch etwas Zentrales entgegen. Offiziell schied Paul Bromme zum 31.10.1947 als Leiter des Presseamtes aus. In einem Brief an das Personalamt hielt er am 6.11.1947 nochmals die Gründe für sein Engagement und für seinen späteren Rückzug fest:

„Als ich im Februar [1947, TP] das Presseamt der Hansestadt Lübeck übernahm, geschah es unter der Voraussetzung, meine Kenntnisse der nordischen Länder im Interesse unserer Stadt verwerten zu können. Ich war mir von Anfang an drüber klar, dass die Anbahnung wirtschaftlicher Kontakte die Voraussetzung für die allgemeinen Beziehungen zu den nordischen Völkern sein müßten. [/] Am 30.3.47 beschäftigte sich der Senat mit der Errichtung des Außenhandelskontors in Lübeck. In einem Schreiben vom 3.4.47. an Herrn Oberstadtdirektor Helms, habe ich es für zweckmäßig und wünschenswert gehalten, die Tätigkeit des Presseamtes mit der des Außenhandelskontors zu koordinieren. [/] Aus der Niederschrift über die Sitzung des Senats vom 13.10.47. entnehme ich, dass meine Anregung vom 3.5.47 in sachlicher Hinsicht berücksichtigt worden ist. Dadurch, dass Herr Dr. Herbert Brückner als Leiter des Außenhandelskontors und des Presseamtes vorgesehen ist, ergibt sich von selbst, dass mein Dienstverhältnis gelöst ist. ...“⁷

Die Verstimmtheit ist nicht zu überhören. Allerdings blendete Paul Bromme in erheblichem Maße aus, dass der Kontakt zur Stadtverwaltung nicht nur aufgrund unzureichender Postmöglichkeiten abbrach, sondern auch, weil er sich schlicht nicht um

⁷ Alle Schreiben in: Personalakte von Paul Bromme, im: AHL (ohne Sign.), Aufschrift: „Nr. 235a, Bromme, Paul, Leiter [des] Presseamtes (Presseamt), ausgeschieden 31.10.47.“

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

deren Belange gekümmert hatte, möglicherweise im Rahmen seiner wiederaufgenommenen Tätigkeit als Zeitungsredakteur auch nicht kümmern konnte. Die Besetzung des von ihm angestrebten, kombinierten Funktionspostens mit einer anderen Kraft war dann aber von ihm nicht mehr kritisiert worden. Er schien eine Remigrationsentscheidung noch nicht gefällt zu haben; sein Haupthinderungsgrund gegen eine Remigration war, dass seine Ehefrau Hedwig überhaupt nicht daran dachte, nach Lübeck zurückzukehren.⁸

III.1.3. 1948: „Im nordischen Exil“

Im Winter 1947/48 verdichtete Paul Bromme seine politisch-programmatischen Gedanken und Überlegungen zu der Broschüre „Im nordischen Exil“. Mit dieser Broschüre, die nie im Druck erschienen ist, reflektierte er, dass sein erster Karriereansatz in Lübeck auch deshalb erfolglos geblieben war, weil seine Vorstellungen nicht in ein politisches Gesamtkonzept eingebettet waren. Alles spricht dafür, dass er dies mit der Broschüre korrigieren wollte. Bereits im ersten Satz stellte sich diese Schrift als eine vom persönlichem Erleben geprägte politische Werbebroschüre für die skandinavischen Gesellschaftsmodelle, die intensive Beschäftigung mit ihnen im Interesse eines deutschen Wiederaufbaus und ihn - Paul Bromme - als Politiker in dieser Transferleistung dar. Paul Bromme machte sich damit zum Untersuchungsobjekt eines interkulturellen Erfahrungsaustausches par excellence. Dieser Text verbindet wie kaum ein anderer die politische Analyse Skandinaviens und des besiegten Deutschlands mit der politischen Emigration als Mittler und stellt einen Beleg für die spezifische Transferintention aus dem politischen Exils in Skandinavien dar. Die von Paul Bromme im Vorwort gewählte Hervorhebung von „lernen und übernehmen“ unterstreicht dies nachdrücklich.

Sein Text verfolgte eine doppelte Intention: Er wollte die skandinavischen Gemeinwesen modellhaft vorstellen und dies nicht nur im Hinblick auf die demokratischen Gesellschaftssysteme, sondern für Lübeck natürlich auch als ersatzweisen Wirtschaftsraum für das durch den Eisernen Vorhang verlorengegangene Mecklenburger Hinterland. Weiterhin stellte sich für ihn die Notwendigkeit dar, seine Flucht als ein Teil des Widerstandes in Lübeck zu legitimieren und das Exil als etwas darzustellen, was die Landsleute in Deutschland daran hinderte, zu denken, die EmigrantInnen hätten sich im Exil aus der Verantwortung für das deutsche „Vaterland“ gestohlen.

Das bereits in der Einleitung zu diesem Kapitel angerissene Konfliktpotenzial hat Paul Bromme im Rahmen seiner ersten Besuche in Deutschland sehr genau erkannt. Mit dem Kapitel „Das andere Deutschland“ versuchte er daher auch ein Bild der politischen Emigration zu liefern, in dem die EmigrantInnen eine moralische Integrität besitzen und konsequent gegen die Katastrophe gearbeitet haben. Spätestens nun, nach dem Krieg, müsse man ihnen - so die immanente Argumentation - Aufmerksamkeit schenken. Im „Vorwort“ führte er den Zweck der Broschüre aus:

„Diese kleine Schrift will keine erschöpfende Darstellung meines Lebens im Exil und noch weniger eine Geschichte der nordischen Emigration sein. Sie ist vielmehr der Niederschlag persönlicher Erleb-

⁸ Gespräch mit Ute Fick (Nichte), Ahrensböck, 9.11.1997, Gesprächsprotokoll.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

*nisse und Beobachtungen während der vierzehn Jahre, die ich in der Emigration verbrachte, vertieft durch den Versuch einer Deutung der allgemeinen Politik der nordischen Staaten. ... [/] Die große Bedeutung der nordischen Länder für Deutschland rechtfertigt dieses kleine politische Dokument, rechtfertigt auch die bevorzugte Behandlung der nordischen Arbeiterbewegung in meiner Darstellung, denn sie repräsentiert jene Kräfte, die die Völker des Nordens auf den gegenwärtigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Stand gebracht haben, auch wenn die Bedeutung anderer Gesellschaftsschichten keineswegs verkannt werden soll. [/] Deutschland kann selbstverständlich nicht den politischen und wirtschaftlichen Weg der nordischen Völker gehen, weil dafür wesentliche Voraussetzungen fehlen. Das schließt jedoch nicht aus, dass das deutsche Volk vieles von ihnen **lernen und übernehmen** [Hervorhebung durch TP] kann, wenn erst seine primitivsten Lebensbedingungen gesichert sind. Örebro, im Frühling 1948 P.B.⁹*

Die Legitimation, seinen Landsleuten Erkenntnisse aus dem skandinavischen Exil nahe bringen zu wollen, leitete er aus seiner Zugehörigkeit zum »anderen Deutschland« ab, wobei er versuchte Emigration und Widerstand als zwei Seiten einer Medaille erscheinen zu lassen. Zudem machte er klar, dass auch er dem Widerstand im Reich angehört habe und dem vorzeigbaren Widerstand des „20. Juli“ eine herausragende Stellung einräumte.¹⁰ Schlüssel zum Wirken der „äußeren Emigration“ - hier von Paul Bromme als Teil des nicht explizit verwendeten Begriffspaares „innere Emigration/äußere Emigration“ eingesetzt - waren die Strukturen in den Exilländern, die den EmigrantInnen zu einem Mindestmaß an Bewegungsfreiheit verhalfen:

„Die politische Emigration verdankte ein Mindestmaß an Bewegungsfreiheit den nordischen Arbeiterorganisationen und gewissen bürgerlichen Kreisen, die materiell und ideologisch unsere Arbeit förderten. Sie handelten aus einer demokratischen Grundhaltung heraus, weil sie menschlich, europäisch und international empfanden.“¹¹

Praktische Beispiele für das, was man in Deutschland von Schweden lernen könne, lieferte er eher beiläufig und nicht immer schlüssig, wie z.B. mit einem Verweis auf die Andersartigkeit schwedischer Volkshochschulen.¹² Einige seiner persönlichen Erlebnisse hob er exemplarisch hervor: In der Schilderung, wie er in Örebro Redakteur geworden war, flocht er die alltäglichen Praxen des Miteinander ein und versuchte so die Andersartigkeit des nordischen Wertekanons zu erklären:

„Die Zusammenarbeit mit meinen Redaktionskollegen war reibungslos. Die in gewissen Schichten bestandene Abneigung gegen alles Deutsche und alle Deutschen führte oft zu Diskussionen mit Belegschaftsangehörigen, aber die sozialistische Grundeinstellung erwies sich in der Regel stärker als nationalistische Antipathie und Antagonismus. Es besteht kein Zweifel, dass einige meiner Kollegen gelegentlich meine politische Linie, die antinazistisch aber keineswegs antideutsch war, nicht immer teilten, aber sie gestanden mir selbstverständlich das Recht zu, meine Auffassung in Artikeln, die derartige Fragen berührten, voll und ganz zu vertreten. In den mehreren Jahren meiner redaktionellen Tätigkeit hatte ich ein einziges Mal eine schärfere Auseinandersetzung. Das war in der Beurteilung des 20. Juli 1944. Man hielt ihn für eine militärische Angelegenheit ohne Bedeutung für die Politik. Der betreffende Redaktionskollege zögerte nicht, später seinen Irrtum zu bekennen.“¹³

⁹ Bromme, 1948, S. 1.

¹⁰ ebd., S. 7ff.

¹¹ ebd., S. 7.

¹² ebd., S. 10.

¹³ ebd., S. 19ff.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Paul Bromme berichtete über den Wert der Toleranz, auch als Lernprozess für sich selbst, und darüber, dass die Integration in der Redaktion des „Örebro-Kuriren“ nicht nur aufgrund seiner journalistischen Leistungen geschah. Eine große Rolle spielte, so seine Einschätzung, dass sich seine journalistische Leistung und die Toleranz der Kollegen bei seiner Integration in den Redaktionsalltag gegenseitig bedingten.¹⁴

Als konkrete Lernerfahrung und lagerübergreifend gezogene Konsequenz aus diesem toleranteren und lernfähigen politischen Miteinander in Schweden nannte Paul Bromme die Bildung einer einheitlichen gewerkschaftlichen Gruppe und eines „Freien Deutschen Kulturbundes“:

„Dabei war der Gedanke maßgebend, die unheilvolle Spaltung der deutschen Gewerkschaftsbewegung in konfessionelle und politische Richtungen zu vermeiden, und man muß feststellen, dass die im Auslande propagierte und im Kern auch vorgenommene deutsche Einheits-Gewerkschaftsbewegung nach dem Zusammenbruch praktiziert worden ist.“¹⁵

War diese Einsicht auch von Innen heraus (also in Deutschland) so gesehen und nach 1945 umgesetzt worden, so hatte die in der schwedischen Emigration gewonnene Einsicht deshalb eine andere Qualität, weil man konkret das andere Modell erlebt und im Zusammenhang mit der höheren Qualität von Demokratie in Schweden reflektiert hatte:

„Die Einheit der Arbeiterklasse ist ja eine der wesentlichen Diskussionsfragen seit der unheilvollen Spaltung, die dazu beigetragen hat, faschistischen Strömungen Auftrieb zu verleihen. Aber sucht man nach den Gründen, die diese Spaltung in eine sozialistische und bolschewistische Richtung verursacht haben, so stößt man immer wieder auf die unüberbrückbaren Gegensätze in der Frage »Was ist Demokratie«?

Die historischen Erfahrungen haben uns gezeigt, dass es keine Demokratie ohne Sozialismus gibt, d.h. dass eine politische Demokratie zum Scheitern verurteilt ist, wenn sie keine neuen sozialen Fundamente zu legen vermag. Aber noch deutlicher hat die historische Entwicklung demonstriert, dass ein Sozialismus, d.h. eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Fundamente durchaus kein erstrebenswerter Zustand ist, wenn nicht gleichzeitig demokratische Grundsätze gesichert sind. Die praktische Anschauung von der Selbstverständlichkeit der Demokratie, wie man sie in Denken und Handeln der englischen und in der nordischen Arbeiterbewegung findet, fehlte manchem deutschen Sozialdemokraten vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus vollkommen. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass im heutigen Deutschland eine tief innerlich geistige Demokratie selbst in der deutschen sozialdemokratischen Bewegung leider durchaus noch nicht selbstverständlich ist. Sie ist aber eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Erneuerungsbestrebungen.“¹⁶

Neben der Darlegung der Grundlagen der nordischen Demokratien und Arbeiterbewegungen und Fragen der schwedischen Tagespolitik nach Kriegsende argumentierte Paul Bromme für eine sinnvolle Partnerschaft zwischen Deutschland und Skandinavien auf ökonomischem Gebiet. Gerade den Ostseehäfen und Städten wie Lübeck kam dabei eine hohe Bedeutung zu. Er entwickelte ein diesbezügliches Programm und prä-

¹⁴ Dieser Aspekt findet sich ebenfalls bei Willy Brandt wieder, für dessen politisch-biografische Entwicklung in Norwegen maßgeblich war, dass er – durchaus gravierende - politische Fehler machen konnte und diese ihm nicht das politische Genick brachen, sondern dass er daraus lernen konnte. Lorenz, 1989, S. 68ff; ders., 1997, S. 108ff.

¹⁵ Bromme, 1948, S. 22.

¹⁶ ebd., S. 22f.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

sentierte sich als denjenigen, dem es gelingen könnte dieses zu realisieren. Sein Büchlein ist daher auch als eine Art Bewerbungsschrift für leitende politische Funktionen zu lesen.¹⁷

Paul Bromme führte weiter aus, dass zwar viele Deutsche den Norden im Krieg kennen gelernt hätten - hier meinte er weniger die Auslandsdeutschen in Skandinavien als vielmehr die Besatzungssoldaten der Wehrmacht -, dass aber Krieg und Okkupation keine günstigen Voraussetzungen

„... zum Studium jener gesellschaftlichen Kräfte, die die tragenden Pfeiler der nordischen Staatswesen geworden sind.“¹⁸

Dies könnten - von ihm explizit nicht ausgedrückt - nur die EmigrantInnen mit ihrer politischen Disponierung und ihrer spezifischen Erlebenssituation als Gäste der jeweiligen Arbeiterbewegungen.

Er betonte, dass der Wohlstand Skandinaviens nicht allein auf der Neutralität im 1. Weltkrieg beruht habe - von Schweden als Kriegsgewinnler-Volkswirtschaft im 2. Weltkrieg schrieb er nicht - und auch nicht allein auf die Rohstoffe wie Holz und Erze oder die Wirtschaftszweige wie Fischerei und Landwirtschaft, sondern auf das Wirken der Arbeiterbewegung für das ganze Gemeinwesen:

„Eine wirkliche Kenntnis des Nordens ist daher ohne nähere Kenntnis der nordischen Arbeiterbewegung kaum möglich“,

als deren Grundlagen er nennt: Die freiheitliche Tradition bereits im Bauerntum, fehlende „(o)brigkeits- und polizeistaatliche Hemmungen, die Erkenntnis, dass Sozialismus Humanität und die Wertschätzung von Recht und Freiheit beinhaltet, die Stabilität der politischen Verhältnisse (und dafür sei die Neutralität ein maßgeblicher Faktor) und damit einhergehend eine Stärke von Gesellschaft und Staat. Im Ergebnis hätte insbesondere Schweden einen „dritten Weg“ gewählt:

„Schweden will einen selbständigen Weg gehen, unabhängig von dem bolschewistischen Osten und den kapitalistischen USA. Man ist sich darüber klar, dass ein solcher Weg infolge der zerrütteten internationalen Wirtschaftslage immer schwieriger wird.“¹⁹

Schweden müsse daher ein starkes Interesse am wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands haben und Deutschland an Schwedens Hilfe. Er führt weiter aus:

„Der Norden mit seinen vierzehn Millionen Menschen nimmt neben der Schweiz und Belgien im heutigen Europa eine Sonderstellung ein. Die nordischen Völker sind auf dem Wege – die Pessimisten sagen, waren auf dem Wege - einen gewissen Wohlstand für die breite Masse der Bevölkerung zu schaffen. Die Arbeiterbewegung trägt den Hauptteil an dieser Entwicklung, denn mit Hilfe der politischen Macht im Staate hat sie an der Herstellung günstiger Lebensbedingungen zielstrebig arbeiten können. Diese kontinuierliche Entwicklung ist durch den Krieg und die internationale Nachkriegspolitik gehemmt worden. Die Gegenwart hat ihre ernstesten Probleme. Die Zukunft hängt von dem Wiederaufbau einer europäischen Kontinentalwirtschaft ab, auch wenn die nordischen Länder wegen ihrer vielseitigen Handelsinteressen

¹⁷ Im Jahre 1973 war für ihn nicht der Punkt erreicht über das zu reflektieren, was aus diesem Programm umgesetzt werden konnte, ggf. durch ihn selbst als Wirtschaftssenator. Unverkennbar ist, dass Lübecks Verlust des Mecklenburger Hinterlandes durch die Ostseeorientierung aufgefangen und in Verbindung mit der Zonenrandförderung eine Grundlage der Lübecker Wirtschaft wurde – hieran hatte Paul Bromme maßgeblichen Anteil.

¹⁸ Bromme, 1948, S. 23.

¹⁹ ebd., S. 24.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

den Ausfall dieser Kontinentalwirtschaft vorübergehend hinnehmen konnten, ohne in die gleiche trostlose Lage wie die kontinentaleuropäischen Völker zu versinken.

*Der Norden ist gewiß kein Paradies, aber er ist innerlich gesund. Er ist gesünder als das europäische Festland, dessen Völker von Krisen zu Kriegen geführt wurden ...*²⁰

Auffällig ist, dass er sich nachdrücklich vor Wohlstandsversprechungen oder auch nur den Visionen späteren Wohlstands, vergleichbar derer, die Franz Osterroth oder Richard Hansen in Vorträgen vor GewerkschafterInnen kund taten (s.o.), hütete. Er stellt daher auch bewusst die politische Dimension heraus:

„Sähe man die deutsch-nordischen Beziehungen nur als Wirtschaftsproblem, so bestände unsere Aufgabe einzig darin, über die gegenwärtige schwierige Zeit hinwegzukommen. Die Bereitschaft zur Aufnahme von Handelsbeziehungen besteht hüben wie drüben. Dänemark braucht für seine Lebensmittel, Norwegen für seine Fische und Schweden für sein Erz und andere Erzeugnisse den deutschen Markt, und umgekehrt können weder die Vereinigten Staaten noch England auf die Dauer jene Lücken ausfüllen, die durch den Ausfall Deutschlands als Lieferanten gerissen worden sind. Aus dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit ergeben sich Folgerungen, die auf die Dauer von niemanden gebremst werden können. Aber es gilt ja nicht nur wirtschaftliche Beziehungen herzustellen, sondern auch die einstmals bestandenen geistigen Beziehungen wieder anzuknüpfen. Deutschlands Ansehen im Norden basierte nicht nur auf der Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und nicht nur auf seinen wirtschaftlichen und technischen Errungenschaften, sondern auch auf den kulturellen Leistungen, selbst wenn diese seit langem nicht mehr deutsches Gut allein, sondern europäisches Gemeingut geworden sind. Diese Leistungen werden im Norden trotz »Gestapo« und »Neuengamme« auch heute noch geschätzt.

Wir müssen jedoch mehr wollen. Wir müssen versuchen, zu einer wirklichen Verständigung unseres Volkes mit den Völkern des Nordens zu kommen. Diese ist jedoch nur dann zu erzielen, wenn wir uns illusionslos und offen die schwere moralische Belastung vor Augen halten, mit der die Jahre der Besetzungszeit das ganze deutsche Volk beladen haben. ...

Eines ist sicher: Die deutsch-nordischen Beziehungen können nicht durch Propaganda erzwungen werden, sie müssen sich organisch entwickeln. Der Samen für den Kontakt zwischen der deutschen und den nordischen Arbeiterbewegungen ist in den Jahren des »Dritten Reiches« von den deutschen politischen Flüchtlingen gelegt worden. Es hängt heute von der Entwicklung innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung und von ihrem Einfühlungsvermögen in das Denken unserer ausländischen Kameraden ab, ob dieser Samen einmal eine gute Ernte ergeben wird.“

Klarsichtig und nicht mit Kritik sparend ergänzt er, dass ein „... Prüfstein“ dieser Gesinnung „... unser Verhalten in der umstrittenen Schleswig-Frage abgeben“ werde.²¹ Hier plädiert er für Zurückhaltung, Verständnis und Vermittlung statt Schumachers Konfrontation. Und als gelte es den Konflikt zwischen SPD und dänischer Abtrittsbe-
wegung schon in der historischen Rückschau zu bewerten, schrieb er:

„Vergessen wir auch nicht, dass ein ganz großer Teil des deutschen Volkes auf Grund der allgemeinen Lage sich ähnlich verhalten würde, wenn ihnen sich nur die Gelegenheit dazu bieten würde. Machen wir also nicht aus der Not eine Tugend und verdammen Menschen, die durch die Ereignisse schwankend geworden sind. Man darf ja nicht ganz übersehen, dass der starke Einfluß der SSV in Flensburg auf den Übergang zahlreicher sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Funktionäre ins Lager der SSV zu erklären ist. Diese Menschen sind auch heute noch Sozialdemokraten. Sie mögen der Auffassung sein,

²⁰ ebd., S. 27.

²¹ ebd., S. 28f.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

*dass ihre Mentalität mehr derjenigen eines dänischen Sozialdemokraten als der eines deutschen entspricht.*²²

Paul Bromme ordnete sich noch nicht einer von RemigrantInnen in späteren Jahren ausgeübten Praxis unter, das Emigrationsschicksal zu verstecken. Vielmehr glaubte er seine in der Emigration erworbenen Qualifikationen und Erfahrungen aus guten Gründen als politikfähig in den Vordergrund stellen zu können. Hinsichtlich der Massenbasis des NS nahm er kein Blatt vor den Mund. Er machte deutlich, dass er die Funktionsweise der NS-Herrschaft nicht nur im Terror erkennt, sondern darin, dass die Menschen subjektiv manches als positiv erlebt hatten und dass Politik eben auch über dieses Erleben funktioniert:

„Es ist nur natürlich, dass die Geisteshaltung eines Menschen, der die Jahre des »Dritten Reiches« im Auslande verbrachte, eine andere ist, als die Einstellung jener Deutschen die im Lande verblieben. Der Emigrant beurteilt manches auf Grund der Verhältnisse von vor 1933 und unter dem Gesichtspunkt seiner Erlebnisse und Erfahrungen außerhalb der deutschen Grenzen. Er hat sich von dem fürchterlichen seelischen Druck freihalten können, der während der Hitlerjahre auf der deutschen Bevölkerung lastete, und vieles von dem, was ihn fremd berührt, ist den meisten, besonders der jüngeren Generation in den Jahren des »Dritten Reiches« in Fleisch und Blut übergegangen.“

Welche Gradwanderung die kritische Auseinandersetzung mit der auch innerhalb der Arbeiterbewegung auszumachenden Massenbasis des NS darstellte, macht Paul Bromme deutlich, indem er eine recht verschlungene Argumentation vorträgt. Mit dem Verweis auf die symbolische Selbststrettung des Deutschen Volkes durch die Attentäter des „20. Juli“ überspielt er die These von der Massenbasis des NS, von der er annehmen muss, dass sie in Deutschland kaum jemand hören will. Weiterhin beruft er sich im gleichem Kontext darauf, selbst *„... immer solidarisch mit dem deutschen Volk“* gewesen zu sein. Seine nachrichtendienstliche Arbeit über die ITF für den britischen SIS blendet er aus. Im Zusammenhang mit der Affäre um Heinrich Stau sowie mit seiner Verhaftung wegen des Kontaktes zu dem tschechischen Journalisten Cahén in Schweden weist er alle Andeutungen von Spionage zurück. Er ahnte wohl, dass ein detaillierteres Eingehen auf die Vorwürfe ihn zwingen würde, seine Tätigkeit konkreter zu beschreiben. Es hätte ihm dann kaum gelingen können den möglichen Vorwurf einer nachrichtendienstlichen Zuarbeit zu entkräften.²³

Doch gegen Ende seines Textes geht er auf das Verhältnis von NS und Arbeiterbewegung ein, beschreibt hier versteckt doch wieder die Massenbasis des NS und verbindet diesen Aspekt mit dem Versagen der Politik der Arbeiterbewegungsparteien:

„Offen gestanden: Wir politischen Emigranten haben manches im nationalsozialistischen Deutschland falsch beurteilt. Wir haben uns z.B. keine genügende Vorstellung davon machen können, welch große Bedeutung die Rüstungskonjunktur für den materiellen Aufstieg der großen Mehrheit des deutschen Volkes gehabt hat. Diese Mehrheit sah nur den unmittelbaren Erfolg und stellte nicht in Rechnung, daß Rüstungen nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sind, ... Die meisten Deutschen, unpolitisch wie sie nun einmal sind, dachten ans Heute und nicht ans Morgen. Die Hitler-Herrschaft bedeutete, wenn auch nur vorübergehend, tatsächlich eine Besserung der wirtschaftlichen Lage der breiten Masse der

²² ebd., S. 30.

²³ ebd., S. 8f.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Bevölkerung im Verhältnis zu den Jahren der Krisen und der Arbeitslosigkeit vor dem Zusammenbruch der Weimarer Demokratie.

Wir haben im Ausland die Auswirkungen dieser Scheinkonjunktur nicht richtig beurteilt, freilich das Ergebnis der Rüstung sahen wir von Anfang an voraus: ... Und auch viele Deutsche erkannten während des Kriegsverlaufs, daß der Sturz unendlich tief sein würde. Nicht umsonst kursierte das auch im Ausland bekannt gewordene Sprichwort: »Genieße den Krieg, der Friede wird furchtbar! ...«.

Die Konsequenzen dieser Fehleinschätzung und die Differenz in der Erfahrungsbasis offenbarten sich im Moment der Remigration:

„Die politischen Emigranten, die nach jahrelanger Abwesenheit nach Deutschland zurückkehren, geraten in eine ihnen zunächst fremde geistige und moralische Atmosphäre. Es ist natürlich, daß sie sich anfangs in manchen Dingen gehandicapt vorkommen, weil sie die Einstellung, die sich in den Jahren der Emigration gewannen, besonders wenn sie in den nordischen Ländern gelebt haben, daran hindert, sich in das bestehende Millieu einzufügen. Sie sehen sich von Einwirkungen und Gefahren bedrängt, die ihr gewonnenes Rechtsempfinden schwersten Belastungsproben aussetzen. Sie entdecken bereits nach kurzer Zeit, daß durch den wirtschaftlichen Tiefstand Millionen von deutschen Menschen sich den Luxus der Volksmoral einfach nicht mehr erlauben, und daß diese Millionen Angehörige aller Bevölkerungsschichten, nicht einmal darüber nachsinnen und bedenklich werden. Als Neulinge fällt es den Emigranten nicht leicht, sich den veränderten Bedingungen anzupassen. Sie sehen auch mit Befremden die Verquickung von Politik und — »Geschäft«, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Das hemmt überall, auch in der politischen Arbeit. Sie kommen mit Anschauungen über Politik zurück, die sich, wie sie in den Jahren der Emigration erfahren haben, im Ausland durchaus bewährt haben und finden nun im Staats- und Parteileben manches anders als sie es erwartet haben. So müssen sie sich zunächst von Illusionen freimachen, Illusionen über die Möglichkeiten einer effektiven politischen Arbeit in einem besetzten Lande, einem aus den Fugen geratenen Staat und einer in zersetzter Moralität verharrenden Bevölkerung. Das darf sie aber nicht entmutigen. Sind sie also in einer Reihe von Dingen »gehandicapt«, so haben sie ihren Landsleuten doch auch vieles voraus. Gewiß, Millionen deutscher Soldaten und Zivilisten haben ebenfalls andere Länder gesehen. Der politische Emigrant hat aber ihre Völker in ihrer vollen eigenen Atmosphäre: in Arbeit, Politik und Leben kennengelernt. Seine [hier bricht der Quellentext ab, TP].“²⁴

Paul Bromme bekannte sich zu seiner politischen Erfahrung in den skandinavischen Ländern, räumte aber ein, dass diese nur mit erheblichen Abstrichen auf das Nachkriegsdeutschland zu übertragen war. Selbstkritisch räumte er Fehleinschätzungen aufgrund der Erlebnisferne ein. Selbstbewusst verteidigte er aber das besondere politische Potenzial, das in den RückkehrerInnen und ihrer Auslandserfahrung lag (s.u.).

Nicht nur sein wirtschaftliches sondern auch das politische Konzept weist vorwärts:

„Natürlich erkannten wir zurückkehrenden politischen Emigranten sofort, dass das Deutschland von heute keine Demokratie ist. Nichts würde den Begriff der Demokratie mehr kompromittieren als den heutigen Zustand mit Demokratie gleichzusetzen. Demokratie bleibt für Deutschland eine Zukunftsaufgabe [Hervorhebung im Original, TP].“²⁵

Im weiteren Verlauf des Textes konstatierte er eine „... geringe demokratische Geisteshaltung der Deutschen“ und wandte sich diesem Demokratiedefizit zu:

²⁴ ebd., S. 31ff.

²⁵ ebd., S. 31.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„Selbst innerhalb der demokratischen Parteien sieht man bedauerlicherweise nicht selten in dem Parteifreund, der eine andere Auffassung vertritt als die Majorität oder die Organisationsleitung, einen Gegner. Auch Kritik wird vielfach noch als Gegnerschaft empfunden. Man überschätzt die »Disziplin« und die »Gleichheit der Meinungen« und sucht sie hin und wieder sogar mit nicht einwandfreien Mitteln zu erreichen, selbst wenn sie nur äußerlich bleibt. Allzu häufig wird noch übersehen, dass jede politische Frage durch Kritik und Opposition geklärt und gefördert wird, der Oppositionelle also eine Mission erfüllt. Die Neigung vieler Deutschen zur Autokratie erklärt sich u.a. aus der deutschen Schulerziehung, die trotz mancherlei pädagogischer Reformen im Grunde genommen doch bis in die Neuzeit hinein bewußt und unbewußt, direkt und indirekt militärische Züge getragen hat. Dem Lehrer oder in den höheren Schulen dem Studienrat gegenüber eine eigene Meinung zu äußern und sei sie noch so gut begründet, bedeutete für den Schüler ein gewagtes Unterfangen“ [- hier bezog er sich auf den Schulverweis seines Mitschülers und Emigrationsgenossen Robert Brunn, TP -] „... Militär und Bürokratie sorgten ebenfalls dafür, dass sich das deutsche Volk selbst bei Übergriffen willig unterordnete und oppositionelle Haltung als ungewöhnlich und nicht einfach als selbstverständlich empfand, sie daher aktiv und passiv auch nicht übte, was Hitler die Machtergreifung und Machtüberschreitung zweifellos bedeutend erleichterte. Politischer Elan und Zivilcourage ermangelt den Deutschen, ebenso eine im tiefsten Wesen wurzelnde geistige Demokratie, wie sie den Völkern des Nordens weitgehend eigen ist. Hier liegen große Aufgaben für die kommende Jugendziehung und Erwachsenenbildung in Deutschland.“²⁶

Hieran anschließend führt er die moralische Kraft des Widerstandes vom „20. Juli“ in die Diskussion ein, welche aber durch deren Verfolgung und Ermordung der Gesellschaft heute nicht zur Verfügung stehe. Alternativ bietet er die zurückkehrende Emigration, diese hatte er zuvor als ein Teil des Widerstandes vorgestellt, als moralische Kraft an. Seine Visionen kreisten um große Aufgaben:

„Gegner von links und rechts leugnen national und europäisch die Möglichkeit eines dritten Weges: den Weg eines Sozialismus auf demokratischer Grundlage. In ganz Europa geht der Kampf um diesen dritten Weg, dessen Ausgang vielleicht das Geschick der Welt entscheidet. Ein demokratisch-sozialistisches Europa kann die Brücke zwischen dem kapitalistischen Amerika und dem bolschewistischen Rußland bilden, nachdem ein europäischer Staat allein zur Übernahme einer solchen Funktion berufen erscheint.“

Dieser dritte Weg zielt nicht auf eine totale Sozialisierung in dem Sinne, dass die gesamte deutsche Wirtschaft »verstaatlicht« werden soll. Gewisse Grundstoffe und Produktionsmittel bedürfen der Überführung in die Hände der Gesellschaft, andere unterliegen der Kontrolle von seiten des Volkes, vertreten durch die Gesamtheit der Werktätigen: Die Gewerkschaften.“

In der historischen Betrachtung überrascht, wie radikal auch Paul Bromme hier syndikalistische Vorstellungen propagierte, fraglos eine direkte Übernahme aus dem politischen System Schwedens, wo der Gewerkschaftsdachverband gegenüber der Sozialdemokratischen Partei die tonangebende Kraft war.

Paul Bromme wusste, dass die Mangelwirtschaft der Kriegs-, stärker noch der Nachkriegsjahre die Gefahr herausbeschwört als „Sozialismus“ missverstanden zu werden, der Satz

„Der heutige Wirtschafts bürokratismus irritiert alle“

war in seinem Text daher auch optisch hervorgehoben worden. Er schien eine Parole wie „Speck statt Sozialismus“ bereits zu ahnen:

²⁶ ebd., S. 33.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„Gewarnt werden muß aber vor jedem Wirtschaftsbürokratismus, der nichts mit Sozialismus zu tun hat, sondern dessen gegenwärtige Existenz eine Krisen- oder Kriegerscheinung ist. Der heutige Wirtschaftsbürokratismus irritiert alle.“²⁷

III.1.4. 1953: Paul Brommes erster politischer Sturz

Paul Bromme formulierte 1948, dass er selbst in Skandinavien etwas gelernt hätte. In seiner Analyse war die Ausgangsposition für eine Umsetzung von entsprechenden Vorstellungen durchaus günstig. Er bemühte sich zudem mit Nachdruck darum, dass Willy Brandt - quasi konzeptioneller Bündnispartner - als MdB-Kandidat 1949 nach Lübeck käme. Dieser zog es jedoch vor in Berlin zu bleiben und dort für die SPD tätig zu werden. Den Genossen in Lübeck hatte er zuvor allerdings begründete Hoffnungen gemacht.²⁸ Paul Bromme und Willy Brandt waren dann auch Abgeordnete des 1. Bundestages gewesen, wo sie Ende 1949 zusammen mit Walter Sassnick, Herbert Wehner, Arno Behrisch und Peter Blachstein Mitbegründer einer "Deutschen Gesellschaft der Freunde Skandinaviens", deren Profil sich leider nur unzureichend in den Quellen erschließen lässt, waren. Misgeld berichtet von einem losen Zusammenschluss dieser „Schwedenfreunde“ (Sverigevänner) durch Ernst Paul, die zwar keinen Erfolg hatte, aber die Kontakte sind belegt.²⁹

Der Karriereplaner Paul Bromme hatte sich in Lübeck keineswegs in den Vordergrund gedrängelt, sondern war stets darauf bedacht, dass die Lübecker Partei ihn wollte. Scurril dabei war seine abermalige Ausreise nach Schweden um mit einer erneuten von der CC genehmigten Einreise auf Dauer einen legalen Einreisestatus zu haben. Am 17.6.1949 wählte ihn der SPD-KV-Lübeck (in Abwesenheit) einstimmig in den Vorstand, am 23./24.7.1949 wurde er dann im 9. und Fritz Baade, Remigrant aus der Türkei, im 6. Wahlkreis für den Bundestag nominiert. Fritz Baade wurde auf den 2. und Paul Bromme auf 6. Platz der Landesliste gesetzt. Die KPD stellte den Zwangs-Remigranten Julius „Jule“ Jürgensen im Wahlkreis 3 (Schleswig) auf. In dessen Personenvorstellung zur Wahl war das Exil übrigens kein Thema. Die Repräsentanz vormaliger (Skandinavien-)Emigranten als Bundestagskandidaten im Norden der Bundesrepublik war gewiss beachtlich, kann aber auch in der Richtung interpretiert werden, dass man einem Bundestagsmandat keine großen Einflussmöglichkeiten beimaß.³⁰

Doch die Karrieren von Willy Brandt und Paul Bromme gingen ab diesem Moment deutlich auseinander. Der letztere ließ sich auf den politischen Filz in seiner Heimatstadt ein, wurde zum Postensammler und verstrickte sich im parteiinternen „Klüngel“. Willy Brandts Weg war von derartigen Verstrickungen auf lokaler Ebene frei, gerade weil er seine Karriere nicht am ehemals heimatlichen Ort fortsetzte. Er schrieb bezüglich seiner Ablehnung gegenüber den Lübecker GenossInnen und der Einwilligung zu

²⁷ ebd., S. 32.

²⁸ Willy Brandt an Andreas Gayk, 5.7.1949, in: AdsD, SPD-LV-SH 1140; Bericht über die Bezirksvorstandssitzung am 26.5.1949, KV-Lübeck an Bezirksvorstand am 18.7.1949, in: AdsD, SPD-LV-SH 78; Willy Brandt an Stefan Szende, 8.10. und 22.10.1946, in: Berliner Ausgabe II, S. 316-320.

²⁹ Misgeld, 1998, S. 497; Lorenz, 1997, S. 231.

³⁰ Listen und Protokolle, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH 78, 107.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

einem Vorschlag des norwegischen Außenministers Lange, als Presseattaché der norwegischen Gesandtschaft nach Berlin zu gehen, an Stefan Szende:

„Der Berliner Vorschlag war für mich ein Mittelweg. Zwar enttäusche ich auch jetzt meine Lübecker Freunde schwer. Aber ich behalte den unmittelbaren Kontakt mit der deutschen Entwicklung, kann sie sogar von Berlin aus besser verfolgen als aus einer westlichen Provinzstadt, werde wohl auch sowohl den deutschen wie (auch) den skandinavischen Freunden in mancher Hinsicht behilflich sein können.“³¹

Dies ist die Schlüsselstelle zum späteren Erfolg von Willy Brandt und zum Misserfolg von Paul Bromme. Paul Bromme erlebte seinen ersten politischen Karriereknick bereits 1953. Zu diesem Zeitpunkt übte er wenigstens drei Tätigkeiten aus, von denen jede einzelne eine hauptamtlich/hauptberufliche Tätigkeit hätte sein können, unzählige weitere Funktionen und Posten kamen hinzu. Zu der Frage, in welchem Maße er hier nach der Maxime handelte, Machtpositionen zu besetzen um Einfluss auszuüben, oder inwieweit die dünne Personaldecke der SPD mitverantwortlich war, nimmt er in seinen Erinnerungen von 1973 keine Stellung. Das finanzielle Desaster der „Lübecker Freie Presse“ hat sicherlich tiefere Gründe. Paul Bromme hatte als Chefredakteur und Mitglied der Geschäftsführung aber die finanzielle Situation verschleierte und dadurch das Desaster nur noch hinausgezögert und verschlimmert, während Otto Passarge weggeschaut hatte. Hätte er die Verflechtung der Tätigkeiten als Chefredakteur mit weitreichenden Geschäftsführungskompetenzen verantwortlicher wahrgenommen, wäre es nie soweit gekommen. „Der Spiegel“ schrieb am 11.11.1953:

„Lübeck war im ersten Bundestag meist schweigend von dem Sozialdemokraten Paul Bromme vertreten worden. In seiner lübschen Heimat vereinte der 1947 aus Schweden Zurückgekehrte alle Macht eines Kleinkönigs: Kreisvorsitzender der Partei, Vorsitzender der Bürgerschaftsfraktion und Chefredakteur des Parteiblatts. Vier Monate vor der Bundestagswahl war Paul Bromme vom Parteivorstand in Bonn jedoch in Acht und Bann getan mit dem Gebot, drei Jahre lang kein Ehrenamt der Partei auszuüben. ... Paul Bromme wurde die schwierige Lage des Lübecker Parteiblatts zur Last gelegt. Hinter Paul Bromme stand aber Lübecks Parteimitgliedschaft. Jetzt war der Fall Bromme zu einer Prinzipienfrage geworden: Hielt der Kreis Lübeck Parteidisziplin und schnitt Paul Bromme, wie es von oben befohlen war, oder nicht? ... Wenn Schleswig-Holsteins SPD-Chef Andreas Gayk aus Kiel nach Lübeck kommt, um vor der Partei zu sprechen, dann sind Lübecks Sozialdemokraten erst einmal Hanseaten. Das weiß auch Gayk.“³²

Auf Empfehlung eines Untersuchungsausschusses der Partei hatte der Parteivorstand Parteistrafen gegen den Bundestagsabgeordneten Paul Bromme, den Bürgermeister Otto Passarge und Geschäftsführer der Zeitung verhängt. Dem Bürgermeister war vorgehalten worden, die Aufsicht über die „Lübecker Freien Presse“ vernachlässigt zu haben, dem Chefredakteur, für die finanzielle Misere des Parteiblattes verantwortlich zu sein. Dagegen erhoben Paul Bromme und Otto Passarge Einspruch. Ein weiteres Verfahren bestätigte die Parteistrafen gegen Paul Bromme. Es wurde aber hervorgehoben, dass es sich bei den Verfehlungen nicht um ehrenrührige Handlungen, sondern um „*parteischädigendes Verhalten*“ gehandelt hatte.³³

Der Wirkungsbereich von Paul Bromme war beschnitten worden, Macht- und Repräsentationspositionen mussten geräumt werden. Eine direkte politische Wirkung

³¹ Willy Brandt an Stefan Szende, 22.11.1946, in: Berliner Ausgabe, Bd. 2, S. 319.

³² „Sozialdemokratie: Im roten Turm“, in: „Der Spiegel“, 11.11.1953, S. 6-9.

³³ „Lübecker Untersuchungsverfahren der SPD abgeschlossen ...“, Zeitungsartikel ohne Quelle, vom 6.5.1953, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH, 208.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

konnte er so zunächst nicht mehr erzielen. In welchem Maße die Skandinavien-Orientierung der Lübecker Wirtschaft, der Transithandel und der Aufbau von Fährverbindungen auf seine Impulse zurückgingen oder gar durch die Amtsenthebung Paul Brommes litten, ist nur schwer auszumachen. Nicht übersehen werden darf, dass Paul Bromme seinen Einfluss beim Bürgermeister Passarge behielt und seine wirtschafts-politischen Überlegungen ohnehin plausibel waren, da sie sich allein aus der Zonenrandlage zwingend darstellten und gar nicht seiner Ideen bedurft hatten. Die Trennung vom bisherigen Lübecker Hinterland vollzog sich ohnehin noch weit radikaler als dies Paul Bromme 1948 befürchtet hatte.

Paul Bromme musste nach 1953 einen zweiten Anlauf zu einer politischen Karriere nehmen. Er kandidierte erfolgreich für den Landtag, blieb als ehrenamtlicher Wirtschaftssenator einer der zentralen Persönlichkeiten der Lübecker Politik, nahm jedoch von bundespolitischen Ambitionen entgültig Abschied. Sein Wirken als ehrenamtlicher Wirtschaftssenator kann bedingt durch den fehlenden Quellenzugang augenblicklich noch nicht angemessen dargestellt werden.

Anfang der 1970er Jahren vollzog sich ein zweiter politischer Sturz Paul Brommes. Allein sein Tod verhinderte, dass im Rahmen eines Parteigerichtsverfahrens ein Parteiausschluss vollzogen wurde. Seine damaligen Kontrahenten waren die schleswig-holsteinischen Jungsozialisten und Parteilinken, u.a. Jochen Steffen. Einigen, so dem heutigen Leiter der Landeszentrale für politische Bildung, war dabei überhaupt unbekannt, dass Paul Bromme im Exil gewesen war. Paul Bromme galt als Lübecker Parteipatriarch und seine 1948er Ausführungen zu Grundsätzen innerparteilicher Demokratie hätten seine Widersacher wahrscheinlich mit ungläubigen Staunen quittiert.³⁴ Paul Bromme stand für das „alte“. Seine starrköpfige Haltung beförderte ihn ins politische Abseits, auch wenn andere, politisch auf dem staatsorientierten Flügel der Sozialdemokratie stehende Genossen wie Herbert Weichmann ihn unterstützten. Das unabgeschlossene Projekt einer erneuten Abfassung seiner Widerstands- und Exil-erinnerungen, nun als Rechtfertigungsschrift für eine staatsorientierte Politikführung und Selbstlegitimation zu lesen, bewahrte ihn nicht vor dem Fall in das politisch-historische Vergessen.³⁵

III.1.5. 1973: Paul Brommes Autobiografieprojekt

Nachdem Paul Bromme aus dem aktiven politischen Leben ausgeschieden war, geriet er abermals mit seiner Parteiorganisation in Konflikt. Die von ihm 1972/73 unternommene Umarbeitung seiner Schrift von 1948, die infolge der Währungsreform nicht mehr gedruckt werden konnte, zu einer Autobiografie muss auch im Kontext dieses Konflikts und als Rechtfertigungsschrift gesehen werden.³⁶

In dieser Schrift konnte er die interkulturelle Lernerfahrung, sein politisches Projekt des „Lernens und Übernehmens“, als Erzählstrang nicht aufgreifen. Das Projekt war,

³⁴ Mitteilung durch Dr. Karl-Heinz Harbeck (Landeszentrale für Politische Bildung/Kiel), Kiel, 28.2.1999.

³⁵ Parteiordnungsverfahren gegen Paul Bromme, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH 1052.1 und 2, 1172.

³⁶ Gespräch mit Ute Fick, Ahrensböök, 9.11.1997, Gesprächsprotokoll; Korrespondenz im NL Paul Bromme.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

zumindest sofern es seine politische Karriere betraf, gescheitert, denn die politische Realität - und das eigene Fehlverhalten bzw. politische Versagen - hatten dies infrage gestellt. Seinem neuen Text fehlte die Klammer und die Erzählung mündete in eine Haltung, die lediglich ausdrückt »so war das damals« oder »mit so bedeutenden Leuten war ich damals zusammen«.

In der Erstversion von „Im nordischen Exil“ hatte das Kapitel „Der Norden“ eine zentrale Position eingenommen. Hier beschrieb er skandinavische, speziell schwedische Entwicklungen, deren Ergebnisse ihm im Einzelnen sehr übernehmenswert schienen. Er präsentierte sich als Mittler dieser Zielvorstellungen. Bei der Neuabfassung war aber unübersehbar, dass sich seine Veränderungsintention nicht in der von ihm skizzierten Weise umgesetzt hatte – zumindest nicht durch ihn, sondern eher durch Personen wie Willy Brandt und Herbert Wehner, die auf bundespolitischer Ebene gestaltend wirkten. Da seine eigene Wirkung unsichtbar schien, knüpfte er nicht an das Projekt von 1948 als Erzählmotiv an.

Allein durch das Weglassen des zentralen Kapitels „Der Norden ...“ und des Abschnittes „... und wir“, in welchem er nach den Transfermöglichkeiten gefragt hatte, wird ein gänzlich anders akzentuierter Lebensweg dargelegt. So ging er z.B. so gut wie gar nicht auf seine Leistungen in der Lübecker Regionalpolitik nach 1947 ein. Das Exil bekommt so eine gänzlich andere Darstellung als in der Fassung von 1948. Die Zeit vor der Emigration im Widerstand gegen den NS wurde hingegen sehr stark betont und damit aufgewertet. Mit einiger Berechtigung dürfen hier auch Reflexe auf die sehr abstrakte politische Debatte um die Staatsloyalität der Parteipolitik, in die er sich mit seinen Kontrahenten verstrickt hatte, vermutet werden. Als erwiesener Verteidiger der Verfassung der Weimarer Republik positionierte er sich in diesem Sinne.

Im Vorwort von 1973 stellte er sich weit stärker als 1948 als einer von fünf führenden Persönlichkeiten dar, die den Widerstand gegen den NS in Lübeck organisiert haben. Durch die Einbettung seines Wirkens in den Widerstand von Fritz Solnitz und Julius Leber - in der Sache zutreffend - beruft er sich quasi auf die durch diese und ihre Ermordung als NS-Gegner erwachsene politische Autorität und leitet hieraus seine politische Mission ab. Seine Konstruktionslinie der biografischen Lebenserinnerung war nun die des überzeugten Antifaschisten, der den Verfassungsstaat verteidigt, und nicht die eines Mittlers von Exilerfahrung.³⁷

Sowohl 1948 wie 1973 beginnt er den Textteil mit einer Analyse der Fehler am Ende der Weimarer Republik:

„Politische Fantasielosigkeit und der Mangel an politischen Wollen waren die Ursache, dass die deutsche Sozialdemokratie in dieser für die Republik entscheidenden Stunde ihre Möglichkeiten verkannte.“

Er beteiligte sich an der Legendenbildung der wehrhaften SPD und scheint hier auch direkt auf den ihn umgebenden Konflikt des Jahres 1973 anzuspielen, bei dem zumindest von ihm aus das Staatsverständnis der SPD eine wichtige Rolle zu spielen schien.

³⁷ Paul Bromme, 1973. Das Typoskript enthält keine durchgängige, einheitliche Blatzzählung. Alle nachfolgenden Zitate stammen, sofern nicht anders angegeben, aus der 1973er Schrift.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Aus dieser Analyse des Versagens auch der SPD-Politik von 1932/33 leitete sich die Forderung des Exil-Parteivorstandes der SPD nach einem revolutionären Programm ab, welche auch Paul Bromme annahm. Ohne dabei sich selbst den radikaleren „Revolutionären Sozialisten (Deutschlands)“ (RS/D) direkt zuzuordnen, stellte die Bildung dieser Strömung innerhalb der Exil-SPD für ihn die erste im Text erwähnte Konsequenz aus dem Scheitern der SPD-Politik dar.

Sein Weg ins Exil stellt in der Retrospektive daher von Beginn an eine Suche nach den Fehlern der Jahre bis 1933 und der Entwicklung einer Alternative zu dem Überkommenen dar. Die Lernerfahrung verknüpfte sich mit der Entwicklung bis 1933 und nicht mehr mit dem Erleben „alternativer“ Gesellschaftsmodelle zwischen Kapitalismus und Kommunismus im schwedischen Exil. Das gesamte Exil stellte er in der Schrift als eine weit offenere, weit weniger prägende Situation dar, als im 1948 Ursprungstext. Die Begegnungen im Exil gewinnen so eine weniger politische, als vielmehr private Note. Stellt er 1948 noch dar, wie vergleichsweise leicht die Integration als Journalist war, so betonte er 1973, dass seinem Wirken als Journalist im Ausland zunächst hohe Hürden entgegenstanden, um auf diesem Wege seine Leistung hoch eingeschätzt zu sehen. Unbestreitbar ist dabei, dass die zunächst fehlende Beherrschung der fremden Sprache es für viele Journalisten im Exil mit sich brachte zunächst innerhalb der Publizistik der bisherigen Organisationen zu verbleiben:

„Für einen Journalisten ist es schwer, in einem Lande zu leben, dessen Sprache ihm fremd ist. Es war mir klar, dass ich mich zunächst einmal in einer neuen Situation zurechtzufinden hatte und dass ich eine längere Zeit gebrauchen würde, um Leben und Treiben beurteilen zu können. Ich war mir aber auch der Tatsache bewusst, dass ohne Sprachkenntnisse jede Arbeitsmöglichkeit verbaut sein würde.“

Seine Gewöhnung an das Dänische wurde aber durch die Weitermigration nach Schweden unterbrochen, 1938 erfolgte zudem die Ausweisung nach Norwegen. Aber: Den Ertrag, bis 1939 drei skandinavische Sprachen erlernt und daraus auch journalistisch-politisches Kapital geschlagen zu haben, erwähnt er nicht.

Im Text von 1973 wurde der Aspekt des „wechselseitigen Lernens und gegenseitigen Verstehens“ (Misgeld) noch mit dem gleichen Aufhänger eingeleitet wie 1948, allerdings nicht mit einem Beispiel eigenen Erlebens, sondern dem Erleben der Partei- und Gewerkschaftsprominenz, die er kennen gelernt hatte:

„Zu den ständigen Besuchern [des sozialdemokratischen Treffpunktes in Kopenhagen, TP] gehörte der Abgeordnete Fritz Tarnow ..., der offensichtlich unter dem Eindruck der skandinavischen Gewerkschaftsverhältnisse sehr früh zu der Erkenntnis kam, dass ein neues demokratisches Deutschland unbedingt einheitlich ausgerichtete Gewerkschaften benötigte ...“

Typische Phasen des politischen Exils absolvierte er im Text von 1973 im Schnelldurchlauf. Eingekleidet in 1 ½ Jahre Lebensgeschichte hakt er seine politische Positionierung, die Widerstandsarbeit ins Reich hinein, das Erkennen der fehlenden Grundlage hierfür u.v.a.m. ab. Einen Perspektivenwechsel erfährt die Erzählung erst, indem er auf die persönlichen Kontakte überleitet, die ihn zum Mitglied der schwedischen Gesellschaft werden ließen:

„Wir fanden Gelegenheit, die als sehr zurückhaltend geltenden Schweden persönlich gut kennenzulernen; z.B. Rektor Gillis Hammer von der Volkshochschule Birkagården, Erik Carlson, mit dem uns bis zu seinem Tode eine herzliche Freundschaft verband. Insbesondere gelang es uns Kreise, die zum Pazifis-

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

mus neigten und an Deutschland überaus interessiert waren, kennenzulernen. Manche der schwedischen Verbindungen bestehen bis in die Gegenwart. Mein fast 10 Jahre dauernder Aufenthalt in Schweden hat zweifellos meine spätere politische Haltung und Einstellung stark geprägt, d.h. eine demokratische Grundhaltung, politische Toleranz und die Respektierung der Meinung des Anders-denkenden.“

Aber derart allgemein belässt er es bei der Darlegung seiner Prägung im schwedischen Exil.

Er schrieb, dass er erst nach dem Überfall auf die Sowjetunion seinen Handlungsspielraum erweitern und aus der Provinz nach Örebro gelangen konnte. In dem Abschnitt „Die große Wende“ geht Bromme nicht nur auf die ersten militärischen Niederlagen des Reiches ein, sondern seine seit Spätwinter 1942 stattfindende Mitarbeit beim „Örebro-Kuriren“:

„Mit ... drei Artikeln gewann ich das Vertrauen Harald Åkerbergs und der Redaktion. Ich schrieb auf schwedisch. So brauchten die Redakteure nicht lange, um einen Artikel grammatikalisch zu redigieren. Harald Åkerberg gestattete mir, über alles zu schreiben mit einer Ausnahme: Finnland.“

Fortan schrieb er als Journalist auf schwedisch unter dem Pseudonym Paul Grant:

„In Örebro fand ich einen alten Freundeskreis [von EmigrantInnen, TP] vor und gewann bald einen neuen. Zentrale Figur ist aber Harald Åkerberg, Chefredakteur des „Örebro-Kuriren“ und Mitglied des Reichstages und u.a. Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des RT.“

Die eigentliche Botschaft des 1948er Textes, sich mit den Möglichkeiten einer intensiven politischen und ökonomischen Kontaktaufnahme mit Skandinavien zu beschäftigen, wird im 1973er Text nur noch im Anhangkapitel „Background, unterground und »avhoppare«“ aufgegriffen, scheint aber zuletzt noch einer Kürzung anheim gefallen zu sein. 1973 hätte sich angeboten das aus der Analyse des Kapitels „Der Norden“ abgeleitete politische Projekt zu reflektieren. Dies aber unterblieb.

III.1.6. Das vergessene Exil des Paul Bromme

Lorenz' These, dass „Schweden als Paradigma“ allein deswegen nicht in die Nachkriegsgesellschaft zu übertragen war, weil es in keine politische Programmatik eingebaut wurde, kann mit Paul Brommes Programm nicht bestätigt werden. Er hatte eine Programmatik formuliert und eine Anpassung an die Erfordernisse der deutschen Nachkriegsgesellschaft geleistet. Seine Problemanalyse, seine Lösungsansätze aus den Erfahrungen der Exilzeit sind in der historisch-politischen Perspektive überzeugend. Von einer Realisierung dieses Programms kann dennoch nicht gesprochen werden, weil es in der restaurativen Bundesrepublik keine mit Schweden vergleichbare gleichschrittige Entwicklung von „innerer“ Demokratie und wirtschaftlicher Prosperität gegeben hatte, sondern sich vielmehr eine »Modernisierung unter konservativen Vorzeichen« (Christoph Kleßmann) vollzog.

Hatte Lorenz noch in Erwägung gezogen, dass wahrscheinlich mit der Überführung von Modellen gar nicht erst begonnen wurde, so kann mit „Im nordischen Exil“ zumindest ein strukturierter Versuch beschrieben werden. Der in Kenntnis der deutschen Nachkriegsverhältnisse nach zwei Besuchsreisen von Paul Bromme unternommene

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Versuch der Übertragung eines Modells stellt einen der weitestreichenden diesbezüglichen Ansätze dar. In diesem Ansatz war bereits realisiert worden, dass RemigrantInnen „... ihren Ausgangspunkt in den konkreten Verhältnissen nehmen mussten“ und nicht allein in den Modellen anderer Länder. Dennoch stand auch Paul Brommes Schicksal unter keinem günstigen Stern, wozu auch sein eigenes Wirken beitrug. Das Beispiel von Paul Bromme ist aber auch kennzeichnend für den von Lorenz beschriebenen Zusammenhang: „Es kann z.B. kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass die kleinen skandinavischen Gesellschaften - besonders in Norwegen (vor 1940) und in Schweden (in der zweiten Kriegshälfte) -, Möglichkeiten zur Integration und zu Kontakten mit führenden Politikern und Kulturpersönlichkeiten boten, die in großen Emigrationsländern nicht gegeben waren. *Integrierte* Exilierte machten andere Erfahrungen, wurden anders geprägt als Emigranten, die *isoliert* gelebt hatten.“ Aber es galt, so Lorenz: „Diejenigen, die im Nachkriegsdeutschland politisch handeln wollten, wurden sich schnell darüber klar, dass die äußeren Rahmenbedingungen zu verschieden waren, um »Modelle« überführen zu können und dass diese auch wenig willkommen gewesen wären.“³⁸

Paul Bromme hatte es beruflich bis 1945 „geschafft“. Er war de facto außenpolitischer Leitartikler einer regierungsnahen Zeitung und ihm standen als Publizist die Türen in Skandinavien wie in Deutschland offen. Paul Bromme stand es frei die „Kasseler Post“ zu erhalten – erwähnt wurde auch eine Lizenz in Frankfurt. Er hatte abgelehnt.³⁹

Insbesondere in wirtschaftspolitischer Hinsicht war es Paul Bromme gelungen, seinen eigenen skandinavischen Erlebnishorizont den in Deutschland vorherrschenden Bedingungen kompatibel zu gestalten. Notwendig hierfür war u.a. der Beweis eines eigenen Erlebens von Not. So wiederholte er die Metapher von der fortdauernden ökonomischen Not der politischen EmigrantInnen in der Fremde:

„Vielfach herrscht die irrtümliche Auffassung vor, dass die Emigranten nach Verlassen ihrer Heimat in große Not gerieten, sozusagen »in der Luft hingen«. In manchen Fällen war dies zweifellos der Fall. Hunderte, vielleicht Tausende gingen in materiellen Sorgen unter. Auch in den nordischen Ländern lebten viele von der Hand in den Mund. Der bekannte Schriftsteller Erich Maria Remarque, ..., schilderte das unglückliche Los dieser Heimatlosen in seinem Buch »Wrackgut«, ... Natürlich waren wir »Strandgut der Geschichte«, aber es hat sich doch gezeigt, dass die politischen Emigranten - wie die Geschichte der meisten Emigrationen bewiesen hat - durchaus nicht im luftleeren Raum operierten und die meisten die materiellen Nöte durchstanden.“⁴⁰

Er hätte in seinem Exilbericht wohl kaum von Ferienhäusern, Genossenschaftswohnungen mit Bad und Zentralheizung und Badeurlaube an der Schärenküste berichten können. Die Vermittlung der abstrakteren Werte der schwedischen Gesellschaft - Demokratie, Ausgleich, Toleranz -, war hingegen äußerst schwer. Die Vermittlung der materiellen Erträge dieser Politik für die Arbeiterbewegung in Mitteleuropa war noch nahezu unmöglich, weil man sich der Gefahr aussetzte, in den Ruf zu gelangen im sicheren, komfortablen Ausland die Verfolgung, die Bombennächte und den Krieg

³⁸ Lorenz, 1997a, S. 91f. FN.

³⁹ Willy Brandt an „Liebe Freunde“, 1.11.1946, in: Berliner Ausgabe, Bd. 2, S. 320, 323; Szende, 1975, S. 266f.; Bromme, 1973; Gespräch mit Ute Fick, Ahrensböck, 9.11.1997, Gesprächsprotokoll.

⁴⁰ Bromme, 1948, S. 9.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„abgewettert“ zu haben. Bei allem Widerspruch gegen die Verleumdungen, die sich gegen die EmigrantInnen richteten, darf nicht vergessen werden, dass das Exil oftmals ein entscheidendes Privileg hatte: man hatte den Krieg überlebt.

Paul Bromme hatte in seinen Lebenserinnerungen von 1973 sein politisches Exil im Vergleich zur programmatischen Schrift des Jahres 1948 umdefiniert. Einstmals sah er es als seine Aufgabe an, sich in den Dienst eines interkulturellen gesellschaftlichen Transfers zu stellen, nun stellte er sich in den Kontext des inländischen Widerstands mit dem „20. Juli“ als Leitbild.

III.2. Drei Skandinavienremigranten im Neuaufbau der Landesverwaltung 1946-1957

In der Remigrationsforschung ist der Bereich der staatlichen Verwaltung und der hoheitlichen Organe der Länder lange Zeit gänzlich vernachlässigt worden.⁴¹ Im Mittelpunkt des nachfolgenden Fallbeispiels zum interkulturellen Lernprozess und seiner Vermittlung steht daher eine Personenkonstellation, die in Schleswig-Holstein in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende leitende Funktionen in der ministeriellen Sozialverwaltung einnahm bzw. am Aufbau der Arbeitsgerichtsbarkeit mitwirkte.

Die These von der paradigmatischen Wirkung des »Modells Schweden« auf die sozialen Politikbereiche, wie sie in der Landessozialverwaltung anzutreffen waren, und das Vorverständnis, dass das politische Exil in Skandinavien als Katalysator sozialer Modernisierung und Demokratisierungstendenzen gilt, legt die Untersuchung dieser „Schlüsselgruppe“ nahe (s. I.3.3.).⁴²

Ihre Leitungspositionen innerhalb der Verwaltung können nicht losgelöst von den politischen Machtverhältnissen und einer möglichen parteipolitischen Anbindung gesehen werden. Aber aufgrund ihrer Anstellungs- bzw. Verbeamtungssituation kann vorangestellt werden, dass ihre Wirkung anhaltender sein konnte als bei gewählten Regierungsmitgliedern, die nach dem Regierungswechsel sofort aus der Verantwortung ausschieden.⁴³ Die seit 1950 forciert betriebene »Renazifizierung«⁴⁴ setzte dem Wirken der drei Skandinavienremigranten in der ministeriellen Sozialverwaltung des (Bundes-)Landes Schleswig-Holstein enge Grenzen. Doch als Beamte bzw. als Richter waren sie nicht unmittelbar von einem Ausscheiden aus ihrer Funktion betroffen.

Die in der ministeriellen Sozialverwaltung in höhere Positionen gelangten Personen waren: Martin Krebs (1892-1972), zunächst Leiter der Abteilung I. (Arbeit) im Sozialministerium, Hans Sievers (1893-1965), Leiter der Allgemeinen Abteilung im Innenministerium und Leiter der Zuständigkeit Wiedergutmachung im Innenministerium, späterer Amtsleiter des Landesentschädigungsamts (LEA) und Dr. Kurt Richter (1899-1976), Richter am Sozialgericht Flensburg. Kurt Richters Rechtsstellung als Arbeitsrichter hebt sich genau genommen von der eines Ministerialbeamten deutlich ab. Die Funktion eines Richters stellt keine Verwaltungsfunktion (Exekutive) dar, sondern ist als Judikative unabhängig, soweit zumindest die verfassungsrechtliche Theorie. Im Aufbau der Verwaltung eines (Bundes-)Landes, welches es in dieser Weise vorher nicht gegeben hatte, sowie nach 12 Jahren Diktatur wies die Realität jedoch erhebliche Abweichungen auf.⁴⁵

⁴¹ Patrik von zur Mühlen, „Heimkehr und Neuordnung“: Remigranten beim Neuaufbau der Demokratie in Deutschland – Veranstaltung der Weichmann-Stiftung in Bonn, in: Neuer Nachrichtenbrief, Nr. 14, Dezember 1999, S. 9f.

⁴² Misgeld, 1981; ders., 1998.

⁴³ Als sich die SPD in Schleswig-Holstein 1950 von der Regierungsmacht verabschieden musste, blieben den RemigrantInnen allein parteipolitische Funktionen, so etwa Bildungssekretär des Landesverbandes (Franz Osterroth) oder Fraktionssekretär der Landtagsfraktion (Richard Hansen).

⁴⁴ Also die Einstellung von mehr belasteten NS-Funktionären als vor Kriegsende bereits im Landesdienst tätig waren. Der Begriff geht auf eine Tagebuchnotiz des seit 1950 amtierenden, durchaus NS-kritischen Innenministers Dr. Paul Pagel zurück.

lbs, 1996, S. 42, 118; Godau-Schüttke, 1993; ders. 1998.

⁴⁵ Die Tätigkeit als Sozial- bzw. Arbeitsrichter hob sich zum damaligen Zeitpunkt in ihrer institutionellen Anbindung und ihrer praktischen Tätigkeit deutlich vom Justizapparat ab. Administrative Aufgaben spiel-

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Dem Erfahrungstransfer und der politischen Wirkung der Skandinavienremigranten Hans Sievers, Martin Krebs und Kurt Richter in der ministeriellen Sozialverwaltung bzw. der Sozial- und Arbeitsgerichtsbarkeit wird sich in einer biografisch-komparativ angelegten Fallstudie zu den Bedingungen ihrer (politischen) Berufskarriere gewidmet. Hier wird herausgearbeitet, ob und wie die Emigrationserfahrung für die Einnahme von Positionen bestimmend war, wie ein Erfahrungstransfer in der konkreten Politik ausgesehen haben konnte und welche Bedingungen für ihre Absetzung bzw. ihr Karriereende verantwortlich waren. Die bemerkenswerte Konstellation von drei Skandinavienremigranten in der Landessozialverwaltung des neu gebildeten Landes bietet die Möglichkeit, spezifische Erfahrungsprozesse des Exils in Skandinavien in den Zusammenhang mit ihrer Arbeit und ggf. politischen Wirkung zu stellen. Die Lebenswege von Dr. Kurt Richter, Martin Krebs und Hans Sievers werden jeweils nacheinander bis 1950 dargestellt (III.2.1.). Der in diesem Jahr stattfindende Regierungswechsel in Kiel markiert eine Zäsur und empfiehlt eine Bilanzierung der (politischen) Transferprozesse aus dem skandinavischen Exil bis zu diesem Zeitpunkt. Es wird aufgezeigt, inwieweit die Emigration bei der Einstellung in höhere Verwaltungspositionen eine Rolle gespielt hat und welche emigrationsspezifischen Akzente sie im Neuaufbau der Landesverwaltung gesetzt haben (III.2.1.4.). Dieser Abschnitt liefert einen Quervergleich aller drei Biografien. Nach einer kursorischen Darlegung der politischen Entwicklung des Landes in den Jahren 1950-1957 unter besonderer Berücksichtigung der personalpolitischen Entwicklung im Sozialministerium (III.2.2.) wird aufgezeigt, wie Dr. Kurt Richter „abgesetzt“, Martin Krebs „abgestellt“ und Hans Sievers in einem eklatanten Fall politisch „abgeschossen“ wurden. Diesen Unterpunkt abschließend wird der Frage nach ihrer politischen Wirkung nach dem Regierungswechsel im Jahre 1950 nachgegangen und analysiert, ob ihre vorige Emigration bei den Karriereenden eine Rolle gespielt hatte (III.2.2.4.).

III.2.1. Der Weg in die Sozialverwaltung des Landes Schleswig-Holstein bis zum Regierungswechsel des Jahres 1950

Die grundlegenden Bedingungen einer Remigration aus Skandinavien waren im Abschnitt II.3. beschrieben worden und müssen an dieser Stelle nicht erneut aufgegriffen werden. Die (politischen) Biografien von Kurt Richter, Hans Sievers und Martin Krebs werden nachfolgend bis zum Zeitpunkt des Karrierehöhepunktes unmittelbar vor dem Wechsel der Landesregierung beschrieben. Ein Schwergewicht der Darstellung wird dabei auf Aspekte der Erfahrungsaufnahme im skandinavischen Exil gelegt. Dabei gilt es der Frage nachzugehen, ob ihre Emigration in Skandinavien, möglicherweise gar skandinavien-spezifische Lernprozesse oder Qualifizierungen, für ihren Karriereaufstieg maßgeblich war.

ten in der Alltagspraxis eine große Rolle. Kurt Richters direkter Vorgesetzter Dr. Hans-J. Gramm war gleichzeitig Präsident des Arbeitsgerichts Kiel und in der Funktion als Nachfolger von Martin Krebs (Leiter der Abteilung „Arbeit“ im Ministerium für Soziales) gleichzeitig Dienstherr über die Arbeitsgerichtsbarkeit. Gespräch mit Dr. Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997, Gesprächsprotokoll.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

III.2.1.1. Dr. Kurt Richter. Vorsitzender Richter am Arbeitsgericht Flensburg (1946-1955)

Kurt Richters Verfolgungsschicksal wies ein besonderes Problem auf: Er stellte seine juristische Doktorarbeit 1934 fertig, zu einem Zeitpunkt, als er bereits in der Teilillegalität lebte und die ordnungsgemäße Fortführung seines Promotionsverfahrens ein erhebliches Verfolgungsrisiko in sich barg. Kurt Richter emigrierte, bevor sein Promotionsverfahren formal abgeschlossen war. Er erhielt sein Doktordiplom nicht mehr, was für seine Berufslaufbahn nach 1945 von enormer Bedeutung sein sollte und seine seit 1946 eingenommene und bis 1949 gefestigte berufliche Stellung als Vorsitzender des Arbeitsgerichts Flensburg gefährdete. Es stellt sich die Frage, inwieweit diese Gefährdung lediglich die Folge eines Formalfehlers war oder speziell mit Kurt Richters Biografie als Emigrant zusammenhing.⁴⁶

Beachtenswert ist dabei, dass Kurt Richters Handeln insbesondere in zwei Lebenssituationen sehr enge Grenzen gesetzt waren und die sich hieraus ergebenden Konsequenzen gravierende Auswirkungen auf seinen beruflichen Werdegang hatten: Der Kontakt zu Willi Adam, zeitweilig Führungskader der illegalen KPD ALN in Kopenhagen, welcher im Verdacht steht nach 1940 zeitweise V-Mann der Gestapo in der dänischen Emigration gewesen zu sein, sowie die zeitliche Überschneidung eines Dienststrafverfahrens gegen Kurt Richter mit einer ersten möglichen Aufdeckung des in Flensburg untergetauchten Euthanasie-Arztes Prof. Heyde, alias Sawade.⁴⁷

Kurt Richters Berufsbiografie war ungewöhnlich. Nach einer kaufmännischen Lehre und einer durchaus erfolgreichen Berufstätigkeit widmete er sich seinen weitläufigen Interessen, bereiste eine Reihe von europäischen Ländern und wohnte als Pressedelegiierter der *Jungsozialistischen Blätter* 1927 den Sitzungen des Völkerbundes bei. Wieder in seiner Heimatstadt Dresden besuchte er 1927 als Hospitant die Technische Hochschule, hörte Vorlesungen über Nationalökonomie und entschloss sich zu einer akademischen Ausbildung.⁴⁸

„Inzwischen reifte in mir der Entschluß, meinem späteres Leben eine exakt wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen. Ich bereitete mich 1928 autodidaktisch zum Abitur vor. Als Voraussetzungen brachte ich allerdings nur Kenntnisse in der französischen und englischen Sprache und eine gute Allgemeinbildung mit. Alle anderen Kenntnisse mußte ich in diesem Jahr erarbeiten. Anfang 1929 bestand ich das Abitur als "Externer" an der Oberrealschule Seevorstadt in Dresden mit "gut".“

In den Jahren 1929 bis 1933 nahm er dann das Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Heidelberg und Leipzig auf. Finanziert hatte er sich das Studium durch Ersparnisse, durch die Unterstützung seines Bruders, eines in München lebenden Ingenieurs, und einer in der Schweiz lebenden Tante. Als Werkstudent und durch

⁴⁶ LAS 761/18305 (Richter, Anne-Marie), BArch NJ 10436, BArch R 58/2258; Personalakte Kurt Richter, in: StaFl II D (Dr. Kurt Richter); Universitätsarchiv Leipzig Prom. Jur 164; Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997, Gesprächsprotokoll; Interview mit Henny Heising, Kiel, 12.6.1997; Personalakte LAS 761/1147-1151 (R 96). LAS 761/1147 (Az. R 96, Dr. Kurt Richter = Personalakte), LAS 761/1150 u. 1151 (Dr. Kurt Richter = Entschädigungsverfahren nach dem BEG).

⁴⁷ Godau-Schüttke, 1998.

⁴⁸ Aussage von Kurt Richter [ohne Datum, vor 24.5.1941], in: BArch NJ 10436, Bd. 2, Bl. 5 VS; Lebenslauf Kurt Richter, Flensburg 27.7.1946, in: LAS 761/1148 (Kurt Richter).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

gelegentliche journalistische Arbeiten besserte er sein Stipendium der Universität Heidelberg auf.

„Meine Studien waren mit Ablauf des Jahres 1932 beendet. Anfang 1934 schloß ich mein Studium ab bei Prof. Rehme mit einer Dissertation über ein handels-wissenschaftliches Thema.“⁴⁹

Nach eigenen Angaben war nicht die Juristenlaufbahn sein Ziel, sondern er beabsichtigte wieder in die Wirtschaft zurückzuwechseln. Alle Pläne wurden durch den Machtantritt des NS-Regimes zunichte gemacht, mehr noch, durch die politische Verfolgung geriet zunächst einmal die Fertigstellung seiner Promotion in Gefahr.

Seine von ihm selbst verfassten Lebensläufe weisen ihn als einen antriebsstarken, verantwortungsbewussten und auch aufstiegswilligen Jungakademiker aus, der im Dresdner linkssozialistischen Milieu - während des Studiums auch an anderen Orten - vielfältige politische Anbindungen hatte. Er selbst sagte hier nach der Zwangs-Remigration aus:

„Ich stamme aus einer sozialistisch orientierten Familie. 1915 organisierte ich mich gewerkschaftlich, 1917 politisch. Mein ältester Bruder wurde 1917 wegen Antikriegsarbeit vom Reichsgericht verurteilt. Mein nächstälterer Bruder, Diplomingenieur, war mehrere Jahre Lehrer für Betriebswissenschaften an der Metallarbeiterschule in Bad Dürrenberg. Mein Vater ging wegen seiner politischen Einstellung 1934 ins Gefängnis.“

Während seines Studiums war er im Sozialistischen Schüler- und Studentenbund (SSB) engagiert und ebenso wie sein Vater Mitglied der KPD, seit 1923/24 war er auch Mitglied des Touristenvereins »Die Naturfreunde« (TVdN).

„Ich war hier nur zahlendes Mitglied und nahm an Veranstaltungen des Vereins nicht teil. Von 1924 bis 1927 war ich nicht politisch tätig. 1927 trat er der KPD bei.“⁵⁰

Ab dem Jahreswechsel 1932/33 arbeitete Kurt Richter in Dresden an seiner Dissertation mit dem Thema *„Zur Verpflichtung des Einzelkaufmanns zur Aufstellung des Vermögens und der Bilanz“*. Diese Arbeit reichte er am 8.3.1934 bei der Universität ein, zu einem Zeitpunkt, als er sich selbst schon in der Illegalität, gelegentlich bereits in Naturfreunde-Häusern auf tschechischem Gebiet, aufhielt (seit Februar 1934). Die Dissertation wurde am 23.5.1934 von der Universität Leipzig angenommen und der Termin für die mündliche Prüfung auf Kurt Richters Wunsch für den 18.7.1934 festgelegt. Da aufgrund seiner Funktion als Listenführer der "Rostufra" (Roten Studentenfraktion im SSB) nach ihm gefahndet wurde, kam eine universitätsöffentliche Prüfung für ihn nicht mehr infrage und er flüchtete am 2.5.1934 über die tschechische Grenze.⁵¹

Anlass seiner vorangegangenen Teilillegalität war die Verhaftung einiger Zellengenossen, u.a. auch seines Vaters, an seinem Dresdener Wohnort. Als die Gestapo bei seinem Wohnungsgeber nach ihm fragte, gelang Kurt Richter die Flucht aus dem Fenster. Ab diesem Moment stand er im Konflikt zwischen der Entziehung vor der Verhaftung durch Emigration und der Weiterverfolgung der Promotion. Als Mitglied des TVdN kannte er die Naturfreunde-Häuser auf der tschechischen Erzgebirgsseite als

⁴⁹ Lebenslauf Kurt Richter, Flensburg 27.7.1946, in: LAS 761/1148.

⁵⁰ Aussage Kurt Richter, 24.5.1941, in: BArch NJ 10436, Bd. 2, Bl. 6f. Hier ein Beispiel, wie die Wiedergabe im Verhörprotokoll zwischen Paraphrase und direkter Rede schwankt.

⁵¹ Kurt Richter an die juristische Fakultät, 27.4.1953, in: Prom. Jur. 164, in: Universitätsarchiv Leipzig.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

sichere Anlaufstation. Es gelang ihm aber noch nach Leipzig zu kommen und seine Lage sowie die Notwendigkeit zur sofortigen Flucht dem Referenten seiner Dissertation, Professor Dr. Rehme, zu schildern. Kurt Richter berief sich später stets darauf, dass bei dieser Gelegenheit eine Art Prüfungs-Kolloquium stattgefunden habe und er betonte, dass es auch in den Weltkriegen anerkannte Notprüfungen gegeben hätte. Eine Urkunde habe er jedoch angesichts der Umstände nicht erhalten.⁵²

Erst im Sommer 1953 hat er seine Promotionsangelegenheit abschließend klären können. Hier hatte er einräumen müssen, dass ihm das Fehlen der Urkunde als formales Problem bei der Führung des Dokortitels bewusst gewesen war, er sich aber moralisch dazu berechtigt gesehen hätte, da die Voraussetzungen im Jahre 1934 vorgelegen hätten. Der Versuch, im Sommer 1947 während seines Aufenthalts in Dresden die formale Seite der Promotion abzuschließen, scheiterte an den damals chaotischen Zuständen nach der Wiedereröffnung der Hochschule.

In den Aussagen vor den Ermittlungsbehörden des Reiches im Mai 1941 bemühte er sich seiner Emigration die politische Komponente zu nehmen. So sah er sich angeblich nicht als Kommunist verfolgt:

„Trotzdem floh ich, obwohl ich nach meinem langen Studium nunmehr vor der mündlichen Prüfung stand, weil ich befürchtete in ein Konzentrationslager zu kommen, was ich in Hinsicht auf meine Nierenerkrankung nicht glaubte ertragen zu können.“⁵³

Von mindestens Anfang Mai 1934 bis Juli 1936 hielt er sich in der ČSR auf, zunächst in unmittelbarer Grenznähe. Aufgrund eines Aufenthaltsverbotes ging er mit seiner 1935 in die Emigration nachgefolgten Partnerin Annemarie Erichsen - beide heirateten 1936 - nach Dänemark. In der ČSR wohnte er zunächst in Häusern der "Naturfreunde" (TVdN), im Juli 1935 zog er nach Fischern bei Karlsbad und übernahm ein Milchproduktgeschäft. Dieses musste er im März 1936 bereits wieder aufgeben, weil es ihm als Ausländer verboten war ein Geschäft zu führen.

Der Erlös aus dem Geschäftsverkauf diente zunächst zur Bestreitung des Lebensunterhalts, nachdem das Ehepaar im Juli 1936 nach Dänemark ausgewandert war. Hier traf Marie Richter geb. Erichsen ihren Flensburger GenossInnenkreis aus den Jahren bis 1927 wieder. Es handelte sich um die Gruppe der SAJ im dänischen Exil. Kurt Richter sprach zwar im Gestapo-Protokoll von Verwandten, die man damals aufsuchte - seine Frau kam aus einer dänischen Familie -, doch dies kann als Schutzbehauptung bewertet werden.⁵⁴ Im Umfeld von Peter Beck, Hans Hansen, Christoph Gregersen, der Geschwister Nicolaysen und Erich Dietrich, allesamt enge Mitarbeiter von Richard Hansen und dem Grenzsekretariat, hoffte sie auf eine günstigere Möglichkeit zum Leben im Exil. Sowohl ihr Vater als auch ihr Bruder waren aktiv beim Grenzschmuggel des Sopade-Grenzsekretariats beteiligt und später auch verfolgt worden.⁵⁵

Doch in Kopenhagen hatte das Ehepaar Richter zunächst Schwierigkeiten sich als EmigrantInnen anerkennen zu lassen und eine laufende Unterstützung zu erhalten.

⁵² Wiedergabe der Darstellung Kurt Richters an seinen Anwalt Dr. Engel im Schreiben an den RR Pietsch, Flensburg dem 2. 11.1953: einige Ergänzungen zur Vernehmung am 13.10.1953, in: LAS 761/1148.

⁵³ Aussage vom 24.5.1941, in: BArch NJ 10436, Bd. 2., Bl. 6 Rs.

⁵⁴ Aussage [ohne Datum, vor 24.5.1941] und 24.5.1941, in: BArch NJ 10436, Bd. 2, Bl. 5ff.

⁵⁵ Eiber, 1998; Stapostelle Altona an Gestapa, Bericht 13.11.1934, in: BArch R 58/2258, Bl. 1-7; BArch NJ9571 (Strafsache gg. Hans Hansen), ObSt-Flensburg an ORA am VGH, 9.11.1934, in: LAS 354/1873 (Georg Petersen).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Diese Erfahrung mag dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass Kurt Richter sich später für Emigrantenangelegenheiten engagierte. Kurt Richter musste sich von der „Zentralkommission“, also der KPD, anerkennen lassen. Marie Richter hatte es aber in der Zwischenzeit bewerkstelligt, vom dänischen Kontorgehilfenverband eine Unterstützung zu bekommen, da sie in Deutschland nicht nur Mitglied, sondern auch Angestellte der Holzarbeitergewerkschaft gewesen war und auf die Solidarität des Verbandes bauen konnte. Bis zur Verhaftung erhielt sie dann eine Unterstützung in Höhe der vom MK gewährten Zahlungen. Die 2 Kronen wöchentlich seitens der "Zentralkommission" konnte allerdings nicht maßgeblich zum Unterhalt beitragen, weit eher schon die Arbeit als Haushaltshilfe, die Marie Richter leistete.⁵⁶

In Kopenhagen wohnten dann beide ab 1937 (bis Spätherbst 1938) mit dem Emigrantenpaar Liselotte Schlachsis und Willi Adam zusammen, bis man sich später zerstritt. Warum er sich mit Willi Adam „verkracht“ hatte, äußerte Kurt Richter nicht. Diese Bekanntschaft sollte sich später als folgenreich erweisen.

Über die Anerkennung bei der RH bzw. der „Zentralkommission“ kam Kurt Richter zur Mitarbeit bei verschiedenen konzeptionellen und organisatorischen Arbeiten im Zusammenhang mit der „Denkschrift für das 1937er-Komitee“ und dem Emigrantenheim. Ausgangspunkt dieser Bemühungen war der Umstand, dass die RH nicht mehr in der Lage war „ihre“ EmigrantInnen finanziell zu unterstützen und sich deshalb bemühte die Unterstützungsarbeit auf eine breitere gesellschaftliche Grundlage zu stellen. Bis etwa Februar 1937 hatte er mit dem Komitee nichts weiter zu tun. Erst später, als man von seiner juristischen Vorbildung erfuhr, trat man an ihn heran. Der dänische Sekretär des Komitees Johannsen bat ihn ihm bei Arbeiten des Komitees behilflich zu sein. Es handelte sich zumeist um Ratschläge in Bezug auf Erlangung von Arbeiterlaubnissen und anderen Behördenverkehr.

Kurt Richter beteiligte sich federführend an der Ausarbeitung einer Denkschrift des „1937er-Komitees“. Diese Schrift sollte die schlechte soziale Stellung der EmigrantInnen dieses Komitees demonstrieren und für eine Besserstellung werben. Sie fußte auf einer Rede, die der damalige dänische Justizminister Steincke über das Emigrantenproblem in Dänemark gehalten hatte. Das vorliegende Material wurde von Kurt Richter zu einem Manuskript ausgearbeitet, er kann somit als Redakteur dieser prominenten Denkschrift gelten, bei der er u.a. auch mit Willi Grünert und Walter Gollmick zusammen gearbeitet hatte. Dieser Kontakt zu Willi Grünert sollte später eine wichtige Rolle spielen.

Seine zeitlich parallel laufende Tätigkeit für das „Emigrantenheim“, so betonte er, stand in keiner Beziehung zur zuvor genannten Arbeit im Komitee. Hier kümmerte er sich ab Ende 1937 zunächst um die Bibliothek des Heims, später übernahm er auch die Kassenangelegenheiten bis etwa 1938. Eine danach erfolgte Nierenoperation veranlasste ihn dazu, in den nächsten Jahren mit äußerster Schonung zu leben.⁵⁷

Die schriftstellerischen und journalistischen Arbeiten, die er in der Zeit nach der Operation erstellte, werden in den Aussagen von 1941 und der Zeit nach der Befreiung

⁵⁶ Aussage ohne Datum, [vor dem 24.5.1941], in: BArch NJ 10436, Bd. 2, Bl. 5ff.

⁵⁷ Aussage vom 4.6.1941, in: ebd., Bl. 7ff.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

unterschiedlich stark betont. Gegenüber der Gestapo scheint er aber das Bild aufrechterhalten zu haben, dass diese Arbeiten keiner politischen Natur gewesen seien. Die im Verlauf der Aussage erwähnten naturkundlich-historischen Artikel unterstützen dies. Insbesondere hob er hervor, dass er keine politischen Artikel verfasst habe:

„Ich lebte ganz (für) meine Familie. Ich versorgte mehr oder weniger den Haushalt, während meine Frau viele Tage in der Woche Hausarbeiten in dänischen Haushalten ausführte, um auf diese Weise etwas zu verdienen, da unsere Unterstützung nicht ausreichte. Ich selbst konnte infolge meiner Krankheit und auch deshalb, weil ich keine Arbeitserlaubnis und keine sonstigen Verbindungen hatte, nicht dazu beitragen, unser Einkommen durch Arbeit zu erhöhen. Ich habe jedoch versucht, mich schriftstellerisch zu betätigen. Ich hatte die Absicht, mit der Zeit auf dieser Grundlage eine Existenz aufzubauen. Sie wurde jedoch durch meine Krankheit durchkreuzt. Ich wollte die deutsche Öffentlichkeit mit Dingen bekannt machen, die in den nordischen Ländern geschahen, und die ich für Wert hielt, dass sie in Deutschland bekannt würden.“⁵⁸

Der Wandel des familiären Rollenverhältnisses infolge von Kurt Richters Erkrankung war weit stärker ausgeprägt gewesen als bei anderen Paaren in der Emigration. Hier trugen zwar ebenfalls die Frauen mit ihrer oft illegalen Erwerbsarbeit zum wirtschaftlichen Überleben bei, doch nur in der Zeitspanne der fehlenden Arbeitsgenehmigung für den Mann. Danach blieb alles beim Alten.⁵⁹

In der Rückschau auf die Emigrationsjahre im Jahre 1946 betonte Kurt Richter, dass er sowohl eine Reihe kulturwissenschaftlicher Aufsätze als auch juristisch-politischer Abhandlungen für das Ausland verfasst habe und erwähnt in diesem Zusammenhang auch besagte Denkschrift für das »1937er-Komitee«. Ferner erwähnt er eine größere Abhandlung über den nationalsozialistischen Strafvollzug, die sich mit der nationalsozialistischen Rechtsauffassung auseinandersetzt; des Weiteren bearbeitete er umfangreiches Material - ebenfalls vom politisch-juristischen Standpunkt aus - zum Zwecke der Befreiung politischer Häftlinge aus deutschen Konzentrationslagern.⁶⁰

Über den Fluchtversuch nach Schweden und die anschließende Abschiebung nach Dänemark Ende Juni 1940 ist bereits im Zusammenhang mit der Flucht aus Dänemark berichtet worden. Marie Richter und der Sohn kamen nach Flensburg und blieben dort. Über ein Verhör ist nichts bekannt. Kurt Richter kam über die Gestapo-Zentrale in Hamburg zunächst nach Dresden zur weiteren Vernehmung in der dortigen Leitstelle.⁶¹ Beim Landgericht Dresden wurde mit Beschluss vom 16.11.1940 das Ermittlungsverfahren - hinsichtlich seiner Tätigkeit in Dresden vor der Emigration - eingestellt und der Haftbefehl aufgehoben. Über die Vernehmungen in Dresden liegen keine Hinweise vor. Aus der Untersuchungshaft dort wurde er am 13.2.1941 nach Hamburg überstellt, da von der dortigen Generalstaatsanwaltschaft die Ermittlungen in Sachen der ALN

⁵⁸ ebd., Beispiele: "Die Ausbreitung der Wollhandkrabbe in dänischen Gewässern", über das „Hjortsprinboot“ auf der Insel Alsen, über eine alte Wikingerfestung, über „Moschusochsen auf Grönland“ und eine Studie über "Beobachtungen an einem Eichelhäher während seiner Gefangenschaft" (sic!).

⁵⁹ Jacobsen, 1998 ; Szende, 1975, S. 199 „Harte Arbeit für Erzsi – Politik für Stefan – Not für beide“.

⁶⁰ Diesbezügliche Artikel waren ihm von der Gestapo nicht vorgehalten worden. Lebenslauf von Kurt Richter, Flensburg, 27.7.1946, in: LAS 761/1148.

⁶¹ Urteil des VGH vom 20./21.3.1942 und Aussage Friedrich Schreiter [ohne Datum, vor 24.5.1941], in: BArch NJ 13169, Bd. 1, Bl. 8 Rs und Bd. 2, Bl. 8 Rs; Lebenslauf Kurt Richter, 27.7.1946, in: LAS 761/1148; Larsen/Clausen, 1997.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

der KPD geführt wurden. Die Aussagen beginnen mit dem „Personalbogen“ am 16.5. und ziehen sich bis zum 10.7.1941 hin.

Er machte eine umfangreiche Aussage ohne aber sich selbst oder andere nachhaltig zu belasten. Entweder hatte er tatsächlich keine Kenntnisse der illegalen KPD-Organisation in Dänemark - schwer vorstellbar - oder er konnte glaubhaft sein Nichtwissen darstellen. Die Aussagen zu den Einzelpersonen - zumindest die in Band 1 der Ermittlungsakte überlieferten - erbrachten für die Gestapo kaum verwendbares Material. Die Angaben zur Tätigkeit im Emigrantenheim waren da schon genauer, stehen aber stets unter der Überschrift der Verbesserung der sozialen Lage der EmigrantInnen. Der Umstand, dass er und seine Frau zeitweise mit dem unter dem Decknamen „kleiner Hans“ tätigen kommunistischen Funktionär Willi Adam und dessen Partnerin Liselotte Schlachsis zusammen gewohnt haben, wurde erwähnt, aber nicht gesondert gewürdigt. In der Abschlusseinschätzung des Ermittlungsbeamten werden Kurt Richter ebenfalls „positive“ Bewertungen zuteil:

„(Er sei) ... durch die Notzeit seiner Emigration und durch die Haft seit seiner Auslieferung am 23.7.40 soweit »bekehrt«, dass man mit einer erneuten kommunistischen Tätigkeit seinerseits nicht mehr zu rechnen braucht, zumal wenn man in Betracht zieht, dass er schon während seiner Emigration nach seiner Krankheit keine politische Tätigkeit wieder aufnahm.“⁶²

Am 20.8.1941 wurde die Aufhebung des Haftbefehls gegen Kurt Richter beantragt, dieser aus der U-Haft entlassen und der Stapoleitstelle Hamburg „... zur Prüfung der *Schutzhaftfrage*“ überstellt. Eine diesbezügliche „Prüfung“ brauchte aber gar nicht mehr stattzufinden, denn das RSHA hatte bereits fast ein Jahr zuvor, am 19.9.1940, einen Schutzhaftbefehl erlassen.

Geradezu entschuldigende Beurteilungen der Ermittlungsbehörden gegen ins Reich deportierte EmigrantInnen sind keineswegs selten. Im Allgemeinen erging es den Verhafteten deshalb aber nicht besser als denjenigen, die eines Vergehens überführt und zu hohen Haftstrafen verurteilt wurden. Anstelle des Weges ins Zuchthaus erfolgte nicht nur bei Kurt Richter eine Einweisung ins KZ. Die Umstände einer fehlenden Anklageerhebung gegen Kurt Richter bedürfen aber einer weiteren Ausführung, denn die Aufhebung des Haftbefehls gegen ihn und die fünf Jahre andauernde Inhaftierung im KZ fallen im Kontext der Verfolgung anderer Zwangs-RemigrantInnen vollständig aus dem Rahmen. Hier ist an den Verratsverdacht gegen William Adam anzuknüpfen: Es besteht die begründete Vermutung, dass Kurt Richter in Schutzhaft kam, weil er während der Vernehmung in Hamburg Kenntnisse einer Gestapo-Aktion erhalten haben könnte, die ihn in Freiheit zur Gefahr für einen möglichen V-Mann der Gestapo in Dänemark gemacht hätten (s. II.2.3.2.).

Über Kurt Richters KZ-Inhaftierung von 1941-1945 liegen nur sehr wenige Angaben vor.⁶³ Er selbst ging im Lebenslauf von 1946 zur Bewerbung bei der Stadt Flensburg über das Erlebte hinweg:

⁶² „Kopie der Abschlusseinschätzung“ (o.D., wahrscheinlich 10.7.1941), Cullmann, Krim.O.Ass., in: BArch NJ 13169, Bd. 1, Bl. 19 RS; BArch NJ 3, Bd. 3, Bl. 19.

⁶³ Der in einem Schreiben Kurt Richters an das LEA vom 14.3.1958 erwähnte *„... Packen Briefe aus der Haft“*, der dem SHA anlässlich der Anerkennung als politisch Verfolgter vorgelegen hätte, ließ sich nicht

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„Im Konzentrationslager gelang es mir nach Zeiten schwerster körperlicher Leiden in die Finanzbuchhaltung eines SS-Riesenbetriebes zu kommen.“

In den Jahren 1943-1945 war er Vorarbeiter der Finanzbuchhaltung in der "Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH", einem Unternehmen der SS, gewesen:

„Hier konnte ich mir auf Grund meiner fachlichen und wissenschaftlichen Kenntnisse eine Position verschaffen. Das war notwendig, erstens, um mir selber die möglichst günstigsten Lebensbedingungen zu schaffen, um am Leben zu bleiben. Zweitens, um jenen Häftlingen, die unter mir arbeiteten, ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen. Ich leitete die Finanzen eines Neunmillionenkomplexes. Die Verantwortung war außerordentlich. An Fehlern konnte - wie immer im Lager - das Leben hängen. Auf diese Weise überdauerte ich die dunkelste Periode meines Lebens.“⁶⁴

Über Kurt Richters Tätigkeit als Funktionshäftling liegen keine anderen als die genannten Angaben vor. In den aus der Rolle als Funktionshäftling resultierenden Zwangshandlungen kann aber ein nachhaltiger Einfluss auf seine Gerechtigkeitsvorstellungen vermutet werden.

Anfang Mai 1945 wurde er auf einem Evakuierungsmarsch in der Nähe von Schwerin von US-Truppen befreit.

Noch im Juni 1945 beteiligte er sich an der Gründung der Freien Gewerkschaften in Flensburg (s. II.3.5.1.), welche am 7.6.1945 beim Bürgermeister der Stadt Flensburg ihre offizielle Anerkennung beantragten, kurz darauf aber von der *Public Safety Branch* verboten wurden.⁶⁵ Zunächst war Kurt Richter offensichtlich auch noch in der KPD organisiert und Mitglied der Parteileitung in Flensburg gewesen. Wie lange das Engagement für die KPD andauerte, ist unbekannt. Seine Position dürfte aber quer zur Bezirks- bzw. Landesleitung unter Julius Jürgensen gestanden haben, insbesondere hinsichtlich der nationalistischen Haltung der KPD.⁶⁶

Kurt Richter wurde zum 15.7.1945 bei der Stadtverwaltung Flensburg angestellt, wo er zunächst die Dienststelle für KZ-Opferbetreuung leitete. Wenig später wurde er Beauftragter für die UNRRA-Lager. Später übernahm er zusätzlich die Abteilung „Ausländerlager“.⁶⁷ In diesem Zusammenhang muss hervorgehoben werden, welche Aufgabe hiermit gemeint ist. Die Flensburger Förde war im Mai 1945 zum Endpunkt der Odyssee Tausender Flüchtlinge und Vertriebener, KZ-Häftlingen und DP's geworden, deren Betreuung unterschiedlichen Stellen oblag.⁶⁸ Von den alliierten Stellen war der Stadt ein Teil dieser Aufgabe übertragen worden, so u.a. die Betreuung der „Displaced Persons“ (DP's). Ein Blick in seine Personalakte bei der Stadt Flensburg gibt einen wichtigen Hinweis für die weitere Entwicklung von Kurt Richters Berufslaufbahn. In den Angaben des Personalbogens vermerkt er unter der Rubrik „jetziger Beruf“: „*Dr. iuris*

auffinden. Ein Kontakt zu den in Norwegen und Dänemark lebenden Kindern des Ehepaares Richter kam nicht zustande.

Kurt Richter an LEA, 14.3.1958, in: LAS 761/1150.

⁶⁴ Lebenslauf Richter, Flensburg 27.7.1946, in: LAS 761/1148.

⁶⁵ Schreiben des „Freien sozialistischen Gewerkschaftsbundes in Flensburg“ an den Oberbürgermeister der Stadt Flensburg, 7.6.1945, in: ADCB, NL Henri Prien, P 77-5; Olsen, 1993, S. 223ff.; Joho, 1992, S. 459ff., insb. S. 464 u. 466.

⁶⁶ Siegfried, 1992, S. 512 (FN 153).

⁶⁷ UNRRA = United Nations Relief and Rehabilitation Administration. 1947 aufgelöst und seit 1951 als UNHCR bestehend, Linck, 2000, S. 144.

⁶⁸ Lüers, 1998; Linck, 2000; Cartens, 2000.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

utr.“ und unter „*Besondere Kenntnisse*“ gibt er an: „*Finanzwiss. Nationalökonom. engl. franz. dänisch*“.⁶⁹

Im Laufe des Sommers 1946 begann in der britischen Besatzungszone, so auch in Schleswig-Holstein, der Neuaufbau der Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit. Über den NS hinweg war hier keine Struktur erhalten geblieben, welche bruchlos hätte fortgeführt werden können. Beim Aufbau des Zweigs der Gerichtsbarkeit spielten die britischen Besatzungsbehörden eine maßgebliche Rolle. Um die Positionen möglichst qualifiziert, verantwortlich und, wenn möglich, von NS-Funktionsträgern unbelastet zu besetzen, wurden die Kriterien für die vorgeschlagenen Richter anders als für die allgemeine Richterlaufbahn festgesetzt: So war z.B. ein zweites Staatsexamen bzw. das Referendariat nicht zwangsläufig eine Einstellungs Voraussetzung, da man sehr wohl ahnte, dass nur unter diesen Bedingungen auch Juristen, die im NS erhebliche Karriere Nachteile erdulden mussten, einsetzbar waren. Der erste berufene Richter des neuen Arbeitsgerichts war Dr. Hans-J. Gramm, ebenfalls ein lokal bekannter Antifaschist.⁷⁰ Die Vorschläge zur Ernennung der Richter auf Zeit gingen vom damaligen Minister für Volkswohlfahrt, dem Gewerkschafter Kurt Pohle, aus.

Für die Tätigkeit von Kurt Richter als Arbeitsgerichtsrat finden sich Hinweise in den regelmäßigen Beurteilungen seines Vorgesetzten, Dr. Gramm. Das „Zwischendienstleistungszeugnis“ vom 6.12.1948 hält fest, dass Kurt Richter ein

„... gutes Verständnis für wirtschaftliche und soziale Fragen (habe) Er hat es verstanden, das, was ihm insbesondere an prozessualen Kenntnissen noch fehlte, durch großen Fleiß und ehrliche Bemühungen größten Teils auszugleichen. ... Dr. Richter erscheint nach allem befähigt, als Vorsitzender eines Arbeitsgerichts Verwendung zu finden.“⁷¹

Womit war ein Arbeitsrichter in den Jahren bis 1949 hauptsächlich beschäftigt? Sein direkter Vorgesetzter, der Präsident des Landesarbeitsgerichts (LAG) Dr. Hans-J. Gramm, konnte einiges davon vermitteln: Arbeitsstreitigkeiten hatte es sicherlich ähnliche gegeben wie heute auch. Was die damalige Situation aber im besonderen Maße kennzeichnete, waren die direkten Kriegs-, Flucht und Vertreibungsfolgen. Betriebe wurden ausgelagert, zurückkehrende Wehrmatsangehörige wollten auf die von ihnen freigemachten Arbeitsplätze zurück oder liquidierte Betriebe hatten plötzlich keinen oder mehrere Besitzer und damit Arbeitgeber. Unzählige Flüchtlinge und Vertriebene hatten keine Arbeitspapiere und keine Kündigungen, Gehaltszahlungen standen aus, Tochterfirmen von Unternehmen in den anderen Besatzungszonen wurden zu Zahlungen herangezogen u.v.m. Viele Urteilsprüche hatten zunächst nur einen höchst abstrakten Wert, da es für Geld nur wenig zu kaufen gab. Mit der zunehmenden Konsolidierung der Wirtschaft zeichnete sich aber ab, dass die Arbeitsgerichtsbarkeit für abhängig Beschäftigte eine Instanz wurde, die ein Kontrollorgan der Arbeitgebermacht darstellte. In der Erinnerung des Zeitzeugen Gramm ist gerade die zurückliegende Zeit seit Frühsommer 1948, also seit der Währungsreform, eine besondere

⁶⁹ Personalakte, in: StaFl II D (Dr. Kurt Richter).

⁷⁰ Auf ihn gehen die Informationen über den Neuaufbau einer Arbeitsgerichtsbarkeit zurück. Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997, Gesprächsprotokoll.

⁷¹ Direktor des LAG an Ministerium für Arbeit, 6.12.1948, in: LAS 761/1148.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Belastung gewesen. Über Nacht war eine mühsam in Gang gekommene kleine Konjunktur zusammengebrochen, die meisten kleineren Betriebe zahlungsunfähig und somit gezwungen ihre Belegschaften zu entlassen: fortdauernder Anlass für unzählige Verfahren vor den Arbeitsgerichten.⁷²

Dies zeigte sich auch darin, dass Kurt Richter aufgrund der Arbeitsfülle am 2.7.1948 seinen für Juli bewilligten Urlaub zurückzog. Mit dem Urlaub wurde nicht nur eine Kur nochmals verschoben, sondern auch eine Reise nach Dresden und Leipzig, deren Zweck - „... *dringende Aufgaben bei der Universität in Leipzig*“ – er offen im Urlaubsantrag angegeben hatte.⁷³

Am 30.9.1949 wurde er rückwirkend für weitere drei Jahre als Beamter auf Zeit ernannt und damit für weitere drei Jahre zum Richter bestellt.⁷⁴ Damit schien eine erfolgreiche und auch recht ungewöhnliche Karriere vom Rechtssachverständigen der KPD-Emigration in Kopenhagen zum Arbeitsrichter ihren Lauf zu nehmen. Doch der Umschwung in den politischen Machtverhältnissen im Bundesland ein Jahr später sollte neue Akzente setzen.

Kurt Richter kam als ehemaliger „Konzentrationshäftling“ (so Kurt Richter) nach Flensburg, der Heimatstadt seiner Ehefrau. Flensburg war in den letzten Kriegstagen Endpunkt der Verbringung von Tausenden von KZ- und Lagergefangenen geworden. Ihm oblag die heikle Funktion der Betreuung der UNRRA-Lager, wo er sich als ehemaliger KZ-Häftling sicherlich eher in der Lage sah zu vermitteln, als andere zumal NS-belastete Mitarbeiter der Verwaltung. Seine Einsetzung als Sozialrichter verdankte er dem Kontakt zur Gewerkschaftsbewegung, deren Fürsprecher in der Regierung besagter Kurt Pohle war. Als Gewerkschafter und ehemaliger KZ-Häftling begann seine Berufskarriere im Sommer 1945. Seine Arbeit war aber auch stark von der Auslandserfahrung, den Fremdsprachenkenntnissen, journalistischen Vorarbeiten, der eigenen Rollenerfahrung und einer, für einen Sozialrichter ungewöhnlichen Sensibilisierung aufgrund der eigenen Verfolgungserfahrung beeinflusst gewesen. Insofern spielte bei seiner Einstellung in den Landesdienst die Emigration eine nachrangige Bedeutung, obgleich mit der Emigration und Verfolgung ein spezifisches Qualifikationsprofil Kurt Richters verbunden war.

III.2.1.2. Martin Krebs. (Stellvertretender) Leiter der Hauptabteilung Arbeit im Ministerium für Wohlfahrt und Arbeit (1947-1950)

Das Wirken des Remigranten Martin Krebs ist bereits in der Vergangenheit durch die Beiträge von Schunck dargestellt worden. Im Rahmen dieses Beitrages kann die Erarbeitung aufgrund der breiteren Quellengrundlage ergänzt und mit anderen Skandinavienremigranten in der Landesverwaltung in einen Kontext gestellt werden. Martin Krebs gehört in der Forschungsliteratur zum politischen Exil in Skandinavien ohnehin zu den bekannten Personen. Einen zusammenhängenden politischen und sozialen

⁷² Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997, Gesprächsprotokoll.

⁷³ Schreiben vom 2.7.1948, der erste Urlaubsantrag vom 14.2.1948, in: LAS 761/1147.

⁷⁴ Abteilung Arbeit an Allgemeine Abteilung, "Betrifft: Weiterbeschäftigung des Vorsitzenden des Arbeitsgerichts Flensburg Dr. Kurt Richter", am 25. 6. 1949, in: LAS 761/1148.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Lebenslauf hat Martin Krebs nicht hinterlassen. Seine Haltung als Mitglied einer selbsternannten „illegalen Reichsleitung“ war hoch umstritten, sowohl was die Art ihrer Legitimierung als auch ihre konkrete Politik betrifft, und er sah sich selbst als Person großer Wichtigkeit.⁷⁵

Martin Krebs, geboren 1892 in Triebel/Schlesien als Sohn eines Glasschleifermeisters, beschrieb seinen Lebensweg anlässlich seiner bevorstehenden Übersiedlung von der ČSR nach Schweden in nachfolgender Weise:

„Nach Absolvierung der Volks - und Bürgerschule wurde ich selbst Glasarbeiter und zwar Hohl- und Tafelglasmacher. Bereits mit 19 Jahren war ich Meister. Von 1912 bis 1918 war ich Soldat. Nahm am Weltkrieg an der Westfront alle 4 Jahre teil und beendete denselben als Feldwebel mit fünf hohen Kriegsauszeichnungen, leider auch drei Verwundungen. Seit 1911 bin ich politisch bei der sozialdemokratischen Partei organisiert. War viele Jahre Unterbezirksführer derselben und Mitglied des Vorstandes für Groß-Dresden. Redner für Partei und Reichsbanner.

Meine Laufbahn liegt mehr auf gewerkschaftlichem Gebiet. Der Gewerkschaft gehöre ich seit Juni 1912 an. War in Sachsen Vorsitzender eines Gewerkschaftskartells und Leiter der Betriebsrätezentrale. Im Jahre 1921 wurde ich vom Verbandstag der Glasarbeiter zum besoldeten Sekretär und Mitglied des Vorstandes mit dem Sitz Berlin gewählt. Nach der Verschmelzung des Glasarbeiter mit dem Fabrikarbeiterverband war ich Leiter der 50.000 Mitglieder umfassenden Gruppe Glas im Fabrikarbeiterverband und Vorstandsmitglied des Keramischen Bundes. Im Jahre 1931 wurde ich von der Exekutive der Glasarbeiterinternationale als internationaler Sekretär vorgeschlagen. Diese Tätigkeit habe ich jedoch durch den Übertritt verschiedener Glasarbeiterverbände zur Fabrikarbeiterinternationale nicht mehr ausüben können. In meiner Eigenschaft als Leiter der Gruppe Glas im Fabrikarbeiterverband, gehörte ich dem Sachverständigenausschuß für glasindustrielle Fragen beim Arbeitsamt Genf, an.“

Nach der Ankunft in Schweden präzierte er seine Angaben zur Tätigkeit in Genf:

„In dieser Eigenschaft übte ich beim Internationalen Arbeitsamt in Genf im Auftrag des ADGB die Tätigkeit eines Sachverständigen in Arbeitszeitfragen, sowie Mechanisierung und Rationalisierung in der Industrie, aus.“

Vor der Machtübergabe war er zudem Mitglied des Enqueteausschusses des Reichswirtschaftsrates gewesen.

„Nach dem Umsturz ergriff ich mit Freunden sofort die Zentralisierung der illegalen Gewerkschaftsarbeit und gehörte der Reichsleitung derselben, einem Dreimännerkollegium, an. Meine Tätigkeit führte zu 4-maliger Verhaftung und als es nicht mehr gehen wollte und andere mitgefährdet waren, habe ich dann auf Anraten von Freunden die Flucht ergreifen müssen. Heute bin ich engster Mitarbeiter der Auslandsstelle deutscher Gewerkschaften (Geade) und Leiter der illegalen Arbeit in unseren früheren Organisationsgebieten. ... Werte Genossen, ich weiß, wie schwer es ist, die vielen Flüchtlinge in den einzelnen Staaten unterzubringen und weiß auch, was die schwedischen Genossen und Gewerkschafter bisher schon getan haben. Wenn ich trotzdem an euch herantrete mich nach Schweden in Kürze (zu) übernehmen, so tue ich dies in Erwartung euch nicht als zu lange zur Last fallen zu müssen. Ich hoffe, nach körperlicher und geistiger Regsamkeit mir dort bald selbst eine Existenz gründen zu können.“

Speziell auf die Umstände der Übersiedlung eingehend, schrieb er nach Ankunft:

⁷⁵ Schunck, 1997; Materialiensammlung Marion und Karl-Werner Schunck; Müssener, 1974; schriftl. Interview durch Müssener, in: Arbeitsmaterialien Schunck; Protokolle, Polizei Stockholm, 24.11.1938, 14.11.1940, in: IV SUK 426548 (Martin Krebs); LAS 761/1085, K 108 (Personalakte Martin Krebs); LAS 761/12109 u. 23398 (Martin Krebs); Buschak, 1993, S. 207-211.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„Meine Tätigkeit hat mir den besonderen Haß des Nazi-Regimes zugezogen und ich bin auf deren Verlangen [mehrmals, TP] aus dem Staatsgebiet der CSR ausgewiesen worden. Nur den Bemühungen meiner Freunde in der tschechischen und deutschen Sozialdemokratie gelang es jeweils, eine direkte Ausweisung zu verhindern. Bis es jetzt nicht mehr ging und ich von der Einladung der schwedischen [Gewerkschaften, TP] Gebrauch machen mußte.“⁷⁶

Fraglos hatte sich Martin Krebs in der ČSR in der illegalen Widerstandsarbeit exponiert. Ausschlaggebend für den Wunsch der Übersiedlung nach Schweden war aber die anhaltende Erwerbslosigkeit. So berichtete er in einem Brief an den Parteivorstand Hans Vogel, dass er sich um einen Job in einer Kooperative bemühte. Im kommenden Jahr wolle er dann in der Wirtschaftsglaserzeugung in einem technischen Posten unterkommen.⁷⁷ Darüber hinaus ist sein Lebensweg während der Verfolgung und Emigration von schwierigen Familien- und Beziehungssituationen überschattet - kein Einzelfall. Seine erste Ehe ist durch die Emigration in die ČSR getrennt worden, die Umstände der Scheidung sind nur angedeutet. Bemühungen, seine Kinder ins Exil nachzuholen, sind nicht nachgewiesen.⁷⁸ Unmittelbar nach der Ankunft in Schweden am 17.6.1938 bemühte sich Martin Krebs darum, seine in der ČSR kennen gelernte Lebensgefährtin und spätere zweite Ehefrau Matilde Schulhauser (Jg. 1906) nach Schweden einreisen zu lassen und um eine diesbezügliche Unterstützung bei der Arbetarrörelsens Flytningshjälp.⁷⁹ Die am 26.2.1939 geschlossene Ehe hatte hingegen keinen langen Bestand. Als sich 1945 die Frage nach Remigration oder Verbleib in Schweden auftrat, waren beide definitiv getrennt und die Beziehung stellte keinen Grund für das Verbleiben in Schweden dar.

Im Jahre 1938 kann Martin Krebs mit antisemitischen Untertönen in Verbindung gebracht werden. Quellenmäßig bleibt dieser „Vorfall Krebs-Hacker“ am Tag nach der Reichspogromnacht (10.11.1938) in Stockholm nicht vollständig erschließbar. Unstrittig sind jedoch antisemitische Schmähungen und eine Handgreiflichkeit, die eine Rüge durch den Vorstand der Sopade-Gruppe in Stockholm zur Folge hatten. Eine Rolle für das breite Echo des Konfliktes spielte die Tatsache, dass der zu Wort kommende Vertreter des „Arbeitskreises jüdischer Flüchtlinge“ in Stockholm, Ludwig Lewy, Mitarbeiter der ITF war: Kaum ein politischer Gegensatz im Exil konnte größer sein, als der zwischen einem Vertreter der sogenannten „Illegalen Reichsleitung der Gewerkschaften“, wie Martin Krebs, und einem der internationalistisch-syndikalistischen Transportarbeiter-Föderation, wie Ludwig Lewy.⁸⁰

Martin Krebs beantragte im November 1938 eine Arbeiterlaubnis für eine Anstellung als Werkmeister oder technischer Beamter innerhalb der Glasindustrie und ver-

⁷⁶ Martin Krebs an Flüchtlingshilfe, (ohne Datum), in: ARAB, Gr. 601; Martin Krebs an Siegfried Taub (Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Prag), 31.12.1937, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 67; Bericht „Der Internationale Gewerkschaftsbund und dessen illegale Arbeit nach Deutschland“, in: BArch R 58/3388, Bl. 304ff., insb. Bl. 310f.

⁷⁷ Martin Krebs an Hans Vogel, 12.10.1938, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 67.

⁷⁸ Angelika B. (geb. Krebs) an Karl-Werner und Marion Schunck, 18.6.1985; Interview mit Frau Sahm durch Karl-Werner und Marion Schunck, 24.5.1985, in: Materialien Schunck, Gesprächsprotokoll.

⁷⁹ Martin Krebs an Flüchtlingshilfe [auf Briefpapier des "Svenska Grov- och Fabriks-Arbetareförebundet"], o.D. [1938], in: ARAB, Gr. 597:1.

⁸⁰ Interview mit Frau Sahm durch Karl-Werner und Marion Schunck, 24.5.1985, in: Materialien Schunck, Gesprächsprotokoll; „Vorfall Krebs-Hacker“, in: ARAB, SPD-Schweden, 87, Vol.1; Nelles, 2001, S. 324.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

handelte mit einer Stockholmer Firma über eine entsprechende Anstellung.⁸¹ Anschließend hat er aber während des gesamten verbleibenden Exilzeitraums bis Sommer 1945 keine Berufstätigkeit in seinem Beruf ausgeübt, sondern war nur gelegentlich als Hilfsarbeiter in der Landwirtschaft tätig, bezog ansonsten die Unterstützung der Flüchtlingshilfe und stellte seine ganze Arbeitskraft den von ihm vertretenen politischen Organisationen zur Verfügung. Damit nahm er die Haltung eines „Exilpolitikers“ ein.

Der Forschung zum Exil in Skandinavien ist Martin Krebs vor allem in dieser Funktion als Vorsitzender der „Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter in Schweden“ (i.F. Landesgruppe) bekannt geworden.⁸² Darüber hinaus war er als Journalist und Mitarbeiter der schwedischen Arbeiterbildungsvereine tätig.

Das Ansehen, welches sich Martin Krebs hier erworben hatte, ist sehr ambivalent. ohne Zweifel machte auch Martin Krebs eine Entwicklung seiner Positionen im schwedischen Exil durch. In einem Brief an Hans Vogel vom 7.7.1938, kurz nach der Ankunft in Schweden, wird noch seine traditionell gewerkschaftliche Position deutlich. Ebenfalls zeigen sich aber auch die politischen Herausforderungen, denen er sich im schwedischen Exil stellen musste. Aus seinem Brief spricht sowohl handfeste Kritik an den politischen Positionen als auch ein gewisses Selbstmitleid angesichts der Umstände und dem Verlust seiner vorigen Stellung:

„Ich bin nicht gern [nach Schweden, TP] gegangen, denn dort [ČSR, TP] hatte ich doch meine illegale Arbeit und konnte mich für die Gewerkschaftspresse betätigen. Hier muß ich vollkommen neu anfangen. Obgleich ich schon monatelang schwedisch gelernt hatte, verstehe ich kein Wort. Das liegt daran, dass das geschriebene Wort, wie wir es lernen, ganz anders lautet als das Gesprochene. ... Es ist ein Jammer, dass die früheren Parteisekretäre, vor allem die Sachsen, auch verrückt geworden sind. Revolutionär muß man sein, von Neu-Beginnen muß man angesteckt sein, etwas wissen muß man von der neuen Plattform oder der neuen Gemeinschaft, auch muß man besondere Konzeptionen haben und vor allem zum alten PV in Opposition stehen, erst dann ist man Sozialist. Die armen Hirne und Nichtstuer und Kaffeehausliteraten, wollen uns, die wir fast 30 Jahre Sozialisten und Gewerkschafter ... waren, vorschreiben, wie wir aussehen müssen, um Sozialisten zu sein. Bei denen war noch nie Idee und Klassenideal alles, bei denen sind immer nur persönliche Arroganz und Überheblichkeit Zielschnur ihrer Handlungen gewesen, deshalb auch die fortgesetzten Nörgeleien. Aber sie merken schon, dass jetzt andere Emigranten kommen ... Die Hilfe der hiesigen Partei wird Emil (Sander) sichern, die Hilfe der Gewerkschaften ich. Zeit wäre es, wenn in Paris mit den vielen Gruppen... bald eine Verständigung geschaffen würde, damit nach diesen Richtlinien dann die Arbeit in den Ländern aufgenommen wird und Drahtziehern, die sich nicht fügen, und da wird es genug geben, wird dann energisch auf den Pelz gerückt“,

womit er ganz speziell immer die SAP- und RSD-GenossInnen meinte. Die Vorwürfe gegenüber den KommunistInnen sind nicht minder pauschal und feindlich.⁸³ Eine sieben Jahre später durch Karl Mewis abgegebene Einschätzung überrascht daher:

„Hat großen Anteil an dem Zustandekommen der Einheit [meint: Zentralstelle, TP]. Absolut positiv, wenn manches Mal auch aus opportunistischen Gründen ...“

⁸¹ Bericht, Polizei Solna, 24.11.1938, in: IV SUK 426548 (Martin Krebs).

⁸² Günther, 1982; Müssener, 1974, S. 119-133.

⁸³ Martin Krebs an Hans Vogel, 7.7.1938 und 12.10.38, in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 67.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Andere KPD-EmigrantInnen, die Martin Krebs erst vergleichsweise spät kennen lernten, bestätigten dies. Vielen anderen aber, meist SozialdemokratInnen, erschien er als blass, als ein Kompromisskandidat und ihm hingen seine persönlichen Verfehlungen an.⁸⁴ So formulierte Lisa Hansen in späteren Jahren ihre Abneigung gegenüber Martin Krebs und dessen Zusammenarbeit mit KommunistInnen in einem Brief an Kurt Heinig:

„Das Intermezzo mit Krebs war wirklich toll zu nennen. Aber sehen Sie, es kommt gewissen Leuten nicht absolut darauf an von der Richtigkeit dessen was sie behaupten auch selber überzeugt zu sein, sondern auf die Wirkung ihrer Aussage auf die uninformierte Masse. Ist es ein Wunder, wenn man sich angeekelt abwendet?“⁸⁵

Aufgewertet wurde Martin Krebs vor allem dadurch, dass er gegen Kriegsende seitens des US-Nachrichtendienstes OSS respektive der „Labour Branch“ kontaktiert wurde, um EmigrantInnen nach Deutschland zurückzubringen. Inwieweit hier tatsächlich ein konkreter Auftrag vorlag bzw. wie sehr er glaubte, dass er diese Mission zu erfüllen habe, konnte nicht abschließend geklärt werden.⁸⁶ Fakt ist, dass viele in seine Kontakte und Bemühungen die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr setzten, dann aber enttäuscht wurden. Nur sehr wenige EmigrantInnen konnten unmittelbar nach Kriegsende mit Hilfe der Alliierten nach Deutschland zurückkehren. An einer von der US-Gesandtschaft in Stockholm vermittelten Informationsreise für Journalisten nahm er nicht teil. Sowohl Martin Krebs als auch dessen Reisegefährten auf dem Weg nach Deutschland, Walter Raabke und Peter Hass sowie die Kommunisten Hans Bringmann und Willi Lange, reisten allein Ende Januar 1946 ohne Einreisegenehmigung nach Deutschland, was ihre Möglichkeiten dort zunächst stark einschränkte.⁸⁷

Für die EmigrantInnen blieben wichtige Aufgaben die Vertretung gemeinsamer Interessen gegenüber den schwedischen Behörden und die Vorbereitung der baldigen Rückkehr nach Deutschland. Die Koordinierung dieser Bemühungen oblag der "Zentralstelle deutscher antinazistischer Organisationen", in der Martin Krebs ebenfalls führend tätig war. Martin Krebs selbst stand bei den Bemühungen um eine organisierte Rückkehr nach Deutschland mehrfach im Mittelpunkt. Aus dem von ihm herausgegebenen „Mitteilungsblatt“ wird die Haltung der Landesgruppenleitung zur Frage der Remigration deutlich: Sinn und Zweck der politischen Emigration könne nur sein, sobald es die Verhältnisse ermöglichen, in ihr Heimatland und früheren Tätigkeitsgebiet zurückzukehren. Dort solle sie - wenn auch unter inzwischen ganz veränderten Bedingungen - die Arbeit wieder aufnehmen, aus der sie durch den Terror ihres politischen Gegners vertrieben wurde.⁸⁸ Auch Martin Krebs wird sich als „Elite im Wartestand“ begriffen haben.

⁸⁴ BArch SAOMO, Dy 30/IV 2/11/187 Bestand: SED/ZK, Bl. 113; Interview mit Hans Bringmann, Hamburg, 22.6.1996 und 9.6.1997; Interview mit Anneliese Raabke, Kiel, 11.6.1996, Transkript.

⁸⁵ Lisa Hansen an Kurt Heinig, Huvudsta 12.10.1944, in: ARAB, NL Kurt Heinig, Vol. II.

⁸⁶ Scholz, 1998, S. 374f.; BArch SAPMO, Ry 1/I 2/3/345 u. Dy 30/IV 2/11/187, insb. Bl. 114ff.

⁸⁷ Fragebogen und Arbeitsmaterialien Helmut Müssener, in: (1984) Västerås Stifts- och Lands Bibliothek, heute ARAB/Stockholm.

⁸⁸ „Mitteilungsblatt“ der Landesgruppe, Nr. 13/1945, S. 2., zitiert nach Schunck, 1986, S. 283f.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Wichtiges Betätigungsfeld für die „Zentralstelle“ wurde im Sommer 1945 die Beteiligung am „Hilfskomitee für die deutschen und staatenlosen Opfer aus den deutschen Konzentrationslagern“ („Hjälpkommitten för tyska och statslösa offer från koncentrationslägeren“). Das Komitee war zusammengesetzt aus je zwei Vertretern der SPD und der KPD und je einem Vertreter der Landesgruppe und des Kulturbundes (FDKB) sowie sechs schwedischen Persönlichkeiten. In seiner Funktion als Vorsitzender der Landesgruppe wurde Martin Krebs 2. Vorsitzender. Als Angestellter des Hilfswerks kümmerte er sich in seiner Funktion als Sozialarbeiter um die Betreuung der in Schweden gepflegten KZ-Opfer, u.a. in Holsbybrunn (Småland). Mit der Verbesserung der Lage der ehemaligen Häftlinge kam bereits im Herbst 1945 eine Diskussion auf, in welcher Weise sich das Tätigkeitsfeld entwickeln sollte. Anlässlich der Frage, welche deutschen Organisationen in Schweden sich an einer Hilfe für Deutschland beteiligen sollten, entbrannte ein Streit, bei dem Martin Krebs in Frontstellung zu den KPD-Vertretern geriet. Er hatte als 2. Vorsitzender und als Leiter der Landesgruppe Plänen zugestimmt, die Arbeit auf Deutschland auszudehnen, und im Zuge dessen die Aufsicht und Leitung über das Komitee vollständig schwedischen Personen zu überlassen. Man beabsichtigte auch weitere deutsche Kreise in Schweden einzubinden.⁸⁹

Den Konflikt um die Weiterführung des „Hilfskomitees“ begleitete er nicht mehr weiter. Zwar wird in den Erinnerungen von Frau Maßmann angedeutet, dass Martin Krebs als Betreuer nach Deutschland mitgereist sei und wieder hätte zurückreisen müssen, doch aus den Akten der Flüchtlingshilfe geht eindeutig hervor, dass er Schweden dauerhaft verlassen wollte. Dort heißt es:

„Für seine Rückreise nach Deutschland, die auf seinen Wunsch erfolgte, erhielt er durch unterzeichnetes Komitee die notwendige Reiseausrüstung zur Verfügung gestellt, um ihm den Start in der Heimat zu erleichtern.“⁹⁰

Im Jahre 1985 äußerte sich Emmy Maßmann im Interview zu ihrem Aufenthalt in Holsbybrunn, wie sie Martin Krebs kennen gelernt hatte und wie eine engere Beziehung entstanden war. Wie eng der Kontakt war, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Andeutungen gehen aber in die Richtung einer Partnerschaft, und Martin Krebs - der ja ursprünglich die Reise nach Deutschland als Betreuer zurückgelegt hatte - ließ sich durch Emmy Maßmann dazu bringen, nach Eckernförde zu kommen. Dort haben beide einige Jahre in einem gemeinsamen Haushalt gelebt. Die große Politik spielte zu diesem Zeitpunkt keine Rolle für die Wahl des Rückkehrortes, außer dass sie keine Möglichkeit ließ persönliche Wünsche in die Realität umzusetzen. Emmy Maßmann:

„... eigentlich wollte er ja wieder nach Berlin aber er kam da nicht hin, es war damals noch alles zu, und da hab ich gesagt, dass er mitkommen könne nach Schleswig-Holstein. Er hat im Hotel in Lehmsiek gewohnt, und wir haben gegenüber gewohnt, und da ist er geblieben. Meine Brüder [diese waren aus dem KZ aus dem Strafbattalion zurückgekehrt, TP] waren bei der Kreisverwaltung, da haben sie ihn mitgenommen und da hat er gearbeitet. Wir hatten eine Wohnung bekommen und sind zusammengezogen.“

⁸⁹ Aufruf (Flugblatt) o.D. (1945), in: AdsD/FES, Emigration/Sopade, Mappe 125; (Bericht) Protestschreiben über das „Hilfskomitee“, in: BArch SAPMO, Dy 30/IV 2/11/187, SED-ZK Kaderfragen, Bl. 35-36.

⁹⁰ Bescheinigung vom 22.1.1946, in: ARAB, Gr. 539 u. 609.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Martin Krebs' spätere Mitarbeiterin im Arbeitsministerium erinnerte sich an seine ersten Pläne nach der Ankunft in Deutschland. Sie berichtete, dass er nach Düsseldorf wollte um dort wieder in der Gewerkschaftsleitung tätig zu werden.⁹¹ In Briefen von Rückkehrwilligen in Schweden mit ihren Organisationen in Deutschland bestätigt sich, dass Martin Krebs' persönlich motivierte Entscheidung für die politischen WeggefährterInnen überraschend war. Noch einen Tag vor der Abfahrt aus Schweden, am 24.1.1946, schrieb Fritz Tarnow (Stockholm) an Franz Spliedt (Hamburg) einen Brief, der mit demselben Transport überbracht werden sollte.

„Diesen Brief soll Dir Peter Hass überbringen, Mit ihm wird auch wohl Martin Krebs ... zunächst nach Hamburg kommen, der dann aber weiter will, nach Hannover und ev. Nürnberg. Von ihm kannst Du Dir näher berichten lassen, wie wir in der Emigration versucht haben, der deutschen Gewerkschaftssache zu dienen.“

Monate später wusste man in Schweden immer noch nicht, wo Martin Krebs verblieben war. So fragte Tarnow bei Spliedt mit Schreiben vom 18.5.1946 an:

„Was macht denn eigentlich Martin Krebs? Nach den letzten Nachrichten, die aber schon längere Zeit zurückliegen, war er in Hannover. Dann hat niemand mehr etwas von ihm gehört, auch nicht seine Frau.“⁹²

Als Martin Krebs in Lübeck-Travemünde ankam, wurden er und andere mit ihm reisende Emigranten interniert, da sie kein „Permit“ vorzuweisen hatten. Seine spätere Mitarbeiterin, Frau Sahm, erinnerte sich daran, was er ihr berichtet hatte: Martin Krebs kannte aus seiner Tätigkeit in Genf den späteren britischen Minister Bevin.

„Als er nach Deutschland zurückkam, hatten ihn die Engländer verhaftet und da hat er Rabatz gemacht. Da hat er sich auf Bevin berufen und der hat dann auch für ihn ausgesagt und dann ist er gleich wieder freigekommen.“⁹³

Über den Kontakt zu den Brüdern von Emmy Maßmann kam Martin Krebs zur Arbeit des KSHA, dessen angestellter Mitarbeiter er kurzzeitig wurde. Gleichzeitig war er im Vorstand der VVN, innerhalb der neugegründeten Gewerkschaften und der SPD aktiv.

Martin Krebs hatte sich bereits am 22.2.1946 - also noch vor Ernennung des 1. Landtages - beim Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein um eine nicht näher spezifizierte Aufgabe beworben, wurde aber nur auf die Aussichtslosigkeit seines Ansuchens verwiesen. Aus einem Schreiben des Innenministerium an das Amt für Volkswohlfahrt vom 16.7.1946 geht hervor, dass sich der Oberpräsident „... *persönlich ... gegenüber Herrn Krebs sehr wohlwollend geäußert hat.*“ Man möge doch bitte für eine Stelle sorgen im Stellenplan. Hierauf folgte die Anstellung bei der Kreisverwaltung Eckernförde. Martin Krebs war anschließend bis 15.7.1947 Beauftragter für den Auf-

⁹¹ Interview mit Frau Emmy Maßmann, Eckernförde, 7.3.1985, in: Materialien Schunck; Harck/Schunck, 1998; Interview mit Frau Sahm durch Karl-Werner und Marion Schunck, 24.5.1985, in: Materialien Schunck, Gesprächsprotokoll.

⁹² Fritz Tarnow an Franz Spliedt, 24.1.46, 18.5.1946., in: Arbeitsmaterialien Frank Deppe, FZG, 358-25 (Quelle: ARAB).

⁹³ Interview mit Frau Sahm durch Karl-Werner und Marion Schunck, 24.5.1985, in: Materialien Schunck, Gesprächsprotokoll.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

bau der kommunalen Selbstverwaltung im Kreis Eckernförde und kam hier in direkten Kontakt mit Kurt Pohle, Minister für Volkswohlfahrt.⁹⁴

Neben der organisatorischen Arbeit trat für Martin Krebs als - nach eigenem Selbstverständnis - Gewerkschafter der „alten Schule“ selbstverständlich das politische Engagement. Bereits am zweiten Tag seines Aufenthalts in Eckernförde hielt er seine erste Rede auf einer Gewerkschaftsversammlung. Er nahm im März 1946 am Parteitag der Landes-SPD und später auch an den Bezirksparteitagen teil.⁹⁵ Er gehörte dem Kreisvorstand der SPD von 1946-1952 an und war bis 1951 Vorsitzender des DGB-KV-Eckernförde. Zahlreiche weitere Mandate und Ämter schlossen sich an, bis er sich 1970 aus der Politik zurückzog.

Ebenso wie Kurt Richter war auch bei Martin Krebs die politische Konstellation um Kurt Pohle maßgeblich dafür, dass er in die im Aufbau befindliche "Hauptabteilung Arbeit" im „Ministerium für Arbeit, Wohlfahrt und Gesundheitswesen“ gelangte. Zum 1.7.1947 nahm Martin Krebs als "Oberregierungsrat" seine Tätigkeit als Leiter der "Hauptabteilung Arbeit" auf, obwohl er über keine üblichen Qualifikationen wie ein Jurastudium, ein Staatsexamen oder Verwaltungserfahrung verfügte. Nach und nach kamen die Tätigkeitsbereiche der Arbeitsgerichtsbarkeit, des Landesarbeitsamtes und später die Zuständigkeit für das Sozialversicherungswesen zur „Hauptabteilung Arbeit“ hinzu.

Ein Schwerpunkt der Arbeit der Hauptabteilung Arbeit lag zunächst in allgemeinen Notstandsarbeiten wie Trümmerbeseitigung, Hafenaufräumarbeiten oder die Deichinstandsetzung. Mit der zaghaften Wiederbelebung der Wirtschaft erfolgte aber eine Verlagerung der Kompetenzen von bloßen Organisationstätigkeiten - sein Nachfolger im Dienst hatte ihm nur hierfür ein gutes Zeugnis ausgestellt⁹⁶ - zu ausgesprochen politischen Tätigkeiten.

Aus der Protokoll- und Berichtsführung des DGB-Nordmark ergeben sich einige Hinweise auf die Arbeit von Martin Krebs gegenüber den Gewerkschaften. Als Gewerkschafter in der Verwaltung bekam er zu spüren, dass dies eine Position „zwischen Baum und Borke“ war. Deutlich zeigt sich auch hier, wie wichtig der Landesregierung die Anbindung an die Machtposition der Gewerkschaften war - bis zur ersten Landtagswahl immerhin die wichtigste deutsche Machtkonzentration.⁹⁷ Zwar wurde die Kontaktperson zu den Gewerkschaften vom Wirtschaftsministerium bestimmt - zunächst waren die Ministerien für Wirtschaft und Arbeit/Volkswohlfahrt noch getrennt -, doch auch Martin Krebs war unermüdlich bemüht den Kontakt mit den Gewerk-

⁹⁴ Martin Krebs an Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, 22.2.1946, MdI an Amt für Volkswohlfahrt, 16.7.1946, in: LAS 761/1085, K 108.

An dieser Stelle wäre daran zu erinnern, dass der Oberpräsident, Theodor Steltzer, der seit 1940 Oberstleutnant im Generalstab des Wehrmachtsbefehlshabers Norwegen gewesen war und als Kontaktperson zwischen Kreisen des „20. Juli“ und den mit ITF/SOE zusammenarbeitenden Emigranten Willy Brandt und August Enderle arbeitete, mithin zu den wenigen Personen gehörte, die eine Verbindung zwischen der politischen Bewegung im schwedischen Exil und dem Widerstand im Reich sehen konnten. Es ist durchaus vorstellbar, dass Martin Krebs von Steltzers Funktion in Schweden erfahren und Steltzer gezielt angesprochen hatte. Nelles, 2001, S. 363; Bromme, 1948, S. 20ff; ders., 1973.

⁹⁵ Anwesenheitsliste und Delegiertenliste, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH, 1267 u. 48.

⁹⁶ Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997 Gesprächsprotokoll.

⁹⁷ Protokolle über die Bezirksausschuß-Sitzungen, hier vom 9.10.1947: Top 3. „Fühlungnahme ... mit den Landesregierungen“, S. 2, in: AdsD/FES, DGB-Archiv, Landesbez. Nordmark, Mappe 1, sowie 3, 49, 74.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

schaften zu halten. Unzählige Vorträge - ob über die „Einführung in das Arbeitsrecht einschl. Arbeitsvertragsrecht“ oder die Direktiven der Militärregierung - zeugen davon. Mit schwedischen Themen hatte Martin Krebs sich jedoch nicht zu Wort gemeldet.

Im Frühsommer 1948 galt die ganze Aufmerksamkeit der Währungsreform, bei der das Ministerium die Folgen der Umstellung auf die Konjunktur dämpfen musste. Eine Aufgabe des Ministeriums, die Schlichtung, sah explizit auch die Vermittlung bei Konfliktfällen mit den Besatzungsbehörden als Arbeitgeber vor. Die Erwartung, dass das Ministerium hier regulierend eingreifen könne, war aber kaum erfüllbar. Hinsichtlich der Folgen der Währungsumstellung heißt es über die Sitzung einer Gewerkschaftsdelegation mit Vertretern der Landesregierung Schleswig-Holstein am 16.7.1948 in Kiel:

„Herr Krebs vom Ministerium für Arbeit bedauerte, dass der differenzierte bedingte Entlassungsstopp nicht durchgeführt werden konnte, da der Wirtschaftsrat in Frankfurt/Main sowie die Manpower-Branche hiergegen Einspruch erhoben hätten. Er betonte die Notwendigkeit kombinierter Sitzungen zwischen den Gewerkschaften und den zuständigen Ministerien.“⁹⁸

Deutlich wird, dass im Ministerium den Wünschen der Beschäftigten nicht in dem Maße nachgekommen werden konnte wie es gefordert wurde.

Im Zusammenhang mit dem Ausscheiden von Hermann Lüdemann als Ministerpräsident (MP) des Landes im August 1949 kam es auch zu einem Personalumbau in Ministerien. Martin Krebs wurde als Leiter der "Hauptabteilung Arbeit" vom Juristen Dr. Gramm abgelöst, der in Personalunion zugleich die Position des Präsidenten des Landesarbeitsgerichts Kiel inne hatte. Wenige Wochen zuvor war Martin Krebs als Abteilungsleiter noch Dienstherr der Arbeitsgerichtsbarkeit gewesen. Ob für die Ablösung von dieser Aufgabe die Haltung des neuen Ministerpräsidenten Diekmann verantwortlich war oder aber die Tendenz verantwortliche Positionen in der Verwaltung mit Personen zu besetzen, die die Laufbahnvoraussetzungen hatten, konnte nicht festgestellt werden. Für Martin Krebs bedeutete dies einen erheblichen Verlust von Verantwortung, Aufgaben und Einfluss. Er blieb zwar stellvertretender Abteilungsleiter und wurde zugleich Leiter der "Arbeitsgruppe II" (Arbeitsplanung, Schlichtung, Tarifwesen und Arbeitsrecht), erkennbar ist aber, dass hier eine Akzentverlagerung weg von der gewerkschaftlichen Orientierung und hin zu vorrangig organisatorischen Aufgaben im Ministerium vorlag.

Der bisherigen Forschung von Schunck ist es zu verdanken, dass die von Martin Krebs initiierten oder betreuten Aufgabenbereiche des Ministeriums ausführlich beschrieben worden sind, so etwa das Jugendaufbauwerk (JAW) als Aufgabenbereich. Hier wurden seit Mitte 1948 Beschäftigungs- und Qualifizierungsprogramme in Regie des Landes für Jugendliche durchgeführt um der extremen Jugendarbeitslosigkeit etwas entgegenzusetzen. Im Jahre 1951 bestanden in Schleswig-Holstein immerhin 131 Einrichtungen des JAW.⁹⁹

⁹⁸ Sitzung der Gewerkschaftsdelegation des DGB-Bezirks Nordmark mit Vertretern der Landesregierung Schleswig-Holstein (Wirtschaftsministerium), Protokoll, Kiel 16. Juli 1948, in: AdsD/FES, DGB-Archiv, Landesbez. Nordmark, Mappe 3.

⁹⁹ Schunck, 1987, S. 335ff.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

In eine ähnliche sozialpolitische Richtung ging die „Werteschaftende Erwerbslosenfürsorge“, der die Überlegung zugrunde lag, dass es in menschlicher und wirtschaftlicher Hinsicht wirkungsvoller sei, den Menschen eine sinnvolle, bezahlte Tätigkeit, statt lediglich Unterstützungsleistungen, zu ermöglichen. Wesentlicher Initiator und zuständig im Bereich des Sozialministeriums war Martin Krebs, der im Übrigen in seiner Gewerkschafts-, aber auch in der Exilzeit, in enger Verbindung mit einem der entschiedensten Vorkämpfer für beschäftigungspolitische Ideen gestanden hatte: Fritz Tarnow. Tarnow hatte vor 1933 zusammen mit Fritz Baade – dieser war nach der Remigration Leiter des Kieler Instituts für Weltwirtschaft geworden und gehörte dem 1. Bundestag für den Wahlkreis Kiel an - ein beschäftigungspolitisches Programm des ADGB, den sogenannten WTB-Plan, erarbeitet, dessen Vorschläge hier wieder aufgegriffen wurden.¹⁰⁰ Ob und inwieweit die beschäftigungsfördernde Politik in Schweden für Martin Krebs ein Orientierungspunkt war, ist nicht schlüssig zu beantworten. Er selbst hatte das industrielle Arbeitsleben in Schweden im Beruf nicht kennen gelernt und auch keine diesbezügliche berufliche Zusatzausbildung absolviert, wie dies viele andere getan hatten.

Von besonderer Bedeutung im Zusammenhang mit Martin Krebs' Biografie im Ministerium ist die Tätigkeit als Sachbearbeiter für das Schlichtungswesen. Dieser Arbeitsbereich soll hier etwas umfangreicher aufgegriffen werden, weil sich an ihm die Bedingungen für Martin Krebs' Ausscheiden aus dem Dienst besonders deutlich aufzeigen lassen. Zudem hatte er sich während der Zeit des schwedischen Exils in der Landesgruppe mit den "Vorschlägen zu Problemen des Wiederaufbaus in Deutschland" beschäftigt und neben der Wiederherstellung des freien Koalitionsrechtes der ArbeitnehmerInnen auch für die Möglichkeit eines staatlich geordneten Schlichtungswesen eingesetzt.¹⁰¹ Grundlage für die von Martin Krebs betriebene Schlichtung war aber das Kontrollratsgesetz Nr. 35 vom 20.8.1946, das auch nach Erlass des späteren Tarifvertragsgesetzes vom 9.4.1949 gültig blieb. Es sah die Möglichkeit vor, eine staatliche Vermittlungsinstanz zu schaffen. In einem wahrscheinlich von Martin Krebs selbst verfassten Artikel des "Informationsdienstes des Ministers für Arbeit, Soziales und Vertriebene des Landes Schleswig-Holstein" vom September 1952 hieß es hierzu:

"Dieses Kontrollratsgesetz betreffend Ausgleichs- und Schiedsverfahren in Arbeitsstreitigkeiten lehnt sich im wesentlichen an die angelsächsische Schlichtung an. Es führt den sogenannten Sachbearbeiter für Schlichtungswesen ein, der dem deutschen Schlichtungsrecht von vor 1933 fremd war. Bei diesen Vermittlern handelt es sich um Personen, die bei den obersten Arbeitsbehörden des Landes bestellt werden und die Aufgabe haben, gemeinsam mit Arbeitgebern und Arbeitnehmern bzw. weiteren Organisationen über Fragen der Arbeitsbedingungen zu beraten. Ihre Hauptaufgabe ist es, Arbeitsstreitigkeiten durch Schiedsverfahren zu schlichten."

Der Landesschlichter hatte tätig zu werden, wenn die Interessen der alliierten Besatzungsmächte berührt waren. Im Übrigen handelte es sich nicht um eine Zwangsschlichtung, da in allen sonstigen Fällen der Schlichter nur mit Zustimmung der strei-

¹⁰⁰ dies., 1987, S. 342f.

¹⁰¹ Übersicht über den „Sozialpolitischen Ausschuß der Ortsgruppe Stockholm der deutschen Gewerkschaften (1944)“, in: Arbeitsmaterialien Frank Deppe, FZG-358-25, Bl. 248ff. (Quelle: ARAB).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

tenden Tarifvertragsparteien tätig werden konnte. Allerdings konnte das Ergebnis der Schlichtung nach den Bestimmungen des Tarifvertrag-Gesetzes für allgemein verbindlich erklärt werden.¹⁰²

Martin Krebs kam zufällig bzw. allein aus privaten Erwägungen nach Eckernförde (Schleswig-Holstein). Sein Einsatz im Sozialministerium kann nicht der Tatsache zugeschrieben werden, dass er aus der Emigration heraus einen diesbezüglichen Kontakt aufgebaut hatte. Er selbst hat auch keine weiteren EmigrantInnen zur Remigration nach Schleswig-Holstein motiviert oder vermittelt. Derartige Bemühungen gingen offenbar nur von dem in Schleswig-Holstein heimischen Richard Hansen aus. Sieht man sich den Weg an, den Martin Krebs nahm und wie er ins Ministerium kam, so war dabei sicherlich der Kontakt zu Kurt Pohle maßgeblich. Eine in der Literatur genannte „Rückkehr durch Vermittlung des ehem. Londoner Exil-PV“ kann sich bestenfalls darauf beziehen, dass Martin Krebs mit verschiedenen Personen und Gremien in Kontakt gestanden hatte. Für die Rückkehr nach Schleswig-Holstein und die Tätigkeit im Ministerium war der PV nicht maßgeblich gewesen.¹⁰³ Pohle wird Martin Krebs noch aus der gewerkschaftlichen Arbeit von vor 1933 bekannt gewesen sein. Er half aber nicht dem Emigranten auf einen ministeriellen Leitungsposten, sondern dem Gewerkschafter Martin Krebs. Dass er als Gewerkschafter Erfahrungen und Kontakte aus der Emigration besaß, war kein Hinderungs-, aber auch kein Einstellungsgrund - wenngleich der Kreis Eckernförde erheblich von den Hilfslieferungen aus Schweden profitierte, die Martin Krebs vermittelte. Schließlich hatte Martin Krebs nirgends verlauten lassen, wie er einmal das staatliche Schlichtungswesen zu gestalten gedenke. Als es aber darum ging, dies einzuführen, hatte er sehr konkrete Erfahrungen aus Schweden präsent und konnte auf die Diskussionen der Landesgruppe zurückgreifen.

Martin Krebs' letzte Tätigkeiten in Schweden („Landesgruppe“, „Zentralstelle“, KZ-Opferbetreuung) und seine Erfahrung als Gewerkschaftsorganisator wies ihn sicherlich als Mann mit Kenntnis zur Lösung der aktuellen Problemlagen aus - und die Not der Flüchtlinge und Vertriebenen in Eckernförde war groß. Dezidiert politische Kenntnisse, die er im Exil erworben hatte, oder Vorstellungen, die geradezu spezifisch für das Exil in Schweden waren und ihn für die Funktion empfahlen, waren keine Kriterien, die seine Nachkriegskarriere begründeten.

III.2.1.3. Hans Sievers. Regierungsdirektor im Ministerium für Inneres, Leiter der Zuständigkeit Wiedergutmachung im Innenministerium (1948-1950)

Als idealtypischer Fall der Vermittlung eines Emigranten in die „Heimat“ kann die Berufung von Hans Sievers gelten. Dieser hatte sich im Mai 1948 auf Einladung der Landesregierung und auf Vermittlung der SPD in Kiel aufgehalten und dort ein Angebot hinsichtlich eines leitenden Postens innerhalb der Landesverwaltung geprüft und kurz darauf seine Zusage mitgeteilt.¹⁰⁴

¹⁰² Zitiert nach Schunck, 1987, S. 345ff.

¹⁰³ BHE I, S. 392.

¹⁰⁴ Hans Sievers an Mdl/Kiel, in: LAS 611/2059 (Personalakte Hans Sievers).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Der 1893 in Hamburg geborene Hans Sievers besuchte bis 1908 die Volksschule und das Gymnasium in Hamburg. Nach dem Abitur zog er nach Braunschweig, wo er nach sechs Jahren Studium auf der Lehrerbildungsanstalt 1914 die Volksschullehrerprüfung ablegte. Im Herbst 1914 wurde er zum Dienst in der deutschen Armee einberufen und nahm danach bis zu einer Lungenverletzung im Sommer 1915 an den Kämpfen an der Westfront teil. Nach 10 Monaten Krankenhausaufenthalt erhielt er im April 1916 eine Anstellung als Volksschullehrer in Braunschweig. Ab 1920 betätigte er sich als Landtagsabgeordneter in Braunschweig, zunächst für die USPD. Er wurde Minister für Volksbildung. Nach einer kürzeren Mitgliedschaft in der KPD kehrte er 1922 zur SPD zurück. Sein erstes Ministeramt hatte er bis Herbst 1920 inne und trat dann zurück. Von 1927 bis 1930 war er dann erneut Minister für Justiz - und Kultusangelegenheiten in der Regierung Jaspers.¹⁰⁵

Dort hatte sich Hans Sievers mit Nachdruck für eine demokratische Erneuerung des Bildungswesens eingesetzt. Er plädierte u.a. für eine akademische Lehrerausbildung, unterstellte als Kultusminister das gesamte Unterrichtswesen - die Berufsschulen eingeschlossen -, dem Staat, dehnte die Berufsschulpflicht bis zum 18. Lebensjahr aus, befreite einkommensschwache Eltern von Schulgeldzahlungen und bemühte sich um die Einführung eines neunten Volksschuljahres.

Hans Sievers revidierte unzeitgemäße Unterrichtsziele zugunsten einer Erziehung zu Demokratie, Friedensliebe, Völkerversöhnung und zu religiöser und sozialer Toleranz. Seine Bestrebungen fanden jedoch nicht allgemeine Zustimmung, vor allem sein Bemühen um eine Trennung von Kirche und Schule („Siever'scher Schulerlaß von 1928“) und die Ersetzung republikfeindlicher Beamter durch SPD-Anhänger stießen auf teils massive Protest.¹⁰⁶ Die Regierung unter nationalsozialistischer Beteiligung setzte seine Reformmaßnahmen 1930 außer Kraft. Hinsichtlich seines Transfers aus dem Exil ist erwähnenswert, dass er insbesondere als Experte für Beamtenrecht und den Staatshaushalt galt. Nach dem Ausscheiden aus der Regierung war er bis 1933 Bürgerschullehrer und Landtagsabgeordneter in Braunschweig. Als Mitglied des „Reichsausschusses“ übte er parallel leitende Funktionen im Reichsbanner und innerhalb des sozialdemokratischen Pressewesens aus.¹⁰⁷

Als früher und exponierter NS-Gegner, u.a. durch scharfe Stellungnahmen gegen die Einbürgerung Hitlers in Braunschweig, musste er am 22.3.1933 fluchtartig Braunschweig verlassen und hielt sich zunächst illegal in Hannover, Bremen und Hamburg auf. Als er begriff, dass sein illegaler Aufenthalt im Heimatland nicht länger andauern konnte, reiste er im Oktober 1933 über Hamburg und Flensburg nach Dänemark, wo er als politischer Flüchtling vom MK anerkannt wurde.¹⁰⁸

¹⁰⁵ Ausbürgerungsvorschlag der Stapostelle Braunschweig, 18. 7.1938, in: PAAA 83/76, Inland II A/B, Mic. 6725; Bericht, Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 25.11.1940, in: IV SUK (ohne Sign.) (Hans Sievers).

¹⁰⁶ Nach 1945 lebten Hans Sievers' pädagogische Ideen in Braunschweig wieder auf, allerdings ohne dass sie mit seiner Person in Verbindung gebracht wurden. So fand das von ihm zur Völkerverständigung gegründete "Internationale Institut für Erziehungswesen" im "Internationalen Schulbuchinstitut" seine Fortführung.

¹⁰⁷ Braunschweigisches Biographisches Lexikon, 1996, S. 570.

¹⁰⁸ Hans Sievers gab einen illegalen Grenzübertritt an. In seinem Entschädigungsantrag berichtete er auch über eine Bahnfahrt nach Kopenhagen. Denkbar aber auch, dass er vor der Grenze den Zug verließ und sich in Flensburg über die Grüne Grenze bringen ließ.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

In Dänemark hielt er sich wirtschaftlich durch die Unterstützung des MK und als Übersetzer und Reiseführer über Wasser, seit Oktober 1937 auch mit einer Arbeitserlaubnis. Nach der Einreise zahlreicher tschechischer und sudetendeutscher Flüchtlinge ab 1938 wurde er als Beauftragter (dän.: „Konsulent“) der dänischen Regierung in einem Flüchtlingslager in Odense, zunächst schwerpunktmäßig als Übersetzer, tätig, dann übernahm er auch Bildungs- und Schulungsaktivitäten und wirkte in der Lagerleitung mit.

Obwohl Hans Sievers in die Aktivitäten des SPD-Grenzsekretariats verstrickt war, blieben seine politischen Aktivitäten in Dänemark eher zurückhaltend.¹⁰⁹ Seine berufliche Tätigkeit im Regierungsauftrag deutet auf ausgesprochen gute Kontakte zur dänischen Regierung hin, die gemeinhin nur die engeren MitarbeiterInnen von Richard Hansen hatten. Nach der Ausbürgerung und dem Ablaufen seines Passes erhielt er einen dänischen Fremdenpass, später in Schweden einen schwedischen Fremdenpass.

Nach der Flucht nach Schweden in der Nacht vom 30.4. auf den 1.5.1940 erhielt er bereits zwei Wochen später seitens der Sozialverwaltung die Genehmigung zum Aufenthalt in Stockholm, die vorübergehende Internierung in Loka Brunn blieb ihm erspart. Neben der Unterstützung der „*Arbetarrörelsens flyktningshjäl*p“ war er wiederum als Sprachlehrer und Übersetzer tätig und mit journalistischen Arbeiten befasst. Hans Sievers war bis zu seiner Ausreise durchgängig von der schwedischen Flüchtlingshilfe unterstützt worden. Lediglich für 23 einzelne Monate wurde die Unterstützung reduziert, da er in dieser Zeit auch als Lehrer tätig war.¹¹⁰ Anders als in Dänemark war aber der Aufenthalt in Schweden durch die Mitarbeit an Planungen für einen demokratischen Neuaufbau Deutschlands geprägt. Er wirkte mit an der Nachkriegsprogrammatik der SPD-Ortsgruppe Stockholm und wurde Teilnehmer des *Philosophischen Diskussionskreises*, wo er mit Max Hodann, Franz Mockrauer und Walter Berendsohn in Verbindung trat.¹¹¹ Ebenfalls durch Max Hodann bekam Hans Sievers auch Kontakt zu britischen Stellen.

Weiterhin arbeitete er im „*Samarbetskommitten för demokratiskt uppbyggnadsarbete*“ (Dt.: Koordinationskomitee für demokratische Aufbauarbeit) und war mindestens Mitverfasser, wenn nicht gar Hauptautor von „*Tyska skolförhållanden före 1933*“ (Dt.: Deutsche Schulverhältnisse vor 1933).¹¹² Er ist geeignet zumindest einige Sichtweisen von Hans Sievers zur Nachkriegsprogrammatik zu verdeutlichen. Gleichzeitig kann nicht übersehen werden, dass sich der vormalige Braunschweiger Bildungsminister mit diesem Text quasi für führende Aufgaben in einem Nachkriegsdeutschland empfahl. Er hatte bereits 1918-20 als Lehrer und Minister in Braunschweig vor einer vergleichbaren Aufgabe gestanden. So wusste er um die Problematik fehlender Schulbücher

Protokoll der Polizei Stockholm, Kriminalabteilung, 25.11.1940, in: IV SUK (ohne Sign.) (Hans Sievers).

¹⁰⁹ Gestapostelle Kiel an Gestapa, 9.4.1935, in: BArch R 58/2249, Bl. 56f.

¹¹⁰ Karteiblatt Hans Sievers, in: ARAB, Gr. 609.

¹¹¹ Müssener, 1974, S. 185; Misgeld, 1976.

¹¹² Dieser Aufsatz ist im Nachlass Otto Friedländers mit dem Hinweis auf Hans Sievers alleiniger Urheberschaft versehen. ARAB, NL 171 Otto Friedländer, Vol. 5.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

mit ausgesprochen demokratischer und völkerversöhnender Tendenz. Doch selbst dort, wo in der Vergangenheit solche Bücher vorhanden oder verfügbar wären,

„... könnte man jedoch erst nach vielen Jahren mit einer inneren Umstellung der Lehrer und Schüler rechnen. Haß gegen die moderne Demokratie und nationalistische Verhetzung kann man durch gute Lehrpläne und gute Lehrbücher allein nicht erfolgreich bekämpfen. In Zukunft wird man dieses Übel durch völlige Schließung aller Schulen und allmähliche Wiedereröffnung einer zunächst kleineren Anzahl Schulen mit ausgewählten Lehrern und Schülern beseitigen können. Es ist zu hoffen, dass man dann nach und nach wieder zu normalen Zuständen übergehen kann.“

Er sprach sich beim Neuaufbau des Schulwesens dafür aus, dass die Kompetenz bei den neuen Ländern liegen müsse, die ab einer Größenordnung von 5-10 Millionen Einwohnern groß genug seien,

„...um eine leistungsfähige Unterrichtsverwaltung tragen zu können. Aber sie sind nicht so unübersehbar groß, dass jeder Einblick in Einzelheiten unmöglich wird. Insbesondere für den Neuaufbau der Hochschulen dürfen die einzelnen Länder nicht größer werden.“

Bei der Hochschulverwaltung sprach er sich für parallele Reichskompetenzen aus:

„Die entscheidende Arbeit jedes Ministers wird es sein, in seiner Verwaltung den Geist der Demokratie und Völkerverständigung lebendig zu machen und den öffentlichen politischen Kampf zu führen, um die Volksmeinung für die demokratische Schulreform zu gewinnen. Denn auch gute Einrichtungen sind auf Dauer nicht zu halten, wenn die öffentliche Meinung nicht dahintersteht.“¹¹³

Seine Schlussfolgerungen aus der Analyse waren ohne Zweifel überzeugend, denn sie beruhten auch auf seine Braunschweiger Erfahrung. Doch die von ihm skizzierten Maßnahmen, etwa die Schließung der Schulen, bis man für die demokratische Orientierung der LehrerInnen garantieren konnte, mutet aus heutiger Sicht radikal an. Gerade im Hinblick auf die Disziplinierung der jugendlichen Flüchtlinge war die möglichst schnelle Aufnahme dieser in der Schule - wenn auch mit zweifelhaftem pädagogischen Wert - eine geforderte Aufgabe der Nachkriegsregierungen. Die Besatzungsregierung wollte zudem Ruhe und Ordnung gewährleisten und nahm sehr bald von konsequenten Einschnitten in den Beamtenkörper Abstand. Für das Unterrichtswesen in Schleswig-Holstein liegen hier keine Forschungsergebnisse vor. Ein Blick auf einen anderen Bereich der Landesverwaltung, so den Polizeiapparat, weist aber die Richtung.¹¹⁴

Bei einem weiteren Typoskript, *„Die Wiedergutmachung im Rahmen des antinazistischen Wiederaufbaus in Deutschland“*, ist nicht nachweisbar, ob dieser Text auf Hans Sievers oder eine von ihm mitgeführte Diskussion zurückgeht. Die dargelegten Sichtweisen sprechen aber eindeutig dafür, Hans Sievers spätere Verwendung für die Zuständigkeit der Wiedergutmachung lässt einen Zusammenhang plausibel erscheinen.¹¹⁵

Kurz bevor Hans Sievers Stockholm verließ, heiratete er am 19.6.1945 die Dänin Bertha Bjerk-Nielsen, die, wie auch er selbst, Lehrerin von Beruf war.¹¹⁶ Für Hans

¹¹³ Vortrag 1944 (Typoskript, 10 S.), in: ARAB, NL 171 Otto Friedländer, Vol. 5.

¹¹⁴ Linck, 2000, S. 178ff; Reusch, 1985.

¹¹⁵ Arbeitsmaterialien/Bestand Helmut Müssener, „Zentralstelle der deutsche[n] antinazistischen Organisationen in Schweden (Tyska antinazistiska organisationer i Sverige)“, in: ARAB, (ohne Sign.).

¹¹⁶ Dänisches Innenministerium an Bertha Sievers, 6.6.1947, in: Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel, 4 Nds. FB 341/1992 Pak 136 (Hans Sievers).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Sievers, wie auch für zahlreiche andere sozialdemokratische EmigrantInnen und Flüchtlinge der Jahre 1940/43, begann die Remigration mit der schnellstmöglichen Rückkehr nach Dänemark. Am 15.8.1945 fuhr er in einem zweiten Transport dänischer Flüchtlinge zurück nach Kopenhagen, wo er von Oktober 1945 bis Juni 1948 leitender Angestellter in der dänischen Flüchtlingslagerverwaltung für deutsche Flüchtlinge wurde. Dort arbeitete er mit Gustav Wolter, ebenfalls vormaliger MdL in Braunschweig, Fritz Bauer - dieser ging später an Hans Sievers' ehemaligen Wirkungsort Braunschweig - und Karl Roloff sowie mit weiteren Emigranten, die ursprünglich aus Schleswig-Holstein kamen, zusammen. Sein besonderes Augenmerk in der Lagerarbeit lag beim Aufbau eines Unterrichtswesens, das seinen demokratischen Anschauungen gerecht wurde. Er übernahm zudem Funktionen in der SPD-Landesgruppe in Dänemark und war seit 1946 Vorsitzender des im Sommer 1945 gebildeten „Flüchtlingsausschusses der antinazistischen Organisationen“ und arbeitete darüber hinaus als Redakteur der für deutsche Flüchtlinge in Dänemark produzierten „Deutschen Nachrichten“.¹¹⁷

Im Kontext der Remigrationsbedingungen bzw. von Bemühungen zur Remigration in Schleswig-Holstein ist auf die zentrale Rolle des MP Lüdemann bei der ersten Remigration von Schweden nach Schleswig-Holstein hingewiesen worden. Dieser erste Remigrant, der Fraktionssekretär Richard Hansen, die zentrale Figur des sozialdemokratischen Exilgeschehens in Nordeuropa bis 1940, bildete hier quasi einen Brückenkopf für weitere Anwerbungen (s. II.3.2.4.). Auch für die Anwerbung von Hans Sievers nach Schleswig-Holstein spielte dies die zentrale Rolle. Ob es vor Richard Hansens Rückkehr aus Schweden einen brieflichen Kontakt zwischen der Landesregierung (respektive der SPD) und der dänischen Regierung in Sachen deutscher EmigrantInnen in Dänemark gegeben hatte, ist unbekannt. Spätestens mit Richard Hansens Eintreffen in Kiel kann aber davon ausgegangen werden, denn er pflegte enge private Kontakte mit mehreren Mitgliedern der dänischen sozialdemokratischen Regierung. Am 7.4.1948 antwortete Hans Sievers dem SPD-Fraktionssekretär Richard Hansen:

„Besten Dank für Deinen Brief. Ich bin in hohem Maße an Deinem Vorschlag interessiert. Es würde das eine Aufgabe sein, für die ich glaube, besondere Eignung zu besitzen. Ich habe ein Besuchsvisum beantragt und werde sobald wie möglich zur Besprechung nach dort kommen.“¹¹⁸

Worin der Vorschlag bestand ist nicht überliefert. Die nach seinem Besuch in Kiel am 25.5.1948 übermittelten genauen Vorstellungen für eine Anstellung als Regierungsdirektor deuten darauf hin, dass er sich seines Wertes als Verwaltungsfachmann durchaus bewusst war bzw. keineswegs für jede Tätigkeit nach Deutschland zurückgekommen wäre. Am 15.8.1948 trat Hans Sievers seine Tätigkeit als Regierungsdirektor und Leiter der Allgemeinen Abteilung des schleswig-holsteinischen Innenministeriums an. Die Funktion entsprach der eines Staatssekretärs. Inwieweit Hans Sievers seine Überlegungen und Anschauungen über den Neuaufbau des Unterrichtswesens und der Gliederung der Länder, vielleicht auch über die Wiedergutmachung, dem

¹¹⁷ Raloff, 1995, S. 130ff., S. 101f.; Schulte, 1998.

¹¹⁸ Alle Schreiben, in: LAS 611/2059, Personalakte Hans Sievers.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Ministerpräsidenten unterbreitet hat, ist ebenfalls unbekannt. Seine Vorstellungen zur idealen Größe der Länder (5-10 Mio. EinwohnerInnen) müssten Herrmann Lüdemann, Ministerpräsident Schleswig-Holsteins, welcher für ein Land „Untereibe“ eintrat, zugesagt haben, hingegen bei Andreas Gayk, dem Oberbürgermeister von Kiel und Widerpart von Lüdemann, auf massive Ablehnung gestoßen sein. Von größerer Bedeutung wird aber sicherlich Hans Sievers' Kenntnis in formalen und rechtlichen Fragen der Regierungsorganisation gewesen sein. Die Personalakte gibt über all dies keinen Aufschluss, spricht nur allgemein von Verhandlungen im Zusammenhang mit der Einstellung.¹¹⁹

Zwischen dem 20.4. und 8.9.1949 wechselte er - weiterhin als Leiter der Allgemeinen Abteilung - ins Ministerium für Volksbildung, wo er die Schulreform vorantrieb, und kehrte anschließend ins Innenministerium zurück. Minister für Volksbildung, dies u.a. seine frühere Profession in der Braunschweiger Regierung, wurde er hingegen nicht. Überraschenderweise übernahm der wenig fachkompetente Justizminister Rudolf Katz dieses Ressort, was Hans Sievers' Missfallen erregt haben musste.¹²⁰ Seine Arbeitsbereiche lagen - neben dem allgemeinen Aufbau der Landesverwaltung - im Volksbildungsministerium und vor allem in der Beschäftigung mit Fragen der Wiedergutmachung. Da ein spezifisches Element der Sievers'schen Entschädigungspolitik bekannt und exponiert ist, verdient es an dieser Stelle exemplarisch dargestellt zu werden.

Der „Härteausschuss“¹²¹ - ein Beispiel des Politiktransfers aus dem Exil

Aufgrund des 1997 publizierten, vom Landesjustizministerium in Auftrag gegebenen Gutachtens „Wiedergutmachung vor Gericht“, welches über die zeitgenössischen Fachbeiträge hinausgeht, kann detaillierter auf die problematische Praxis der Entschädigungsgesetzgebung des Landes Schleswig-Holstein eingegangen werden.¹²² Die Abwicklung der Entschädigungs- und Wiedergutmachungsansprüche war, abhängig von der Wichtigkeit in den einzelnen Zeitabschnitten, verschiedenen Ministerien unterstellt. Die anfängliche Bedeutung dieses Themas wurde sicherlich dadurch unterstrichen, dass zunächst das Innenministerium, speziell der Leiter der Allgemeinen Abteilung, seit August 1948 Hans Sievers, mit dieser Aufgabe betraut war.

Die Geschichte der Entschädigungs-, Rückerstattungs- und Wiedergutmachungspraxis entwickelte sich entlang einer Reihe von Gesetzeswerken, die z.T. bereits vor Hans Sievers' Arbeitsaufnahme in Kraft traten. Nach der Bildung von „Vorbereitenden Ausschüssen zur Abwicklung der Wiedergutmachung“ ist das „Gesetz über das Verfahren bei Gewährung von Sondervergünstigungen und Hilfeleistungen an politisch Verfolgte“ (VerfahrensG) Grundlage für die Einrichtung der (K-)SHA. Das „Gesetz über die Gewährung von Renten an die Opfer des NS (OdN) und deren Hinterbliebene“

¹¹⁹ Auf die pikanten Konsequenzen seiner Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft, der fehlenden Bereinigung des Strafregisterauszugs, war im Abschnitt II.3.2.5. hingewiesen worden.

¹²⁰ Paul, 1998, 706f.; Ibs, 1996, S. 30.

¹²¹ In den Quellen überwiegt die Schreibweise mit „ss“, statt richtig mit „ß“. Schreibmaschinen mit dem „ß“ blieben noch lange, auch in der Ministerialverwaltung, Mangelware.

¹²² Colmorgen, 1997, S. 10ff.; Scharfenberg, 1998; Pusch, 1998.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

(RentenG) wurde am 4.3.1948 eingeführt und die Abwicklung den Ausschüssen auf Kreisebene zugeordnet. Hier waren zunächst zahlreiche Verfolgte und auch einige Remigranten beschäftigt. Beide Gesetzeswerke gehen aber - neben dem unmittelbaren Anliegen der Verfolgten - auch auf die Anordnung der britischen Militärregierung zurück (Zonenanweisung 2900 vom 22.12.1945). Nach der Amtseinführung von Hans Sievers kam noch das „Haftentschädigungsgesetz für das Land Schleswig-Holstein“ (HE-Gesetz) vom 4.7.1949 hinzu. Seit Verabschiedung dieses Gesetzes war er als zuständiger Abteilungsleiter auch die letzte Entscheidungsinstanz bevor von den Betroffenen Klage erhoben werden konnte. Hans Sievers hatte so an den ersten Gesetzeswerken auf Landesebene zwar nicht mitgewirkt, bei der späteren Ausgestaltung jedoch großen Einfluss geübt: So ist ein auf ihn zurückgehendes spezifisches Element ist die Institution des „Härtefallausschusses“, zumeist „Härteausschuss“ genannt, welcher durch den Landtag eingesetzt wurde. Dieser Härteausschuss erlangte insbesondere bei der Abwicklung der Entschädigung für die Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes nach dem BWGöD von 1951 eine besondere Bedeutung. Anlässlich erster Regelungen zu diesem Wiedergutmachungskomplex (1949) wurde der „Härte(fall)ausschuss“ gebildet, zu dessen 1. Vorsitzenden der vor-malige stellvertretene SPD-Landesvorsitzende, Sopade-Grenzsekretär und nunmalige Fraktionssekretär Richard Hansen gewählt wurde.¹²³

Anhand der zahlreichen Streitfälle zwischen Hans Sievers und der späteren CDU-geführten Landesregierung und seiner Stellungnahmen hierzu kann die Entstehung, Intention und Funktion des Härteausschusses sehr gut dargestellt werden:

„Der Härteausschuss ist eine selbständige vom Landtag gewählte Behörde, deren Entscheidungen im Gnadenwege ergehen Seine Entscheidungen unterliegen weder der Nachprüfung durch mich, noch der Nachprüfung durch ... [andere Dienststellen, TP]. Als Gnadeninstanz gewährt und versagt der Härteausschuss Gnade nach freiem pflichtgemäßen Ermessen ohne Bindung an irgendwelche von mir oder anderen aufgestellte Kataloge. Er gewährt Anrechnung auf das BDA [Besoldungsdienstalter, TP] ohne Mitwirken anderer Dienststellen und spricht Beförderungen ohne Bindung an Planstellen und andere formale Voraussetzungen aus. Es ist unerheblich, ob seine Entscheidungen vom Finanzministerium für richtig gehalten werden oder nicht; sie haben unmittelbare Rechtskraft ... Ich habe keine Weisungsbefugnis gegenüber dem Härteausschuss und übe nur eine technische Dienstaufsicht aus. Ich aber habe alle Entscheidungen des Härteausschusses gesehen. Einzelentscheidungen könnten von meiner Auffassung abweichen. Dass der Härteausschuss gelegentlich anders entscheidet, als die Verwaltung es tun würde, ist vom Gesetzgeber gewollt, sonst hätte er die Härteentscheidungen der Verwaltung übertragen können. Das hat er aber nicht beschlossen. Verschiedene Auffassungen sind also möglich, vielleicht beabsichtigt oder gewünscht. Ich muß vielmehr darauf aufmerksam machen, als was für eine segensreiche Institution sich der Härteausschuss gezeigt hat und wie sehr sein Vorhandensein bewirkt hat, dass jeder sich von der Regierung sozial behandelt fühlt und kein böses Blut gegen sie aufkommt.“¹²⁴

Unverkennbar trägt der Härteausschuss das Mandat durch den Landtag (Legislative) und ist kein Verwaltungsorgan der Regierung (Exekutive). Dies ist zum einen ein

¹²³ Wahl der Mitglieder des „Berufungs- sowie Härteausschusses zum Wiedergutmachungsgesetz vom 4.7.1949“, in: Wortprotokoll des Schleswig-Holsteinischen Landtags, 3. Landtag, 28. Sitzung: S. 243f.

¹²⁴ Hans Sievers an Abteilungsleiter Wormit, Kiel, 14.3.1953 (hier zitiert); Entscheid des Landesverwaltungsgerichts Schleswig, V. Kammer, 23.1.1951, Klageabweisungsgründe zusammengestellt von Hans Sievers, in: LAS 761/1148.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

bemerkenswert plebiszitäres Element, zum anderen entspricht es exakt der schwedischen „Ombuds“-Funktion, der Funktion des/der BürgerbeauftragteN, die dem Ziel dient, die Rechte der BürgerInnen gegenüber dem Staat – vertreten durch die Verwaltungsorgane – zu schützen. Hier wurde einE BeauftragteR – und eine zugeordnete Behörde – vom Reichstag berufen und verfügte über weitreichende Befugnisse und konnte etwa Verwaltungsakte stoppen, korrigieren, aufheben oder zur Neubearbeitung auffordern.¹²⁵

Hans Sievers wurde aus der Emigration heraus zur Besetzung eines Postens nach Deutschland geworben. Die Bedingungen, die zu seiner Vermittlung führten, sind bekannt und spiegeln die informellen Kontakte wider, die man in der Emigration aufgebaut hatte - hier der Kontakt zu Richard Hansen. Sein Fall verweist darauf, wie der Königsweg für die Rückkehr von EmigrantInnen in Verwaltung, Wissenschaft und Politik hätte aussehen können. Hans Sievers wird bei seinen Gesprächen in Kiel vor der Übersiedlung verdeutlicht haben, welche Vorstellungen er hatte (u.a. Konzeptpapiere zur Wiedergutmachung). Damit empfahl er sich als Fachmann für ein Aufgabenfeld, das ohne jedes historische Vorbild waren. Sicherlich hat er auch seine Vorstellungen und seine Vorarbeit zur Neugestaltung der Volksbildung in Spiel gebracht und musste verärgert darüber sein, dass er nicht der Minister für Volksbildung wurde. Hingegen darf aber eines nicht außer Acht gelassen werden: Hans Sievers wollte - dies zeigte sich deutlich - nicht um jeden Preis nach Kiel kommen, er hatte Kriterien, die - so verständlich sie im einzelnen auch sind - nicht zwangsläufig von der Landesregierung erfüllt werden konnten oder wollten. Die Verhandlungen hätten nicht automatisch zum Erfolg führen müssen.

III.2.1.4. Der Einfluss der drei Remigranten auf die Sozialverwaltung in der Aufbau-phase des Landes

Bevor der Einfluss der drei Remigranten im Aufbau der Landesverwaltung und möglicher Politiktransfer bilanziert werden kann, muss an den Einwand erinnert werden, dass eine Wirkungsintention im Fall dieser drei Remigranten – im Gegensatz zum Beispiel von Paul Bromme (III.1.) - nicht überliefert ist. Zu prüfen galt, ob der Umstand, dass die drei Personen politische Emigranten waren, überhaupt bei der Einsetzung in ihre Positionen eine Rolle gespielt hatte und ob der Umstand der Remigration aus Skandinavien dabei maßgeblich war. Bei Martin Krebs´ und Kurt Richters Einstellung spielte dies keine Rolle, sie wurden als Gewerkschafter und nicht als Remigranten eingestellt. Anders sieht es hingegen bei Hans Sievers aus: Ihn hatte man gezielt aus der Emigration zur Besetzung eines Postens nach Schleswig-Holstein geholt, obwohl er vor der Emigration keinerlei persönliche Verbindung mit der Region hatte.

¹²⁵ Zu erinnern ist daran, dass Henri Prien, Briefpartner von Hans Sievers, zeitweilig in Schweden interniert bzw. inhaftiert gewesen war und mit Hilfe des zuständigen Ombudsmannes in Freiheit gelangt war (IZRG-DOPE: Henri Prien). Das schwedische „Ombuds“-Modell darf aber nicht vorschnell mit den bundesdeutschen „Wehr-“, „Datenschutz-“, oder „Gleichstellungsbeauftragten“ etc. gleichgesetzt werden, denn die bundesdeutschen Pendants verfügen nur über höchst begrenzte Kompetenzen.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Die Frage, ob eine emigrationsspezifische Erfahrung und Wirkung auf die staatliche Neuordnung erkennbar ist, ob hier von einem Erfahrungstransfer gesprochen werden kann, muss sehr vorsichtig beantwortet werden. Eine der wohl schlüssigsten Thesen zur Remigration ist die, dass die RemigrantInnen nicht „... weil, sondern *obwohl* sie Emigranten waren“, als ExpertInnen akzeptiert wurden und in Funktionen gelangen konnten.¹²⁶ Dieser Blickwinkel muss zunächst auch auf die hier vorliegenden Fälle angewendet werden. In der Anwerbung von Fachleuten für die Verwaltung, wie in der Anwerbung von Hans Sievers durch den MP Lüdemann, wird es darum gegangen sein, zuverlässige Personen zu gewinnen. Zuverlässig hieß hier, dass es Personen waren, die auf der politischen Linie der „Schumacher-SPD“ lagen - dies war während des deutsch-dänischen Grenzstreites nach 1945 von besonderer Bedeutung - und nicht als große Veränderer aus der Remigration kamen.

Hans Sievers und Martin Krebs hatten sich führend an der programmatischen Diskussion über ein Nachkriegsdeutschland beteiligt und deutlich gemacht, dass sie einen Einfluss nach der Remigration geltend machen wollten. Während aber Martin Krebs stärker mit den gewerkschaftlichen Vorstellungen aus der Zeit vor der Emigration gebunden war, lag Hans Sievers stärker an einer Erneuerung. Seine Bereitschaft, sich auf spezifische Elemente skandinavischer Lebenswelten einzustellen, war größer als bei Martin Krebs. Dabei mochte eine Rolle gespielt haben, dass Hans Sievers bereits 1930 in Braunschweig Leidtragender der nationalsozialistischen, aber auch der Politik seines eigenen sozialdemokratischen Politikmilieus geworden war und sich für ihn mehr infrage gestellt hatte als für den Gewerkschaftsmann Martin Krebs.

Kurt Richter war als Familienvater und durch seine Nierenkrankheit weit stärker als die „Exilpolitiker“ Hans Sievers und Martin Krebs an die unmittelbaren Anforderungen der skandinavischen Lebensrealität gebunden. Während Kurt Richter unter Zwang nach Deutschland zurückkehrte und sich niemals dazu entscheiden musste, in Skandinavien zu verbleiben oder von politischen Vorstellungen getrieben zu remigrieren, gingen Martin Krebs und Hans Sievers freiwillig zurück.¹²⁷ Diese Einzelheiten markieren doch sehr unterschiedliche Ausgangsbedingungen für das Wirken seit 1945.

Die Fälle von Martin Krebs, Hans Sievers und Kurt Richter weisen aber auch deutliche Parallelen auf. Hinter dem Umstand, dass alle drei nach Schleswig-Holstein kamen, ohne von dort emigriert zu sein, darf keine gemeinsame Ursache vermutet werden. Die Gründe für die Rückkehr an die Küste waren bei Kurt Richter und Martin Krebs allein privater Natur. Zu erinnern wäre daran, dass es während des NS keine Emigration von leitenden Verwaltungspositionen aus der Provinz Schleswig-Holstein gegeben hatte, wobei eine ausschlaggebende Rolle spielte, dass die preußische Provinz nach dem Papen-Putsch vollständig konservativ bis reaktionär dominiert war und nur noch wenige NS-oppositionelle Personen im Verwaltungs- und Regierungsapparat tätig waren. Infolgedessen standen für Schleswig-Holstein auch keine potentiellen RemigrantInnen zur Wiederbesetzung von leitenden Verwaltungsfunktionen zur Verfügung.

¹²⁶ Krohn, 1997, S. 14.

¹²⁷ Der Heimatort von Marie Richter, Flensburg, den die beiden nach 1945 als Lebensort behielten, war aber auch - so die lokale Redensart - die „südlichsten Stadt Skandinaviens“. Die Kinder von Richters leben auch heute in Dänemark und Norwegen.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Interessanterweise hatten alle drei berufliche Erfahrungen in der Lagerbetreuung gemacht. Martin Krebs hatte aus dem KZ entlassene InsassInnen der Bernadotte-Aktion betreut, Hans Sievers war „Konsulent“ in den Lagern für deutsche Flüchtlinge in Dänemark gewesen und Kurt Richter hatte sich ebenfalls um KZ-Opfer und DPs in Flensburg gekümmert. Martin Krebs und Kurt Richter waren im Nachkriegs-Schleswig-Holstein mit diesen Aufgaben betraut, doch diese Tätigkeit begründete nicht ihren Eintritt in die spätere berufliche Karriere. Beide gelangten über die gewerkschaftlichen Kontakte zum späteren Landesminister Kurt Pohle - zu einem Zeitpunkt, als von einem (Bundes-)Land Schleswig-Holstein noch gar keine Rede war - in leitende Funktionen der späteren Landesverwaltung. Die Tätigkeiten waren durch die organisatorische Bewältigung der Not vorgegeben und ließen nur wenig politischen Spielraum. Die Organisation von Hilfsgütern aus Schweden trug humanitäre Züge, politische Ideen konnten auf diesem Wege kaum transportiert werden.

Was die erfolgreiche oder vergebliche Einwirkung auf die staatliche Neuordnung und einen Erfahrungstransfer betrifft, so kann festgestellt werden, dass Remigranten zwischen 1945 und 1949 durchaus einflussreiche Positionen in der Verwaltung bzw. der Sozialgerichtsbarkeit einnehmen und auch ausfüllen konnten. Die Wirkung dieser Stellungen und die von den Stelleninhabern getroffenen Entscheidungen müssen aber mit zwei Prozessen kontrastiert werden: Mit dem Zurückdrängen der Politiker der „ersten Stunde“ durch klassische Verwaltungsjuristen - dies traf für RemigrantInnen wie auch andere PolitikerInnen der ersten Nachkriegsjahre zu - und mit dem sich personalpolitisch erheblich auswirkenden Regierungswechsel in Schleswig-Holstein. Bis zur Gründung der Bundesrepublik hatten die Remigranten in der Verwaltung durchaus Weichenstellungen durchführen können: So hatte ein Verfolgter die Oberaufsicht über die Wiedergutmachung und er implantierte spezifisch skandinavische Politikmodelle in die Entschädigungspraxis, den Härteausschuss. Im Neuaufbau der Schulverwaltung konnte sich Hans Sievers hingegen mit Themen wie der sechsjährigen Grundschule nicht durchsetzen. Martin Krebs prägte die Arbeit der Hauptabteilung Arbeit zunächst durch seine Akzente aus der „Werteschaaffenden Erwerbslosenfürsorge“, der überbetrieblichen Ausbildung oder der Schlichtung. Kurt Richter überzeugte durch seine moralische Integrität in der Sozialrechtssprechung und fundierte so deren Legitimität in der Bevölkerung.

Eine sich zeitlich weiter erstreckende Betrachtung wird dann aber beobachten müssen, ob die Weichenstellungen und Impulse eine anhaltende Wirkung hatten bzw. gar rückgängig gemacht wurden.

Die BiografInnen von Martin Krebs, Marion und Karl-Werner Schunck, haben darauf hingewiesen, dass zum Verständnis von Martin Krebs' Wirken im Ministerium ein Element unbedingt hervorgehoben werden muss. Er hatte in Schweden ein sozial-politisches Modell kennen gelernt, das sich erstens auf die starke organisatorische Kraft der Arbeiterbewegung stützte, zweitens auf gesicherte parlamentarisch-demokratische Rahmenbedingungen und drittens auf das zwischen den großen Tarifparteien geschlossene historische Rahmenabkommen von Saltsjöbaden von 1938. Dies schien

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

einen steten sozialen Fortschritt mit friedlichen Mitteln zu ermöglichen und Verteilungskonflikte nach bestimmten Regularien ablaufen zu lassen. Die Rahmenbedingungen im Nachkriegsdeutschland und in der Bundesrepublik waren aber doch gänzlich anders als in Schweden und von einer Überinterpretation seiner tatsächlichen Wirkungskraft muss daher Abstand genommen werden, zumal hier eine generelle Überschneidung mit skandinavien-unspezifischen sozialdemokratischen Gerechtigkeitsvorstellungen gegeben ist.¹²⁸

Die Einwirkung auf den Neuaufbau der hoheitlichen Organe konnte sich zunächst nur im Rahmen der von der Militärregierung gemachten Vorgaben abspielen - dennoch gab es Spielräume. Ob ein Transfer von emigrationsspezifischen Erfahrungen in dem Sinne möglich war, dass „skandinavische“ Anschauungen und Werthaltungen zu Vorbildern und Mustern überarbeitet wurden, darf bezweifelt werden. Arbeitsbereiche wie die „Werteschaftende Erwerbslosenfürsorge“ (Martin Krebs) deuten auf Vorstellungen hin, wie sie bereits vor 1933 in fachwissenschaftlichen und gewerkschaftlichen Kreisen verbreitet waren, wenngleich die schwedische Arbeitswelt Martin Krebs Orientierungspunkte in der Ausgestaltung vermitteln konnte. Das Beispiel verweist vielmehr darauf, dass sich Martin Krebs als „Exilpolitiker im Wartestand“ verstand, der Konzepte über die Zeitläufe hinweg gerettet hatte. Als solcher wurde er aber auch von Verwaltungsjuristen, die nach der Konsolidierung der Verwaltung wieder ihre Stunde geschlagen sahen, abgelöst.

Die Besetzung eines Postens durch den Remigranten Hans Sievers zeigt, dass es dem MP Lüdemann einerseits um die qualifizierte Besetzung ging und andererseits darum, auf Personalvorschläge zurückzugreifen, die RemigrantInnen berücksichtigten. Dabei darf jedoch nicht ganz außer Acht gelassen werden, dass die Spaltung der SPD im Landesteil Schleswig in eine dänisch orientierte Bewegung in Schleswig (SPF) und in eine Schumacher konforme Richtung den Personalengpass verstärkte. So entspricht Hans Sievers fast idealtypisch dem Bild des Remigranten, der in der direkten Übernahme aus dem Exil eine Funktion besetzt, Einfluss nimmt und eine Wirkung erzielt. Damit bildet er aber eine Ausnahme. Hans Sievers trägt die Merkmale eines Menschen, der annahm, mit der Remigration die Gelegenheit zu erhalten, seine Ideen in die Tat umzusetzen. Ein Konzeptpapier zur Wiedergutmachung ging auf ihn zurück. In diesem Falle empfahl er sich als Fachmann für ein Aufgabenfeld ohne jedes historische Beispiel. Sein Impuls für eine tiefe und breitere Legitimierung der Republik und Verankerung der Demokratie, wie z.B. über die Funktion von Ausschüssen in der Art der schwedischen Ombuds-Institution, kann aber auch als ein Lernen aus den Fehlern der Weimarer Republik und ihren Mängeln angesehen werden. In Schweden erlebte er wie dieser mangelnden demokratischen Legitimierung von Politik entgegenzutreten sei. Gerade im Hinblick auf das Verhältnis von StaatsbürgerInnen und Verwaltung hätte Hans Sievers' Modell Erstaunliches leisten können, doch im Hinblick auf die spezifische Rolle der Ombuds-Institution in Konfliktfällen mit der Verwaltung darf nicht übersehen werden, dass die vormaligen „Volksgenossen“ und späteren BundesbürgerInnen noch Jahrzehnte Untertanen im Staatsgefüge blieben.

¹²⁸ Schunck, 1987, S. 342.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Auch die Sozialgerichtsbarkeit konnte in dieser, von der britischen Militärregierung initiierten Form, nicht direkt an Vorläufer anknüpfen. Wer hier Positionen besetzte, konnte durch die Praxis seiner Rechtsprechung ohne Frage Akzente in den sozialen Alltagsbelangen setzen. Wenn Kurt Richter durch seine Rechtspraxis etwas bewirkt hat, dann, dass er durch seine Beliebtheit und hohe Wertschätzung - und durch seine unkonventionelle Art - allen bisherigen Erfahrungen mit Richtern etwas entgegensetzte. Es ist - sofern man dies ohne eine Überprüfung der von ihm gefälltten Urteile festhalten kann - ohne Frage auch sein Verdienst, dass gerade in der Arbeitnehmerschaft in der Stadt Flensburg, in der es ein höheres Potenzial an NS-Gegnern in der oft dänisch gesinnten Arbeiterbewegung gab, wieder Vertrauen in die Gerichtsbarkeit aufgebaut wurde, ein Vertrauen, das durch 12 Jahre NS-Justiz und DAF nachhaltig zerstört worden war. Dass Richter mit einer Flensburgerin verheiratet war, Jahre in Dänemark in der Emigration verbracht hatte und auch auf dänisch in Verhandlungen eingriff, wird ihm in den Nachkriegsjahren eine besondere Position verliehen haben.¹²⁹

Kurt Richter kam fast genauso zufällig in sein Amt, wie die Brecht'sche Figur des *Azduk* im „Kaukasischen Kreidekreis“. Die Kontakte zur „dänischen Seite“, die seine Rolle in Flensburg prägte, war der Ehe mit einer Flensburgerin zuzuschreiben; ohne sie wäre er gewiss nicht in die dänische Emigration gelangt. Die Kenntnis der Arbeitswelt aus eigenem Erfahren, aber auch die Bewältigung der häuslich-familiären Reproduktionsarbeit, der Rollentausch, wenn er auch den äußeren Umständen geschuldet war, sind sicherlich Erfahrungshintergründe, die einem Richter zur damaligen Zeit fremd waren. Sein Engagement für Flüchtlingsfragen, seine Kenntnisse über die drückende Erfahrung der „dunklen Seiten“ (Zitat Kurt Richter) des Lebens wie Erwerbslosigkeit, Lagersituationen, Entwurzelung oder Ausgeliefertsein waren Momente, die fraglos eine spezifische Annäherung an die Funktion des „Recht-sprechenden“ nach sich zogen und Spuren hinterlassen haben. Ein Teil dieser Prägung war Emigrationserfahrung, ein Teil dieses Erfahrungswissens konnte nur in der Emigration und Verfolgung erfahren werden.

Die emigrationsspezifischen Handlungsmuster im Wirken von Kurt Richter nach 1945 stehen aber unter einer besonderen Bedingung. Für die KommunistInnen bedeutete die Emigration überwiegend eine Abkehr von der politischen Organisation und bisweilen auch von den politischen Orientierungen – dies traf auch für Kurt Richter zu. Diejenigen aber, die in der Emigration mit ihren Parteien brachen, machten die „Außenerfahrung der Emigration“, d.h. sie verglichen ihre Lebensrealität in Deutschland mit dem Leben in den Emigrationsländern und emanzipierten sich insofern von beiden Erlebniswelten. Sie hatten aber auch z.B. als Zwangs-RemigrantInnen und Zuchthaus- und KZ-Häftlinge die unmittelbare Erfahrung des im NS bestehenden Gewaltpotenzials gemacht. Beide Erfahrungen gemeinsam scheinen sehr speziell gewirkt zu haben und stellten in der restaurativen Nachkriegsgesellschaft für die Individuen gewiss eine Belastung und nur sehr selten eine Chance dar.

Alle drei Wirkungsbereiche in der Verwaltung hatten aber eines gemeinsam. Hier konnte nicht bruchlos an ihre Vorgängerinstitutionen aus dem NS angeknüpft werden.

¹²⁹ Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997, Gesprächsprotokoll.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Arbeitsgerichte, Entschädigungsämter, staatliche Schlichtung gab es in dieser Form vorher nicht. Wenn die RemigrantInnen Wirkungs- und Einflussmöglichkeiten hatten, dann vor allem in diesen neuen Institutionen, was genauso für den Parlamentarischen Rat zuträfe. Demgegenüber blieben sie aus den Bereichen, die z.T. fast bruchlos weiterarbeiteten, ausgeschlossen bzw. schwer integrierbar: Justiz, Hochschulen, später Militär. Die im Rahmen dieses Forschungsprojekts berührten Tätigkeitsfelder der Polizei - hier die Beispiele von Heinrich Hamer und Karl Faden - und Wirtschaft - mit den Beispielen Frederik Paulsen, Hans Flensfeldt und Walter Raabke - sprechen trotz der damit verbundenen erfolgreichen Einzelfälle keineswegs dagegen.

In dem Aspekt der Neuheit der zuvor benannten Institutionen und Aufgaben lag aber auch eine große Gefahr, denn die Tätigkeit der RemigrantInnen wurde zumeist mit den neuen, von außen vorgegebenen Institutionen des demokratischen, föderativen Rechtsstaates in Verbindung gebracht. Diese Gesellschaftsordnung hatte aber zunächst nur eine begrenzte AnhängerInnenschaft.

Die bis hierhin noch durchaus positiven Möglichkeiten der drei Remigranten im Neuaufbau der Landesverwaltung in Schleswig-Holstein erfuhren eine radikale Wandlung und Beschneidung. Der Blick auf die politische Entwicklung Schleswig-Holsteins nach 1950 lässt hieran keinen Zweifel aufkommen.

III.2.2. Die politische Entwicklung des Landes Schleswig-Holstein 1950-1957 und die personalpolitische Entwicklung im Sozialministerium 1950-1957

Kernpunkt der politischen Entwicklung Schleswig-Holsteins über die folgenden Jahrzehnte war die Mobilisierung der vormaligen Flüchtlinge und Vertriebenen zur Wahl der Koalitionsregierungen Walter Bartram, Friedrich Wilhelm Lübke und Kai-Uwe von Hassel.

Die im Zentrum dieses Abschnitts stehenden Martin Krebs, Hans Sievers und Kurt Richter befanden sich nach einigen organisatorischen und strukturellen Umbildungen alle im Sozialministerium des Landes Schleswig-Holstein wieder. In der Darstellung der Einzelbiografien von Martin Krebs, Kurt Richter und Hans Sievers bis zum Regierungswechsel wurde die Art und Weise, wie diese drei in ihre Verwaltungs- bzw. Amtsfunktionen gelangt sind, dargelegt. Ihr Berufsweg war undenkbar ohne das Wirken von Kurt Pohle, dem ersten Sozialminister des Landes, und seinem späteren Amtsnachfolger Preller. Doch deren Machtbasis schwand. An kaum einem Ort - neben dem Justizressort - zeigt sich die von Dr. Ernst Kracht (CDU) als Leiter der Staatskanzlei betriebene Personalpolitik deutlicher als im Sozialministerium. Die im Verlauf dieser Abhandlung zentralen Protagonisten auf Seiten der neuen Regierung und Verwaltung waren, nahezu ohne Ausnahme, hochbelastete NS-Funktionsträger aus dem sogenannten „Osteinsatz“ (1939-1944) gewesen. Es waren: Hans-Adolf Asbach (Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene), Dr. Hans-Werner Otto (Amtschef im Sozialministerium), Dr. Max Timm (Leiter der Abteilung Arbeit im Sozialministerium),

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Dr. Heinz-Rudolf Piepgras (Senatspräsident des Landessozialgerichts), Dr. Alfred Sonnenberg (Senatspräsident des Landessozialgerichts).¹³⁰

Die genannten Personen aus dem „Osteinsatz“ waren alle in einen der markantesten Nachkriegsskandale, der Heyde/Sawade-Affäre, verwickelt oder wurden als Mitwisser bekannt. Da die Affäre sich zeitgleich mit dem Handlungsstrang dieser Untersuchung abspielte und Berührungen nicht auszuschließen sind, wird die Affäre in aller gebotenen Kürze hier dargelegt. Timm, Otto, Piepgras und Asbach - Sonnenberg nicht minder - kann man mit einiger Berechtigung als „unheilige Allianz“ bezeichnen. Die drei Personen dieser Untersuchung hätten sich kaum ein ihnen feindlicher gesonnenes Milieu für ihre Berufsausübung aussuchen können. Im Sozialministerium trafen somit einzelne NS-Gegner und Opfer auf z.T. hochgradig belastete, vormalige NS-Funktionäre und ihr Netzwerk aus dem „Osteinsatz“. Martin Krebs, Kurt Richter und Hans Sievers fanden sich nach 1950 in einer Konfliktstellung wieder, wie es sie wahrscheinlich an kaum einer anderen Stelle in der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft gegeben hatte.

Die Aufdeckung der Heyde/Sawade-Identität im Dezember 1954

Am stärksten im Rampenlicht des späteren Landtags-Untersuchungsausschusses zur Heyde/Sawade-Affäre stand Dr. Alfred Sonnenberg (seit April 1954 Senatspräsident des Landessozialgerichts, zuvor in der ministeriellen Sozialverwaltung tätig). Der Untersuchungsausschuss wies Folgendes nach: Kurz vor Weihnachten 1954 wurde ein nennenswerter Teil der Richter des Landessozialgerichts offiziell - zuvor hatten sie informell davon Kenntnis - durch den Denunziationsbrief eines Mediziners über die falsche Identität des neurologisch-psychiatrischen Hauptgutachters der Sozialgerichte und später auch der Entschädigungskammern, einem Dr. Sawade (Flensburg), informiert. Hinter Sawade verbarg sich der frühere Würzburger Ordinarius und hauptverantwortliche Euthanasie-Massenmörder Prof. Heyde. Parallel zur offiziellen Unterrichtung zog das Gerücht weite Kreise und es kann davon ausgegangen werden, dass, wer es wissen wollte, sich dieser Kenntnisse wahrscheinlich gar nicht entziehen konnte.

Auf erste Hinweise bzw. genannte Fakten war nicht reagiert worden, alle Mitwisser machten sich spätestens ab diesem Zeitpunkt der Begünstigung und Strafvereitelung im Amt schuldig. Bis das Schweige-, Mitwisser- und Unterstützungskartell für Heyde/Sawade offiziell enttarnt wurde, sollten weitere fünf Jahre vergehen. Im Untersuchungsausschuss I des Landtages wurde später festgehalten, wer welche Mitwisserschaft hatte. Eine nachgewiesene Kenntnis hatte u.a. Dr. Sonnenberg. Dieser wie die anderen Senatspräsidenten unterließen die Einleitung eines Strafverfahrens in dieser Sache und beteiligten sich maßgeblich an einer Strafvereitelung. Auch wenn man zwischen offiziellen Mitwissern und de facto Mitwissern unterscheidet, kann angenommen werden, dass die gesamte Leitungsebene des Sozialgerichts wie auch weite Teile des Ministeriums Kenntnis von dem Fall hatten. Bemerkenswert am Rande: Die letztendliche Aufdeckung der falschen Identität Heyde/Sawades im Jahre 1959 wurde

¹³⁰ Godau-Schüttke, 1998, S. 120-127.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

durch die Anforderung der Promotionsurkunde von Sawade - er besaß nur eine auf seinen richtigen Namen - geleistet. Nach dieser zweiten, nicht mehr zu verhindernden Aufdeckung des Falles Heyde/Sawade wurde dieser 1959 durch den hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer angeklagt und verurteilt, „... grausam und mit Überlegung mindestens 100.000 Menschen getötet zu haben.“¹³¹

III.2.2.1. „Abgesetzt“: Dr. Kurt Richter. Richter am Arbeitsgericht Flensburg (1946-1955)

Kurt Richter war zum Zeitpunkt des Regierungswechsels von 1950 Beamter auf Zeit und bestellter Arbeitsrichter. Für die Dauer seiner Bestellung als Richter wäre er von politischen Einflussnahmen durch eine neue Regierung unberührt geblieben, wenn nicht die Entdeckung der fehlenden Promotionsurkunde, zu der er selbst den Anlass lieferte, seine Stellung angegriffen hätte. Erstmals im Oktober 1949, noch während der SPD-Regierung, versuchte Richter sein Besoldungsdienstalter (BDA) neu festsetzen zu lassen, um auf diesem Wege auch eine Wiedergutmachung zu erlangen. Er berief sich darauf, dass unter bestimmten Bedingungen auch Dienstzeiten, die nicht als Beamter zurückgelegt wurden, für die Berechnung des BDA zu berücksichtigen seien. In seiner Begründung schrieb er Ende 1949, also noch vor dem Regierungswechsel:

„Herr Prof. Dr. Preller [zuständiger Minister, TP] hat zwar keine Kenntnis meiner Jahre nach 1933, er kennt aber sonst meine politische Vergangenheit. Ich berufe mich auf ihn, um darzutun, daß die Abschneidung von aller Zukunft für die Zeit von 11 Jahren durch Flucht und politische Haft die unmittelbare Folge meines aktiven Gegensatzes gegen Nationalsozialismus gewesen ist. Ich hoffe, daß mir im Wege des Härteausgleichs nach § 6 des angeführten Gesetzes Dienstzeiten angerechnet werden können.“¹³²

Diese 1949 erfolgende Entscheidung des „Härte(fall)ausschusses“ in Richters Sinne wurde 1953 wieder aufgegriffen und innerhalb der Regierung kritisiert. In einer Teilakte Kurt Richters findet sich ein im Ton sehr scharf gehaltenes Rechtfertigungsschreiben von Hans Sievers, in welchem dieser zu erkennen gab:

„Für die Frage der Funktionsfähigkeit des Härteausschusses sind die Berufsabsichten des Arbeitsgerichtsrats Richter ohne Bedeutung. Natürlich kann der Härteausschuss eine Verbesserung des BDA zusprechen, auch wenn er zur Nazi-Zeit nicht in den öffentlichen Dienst eintreten wollte, aber später eingetreten ist.“¹³³

Richter hatte in seinem Lebenslauf geschrieben, dass er ursprünglich keine Juristenlaufbahn einzuschlagen gedachte, sondern in die Industrie zurückwollte.

Kurt Richters Ansuchen hatte zunächst keinen Erfolg, leitete sogar eine Reihe von Auseinandersetzungen ein, die ihn später sein Richteramt kosten sollten. Nach einem ablehnenden Feststellungsbescheid am 6.8.1950 wurde sein Ansinnen auch vom „Berufungsausschuß für Wiedergutmachung öffentlich Bediensteter“ am 18.9.1950 abgewiesen. Richter schaltete daraufhin den Härtefallausschuss zu Wiedergutma-

¹³¹ ders., 1998, S. 132ff., S. 228ff. Heyde entzog sich der Strafe durch die Selbsttötung.

¹³² Kurt Richter an Mdl, Abteilung I/4, 8.10.1949, in: LAS 761/1148.

¹³³ Hans Sievers an Abteilungsleiter I 0 (Mdl), 14.3.1953, in: LAS 761/1148.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

chungsfragen ein, dessen „graue Eminenz“ der ehemalige Leiter des Sopade-Grenzsekretariats in Kopenhagen und jetziger Fraktionssekretär der SPD-Landtagsfraktion, Richard Hansen, war. Hier fand Kurt Richter zwar Gehör, doch die Entscheidung vom 24.1.1952 zu seinen Gunsten rief beim Finanzministerium wütende Proteste hervor. Man bestand mit Schreiben vom 7.5.1952 darauf, dass das jüngst in Kraft getretene Bundesentschädigungsrecht bisherige Länderregelungen, speziell den Härtefallausschuss, außer Kraft gesetzt hätte. Im Zuge dieses Streits landete seine Personalakte auf den Schreibtischen verschiedener Dienststellen. Zwischenzeitlich war Kurt Richter für weitere drei Jahre zum Arbeitsgerichtsrat bestellt worden.

Im Dezember 1952 wurde Kurt Richters unabgeschlossenes Promotionsverfahren im Laufe der Überprüfung des Entschädigungsverfahrens entdeckt und damit das Ende seiner Karriere als Sozialrichter eingeleitet. Die Geschehnisse sind in wünschenswerter Genauigkeit in der umfangreichen Personalakte von Kurt Richter dokumentiert.¹³⁴ Im Zuge des anhaltenden Streits um die Neufestsetzung von Richters BDA war es zur routinemäßigen Prüfung von Richters Personalakte gekommen. Im Zuge dieser Prüfung wandte sich der Oberregierungsrat (ORR) und spätere Ministerialrat (MR) Dr. Delbrück - ein sich bereits seit Jahrzehnten in der regionalen Verwaltung befindlicher Jurist - vom Finanzministerium am 4.12.1952 an das Sozialministerium. Bei Prüfung der Sach- und Rechtslage seien ihm Bedenken gekommen,

„... ob Dr. Richter tatsächlich im Jahre 1934 in Leipzig an der juristischen Fakultät promoviert hat.“

Eine Überprüfung bei der Universitätsbibliothek Kiel und die Durchsicht der Dissertationenkataloge von 1930-1940 hätten ergeben, dass eine entsprechende Dissertation von Kurt Richter in den Verzeichnissen nicht enthalten sei. Allzu viel Spürsinn wird zur weiteren Aufdeckung des Problems also auch nicht von Nöten gewesen sein, denn Richter hatte in dem Urlaubsantrag (Teil der Personalakte) von Februar 1948 einen geplanten Besuch bei der Universität Leipzig angegeben.

Als aber Jahre später, am 3.8.1955, anlässlich der Berufung in der Dienststrafsache gegen Kurt Richter, auch Delbrück vom Angeschuldigten selbst befragt werden konnte, musste er als Zeuge aussagen, dass er, bis 1953 Abteilungsleiter der Besoldungsabteilung im Finanzministerium, dort die Kenntnis der Sache erlangte:

„Einige Herren meiner Abteilung waren in Zweifel an der Berechtigung des Beschuldigten, den Dokortitel zu führen, gekommen, weil sie an der juristischen Festlegung des Beschuldigten zweifelten.“

Konkret seien diese Zweifel während einer Hospitation bei von Kurt Richter geleiteten Prozessen am Arbeitsgericht in Flensburg gekommen. Delbrück äußerte sich auf die Frage des Beschuldigten, welche Herren dies geäußert hätten:

„Ich meine, dass es Herr Mallach oder Herr Wei(t)er gewesen ist. Es können aber auch Inspektoren gewesen sein. Ich weiß es nicht mehr.“

Jedenfalls hätte es ohne einen konkreten Anfangsverdacht keinen Anlass zu Nachforschungen gegeben. Da diese Einschätzung aber im Widerspruch zu allen anderen Beurteilungen steht, muss angenommen werden, dass hier andere Hintergründe vorlagen. Weiteren Vorhaltungen des beschuldigten Richters, der sich auf seine positiven Begutachtungen stützte, die ihn als *„... einer der besten, wenn nicht sogar der beste Arbeitsrichter“* bezeichneten, konnte Delbrück wenig entgegenen.

¹³⁴ LAS 761/1147-1152 (Az. R 96).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Delbrück bestätigte aber, dass entsprechend kritische Beurteilungen von Richter, welche an seinem Doktorgrad Zweifeln ließen, nicht in der Personalakte festgehalten seien und ihm, Delbrück, „...*die Angelegenheit ... von außen (zugetragen) worden ...*“ sei. Es gibt Hinweise darauf, dass Delbrück, wenn nicht auf Weisung, so doch im Interesse Dritter die Promotion von Richter überprüft hatte. Der Umstand, dass Richter zu diesem Zeitpunkt einen Antrag auf Neufestsetzung seines BDAs laufen hatte, stellte somit nur eine günstige Gelegenheit dar die Sache ins Rollen zu bringen.

Der ebenfalls als Zeuge vernommene Regierungsrat Joachim Dorenburg, dieser hatte die Überprüfung der Dissertationskataloge vornehmen lassen, konnte sich kaum noch an die Angelegenheit erinnern, bestätigte aber, dass Richter, darauf angesprochen, sofort die Umstände der Promotion offengelegt hätte. Im weiteren Verlauf der Vernehmung des Zeugen Dorenburg kam - so geht es aus dem Protokoll hervor - auch der ORR Blendermann zu Wort, der sich offensichtlich daran erinnern will, dass Richter von einer „*ordnungsgemäß abgelegt(en)*“ Doktorprüfung gesprochen habe. Diese Aussage wollte Dorenburg so nicht bestätigen.

Doch zwischen der Aufdeckung der nicht ordnungsgemäßen Promotion im Dezember 1952 und dem Ende des Dienststrafverfahrens im August 1955 geschah noch eine Menge. Zunächst einmal muss überraschen, dass Delbrücks Aufdeckung nicht sofort zu Reaktionen des Ministeriums führte. Das Finanzministerium wandte sich deshalb nochmals am 25.3.1953 an den Abteilungsleiter im Sozialministerium, Timm, und wiederholte den Verdacht. Schließlich ginge es nicht nur darum, dass hier Schäden vom Lande abzuwenden seien, die durch einen „... *nicht genügend vorgebildeten Arbeitsrichter*“ entstanden, sondern dass es „... *im Hinblick auf die Belange der Rechtspflege*“ erforderlich sei, „... *dass nur fachlich ... einwandfreie Persönlichkeiten als Richter fungieren.*“ Delbrück versuchte eine Reaktion zu forcieren:

„Unter diesen Umständen bin ich gezwungen darauf hinzuweisen, dass m. E. die Nachprüfung der Verdachtsmomente von dringlicher Bedeutung ist, vor allem im Hinblick auf die Gefahr, dass die Angelegenheit ... in die Presse gelangt und der Regierung Vorwürfe gemacht werden können, dass sie .. [wie in einem nach seiner Meinung vergleichbaren Fall in Hamburg, TP] ... der Erschleichung des Amtes durch unwahre Angaben nicht die erforderliche Sorgfalt geschenkt habe.“¹³⁵

Auch im Vermerk Delbrücks vom 21.5.1953 kommt zum Ausdruck, dass Richters Fall zunächst nicht mit der erforderlichen Energie betrieben wurde. Er vermerkte,

„... dass die Ehefrau des Arbeitsgerichtsrates Richter beim M.(inister-)P.(räsidenten) gewesen sei und auf die Herzkrankheit ihres Mannes hingewiesen habe. Er wolle die Angelegenheit in Leipzig in Ordnung bringen. Auf Wunsch des M.P. soll die Sache zunächst dilatorisch behandelt werden. Das Dienststrafverfahren soll noch nicht eingeleitet werden.“¹³⁶

Am 22.5.1953 vermerkte der Leiter der Allgemeinen Abteilung des Innenministeriums, nun MD Delbrück, fernmündlich am 16.5.1953,

„... daß in einer persönlichen Aussprache der Vorsitzende des Arbeitsgerichts in Flensburg Arbeitsgerichtsrat Richter, zugegeben habe, daß er nicht im Besitz eines Doktordiploms sei, sich aber zur Führung

¹³⁵ Finanzminister (Kiel) an den Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene, Bezug der Schreiben vom 18.3.1953, am 25.3.1953, in: LAS 761/1148.

¹³⁶ Vermerk vom 21.5.1953, in: LAS 761/1147.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

des Dokortitels berechtigt glaubte, weil die von ihm der juristischen Fakultät in Leipzig vorgelegte Doktorarbeit als solche anerkannt worden sei.“

Richter habe dies durch Beweise zu belegen versucht. Delbrück wies Richter darauf hin, dass nur der Besitz eines Dokortitels zur Führung eines Dokortitels berechtigte, ein Dokortitel aber erst nach Vorlage einer einwandfreien Doktorarbeit und Ablegung aller mündlichen Prüfungen erteilt werde. Richter sah wohl ein, dass ihm die formalen Voraussetzung zur Führung eines Dokortitels fehlten, verwies jedoch auf die Bedingung seiner politischen Verfolgung und darauf, dass für seine Berufung zum Arbeitsgerichtsrat die Führung des Dokortitels nicht maßgebend gewesen sei. Einstellungsground sei die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften gewesen. Er berief sich hierbei insbesondere auf sein gutes Verhältnis zu dem früheren schleswig-holsteinischen Minister für Volkswohlfahrt.

Nach Rücksprache des MD Delbrück - Jurist tendenziell deutsch-nationalen Zuschnitts - und dem Ministerpräsidenten wurde Richter mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres die Führung seiner Dienstgeschäfte untersagt und die Erstattung einer Strafanzeige zurückgestellt, damit er Gelegenheit erhalte nach Leipzig zu fahren. Die Verfügung sollte am 29.5.1953 ergehen, doch dagegen regte sich Widerspruch im Ministerium.

Zunächst ist es der Assessor Moritz - anfangs selbst Arbeitsrichter ohne Zweites Staatsexamen -, der Bedenken und ein ausgeprägtes rechtsstaatliches Bewusstsein an den Tag legte. Kurt Richter sei Richter und als solcher nur von einer entsprechend zusammengesetzten Kammer zu belangen. Außerdem fuße die juristische Grundlage seiner Suspendierung auf Bestimmungen, die noch aus der Zeit des NS stammten und inzwischen nicht mehr in Kraft seien. Seinen Vorgesetzten, ORR Sonnenberg, setzte er darüber in Kenntnis.¹³⁷ Sonnenberg teilte Moritz' juristische Bedenken:

„... gegen eine Verfügung des Inhalts, dass dem Arbeitsgerichtsrat Richter die Führung seiner Dienstgeschäfte untersagt wird. Das Verbot der Führung der Dienstgeschäfte war nach dem DBG (§ 6 Abs. 2) gegen einen richterlichen Beamten nur ausnahmsweise möglich, und zwar aus politischen Gründen (§ 71). Nachdem diese Bestimmung als typische Bestimmung des Dritten Reiches aufgehoben worden ist, entfällt die Möglichkeit, einen richterlichen Beamten die Führung seiner Dienstgeschäfte zu untersagen, überhaupt. Darüber hinaus würde eine solche Maßnahme nach meiner Auffassung gegen Artikel 97 des Grundgesetzes verstoßen. Artikel 97 GG lautet:

Absatz 1: Die Richter sind unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen.

Absatz 2: Die hauptamtlichen und planmäßigen Richter können wider ihren Willen nur Kraft richterlicher Entscheidung und nur aus Gründen und unter den Formen, welche die Gesetze bestimmen, vor Ablauf ihrer Amtszeit entlassen oder dauernd oder zeitweise ihres Amtes enthoben oder an eine andere Stelle oder in den Ruhestand versetzt werden.“

Er empfahl daher, von einer Verfügung wie der genannten abzusehen und die beschleunigte Durchführung eines Dienststrafverfahrens - wie schon von Delbrück vorgeschlagen - zu beantragen.¹³⁸

¹³⁷ Vermerk vom 29.5.1953, in: LAS 761/1148.

¹³⁸ Sonnenberg an Assessor Moritz, 29.5.1953, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Sonnenberg wandte sich an den direkten Dienstvorgesetzten von Kurt Richter, Dr. Gramm (Vermerk vom 12.6.1953) und hielt fest, dass Gramm wenige Tage zuvor mit ihm gesprochen habe: Dieser erklärte, Kurt Richter habe nicht die Absicht seine Tätigkeit am Arbeitsgericht in Flensburg wiederaufzunehmen, sondern wolle sich pensionieren lassen. Eine Maßnahme, die Richter die Führung seiner Dienstgeschäfte untersage, erübrige sich danach. Er werde gegebenenfalls um Verlängerung seines Urlaubs aus Gesundheitsgründen nachsuchen.

„Wie Dr. Gramm weiter mitteilte, sei Richter nicht nach Leipzig gefahren, angeblich wegen Einreiseschwierigkeiten. Dr. Gramm steht zwar auf dem Standpunkt, dass Richter keinesfalls sein Amt als Arbeitsgerichtsrat weiterführen könne, er sieht aber die Verfehlungen nicht als so schwerwiegend an, da eine Reihe von Entschuldigungsgründen vorlägen“,

ein Dienststrafverfahren wolle Gramm auf jeden Fall vermeiden. Dies schien Sonnenberg und Otto, beide verständigten sich am 11.6.1953, nicht zu überzeugen. Sie waren von der Notwendigkeit eines Dienststrafverfahrens weiterhin überzeugt - trotz möglicher Bedenken über dessen Ausgang. Da Richter sich nicht nach Leipzig begeben hätte, lägen zudem nun alle Voraussetzungen für eine Fortführung des Verfahrens vor.¹³⁹

Am 18.6.1953 teilte Richter dem Präsidenten des LAG seine weitere Krankschreibung mit und reiste derweil nach Leipzig.

Richter hatte bereits vor der Entdeckung des Fehlens einer ordnungsgemäß abgeschlossenen Promotion Bemühungen unternommen, hier eine rechtliche Absicherung zu erlangen. Nachweislich versuchte er bei der Universität Leipzig eine entsprechende Promotionsurkunde zu bekommen. So reiste er 1947 nach Dresden und auch nach Leipzig, konnte aber damals nur die Auskunft erhalten, dass sein Doktorvater, Prof. Dr. Rehme, bereits verstorben sei. Da die Kriegszerstörungen das Archiv der Universität in erheblichem Maße getroffen hätten, konnte man ihm nicht weiterhelfen. Zwei weitere Versuche unternahm Kurt Richter im Frühjahr und Sommer 1948. Am 14.2.1948 stellte er einen Urlaubsantrag an seinen Vorgesetzten Gramm:

„Unter [der genannten günstigen, TP] Voraussetzung würde ich für mich dringende Aufgaben bei der Universität in Leipzig und wegen Heranschaffung meiner Möbel erledigen können“.

Die Reise kam aber nicht zustande. Kurt Richter war während des Urlaubs in Flensburg geblieben und zumindest zeitweise auch dienstlich unabkömmlich gewesen. Auch am 2.7.1948 musste er seinen für die Zeit vom 1. bis 31.7.1948 genehmigten Urlaub verschieben, da der Arbeitsanfall im Zuge der Währungsreform diesen verhinderte. Sowohl sein Urlaub mit der geplanten Reise nach Leipzig als auch eine anschließende Kur mussten mehrfach verschoben, schließlich abgesagt werden. Beide Schritte deuten aber darauf hin, dass Kurt Richter sich sehr wohl der Schwere des Problems einer fehlenden Promotionsurkunde bewusst gewesen sein muss. Ob ein am 1.11.1948 beantragter Urlaub zur Reise nach Kopenhagen auch in diesem Zusammenhang stand, ist offen.

¹³⁹ Vermerk vom 12.6.1953, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Will man herausfinden, warum Kurt Richter seine Bemühungen um Klärung seiner Promotionsangelegenheit nicht fortgesetzt hatte, so sind drei Faktoren zu benennen. In dem Maß, wie sich für ihn als Richter neben der Routine auch ein erlebter Erfolg der Arbeit eingestellt hat, wird er von der moralischen Rechtfertigung hinsichtlich seiner Promotion stärker überzeugt gewesen sein. Diese erfolgreiche Arbeit als Arbeitsrichter und die Verlängerung seiner Stelle gaben wahrscheinlich den Ausschlag dafür, dass weitere Bemühungen zur Erbringung einer Doktorurkunde unterblieben. Aber auch die Entwicklung in der DDR wird für Richter ein Hinderungsgrund gewesen sein. Reisen in die SBZ/DDR waren für den Arbeitsrichter Richter genehmigungspflichtig und die Bedingungen des Kalten Krieges stellten für eine Einreise in die SBZ durchaus ein Risiko dar. Als letzter Faktor muss aber auch auf die unbeabsichtigte Verstrickung von Kurt Richter in interne Bereiche der SED/KPD-Kaderpolitik hingewiesen werden. Es konnte nicht verborgen geblieben sein, dass 1951 ihm aus der dänischen Emigration bekannte West-Funktionäre der KPD in die DDR abberufen wurden und dass es sich hierbei um parteiinterne Untersuchungen gehandelt hatte. Da er zeitweiliger Mitbewohner von Willi Adam und Liselotte Schlachsis gewesen war, musste er annehmen, dass ein Aufenthalt in der DDR für ihn durchaus unsicher sein konnte. Die Angelegenheiten in der dänischen Emigration waren für die Kaderabteilung der SED (und damit der KPD) keineswegs Vergangenheit, sondern dort galt es, die Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit des eigenen Apparats zu überprüfen.¹⁴⁰

Als besonders ungünstig wird für Richter der Umstand gewesen sein, dass sich zu genau diesem Zeitpunkt, als er unausweichlich in die DDR reisen musste, die innere Situation mit dem „17. Juni“ zuspitzte. Doch er hatte keine Wahl. Er glaubte sich berechtigt den Titel zu führen und hoffte gewissermaßen darauf, dass sein Doktorvater, Prof. Dr. Rehme, nach der bestandenen Notprüfung eine entsprechende Beurkundung vorgenommen hatte oder dass zumindest ein anderer Ordinarius dies für den damaligen Zeitpunkt nachholen konnte. Die Akten des Universitätsarchivs Leipzig weisen für den Zeitraum April bis Juli keine Eintragung einer abgeschlossenen Promotion von Richter auf.¹⁴¹

Seine Bemühungen waren zweigleisig. Zum einen ersuchte er vormalige Bekannte und ehemalige Genossen um eine Mithilfe, u.a. durch die Einschaltung des Präsidenten des sächsischen Landtags, dem vormaligen Dänemark-Emigranten Otto Buchwitz, zum anderem bemühte er sich beim Universitätsarchiv um eine Klärung. Im Schreiben vom 27.4.1953 hatte er der Hochschule nochmals sein Anliegen mitgeteilt. Er hatte auf beiden Ebenen den gewünschten Erfolg. Die wiederaufgefundene Abschrift eines Schreibens der Juristischen Fakultät der Universität Leipzig an ihn vom 23.5.1934 bestätigte Kurt Richter die Approbierung seiner Dissertation und die Festsetzung eines Termins für die mündliche Prüfung. Bereits vorher - sowohl in Verhandlungen im Ministerium als auch im Schreiben nach Leipzig - hatte Kurt Richter auf den Eingangsstempel der Universität (8.3.1934) auf einem geretteten Exemplar seiner Dissertation aufmerksam gemacht und in diesem Zusammenhang auf die denkwürdige Unterre-

¹⁴⁰ Gespräch mit Elke Lorenzen, Pinneberg, 5.11.1998, Gesprächsprotokoll; Scholz, 1997, S. 148f.

¹⁴¹ Universitätsarchiv Leipzig, Rep. I/XVI/VII C 94.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

derung mit seinem Doktorvater verwiesen. Der Dekan der juristischen Fakultät in Leipzig schrieb Richter mit Datum vom 13.5.1953. Die Frage, worin zum Ausdruck gekommen sei, dass seine als Dissertation eingereichte Arbeit von der juristischen Fakultät approbiert worden sei, hatte sich bereits mit dem wiedergefundenen Schreiben vom 23.5.1934 erübrigt.¹⁴²

Am 28.6.1953 wandte sich Otto Buchwitz in einem von Richter überbrachten Empfehlungsschreiben an Prof. Hans Mayer, Leipzig:

„Sehr verehrter Genosse Mayer! Diesen Brief überbringt dir einer meiner guten Freunde, welche ich in der schwersten Zeit meines Lebens schätzen lernte. ... Der Genosse Kurt Richter gehörte zu meinem Freundeskreis in der Emigration in Dänemark. Er war durch den Faschismus als Mitglied der kommunistischen Partei [verfolgt worden, TP].“

Buchwitz würdigte Richter mit zahlreichen unspezifischen Formeln und dichtete ihm auch für 1953 eine KPD-Mitgliedschaft an:

„Der Genosse Richter stammt aus Dresden, ist jetzt Arbeitsrichter in Flensburg, natürlich noch Mitglied der kommunistischen Partei. Ich stehe mit ihm in brieflicher Verbindung, ... [bei Besuchen in Dresden, TP] verfehlte er nie mich aufzusuchen. Ich kann also mit gutem Gewissen sagen, dass ich den Genossen Richter gut kenne und nur deswegen bitte ich Dich ihn anzuhören und ihm Deine Hilfe zu gewähren.“¹⁴³

Mayer verwendete sich daraufhin für Richter und bat den Dekan, Prof. Jacobi, darum, sich *„... des Genossen Richter anzunehmen“*. Er selbst *„... stehe als Rektor zu jeder Hilfestellung zur Verfügung. Herzlichst ... Mayer.“* Bereits am 2.7.1953 wurde Kurt Richter mitgeteilt, dass die Leipziger Juristenfakultät beschlossen hat, ihm aufgrund der vorgelegten Unterlagen *„... im Wege der Wiedergutmachung faschistischen Unrechts“* den Grad eines Doktors der Rechte zu überreichen.¹⁴⁴

So weit, so gut. Doch dürfen zwei Gesichtspunkte auch bei diesem Schritt nicht außer Acht gelassen werden. Der Titel der Promotionsurkunde *„... im Wege der Wiedergutmachung faschistischen Unrechts“* trifft den Sachverhalt durchaus, machte seine Promotion aber in der Bundesrepublik als Promotion 2. Klasse angreifbar. Die Vorwürfe in diese Richtung ließen dann auch nicht lange auf sich warten. Auch die positive Stellungnahme Buchwitz' für Kurt Richter muss mit einem Fragezeichen versehen werden. Dessen Stellungnahme war zwar wohlmeinend, kann sich jedoch nicht dem Verdacht entziehen, im Staatsinteresse abgegeben worden zu sein.¹⁴⁵

An dieser Stelle der Darstellung bleibt es unumgänglich, auf den Verlauf des Dienststrafverfahrens gegen Kurt Richter im Detail einzugehen. Nur in der Würdigung dieser scheinbar formalen und nebensächlichen Randereignisse offenbart sich das Ausmaß der moralischen Brüchigkeit des Verfahrens und nur mittels dieser Detailbetrachtung kann herausgearbeitet werden, mit welchen Strategien Kurt Richter versuchte seine Stellung zu wahren.

¹⁴² „Dr. Kurt Richter“ (sic!) an Juristische Fakultät der Universität Leipzig, Flensburg am 27.4. 1953, in: Universitätsarchiv Leipzig, Prom. Jur. 164.

¹⁴³ Otto Buchwitz an Hans Meyer, 28.6.1953, in: Universitätsarchiv Leipzig, Prom. Jur. 164.

¹⁴⁴ Hans Meyer an Prof. Jacobi, o.D., handsch. Notiz auf dem Schreiben Otto Buchwitz an Hans Meyer, 28.6.1953, in: Universitätsarchiv Leipzig, Prom. Jur. 164.

¹⁴⁵ Buchwitz machte sich an anderer Stelle als Denunziant „verdient“, so er den damaligen Leiter des Kopenhagener Emigrantenheims, Otto Piehl, in infamer Weise in der DDR im Zusammenhang mit der Slansky-Prozess-Hysterie denunziert.

Otto Buchwitz an ZKdSED (o. D.), in: BArch SAPMO, Dy 30/IV 2/4/116, Bl. 161.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Die Landesregierung in Kiel war bemüht, Aufsehen im Fall des Dienststrafverfahrens zu vermeiden, kollidierte dabei aber mit der zumindest ungeklärten Rechtslage hinsichtlich der Zuständigkeit des Verfahrens. Kurt Richter hatte sich zunächst mit seiner Versetzung in den Ruhestand aus Gesundheitsgründen einverstanden erklärt, woran dem Ministerpräsidenten besonders lag, da er die Einleitung eines Strafverfahrens und eines Dienststrafverfahrens vermeiden wollte.¹⁴⁶

Doch mit der Aushändigung der Promotionsurkunde im Juli 1953 bekam der Fall eine Wendung. Kurz nach dem 2.7.1953 fand eine Unterredung zwischen dem Präsidenten des LAG, Dr. Gramm, und Kurt Richter statt, die sich um dessen Antrag auf Pensionierung drehte. Kurt Richter erklärte dabei jedoch, er wolle sich die Angelegenheit noch überlegen, da er in den nächsten Tagen mit der Zustellung der Urkunde über die Erlangung der Doktorwürde rechne.¹⁴⁷ In den darauffolgenden Gesprächsvermerken der zuständigen Dienststellen wurde Kurt Richters Abwarten als Zustimmung zur Pensionierung gewertet.¹⁴⁸ Am 15. 8.1953 stellte Kurt Richter den gewünschten Antrag beim Sozialminister mit der ebenfalls gewünschten Begründung, fügte aber an:

„Ich gehe als selbstverständlich davon aus, dass der Beschluß des Härteausschusses des Landtages vom 24.1.1952 ... mit allen seinen Wirkungen insbesondere bei der Rechnung der ruhegehaltfähigen Dienstjahre, zugrunde gelegt wird.“¹⁴⁹

Vier Tage später, am 19.8.1953, überreichte Kurt Richter seine Promotionsurkunde. Davon unberührt erging am 24.9.1953 eine Einleitungsverfügung zu einem förmlichen Dienststrafverfahren, in dem es hieß, dass Kurt Richter schuldhaft die ihm als Beamten obliegenden Pflichten verletzt und sich durch Missachtung des Vertrauens, die sein Beruf erforderte, unwürdig gezeigt habe. Konkret: Er habe 1946 bis Juni 1953 den Grad eines Doktors der Rechte geführt, ohne dazu berechtigt gewesen zu sein. Diese Handlung sei umso schwerer zu beurteilen, als er als Richter damit eine Handlung begangen habe, die das Ansehen der Richterschaft in der Öffentlichkeit herabzusetzen geeignet sei. Unterzeichnet ist die Verfügung durch Regierungsdirektor (RD) Wormit. Dieser war bereits während des ersten noch ernannten Landtags als RR und Landtagssekretär tätig. Unter der SPD-geführten Landesregierung war er RD im Innenministerium, vom 15.9.1950 bis 30.6.1956 Amtschef im Innenministerium.

Etwas überraschend für die heutigen BetrachterInnen ist die Tatsache, dass es ausgerechnet ORR Sonnenberg war, der am 6.10.1953 das Innenministerium darauf hinwies, dass die Einleitung eines förmlichen Dienststrafverfahrens gegen den Arbeitsgerichtsrat Kurt Richter geltende Rechte verletze - hatte er doch zuvor dieses Verfahren befürwortet. Ob hier rechtsstaatliches Denken handlungsleitend war oder formale Gesetzestreue, auf die ihn der auf demokratisch-rechtsstaatlicher Grundlage stehende Assessor Moritz hingewiesen hatte, ist nicht zu klären. Kurt Richter gehöre, laut Sonnenberg, zwar nicht zu den Richtern der Justizverwaltung und würde daher durch die Dienststrafordnung für Beamte vom 4.5.1948 zu behandeln sein, dies könne aber nur insoweit gelten, als dass sich aus seiner Rechtsstellung als Richter etwas

¹⁴⁶ Vermerk Kiel den 4.7.1953, in: LAS 761/1148.

¹⁴⁷ Vermerk vom 16.7.1953, in: ebd.

¹⁴⁸ Vermerk (wahrscheinlich Dr. Janich, Leiter der Personalabteilung im Sozialministerium), 12.8.1953 und RA Paul Paulsen (DGB) an Dr. Janich, 13.8.1953, in: ebd.

¹⁴⁹ Kurt Richter an Landesminister für Arbeit, 15.8.1953, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

anderes ergebe. Nach Sonnenbergs und auch Moritz' Auffassung ist dafür eine richterliche Entscheidung notwendig, da nur Richter über Richter urteilen können. Sonnenberg stellt sich damit keineswegs auf die Seite von Kurt Richter, sondern wies zum einen auf einen möglichen Verfahrensfehler hin, zum anderen wahrte er die Unabhängigkeit und Stellung der Arbeitsrichter in seinem eigenen Arbeitsbereich.¹⁵⁰

Die Rechtsschutzabteilung der DAG, Landesverband Schleswig-Holstein, stellte in ihrer Stellungnahme vom 30.10.1953 fest, dass der Beklagte sich durchaus berechtigt gefühlt haben durfte den Dokortitel zu führen, da dies der Doktorvater Prof. Dr. Rehme mit der bestandenen Prüfung bestätigt habe:

"Damit war aber unser Mandant dem Tatsächlichen nach mit der Doktor-Würde ausgestattet. Es fehlt also lediglich die Aushändigung des Diploms, was letztlich nichts weiter als eine Formalie ist, die nur aus Gründen der politischen Verfolgung unseres Mandanten erst im Juli 1953 bezogen werden konnte. Wenn man hiernach also mit vollem Recht davon sprechen kann, dass sich Dr. Richter niemals einen Titel zulegte, für den er seinem Inhalt nach nicht berechtigt gewesen wäre, so bleibt als Vorwurf gegen ihn nichts weiter zu Recht bestehen, als eine Form-Vorschrift übertreten zu haben."[Unterst. im Org., TP]

Und an den Ministerpräsidenten gewendet:

„Kann das rechtens sein, dass ein Beamter gemäßregelt wird, der als untadeliger Mensch wegen seiner jahrelangen fähigen, lauterer und loyalen richterlichen Tätigkeit gleichermaßen von den Vertretern der Arbeitgeber-, Arbeitnehmerverbände und Behörden und nicht zuletzt von allen übrigen namhaften Vertretern der Arbeitsgerichtsbarkeit selbst hoch geschätzt wird, nur um einer Formalie willen? - Könnte dieses vollends vertreten werden, wenn das Fehlen der Formalie nicht auf ein Verschulden des Betroffenen, sondern auf die unduldsame Haltung und Verfolgung einer totalen Staatsführung, deren Opfer er wurde, zurückzuführen ist, über die die Geschichte bereits ihr Urteil gesprochen hat? - Kann der Statthalter einer neuen Staatsordnung in einem solchen Fall einen seiner freiheitlichen Bürger maßregeln, ohne damit den Gedanken aufkommen zu lassen, dass er nun ureigentlich die Verfolgung einer despotischen Staatsführung fortsetzt? -- Wir glauben, dass hier damit nur ein scheinbares Recht verfolgt werden würde, dass Moral zu Unmoral werden würde...“¹⁵¹

Sonnenberg, der zuvor selbst seine rechtlichen Zweifel am Verfahren geäußert hatte, trug in der Anschuldigungsschrift vom 17.11.1953 als Vertreter der Einleitungsbehörde die Beschuldigungen gegenüber der Dienststrafkammer beim Landesverwaltungsgericht vor. Trotz der Notprüfung im Jahre 1934

„... kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Beschuldigte, der drei oder vier Jahre Rechtswissenschaft studiert hat und sich sodann um die juristische Doktorwürde beworben hat, genau wußte, dass nur derjenige befugt ist, den Doktorgrad zu führen, dem eine entsprechende Urkunde über die Promotion ausgehändigt worden ist.“

Und daran würden auch die Umstände seiner Verfolgung nichts ändern, argumentierte Sonnenberg. Kurt Richter könne sich nicht auf einen Notstand berufen, da ihn *„(n)jemand ... angehalten (hat)“* unberechtigt den Dokortitel zu führen. *„Wenn er dies*

¹⁵⁰ ORR Sonnenberg an Mdl, 6.10.1953, in: ebd.

¹⁵¹ RA Stolze/Leipoldt (DAG) an den MP, 30.10.1953, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

getan hat, so geschah es aus einem gewissen Geltungsbedürfnis“, und dies könne nicht als politische Wiedergutmachung verstanden werden.¹⁵²

Am 11.12.1953 wandte sich auch Dr. Gramm an das Sozialministerium und hielt ebenfalls fest, dass Kurt Richter als Arbeitsrichter nicht dienstrechtlich zu belangen sei, da er durch den Status eines Richters einer anderen Beurteilung bedürfe. Er berief sich auf den § 8 des Gerichtsverfassungsgesetzes.¹⁵³

Die Einleitung des Dienststrafverfahrens scheiterte zunächst am Verfahrensfehler der falschen Zuständigkeit. Anfang 1954 wurde die am 3.10.1953 ergangene Verfügung aufgehoben. Sonnenberg schlug dennoch eine Berufung gegen das Urteil der Dienststrafkammer beim Dienststrafhof vor:

„Der jetzige Zustand, daß der Arbeitsgerichtsrat Richter, da eine richterliche Entscheidung über seine vorläufige Dienstenthebung nicht zu erreichen ist, gegen seinen Willen nicht veranlaßt werden kann, seine Amtsausübung einzustellen, wird selbstverständlich als außerordentlich unbefriedigend betrachtet, obgleich es, jedenfalls nach meinem Eindruck von der Verhandlung vor der Dienststrafkammer nicht sicher ist, ob das Verfahren mit einer Entfernung oder Entlassung enden wird.“¹⁵⁴

Alle Bemühungen um eine Versetzung in den Ruhestand waren aber angesichts des Ausgangs des Dienststrafverfahrens infrage gestellt, da Kurt Richter realisierte, dass er in seiner Stellung als Richter auf diese Weise nicht aus dem Amt gedrängt werden konnte. Obwohl der Ausgang dieser 1. Runde ihn keineswegs entlastete, so hatte er doch dank der Bemühungen seiner Fürsprecher nicht nur das moralische Rechtsempfinden auf seiner Seite, sondern auch - wie er jetzt feststellte - die Würde seines Richteramtes. Mit Schreiben vom 27.1.1954 teilte sein RA Dr. Engel dem Vorgesetzten Richter Dr. Gramm mit, dass er und sein Mandant nach eingehender Erörterung und Prüfung übereinstimmend dazu gekommen seien, dass er unter Berücksichtigung der ganzen Verhältnisse keine Veranlassung habe, sich krankheitshalber einstweilen beurlauben zu lassen und von sich aus Vergleichsverhandlungen mit der Landesregierung einzuleiten oder anzuregen gedenke, deren Ziel seine Versetzung in den Ruhestand sei. Kurt Richter sah seine Chancen, im Amt zu verbleiben, im Steigen begriffen oder versuchte zumindest den Preis seines Ausscheidens in die Höhe zu treiben. Ihm schien bewusst gewesen zu sein, dass seine Position auf Dauer nicht haltbar war.

Sonnenberg wurde im Februar veranlasst, Berufung einzulegen. Wenig später, mit Wirkung vom 1.4.1954, wurde Sonnenberg zu einem von vier Senatpräsidenten des neu geschaffenen Landessozialgerichts bestellt, dennoch blieb er weiterhin der Vertreter der Einleitungsbehörde mit der Sache. In der Verhandlung vom 3.9.1954 wurde die Berufung erwartungsgemäß zurückgewiesen und die Sache zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an die Dienststrafkammer für Richter in Schleswig zurückgewiesen. Sonnenberg drängte darauf, von der Funktion des Vertreters der

¹⁵² Anschuldigungsschrift, ORR Sonnenberg (Mdl), 17.11.1953, in: ebd.

¹⁵³ Präsident des LAG an Minister für Arbeit, Soziales und Vertriebene, 11.12.1953, in: ebd.

¹⁵⁴ ORR Sonnenberg an den Mdl, Kiel 25.1.1954, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Einleitungsbehörde entbunden zu werden, doch erst am 16.10.1954 kam man seinem Wunsch nach.

Die Dienststrafkammer für Richter hielt in ihrer Sitzung vom 13.11.1954 fest, dass der Beschuldigte schuldhaft die ihm obliegenden Pflichten verletzt habe und er deshalb mit einer Gehaltskürzung um 10 % seiner jeweiligen Dienstbezüge auf sechs Monate bestraft werde. Die dem Beschuldigten erwachsenen Kosten der Verteidigung und des Verfahrens bis zum 3.9.1954 wurden dem Dienstherrn auferlegt. Zur Begründung hieß es, dass die Führung des Dokortitels unberechtigt und unerlaubt war, solange nicht die Universität Leipzig den Doktorgrad verliehen hatte. Kurt Richter hätte seine Dienstpflicht wissentlich und schuldhaft verletzt und er sei daher zu bestrafen. Aber:

„Eine Entfernung des Beschuldigten aus dem Dienst in irgendeiner Form ... kam nach Ansicht der Kammer als Strafe nicht in Betracht, weil das Vergehen des Beschuldigten nach seiner Vorgeschichte und angesichts der inzwischen erfolgten Bereinigung durch die Verleihungsurkunde vom Juli 1953 auch bei Beachtung der Richterstellung des Beschuldigten nicht als besonders schwer - insbesondere nicht als unehrenhaft - bewertet werden kann. Dem Beschuldigten war mit der Verfolgung durch die Gestapo aus lediglich politischen Gründen, die sich aus dem Beschluss des Härteausschusses vom 19.12.1951 ergibt, schweres Unrecht angetan. Er hatte einen allgemeinen Anspruch auf Wiedergutmachung auch insofern, als die Behinderung in der Ablegung der mündlichen Doktorprüfung irgendwie auszugleichen war. Wie im einzelnen diese Wiedergutmachung zu erfolgen hatte, mußte er in jedem Falle der Universität Leipzig überlassen.“

Seine Führung als Richter sei zudem stets einwandfrei gewesen.

"Es dürfte im übrigen nicht unbeachtet bleiben, dass der Beschuldigte vom nationalsozialistischen Regime lediglich aus politischen Gründen gehetzt, verfolgt und schließlich sogar für fünf Jahren ins Konzentrationslager verbracht wurde."¹⁵⁵

Eine Gewichtung des Strafmaßes, 10% der Dienstbezüge für sechs Monate, erweist sich als schwierig. Weniger die bloße Höhe der Strafe, sondern stärker noch die Begründung, seine Handlung sei nicht „unehrenhaft“ gewesen, mag überraschen. Mag eine geringe Strafe zunächst auch noch verstanden werden als Milde von Richtern über Berufskollegen, also als Pflege des korporativen Selbstverständnisses, so ist die ausbleibende Anfechtung von Kurt Richters Selbstberechtigung zur Führung eines akademischen Titels mit dem Verständnis von korporativ-männerbündlichem Richterwesen und deren Habitus nicht ohne weiteres zu vereinbaren.

Doch bei diesem Urteil kann nicht unerwähnt bleiben, was sich zeitgleich am selben Ort abgespielt hat und was nach allgemeinem Ermessen allen Beteiligten, voran allen Sozialrichtern, bekannt gewesen ist: Die Heyde/Sawade-Affaire. Von Juni bis Dezember 1954 spielten sich im Personalkörper des Landessozialgerichts Ereignisse ab, die als moralische Abgründe bundesdeutscher Nachkriegsgeschichte gekennzeichnet werden müssen. Sonnenberg, Otto, die anderen Präsidenten des Landessozialgerichts, die Beisitzer, wahrscheinlich auch der neue Vertreter der Einleitungsbehörde, Blendermann, waren später als Mitwisser, Strafvereitler und Konspirateure vom Landtagsuntersuchungsausschuss benannt worden, allerdings ohne dass einer hierfür zur Rechenschaft gezogen wurde.

¹⁵⁵ Beschluss der Dienststrafkammer für Richter, Sitzung vom 13.11.1954, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Blendermann wandte sich am nächsten Werktag (15.11.1954) nach dem Urteil an den Ministerialdirigenten Otto und äußerte sich zu dem Ergebnis der am Samstag stattgefundenen Verhandlung:

„Mir erscheint das Urteil recht milde. Der Vorsitzende brachte bereits während der Verhandlung wiederholt zum Ausdruck, dass seiner Meinung nach kein Grund zur Amtsenthebung vorliege. Ich habe dem entgegengehalten, dass der Vorfall, ... eine strafbare Handlung darstelle und dass das Ansehen des Richterstandes mit Rücksicht auf einen solchen strafbaren Tatbestand eine Amtsenthebung verlange..... Ich bin der Überzeugung, dass im Fall einer Strafeinleitung bei der Staatsanwaltschaft eine strafrechtliche Verurteilung erfolgt wäre und dass im Fall einer solchen Verurteilung die Disziplinarkammer eine schärfere Strafe verhängt haben würde.“

Vergegenwärtigt man sich das Verhalten der Juristen und Richter in der Sache Heyde/Sawade genau in diesen Tagen, so kann der nachfolgende Satz gar nicht genug hervorgehoben werden:

„... daß das Ansehen des Richterstandes mit Rücksicht auf einen solchen strafbaren Tatbestand eine Amtsenthebung verlange“.

An dieser Stelle vermerkte Blendermann am 7.12.1954:

"Geradezu unverständlich ist die Auffassung der Dienststrafkammer, wenn in dem Urteil ... ausgeführt wird, dass das Vergehen des Beschuldigten nicht als besonders schwer, insbesondere nicht als unehrenhafte Tat [Hervorhebung im Org, TP], bewertet werden kann. Es ist zwar unehrenhafter, einen Diebstahl oder eine Unterschlagung zu begehen; inwiefern aber die Führung eines falschen Dokortitels, insbesondere für einen Richter nicht als unehrenhafte Tat angesehen werden muß, bleibt das Geheimnis der Dienststrafkammer. Im übrigen ist es weiter unverständlich, dass das Gericht sämtliche Angaben des Beschuldigten als wahr findet.“

So hielt er die Angaben von Kurt Richter über die Notprüfung für unglaubwürdig, ein ordentlicher Professor würde so etwas einfach nicht tun.

Nun drängt sich aber eine andere Frage auf, die allerdings im Bereich der begründeten Spekulationen verhaftet bleiben muss: Hat Kurt Richter, Arbeitsrichter in Flensburg, wohnhaft in Flensburg, verheiratet mit einer Frau, die aus einer der ur-sozialdemokratischen Familien Flensburgs stammt, der selbst vom Mai 1945 an im engen Kontakt mit Angelegenheiten der Sozialfürsorge und Kommunalpolitik in der Stadt war, 1954 ebenfalls gewusst, dass konkret im Sommer/Herbst 1954 alle seine Ankläger und die meisten seiner Richter sich strafrechtlich schuldhaft verhielten und einen Verantwortlichen des sogenannten „T-4“-Programmes gedeckt haben? Eine plausible Erklärung dafür, dass Kurt Richter von der Affäre keine Kenntnis hatte, gibt es nicht, zumal dieser Fall Tischgespräch in der Gerichtskantine war. Darüber hinaus war Kurt Richter mit Friedrich Drews, dem Flensburger Stadtdirektor, der Heyde/Sawade in Kenntnis dessen falscher Identität eingestellt hatte, seit den Tagen des Neugründungsversuchs der Sozialistischen Freien Gewerkschaft gut bekannt. Wenn Kurt Richter davon gewusst hat, dann hatte er nicht nur die besseren moralischen Argumente in seinem Dienststrafverfahren auf seiner Seite, sondern musste annehmen, dass seine Richter sich unter Druck setzen ließen, auch ohne, dass er dazu etwas beitragen musste. Denn selbst wenn er es nichts gewusst hätte, mussten seine Richter die Gefahr sehen, dass er es möglicherweise wusste und damit an die Öffentlichkeit gehen konnte. Ent-

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

scheidend ist im Grunde genommen, dass die Richter sich selbst für erpressbar halten mussten.

Die vom Vertreter der Einleitungsbehörde (Schreiben vom 18.12.1954) angestrebte Berufung wurde in der Sitzung des Dienststrafhofes am 10.8.1955 verworfen. Ausschlaggebend hierfür war insbesondere die Argumentation des Senatspräsidenten Meyer, dass man Kurt Richter nicht nachweisen könne, dass die besagte Quasi-Prüfung bei Prof. Dr. Rehme nicht stattgefunden habe (in dubio pro reo). Auch die Höhe der Strafe sei nicht zu beanstanden. Das „Flensburger Tageblatt“ berichtete am 11.8.1955 über den Ausgang des Verfahrens, dessen rechtliche Unanfechtbarkeit nun auch Blendermann anerkannte.¹⁵⁶

Kurt Richter versuchte aber in der Zwischenzeit seine Chancen zu wahren und beantragte am 19.4.1955 die Übernahme in den Staatsdienst als lebenslänglich bestellter Richter. Zunächst verhinderte das schwebende Verfahren eine Behandlung seines Antrages. Dr. Gramm stellte ihm am 13.6.1955 eine fachliche Beurteilung aus, die keine gravierenden Erkrankungen oder sonstige Bedenken feststellte:

"Die Verhandlungsführung des R. ist gründlich, geschickt, sowie sicher und ruhig. ... Die Art der Prozessleitung hat ihm als Vorsitzenden des Arbeitsgerichts Flensburg ein gutes Ansehen in der rechtsuchenden Bevölkerung verschafft. ... Das dienstliche und außerdienstliche Verhalten des R. war - abgesehen von dem wegen angeblich falscher Titelführung gegen R. angestregten Disziplinarverfahren - tadelfrei."

Dass Kurt Richters Antrag wenig Aussicht auf Erfolg hatte, zeigt allein die Besetzung des *"beratenden Ausschuß(es) nach § 18 ArbGG"*: Timm, Janich und Pietsch, alle Personen, die an seiner Absetzung gestrickt hatten, legten in der Sitzung am 20.6.1955 über den Antrag auf Übernahme als Richter auf Lebenszeit fest, dass nach Ansicht der Arbeitgeberseite Kurt Richter als Beamter auf Lebenszeit mit Rücksicht auf die Vorgänge, die zur Dienststrafe führten, nicht tragbar sei. Man könne auch Kurt Richters explizit unentschuldbares Verhalten nicht mit dem – implizit: entschuldbaren – Verhalten der Fragebogenfälschung im Entnazifizierungsverfahren vergleichen, führte ausgerechnet der Vertreter der Bauernbundes im Ausschuss aus. Die Argumentation der DAG und des DGB, hier Gnade vor Recht ergehen zu lassen, fand in der Zusammensetzung des Ausschusses keine Resonanz. Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Kai-Uwe von Hassel, teilte Kurt Richter am 22.7.1955 mit, dass sein Antrag auf Übernahme als Richter auf Lebenszeit vom 19.4.1955 abgelehnt werde. Mit Datum vom 11.8.1955 wurde er daraufhin in den Ruhestand versetzt.

Kurt Richter war in seiner beruflichen Laufbahn in erheblichem Maße zunächst allein durch die Emigration geschädigt worden. Sein Exil wiederum war kein ausschlaggebendes Motiv für seine Bestellung als Arbeitsrichter, dennoch setzten mit dem Exil erworbene Erfahrungen, Prägungen und Kenntnisse besondere Akzente in seiner Amtsausübung. Sieht man - alle vorgebrachten Umstände scheinen das zuzulassen - die fehlende Promotionsurkunde als Grund der Beendigung seiner beruflichen Karriere als Arbeitsrichter, müsste geschlussfolgert werden, dass die Emigration mittelbar der

¹⁵⁶ Vermerk Blendermann, Kiel 12.8.1955, in: ebd.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Grund seiner „Absetzung“ war. Allerdings war es für diejenigen, die dieses Verfahren betrieben, nur ein gebotener günstiger Anlass.

Sein Emigrationsweg ist in den Akten häufig genug erwähnt worden, jedoch ist ihm keine einzige Handlung während dieser Zeit zum Vorwurf gemacht oder auch nur mit negativen Konnotationen belegt worden - obwohl sich hier zahlreiche Angriffspunkte geboten hätten. Vordergründig ging es stets nur darum, dass er 1945 folgend den Dokortitel geführt hat, ohne dazu berechtigt gewesen zu sein.

In einer Hinsicht ist das Emigrationsschicksal möglicherweise aber doch von starkem Einfluss gewesen: Die Kontakte zur KPD, insbesondere als Mitbewohner von Willi Adam, können als einer von mehreren späteren Hinderungsgründen verstanden werden, warum Kurt Richter die Erlangung der Promotionsurkunde in Leipzig nicht intensiver betrieben hatte.

Kurt Richter hat sich in seinem Ausbildungs- und Berufsweg sowie durch sein Studium aus eigenem Antrieb weitergebildet und Impulse für seine Lebensführung gesetzt, die auf eine hohe Motivation und ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein schließen lassen. Seine 1945 folgend eingenommenen beruflichen Positionen waren verantwortungsvoller und höher dotiert als das, was er vorher kennen gelernt hatte. Sein Berufsweg war bis 1952 ein Aufstieg gewesen, den er - zumal moralisch und fachlich im hohen Maße berechtigt - auch hinsichtlich der Früchte dieses Weges verteidigte.

Der damalige SPD-Fraktionsführer im Kieler Landtag, Wilhelm Käber, setzte sich beim Ministerialdirigenten Wormit für eine weitere Verwendung von Kurt Richter ein. Aus der Niederschrift über die 44. Sitzung der Landesregierung am 30. August 1955 in Kiel geht hervor, dass Käber sich nicht nur für die weitere Verwendung des Arbeitsrichters einsetzte, sondern im Fall einer Ablehnung dieses Wunsches mit einer Debatte im Landtag drohte. Zwei Jahre später sollte es im Zusammenhang mit der Absetzung von Hans Sievers als Leiter des LEA zu einer solchen Debatte kommen.¹⁵⁷

Kurt Richter wurde später noch Beisitzer in der Entschädigungskammer des Landgerichts Flensburg. Diese Tätigkeit kann im Rahmen dieser Studie nur sehr begrenzt in Augenschein genommen werden, zwei Hinweise aus anderen Recherchen werfen aber ein Licht auf Kurt Richters ungebrochenes Engagement in dieser Funktion. Der ehemalige Arbeitsgerichtsrat und spätere Assessor Moritz - er war im Zuge der Einführung neuer Richtlinien für das Richteramt, u.a. abgelegtes 2. Staatsexamen, ausgeschieden - teilte Ende 1957 am Rande eines Schreibens Richard Hansen mit, dass er von Kurt Richter Post erhalten habe,

„... die auch Dich interessieren dürfte. Da hat Dr. Richter aus Flensburg (welcher gleichzeitig mit mir »abgesägt« worden ist) vor der Entschädigungskammer in Flensburg einen Freund aus einem früheren DP-Lager vertreten und Dr. R. hat die gleiche Erfahrung gemacht, wie auch ich, nämlich dass der Vertreter des LEAamtes vor Gericht grundsätzlich nicht den Mund auf tut als höchstens den Satz, dass er Klageabweisung beantragt. Alles andere überläßt er dem Richter und den Beisitzern und diese trommeln dann auch auf den eingeschüchterten Kläger so lange herum, bis dieser nach der »Empfehlung« des

¹⁵⁷ Mitteilung des Ministerpräsidenten und der Minister, Kiel 19.9.1955, aus der Niederschrift über die 44. Sitzung der Landesregierung am 30.8.1955, in: LAS 761/1149.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

*Gerichts die Klage zurücknimmt ... Dr. Richter meint, man müsse eigentlich über diese Gerichtspraxis in der Öffentlichkeit einmal Krach machen.*¹⁵⁸

In der Entschädigungsangelegenheit von Albert und Dora Bertelsmeyer (ehemals KPD-Mitglieder in Eckernförde) bekundete Kurt Richter eine abweichende Haltung in der Entscheidung. Er kritisierte die offenkundig mangelnde Qualität und Aussagekraft der Gesundheitsgutachten, die eindeutig zu Ungunsten der Antragstellerin ausfielen.¹⁵⁹ Seine Arbeit als Beisitzer in der Entschädigungskammer weist auch darauf hin, dass ihm die Umsetzung seiner politisch-sozialen Maßstäbe weiterhin am Herzen lag.

Am 12.8.1962 trat er als Beisitzer in den Ruhestand, war aber weiterhin als Jurist für den DGB-Nordmark im Zusammenhang mit Schlichtungs- und Beratungsangelegenheiten tätig. Er verstarb am 17.8.1976. Seine Ehefrau Marie lebte bis zu ihrem Tode 1989 in Flensburg. Die beiden Kinder leben in Norwegen und in Dänemark.¹⁶⁰

III.2.2.2. „Abgestellt“: Martin Krebs. Stellvertretender Leiter der Abteilung Arbeit und Landesschlichter 1949-1957

Martin Krebs' Vorgesetzter Dr. Hans-J. Gramm - durchaus ein kritischer Betrachter der Persönlichkeit von Martin Krebs - wusste die veränderte Situation im Ministerium nach dem Regierungswechsel im Sommer 1950 knapp zu beschreiben: *„Da war er natürlich persona non grata ...“* (Hans-J. Gramm). Es hätte zwar unter den MitarbeiterInnen eine Rolle gespielt, ob jemand kein Nationalsozialist gewesen war, über dieses Bewusstsein hinaus hätte es aber keinen weiteren verbindenden Zusammenhalt gegeben. Anders als Gramm, der durch die entsprechenden Laufbahnvoraussetzungen und seine Bestellung als Richter vor Schwierigkeiten geschützt war, erfüllte Martin Krebs diese Vorbedingungen nicht.¹⁶¹ Angefeindet wurde er nach 1950 aber als Sozialdemokrat und nicht als Emigrant. In Martin Krebs' Personalakte lässt sich der Regierungswechsel direkt nicht nachvollziehen. Misstrauische, feindliche oder hässliche Untertöne schlichen sich erst im direkten Zusammenhang mit seiner Pensionierung, beim Streit um sein BDA und einer möglichen Weiterbeschäftigung als Angestellter in die Schreiben und Vermerke der Personalakte ein.

Einen ersten erheblichen Einflussverlust hatte Martin Krebs bereits 1949 hinnehmen müssen. Abgesehen von seiner Funktion als Schlichter entwickelte sich sein Tätigkeitsprofil zunehmend zu dem eines Referenten. 1955 allerdings verlor Martin Krebs auch seine Funktion als Leiter der "Arbeitsgruppe II" (Arbeitsrecht); doch wurden in diesem Jahr im Zuge einer allgemeinen Änderung der Organisationsstruktur sämtliche vergleichbaren Arbeitsgruppen aufgelöst, so dass keine gezielt gegen Martin Krebs gerichtete Maßnahme zu vermuten ist. Neben seiner Funktion als Vertreter des Abteilungsleiters nahm er nun nur noch die Aufgabe des "Beauftragten für das Schlich-

¹⁵⁸ Willy Moritz an Richard Hansen, 30.12.1957, in: AdsD/FES, SPD-LV-SH, 747; Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel 28.7.1997, Gesprächsprotokoll.

¹⁵⁹ Klageabweisungsschrift o.D., in: LAS 761/8075 (Albert Bertelsmeyer).

¹⁶⁰ Gespräch mit Hans-J. Gramm, 28.7.1997, Gesprächsprotokoll; Interview mit Henny Heising, Kl. Barkau, 12.6.1997.

¹⁶¹ Gespräch mit Hans-J. Gramm, Kiel, 28.7.1997 (Gesprächsprotokoll).

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

tungswesen" wahr. Dabei ist zu bedenken, dass Martin Krebs schon unmittelbar vor seiner Pensionierung nach Vollendung des 65. Lebensjahres stand (März 1957).¹⁶²

Ein Artikel in der sozialdemokratischen „Volkszeitung“ zum 65. Geburtstag von Martin Krebs müsste nicht weiter beachtet werden, wenn hier nicht lanciert worden wäre, dass Bestrebungen in Gang seien ihn weiterhin als Landesschlichter einzusetzen. Die hier vorgenommene Einschätzung, dass beide Sozialpartner gegenüber der Landesregierung den Wunsch dazu unterbreitet hätten, erfährt im Kontext seiner Personalakte aber eine anderen Gewichtung. Aufschlussreich ist im Zusammenhang die Angabe, Martin Krebs sei in der schwedischen Emigration gewesen und habe sich auch zuvor aktiv am Widerstand beteiligt. Auch ein weiterer Kontext darf nicht unerwähnt bleiben: Auf der gleichen Zeitungs Doppelseite wird ausführlich darüber berichtet, dass „Dagens Nyheter“ die Behauptung, Herbert Wehner sei ein Komintern-Agent gewesen, richtig gestellt habe. Der Zeitungsartikel sollte mithin der Hebung von Martin Krebs Ansehen dienen.¹⁶³

Seit Dezember 1956 hatte Martin Krebs gegenüber dem MD Dr. Otto im Ministerium versucht eine Weiterbeschäftigung über das 65. Lebensjahr hinaus zu erwirken - dies war durchaus im Rahmen der damaligen Praxis. Martin Krebs strebte die Weiterführung der Aufgabe eines Landesschlichters im Angestelltenverhältnis an. Wie sehr sich Martin Krebs in seiner Einschätzung, dass beide Sozialpartner ihn darin unterstützen würden, täuschte, deutet sich in einem Vermerk („Vertraulich!!“), wahrscheinlich vom MD Dr. Otto, vom 27.12.1956 an. Anlässlich einer Verwaltungsratssitzung bei der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg konnte der Autor des Vermerks sich sowohl mit dem RA Dr. Paul Paulsen, Vertreter des DGB-Nordmark, als auch mit den Arbeitgebervertretern unterhalten. Paulsen ließ sich offensichtlich nicht auf die Sichtweise des Ministeriums ein, die Arbeitgeber zeigten sich gegenüber Martin Krebs Ansuchen reserviert, das Ministerium aber schlicht ablehnend. Otto äußerte am 27.12.1956 gegenüber Martin Krebs, dass nur eine Weiterführung der Tätigkeit ohne festes Arbeitsverhältnis infrage käme, er wolle aber noch die - ihm informell bekannten - Reaktionen der Sozialpartner abwarten. Am 8.2.1957 stellte sich der DGB-Nordmark hinter Martin Krebs' Position, die Landesvereinigung der Arbeitgeber teilte am 26.2.1957 mit, dass man sich auch weiterhin einen Landesschlichter wünsche und Martin Krebs dies auf Angestelltenbasis weiterführen und gleichzeitig einen Nachfolger einarbeiten solle.

Wie in solchen Fällen damals in Schleswig-Holstein üblich, sollte das Kabinett über eine Weiterbeschäftigung entscheiden. Minister Asbach reichte am 4.3.1957 eine entsprechende Kabinettsvorlage ein, die den Willen des Ministers in den Vordergrund stellte und - zumindest bezogen auf das Schreiben der Arbeitgeberverbände vom 26.2.1957 - deren Sichtweise manipuliert wiedergab: Er behauptete, dass das Schreiben sehr „auslegungsfähig“ sei (ohne jeden Zweifel war es das nicht). Martin Krebs wurde am 13.3. durch Otto mitgeteilt,

¹⁶² Schunck, 1987, S. 335.

¹⁶³ „Oberregierungsrat Martin Krebs begeht 65. Geburtstag“; „Weiteres Beispiel übelster politischer Brunnenvergiftung - Böswillige Zeitungsberichte“, in: SHVZ, 16.3.1957.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

„... dass es unter Würdigung aller Umstände nicht zweckmäßig wäre, den normalen Ablauf der Dinge, wie er durch das Gesetz vorgesehen ist, zu behindern.“¹⁶⁴

So wurde die Funktion des Landesschlichters aus dem Aufgabenbereich des Ministeriums entfernt und Martin Krebs' Beamtenstelle nicht zur Wiederbesetzung vorgesehen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang sicherlich nicht nur, dass Martin Krebs' eigenem Wunsch und dem Dafürhalten der Gewerkschaften widersprochen wurde, sondern auch der Wille der Arbeitgeber übergangen wurde.

Martin Krebs war von den drei untersuchten Remigranten in der Landesverwaltung wahrscheinlich am allerwenigsten als Emigrant in Misskredit geraten und auf das Abstellgleis im Ministerium geschoben worden. Zwar war er, ähnlich wie Kurt Richter, durch seine fehlende Laufbahnvoraussetzung ein fremdes Element in einer traditionellen Verwaltung. Doch damit spiegelt sich eher der Prozess wider, dass den Personen der ersten Stunde, die unter Gewerkschaftseinfluss in leitende Funktionen aufgenommen worden waren, die Karriere beendet wurde. Als Gewerkschafter und nicht als Emigrant lief seine Karriere aus - und mit ihm das Schlichtungswesen im Ministerium. Wie sehr sich das Selbstverständnis als Gewerkschaftsmann festgesetzt hatte, zeigt sich auch darin, dass er sich dankend gegenüber dem MD Dr. Otto äußerte, dass insbesondere seine sechs Dienstjahre als Gewerkschaftsangestellter bei der Berechnung des BDA berücksichtigt wurden. Anders als bei Kurt Richter waren die fehlenden Laufbahnvoraussetzungen aber auch kein Resultat seiner Emigration.¹⁶⁵

Martin Krebs übte bis 1970 geradezu rastlos diverse ehrenamtliche politische Tätigkeiten aus. Direkt nach dem Ausscheiden aus dem Landesdienst versuchte er eine wenig aussichtsreiche Kandidatur für den Bundestag. Die „Volkszeitung“ stellte ihn am 19.6.1957 vor: „Der Mann, der die Erfahrung hat“, womit explizit auf die Gewerkschaftsfunktionen und auf seine sozialpolitische Kompetenz angespielt wurde:

„Als der Krieg zu Ende ging, kam Martin Krebs zurück nach Deutschland und landete in Eckernförde, wo ihn kein Mensch kannte. ... Um seine arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Kenntnisse zu nutzen, holte man Krebs in das Arbeitsministerium des Landes Schleswig-Holstein, wo der Oberregierungsrat die Abteilung Arbeit des Ministeriums aufbaute ...“¹⁶⁶

In einem Wahlkampfhandzettel erinnerte Martin Krebs an die - von ihm gar nicht miterlebte - Vertreibung seiner Familie aus der Görlitzer Heide im heutigen Polen. Zumindest in dieser Wurfsendung stellte er sich als Heimatvertriebener und als Mensch, der die harte Arbeit auf dem Lande kannte - wohlgemerkt auf schwedischen Höfen, die nicht mit der Emigrationssituation in Verbindung gebracht wurden - vor. Die Themen Widerstand, Illegalität und Emigration kamen im Text nicht erwähnt worden.¹⁶⁷ Seine Aktivitäten in zahlreichen Bereichen der kommunalen Selbstverwaltungsgremien bis 1970, der SPD und den Gewerkschaften, in Sparkassen-Vorständen und Aufsichtsgremien eines gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmens unterstreichen Martin Krebs' Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Gemeinwesen. Diese kön-

¹⁶⁴ Dr. Otto an Martin Krebs, 13.3.1957, in: LAS 761/1085 K 108.

¹⁶⁵ Martin Krebs (ORR a.D.) an Dr. Otto, 18.4.1957, in: ebd.

¹⁶⁶ „Der Mann, der die Erfahrung hat“, in: SHVZ, 19.6.1957.

¹⁶⁷ Wahlkampfflugblatt, in: Materialiensammlung Schunck.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

nen aber - trotz der von ihm initiierten Städtepartnerschaft mit der südschwedischen Stadt Hässleholm - nicht darüber hinwegtäuschen, dass von einer anhaltenden erfolgreichen Einwirkung auf die Verwaltung nicht die Rede sein kann. Anhaltende Wirkung hatte seine Arbeit in den politischen Gremien auf lokaler Ebene, wovon insbesondere seine Heimatstadt Eckernförde profitiert hat.

III.2.2.3. „Abgeschossen“: Hans Sievers. Leiter der Zuständigkeit Wiedergutmachung im Innenministerium (1950-1953) und Leiter des LEA (1954-1957)

Im Fall von Hans Sievers lässt sich der Wechsel der Regierung besonders deutlich auch aus der Personalakte ablesen. Das, was sich zum Beispiel im BHE noch recht erfolgreich anhört – „Ab 1950 Ltr. des ArbGeb. Wiedergutmachung im Mdl, ab 1954 Ltr. Landesentschädigungsamt. Ab Juni 1957 im Ruhestand.“¹⁶⁸ - stellt sich bei näherer Betrachtung doch als äußerst konfliktreiche Episode dar, in der Hans Sievers kaum eine Chance hatte, sein Arbeitsgebiet so zu gestalten wie er es gewünscht hätte.

Die Konflikte zwischen Hans Sievers und dem Ministerium begannen unmittelbar nach dem Regierungswechsel damit, dass der Innenminister Hans Sievers' Urlaub dazu nutzte, vollendete Tatsachen zu schaffen. Er teilte ihm am 7.9.1950 mit: Um bei seinem Amtsantritt die organisatorischen Arbeiten in dem Ministerium des Innern und für Volksbildung „... *nicht ins Stocken geraten zu lassen*“, sei es erforderlich, „... *eine unverzügliche Besetzung*“ der Funktion des Leiters der Allgemeinen Abteilung im Innenministerium“ vorzunehmen. Damit verlor Hans Sievers seine Stellung. Des Ministers Angebot über die weitere Verwendung zu verhandeln, verhiess nichts Gutes. Wenige Tage nach der Vereidigung der Regierung zeichnete sich dann seine weitere Verwendung ab:

„In einer Besprechung vom 23. September 1950 hat Herr Regierungsdirektor Sievers sich bereit erklärt, das Arbeitsgebiet Wiedergutmachung als Sonderbeauftragter mit Unterstellung unter den Landesdirektor [Wormit, TP] zu übernehmen. Er bat darum, dass der Herr Landesminister ihn für diese Arbeit seines Vertrauens versichere. Ich schlage vor: a) Der Herr Landesminister bringt in mündlicher Besprechung gegenüber dem Regierungsdirektor Sievers sein Vertrauen zur loyalen Verwaltung dieses Arbeitsgebiets durch S. zum Ausdruck, b) Der Regierungsdirektor Sievers wird gemäß anliegender Verfügung beauftragt ...“

die Zuständigkeit Wiedergutmachung nach der Übernahme ins Innenministerium weiterzuführen.¹⁶⁹

Dem Wortlaut des Vermerks folgend, hatte Hans Sievers also große Bedenken und auch der Umstand, dass sein Sachgebiet de facto einem anderen unterstellt und seine Amtsführung damit in ihrer Selbstständigkeit beschränkt wurde, wird ihm Probleme bereitet haben. Für die neue Regierung war der Preis für eine Beibehaltung von Hans Sievers in der Funktion keineswegs hoch, denn man war sich darüber im Klaren, dass der Posten mit einer zeitlich begrenzten Aufgabenstellung (man rechnete mit höchstens zehn Jahren) für Karriere ambitionierte Personen keineswegs reizvoll war. Es bot

¹⁶⁸ BHE I, 697f.

¹⁶⁹ Vermerk (wahrscheinlich Wormit selbst), 25.9.1950, in: LAS 611/2059.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

sich also an, den Posten mit jemandem zu besetzen, dessen Pensionierung absehbar war, z.B. durch den bereits 56 Jahre alten Hans Sievers.

Innenminister Pagel, kein Hardliner in der rechts-konservativen Regierung, verfügte nach einer weiteren Besprechung am 5.10.1950, wie zuvor dargelegt, Hans Sievers mit dem „Sonderauftrag“ für die Leitung des Arbeitsgebietes Wiedergutmachung (I/9) einzusetzen. Er erhielt lediglich zwei Referenten, und selbst diese unterstanden persönlich unmittelbar dem Landesdirektor für Inneres, Wormit. Organisatorisch blieb das Arbeitsgebiet Bestandteil der Allgemeinen Abteilung des Innenministerium. Damit war Hans Sievers vollständig seiner Einflussposition beraubt worden. Seine Funktion entsprach so schon im Herbst 1950 nur der eines Verwaltungsleiters - wenngleich seine Besoldung höher eingesetzt wurde. Erst mit der Einrichtung des LEA 1954 veränderte sich die Position wieder.¹⁷⁰

Hans Sievers' Betrauung mit dem Aufgabengebiet der Wiedergutmachung und Entschädigung muss aus heutiger Perspektive wie die Versetzung auf einen Schleudersitz anmuten. In einer äußerst angespannten finanziellen Situation nach der Währungsreform und in einer unklaren politischen Lage hatten die Länder, so auch Schleswig-Holstein, zunächst auf ihrer Ebene die Wiedergutmachung von NS-Unrecht begonnen. Hans Sievers' Verdienst lag hier weniger in seiner Einflussnahme auf die Gesetzgebung als vielmehr in dem Aufbau einer funktionsfähigen Verwaltung für diese Aufgabe. Nach dem Entstehen der Bundesrepublik zeichnete sich bald ab, dass der hiermit einhergehenden Kompetenzverlagerung, gerade hinsichtlich der hoheitlichen Aufgaben der Verwaltung, auch ein übergeordnetes Bundesentschädigungsrecht folgen müsste. Der Gesetzgeber löste die Aufgabe - die Folgen sind bis heute Gegenstand anhaltender Kontroversen - mit ausgesprochen großer zeitlicher Verzögerung und keineswegs adäquat.

Die Wiedergutmachungsgesetze zur Regelung für Beamte und Beschäftigte des Öffentlichen Dienstes (BWGÖD) wurden bis 1951 entwickelt und erst 1953(!) durch das „Bundesergänzungsgesetz“ (BErgG) vom 18.8.1953 vereinheitlicht. Am 29.6.1956 - 11 Jahre nach Kriegsende - wurde eine einigermaßen handhabbare Neufassung als „Bundesentschädigungsgesetz“ (BEG) erlassen, welches 1969 ein angefügtes „Schlußgesetz“ (BEG-SG) erhielt. Bis zum Gesetz von 1956 - dieses war allerdings rückwirkend bis zum 1.10.1953 gültig - gab es keine formale bundeseinheitliche Regelung von Entschädigung und Wiedergutmachung.¹⁷¹ Die sich daraus ergebenden Gesetzeslücken lassen die Möglichkeiten eines Amtsleiters für Entschädigung von vornherein als ebenso beschränkt wie konflikträchtig erscheinen.

Waren die Ländergesetze schon nur unzureichend in der Lage die Vielfalt der Schädigungen einigermaßen zu berücksichtigen (abgesehen vom möglicherweise fehlenden politischen Willen, einzelne Verfolgungstatbestände aufzunehmen), so war das Bundesgesetz keineswegs „dichter“ in seinen Regelungen. Ein flexibles, aber doch in hohem Maße legitimes Organ wie den Härteausschuss sah das Bundesgesetz

¹⁷⁰ Dr. Paul Pagel (Mdl) an Hans Sievers, 5.10.1950, in: ebd.

¹⁷¹ Colmorgen, 1997, S. 16f.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

nicht vor - er blieb ein Spezifikum Schleswig-Holsteins. Dass er gerade hier existierte, im Land der Renazifizierung, muss überraschen.

Hans Sievers' Aufgabe innerhalb seiner ohnehin stark eingeschränkten Weisungskompetenz war es, die Ausführung mehrerer in sich widersprüchlicher und vom Gesetzgeber nachlässig abgefasster Gesetzeswerke zu koordinieren. Dass dies innerhalb einer derart NS-belasteten Landesregierung und Verwaltung mit dezidiert gegenteiligen Interessen befriedigend funktionieren konnte, war von Beginn an ausgeschlossen. Die fachliche Achtung, die er sich im Laufe seiner Tätigkeit auf Bundesebene erworben hatte und ihm mehrfach bestätigt wurde, sicherte ihn nur unzureichend gegen Angriffe ab.

Die neue Regierung versuchte nun sowohl die Besoldung als auch die Berechnung des BDA zu Hans Sievers' Ungunsten zu verändern. Als vordergründiges Argument diente der Regierung dabei die Feststellung der Landesrechnungskammer. Das Ministerium argumentierte, dass Hans Sievers' Einstufung Teil einer Wiedergutmachung sei und er nur auf diesem Wege oder dem Wege seines Entschädigungsantrags behandelt werden könnte. Hans Sievers hatte einen Antrag eingereicht, sofort, nachdem sich abzeichnete, dass seine Position auf wackligen Füßen stand (21.9.1950). Das Finanzministerium versuchte in der Folge an seiner Besoldung zu rütteln, konnte dies aber nur begrenzt durchsetzen. Das BDA von ihm wurde am 26.1.1953 mit der Festsetzung „1.8.1936“ abgeschlossen.¹⁷² Wie sehr Hans Sievers auf seiner Position bestand, trotz des geringen Einflusses, der ihm auf diesem Posten verblieben war, zeigte sich in den immer wiederkehrenden Begründungen und Rechtfertigungen für das von ihm verteidigte Instrument des „Härteausschusses“. Sein Festhalten an dieser Institution verdeutlicht, welche innere Überzeugung er in dieser Institution umgesetzt sah (s.o.).

Eine Besonderheit der schleswig-holsteinischen Wiedergutmachungspraxis lag in der Einsetzung eines der Vermittlung dienenden „Härtefallausschusses“, welchen der Landtag einsetzte. Seine Intention und Funktionsweise sind oben dargestellt worden. Hans Sievers wurde nicht müde, festzuhalten, dass die Einsetzung des Härtefallausschusses ein sinnvolles Mittel gewesen sei, um aus der Sicht des Landes die unzureichenden Entschädigungsgesetze und Bestimmungen handhaben zu können. Deutlich wird, dass der Härtefallausschuss nicht automatisch den Interessen der AntragstellerInnen diene, wie Hans Sievers selbst eingeräumt hatte (s.u.). Aber der Ausschuss besaß eine weit stärkere demokratische Legitimation, als etwa die Entschädigungsbehörde bzw. ordentliche Gerichte, denen seitens der AntragstellerInnen die Unparteilichkeit abgesprochen wurde.

In dem bereits zuvor im Zusammenhang mit dem Härteausschuss zitierten Schreiben an Wormit vom 14.3.1953 wird Hans Sievers' Sicht zur befriedigenden Funktion des Ausschusses deutlich:

„... der Härteausschuss (hat) eine ausgesprochen fiskalische Einstellung bewiesen, die zu dem Witzwort geführt hat: der Härteausschuss macht seinem Namen alle Ehre, er gewährt keine Gnade, sondern

¹⁷² Vermerk des Innenministeriums vom 28.2.1951, in: LAS 611/2059.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

zeigt Härte. Auch finanziell fährt das Land bei dem Härteausschuss gut. Ihren Vorschlag, den Härteausschuss ohne Gesetzesänderung und ohne ihn zu hören auf kaltem Wege totzumachen, muß ich aus rechtlichen, taktischen und finanziellen Gründen ablehnen.“

Gerichte hätten zudem bestätigt, dass der Ausschuss nicht im Widerspruch zum BWGÖD stehe:

„[Die Abteilung, TP] I 15 hatte im Gegenteil festgestellt, dass die Funktionsfähigkeit durch das BWGÖD nur eingeschränkt ist“,

ausdrücklich sei in den Gesetzeswerken festgehalten, dass die Ländergesetze andere, für die Betroffenen günstigere, Regelungen aufweisen können. Er wehrte sich insbesondere gegen die Sichtweise, dass Maßnahmen notwendig seien zur *„Vermeidung weiterer finanzieller Nachteile für das Land“*, wie auch dagegen, es gäbe hier „organisatorische Mängel“. Derartige Behauptungen würden die Bedeutung des Härteausschusses für die Finanzen des Landes verkennen.

„Die Einrichtung des Härteausschusses ist die Voraussetzung dafür gewesen, dass viele teure Bestimmungen des Landeswiedergutmachungsgesetzes nicht aufgenommen sind. Er ist ausdrücklich zur Vermeidung teurerer Regelungen im Gesetz geschaffen und muss) loyalerweise bestehen bleiben, solange eine Bestimmung des Landesgesetzes gilt. Seine Beschlüsse sind sehr zurückhaltend gewesen.“

Auch das Bundesfinanzministerium wünsche sich im kommenden Bundesentschädigungsgesetz Härtebestimmungen. Hans Sievers berief sich weiter darauf, dass ihm der Präsident der Landesrechnungskammer seine Bemühungen, *„... sparsam und in jeder Richtung überlegt“* die vorhandenen Mittel verwaltet zu haben, bestätigt hat. Er räumte aber ein, dass für Außenstehende nicht immer alles auf den ersten Blick verständlich sei: *„Das wird bei der Schwierigkeit der Materie auch so bleiben.“*

Die Landesregierung beabsichtigte diesen Ausschuss aufzulösen. Gegen das Ansinnen den Mitgliedern des „Härteausschusses“ mitzuteilen, dass ihre Aufgabe erfüllt sei und dass ihnen keine weiteren Vorschläge zugeleitet werden, protestierte Hans Sievers auf das Schärfste. Er argumentierte:

„Wir brauchen die Mitarbeit oder stillschweigende Duldung der Organisationen für vieles. Verärgern wir die Organisationen, können wir leicht wieder dasselbe erleben wie vor zwei Jahren, als ein unpsychologischer Übereifer uns trotz meiner wiederholten, eindringlichen Warnungen in unnötige Prozesse stürzte, [wir, TP] diese verloren haben und die uns Hunderttausend kosten werden.“

Er sollte Recht behalten. Hans Sievers sah, welche Bestrebungen sich hier anbahnten:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich erneut meine alleinige Zuständigkeit für die Wiedergutmachung betonen. Ich bin mir durchaus klar darüber, dass andere Lösungen als meine möglich sind. Aber ein vollkommen neues Arbeitsgebiet ohne Tradition, ohne gefestigte Gesetzesauslegung, ohne gleichbleibende Rechtsprechung, ohne ausreichende höchstrichterliche Entscheidungen und ohne gute und anerkannte Gesetzeskommentare kann nicht Form und Gestalt gewinnen, wenn viele Stellen mit sich oft widersprechenden Auffassungen Einfluß darauf nehmen wollen.“¹⁷³

¹⁷³ Hans Sievers an Abteilungsleiter I 0 Mdl, 14.3.1953, in: LAS 761/1148.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Unter dem Stichwort von „organisatorischen Mängeln“ wurde Hans Sievers fortan für sein Festhalten am Härteausschuss kritisiert. Sein berufliches Ende ist kurioserweise an das Ausscheiden seines „Aufpassers“ Wormit, Amtschef im Ministerium des Inneren, gebunden. Eine in Wormits Namen verfasste Abschlussbeurteilung vom 30.6.1956 hält über Hans Sievers nur Positives fest. Von den kaum ein dreiviertel Jahr später auf ihn einprasselnden Vorwürfen hinsichtlich „organisatorischer Mängel“ und dergleichen ahnt man in diesem Text nichts: Wormit bescheinigte Hans Sievers eine *„... ausgeprägte Persönlichkeit von hohem Verantwortungsgefühl und geradem Urteil“* zu sein. In einem langen Leben hätte er sich ein ausgeprägtes rechtstaatliches Denken und eine hohe soziale Verantwortung zu eigen gemacht. Seiner Natur nach seien ihm aber Kompromisse und Umwege fremd - ein hinsichtlich seiner professionellen Kompetenz wenig schmeichelhaftes Urteil -:

„... stets geht sein Blick auf das als richtig erkannte Ziel, das er überzeugend zu begründen weiß und hinter dem das Verantwortungsbewußtsein eines integeren, geradlinigen Menschen steht. Die Wiedergutmachung des großen Unrechts, das in der Zeit Hitlers geschah, war und ist ihm eine Herzenssache.“

Gerade in den schweren ersten Jahren des Neuaufbaus aus der schleswig-holsteinischen Verwaltung habe er sich große Verdienste erworben.¹⁷⁴ Mit dem Ausscheiden Wormits erfolgten Personalveränderungen, die in kürzester Frist eine für Hans Sievers unakzeptable Situation herbeiführten.

Nur wenige Wochen nachdem Wormit als Vorgesetzter ausgeschieden war, geriet Hans Sievers massiv unter Druck. Er erhielt durch den Minister eine Abmahnung für ein von ihm unterzeichnetes Schreiben vom 1.9.1956. Aus der Stellungnahme des Innenministers an Hans Sievers vom 18.9.1956 geht hervor, dass er nicht einmal eine Anfrage des zuständigen Ausschusses selbstständig - und in seinem Sinne - bearbeiten durfte. Am 28.12.1956 wurde er zu einer weiteren Unterzeichnung seiner Verschwiegenheitspflicht aufgefordert.

Die darauf folgenden Ereignisse, die zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst am 1.7.1957 auf eigenen Wunsch führten, gibt die Landtagsdebatte vom 9.4.1957 wieder. Nach der Ernennung seines Stellvertreters, Dr. Zornig, während des NS Wehrmichtsrichter und Staatsanwalt, wurde Hans Sievers vom Innenminister angewiesen bestimmte organisatorische Vorkehrungen in dessen Sinne durchzuführen. Drei Monate später wurde er in Abwesenheit seiner Funktion enthoben.

Noch vor der Debatte, am 5.4.1957, richtete die „Zentralstelle ehemals politisch verfolgter Sozialdemokraten“ beim Parteivorstand in Bonn einen Protestbrief an den Innenminister. Darin fragte der Kieler MdB Max Kukil nach den Gründen für das Ausscheiden von Hans Sievers, der das Vertrauen der Verfolgten besäße. Umso mehr sei man erstaunt,

„... als uns bekannt ist, dass Sievers aufgrund seiner Fachkenntnisse und seiner stets angewandten Sachlichkeit weit über das Land Schleswig-Holstein hinaus als einer der wenigen Experten für Wiedergutmachungsfragen angesehen wird.“

Eine Antwort erfolgt am 17.4.1957 nicht durch den Innenminister, sondern bereits durch Dr. Zornig, Hans Sievers' Nachfolger.

¹⁷⁴ Abschlussbeurteilung durch MD Wormit, Amtschef im Mdl, 30.6.1956, in: LAS 611/2059.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Wilhelm Käber, Fraktionsführer der SPD im Landtag, stellte sich im Landtag ausdrücklich vor Hans Sievers und prangerte die Verschleppung des Entschädigungsanliegens unter der CDU-Koalitionsregierung an.¹⁷⁵ U.a. seine Äußerung:

„Das Verfahren, das hier angewendet wurde, entspricht dem Verhalten von Heckenschützen, die aus dem Hinterhalt heraus - ...“

führte zu einem Proteststurm der CDU und einer anschließenden Wiederholung der zuvor im Bundestag geführten legendären Auseinandersetzung zwischen Herbert Wehner und der CDU.

Innenminister Lemke rechtfertigte die Absetzung Hans Sievers mit einer faden-scheinigen Begründungskonstruktion. Zwar bedauerte auch er, dass Hans Sievers gerade an dem Tag, an dem er die Verfügung erlassen hatte, Urlaub gehabt habe, doch *„... die Zeit war um.“* All diese Härten seien *„... Maßnahmen im Interesse des Erfolges des Staates“* gewesen.

Der Abgeordnete Adler (SPD), selbst Verfolgter und Rechtsanwalt in Flensburg und dort häufig mit Entschädigungsangelegenheiten betraut, brachte die Sache wieder auf den Punkt:

„... es geht doch im Grunde genommen um etwas ganz anderes ... (um den) ... politischen Geschmack. ... Sie müssen sich vorstellen, dass beispielsweise ein Verfolgter, der Gestapo-Terror über sich hat ergehen lassen müssen, der sich jetzt in großen Beweisschwierigkeiten befindet und dessen politische Gesinnungsfreunde zum größten Teil im KZ umgekommen sind, es als außerordentlich merkwürdig empfinden muß, wenn das Landesentschädigungsamt darauf Wert legt, dass über die Frage, ob dieser Mensch gequält worden ist und w i e er gequält worden ist, ausgerechnet der Gestapo-Mann von damals als Zeuge in Erscheinung treten soll. ... Das ist der Geist, in dem die Entschädigung betrieben wird, der hier gekennzeichnet werden sollte; und ich weiß nicht ... ob es unter diesem Vorzeichen ein besonders glücklicher Griff war, einen Leiter des Entschädigungsamtes, der selbst zum Kreis der Verfolgten angehörte und die Verhältnisse von damals kannte, abzulösen und ... zu ersetzen durch jemanden, der - soweit mir bekannt - wegen Mitgliedschaft in der NSDAP diese Voraussetzungen nicht mitbringen dürfte.“

Der Abgeordnete Eisenmann (CDU) entblödete sich noch zu einem: *„Es hat auch anständige Mitglieder gegeben!“*

Während die sozialdemokratische „Volkszeitung“ die Auseinandersetzung um Hans Sievers zum Hauptthema der Berichterstattung über den Tag im Landtag machte (Überschrift: *„Abschuß nach Heckenschützenart“*), räumten die anderen Blätter diesem Thema nur einen Randplatz ein und gaben vor allem der Sichtweise Lemkes breiteren Raum. Unter der Überschrift *„Einig über schnelle Wiedergutmachung“* berichteten die betont CDU-nahen „Kieler Nachrichten“ am 10.4.1957 und stellten sich dabei hinter die Landesregierung. Artikel wie dieser beschädigten das Ansehen von Hans Sievers in der Öffentlichkeit ohne jeden Zweifel. Die im Landtag zutage getretenen Anspielungen, gar rhetorisch geschickt in Zitate gekleidet, hatten konkret die Vorfälle um Herbert Wehner aus dem Monat März des Jahres zum Hintergrund. Aber weder die „Kieler Nachrichten“ und ihre Berichterstattung über den Fall Hans Sievers noch die SPD-„Volkszeitung“ stellten direkt einen Zusammenhang zwischen Hans Sievers und

¹⁷⁵ Stenograph. Protokoll des schleswig-holsteinischen Landtages, 63. Sitzung, 9.4.1957, S. 2627ff.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Herbert Wehner in dem Sinne her, dass auch Hans Sievers ein Schwedenemigrant war (zudem mit Herbert Wehner Kontakte gehabt haben dürfte!). Die Wortgefechte im Landtag mit den Zitaten der Bundestagsauseinandersetzungen bezogen sich in der Tat auf die Art der Absetzung, auf die Methode der Verleumdung und die Unehrenhaftigkeit bestimmter politischer Motive, nicht jedoch auf Hans Sievers' individuelle politische Vergangenheit. Die negativen Konnotationen, mit denen die Emigration zur damaligen Zeit belegt war, sind im Zusammenhang mit Hans Sievers nirgends benannt worden. An keiner Stelle ist auch nur implizit eine Verbindung von ihm mit der Emigration, noch dazu negativ, vollzogen worden. Lediglich der Umstand Verfolgter gewesen zu sein, wurde von seinen sozialdemokratischen „Verteidigern“ ins Feld geführt.¹⁷⁶

Es blieb auch nach der Landtagsdebatte dabei, dass Hans Sievers in den Ruhestand ging.

Wenn die Absetzung von Hans Sievers eine emigrationsspezifische Komponente hatte, dann in der Hinsicht, dass er die Institution des Härtefallausschusses mit Nachdruck verteidigte und geradezu sein Amt mit dieser Institution verband; mit einer Institution, die ihrem Wesen nach dem schwedischen Modell des „Ombuds“-Mannes entsprach, also einer parlamentarisch legitimierten, regierungs- und verwaltungsunabhängigen Institution mit weitreichenden Kontroll- und Vetorechten. Unübersehbar ist aber auch, dass sein rechtsstaatliches Verständnis bei der Abwicklung der Wiedergutmachung, nach Meinung seines Ministers, fehl am Platze war.

Hans Sievers kann nicht unterstellt werden, dass er möglicherweise aufgrund seiner Biografie einseitig zu Gunsten der AntragstellerInnen Partei ergriff - er galt im Gegenteil als Hardliner, sah sich gar selbst so, wie er im Schreiben an RD Wormit festgehalten hatte. Er wollte jedoch eine faire und rechtsstaatliche Abwicklung der Verfahren, gerade auch, weil seine ausgesprochene Staatsräson ihn dazu drängte, dass der Staat nicht allzu sehr gebeutelt werden sollte. Ihm ist durchaus zuzustimmen, wenn er in der Art der Legitimierung einer Entscheidungsinstanz - wie z.B. dem Härteauschuss - eine besondere Bedeutung für die Akzeptanz der getroffenen Entscheidungen sah. Dies ist eine unmittelbare Wirkung seiner gesamten politischen Erfahrung und der in Schweden kennen gelernten Vorbilder. Ähnlich wie Kurt Richter arbeitete Hans Sievers daran, das Vertrauen in die Fähigkeit des Staates, Gerechtigkeit zu garantieren, wiederherzustellen. Damit hatte er seinen kleinen Beitrag zum „wechselseitigen Lernen und gegenseitigen Verstehen“ (Misgeld) geleistet.

¹⁷⁶ In einer Meldung des SHVZ vom 16.3.1957 wurde darüber berichtet, dass „Dagens Nyheter“ die Behauptung, Wehner sei Komintern-Agent gewesen, richtig stellte, und nachdrücklich Wehners Ansehen gerade in Skandinavien verteidigte. Am 27.3.1957 wurde weiter gegen die Vorwürfe Stellung genommen und u.a. der berühmte Satz des stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Mellies zitiert: „*Wer Herbert Wehner verdächtigt, betreibt die Geschäfts Pankows*“. In der darauffolgenden Woche war es dann zu tumultartigen Szenen im Bundestag gekommen, auf dessen Wortgefechte sich Käber, Lemke und Stoltenberg im Landtag bezogen. Am 10.4.1957, am gleichen Tag also, an dem auch über diese Landtagsdebatte berichtet wurde, widmete sich die sozialdemokratische „Volkszeitung“ nochmals den Verleumdungen gegen Herbert Wehner und zwar in zwei längeren Artikeln. „*SPD stellt sich vor Wehner*“, „*Weiteres Beispiel übelster politischer Brunnenvergiftung – Böswillige Zeitungsberichte*“, in: SHVZ, 14. Und 16.3.1957; „*CDU/CSU will Wehner stürzen*“, „*Tut nicht, der Jude wird verbrannt*“, in: SHVZ, 10.4.1957; Persönliche Erklärung Herbert Wehners, 10.3.1957; in: Wehner, 1984, S. 329-345; „*Querfeldeinritt durch den Etat*“, in: Flensburger Presse“, 10.4.1957.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Hans Sievers verstarb am 16.2.1965. Für das Land schaltete der amtierende Innenminister Dr. Schlegelberger eine Traueranzeige, in der es heißt:

„Die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts war ihm eine Herzenssache. Sein Wirken als Leiter der Wiedergutmachung im Innenministerium sichert ihm ehrendes Gedenken.“¹⁷⁷

In den Ohren der NS-Verfolgten muss es wie Hohn geklungen haben.

III.2.2.4. „Abgeschossen, Abgesetzt, Abgestellt“: Wirkungslos?

Um den Aufbau der staatlichen Verwaltung nach 1945 haben sich Hans Sievers, Kurt Richter und Martin Krebs Verdienste erworben. *„Ehrendes Gedenken“*, so Innenminister Schlegelberger 1965 zum Tode von Hans Sievers, und *„Dank und Anerkennung“* für Martin Krebs in dessen Entlassungsurkunde durch Ministerpräsident von Hassel waren pflichtgemäß.¹⁷⁸ In der Regierung war man gewiss froh darum sich auf die eine oder andere Weise ihrer entledigt zu haben.

Hans Sievers' Arbeit war systematisch untergraben worden. Er wurde seiner Kompetenzen beraubt und gleichzeitig für die meisten Probleme verantwortlich gemacht, ohne dass er sich als loyaler Beamter adäquat hätte wehren können. Insofern war das zitierte Wort Käbers *„... vom Abschluß nach Heckenschützenmanier“* - bei mancher Überspitzung - zutreffend. Kurt Richter wurde die fehlende Promotionsurkunde letztlich zum Verhängnis für seine Richterlaufbahn. Dabei wurde aber deutlich, dass einige verantwortliche Juristen an seiner Entfernung oder Maßregelung besonders interessiert waren. Auch sein Kollege Moritz sprach davon, dass Kurt Richter abgesetzt wurde. Besonders gravierend erscheint dabei, wie viel schärfer der Formfehler eines NS-Verfolgten gegenüber der Verschleierung von NS-Verbrechen verurteilt wurde. Der tragische Zug dabei ist, dass Kurt Richter den Anlass zur Aufdeckung selbst geliefert hatte. Martin Krebs wurde zunächst auf Positionen verschoben - aber bereits zur Zeit der SPD-Landesregierung -, die seinen Einfluss minderten. Anschließend wurde er mit der Aufgabe des Landesschlichters betraut, welche die Landesregierung nicht beabsichtigte zu verlängern - und somit ein Auslaufmodell war. Hinsichtlich seines abgelehnten Antrages auf Weiterführung der Schlichterfunktion als Angestellter hatte Minister Asbach eine Intrige gesponnen, durch die Krebs' Ansinnen zu Fall gebracht wurde.

Es wurde aufgezeigt, inwieweit für die Einsetzung in die jeweilige Position das Emigrationsschicksal von Bedeutung war. Zu fragen bleibt nun, welche Rolle die vorige Emigration für die Isolierung, Absetzung oder Entfernung aus dem Dienst gespielt hat. Es kann nicht übersehen werden, dass nur im Fall von Hans Sievers seine emigrationspezifische Erfahrungsverarbeitung - das Festhalten am Härteausschuss - ein Element seiner Entmachtung darstellte. Kurt Richters Entfernung aus dem Richteramt schien durch eine emigrationsbedingte Unterlassung seinerseits für seine Gegner legitimiert gewesen zu sein. Es war aber nicht sein Wirken als Richter, das ihn vordergründig unbeliebt machte, wenngleich die Arbeitgeberseite gegen seine Absetzung sicherlich wenig einzuwenden hatte, sondern der Standesdünkel der Verwaltungsju-

¹⁷⁷ Todesanzeige (mit falschem Todesdatum), in: „Kieler Nachrichten“, 22.2.1957

¹⁷⁸ Entlassungsurkunde, 12.3.1957, in: LAS 761/1085, K 108 .

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

risten, die in ihm mehr als einen kleinen Titelbetrüger sahen. Die Tatsache, dass an den Stühlen aller drei mehr oder weniger heftig gesägt wurde, kann aber schwerlich als ein Beweis für ihre Wirkung und ihren Einfluss gesehen werden. Dazu waren die jeweiligen „Stürze“ auch viel zu unterschiedlich motiviert.

Ohne Zweifel gab es in der Nachkriegszeit und in der frühen Bundesrepublik keine besonders emigrantenfreundliche Stimmung. Auf die spezifischen Belange der vorhandenen Ressentiments war im Verlauf dieser Arbeit hingewiesen worden. Gleichwohl soll aber der Gedanke aufgenommen werden, dass möglicherweise die feindliche Haltung gegenüber vormaligen EmigrantInnen im Kern nicht die Emigration als solche meinte, sondern die auf die RemigrantInnen projizierte Haltung, die im Wesentlichen quer zu den politischen Binnenströmungen gestanden haben konnte, unabhängig davon, ob konservativ, sozialdemokratisch oder kommunistisch, sondern allein aufgrund unterschiedlicher Erfahrungswelten. In der Untersuchung konnte aufgezeigt werden, dass es zwar zutraf, dass einzelne RemigrantInnen sich nicht in die Werthaltungen einer ungebrochenen nationalen Loyalität einfanden, dass dies aber keineswegs allen RemigrantInnen gemein war – gerade Walter Raabke hatte sich gegenteilig positioniert. Alle waren hingegen von einem Ressentiment betroffen, das der damalige schleswig-holsteinische Ministerpräsidenten von Hassel in der bekannten, zutiefst hässlichen und herabwürdigenden Beurteilung von EmigrantInnen, speziell von Willy Brandt, ausdrückte: *»Ich kann diese Schicksalsgemeinschaft nicht verlassen, wenn es mir persönlich gefährlich erscheint, und ihr wieder beitreten, wenn das Risiko vorüber ist«.*¹⁷⁹

Trotzdem sollte man nicht den Blick dafür verlieren, welche Umstände es den RemigrantInnen schwer machten, sich als Menschen aus der Emigration darzustellen: Häufig genug - das deuten die Ergebnisse der hier zugrunde liegenden Untersuchung an - waren es die eigenen politischen Kreise, die sie mit Anfeindungen konfrontierten oder eine Integration erschwerten. Festzuhalten wäre daher, dass von Hassel genau genommen Willy Brandt nicht die Emigration vorgeworfen hat, sondern seine nicht völkische Haltung. Diese verband er mit der kaiserzeitlichen Metapher vom „vaterlandlosen Gesellen“.

Dennoch muss die Frage gestellt werden, warum die drei Remigranten die Zurücksetzungen, Machtbeschneidungen oder gar Demütigungen ertragen haben. Die Antwort kann nicht für alle drei gleich ausfallen. Übereinstimmend ist aber, dass alle drei nach den höchst unbefriedigenden Berufssituationen in der Emigration - sehr wohl abweichend von der beruflichen Integration vieler »kleiner EmigrantInnen« - die Möglichkeit hatten, ihre zum Teil vor, zum Teil nach 1933 bzw. der Emigration erworbene Kompetenz einzusetzen: Sie konnten nun endlich wieder ihrer beruflichen oder gesellschaftlichen Qualifikation nachgehen und hierin eine Befriedigung erfahren. Weil das Exil gerade für sie als Elite im Wartestand so viel ermüdender und unbefriedigender

¹⁷⁹ Dieser Satz kann nur verstanden werden, wenn man berücksichtigt, dass von Hassel selbst Auslandsdeutscher, in Deutsch-Ostafrika (Tansania) geboren, war und sein völkischer Nationalismus auch als übersteigerte Reaktion auf seine gebrochene kindliche Erfahrungswelt verstanden wird.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

war, mag die Arbeit unter so ungünstigen Bedingungen wie unter der restaurativen Landesregierung erträglicher erschienen sein.

Vielleicht wird Martin Krebs gesehen haben, dass für seine Rolle als Gewerkschafter alter Schule die Zeit abgelaufen war und seine als politisch verstandene Tätigkeit in der ministeriellen Sozialverwaltung nur ein Element seiner politischen Bemühungen sein konnte. Kurt Richter hingegen hat bis zu seiner Einsetzung als Arbeitsrichter - mit Ausnahme der Haftzeit - keinen so gravierenden Karriereabbruch wie Hans Sievers und Martin Krebs erfahren. Er hatte sich aus eigenem Antrieb weitergebildet, Qualifikationshürden bis zur Promotion überwunden, befand sich aber im Exil 1934-40 in einer dequalifizierten Situation. Er hatte aber zuvor bewusst die soziale Veränderung, sicher auch mit dem Ziel des sozialen Aufstiegs, gesucht und gelernt, mit nicht vollständig abgesicherten Lebenssituationen umzugehen. Obwohl Hans Sievers und Martin Krebs hinsichtlich ihres Geburtsjahrgangs nicht viel älter waren als Kurt Richter, war dieser doch mental erheblich jünger und anpassungsfähiger. Neben dem Ausbildungs- und Erfahrungsprofil spielte hierbei eine große Rolle, dass Martin Krebs noch stolz über seine Weltkriegsteilnahme berichten konnte, Hans Sievers früh als Verwundeter ausschied und die politischen Lehren in Richtung eines Friedensengagements zog und Kurt Richter, noch zu jung für eine Kriegsteilnahme, durch den Antimilitarismus seines Elternhauses geprägt wurde. Vor dem Hintergrund dieser Generationsdistanz und Kurt Richters selbst gewählten Weg zum beruflichen Aufstieg erscheint verständlich, warum Kurt Richter seine Stellung nach 1950 daher auch vehementer und möglicherweise auch klüger verteidigte.

In diesem Beitrag sind drei Personen im Hinblick darauf untersucht worden, welchen Einfluss sie im Neuaufbau der Landesverwaltung des Bundeslandes Schleswig-Holstein ausüben konnten und welche Elemente eines emigrationspezifischen Erfahrungstransfers sie dabei versuchten in die westdeutsche, dann bundesdeutsche Gesellschaft zu übertragen. Es wurde gezeigt, welche Rolle die Emigration für die Einstellung in leitende Verwaltungsfunktionen spielte und nachgezeichnet, welche Rolle dieser Lebensumstand für die Karriere der Remigranten hatte. Ihre Arbeitsgebiete in der Arbeits- und Sozialverwaltung wurden nach 1950 durch die neue Landesregierung sukzessive mit vormaligen NS-Funktionsträgern besetzt, die eine anhaltende emigrationsspezifische Wirkung auf den staatlichen Neuaufbau blockierten.

Wieder bezugnehmend auf den Abschnitt II.3. darf aber nicht übersehen werden, um welche Dimension der Einflussnahme es sich hier handelte. Selbst wenn man den Minister Rudolf Katz und andere auf unteren Ebenen angesiedelte Einzelfälle noch in die Betrachtung mit einbezogen hätte, kommt man nicht an der Feststellung vorbei, dass der im Aufbau befindlichen Verwaltung des Bundeslandes Schleswig-Holstein durch Remigranten kein markanter Stempel aufgedrückt wurde und nahezu keine interkulturelle Lernerfahrung transformiert werden konnte. Anders hingegen sieht es mit einem Urteil über die Einflussnahme von Rudolf Katz im Parlamentarischen Rat aus. Mag bei der Frage nach dem Einfluss auf die staatliche Neuordnung bis 1949/50 noch eine tendenziell positive Beantwortung erfolgen, so kann für die Zeit ab 1949/50 nur von schwindendem Einfluss bis gezieltem Zurückdrängen gesprochen werden.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Die Region war eine zentrale erste Wirkungsstätte auch dieser drei RemigrantInnen. Die Region war aber auch der Ort der manifesten Widerstände, wo die AnhängerInnen bisheriger Vorstellungen - vor allem vormalige NS-Funktionäre - unberührt von der Aufmerksamkeit ausländischer Medien oder neuer Institutionen wie dem Bundestag wirken konnten. Die Personalriege aus dem „Osteinsatz“ im Sozialministerium kann geradezu als restaurative Widerstandsgruppe gegen den Rechtsstaat bezeichnet werden, sie hat dies durch fortgesetzte Rechtsbeugung nicht nur im Fall Prof. Dr. Heyde/Dr. Sawade bewiesen. Es ist ein Paradoxon der historischen Situation, dass die Region die erste und zahlenmäßig wahrscheinlich bedeutendste Wirkungsstätte für politische RemigrantInnen war, diese aber möglicherweise die geringere Wirkung hier erzielen konnten, weil die Widerstände in den politischen und gesellschaftlichen Systemen am stärksten waren.

RemigrantInnen konnten - die drei dargestellten Fälle unterstreichen dies - zunächst insbesondere dort erfolgreich Fuß fassen und eine Wirkung auf die Neugestaltung der Nachkriegsordnung entfalten, wo die Aufgabenbereiche neu und ohne direkte Vorläuferorganisation waren: Parlamentarischer Rat, Bundestag, Schlichtung, Entschädigung, Arbeitsgerichtsbarkeit und Verfassungsgerichtsbarkeit sind hier zu nennen. Dies waren aber weitgehend auch die Bereiche, in denen sich eine alliierte Einflussnahme auf die Nachkriegsordnung besonders zeigte. Schlichtung, Entschädigung und Arbeitsgerichtsbarkeit gingen auf Anordnungen der Militärregierung zurück, wenn auch teilweise mit ausgesprochenem Rückhalt in der Bevölkerung, und waren in dieser Form neu.¹⁸⁰ Möglicherweise wurden die RemigrantInnen in diesen Funktionen - zumindest in den Augen ihrer Widersacher - als Erfüllungsgehilfen alliierter Interessen und Impulse gesehen. Aber auch, wenn man in ihnen keine Erfüllungsgehilfen sah, waren ihre Arbeitsbereiche doch suspekt, denn sie waren z.B. in Schleswig-Holstein von der britischen Besatzungsmacht initiiert und entsprachen nicht unbedingt den Interessen der restaurativen Politik.

In der Neuheit der zuvor benannten Institutionen und Aufgaben lag aber auch eine große Gefahr, denn die Tätigkeit der RemigrantInnen wurde zumeist mit den neuen, von außen vorgegebenen Institutionen des demokratischen, föderativen Rechtsstaates in Verbindung gebracht. Diese Gesellschaftsordnung hatte aber zunächst nur eine begrenzte AnhängerInnenenschaft. Auch für die RemigrantInnen im Saarland konnte Paul vergleichbare Ressentiments nachzeichnen. Erschwerend war aber auch dort, dass sie als Erfüllungsinstrumente der Besatzungsinteressen auftraten bzw. als solche erkannt wurden und auf diese Weise allein aus opportunistischen Gründen akzeptiert wurden - solange sie über Macht und Einfluss verfügten. Für die längerfristige Wirkungsgeschichte der Remigration war aber entscheidend, dass ihre eingenommenen Positionen und ihre Macht unzureichend legitimiert waren. Paul meint dazu: „Es war keine aus Überzeugung oder aus selbstkritischer Vergangenheitsaufarbeitung geborene Sympathie, die den aus der Emigration zurückgekehrten Repräsentanten der

¹⁸⁰ Menne-Haritz, 1987.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

neuen Zeit entgegengebracht wurde, sondern eher die opportunistische, aus der Not erzeugte Identifikation mit den Siegern der Geschichte - eine brüchige Basis mithin.“¹⁸¹

Die hier dargestellten politisch-beruflichen Biografien von Martin Krebs, Hans Sievers und Kurt Richter kontextualisieren, in welchen Rahmen RemigrantInnen in Schleswig-Holstein nach 1945 wirkten und wie sie in einem emigrationsspezifischen Transferprozess Lernerfahrungen aus ihrem skandinavischen, speziell schwedischen Exil und dem dort erlebten »Modell Schweden« zu übertragen suchten.

¹⁸¹ Paul, 1997, S. 227, 242.

III.3. Politische Transferprozesse in der Migration

Als Grundhypothese einer auf den interkulturellen Austausch abzielenden Lernerfahrung konnte gelten, dass im Exil eine andere Gesellschaft aus der Perspektive des – zunächst - Fremden erlebt wurde. Dies trug dazu bei, den „»engen nationalen Standpunkt« zu überwinden“, so zitiert Lorenz Willy Brandt. Was sich mit dieser Lernerfahrung erschloss, waren die Erfahrungen und Erkenntnisse von skandinavischer Kompromissbereitschaft, demokratisch-rechtsstaatlicher Durchdringung der Gesellschaft und weiteren, im Säkularisierungsprozess fortschreitenden Elementen. Die Zurückkehrenden, die sich einem interkulturellen Lern- und Erfahrungsprozess ausgesetzt hatten, erwarben hierbei einen intellektuellen „Vorsprung“ gegenüber PolitikerInnen, die in Konzentrationslagern und Zuchthäusern gelitten oder in der „inneren Emigration“ gelebt hatten, mussten aber erfahren, dass ihr „Vorsprung“ politisch kaum in der unmittelbaren Nachkriegszeit konvertierbar war.¹⁸²

Die Frage, ob bei den politischen EmigrantInnen Lernprozesse oder landestypische Prägungen – beides gilt es zu differenzieren – im Exil stattgefunden haben, ob aus diesen politische Programme resultierten, die ein- oder gar umgesetzt wurden, oder ob Kontakte aus dieser Zeit spezifische Lebenswege prägten, wurde durch die Beschreibung politischer Biografien und ihrer Wirkungsbereiche aufgegriffen. Die politischen Biografien der drei Skandinavienremigranten im schleswig-holsteinischen Sozialministerium bzw. der Arbeitsgerichtsbarkeit und die programmatische Schrift von Paul Bromme „Im nordischen Exil“ (1948/1973) wurden für diesen Untersuchungsschritt herangezogen. Hinweise auf ein interkulturelles Lernen und einen intendierten Erfahrungstransfer durch die RemigrantInnen sind dabei durchaus auszumachen und waren in der politischen Betätigung nach der Remigration seitens der EmigrantInnen auch erwähnt worden. Als einer ihrer ärgsten Hinderungsgründe auf dem Weg zu einer Wirkung war dabei hervorgetreten, dass diese Einzelpunkte nie Teil einer programmatischen Gesamtkonzeption waren. Gerade in diesem Zusammenhang gewinnt Paul Brommes Ansatz an Bedeutung, denn er verdichtet seine konkreten politischen Erfahrungen und Erkenntnisse zu einem Gesamtprojekt, welches aber nicht integrativer Bestandteil „seiner“ politischen Organisation, der Lübecker- bzw. Schleswig-Holsteiner SPD, geworden war. Die Gründe hierfür wurden dargelegt.

Bereits in der Darstellung der politischen Tätigkeiten und Karrieren nach der Remigration im Abschnitt II.3. war eine ernüchternde Bilanz hinsichtlich der Emigrationswirkung gezogen worden. Sowohl Franz Osterroth, Heinrich Bohnsack als auch Richard Hansen haben als angestellte Sekretäre ihrer Organisationen – abgesehen von frühen Vortragstätigkeiten – keine auf Dauer erkennbaren skandinavischen Prägungen hinterlassen. Zwar waren Kontakte nach Skandinavien durch sie gepflegt worden und der nicht aus Schleswig-Holstein stammende Franz Osterroth trat später als Motor der Aussöhnung zwischen Deutschen und Dänen im „Grenzfriedensbund“ auf, doch gerade Richard Hansen, der Rückkehrer aus den USA via Schweden, hatte im deutsch-dänischen Grenzkampf zur Konfrontation der dänisch gesinnten Südschleswiger Arbeiterbewegung mit der Nachkriegs-SPD beigetragen. Eine diesbezügliche

¹⁸² Lorenz, 2000, S. 50.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Bilanz muss auch nach dem zuvor unternommenen Untersuchungsschritt fortgeschrieben werden. Als markant erwies sich dabei u.a., dass noch weit weniger als bei Kurt Richter und Hans Sievers das politische Wirken von Martin Krebs in der Ministerialverwaltung durch die Emigration geprägt gewesen war. Er kehrte vielmehr Politikansätze hervor, die bereits zur Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise entwickelt worden waren, wenngleich sie durch das Erleben vergleichbarer, funktionierender Mechanismen in Schweden zu einer stärkeren Berücksichtigung geführt haben mochten. In ähnlicher Weise hatte auch Paul Bromme auf diese Vorkriegskonzepte zurückgegriffen, aber eben nicht nur auf diese.

Auch Scholz bilanziert, dass der Nutzen der Exilerfahrung im Remigrationsgebiet DDR beschränkt blieb. Bewusst seien lediglich die im Exil erworbenen Sprach- und Landeskenntnisse sowie persönliche Beziehungen in den Bereichen der Außenpolitik und der Spionage genutzt worden. Auch haben z.B. die Ostseewochen, deren Ausrichtung personell an Skandinavienremigranten hing, langfristig zur Anerkennung der DDR durch die skandinavischen Länder beigetragen. Ein Transfer von wissenschaftlich-technischen Know-how blieb, wie im Fall von Kurt Vieweg als Landwirtschaftsfachmann, erfolglos. Dessen Suche nach Alternativen in der wirtschaftlichen Organisation in der Landwirtschaft gründete ebenfalls auf politischen Ideen von vor der Emigration. Sein Programm war kein spezifisch skandinavisches Programm, sondern nahm nur einzelne, während der Emigration aufgenommene Aspekte auf. Der Erfahrungstransfer der RemigrantInnen in der DDR hatte zudem nur eine geringe Reichweite, da politische Restriktionen „... einen bleibenden Kulturgewinn durch Migration“ verhinderten.¹⁸³

Leider boten sich keine komplementären Vergleichsfelder für Untersuchungen zu den von Scholz dargelegten Fallbeispielen (Presse, Landwirtschaft, Kommunalpolitik, Nachrichtendienste) der SkandinavienremigrantInnen in der SBZ/DDR an. Scholz übersieht allerdings, dass es sich beim Einsatz von exilspezifischen Landeskenntnissen im Einsatz in den Nachrichtendiensten und im diplomatischen Apparat nicht um Lernerfahrungen im Sinne der Übernahme von Werthaltungen gehandelt hatte, sondern überwiegend um die Nutzung von erworbenem Wissen, welches instrumentell eingesetzt wurde. Vordergründige Überschneidungen, so im Bereich der Presse, boten keine ausreichende Substanz. Die vom Zwangs-Remigranten Julius Jürgensen für die KPD vertretene Landwirtschaftspolitik geht nicht auf dessen Erfahrungstransfer, schon gar nicht aus dem skandinavischen Exil, zurück, sondern zeigt allein dessen soldatische Erfüllung der Parteivorgaben.

Die von Lorenz geforderte Untersuchung der Kommunalpolitik als Aktionsfeld für SkandinavienremigrantInnen bot sich ebenfalls nicht als Vergleichsfeld an, insbesondere, weil die Systeme in Ost und West zu unterschiedlich waren. Darüber hinaus bot sich jenseits der Untersuchung von Paul Bromme und dem Einsatz von Walter Raabke in der Parteiarbeit in der Grenzregion keine Möglichkeit kommunalpolitisches Engagement von SkandinavienremigrantInnen zu untersuchen. Weder im Wirken von Arthur Noack (Neumünster), Martin Krebs (Eckernförde) noch Lisa Hansen (Kiel) lie-

¹⁸³ Scholz, 2000, S. 254-259; ders., 1998, S. 396.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

gen Hinweise auf skandinavische Beeinflussungen vor, sieht man einmal von der persönlichen Kontaktpflege ab. Der einzige Hinweis auf eine Beschäftigung mit kommunalpolitischen Transfermöglichkeiten in dem Sinne, wie Lorenz eine Vorbildfunktion skandinavischer Modelle im Auge hatte, kann in der Idee Walter Raabkes zum Aufbau einer Kreis- bzw. Kommunalverwaltungsschule vermutet werden. Hier fehlen aber die Quellen um diesen Ansatz weiterverfolgen zu können.

Kulturelle Kontakte zwischen Ostseeanrainerstädten der Bundesrepublik und skandinavischen Städten entwickelten sich erst in den 1960er Jahren, dann durchaus auch durch vormalige Emigranten wie Martin Krebs und Paul Bromme. Durch sie waren Städtepartnerschaften zwischen Eckernförde und Hässleholm bzw. Lübeck und Örebro entstanden. Als vergleichbare Kontaktfelder hatte Scholz auf die „Rostocker Ostseewochen“, einer Art DDR-Parallelveranstaltung zur „Kieler Woche“, hingewiesen, die ebenfalls zur langsamen Normalisierung des zwischenstaatlichen Verhältnisses beitrug und insbesondere daran mitwirkte Ressentiments gegen (Ost-)Deutschland abzubauen.¹⁸⁴

Eine Begebenheit im Kontext der „Kieler Woche“ belegt, dass dieser Aspekt des Aufbaus eines positiveren Deutschlandbildes im skandinavischen Ausland seitens der Veranstalter intendiert war: Der vormalige kommunistische Emigrant und spätere Kriminalpolizist Heinrich Hamer wurde aufgrund seiner dänischen Sprach- und Landeskennnisse bevorzugt für den Kontakt mit skandinavischen BesucherInnen während der „Kieler Woche“ eingesetzt. Nur hierdurch wurde ihm im Übrigen die zahnmedizinische Behandlung der durch die Misshandlung während der NS-Haft herbeigeführten Gebisschäden gewährt, damit an der Repräsentation kein Anstoß genommen werden würde. Heinrich Hamer sollte nicht in die Verlegenheit kommen, so hält dies ein Vermerk fest, die Frage nach den Ursachen dieser Verletzung benennen zu müssen.¹⁸⁵

Geblichen sind den SkandinavienremigrantInnen in Ost und West einige gemeinsame Lebenserfahrungen sowie die Sprachkenntnisse und politischen Sachkenntnisse, die daraus resultierten, während des NS in einem demokratischen Land gelebt zu haben.¹⁸⁶ Als Ansatz einer Nutzbarmachung dieser Kompetenzen in Schleswig-Holstein kann auf den Einsatz von Walter Raabke zur Überwindung der Spaltung der Schleswiger Sozialdemokratie hingewiesen werden (s. „II.3.6.2. Das gescheiterte Engagement von Remigranten als interkulturelle Mittler im deutsch-dänischen Grenzkonflikt in Flensburg“). Mag man eine Wirkungsintention als Mittler im Konflikt noch mit einer interkulturellen Lernerfahrung in Verbindung bringen, so muss Walter Raabkes Rolle beim Aufbau einer neuen, Schuhmacher loyalen SPD in Flensburg in die Nähe klandestiner Verschwörung gegen die vormalige Basis der Flensburger Sozialdemokratie gebracht werden. Von demokratischen Prinzipien, Toleranz und Multi-Nationalität entfernte er sich ohne Zweifel durch die Zusammenarbeit mit NS-belasteten Landräten und Politikern.

¹⁸⁴ ders., 2000, S. 258.

¹⁸⁵ Personalakte KPM Heinrich Hamer, in: Polizeiarchiv Kiel-Eichhof, K 111, H 208.

¹⁸⁶ Scholz, 2000, S. 255.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Hatte Lorenz noch infrage gestellt, ob es möglich sein würde, einen intendierten modellhaften Erfahrungstransfer konkret nachzuweisen, so kann mit Paul Brommes „Im nordischen Exil“ belegt werden, dass es dergleichen Transferversuche gegeben hatte. Paul Bromme wusste dabei sehr wohl zu berücksichtigen, dass diejenigen, die im Nachkriegsdeutschland politisch handeln wollten, sich in die Lage versetzen mussten, die sehr unterschiedlichen äußeren Rahmenbedingungen zu verknüpfen, damit überhaupt Modelle aus dem skandinavischen Exil auf die Nachkriegsgesellschaft übertragen werden konnten.¹⁸⁷ Er hatte es verstanden seinen Ausgangspunkt in den konkreten Verhältnissen des Remigrationslandes zu sehen und nicht allein in einem »Modell Schweden«. Letztlich hatte er sich nicht durchsetzen können, weil der politisch-institutionelle Realisierungsrahmen nicht gegeben war. Am Beispiel von Hans Sievers konnte aber gezeigt werden, wie Elemente einer Exilerfahrung dem politischen System implantiert wurden und erst am Widerstand reaktionärer politischer Kräfte scheiterten.

Dass die institutionellen Beispiele für ein „wechselseitiges Lernen“ oder einen Kulturtransfer, wie sie von Misgeld genannt wurden, nicht grundsätzlich erweiterbar sind, verdeutlichen auch die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchung. Dennoch konnte aufgezeigt werden, wie ein politisch-programmatischer Prozess der „Übersetzung, Umformung, Anpassung“ angesprochener Praktiken vollzogen bzw. versucht werden konnte. Davon losgelöst sind hingegen die „Übersetzung, Umformung, Anpassung“ - hier verstanden als „Aneignungsformen“ (Lüdtke) – jenseits der politischen Ideen, etwa auf der Ebene der individuellen Erfahrung, zu sehen.¹⁸⁸ So hatte der Zwangs-Remigrant Kurt Richter die menschliche Seite einer Beeinflussung durch das Exil in Skandinavien in seiner Amtsführung als Richter einfließen lassen. Bei ihm finden sich keine abstrakten politischen Überlegungen als Ausgangspunkt eines Transfers, sondern moralische Werthaltungen, eine höhere Sensibilität und ein für einen Richter ungewöhnlich reicher und vielschichtiger Erfahrungsschatz.

Am Ende dieses Abschnitts wird eine These entwickelt, die in eine andere Richtung geht als es Misgeld und Lorenz hinsichtlich der interkulturellen Lernerfahrung und des Erfahrungstransfers vorbereitet hatten.

Dem von Lorenz beschriebenen Desiderat, dass bislang weitgehend unbekannt blieb, was die »kleinen Leute« an (Lern-)Erfahrungen aus dem Exil mitgenommen hatten, sind in dieser Studie eine Reihe von Einzelhinweisen zu interkulturellen Lernerfahrungen innerhalb der Untersuchungsgruppe gegenüber gestellt worden. Eine weitergehende Untersuchung der Transferprozesse bei den »kleinen Leuten« ist aber damit konfrontiert, dass die »kleinen Leute« - im Gegensatz zu den exemplarisch abgehandelten politischen Profis - zumeist im Exilland verblieben. Wenn diese nach Deutschland zurückkehrten, war ihre Remigration überwiegend ökonomisch motiviert gewesen und Lernprozesse, so es sie überhaupt gegeben hat, gingen in elementaren sozialen und materiellen Lebensnöten unter. Lorenz' und Misgelds Frage nach dem interkulturellen Austausch und den Lernerfahrungen der »kleinen Leute« war im

¹⁸⁷ Lorenz, 1997a, S. 92.

¹⁸⁸ Misgeld, 1998, S. 409.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Grunde falsch gestellt worden, denn: Die »kleinen Leute« sind – folgt man den Ergebnissen dieser Untersuchung – zunächst einmal in weitaus geringerem Maß emigriert, als dies bislang angenommen wurde und wenn sie remigrierten spielten dabei politische Motive eine untergeordnete Rolle.

Eine Lernerfahrung und Übernahme von kulturellen, sozialen oder politischen Aspekten des Aufnahmelandes ohne(!) eine Remigration verweist auf den Assimilationsprozess. Aus diesem Grunde musste es auch Misgeld schwer fallen, Beispiele für einen interkulturellen Austausch in Skandinavien auszumachen, denn diese Lernerfahrungen lösten sich im Integrationsgeschehen auf: Was die EmigrantInnen lernten, behielten sie für sich und blieben damit im Exilland.

Wenn man, so Misgeld, die im Emigrationsland verbliebenen EmigrantInnen danach fragt „... was denn die Jahre des Exils nun wirklich gebracht und was sie »genommen« haben“¹⁸⁹, dann müsste also mit den Ergebnissen des Kapitels II. auf den Integrationsprozess im Aufnahmeland verwiesen werden (s. II.3.1.). Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Bei einer polizeilichen Vernehmung zum Zwecke der Prüfung für eine weitere Aufenthalts- und eine erstmalige Arbeitsgenehmigung erwähnte Kurt Burmeister beiläufig, dass er anlässlich einer Regionalwahl (1934) in seiner Aufenthaltsgemeinde einen Artikel in der Uppsaler Zeitung geschrieben habe, der vom *„Vergleich zwischen der Wahl in Deutschland und Schweden“* handelte. Das, was die Polizisten nur hinsichtlich einer Einkommensquelle oder eines Verstoßes gegen das politische Betätigungsverbot interessierte, zeigt im Kontext dieser Untersuchung, dass Kurt Burmeister verglich und - darüber dürfen wir sicher sein - den schwedischen Verhältnissen dabei den Vorzug gab. Ein Impuls dieser politischen Erfahrung wird nicht als interkultureller Austausch sein Heimatland erreicht haben, denn er blieb in der Provinz nördlich von Stockholm.¹⁹⁰

Nur dort, wo die Lernprozesse der EmigrantInnen im Eingliederungsprozess dennoch eine Remigration zur Folge hatten, baute sich die Möglichkeit eines intendierten interkulturellen Erfahrungstransfers auf. Dieser Vorgang war insbesondere bei eng mit den skandinavischen Arbeiterbewegungen verflochtenen sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen, wie z.B. Hans Sievers, zu beobachten gewesen. Mit einer Remigration verbanden die Personen weiterhin ein Leben im Primat des Politischen. Ihr Transfer fiel angesichts der Situation im Nachkriegsdeutschland auf einen wenig fruchtbaren Boden.

Dort, wo die Lernerfahrungen im Migrationsprozess in eine Eingliederung, zu einer Entscheidung über einen Verbleib und schließlich in eine Integration mündeten, waren sie von der Arbeitsmarkteingliederung und der familiär-sozialen Integration flankiert und fanden in einer ethnischen oder nationalen Neudefinition einen vorläufigen Abschluss. Ein Verbleib im Exilland bedeutete aber stets die Aufgabe des „Primats des Politischen“, da diesbezügliche Karrieren für deutsche EmigrantInnen in den skandinavischen Ländern nur schwer denkbar schienen – allenfalls bei Willy Brandt und Paul Bromme.

¹⁸⁹ ders., 1998, S. 401ff.

¹⁹⁰ Bericht, Polizei Tierps Köpings, 3.12.1934, in: RAS, SUK 403085, Übersetzung.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

Darüber hinaus sind längst nicht alle positiven Erfahrungen und politischen Übernahmen aus dem Exil als interkultureller Lernprozess und Assimilation zu denken. In mindestens drei Fällen zeigte sich eine radikale Akkulturation. Die Neu-Ethnisierungen bei Henri Prien, Martin Riechert und Frederik Paulsen verdeutlichen, dass Akkulturationsprozesse die bisherigen nationalen oder politischen Identitäten innerhalb kürzester Zeit nahezu vollständig ablösen bzw. zu ihnen im Widerspruch stehen konnten.

Einer von Martin Riechert 1933 erfahrenen Demütigung durch einen von Nationalsozialisten inszenierten Prangermarsch in Heide unmittelbar vor der Emigration standen erste Gesten von Hilfsbereitschaft und Mitmenschlichkeit entgegen, die er nach der Flucht auf dänischem Boden erfuhr. Er konstruierte seine Lebenswegerzählung nicht um das Motiv seiner bisherigen politischen Identität als Sozialist und Antimilitarist und der Hinzufügung der in Dänemark positiv erlebten Elemente, er formuliert insofern auch keine Anpassung an soziale bzw. politisch-konstitutionelle Vorstellungen der dänischen Gesellschaft, sondern er übernimmt in der Retrospektive eine radikale dänische Ethnizität. Alles Deutsche war von nun an schlecht, alles Dänische war gut. Nicht das politisch-soziale System Dänemarks wurde zu seinem Leitbild, sondern eine weit abstraktere Kategorie, die der ethnischen Zugehörigkeit.¹⁹¹

Ein ähnlicher Prozess ist auch bei Henri Prien zu erkennen. Zwar greift es zu kurz, Henri Prien als „dänischen Nationalisten deutscher Herkunft“ zu charakterisieren, dennoch ist dies der Endpunkt seiner biografisch retrospektiven Betrachtung und nicht die Orientierung als pan-skandinavischer Syndikalist, zu der er nach der Emigration gelangt und mit der er 1945 aus dem Exil zurückgekehrt war. Der Grund dafür ist einleuchtend: Seine politische Orientierung als Gewerkschaftslinker ist nie in die Nähe einer programmatischen Umsetzung gekommen - abgesehen vom verbotenen gewerkschaftlichen Neugründungsversuch im Juni 1945 in Flensburg. Die nationalistische Agitation entbehrte zwar auch eines politischen Realitätsgehaltes, war aber umgekehrt zu ihrer Vertretung nicht an die Realisierung gebunden: sie blieb ein Konstrukt und nicht etwa, wie die politischen Vorstellungen von 1945, ein politisches Programm.

Neben Henri Prien und Martin Riechert kann zumindest auch bei Carl Köhler eine ethnisch-dänische Neudefinition erkannt werden, welche allerdings auf eine ethnisch-dänische Herkunft aufbaute. Frederik Paulsen wiederum beschritt mit dem Prozess der friesischen Orientierung als kulturelles Lebensprojekt eine höchst eigenartige doppelte Neuorientierung als schwedischer Staatsbürger und ethnisierte Friese.

Henri Prien war Visionär eines skandinavischen Gemeinwesens und unterstellte diesem - angesichts des Versagens der SPD gegenüber dem Faschismus, wie auch der Verbrechen im Namen der kommunistischen Bewegung – eine modellhafte Zukunft. Unglaublich erscheint dieses Konzept im Nachhinein dadurch, dass er nicht der Übernahme der politischen Zielvorstellungen das Wort redete, sondern der Abtretung Südschleswigs an Dänemark. Man mag dabei den Eindruck gewinnen, dass er in der bereits vor 1920 dänisch orientierten Arbeiterbewegung eine geeignete Manövriermasse zur Propagierung und Durchsetzung einer Abtretung Schleswigs an Dänemark sah. Die Dänisch-Werdung Südschleswigs, eine „*Danesierung*“ (Henri Prien) der Arbeiterbewegung und eine vehement vertretene Ablehnung von Sozialde-

¹⁹¹ Interview mit Martin Riechert, Kappeln, 5.3.1997, Transkript.

III. Fallbeispiele eines interkulturellen Lernprozesses und des Erfahrungstransfers

mokratie und kommunistischer Bewegung waren auf das engste verzahnt mit der Anschauung über vorteilhafte und der Übernahme werter Aspekte der Arbeiterbewegungen der skandinavischen Länder, allen voran der Unabhängigkeit der Gewerkschaftsbewegungen. Diese Lernerfahrung formulierte er jedoch nicht als Transferprozess, sondern als Projekt der politischen Sezession.

Dennoch war die seitens der Mehrzahl der EmigrantInnen vollzogene Assimilierung, wie aber auch die in Dänemark gelegentlich geübte radikale Akkulturation bei Henri Prien und Martin Riechert, ein vergleichsweise reibungsarmer Prozess, da die Mehrzahl der EmigrantInnen sich in einer Ausgangslage befunden hatten, die es ihnen ermöglichte, die politische und soziale Lernerfahrung an ihre bisherigen politischen Konzepte anzuknüpfen und sie daher die Assimilierung nicht als eine Infragestellung oder Negation bisheriger Lebensentwürfe erfahren mussten. Die dänische und für schwedische Gesellschaft fungierten als sozialdemokratische Integrationsangebote und die in ihnen möglichen Lebenspraxen nahmen die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik als Wohlfahrtsstatt voraus. Es war die als individueller Vorteil erfahrbare Vorbildfunktion dieser Gesellschaften, welche die EmigrantInnen zur Assimilierung zu motivieren schien.

Mit den hier ausgewählten Fallbeispielen lässt sich eine interkulturelle Begegnung, ein interkultureller Austausch und die Intention eines Erfahrungstransfers generell belegen. Hiervon zu trennen ist aber die Wirkungsgeschichte des Erfahrungstransfers. Mit der Überführungen von Modellen war begonnen worden und einzelne politische Inhalte zogen die Widerstände der restaurativen Nachkriegsgesellschaft auf sich. Aus dieser Konfrontation gingen die RemigrantInnen als VerliererInnen hervor und in ihrer Folge auch die Gesellschaften ihrer Herkunftsländer selbst. Ein politikbestimmendes Element der Nachkriegsjahre waren vormalige RemigrantInnen aus dem skandinavischen Exil auch in der Rückkehrregion Schleswig-Holstein nicht gewesen. In der Bilanz war der identifizierbare Erfahrungstransfer der RemigrantInnen weitgehend gescheitert. Die heute in der Landespolitik intensiv wahrnehmbare Skandinavien-Bezugnahme ist wahrscheinlich weit mehr über die bundespolitische Wirkung von Willy Brandt und Herbert Wehner motiviert, durch die Nachbarschaft in der EU-Binnenintegration gestaltet und durch den in Norddeutschland populäreren Skandinavien-Tourismus in ihrer Akzeptanz gefördert worden. Möglicherweise hat die skandinavische Emigration für Schleswig-Holstein überhaupt nur deshalb eine anhaltende Wirkung entfalten können, weil Willy Brandt 1948 nicht nach Lübeck zurückging. Dort wäre auch er mit dem lokalen Establishment und dessen „Klüngel“ konfrontiert gewesen. In Lübeck hätte er ebenso wie Paul Bromme erfahren, in welcher Erfahrungsdifferenz er sich zu den Nationalsozialisten, Mitmachern, Mitläufern und vor allem aber den eigenen GenossInnen, die im Lande verblieben waren, befand. An seinen späteren Wirkungsstätten knüpfte er hingegen weit weniger an tradierte lokale Strukturen an.

IV. Was war das politische Exil als Migrationsprozess?

Die hier vorliegende Untersuchung beschreibt das „Politische Exil als Migrationsgeschichte“ am Beispiel einer abgesicherten Untersuchungsgruppe. Sie schließt eine der zentralen Forschungslücken der deutschsprachigen Exilforschung, indem sie die Frage nach dem erfahrungs- und wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang von Emigration, Exil und Remigration resp. Verbleib im Exilland klärt.

Es zeichnete sich dabei ab, dass das politische Exil, weit stärker als bislang angenommen, ein Prozess war, in dem politische Momente den Rahmen für ein weitaus vielschichtigeres Migrationsgeschehen bildeten. Die beruflich-sozialen und familiär-sozialen Bedingungen, welche eine Emigration mehrheitlich begleiteten, wurden im Verlauf dieser Studie beleuchtet und damit ein vernachlässigter Aspekt in die Analyse der Entstehungsbedingungen und des Verlaufs der politischen Emigration integriert.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung werden nun unter der Überschrift „Was war das politische Exil als Migrationsprozess?“ gebündelt, hinsichtlich der migrationshistorischen Fragestellung zugespitzt und an die Perspektive des alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Konzepts „Eigen-Sinn“ rückgebunden. Da sich im Verlauf dieser Arbeit bestätigt hatte, dass sich den individuellen Erfahrungen im Migrationsprozess allein auf dem Wege über die Rekonstruktion des Migrationsprozesses und der Nachzeichnung von Transferprozessen nicht abschließend genähert werden kann, schließt diese Arbeit mit einem Ausblick auf eine weiterführende methodische Annäherung an den historischen Gegenstand („Von der Rekonstruktion eines Migrationsprozesses zur Konstruktion eines historischen Erfahrungsprozesses“).

Das politische Exil war ein im Ergebnis offener Migrationsprozess

Die EmigrantInnen der Untersuchungsgruppe waren zum Zeitpunkt der Machtübergabe überwiegend beruflich-sozial integriert und zeichneten sich durch eine außerordentlich hohe Motivation zum politischen Engagement aus. Entspricht letzteres den Erwartungen an diese Gruppe, so fällt doch der hohe Beschäftigungsgrad in einer Zeit extremer Arbeitslosigkeit ins Auge. Nach der Machtübergabe wurde ihre politische Opposition durch eine bemerkenswerte - und bislang unterschätzte - Bandbreite von Verfolgungsmaßnahmen getroffen. Als erste gravierende Konsequenz der Machtübergabe und anschließenden Gleichschaltung musste ein beachtlicher Teil der EmigrantInnen den Verlust ihrer Beschäftigungsverhältnisse in politischen Organisationen, richtungsgebundenen Unternehmen und (halb-)öffentlichen Institutionen in Kauf nehmen. Aus der Eskalation von Verfolgung, Widerstand und Repression erwuchs zudem eine weitere beruflich-soziale Desintegration. Im Moment der Emigration waren letztlich nur noch zwölf Personen auf einem ungekündigten Arbeitsplatz, die anderen hatten keine Aussicht auf eine Wieder- oder Neueinstellung: Die politische Emigration erfolgte mithin aus einer Arbeitslosigkeit heraus.

Auffällig ist weiterhin, dass nicht unbedingt die Schwere und Brutalität der Zwangsmaßnahmen eine Emigration eingeleitet haben, sondern oftmals Bedrohungen oder Hinweise aus Kreisen der Partei- bzw. Staatsorgane zur Emigration führten. Entscheidend ist zudem, dass aus der Kriminalisierung unter den späteren EmigrantInnen

keine (äußere) Konformität gegenüber dem neuen Regime erwuchs. Zumeist zog die „Machtergreifung“ eine Beteiligung an der illegalen politischen Arbeit nach sich. Die staatspolizeiliche Generalprävention, gezielter Verfolgungsdruck gegenüber konkreten Widerstandsaktivitäten und eine abermalige Reaktion des Widerstands ließen so – jenseits der NS-immanenten Elemente des Terrors – eine Eskalation von Widerstand und Verfolgung entstehen, an deren Ende die Emigration stand.

Die Motivationsketten für eine Emigration setzen sich aus dieser Eskalation, der beruflichen Desintegration, einer generellen Auslandserfahrung und der spezifischen Kenntnis des späteren Emigrationsgebiets zusammen. Das Emigrationsland erwies sich dabei oftmals als weit weniger fremd, als es die Metaphorik des Exils nahe legt.

Der Vorgang der politischen Emigration war überwiegend ein vergleichsweise bewusst gewählter Schritt und weniger eine spontane Reaktion auf eine Verfolgungsmaßnahme. Er entsprach auch nur in Einzelfällen einer gezielten „Vertreibung“, und wo diese inszeniert wurde, war sie als Vertreibung aus dem Ort und nicht, wie im Falle der verfolgten Juden, als Vertreibung aus dem Land angelegt.

Als Emigrationsgründe standen der persönliche Schutz und die politische Selbstbehauptung im Vordergrund. Konkrete Verfolgungsmaßnahmen bildeten den überwiegenden Anlass für eine Emigration.

Dänemark bzw. Skandinavien avancierte zum bevorzugten Exilgebiet, weil die Untersuchungspersonen eine verbreitete Kenntnis über die Nachbarregion hatten, es ethnische Überschneidungen gegeben hatte und weil die EmigrantInnen sich dort den politischen Organisationszentralen zur Verfügung stellen wollten. Während letztere Ergebnisse bisherige Annahmen bestätigten, überrascht die hohe Auslandserfahrung und die konkrete Kenntnis des Emigrationszielgebietes bei den EmigrantInnen.

Durchgängige Reaktionsmuster auf die Gesamtverfolgung zeichneten sich nicht ab und die Emigration als eine Reaktion auf die Verfolgung gehörte letztlich zu der am seltensten gewählten Option der Verfolgten. Maßgeblich für eine Emigration war, dass diese innerhalb der möglichen Verhaltensweisen die Reaktions- und Aktionsweise war, die das größere Maß an Selbstbestimmung bei der gleichzeitigen Beibehaltung der eigenen politischen Haltung ermöglichte. Die Einschätzung eines Arbeitslosen und eines Beschäftigten hierüber mussten notwendigerweise weit auseinander gehen. Die Lebensbilanz für die einen blieb zum Zeitpunkt der Entscheidung zur Emigration insgesamt so negativ, dass im Moment der Verfolgung und beruflich-sozialen Desintegration ein Bruch mit der bisherigen Lebensumwelt in Richtung einer Emigration notwendig und vertretbar erschien. Als wichtig erwies sich im Verlauf des Migrationsprozesses, dass die Emigration zumeist als Ermessensentscheidung des Einzelnen stattfand und die politischen Organisationen eine untergeordnete bzw. eindeutig eine die Emigration ablehnende Rolle spielten.

Die EmigrantInnen waren im Reich verfolgt worden und erwarteten in der Emigration ebenso Schutz wie eine Unterstützung seitens ihrer Organisationen. Doch ein beträchtlicher Teil der »kleinen« EmigrantInnen scheiterte mit seinem Asylbegehren und fand nicht oder nur nach lange anhaltenden Konflikten zu einer diesbezüglichen Aufenthaltsberechtigung. Doch sie scheiterten mit ihrem Asylansuchen zumeist, weil

ihre eigenen Organisationen, für die sie im Reich „den Kopf hingehalten hatten“ – so die Selbstwahrnehmung - vor sozialer Kälte und politischer Arroganz überschäumten und nicht, weil die Asylkriterien der Aufnahmestaaten so unerfüllbar waren. Dies gilt für Angehörige der SPD, KPD und SAP gleichermaßen. Als größeres Problem für die EmigrantInnen hatten sich ihre eigenen Organisationen, als größte Hilfe die mit ihnen kompatiblen Milieus und Organisationen der Exilländer erwiesen, denn diese sorgten oftmals für individuell angepasste Lösungen im Falle einer verwehrteten Asylanerkennung. So konnten z.B. die sozialdemokratischen Problemfälle einer Anerkennung, die nach Schweden weitergereicht wurden, dort weitaus schneller eine Arbeitsgenehmigung erlangen, als die problemlosen Anerkennungsfälle in Dänemark, die zunächst zwei Jahre von einer Erwerbsarbeit ausgeschlossen blieben. Ausgerechnet die „Problemfälle“ gewannen hier einen Eingliederungsvorsprung.

Sieht man das politische Exil als einen im Ergebnis offenen Migrationsprozess, so galt es in dieser Studie die Bedingungen der materiellen Lebensführung und der beruflichen Eingliederung nachzuzeichnen. Dabei erwies sich, dass nach einer teilweise langjährigen Phase der beruflich-sozialen Desintegration die sich anbahnenden beruflichen Eingliederungsmöglichkeiten von den EmigrantInnen als Chance gesehen und zu allermeist erfolgreich aufgegriffen wurden. Im Ergebnis hatten insbesondere Facharbeiter nach einigen Jahren keinerlei beruflichen Karrierenachteil zu verzeichnen. Neben einzelnen Freiberuflern und Personen mit starken gesundheitlichen Problemen waren es eine Reihe von Jahren lang allein die hauptberuflichen Exilpolitiker, die nicht in den Arbeitsprozess integriert waren.

Der Eintritt in den Arbeitsprozess, nach Arbeitslosigkeit im Reich und Beschäftigungsverbot in Dänemark und Norwegen, gehörte so zu den elementarsten Voraussetzungen, um als Individuum im Migrationsprozess wieder eine Gestaltungsfähigkeit zu erlangen. Die Möglichkeit mit seiner eigenen Arbeit die Lebenshaltung zu finanzieren und das eigene Leben zu gestalten, spielte eine zentrale Rolle. Zugleich war eine persönliche Verortung in der Gesellschaft wieder leistbar. Diese hatte zuvor allein in der NS-oppositionellen Arbeit gelegen und kaum einen positiven Bezug erlaubt.

Neben der auf längere Sicht erfolgreichen Arbeitsmarkteingliederung spielten die politischen Erosionsprozesse in allen politischen Lagern eine zentrale Rolle im Exilerleben. Sowohl die zahllosen politischen Differenzen als auch die aus der oftmals schleppenden, nicht selten ausbleibenden Anerkennung als EmigrantIn erwachsene Enttäuschung standen hier am Beginn eines Emanzipationsprozesses von politischen Organisationen, die ihre Mitglieder bevormundeten. Diese negative Erfahrung wie auch die hohe Kompatibilität deutscher SozialdemokratInnen und GewerkschafterInnen mit der skandinavischen Arbeiterbewegung und die Integrationstendenzen bei ohnehin dänisch orientierten Schleswigern in Dänemark veränderten die Orientierung innerhalb der EmigrantInnengruppe bereits während der frühen Emigrationsjahre erheblich. Alle politischen Prozesse - außer bei den orthodoxen KommunistInnen und den quasi hauptamtlichen Exilpolitikern - liefen längerfristig darauf hinaus, dass man sich zusehends von der Exilpolitik löste, sich der Politik innerhalb der Emigrationsländer

zuwandte und damit der gesellschaftlichen Eingliederung Rechnung trug. Hinzu kam, dass neben dem teils konflikträchtigen Eintritt in die Emigration der illegalen exilpolitischen Arbeit bei der Abkehr von der bisherigen politischen Orientierung eine eigene Rolle zukam, denn das hohe Gefährdungspotential, dem die EmigrantInnen hier bisweilen ausgesetzt wurden, stand in keinem vertretbaren Verhältnis zum politischen Ertrag dieser Aktivitäten und wurde innerhalb der Paare, Ehen und Familien, erst recht wenn bereits ein Beschäftigungsverhältnis bestand, abgelehnt.

Im Kontext der politischen Emigration gab es die Anpassung an die soziale Lebenswelt im Aufnahmeland und den weiter ausgeübten Widerstand in der exilpolitischen Betätigung. Im Exil fanden die Individuen einen Handlungsraum vor, der es ihnen erlaubte zwischen beiden Optionen wählen bzw. zwischen beiden Polen wandeln zu können. Es zeigte sich aber, dass die Individuen von den Lebensbedingungen eingefangen wurden und sich die soziale und politische Realität im Sinne eines Integrationsprozesses aneigneten: Die Lebenspraxis im Exil war nach einer Arbeitsaufnahme zunehmend an die politischen Entwicklungen der Exilländer gebunden, ob nun an die Wirtschaftskonjunktur oder die außenpolitische Bedrohung durch das Deutsche Reich, und zunehmend weniger an die politischen Bedingungen der ehemaligen Heimat. Mehr noch: Sogar mit der programmatischen Nachkriegsdiskussion entfernte man sich vom realen Heimatland und näherte sich – mit in der Regel sehr guten Ideen - einem Wunschland, welches aber nicht in Deutschland verwirklicht schien, vielmehr sich anschickte, in Dänemark, Norwegen und insbesondere Schweden verwirklicht zu werden. Exilerleben und Exilerfahrung wurden potenziell kompatibel mit den Erfahrungswegen von Einheimischen und die EmigrantInnen reproduzierten bald die Gesellschaften der exilgewährenden Staaten. Sie engagierten sich in der Finnland-Solidarität, stellten sich der Landesverteidigung zur Verfügung oder nahmen an Arbeitskämpfen teil - und wurden so ein integrativer Bestandteil eines Gemeinwesens, das sich, im Falle Schwedens, als Einwanderungsland zu begreifen begann. Die sozialen, politischen und staatsbürgerrechtlichen Integrationsmechanismen im Aufnahmeland und hier insbesondere in Schweden, wo sich nach 1940 die überwiegende Mehrzahl der EmigrantInnen versammelt hatte, erwiesen sich dabei als durchaus taugliche Instrumente der Integrationspolitik.

Die erhebliche politische Erosion im Lager der KPD und die oftmals mustergültige Eingliederung oder bereits gar Integration von sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen EmigrantInnen in Schweden weist hier nicht nur auf Entpolitisierungserscheinungen hin, sondern vielmehr auch darauf, dass man in Skandinavien die politischen Systeme vorfand, die man selbst für erstrebenswert hielt. Schließlich war Politik kein Selbstzweck gewesen, sondern sollte dem Ziel der Verbesserung der eigenen Lebenslagen dienen. Gerade den EmigrantInnen in Schweden war es ermöglicht worden, ihre politische Orientierung beizubehalten und aus konkreter Politik selbst erlebbare Vorteile zu ziehen. Die Politik im Rahmen der Exilorganisationen war für die überwiegende Mehrzahl der EmigrantInnen im Exil zu einem „Luxus“ geworden. Es handelte sich um ein Betätigungsfeld, dem man sich dann zuwenden konnte, wenn die soziale Existenz anderweitig gesichert war. Der subkulturelle Zusammenhang der politischen Betäti-

gung, der die Jahre bis 1934 gekennzeichnet hatte, ging verloren. Es blieb so allein den Führungskadern und den Exilpolitikern – nur den Männern! - überlassen, den Weg nach Deutschland zurück zu planen und sich als Elite im Wartestand zu verhalten.

Und es gilt noch auf einen zutiefst menschlichen Aspekt hinzuweisen: Das politische Exil war für eine große Gruppe der EmigrantInnen die Lebensphase von Paarbildung, Eheschließung und Familiengründung sowie der beruflichen Qualifizierung und Karriere. Der hohe Anteil der Ledigen im Alter von 20 bis 30 Jahren zu Beginn der Emigration hatte dazu geführt, dass das politische Exil durch die Partnerschaftsfindungs- und Familiengründungsphase bestimmt war und sich vermittels dieses Prozesses eine Eingliederung vollzog. Allein ein Viertel der EmigrantInnen verheiratete sich bis Kriegsende mit skandinavischen PartnerInnen und gewann so eine enge Bindung an die Gesellschaften der Exilländer. Aber auch unabhängig davon, ob man nun eineN skandinavischeN oder deutscheN PartnerIn wählte: Nichts erwies sich dabei als so entpolitisierend wie nach einer langer Beschäftigungslosigkeit wieder eine Arbeitsstelle einzunehmen und der Sorge um Beziehung, Ehe und Familie endlich eine Perspektive an die Seite stellen zu können. Der Stolz, den die eigene Erwerbsarbeit dabei vermittelte, und die gesellschaftliche Anerkennung vermittels dieser Erwerbsarbeit können dabei in ihrer Bedeutung kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Der Lebensweg im politischen Exil hielt Risiken und Chancen bereit. Das politische Exil in Skandinavien war zunächst und in Teilbereichen „Ein sehr trübes Kapitel?“ gewesen, so der Tenor des 1998 erschienenen Sammelbands. Doch die von Lorenz, Petersen und Nordlund zutreffend als ungünstig beschriebenen sozialen Bedingungen waren in Teilbereichen vor allem dann ungünstig, wenn man sich auf die restriktive Asylpolitik oder auf die, auf Abschottung gerichtete Arbeitsmarktpolitik bis etwa 1940 konzentriert. Stand so bislang in der Forschung neben den exil-politischen Aspekten die beruflich-soziale Desintegration im Mittelpunkt der Betrachtung - dies war ohne Zweifel ein entscheidendes Erlebnis in den ersten Jahren der Emigrationszeit -, so kann hier von einer erfolgreichen Eingliederung in die Erwerbsarbeit gesprochen werden. Selbst die radikalsten Kader der KPD, die stolzen Exilpolitiker der SPD und traditionsreichen Gewerkschaftsprofis waren in Beschäftigungsverhältnisse gelangt. Man ließ in Schweden nicht zu, dass diese als Exilpolitiker allein von der Unterstützung lebten oder als Komintern-Extremisten die Gefängnisse füllten. Alle Facharbeiter erreichten Spitzenlöhne und selbst die Marginalisierten fanden ein Auskommen und gesundheitliche Betreuung.

Die bislang gewonnene Sichtweise der Desintegration war dabei dem methodischen Problem geschuldet, dass allein die besonders herausragenden Schilderungen eine Beachtung fanden, ungeachtet ihrer Repräsentativität. Die Auswahl der Eindrücke war so aber selektiv und deckte sich zudem kaum mit den sozialen Erfahrungen der späteren Emigrationsphase. Der in dieser Studie gewählte Rückgriff auf eine konsistente Untersuchungsgruppe erlaubt eine andere Gewichtung, da die fraglos vorhandenen Problemfälle neben den Fällen einer erfolgreichen Eingliederung oder denen der Exilpolitiker standen. Das Leben im Exil hielt für die meisten Beteiligten nach wenigen Jah-

ren eine Normalität alltäglicher Lebenspraxis bereit, die den persönlichen Ausnahmezustand des Exils ein Ende setzte.

Von dieser Normalität alltäglicher Lebenspraxis blieben – neben jeweils sehr speziell gelagerten Fällen - insbesondere zwei Untergruppen ausgeschlossen: Einmal waren es zeitweilig noch die Kader der KPD, deren Selbstausgrenzung in der Bewältigung stets neuer Zwänge, Anforderungen oder Gefahren mündete. Weiterhin waren - oftmals in Überschneidung mit der Gruppe der kommunistischen EmigrantInnen - natürlich auch diejenigen, die von der Besetzung Dänemarks betroffen waren und nicht nach Schweden hatten flüchten können, auf Jahre hiervon ausgeschlossen. Aber auch unter ihnen war die Mehrzahl bis 1940 bereits in den dänischen Arbeitsmarkt eingegliedert worden – allerdings nicht vergleichbar komfortabel wie in Schweden. Für nicht wenige ergab sich so eine Chance, die Zeit der Okkupation in der Illegalität überstehen zu können. Doch so drastisch sich diese Situation auch oftmals darstellte: es kann sich im Grunde kein größerer Akkulturationsdruck vorgestellt werden, als in Abhängigkeit von der dänischen Bevölkerung in der Illegalität verweilen zu müssen. Das „Dänisch-sein“ wurde hier zur Überlebensanforderung. Eine mit der Arbeitsaufnahme begonnene Eingliederung in die dänische Gesellschaft wurde über den Anpassungsdruck während der Illegalität nochmals forciert. So konnte der vormalige Kieler Kommunist Fritz Hamer nach der Kapitulation seine bisherige Arbeitsstelle wieder einnehmen und „... *ein normales Leben beginnen*“¹, wie er es selbst beschrieben hatte. Dieses „normale Leben“ zusammen mit der Familie und einer den Lebensunterhalt aufbringenden Erwerbsarbeit konnte er nach 1945 so aber nur in Dänemark beginnen.

Bei dieser Integration vermittelt eines äußeren Akkulturationszwangs spielte ein Faktor eine Rolle, der sich auch bei den deutschen EmigrantInnen als Flüchtlinge des Jahres 1943 in Schweden auswirkte. Sie wurden „als Dänen“ behandelt, als wären sie Dänen, ungeachtet ihrer realen Staatsbürgerschaft. Die nationale Schicksalsgemeinschaft hatte also durchaus eine Integrationsfunktion. Während die schwedische Gesellschaft mit ihrem Integrationsangebot eine außerordentliche Assimilationskraft ausübte, warb die dänische Gesellschaft mit dem informell verliehenen Recht, als Däne behandelt zu werden: genauso schlecht, wie alle anderen Dänen auch, die ebenfalls in der Illegalität leben mussten – aber immerhin eingeschlossen in die Nation. Die wohlfahrtsstaatliche Eingliederung wurde hier bereits vor dem staatsbürgerlichen Einschluss über die gesellschaftliche Alltagspraxis vermittelt.

Der Widerspruch, dass sich mit der hier vorgelegten Untersuchung einerseits negative Bedingungen des politischen Exils bestätigen, andererseits eine flächige Eingliederung und bemerkenswerte Integrationsfortschritte festgestellt werden, kann aufgelöst werden, wenn man sich die Bedeutung einer Eingliederungschance - zum Beispiel durch eine Arbeitsvermittlung - nach dem jahrelangen Fehlen jeder Chance zur Berufsausübung vor Augen führt: In den Selbstäußerungen der Flüchtlinge bricht immer wieder das Bedürfnis nach einer beruflich-sozialen Entwicklung deutlich hervor. Mit der Dauer des Ausschlusses von der über die Erwerbsarbeit vermittelten

¹ Fritz Hamer an LEA, Anlage zum BEG-Antrag, 31.3.1954, in: LAS 761/19832 (Thea Hamer).

gesellschaftlichen Anerkennung gewann der Wert der eigenen Arbeit gegenüber den politischen Motiven schnell an Bedeutung.

Da diese Untersuchung belegt, dass die Emigration trotz mancher Leiden, Zwänge und Notsituationen auch einen beachtlichen Teil an gelebter positiver Berufs- und Familienrealität dargestellt hat - natürlich in erster Linie in Schweden -, kann eine verhältnismäßig lange Emigrationsdauer kaum mit einer größeren und länger anhaltenden, negativ oder belastend erlebten Erfahrung im Sinne des „Exils als Strafe“ gleichgesetzt werden. Im Vergleich mit verfolgten GenossInnen - aber auch mit den Zwangs-RemigrantInnen -, die sich im Verlauf der NS-Herrschaft im Fronteinsatz wiederfanden oder als ArbeiterInnen besonders von der Bombardierung ihrer Wohn- und Arbeitsorte betroffen waren, blieb die Emigration sogar schlicht lebensrettend. Es gilt daran zu erinnern, dass die hierauf abzielenden, später gegen die RemigrantInnen erwachsenen Ressentiments keineswegs aus der Luft gegriffen waren.

Schrieb Marita Krauss jüngst noch, „(d)ie »Remigration der kleinen Leute« nachzuzeichnen gelingt kaum ...“, so kann eine migrationsgeschichtliche Rekonstruktion auch hier erstmals Ergebnisse anbieten. Während Krauss noch konstatiert, dass in der Forschung im Dunkeln blieb, wer nicht bereits vor der Emigration in Ämtern stand, kann der hier geübte Ansatz sowohl die Entscheidung über Remigration oder Bleiben als auch die konkrete Remigration der »kleinen Leute« herausarbeiten, kann im Grunde zeigen, dass diese »kleinen Leute« nur in Ausnahmefällen remigriert sind.²

In ähnlicher Weise wie beim Prozess der Emigration kann auch der Prozess der Remigration nur als Faktorenkette entschlüsselt und verstanden werden. Die starken Momente der Eingliederung und Integration in Skandinavien, die spärlichen Einreiseraufforderungen aus den Büros von Parteien, Verbänden und Verwaltungen in Kiel, Lübeck und Flensburg und die Einreisewünsche der EmigrantInnen selbst standen dabei einander gegenüber.

Koppelt man die bemerkenswerten Ergebnisse der Arbeitsmarkteingliederung mit anderen Integrationsfaktoren, wie der Verheiratung und Familiengründung, der Einbürgerung in Skandinavien, der politischen Erosion und der Aufnahme in die Politik der Exilländer, so verdichtet sich das Bild, dass die Rückkehr nach Deutschland geradezu unsinnig erscheinen musste, bestenfalls als politischer „Luxus“ gelten konnte, wenn man nicht ohnehin als Elite im Wartestand oder als loyaler KPD-Parteisoldat ein Primat des Politischen lebte. Für sehr viele sprach nahezu fast alles gegen eine Remigration. So, wie im Grunde kaum eine Person aus einem bestehenden Arbeitsverhältnis heraus emigrierte, so war nach 1945 auch niemand, der oder die beruflich oder familiär eingliedert im Exilland lebte, ohne Aussicht auf eine professionelle politische Karriere nach Deutschland zurückgekehrt.

In der Kontrastierung der Bedingungen von Exilland und Herkunftsland fällten die EmigrantInnen eine Entscheidung über Remigration oder Verbleib – sofern sie nicht bereits zuvor gegenüber den schwedischen Behörden einen Einwanderungswillen vorgetragen hatten. Aber – und das ist entscheidend: Wer sich 1945 zu keiner Entschei-

² Krauss, 2001, S. 10f.

derung hatte durchringen konnte, zementierte nur den Status der vollzogenen Eingliederung und oftmals begonnenen Integration.

Die Erfahrungen der Migration kumulierten in der Entscheidung über Remigration oder Verbleib zu der Einsicht, dass man anderswo durchaus leben und mitunter verbleiben konnte und selbst stärkster subjektiver Voluntarismus nicht dauerhaft über Integrationselemente obsiegen konnte. Bemerkenswert ist aber, dass das Maß der verbalen Verpflichtung gegenüber der Idee der Remigration im Moment der Entscheidung oftmals in einem Widerspruch zur Eingliederungs- und Integrationssituation im Exilland sowie zum späteren Verhalten stand. Die politischen Exilorganisationen spielten im Resultat für die Organisierung der Rückkehr nur eine untergeordnete Rolle. Sie transformierten vielmehr die in ihnen angesammelten politischen Haltungen der Mitglieder, deren übereinstimmende Projektion des „Zurück-Wollens“, zu einer Art Gruppenzwang, bei dem die allermeisten von Rückkehr redeten, obwohl in den seltensten Fällen die Bedingungen tatsächlich dafür sprachen. Die EmigrantInnen schienen sich in eine Haltung versetzt zu haben - und innerhalb der Organisationen wurde dies bestärkt -, die man als doppelte Loyalität verstehen könnte: einerseits gegenüber dem politischen Impetus des eigenen Exilweges, andererseits gegenüber der Tatsache, eine neue Heimat gefunden zu haben.

Während Marita Krauss die in der Exilforschung hochgehaltene These „Je politischer der Emigrationsgrund desto größer der Rückkehrwunsch“ als Ausgangspunkt ihrer Remigrationsuntersuchungen verwendet, kann hier aufgezeigt werden, warum ein Teil der Prominenten, viele der Benennbaren und die meisten »kleinen Leute« zwar den Wunsch zur Remigration bekundeten, ihre Rückkehr jedoch alles andere als absehbar und wahrscheinlich war. Im Verlauf dieser Zusammenfassung wird dies weiter unten als eigen-sinnige Aneignung des Widerspruchs von Integration im Exiland und Remigrationswunsch beleuchtet werden.

Es zeichnet sich hinsichtlich einer Entscheidung zur Remigration ab, dass je näher jemand der SPD stand, je jünger er oder sie bei der Emigration war und je länger die Emigration dauerte, desto eher fand ein Verbleib in Skandinavien statt. SozialdemokratInnen fanden dort eine neue soziale und weltanschauliche Heimat. Wer zurückging, war tendenziell etwas älter und hatte schon vor der Emigration wichtige Partei- oder Gewerkschaftsfunktionen inne gehabt, die „er“ - und nicht „sie“ - glaubte fortsetzen zu können, teilweise auch, weil sie aus zwingenden sozialen Gründen wie einer ungesicherten Altersversorgung fortgesetzt werden mussten. Für die kommunistische Emigration galt: Je früher sich Personen von der Linie der KPD emanzipierten, desto eher fanden sie den Weg zu einem Verbleib im Emigrationsland. Prominente politische Emigranten – nur Männer – neigten zur Remigration, »kleine Leute« stärker zum Verbleib und nur die ganz »kleinen Leute«, die aus sehr unterschiedlichen Gründen eine gesellschaftliche Eingliederung nicht hatten erreichen können, tendierten ebenfalls zur Rückkehr. Die Mehrzahl derjenigen, die zwar ein Primat des Politischen vor der Emigration gelebt hatten, jedoch nie besoldete Funktionsträger waren, hatte sich im Exil über den Arbeits- und Verehelichungsprozess integriert.

Insgesamt gilt es zu berücksichtigen, dass bis Ende 1949 nach Schleswig-Holstein nur wenige Remigrationsfälle aus Skandinavien zu verzeichnen waren. Bis 1960 hatten nur 34 Personen zumindest zeitweilig hierhin zurückgefunden, nur 16 nahmen dauerhaft hier einen Wohnsitz ein. Gesondert wäre allerdings auf die 19 Zwangs-RemigrantInnen der Jahre 1940 bis 1942 und auf die Personen hinzuweisen, die über den Spanischen Bürgerkrieg aus der skandinavischen Emigration ausgeschieden sind und auch nach 1945 in Schleswig-Holstein lebten.

Bei den RemigrantInnen seit Mai 1945 handelt es sich um diejenigen, die sich professionell der Politik widmen wollten, d.h. um die vergleichsweise Prominenten sowie um deren Familienangehörige. Doch an keiner Stelle nahmen diese im Lande politische Schlüsselstellungen ein, dafür kamen sie einfach zu spät. Alle höheren Positionen, die besetzt werden konnten - dies gilt auch für die drei Skandinavienremigranten in der Sozialverwaltung - waren sowohl in Gewerkschaften, in der Politik wie auch in der Verwaltung weisungsgebunden. Dies gilt für den IG-Metall Bezirkssekretär Heinrich Bohnsack, den ehemals 2. Mann der Schleswig-Holsteiner SPD, Richard Hansen (fortan Fraktionssekretär im Landtag) als auch für den Minister und Ministerialdirigenten Hans Sievers, der bald „kaltgestellt“ wurde. Allein Paul Bromme, der sich durch Julius Leber legitimiert sah, hatte in Lübeck eine lokale Führungsposition einnehmen können. Er hatte offensiv versucht aus seinem Exil politisches Kapital zu schlagen.

So setzte sich eine Reihe von politischen Vorkriegskarrieren zwar fort, doch nur die wenigsten Remigranten konnten in den politischen Ämtern bzw. Funktionen weiterarbeiten, in denen sie vor der Emigration aufgehört hatten. Die SPD als einzige Partei, die überhaupt in ihren Reihen eine handvoll RemigrantInnen aufzuweisen hatte, verlor zudem 1950 die Regierungsmacht und damit schwand auch der ohnehin geringe Einfluss der Remigranten. Die politische Bilanz ihrer Tätigkeiten ist ohnehin ernüchternd. Das Einfügen in die neuen Verhältnisse war zudem nicht reibungsfrei vonstatten gegangen bzw. geschah um den Preis der Aufgabe eigener Ideen und Ziele. Die RemigrantInnen waren fremd geworden in der vormaligen Heimat, ihre Erfahrungswege waren eindeutig nicht kompatibel mit denen der im Reich verbliebenen GenossInnen. Dies ist ein Ergebnis, das sich wie ein roter Faden durch nahezu alle Remigrationsstudien der letzten Jahre zieht.

Einen interkulturellen Erfahrungstransfer aus dem Exil konnte es zudem nur dort geben, wo die ebenfalls positive soziale Erfahrung des Exils zu einer Rückkehr führte: orthodoxen KommunistInnen gelang dies aufgrund ihrer Selbstausgrenzung in Schweden gleichwohl nicht, darauf hatte auch Michael F. Scholz in „Skandinavische Erfahrungen erwünscht?“³ hingewiesen. In der konkreten Situation der übrigen EmigrantInnen bedeutete dies aber, dass die Remigration weiterhin als ein Leben im Primat der Politik gedacht wurde, während der Verbleib im Exilland dessen Aufgabe bedeutete hatte, da eine politische Karriere - vielleicht mit der Ausnahme von Willy Brandt - in den skandinavischen Ländern nicht denkbar schien.

³ Scholz, 2000, hier insb. S. 254ff.

Das politische Exil in Skandinavien hielt so keine realisierbaren politischen Optionen für das Land nach 1945 bereit. Einzelne Hinweise auf einen intendierten Erfahrungstransfer konnten in zwei ausgewählten Fallbeispielen, hier die Remigranten in der ministeriellen Sozialverwaltung des Landes und im politischen Projekt von Paul Bromme, ausgemacht werden. In einer Wirkungsgeschichte des Erfahrungstransfers zeigt sich aber, dass die politischen Entwicklungen der Nachkriegsjahre derartigen Impulsen nur wenig Raum ließen. So war mit der „*Übersetzung, Umformung, Anpassung*“ (Klaus Misgeld) von Modellen zwar begonnen worden - zu nennen sind hier insbesondere Paul Brommes Wirtschaftsdemokratie sowie Hans Sievers' emanzipatorische Schulpolitik und rechtsstaatliche Verwaltungspraxis - doch einzelne politische Inhalte zogen die Widerstände der restaurativen Gesellschaft auf sich. Aus dieser Konfrontation gingen die RemigrantInnen als VerliererInnen hervor. Davon, dass RemigrantInnen – auch nur vorübergehend! - den Ton angaben und an einem Elitenwechsel hin zu einer neuen Politik beteiligt waren, konnte wohl nur im Saarland gesprochen werden. Anders als für das Saarland von Paul und Mallmann oder von Scholz für den Aufbau der DDR festgestellt, kann für das Land Schleswig-Holstein weder von einem situativen Einfluss zu Beginn der Remigration noch von einem anhaltenden Einfluss der RemigrantInnen gesprochen werden. Die engen Grenzen, die der Tätigkeit der drei Skandinavienremigranten in der Sozialverwaltung gesetzt waren, hatten dies deutlich gemacht. Mit Ausnahme der Akzentsetzungen von Hans Sievers ging ihr Einfluss nicht über die unmittelbaren eigenen Arbeitsbereiche hinaus.

Das Erlebnis des politischen Exils hat seinen Niederschlag im Asylrechtsartikel des Grundgesetzes gefunden. Zu einem Ergebnis dieser Arbeit gehört nun, dass die Vorstellung vom „echten“, zur Anerkennung berechtigten politischen Flüchtling, dies gilt für das skandinavische Gesinnungsasyl der 1930er Jahre wie für die bundesdeutsche Regelung, eine zu politischen Zwecken gestiftete Kunstfigur ist. Diese neigte auch in der Exilforschung dazu, sich zu verselbstständigen: In ihr wurde ein Bild der politischen EmigrantInnen entworfen, das sich nur sehr bedingt mit den Fällen der Emigrationspraxis deckt. Dieses Bild war aber so prägend, dass das politische Exil nicht als Wanderungsbewegung erkannt und der Verbleib im Exilland als Abweichung von einer Norm und nicht als Normalfall interpretiert wurde. Als Normalfall galt fortan Willy Brandt. In dieser Untersuchung wird belegt, dass es im Grunde nur die Profipolitiker und sozial marginalisierten Personen waren, die remigrierten, während die soziale Mitte in einer neuen Heimat verblieb.

Das Asylrecht der Bundesrepublik orientierte sich aber allein am politischen Exil der Prominenten als Avantgarde im Wartestand und nicht an der breiten Masse der politischen Emigrationsfälle, wie sie dieser Untersuchung zugrunde liegen. Dass die Fluchtgründe und Fluchtanlässe in einem erheblichem Maße von wirtschaftlichen Motiven und Bedingungen gekennzeichnet waren, verträgt sich nicht mit dem Asylverständnis der Grundgesetzelter. Hatte Dieter-Marc Schneider 1996 bereits auf die Problemlage von „wirtschaftlichen“ und „politischen“ Emigrationsgründen im Kontext neuerer Erkenntnisse hingewiesen⁴, so kann nun die dem Asyl-Artikel zugrunde

⁴ Schneider, 1996.

liegende Vorstellungswelt als schlicht a-historisch, als politisch-sinnstiftende Konstruktion der politischen Klasse der Bundesrepublik bezeichnet werden. Die deutschsprachige Exilforschung kaprizierte sich in der Vergangenheit auf die eigenen, sinnstiftenden nationalen Belange des politischen Exils und wandte sich ausgerechnet dem „Ausnahmefall“ der Remigration zu. Die skandinavischen ForscherInnen berücksichtigten hingegen das politische Exil von Deutschen während des Nationalsozialismus aufgrund seiner marginalen Rolle im Flüchtlingsgeschehen nur am Rande. Hieraus ergibt sich die paradoxe Situation, dass sich das historische Geschehen allein durch die bislang gewählte Perspektive der Forschenden verflüchtigt hatte.⁵

Festzuhalten bleibt, dass Heimatlosigkeit, Brotlosigkeit und Unwillkommensein eine Erfahrung des politischen Exils waren. Daneben gab es aber auch andere, die sich an diese Negativerfahrung anschlossen und sie im Laufe der Jahre überformten. Allein der Blick auf die konkreten Einzelfälle der »Vielen« hatte es ermöglicht, zu erkennen, dass es sich hierbei nicht nur um Ausnahmefälle handelte. Vielmehr war das politische Exil in Skandinavien auf Dauer im Kern nicht der für die Individuen frustrierende, fremdbestimmte und als weitere Verfolgung zu deutende Akt. Der bisherige, auf die politischen Organisationen im Exil ausgerichtete Blick hatte dies verdeckt.

Dabei war es nicht die Not der unmöglichen Rückkehr, wie dies z.B. jüngst Marita Krauss nochmals als Erklärung für eine ausbleibende Remigration anbot⁶, die dazu führte, dass man ein neues Zuhause fand. Die archetypische Metapher vom Exil darf nicht dazu verführen, das Exil als einen statischen Zustand zu bewerten, aus dem es keine andere Erlösung als die Rückkehr ins „gelobte“ (Heimat-)Land gab. Die EmigrantInnen konnten das Exil als „prototypisch transitorischen Zustand menschlichen Daseins“ (Wolfgang Frühwald) nicht nur durch eine Remigration, sondern auch durch die Findung einer neuen Heimat im vormaligen Exilland verlassen bzw. auflösen. Man lebte nicht im babylonischen Exil, man lebte im Nordeuropa des 20. Jahrhunderts, in einem Gemeinwesen, welches bis heute hinsichtlich seiner sozialen Errungenschaften und seiner ökonomischen Leistungsfähigkeit eine Vorbildfunktion ausübt.

Das politische Exil als Migrationsprozess in der alltagsgeschichtliche Perspektive des Konzepts „Eigen-Sinn“

Um das politische Exil als Migrationsprozess erschließen und die hierin begründet liegenden Erfahrungsprozesse bestimmen zu können, sind Perspektiven der Alltags- und Erfahrungsgeschichte notwendig. »Eigen-Sinn« als alltags- und erfahrungsgeschichtliche Perspektive hatte sich durch mehrere Aspekte zur Interpretation der Ergebnisse dieses Migrationsprozesses anempfohlen. Neben der „Geschichtsmächtigkeit der »Vielen«“ (Alf Lüdtke) war es insbesondere der deutliche Widerspruch zu starren Deutungskonzepten von „entweder/oder“ oder „Beherrschung/Widerstand“, der hier für die Auswahl zur Anwendung ausschlaggebend war, denn die Mehrdeutigkeiten, ambivalenten Loyalitäten und parallel betriebenen Optionen im individuellen Verhalten der EmigrantInnen nahmen einen breiten Raum ein.

⁵ Thomas Pusch, „Kein Asyl für Willy Brandt“, unveröff. Vortragstyposkript, 23.9.1998 (Kiel), 22 S.

⁶ Krauss, 2001, S. 46.

Diese Fährte der Unübersichtlichkeiten der Verhaltensweisen der Einzelnen, jenseits der Fixierung auf die bisherige umfassende organisationspolitische Logik *d e r* Exilgeschichte, führte dabei zum Erkenntniszugewinn. Als „Beute“ beim Folgen dieser Fährte hatte sich erwiesen, dass sich die Interpretation des politischen Exils als Migrationsprozess als geeignet erwies, das Phänomen der nur geringen Remigrationsneigung nach dem Ende der NS-Herrschaft zu erklären. In Kenntnis aller für die EmigrantInnen mit Bitterkeit und Enttäuschung erfahrenen Behandlungen während des Exils hatte sich abgezeichnet, dass der Aspekt selbstbestimmten Handelns mit der Dauer der Emigration eine Verstärkung erfuhr. Nur der Blick auf die konkreten Einzelfälle der »Vielen« hatte es ermöglicht, zu erkennen, dass es sich hier nicht nur um Ausnahmesituationen handelte, sondern dass das politische Exil im Kern nicht der für die Individuen frustrierende, fremdbestimmte, als weitere Verfolgung zu deutende Akt war. Der bisherige Blick auf die politischen Organisationen im Exil hatte dies verdeckt.

Es war aufgezeigt worden, dass sich die EmigrantInnen die Bedingungen ihres Emigrationsweges aneigneten und keinesfalls allein historische Objekte waren. Als historische Subjekte und Akteure fanden sie vielschichtige Praxen, mit denen sie ihre Lebenssituation deuteten, zu ihrem Vorteil entwickelten oder sich der Inanspruchnahme, z.B. durch die politischen Organisationen, auch verweigerten. Mit diesem Ansatz konnte belegt werden, dass bei aller zutage tretenden Ambivalenz im politisch motivierten Migrationsprozess gerade die »kleinen Leute« einen Weg fanden, die Ausgangslage in ihrem Interesse und im Sinne eines Integrationsprozesses zu nutzen. In einem Handlungsfeld, das vordergründig an politischen Organisationskalkülen orientiert blieb, waren es die auf die Individuen wirkenden zweckrationalen Kriterien der seitens der Exilstaaten zugebilligten Eingliederungsbedingungen, die hier zu einer Transformation des Handlungsfeldes „politisches Exil“ geführt hatten: Die Situation des politischen Exils war in ihrem Ablauf zunehmend weniger durch den Aspekt des Politischen strukturiert worden, sondern vielmehr durch ein Gemengelage, das sich bei dem Individuum als eigensinniges Verhalten erweisen konnte.

Wer aber das politische Exil als einen auf Eingliederung und Integration hinauslaufenden Migrationsprozess beschreibt, unterliegt wiederum der Gefahr, eine umfassende historische Logik zu konstruieren, nämlich die These, dass allein die sozialen Faktoren im Migrationsprozess ausschlaggebend waren. Die genaue Rekonstruktion der Verhaltensweisen zeigt vielmehr ein Fortbestehen von mehrdeutigen Sinngebungen bei den EmigrantInnen.

Die eigen-sinnige Aneignung des Widerspruchs von Integration im Exilland und Remigrationswunsch

Als unerlässliches Vermittlungsglied zwischen den Polen „Fügsamkeit in Ordnungen“ und deren „Verweigerung“ (Alf Lüdtkke), als Optionen, zwischen denen sich die mehrdeutigen Sinngebungen bewegten, musste auch bei den politischen EmigrantInnen die Einsicht in das eigene Interesse und die Wahrung der eigenen Bedürfnisse gelten. So hatte es - anders als der mit seiner politisch motivierten Rückkehr gescheiterte Walter Raabke - die Mehrzahl der vormaligen »kleinen« SPD-GenossInnen im schwedischen Exil eingesehen, dass es in ihrem eigenen Interesse keinen Sinn

machte, sich in die Ordnung des politischen Exils mit seiner Bestimmung des Remigrieren-Wollens zu fügen. Allerdings: Eine Zeitlang, genau so lang, wie der bekundete Wille zur Rückkehr keinerlei Chance auf eine Realisierung hatte, konnte man sich diese Fügsamkeit in die Belange der Partei bzw. das Verfolgen des eigenen politischen Impetus' leisten. Später, als die eigene Bereitschaft zur Unterordnung unter die politischen Belange gerade durch den ausbleibenden Ruf seitens der wiedergegründeten heimischen Parteien zurück in die Heimat konterkariert wurde, konnte der Einsicht ins eigene Interesse Folge geleistet werden: Der Verbleib im Exilland erwies sich für die politischen Nichtprofis als günstigere Alternative. Diese Option entsprach im Allgemeinen keinem Bruch mit dem politischen Zusammenhang, gleichwohl es diesen sehr wohl gegeben haben konnte, sondern einem Wechsel der Perspektive, bei dem man sich selbst und die eigene – familiäre – Lebenspraxis in den Mittelpunkt stellte. Beide Perspektiven, die Fokussierung auf die eigene soziale Lebenswelt wie auch das Leben unter dem Primat des Politischen, konnten eine Zeitlang nebeneinander praktiziert werden, ohne dass daraus unaushaltbare psychische oder mentale Spannungen erwachsen mussten. Die notwendige Einsicht in das eigene Interesse, um „Fügsamkeit in Ordnung“ und deren „Verweigerung“ moderieren zu können erreichte irgendwann aber jedeN.

Dabei hatten sich die EmigrantInnen ihr Exil im Sinne eines Integrationsprozesses angeeignet und den Verbleib im Exilland weniger „in Kauf“ genommen als vielmehr – bei einer anhaltend remigrations-orientierten Rhetorik - herausgefordert. Diese Komplexität und Widersprüchlichkeit des eigenen „Durchkommens“ ist insgesamt ein Signum für den (politischen) Migrationsprozess und kann von Fall zu Fall jeweils etwas anderes bedeuten und zur Folge haben. Und man darf sich nicht davon täuschen lassen, dass die seitens der EmigrantInnen erzählten Geschichten, sei es vor den Behörden der Exilländer oder in der Rückschau vor den Entschädigungsbehörden der Bundesrepublik, weiterhin stets um die politische Ausgangslage kreisten: Sie mussten dies tun, wollten sie nicht die politische Motivation der Fluchthandlung gefährdet und sich gar als Wirtschaftsflüchtling rubriziert sehen. In der Praxis ihrer Lebensführung konnten sie sich bisweilen weit davon entfernt haben. Verwiesen sei hier nur auf die Remigration der Familie Köhler, sozialdemokratisches Urgestein in Rendsburg, von Schweden nach Dänemark und von Dänemark nach Schleswig-Holstein – allerdings im Bewusstsein, „... daß das deutsche Gebiet nördlich des Kielkanals dänisch werden wird“, so hielt Carl Köhler dies bereits im Herbst 1944 schriftlich fest. Auch die virtuose Strategie des Hans Flensfelt gilt es zu erwähnen. Er ließ 1940 bewusst seine nationale Identität offen und bekannte gegenüber der schwedischen Flüchtlingshilfe, dass er „... soweit wie möglich den Dänen machen (wolle) ...“. In der Folgezeit durchlief er eine atemberaubende Karriere vom Facharbeiter zum Unternehmenschef, was ihn allerdings nicht daran hinderte, die Möglichkeit eines Einsatzes als sogenannter „Scout“ der Britischen Armee im Endkampf zu erwägen. Nicht nur für diese beiden stand aber im Kern ihres Selbstverständnisses – neben dem privaten Lebensglück – der Stolz und die Zufriedenheit über die eigene Arbeit – und weniger die Politik. Carl Köhler trug den

Ausspruch vor sich her „*Ein Brückenbauer*“, wie er „... *geht nie unter*“, weil er sich stets zu helfen wisse und immer auf Menschen treffe, die seine Arbeit zu schätzen wissen.⁷

Dabei stellte die Entscheidung über Remigration oder Verbleiben, anders als die zur Emigration, bei der oftmals eine Entscheidungsfindung in einem Moment gegeben war, einen Vorgang dar, bei dem man sich Monate und Jahre in Familie, Organisation oder auf dem Arbeitsplatz verständigen und potenziell frei Argumente und Gegenargumente austauschen konnte. Man musste eine Abwägung treffen, bei der sich zwischen den Polen einer politisch motivierten Projektion und Aspekten der sozialen Lebensrealität bewegt wurde. Hierbei zeichnet sich allerdings ab, dass man sich dieses Dilemma nicht ohne weiteres selbst offen eingestehen konnte, erst recht nicht in der Öffentlichkeit exilpolitischer Organisationen. Die bisherige Forschung zur Remigration griff nur den Teil dieser individuell erfahrenen Ambivalenz auf, der sich innerhalb der Emigrationsrhetorik des „Zurückwollens“ einmauerte und mühte sich anschließend zu erklären, warum eine Remigration anschließend gescheitert sei. Und diese Gründe ließen sich vordergründig leicht im potenziellen Rückkehrgebiet ausfindig machen. Einer solchen Perspektive muss an dieser Stelle widersprochen werden. Als Ergebnis musste vielmehr festgehalten werden, dass der für die politische Emigration kennzeichnenden Bekundung eines Remigrationswunsches die Aufgabe zukam, die individuelle Situation am Ende des Exils an die ursprünglichen Aufenthaltsbedingungen zurückzukoppeln. So war der Wille zur Rückkehr über lange Jahre auch eine Reaktion auf die zu Beginn des Exils fehlende Selbstbestimmung. Als diese Rückkehr im Laufe der Konsolidierung des NS-Regimes und der eigenen Verstrickung in politische Straftatbestände unwahrscheinlicher wurde, diente der nach außen bekundete Wille zur Rückkehr dem Ziel, dem Aufenthalt im Exil eine Richtung zu geben. In dem Maße, wie der Wunsch zur Remigration keine Nähe zur Realisierung aufwies, konnte er von den EmigrantInnen gefahrlos und ohne persönliche Konsequenzen artikuliert werden. Der Wunsch nach einer Rückkehr machte den Zwang zum augenblicklichen Verbleib politisch erträglich. Ab dem Moment aber, in dem die Situation durch eine Arbeitsaufnahme oder Verheiratung sozial durchaus befriedigend wurde, legitimierte er als Gegenentwurf den real ablaufenden Integrationsprozess gegenüber dem eigenen politischen Weltbild und dem Selbstverständnis als politischeR EmigrantIn. Der Wunsch von vorbildlich eingegliederten EinwandererInnen nach einer Rückkehr ins Herkunftsland war „echt“, allerdings nur als eigensinnige Aneignung der ambivalenten Lebenssituation. Zu den zentralen Ergebnissen dieser Studie gehört es daher, dass, sobald man sich von der Ebene der Verlautbarungen, offiziellen Parteipolitik und sozialhistorischen Draufsicht löst, in einer erfahrungsgeschichtlichen Perspektive mittels mikrohistorischen Darstellungen erkannt werden kann, dass individuelles Handeln auch politische Faktoren berücksichtigt, zum Aufbau eines konsistenten Selbstbildes allerdings mehr Aspekte notwendig waren, als die politischen Komponenten, wie sie z.B. im Remigrationswunsch zum Ausdruck kamen.

⁷ Carl Köhler an Flüchtlingshilfe, 24.10.1944, in: ARAB, Gr. 697. Hans Hansen an Flüchtlingshilfe, 24.6.1940, in: ARAB, Gr. 591; BEG-Antrag, 11.12.1957, Anlage, in: LAS 761/18666 (Hans Flensfelt).

Ein interkultureller Lernprozess – vor allem zum individuellen Nutzen

Eine seitens der »kleinen EmigrantInnen« oftmals geübte Aneignungspraxis im politisch motivierten Emigrationsprozess war es nun, dass sie den interkulturellen Lernprozess, den sie in den Exilländern durchliefen, als Grundlage einer Assimilierungsstrategie wählten und in der Regel nicht danach trachteten, ihn mit einer Remigration nutzbar zu machen. Die Fragestellung von Misgeld, Lorenz und anderen nach dem interkulturellen Austausch der »kleinen Leute« mit ihren Herkunftsregionen erweist sich mit den Ergebnissen dieser Arbeit als im Grunde falsch gestellt: Die »kleinen Leute« waren nicht mit einer politischen Motivation remigriert – zumindest nicht erfolgreich, wie es die gescheiterte Rückkehr des Kielers Walter Raabke vorführt hatte. Eine Übernahme von kulturellen, sozialen oder politischen Aspekten des Aufnahmelandes ohne eine Remigration verweist vielmehr darauf, dass diese Grundlage einer Assimilationsstrategie war, sich jedoch im Falle des Verbleibs im Integrationsprozess aufhob. Wenn nach dem „Wechselseitigen“ dieses Lernprozesses gefragt wird und damit darauf Bezug genommen wird, was denn die exilgewährenden Staaten hiervon hatten, dann ist die Antwort banal: Insbesondere Schweden übte sich als Einwanderungsland bevor zum Kriegsende die baltischen Flüchtlinge und KZ-Opfer ins Land kamen. Mit den politischen EmigrantInnen hatte man sozialpolitische Konzepte erprobt und letztlich auch begonnen, die eigene nationale Identität zu transformieren.

Sozialpartnerschaft, Rechtsstaatlichkeit, konsensuale Konfliktlösung und das Erleben einer offeneren Gesellschaft wurden seitens der EmigrantInnen als individuell nutzbarer Vorteil erfahren und motivierten sie zur Assimilierung. Sowohl die dänische und erst recht die schwedische Gesellschaft fungierten hier als sozialdemokratische Integrationsangebote. Das „Modell Schweden“ verfehlte somit seine Wirkung nicht – nur es lud mehr zur Teilhabe ein, denn zum mühseligen Transfer.

Die seitens der EmigrantInnen vollzogene Assimilierung war dabei ein weitgehend schmerzloser Prozess, da sie sich mehrheitlich in einer Ausgangslage befunden hatten, die es ihnen ermöglichte, die politische und soziale Lernerfahrung an ihre bisherigen Konzepte und Lebensentwürfe anzuknüpfen. Die Assimilierung war nicht als Negation bisheriger Lebenswelten erfahren worden, war mithin nur in Ausnahmefällen eine radikale Übernahme eines anderen kulturellen, ethnischen und nationalen Bezugsrahmens, wie sie bei Neu-Dänen wie Martin Riechert und Henri Prien beobachtet werden konnte.

Dort, wo die soziale Erfahrung der EmigrantInnen in eine Integration mündete, trug sie neben den Merkmalen der Arbeitsmarkteingliederung, der familiär-sozialen Integration und der politischen Erosion Züge einer Neu-Ethnisierung. In letzterem, zahlreich dokumentierten Konstruktionsakt fand der Prozess der Integration einen vorläufigen Abschluss und feierte die Assimilierungsstrategie des interkulturellen Lernens ihren Erfolg. »Kleine«, namenlose EmigrantInnen wie Christian Kapp, Christoph Gregersen und Waldemar Matschke hatten retrospektiv die Beschreibung der in der Emigration abgelaufenen Prozesse von politischer Erosion, Arbeitsmarkteingliederung und ethnischer Neudefinition gebündelt und zu bemerkenswerten Deutungen verdichtet. Zwar argumentierte man ebenfalls, dass man durch eine Ehe eine „natürliche Verbindung“ mit dem Einwanderungsland eingegangen sei, aber am Beginn stand auch, dass man

im Einwanderungsland unmittelbar Schutz fand. Ein Schutz vor der Verfolgung in Deutschland war damit gemeint. Recht bald zeichnete sich ab, dass der Schutz auch als Schutzraum für eine private Berufs- und Familienbiografie verstanden wurde und dazu einlud sich *ethnisch* neu zu definieren. Die sozialstättliche Integration lieferte hier die Begründung für eine Ethnisierung als Schwede. Man wurde nicht Däne oder Schwedin, weil man entfernte biografische Verbindungen in seiner Konstruktion aufwertete, nur selten Däne, weil man einen radikalen Akkulturationsprozess ohne unmittelbaren Zwang vollführte, man wurde BürgerIn einer Gesellschaft aus Loyalität gegenüber dem Gemeinwesen, das einem Lebens- und Entwicklungschancen bot. Das Nutzen der eigenen Chance und ein Verfassungspatriotismus mischen sich hier.

Von der Rekonstruktion eines Migrationsprozesses zur Konstruktion eines historischen Erfahrungsprozesses

Im hier abgeschlossenen Analyseschritt ging es um die Interpretation des politischen Exils als Migrationsgeschichte. Mit diesem Schritt wurde ein neuer, bisherigen Untersuchungen widersprechender Erfahrungshintergrund rekonstruiert. Die hier vorliegende Studie drang dabei tiefer in den Migrationsprozess ein, als es eine sozialhistorische „Draufsicht“ auf den Gegenstand hätte leisten können. Die empirische Absicherung durch eine Untersuchungsgruppe konnte die Hypothesenbildung voranbringen und eine bis dahin nicht erreichte Tiefe bei der analytischen Durchdringung des politischen Exils als Migrationsgeschichte leisten.

Dem Versuch, nachzuzeichnen, wie sich die politischen EmigrantInnen die Bedingungen ihres Handelns aneigneten, sie verfestigten und veränderten, waren in dieser Untersuchung Grenzen gesetzt, die insbesondere darin bestanden, dass es zunächst galt, mittels der migrationsgeschichtlichen Rekonstruktion die Erfahrungshintergründe zu erschließen. Der Versuch, die Bedürfnisse, Interessen(-slagen) und Handlungen der AkteurInnen vergangener Wirklichkeiten in ihrem jeweils "eigenen Sinn" zu entziffern, ist nicht zwangsläufig an die Erarbeitung der Erfahrungshintergründe gekoppelt, doch im Kontext einer Untersuchung des politischen Exils als Migrationsprozess musste zunächst den Erfahrungshintergründen das Feld gehören, da es galt, der empirisch nicht abgesicherten sozialhistorischen Verkürzung entgegenzutreten.

Der These folgend, dass sich die individuelle Erfahrung im Migrationsprozess weder auf der Ebene einer politischen Wirkungsgeschichte, der Rekonstruktion des sozialhistorischen Erfahrungshintergrundes noch durch Fallbeispiele des interkulturellen Lernprozesses und Erfahrungstransfers angemessen darstellen lässt, müsste sich eine weiterführende Untersuchung verstärkt der Selbstdeutungen und Sinnzuweisungen der EmigrantInnen annehmen. Erst die Integration von sozialhistorischen Erfahrungshintergründen, wie er in dieser Untersuchung rekonstruiert wurde, und die Analyse der Selbstdeutungen und Sinngebungen der Betroffenen vermag schlüssig die Verhaltensweisen und Wandlungen im Migrationsprozess zu erklären. Nur auf der Ebene der individuellen Erfahrungsverarbeitung ließen sich genau die Mechanismen, die für die Integration bzw. für die Remigration verantwortlich waren, hinsichtlich der Erinnerungskonstruktionen und Erfahrungsprägungen untersuchen. Zwar konnte die

Art und Weise, wie sich überlagernde, ablösende oder neuformierende Loyalitäten als Erfahrungen in einem Migrationsprozess aggregieren und als Bewusstseinslagen handlungsleitend wurden im Verlauf dieser Untersuchung an einzelnen Prozessen und Personen herausgearbeitet werden, doch die Erinnerungsprägung dieses Erfahrungsprozesses geht über die Themenstellung dieser Arbeit hinaus und der Sinnbildungsprozess bleibt ein Untersuchungsfeld, das in dieser Untersuchung noch nicht in dem Maße entfaltet werden konnte, wie es die Quellenlage zuließe.

Diese Erklärungslücke war grundsätzlich bereits von Misgeld erkannt worden und er verwies 1981 auf die dann auch von ihm in den Folgejahren praktizierte, sich damals gerade etablierende Methode der „Oral History“. Sein hierauf aufbauendes Forschungsprojekt hatte keinen, die Fragestellung klärenden monografischen Abschluss gefunden. Misgeld selbst hatte sich zur Problematik einer Auswertung der von ihm geführten Interviews geäußert.⁸ Die aus Misgelds Bilanz sprechende Enttäuschung und Lorenz' bremsendes Resümee⁹ können aber noch nicht die letzten Worte zum Thema der „Erfahrungen des politischen Exils“ gewesen sein. Misgeld hatte zwar erkannt, dass „Anregungen, Erfahrungen und »Vorbilder« ... sozusagen übersetzt, umgeformt, den Bedürfnissen des anderen Landes angepasst (werden), so dass sie, selbst wenn sie das Handeln motivierend beeinflussen, nicht wiederzuerkennen sind“, ein Ansatz dem in dieser Studie auch gefolgt wurde, doch festzuhalten ist auch, dass er die Transformation wieder auf der Ebene politischer Institutionen und einer politisch-gesellschaftlichen Programmatik gesucht hatte. So übersah er gewissermaßen, dass der von ihm erkannte Aneignungsprozess individuell vonstatten ging und auch am Individuum zu präzisieren wäre. Dennoch hatte Misgeld mit seinem Verständnis von „Aneignungsformen“ bereits einen zentralen Punkt der sich damals gerade entwickelnden Alltags- und Erfahrungsgeschichte berührt, doch seiner Fragestellung, wie erlebte Geschichte und gemachte Erfahrungen an die Oberfläche zu bringen waren, stand seinerzeit noch kein entwickeltes methodisches Instrumentarium zur Verfügung. Wohl hatte er vorhergesehen, dass die Untersuchung an der Leerstelle zwischen dem „manifesten Verhalten“ und den „Motiven des Handelns“ auf der Ebene der Individuen zu geschehen hätte, doch scheute er sich davor, den „... (Sozial-)Psychologen ins Handwerk zu pfuschen“, denn das Problem sei, „... wie man eine solche [erfahrungsprägende, TP] Einwirkung oder Beeinflussung überhaupt untersuch(en) kann.“ Außerdem sah er die Probleme der Quellenkritik lebensgeschichtlicher Interviews als zunächst unüberwindlich an.¹⁰

Das, was Misgeld noch unterlassen hatte, eine Untersuchung der Aneignungsprozesse auch auf der Ebene der Individuen durchzuführen, ist in der Alltags- und Erfahrungsgeschichte der vergangenen Dekaden mehrfach mit großem Erfolg hinsichtlich anderer Themenstellungen unternommen worden. Es erwuchs zudem die Einsicht, dass jede Geschichte, und so auch die Migrationsgeschichte des politischen Exils, sich

⁸ Misgeld, 1981, S. 233, ders., 1998 sowie im Gespräch mit dem Autor, Stockholm 3.9.1998.

⁹ ders., 1998; Lorenz, 1997a, S. 91, 96.

¹⁰ Misgeld, 1981, S. 235f.

nicht bearbeiten lässt ohne die hermeneutische Dimension zu berücksichtigen, ohne, wie es Daniel allgemein beschreibt, „... danach zu fragen, welche Bedeutung die Menschen, von denen die Rede ist, ... [dem Thema, TP] zugewiesen haben und zuweisen. Solche Fragen und Versuche, sie zu beantworten, sind jedoch nicht nur konstitutiv für das Schreiben von Kulturgeschichte(n), sie sind konstitutiv für Geschichtsschreibung überhaupt.“¹¹ Und umgekehrt gilt auch, so Livia Novi, dass die Rekonstruktion der Entscheidungsfindung im Falle von Migration nicht nur durch die Übernahme der Perspektive der MigrantInnen unternommen werden kann. Die Rekonstruktion muss „... in Zusammenhang mit den historischen und sozialen Bestimmungsfaktoren und den individuellen Erfahrungen“ gesetzt werden. „(U)m diesen Prozeß von innen und von außen zu interpretieren, bedarf (es) einer mikroanalytischen Betrachtungsweise. Nur durch die Übernahme der Perspektive der Migranten und Migrantinnen selbst ist es möglich, Migration als biographische Option, als Erfahrung, als individuelle Wahrnehmung zu betrachten, um so den Findungsprozeß einer Migrationsentscheidung sichtbar und transparent zu machen. Andererseits ist es methodologisch notwendig, die mikroanalytische Ebene zu verlassen, um die sozialen und historischen Bestimmungsfaktoren einer Migrationsentscheidung zu definieren. Die Analyse der inneren und äußeren Strukturen, die zu einer Migrationsentscheidung führen, bedarf eines theoretischen und methodischen Rahmens, der die zwei Ebenen in sich vereint. Denn es soll vermieden werden, daß der sozial-historische Kontext einer Beschreibung bleibt, die nichts mit den tatsächlichen Erfahrungen der untersuchten Personen zu tun hat.“¹²

Die alltags- und erfahrungsgeschichtliche Forschung hat hierzu Methoden entwickelt, bei denen anhand der retrospektiven Selbstdeutung Erfahrungsprozesse analysiert werden. Einer diesbezüglichen, methodisch weiterreichenden Bearbeitung kann die hier vorliegende Untersuchung als Grundlage dienen. Die Geschichte dieser Sinnzuweisungen durch die Betroffenen, also die Sinndeutungen des Erlebten, verlassen den mit dieser Arbeit abgesteckten Rahmen, gleichwohl auf Eigentexte und Selbstdeutungen der historischen Subjekte wiederholt Bezug genommen wurde. Das vorliegende Quellenmaterial erweist sich aber als vorzüglich geeignet, einen weiteren, methodisch abgeleiteten Analyseschritt zu unternehmen. Die von Misgeld gewählte Ausgangsbasis der „Erzählten Geschichte“ steht heute nicht mehr zur Disposition, selbst die Kinder der EmigrantInnen sind heute im fortgeschrittenen Rentenalter. Aber: Auch wenn die Mehrzahl schriftlicher Lebenswegsschilderungen nicht in der Perspektive der erzählten Erinnerung abgefasst sind, so könnte man den Versuch unternehmen, zu sehen, wie weit man kommt, wenn man biografisch-retrospektive Eigentexte als lebensgeschichtliche Erzählung hinsichtlich ihrer Konstruktions- und damit Erfahrungsmerkmale auswertet.

Mit der hier vorliegenden Untersuchung wurden Personenzusammenhänge, etwa gleiche Verhaltenstypen, konstruiert, die in der gelebten „Lebenswelt“ (so der Analyse-rahmen von Novi) so nicht von den Individuen erlebt worden sein mussten und folglich möglicherweise auch nicht zum Verarbeitungsschatz der Subjekte gehörten. For-

¹¹ Daniel, 2001, S. 12f.

¹² Novi, 1999, S. 247f.

schungskonstrukte dieser Art haben ihre Berechtigung, da nur auf dem Weg einer aggregierten Aussage analytische Kriterien bzw. Begriffe neu herausgebildet werden können, die von ihrer Gestalt her weder dem historischen Quellenmaterial noch einer wie auch immer zu erschließenden sozialen Wirklichkeit inhärent sind.¹³

Anliegen der hier vorliegenden Studie wird es nicht mehr sein, anschließend an eine emigrationsgeschichtliche Rekonstruktion und an eine Fallstudie zum interkulturellen Austausch eine Methode zu entwickeln, bei der Erfahrung als „Sinnbildungsprozesse mit Hilfe sozialen Wissens“ (Latzel) nachgezeichnet werden kann. Eine hier anknüpfende Untersuchung könnte aber mit dem vorhandenen Quellenmaterial Sinnbildungsprozesse anhand der Erinnerungskonstruktionen der historischen Subjekte aufgreifen und in ihren lebensgeschichtlichen Kontexten interpretieren. Weitere Untersuchungen könnten sich auf eine Auswertung der Erfahrungen und (retrospektiven) Sinndeutungen beziehen und hier zum einen thematisch fokussierend das politische Exil als Migrationsgeschichte erschließen, etwa mit der Fragestellung „Wie sprechen, schreiben, reden EmigrantInnen über Themen wie Arbeitsmarkteingliederung oder der Ethnisierung?“ Zum anderen könnten die Erzählfiguren und Konstruktionsmuster der Erinnerung aufgegriffen und bearbeitet werden – ein Verfahren, welches Jureit in ihrer Arbeit über »Erinnerungsmuster« in herausragender Weise exemplifiziert hat.¹⁴

Innerhalb der Annahme, dass jede Erinnerung eine Konstruktion darstellt und damit jedes Aufrufen oder jede Darlegung einer Erinnerung eine Wandlung dieser Konstruktion unter den situativen Bedingungen ausmacht, müsste es Aufgabe eines weiteren Auswertungsprojektes sein, die Konstruktionsleistungen in den Erinnerungen der EmigrantInnen zu erfassen und in die Erfahrungshintergründe zu integrieren, um so aufzuzeigen, welche Elemente des Erlebens und der Erfahrung erinnerungsprägend waren und auf welche Weise sie sich im Laufe der Jahrzehnte transformiert haben.

An einem Beispiel lässt sich eine entsprechende Vorgehensweise verdeutlichen: Ein zentrales Thema der bisherigen Untersuchung war der interkulturelle Lernprozess und Erfahrungstransfer. Im Kapitel „III.1. Ein programmatischer Erfahrungstransfer: Die Rückkehr Paul Brommes“ war dargestellt worden, wie dieser mittels seiner programmatischen Schrift „Im nordischen Exil“ seine, in Skandinavien geprägte Vorstellungswelt ins Nachkriegsdeutschland zu transportieren beabsichtigte. Hieran anknüpfend kann gefragt werden, ob - und wie weitreichend - diese Lernerfahrung und der beabsichtigte interkulturelle Austausch ein Konstruktionsprinzip retrospektiver Erinnerungen sein konnte und ob er überhaupt erinnerungsprägend war.

Es erweist sich insgesamt, dass Elemente des interkulturellen Erfahrungstransfers in retrospektiven Darlegungen über das Verfolgungs- und Exilerleben nur selten und zudem nur sehr verdeckt auftauchen. Der Grund dafür, warum ein interkultureller Lernprozess kein Konstruktionsmuster der erinnerten sozialen Wirklichkeit von Verfolgungs- und Migrationserfahrung politischer EmigrantInnen dieser Untersuchungsgruppe sein konnte, kann anhand zweier retrospektiver Eigentexte aus den 1970er Jahren sehr gut verdeutlicht werden. Zur Betrachtung bieten sich hier Frederik Paulsens Vortragstyposkript „Schweden als sociales Experiment oder Gedanken eines

¹³ Jureit, 1999, S. 75f.

¹⁴ dies., 1999.

Föhringers nach 40 Jahren in Schweden“, ein Vortrag vor dem „Lions Club Föhr“ am 21.1.1975 in Alkersum und das autobiografische Typoskript Paul Brommes von 1972/73, welches als grundlegende Überarbeitung seiner Schrift „Im nordischen Exil“ (1948) zu verstehen ist.¹⁵ Hier zeigt sich, dass eine retrospektive Konstruktion des eigenen Lebens entlang eines interkulturellen Lernprozesses es gerade nicht ermöglichte, das eigene Leben retrospektiv als bruchlos und konsistent zu entwerfen – und danach trachten Individuen -, denn ein nur sehr begrenzt möglicher und selten erfolgreicher politischer und beruflicher Erfahrungstransfer ließ dies nicht zu. Andernfalls wäre man nicht umhin gekommen, ein persönliches Scheitern zu konstatieren. Die interkulturelle Lernerfahrung konnte so ob ihres zunächst erfolglosen Charakters nicht zum Konstruktionsprinzip retrospektiver Lebensläufe werden. Und auch für die im Emigrationsland Verbleibenden bot sich dieses Deutungsmotiv nicht an, denn war man im eigenen Selbstverständnis Bestandteil der Vorbildgesellschaft, von der man gelernt hatte, geworden, schloss sich die Remigration aus.

Es tauchen vielmehr andere Konstruktionsmuster auf, so sind in Frederik Paulsens Lebenserinnerungen vom Motiv des „Frieze-Seins in der weiten Welt“ durchzogen. Hiermit ließ sich der politische Wandel zwischen „Konservativer Revolution“ und „Tat-Kreis“, der kommunistischer Studentenorganisation, der Friesischen Bewegung und der konservativen Arbeitgeberallüre trefflich in eine Linie bringen und es so aussehen lassen, als wäre alles eine folgerichtige Entwicklung gewesen: Der Schlüssel lag für Friederich Paulsen in der Verbindung von „Entschlossenheit“, „Bestimmung“, „Tat“ und jugendlicher „Hingabe“. In dieser Weise entsprach er durchaus der generationstypischen Prädisposition einer „Generation der Unbedingten“ (Michael Wildt). Paul Bromme hatte 1972/73 kein vergleichbares Motiv in der Neuabfassung seiner Erinnerungen aufgreifen können. Seine Bezugnahme auf den Widerstand in Deutschland, gemeint war der 1933 in Lübeck geübte wie auch der des „20. Juli“, und auf den Etatismus eines Julius Leber bleibt daher brüchig und voll von Widersprüchen.

Die Modellentwicklung in den Migrationswissenschaften hält mittlerweile Ansätze bereit, die sich auf die Erlebenssituation von MigrantInnen beziehen, und innerhalb der Alltags- und Erfahrungsgeschichte sind Methoden der Entschlüsselung von individuellen Erfahrungsprozessen mit Erfolg umgesetzt worden. Der voranstehende Ansatz bliebe einer zukünftigen wissenschaftlichen Aufgabenstellung vorbehalten.¹⁶

¹⁵ Typoskript im Nachlass Frederik Paulsen; Typoskript im Nachlass Paul und Hedwig Bromme.

¹⁶ Hettlage, 1984; Berry, 1996; Novi, 1999; Doris Bachmann-Medick, „Andersheit in der Selbsterfahrung“, 1 + 1 = 3: Interkulturelle Beziehungen als "dritter Raum" in Kulturwissenschaften und Ökonomie, in: FR vom 17.8.1999.

V. Anhang

V.1. Abkürzungen, Kurzbezeichnungen, Zeichenerklärung sowie Hinweise zu Zitier- und Schreibweisen und zur wissenschaftlichen Belegführung

V.1.1. Abkürzungen

AA	Auswärtige Amt
AAB	s. ARAB
ABA	Arbejdervevaegelsens Bibliotek og Arkiv / Kopenhagen
ADCB	Arkivet Dansk Centralbibliothek for Sydslesvib / Flensburg
ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
AdsD/FES	Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich Ebert Stiftung (Bonn)
AF	Arbetarrörelsens Flyktingshjälp, Flüchtlingshilfe der schwedischen Arbeiterbewegung
AFL	American Federation of Labor
AJF	Arbeidernes Justizfond
ALN	Abschnittsleitung Nord
ALM	Abschnittsleitung Mitte
ARAB (AAB)	Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliothek / Stockholm
ARBRAK	Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliothek / Oslo
„Arbeitsausschuß“	s. Zentralstelle
AV	Asylrettens Venner, Freunde des Asylrechts (Norwegen)
BArch	Bundesarchiv Berlin-Lichterfeld
BBG	Berufsbeamtengesetz
BEG	Bundesentschädigungsgesetz
BeEG	Bundesentschädigungsergänzungsgesetz
BHE	Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration
ČSR	Československá Republika (Tschechoslowakische Republik)
DB	Deuxième Bureau (2. Büro), Franz. Nachrichtendienst
DKK	Dänische Kronen
DKP	Danmarks Kommunistiske Parti
DMV	Deutscher Metallarbeiterverband
DNA	Det norske Arbeiderparti (Die Norwegische Arbeiterpartei)
DsF	De samvirkende Fagforbund (dänischer Gewerkschaftsbund)
DsU, DSU	Danmarks socialdemokratiske Ungdom
EV	Einheitsverband (dt. Sektion der ISH)
FDKB	Freier deutscher Kulturbund (in Schweden)
Flüchtlingeilfe	Facklige och Politiska Emigranterns Hjälpkomitee

	(Schweden)
FSS	Field Security Sections
FZH	Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg; vormals: Hamburger Forschungsstelle
HOLAG	Hamburger Oberlandesgericht
i.F.	im Folgenden
IGB	Internationaler Gewerkschaftsbund
IGM	Industriegewerkschaft Metall
IRH	Internationale Rote Hilfe
ISH	International Seaman and Harbour Workers (Union)
ITF	Internationale Transportarbeiter-Föderation
IV	Statens Invandrarverk (Schwedische Einwanderungsbehörde/Archiv) / Norrköping
IZRG-DOPE	IZRG-Daten- und Quellenpoll „politische Emigration“
KI	Kommunistische Internationale (Komintern)
KJVD	Kommunistischer Jugendverband Deutschlands
KPD(O)/KPO	Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition)
(K)SHA	(Kreis-)Sonderhilfeausschuss
Komintern	Kommunistische Internationale
Komitée	Samvirkende Danske Emigranthjælpekmitée (seit 5/1945)
Kulturbund / FDKB	Freier Deutscher Kulturbund
Landesgruppe / LdG	Landesgruppe Schweden der Auslandsvertretung deutscher Gewerkschaften; auch: Landesgruppe deutscher Gewerkschafter
LAS	Landesarchiv Schleswig-Holstein/Schleswig
LEA	Landesentschädigungsamt, vormals: Ministerium des Inneren, Abteilung Wiedergutmachung
LG	Landgericht
LG-DK	Landesgruppe der SPD in Dänemark
LO	Landesorganisasjonen (Norwegischer Gewerkschaftsdachverband)
LO	(schwedischer Gewerkschaftsdachverband)
MdI	Ministerium des Inneren (Kiel)
MK	Matteotti-Komitéeen
NAP	s. D.N.A.; Norwegische Arbeiterpartei
NKP	Norges kommunistiske parti (Norwegens kommunistische Partei)
NL	Nachlass
NOK	Norwegische Kronen
ORR	Oberregierungsrat
OSa	Oberstaatsanwalt
OSS	Office of Strategic Services (Büro für Strategische Dienste)

PAAA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes/Bonn
PV	Parteivorstand der SPD/Sopade
RAS	Riksarkiv Stockholm
RD	Regierungsdirektor
RH(D)	Rote Hilfe Deutschland(s)
SAC	Sveriges Arbetares Centralorganisation (Syndikalisten)
SAP (S)	Sveriges Socialdemokratiska Arbetareparti
SAP(D)	Sozialistische Arbeiterpartei
SAP	Sveriges Socialdemokratiska Arbetarparti
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen
SDF	Socialdemokratisk Förbund
SDU	Samarbetskommitté för demokratiskt uppbyggnadsarbete
SEK	Schwedische Kronen
SHA	Sonderhilfsausschuß
SIS	Secret Intelligence Service (britischer Nachrichtendienst)
SKP	Sveriges Kommunistiska Parti
SOE	(ab 8/40) Special Operations Executive
SOU	Statens Offentliga Utredningar (schwedischer Untersuchungsbericht)
Sopade	Sozialdemokratische Partei Deutschlands (im Exil)
StaFI	Stadtarchiv Flensburg
StaKi	Stadtarchiv Kiel
SSW (SSF)	Südschleswigscher Wählerverband (dän.: Forening)
SSU	Sveriges socialdemokratiska Ungdomsförbund
SUK	Statens Utlänningskommission (Schweden: Staatliche Ausländerbehörde)
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration, später UNHCR
VdgB	Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe
WAHH	Wiedergutmachungsamt Hamburg (der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales der Freien und Hansestadt Hamburg)
Zentralstelle	Zentralstelle deutscher antinazistischer Organisationen (Vormals: „Arbeitsausschuß...“)
ZK	Zentralkomitee
ZSHG	Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte
ZVdgB	Zentralvereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe

V.1.2. Zeichenerklärung

- ... - Auslassung
- (...) - Einfügung von anderer Stelle im Satz (im Sinne von Satzumbau)
- [TP] - Ergänzung durch den Autor
- „...“ - Zitat
- „»«“ - Zitat in Zitat
- »« - feststehender Begriff
- [/] - Absatz im Originaltext
- [//] - Absatz und eine Zeile Abstand im Originaltext

V.1.3. Hinweise zu Zitier- und Schreibweisen und zur wissenschaftlichen Belegführung

Die Komplexität des verarbeiteten Quellenmaterials von 112 Personen im engeren Kreis und einem Dutzend Organisationen zwingt zudem bei der wissenschaftlichen Belegführung von Aussagen zu besonderen Vorgehensweisen. Grundlage dieser Arbeit sind die Quellen zu den Verfolgungsfällen von 112 Personen, welche im Zeitraum von März 1996 bis März 1999 (in Ausnahmen bis Oktober 1999) recherchiert worden sind. Dieser IZRG-Daten- und Quellenpool „politische Emigration“ („IZRG-DOPE“) bildet das Rückgrad dieser Untersuchung und alle getroffenen Aussagen lassen sich hierauf zurückführen.

Die synoptisch zugeordneten Aussagen sind in Tabellenform zusammengetragen und ausgewertet worden. Es versteht sich von selbst, dass diese Aussagen, z.B. eine Zahlenangabe über Mitgliedschaften in einer politischen Organisationen nicht einzeln in einer Fußnote mit Belegstelle versehen werden können. Alle numerischen Aussagen zur Untersuchungsgruppe beziehen sich auf die Auswertung des IZRG-DOPE. Dass sich im Kontext einer Betrachtung von 112 Personen unzählige Male Vertiefungen in der Darstellung anbieten, versteht sich von selbst, dient aber nicht der Lesbarkeit der Arbeit.

Die Personen der Untersuchungsgruppe werden nicht anonymisiert. Mit dieser Entscheidung wird dem Aspekt, die Betroffenen als handelnde Subjekte wahrzunehmen eine größere Bedeutung zugemessen, als einer bloß formalen, durch die Namensverkürzung o.ä. zu erzielenden Gewährleistung der informationellen Schutzrechte. Eine unterschiedliche Handhabung bei der Namensnennung, z.B. die namentliche Nennung der prominenten EmigrantInnen als Personen der Zeitgeschichte und die Anonymisierung der »kleinen Leute« wurde als wenig zweckdienlich verworfen. Nur in einem Einzelfall wurde einer Bitte entsprochen, einen Namen nicht zu nennen.

Dem informationellen Selbstbestimmungsrecht heute noch lebender Personen wurde jedoch nach Möglichkeit Rechnung getragen. Mehrfach werden glaubwürdige bzw. belegbare Angaben in der Darstellung nicht aufgegriffen um die Belange noch Lebender zu wahren. So wurden insbesondere die Angaben zur familiär-sozialen Situation aus der Nachkriegszeit mit deutlich größerer Zurückhaltung behandelt als in den Jahrzehnten davor. Vorhandene Informationen werden bewusst nicht aufgegriffen, da hierdurch über zahlreiche

problematische Beziehungs- und Familienverhältnisse über heute noch lebende Personen in unzulässiger Weise Auskunft gegeben werden würde.

Geographische Namen werden außerhalb von Zitaten in der heute gebräuchlichen deutschen Schreibweise verwendet, also „Kopenhagen“ statt „København“. Skandinavische Eigennamen mit den Buchstaben „ø“, „å“ und „æ“ werden nicht in die deutschen Transkription „ö“, „aa“ und „ae“ oder „a“ überführt. Bei mündlich mitgeteilten Namenshinweisen wurde die Schreibweise, die ohne einen größeren Aufwand nicht zu überprüfen war, mit einer Anmerkung „(phon.)“ im Anschluss an die erste Nennung vermerkt, etwa im Falle der dänischen Familie ost-jüdischer Herkunft „Besiakow (phon.)“ in Kopenhagen.

Alle EmigrantInnen werden im Text stets mit Vornamen und Nachnamen angegeben, alle wissenschaftlichen AutorInnen nur mit dem Nachnamen. Bei den weiteren Personen der Zeitgeschichte (keine EmigrantInnen) wird darauf geachtet, dass diese im Satzkontext stets als Nicht-EmigrantInnen sofort erkannt werden können.

Die im Text erwähnten Vornamen von Personen können von den als Rufnamen in den Quellen angegebenen Namen abweichen, dies gilt insbesondere für die norddeutschen Verkürzungen von Friedrich zu „Fiete“, Heinrich zu „Hein“, Johanna zu „Hanna“ und „Jule“.

Im Text wird stets der zum Zeitpunkt des historischen Geschehens amtliche Name verwandt und um den Namen ergänzt, der die persönliche Veränderung widerspiegelt.

Sofern die Emigration von unverheirateten Paaren im Zusammenhang geschah - hier die Fälle Willi Grünert/Bertha Hartmann und Kurt Richter/Marie Erichsen, wird bisweilen vereinheitlichend der spätere Ehe name gebraucht. Bei einer Emigration, die unabhängig voneinander erfolgte - die Fälle Alfons Heising und Henny Johanne geb. Kaiser, Arthur Henschel und Selma Jübermann -, werden die vorigen Familien- bzw. Geburtsnamen verwendet. Nur bei der Beziehung Johanna Kassath und Erich Schuster blieben beide auf Dauer unverheiratet. Darüber hinaus werden die Personen mit den jeweils am längsten benutzten Namen angegeben, so z.B. also Willy Brandt statt Herbert Frahm.

In der Regel werden Namen nur in unverzichtbaren Fällen erläutert oder ergänzt, sofern sie zum Verständnis des (Quellen-)Textes notwendig sind. In allen Fällen reicht eine Beschreibung im Satzkontext aus. Decknamen werden nach Möglichkeit vermieden und nur gelegentlich verwendet, um Verwechslungen auszuschließen oder aus stilistischen Gründen, um Namensdoppelungen zu vermeiden.

In Quellenzitaten werden orthographische und grammatikalische Fehler nicht korrigiert und auch nicht an abweichende Rechtschreibregeln angepasst. Auf eine Kommentierung von Fehlern durch „[sic!]“ wird verzichtet. Der Text außerhalb von Quellen ist in der Neuen Rechtschreibung (Agenturrichtlinien) abgefasst worden. Es bleibt die Irritation, dass z.B. von dem historischen Dokument eines „Reisepaßes“ geschrieben wird, im Text aber von einem „Reisepass“. Eine falsche Schreibweise vergleichsweise prominenter Namen (Beispiel: „Karl Ralow“ statt richtig „Karl Raloff“) wird ebenfalls belassen und um die richtige Schreibweise ergänzt.

V.2. Verzeichnis der Personenfälle aus dem IRZG-Daten- und Quellenpool „politische Emigration“ (IZRG-DOPE)

Alle 112 Personen der Untersuchungsgruppe (abweichend verwendete Geburtsnamen, Nennnamen, Namen nach Heirat sind ausgewiesen):

Nachnahme	Rufname	Geburtsdatum	Geburtsort
Ahrens	Ludwig	1894/05/04	Rostock
Bakowski	Karl	1904/12/08	Kiel
Bär	Adolf	1901/12/21	Garstedt, Krs. Pinneberg
Beck	Peter	1907/01/22	Flensburg
Bohnsack	Heinrich	1893/03/28	Fargau, Krs. Plön
Bohnsack, geb. Schmidt	Bernhardine	1896/01/08	Mönchen-Gladbach
Bohnsack, verh. Wallgrün	Gertrud	1920/08/05	Kiel
Boll	Alfred	1906/06/09	Hamburg
Boll, geb. Oswald	Annemarie	1910/04/10	Gravenstein, Krs. Apenrade
Börsch	Georg	1897/03/07	Oberleppe, Krs. Gimborn, Oberbergischer Landkreis
Brandt	Willy	1913/12/18	Lübeck
Bringmann	Hans	1908/05/11	Lübeck
Bringmann	Werner	1913/08/15	Lübeck
Bringmann	Karl	1915/06/30	Lübeck
Bromme	Paul	1906/12/24	Ronneburg/Thüringen
Bromme, geb. Beutner	Hedwig	1909/10/25	Lübeck
Brug	Friedrich	1907/09/11	Kiel
Brug, geb. Wellendorf	Klara	1905/11/17	Passade, Krs. Plön
Brunn	Robert	1915/09/28	Kiel
Burmeister	Kurt	1908/08/24	Kiel
Busch	Willy (Wilhelm)	1875/11/22	Altenholz, Krs. Eckernförde
Busch, geb. Broock	Käte (Käthe)	1906/04/07	Klausdorf, Krs. Eckernförde
Dietrich	Erich	1909/06/26	Saalfeld/Thüringen
Drews	Ann	1909/01/01?)	Lübeck?
Faden	Karl	1904/04/03	Kiel
Faden, geb.(?)	Margarethe	1904	Sonderburg
Fisker	Paul	1898/07/13	Schleswig
Flensfelt Hansen, Hans	s.		
Geissler	Max	1906/07/14	Ober-Eulowitz
Grabein	Gustav	1913/12/23	Flensburg

Gregersen		Christoph	1907/12/06	Hamburg
Grünert		Willi	1901/05/26	Berlin
Grünert, Hartmann	geb.	Bertha	1905/27/03	Sundhausen, Krs. Gotha
Guminski		Wilhelm	1913/12/05	Kiel
Hachmann		Johannes	1904/08/05	Elmshorn
Hamer		Fritz	1900/10/10	Klenzau, Krs. Oldenburg i.H.
Hamer		Heinrich	1901/05/23	Göhl, Krs. Oldenburg i.H.
Hamer Gappisch	geb.	Thea	1907/11/12	Kiel
Hansen Flensfelt	gen.	Hans	1911/09/08	Flensburg
Hansen		Hermann	1910/10/29	Kiel
Hansen		Richard	1887/08/02	Kiel
Hansen		Richard jr.	1925/10/11	Kiel
Hansen, Meitmann	geb.	Lisa	1902/04/10	Kiel
Heising		Alfons	1903/04/22	Hamburg-Altona
Heising, Kaiser, Johannen	geb. verw.	Henny	1912/09/23	Warnau, Krs. Plön
Henschel		Arthur	1910/12/31	Neumünster
Henschel, Jübermann	geb.	Selma	1909/01/15	Hamburg
Höffner		Bernhard	1906/03/04	Langelohe, Krs. Pinneberg
Jürgensen		Julius	1896/04/01	Flensburg
Jürgensen, Götz	geb.	Therese	1896/11/28	Kappel, Krs. Saalgau; Buchau
Jürgensen		Hans-Fritz	1920/10/09	Flensburg
Jürgensen		Julius-Anton	1919/09/04	Ehingen
Kapp		Christian	1895/10/19	Flensburg
Kapp, Lövenbo	geb.	Edith	1902/08/29	Flensburg
Kassath		Johanna	1904/05/30	Kiel
Keil		Ernst	1909/03/31	Flensburg
Klein		Fritz	1908/02/08	Langenbielau (Schlesien)
Klein		Hans-Erich	1904/05/05	Billstedt/Reinbek/Hamburg
Knudsen		Peter	1895/09/07	Schobüllgaard, Kreis Apenrade
Knudsen, Hansen	geb.	Katharina	1895/11/08	Apenrade
Knutzen		Max	1899/06/24	Midlum auf Föhr
Köhler		Carl	1884/12/26	Rendsburg

Köhler, geb. Bößmann	Hermine Sophie Minna	1883/10/06	Clausthal
Köhler	Heinz	1917/06/14	Büdelndorf
Krebs	Martin	1892/03/17	Triebe (Schlesien)
Kruppa	Peter	1903/03/29	Flensburg
Kuhr	Friedrich	1896/02/06	Schleswig
Kuhr, geb. Raup	Hanna	1909/05/27	Schleswig
Lange	Wilhelm	1902/03/30	Lauenburg
Matschke	Waldemar	1906/03/06	Birkenwerder
Maydag	Johannes	1907/02/24	Schönningstedt (Krs. Oldesloe)
Meyer verh. Gaasland, verh. Danielsen	Gertrud	1914/07/14	Lübeck
Mlotkowski	Helmuth	1903/12/26	Kiel
Mlotkowski, geb. ?	Martha	1898/12/07	Kiel
Nicolaysen	Wilhelm	1880/05/09	Flensburg
Nicolaysen, geb. Petersen	Ida Marie	1881/11/23	Simmerstedt (Krs. Hadersleben)
Nicolaysen, verh. Geiger	Eline	1908/09/23	Flensburg
Nicolaysen, verh. Livbjerg	Vera	1910/12/31	Flensburg
Osterroth	Bertram	1928/11/19	Magdeburg
Osterroth	Franz	1900/03/08	Eisenberg/Pfalz
Osterroth, geb. Cords	Käthe	1905/01/23	Lübeck
Pallavicini	Kurt	1886/11/21	Berlin
Pallavicini, geb. Görnitz	Helene	1892/09/24	Kirchheim
Pallavicini, verh. [unbek.]	Hertha	1919/03/22	Kiel
Paulsen	Friedrich (Frederik)	1909/07/31	Dagebüll
Peters	Anton jun.	1916/09/29	Flensburg
Peters	Anton sen.	1885/05/14	Flensburg
Peters, geb. [unbek.]	Ehefrau von Anton sen.	1895/12/31??	unbek.
Petersen	Theodor	1900/01/15	Westerland
Prien	Henri	1904/12/19	Ovendorferholz (Krs. Plön)
Raabke	Walter	1906/02/21	Kiel-Gaarden
Raabke, geb. Grigoleit	Anneliese	1909/11/15	Kiel

Richter	Kurt	1899/07/13	Dresden
Richter, geb. Erichsen	Marie	1906/02/28	Flensburg
Riechert	Karl	1908/06/25	Heide
Riechert	Martin	1913/02/04	Heide
Riechert	Paul	1874/12/21	Neuhardenberg (Krs. Lebus)
Riechert, geb. Dreesen	Margarete	1884/08/01	Blankenmoor (Dithmarschen)
Rogahn	Heinrich	1904/03/24	Flensburg
Rosenberg	Thomas	1909/01/23	Göttingen
Rosenberg, Schwenn, Sandberg	Liselotte	1906/12/10	Kiel
Sager	Werner	1915/04/01	Seeretz
Schuster	Erich	1889/04/17	Dresden
Sievers	Hans	1893/02/25	Hamburg
Sörensen	Heinrich	1902/11/11	Flensburg
Staack	Otje	1905/06/18	Eckernförde
Stau	Heinrich	1901/05/04, auch 10.5.	Gollendorf/Fehmarn
Steilberger	Carl-Martin	1893/06/09	Hörde / Westfalen
Steilberger	Hans-Harald	1918/07/08	Kiel
Steilberger, geb. Zucholt	Marie	1894/03/10, auch 31.3.	Danzig
Urbach	Hans	1895/07/01	Kiel
Wurbs	Kurt	1891/09/10	Breslau
Wurbs	Werner	1918/07/25	Breslau

V.3. Verzeichnis aller nicht berücksichtigten Personenfälle im IZRG-DOPE (Grund des definitiven Ausschlusses)

Büchert, Nicolas	Dänische Minderheit
Buhl, Dine	Dänische Minderheit
Christiansen, Fritz (Familie),	Dänische Minderheit
Eder, Otto	Auslanddeutscher
Exler, Erich	keine Emigration
Faehse, Otto	TransitemigrantInnen/ kein Aufenthaltsstatus in Dänemark
Goldberg, Willy	kein Skandinavien Emigrant, kein Wohnsitz in SH
Gröndahl, Willy	nur ehemalige Heimatregion als Zwischenstation auf Flucht
Grunde, [Vorname]	rechte Opposition
Hansen, Klaus	fehlende Identifizierung
Hansen, Wilhelm	Dänischen Minderheit, fehlende Quellengrundlage
Hoffmann, Erich	nur delegierter Kader in Lübeck
Jesse, Willi	keine Emigration aus Schleswig-Holstein, keine Remigration, sondern Ruhestand in SH
Kercher, Wilhelm/Friedrich	Transitemigrant / kein Aufenthaltsstatus in Dänemark
Kloster, Ellen	Dänische Minderheit
Knipphardt, [unbek. Vorname]	rechte Opposition
Koch, Günther	fehlende Identifizierung
Kock, Helmuth und Hilde	TransitemigrantInnen / kein Aufenthaltsstatus in Dk.
Langpaap, [unbek. Vorname]	Auslandsdeutscher Seemann
Laß oder Saß, [Vorname unbek.]	fehlende Quellengrundlage
Lewerenz, Werner	kein Emigrant
Martens, Heinrich	TransitemigrantInnen/ kein Aufenthaltsstatus in Dänemark
Meusel, Alfred	nur vormalige Heimat und Geburtsort als Ausgangspunkte der Flucht; Transitemigrant
Meyer, Karl Otto	Dänische Minderheit
Minden, Erwin	rassisch Verfolgter, kein Aufenthaltsstatus in Dk.
Nissen (I.), Ernst Jens, Jg. 1893 geb. in Leiskow	fehlende Quellengrundlage
Nissen (II.)	keine eindeutige Identifizierung
Nissen (III.)	keine eindeutige Identifizierung
Nissen (IV.), Hans-Erich, geb. 12.12.25	fehlende Quellengrundlage

Nissen (V.), Kurt	vormalige Heimat als Ausgangspunkte der Flucht
Nissen (VI.), Paul Siegfried	Flucht via Schleswig-Holstein
Ortmann, geb Baruch, Riecke [auch: Rica]	rassisch Verfolgte, möglicherweise in SU ermordet
Petersen, Hans	legale Übersiedlung, kein Emigrationsstatus, dän. Minderheit
Petersen, Nis und Elfriede	rechte Opposition
Petersen, Thomas	Dänische Minderheit
Pülschen, Siegfried	rechte Opposition
Reinhardt, Kurt	Transitemigrant
Rütting, Hans	rechte Opposition, später konvertierter Däne
Scheele, Karl	kriminelle Fluchtmotive, TransitemigrantInnen, kein Aufenthaltsstatus in Dänemark
Schoeb, Dora	rassisch Verfolgte
Schulze, Johann	fehlende Quellengrundlage
Schlachsis, Liselotte	SH lediglich Haftort zwischen Zwangs-Remigration und Deportation
Sieck, Karl	krimineller Fluchthintergrund
Specht, Minna	Transitemigrantin
Stamer, Lorenz (geb. 7.10.02 in Parchim)	fehlende Quellengrundlage
Terpe, Werner	fehlende Quellengrundlage
Troll, Roland	Militärflüchtling
von der Reith, Willy	kein Emigrant aus SH
Wajntraub, Szulin	fehlende Quellengrundlage
Westphal (I.)	keine eindeutige Identifizierung
Westphal (II.)	keine eindeutige Identifizierung
Westphal, (III.) Eduard, Jg. 1882,	kein Emigrant aus Schleswig-Holstein
Westphal (IV.), Wilhelm Friedrich geb. 4.12.98 in Flensburg	fehlende Identifizierung, fehlende Quellengrundlage
Win(c)kelmann, [unbek., Vorname]	Auslandsdeutscher Seemann
Witt, Otto	rechte Opposition, kein Emigrant aus SH
Witte, [unbek. Vorname]	rechte Opposition
Wolfsberg, Georg	fehlende Quellengrundlage
Wulf, Ewald	keine eindeutige Identifizierung

V.4. Tabellen (1. Teil)

V.4.1. Letzte Schleswig-Holsteiner Wohnorte der EmigrantInnen

Die Wohnorte und Lebensmittelpunkte der politischen Emigrationsfälle aus Schleswig-Holstein zum Zeitpunkt der „Machtergreifung“:

<u>Ort</u>	<u>Person</u>	<u>Verfolgungsfälle</u>
Kiel	41	22
Flensburg	22	17
Lübeck	13	11
Rendsburg	3	1
Heide	4	3
Eckernförde	5	2
Schleswig	2	1
Elmshorn	2	2
Reinbek, Garstedt, Ratzeburg, Hoisdorf/Stormarn, Neumünster, Westerland, Krs. Plön (7) je	1	1

EmigrantInnen, deren Verfolgungsfälle nicht in Schleswig-Holstein begannen, hielten sich zuletzt an folgenden Wohnorten innerhalb des Deutschen Reiches auf:

Berlin	2	2
Bautzen	1	1
Hamburg	3	3
Magdeburg	3	1
Dresden	2	1
Braunschweig	1	1
Bremen/See	1	1

V.4.2. Zeitliche Verteilung der Erstemigrationsfälle nach Geburtsjahrgängen:

Jahrgänge		Emigrationszeitpunkte					
bis	insg.	1933	1934	1935	1936	1937	1938 und danach
1880	3	3	0	0	0	0	0
1887	4	4	0	0	0	0	0
1894	7	2	1	1	3	0	0
1901	16	7	5	2	2	0	0
1908	27	14	3	5	2	2	1
1915	19	11	2	3	0	1	2
insg.	76	41	11	11	7	3	3

V.4.4. Erschließung der Untersuchungsgruppe.

Name ¹	BHB	Gestapo-Liste ²	Sekundärliteratur ³	Ausbürgerungslisten	Sonstige Erschließungswege
Ludwig Ahrens	-	x	x	-	
Karl Bakowski	-	x	x	55,2	
Adolf Bär	-	-	-	-	Hinweis durch BEG-Aktenerschließungsprojekt Colmorgen
Peter Beck	-	x	x	49,3	
Heinrich Bohnsack	x	x	x	209,4	
Bernhardine Bohnsack	-	x	x	209,5	
Gertrud Bohnsack	-	x	x	209,6	
Annemarie Boll	-	x	x	-	
Alfred Boll	-	x	x	-	
Georg Börsch	-	-	x	106,8	durch KPD-Parteiquellen identifiziert
Willy Brandt	x	x	x (D)	65,11	
Werner Bringmann	-	-	x (D)	139,21	
Hans Bringmann	-	-	x (D)	127,10	
Karl Bringmann	-	-	x (D)	39,2	
Paul Bromme	x	x	x	42,2	
Hedwig Bromme	x	x	x	-	
Friedrich Brug	-	x	x	55,5	
Klara Brug	-	x	x	55,44	
Robert Brunn	-	-	-	344,20	
Kurt Burmeister	-	-	x	305,9	
Willy Busch	-	x	x (D)	50,3	
Käte Busch	-	x	x (D)	50,34	
Erich Dietrich	-	x	x	118,25	
Anni Drews	-	-	-	-	Liste der Norwegen-EmigrantInnen von Einhart Lorenz
Karl Faden	-	-	x (D)	-	
Margarethe Faden	-	-	x (D)	-	
Paul Fisker	-	x	x	40,4	
Hans Flensfelt	-	x	x	96,35	
Max Geissler	-	x	x (D)	-	
Gustav Grabein	-	x	x	139,37	
Christoph Gregersen	-	x	x	39,10	
Willi Grünert	x	x	x	123,48	
Bertha Grünert	-	-	x	201,38	Emigranten-Überwachung Dänemark
Wilhelm Guminski	-	-	-	317,38	
Johannes Hachmann	-	-	-	-	Akten der Gesandtschaft Oslo
Fritz Hamer	-	x	x	76,14	
Thea Hamer				76,76	
Heinrich Hamer	-	-	x	-	
Hermann Hansen	-	-	-	-	Akten der Flüchtlingshilfe im ARAB
Richard Hansen	x	x	x	14,12	
Lisa Hansen	x	x	x	14,49	
Richard Hansen jr.	x	-	x (D)	14,51	
Alfons Heising	x	x	x (D)	34,11	

Name	BHB	Gestapo-Liste	Sekundärliteratur	Ausbürgerungslisten	Sonstige Erschließungswege
Henny Heising	-	x	x	-	
Arthur Henschel	-	-	x	127,101	
Selma Henschel	-	-		-	BEG-Verfahren des Ehemannes
Bernhard Höffner	-	-	-	318,47	
Julius Jürgensen	x	x	x	37,9	
Therese Jürgensen	x	x	x	37,22	
Hans-Fritz Jürgensen	x	x	x	37,23	
Julius-Anton Jürgensen	x	x	x	37,24	
Christian Kapp	-	x	-	198,55	
Edith Kapp	-	x	-	198,56	
Ernst Keil	-	x	-	-	
Hans-Erich Klein	-	x	x	-	
Fritz Klein	-	x	-	-	
Peter Knudsen	-	x	x	120,84	
Katharina Knudsen	-	x	-	120,85	
Max Knutzen	-	x	-	-	
Heinz Köhler	-	-	-	308,31	
Carl Köhler (gen.) geb. Owerynski	-	-	x	153,113	
Hermine Köhler	-	-	x	153,114	
Martin Krebs	x	-	x (D)	-	
Peter Kruppa	x	x	x	97,42	
Friedrich Kuhr	-	x	x	30,17	
Hanna Kuhr	-	x	x	30, 39	
Willy Lange	-	x	x	-	
Waldemar Matschke	-	-	-	-	Aussage Alfons Heising im NJ-Verfahren
Johannes Maydag	-	x	x	-	
Gertrud Meyer	-	-	x	-	
Helmut Mlotkowski	-	x	x	-	
Martha Mlotkowski	-	x	x	-	
Wilhelm Nicolaysen	x	x	x	-	
Ida Marie Nicolaysen	-	x	-	-	
Eline Geiger	x	x	x	225,31	
Vera Livbjerg	-	x	x	-	
Franz Osterroth	x	-	x	260,29	
Käthe Osterroth	x	-	x	260,38	
Bertram Osterroth	x	-	-	260,40	
Kurt Pallavicini	x	x	x	45,18	
Helene Pallavicini	-	x	-	45,44	
Hertha Pallavicini	-	x	-	45,45	
Friedrich Paulsen	-	-	x	-	
Anton Peters sen.	-	x	x (D)	-	
Käthe Peters	-	x	x	-	
Anton Peters jr.	-	x	x	-	
Theodor Petersen	-	-	-	-	Akten der AvS im AdsD
Henri Prien	-	-	x	68,37	
Walter Raabke	-	x	x	115,75	
Anneliese Raabke	-	x	x	-	
Kurt Richter	-	-	x	125,98	
Marie Richter	-	-	x	125,99	
Paul Riechert	-	x	x	72,44	

Name	BHB	Gestapo-Liste	Sekundärliteratur	Ausbürgerungslisten	Sonstige Erschließungswege
Margarete Riechert	-	x	x	72, 100	
Karl Riechert	-	x	x	72,101	
Martin Riechert	-	x	x	72,102	
Heinrich Rogahn	-	x	x	24,23	
Thomas Rosenberg	-	x	x	132,104	
Liselotte Rosenberg	-	x	x	132,105	
Werner Sager	x	-	x	15,40	
Erich Schuster	-	-	-	-	Liste der CSR-Flüchtlinge im ARAB
Johanna Kassath	-	-	-	-	Liste der CSR-Flüchtlinge im ARAB
Hans Sievers	x	x	x	76,43	
Heinrich Sörensen	-	-	-	-	KSHA-Akten Kreis Schleswig
Otje Staack	-	-	x	88,89	
Heinrich Stau	-	-	x	-	Liste der Norwegen-Emigranten von Einhart Lorenz
Carl-Martin Steilberger	-	x	x	96,96	
Marie Steilberger	-	x	x	96,97	
Hans-Harald Steilberger	-	x	x	96,98	
Hans Urbach	-	-	-	71,53	
Kurt Wurbs	x	x	x	-	
Werner Wurbs	-	-	x	-	

* Die Erwähnung in der Sekundärliteratur hat sich zwischen 1996 und der Abfassung dieser Arbeit sehr verbessert. Als Erschließungsweg ist aber der reale markiert.

¹ Personen werden mit dem zuletzt gültigen Namen angegeben.

² Nennung in der Emigrantenliste der Gestapostelle Kiel, :in LAS 455/9.

³ Nennung in der Forschungsliteratur; mit eigener biografischer Darstellungen („D“)

V.4.5. Quellen zur Untersuchungsgruppe

Name ¹	Sekundär-Literatur	Ausbürgerungsverfahren ²	Einbürgerungsverfahren	SUK/ Socialstyrelsen ³	BEG-Verfahren ⁴	Bestand BArch R 58 (RSHA)	NS-Justiz-Verfahren ⁵	Interview (I), sonstige biografische Quellen	Quellen der Parteien und Organisationen (auch der Flüchtlingshilfskomitees)
Ludwig Ahrens	x	-	-	-	x G	x	x 1934	-	x
Karl Bakowski	x	55, 2	-	-	-	x	-	-	x
Adolf Bär	-	-	-	-	x G	-	-	-	x
Peter Beck	x	49, 3	-	-	-	x	-	-	x
Heinrich Bohnsack	x (BHE)	209, 4	-	x	x	x	-	Personalakte	x
Bernhardine Bohnsack	x	209, 5	-	x	x	-	-	-	x
Alfred Boll	x	-	-	x	x	-	-	-	x
Annemarie Boll	x	-	BRD	x	x G	-	-	-	x
Georg Börsch	x	106, 8	-	-	-	x	-	-	x
Willy Brandt	x (BHE)	65, 11	BBZ	x (G)	x	-	-	Nachlass	x
Werner Bringmann	x	139, 21	-	-	x G	x	x 1936	-	x
Hans Bringmann	x	127, 10	-	x	x	x	-	I (1996, 1997)	x
Karl Bringmann	x	39, 2	BBZ	-	x G	x	x 1936, 1943	-	x
Paul Bromme	x (BHE)	42, 2	-	x (G)	x G	x	-	Nachlass Personalakte	x
Hedwig Bromme	x	-	-	x	x	-	-	Nachlass	x
Friedrich Brug	x	55, 5	BBZ	-	x	x	x 1936	-	x
Klara Brug	x	50, 44	BBZ	-	x	x	-	-	x
Robert Brunn	-	344, 20	Schweden	x	-	-	-	-	x
Kurt Burmeister	x	305, 9	Schweden	x	-	x	-	-	x
Willy Busch	x	50, 3	-	-	-	-	-	-	-
Käte Busch	x	50, 34	BRD	-	x	-	-	-	-
Erich Dietrich	x	118, 25	-	-	x	x	x 1935	-	x
Anni Drews	x	-	-	-	-	-	-	-	x
Karl Faden	x	-	-	-	x	-	-	Lebenslauf	-
Margarethe Faden	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Paul Fisker	x	40, 4	BBZ	-	x	x	x 1942	-	x
Hans Flensfelt	x	96, 35	Schweden, BRD	x	x	x	-	-	x

Name	Sekundär-Literatur	Ausbürgerungsverfahren	Einbürgerungsverfahren	SUK/ Socialstyrelsen	BEG-Verfahren	Bestand BArch R 58 (RSHA)	NS-Justiz-Verfahren	Interview (I), sonstige biografische Quellen	Quellen der Parteien und Organisationen (auch der Flüchtlingshilfskomitees)
Max Geissler	x	-	-	-	x G	x	-	-	-
Gustav Grabein	x	139, 37	Schweden	x	-	x	-	-	x
Christoph Gregersen	x	39, 10	-	-	x	x	-	-	x
Willi Grünert	x (BHE)	123, 48	-	-	x	x	x 1942	Nachlass	x
Bertha Grünert	x	201, 38	-	-	x	x	-	Nachlass	x
Wilhelm Guminski	-	317, 38	-	x	-	x	-	-	x
Johannes Hachmann									x
Fritz Hamer	x	76, 14	-	-	x G	x	x 1934, 1939	-	x
Thea Hamer	x	76, 76	-	-	x	x	-		
Heinrich Hamer	x	-	-	-	x G	x	x 1934		x
Hermann Hansen									x
Richard Hansen jr.	x	14, 51	-	x	x	-	-	-	x
Richard Hansen	x (BHE)	14, 12	-	x	x	x	-	I (1964)	x
Lisa Hansen	x	14, 49	-	x	x G	x	-	I (1964)	x
Alfons Heising	x (BHE)	34, 11	BBZ/BRD	x	x G	x	x	Nachlass	x
Henny Heising	x	-	-	x	x	x	x 1933, 1942	I (1996, 1997)	-
Arthur Henschel	x	127, 101	-	x	x G	x	x 1934, 1941	-	x
Selma Henschel	-	-	-	-	x G	k. A.	-	I mit Tochter (1998)	x
Bernhard Höffner	-	318, 47	Schweden	x	-	-	-	-	x
Julius Jürgensen	x	37, 9	-	-	x	x	-		x
Therese Jürgensen	-	37, 22	-	-	-	x	-	-	x
Julius Anton Jürgensen	-	37, 24	-	-	-	x	-	-	x
Hans-Fritz Jürgensen	-	37, 23	-	-	-	x	-	-	x
Christian Kapp	-	198, 55	-	-	x G	x	-	-	-
Edith Kapp	-	198, 56	-	-	x	-	-	-	-
Ernst Keil	-	-	Schweden	x	-	-	-	-	x
Hans-Erich Klein	x	-	-	x	-	x	x 1934, 1941	Personalakte	x
Fritz Klein	-	-	BRD	x	x	-	-	-	x
Peter Knudsen	x	120, 84	Schweden	x	x	x	-	-	x

Name	Sekundär-Literatur	Ausbürgerungsverfahren	Einbürgerungsverfahren	SUK/ Socialstyrelsen	BEG-Verfahren	Bestand BArch (RSHA)	NS-Justiz-Verfahren	Interview (I), biografische Quellen	Quellen der Parteien und Organisationen
Katharina Knudsen	-	120, 85	-	-	x	-	-	-	x
Max Knutzen	-	-	-	-	x	x	-	-	x
Heinz Köhler	-	308, 31	-	x	x	-	-	-	x
Carl Köhler	x	153, 113	BBZ	x	-	x	-	-	x
Hermine Köhler	x	153, 114	BBZ	x	-	-	-	-	-
Martin Krebs	x (BHE)	-	-	x	x	x	-	-	x
Peter Kruppa	x (BHE)	97, 42	-	-	-	x	-	-	-
Friedrich Kuhr	x	30, 17	BBZ	-	x	x	x 1935, 1941		x
Hanna Kuhr	x	30, 39	-	-	x	x	-	-	-
Willy Lange	x	-	-	x G	-	x	-	-	x
Waldemar Matschke	-	-	Schweden	x	-	x	-	-	-
Johannes Maydag	x	-	BBZ	-	x G	x	x 1934, 1941	-	x
Gertrud Meyer	x	-	-	-	-	x	-	-	x
Helmut Mlotkowski	x	-	-	-	x	x	x 1936, 1941	I mit Tochter (1997)	x
Martha Mlotkowski	x	-	-	-	x	-	-		-
Wilhelm Nicolaysen	x (BHE)	-	-	-	x	-	-	-	x
Ida Marie Nicolaysen	x	-	-	-	x	x	-	-	-
Eline Geiger	x	225, 31	-	x	x	x	-	-	x
Vera Livbjerg	x	-	-	-	x	x	-	-	x
Franz Osterroth	x (BHE)	260, 38	-	x	x	x	-	Nachlass	x
Käthe Osterroth	x	260, 29	-	x	x	-	-	-	x
Bertram Osterroth	-	260, 40	-	-	x	-	-	-	-
Kurt Pallavicini	x (BHE)	45, 18	BBZ	x	x	x	x 1937	-	x
Helene Pallavicini	x	45, 44	BBZ	x	x	-	-	-	x
Hertha Pallavicini	-	45, 45	-	-	x	-	-	-	-
Friedrich Paulsen	x	-	Schweden	x	x	-	x	Nachlass	-
Anton Peters jr.	x	-	-	-	-	-	-	-	x
Anton Peters sen.	x	-	-	-	-	-	-	-	x
Käthe Peters	x	-	-	-	x	-	-	-	
Theodor Petersen	(1999)	-	-	-	x	-	-	-	x
Henri Prien	x	68, 37	BRD	x (G)	x	-	-	Nachlass	

Name	Sekundär-Literatur	Ausbürgerungsverfahren	Einbürgerungsverfahren	SUK/ Socialstyrelsen	BEG-Verfahren	Bestand BArch (RSHA)	NS-Justiz-Verfahren	Interview (I), biografische Quellen	Quellen der Parteien und Organisationen
Walter Raabke	x	115, 75	BRD	x	x	x	x 1937	-	x
Anneliese Raabke	x	-	Schweden	x	x G	x	x 1937	I (1985, 1996)	x
Kurt Richter	x	125, 98	-	-	x	x	x 1941	Personalakte	x
Marie Richter	x	125, 99	-	-	x	x	-	-	-
Paul Riechert	x	72, 44	-	-	x		-	-	x
Margarete Riechert	x	72, 100	-	-	x		-	-	-
Karl Riechert	x	72, 101	-	-	x		-	-	x
Martin Riechert	x	72, 102	BRD (Verzicht)	-	x		-	I (1997)	x
Heinrich Rogahn	x	24, 23	-	-	x G	x	x 1934, 1941	-	x
Thomas Rosenberg	x	132, 104	-	-	-	-	-	-	x
Liselotte Rosenberg	x	132, 105	-	-	-	-	-	-	-
Werner Sager	x (BHE)	15, 40	-	x G	-	x	-		x
Erich Schuster	-	-	-	x	x	-	-	-	x
Johanna Kassath	-	-	-	x	x		-		x
Hans Sievers	x (BHE)	76, 43	BBZ	x	-	x	-	Personalakte	x
Heinrich Sörensen	-	-	-	x	x	-	-	-	-
Otje Staack	x	88, 89	BRD	x	x G	x	x 1939	-	x
Heinrich Stau	x	-	Schweden	x	-	x	-	-	x
Carl-Martin Steilberger	x	96, 96	-	-	-	-	-	-	x
Hans-Harald Steilberger	x	96, 98	Schweden	x	x G	-	-	-	x
Marie Steilberger	x	96, 97	-	-	-	-	-	-	x
Hans Urbach	-	71, 53		x	-	-	-	-	x
Kurt Wurbs	x (BHE)	-	-	-	x G	x	-	-	x
Werner Wurbs	x	-	-	x	x	-	-	-	x

¹ Jeweils die zuletzt gültigen Namen.

² Nennung der Ausbürgerungsliste nach Hepp.

³ G = Geheimdossier der schwedischen Sicherheitspolizei

⁴ G = mit Gesundheitsgutachten.

⁵ Eigene Anklage oder eigene Ermittlungsverfahren sind Bestandteil der Verfahren gegen andere.

V.4.6. Prominenz der Personen und Validität der Quellenbasis

Name ¹	Emigration aus SH	Remigration nach SH ²	Prominenz in der Exilforschung ³ (Stand 1997)	Prominenz in der Emigration ⁴	Validität ⁵ der Quellenbasis
Ludwig Ahrens	x	x	2	1	4
Karl Bakowski	x	-	1	1	2
Adolf Bär	x	x	1	1	4
Peter Beck	x	-	2	2	3
Heinrich Bohnsack	x	x	3	2	4
Bernhardine Bohnsack	x	x	1	1	3
Gertrud Bohnsack	x	-	1	1	2
Alfred Boll	x	-	1	1	3
Annemarie Boll	x	-	1	1	4
Georg Börsch	x	-	2	1	2
Willy Brandt	x	-	5	2	5
Werner Bringmann	x	-	4	1	4
Hans Bringmann	-	x	4	1	4
Karl Bringmann	x	x	4	1	4
Paul Bromme	x	x	3	2	5
Hedwig Bromme	x	x	2	1	3
Friedrich Brug	x	x	2	1	4
Klara Brug	x	x	1	1	3
Robert Brunn	x	-	2	2	3
Kurt Burmeister	x	-	2	1	3
Willy Busch	x	-	4	1	3
Käte Busch	x	x	4	1	3
Erich Dietrich	x	[x]	2	1	4
Anni Drews	x	-	2	1	1
Karl Faden	x	-	4	1	4
Margarethe Faden	x	verst.	2	1	1
Paul Fisker	x	x	2	1	4
Hans Flensfelt	x	x	3 (Vorarb.)	2	4
Max Geissler	-	x	3	2	4
Gustav Grabein	x	-	2	1	3
Christoph Gregersen	x	-	3	2	3
Willi Grünert	x	-	4	2	4
Bertha Grünert	x	-	3	2	3
Wilhelm Guminski	x	-	1	1	3

¹ Jeweils die zuletzt gültigen Personennamen.

² Alle zumindest zeitweiligen Remigrationsfälle. Remigrationsfälle nach 1960 in „()“; Remigrationsfälle mit späterer Rückkehr in Emigrationsgebiet „[]“.

³ Bewertungskriterien:

- 1 - erstmalige Erwähnung der Person im Forschungskontext (also ohne Erwähnung in der Sekundärliteratur)
- 2 - bereits in Sekundärliteratur erwähnt ohne als Biografie hervorgetreten zu sein
- 3 - Kurzbiographische Darstellung in der Sekundärliteratur, Verzeichnung in Lexika wie BHB
- 4 - Biographische Bearbeitung in der Literatur, aber Lücken oder erheblicher Erkenntniszugewinn
- 5 - Person steht im Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses

⁴ Bewertungskriterien:

- 1 - unbekannt, nie als Person öffentlich in Erscheinung getreten
- 2 - im Kreis der Exil-Organisationen öffentlich in Erscheinung getreten
- 3 - einer breiteren Öffentlichkeit, teilweise auch vor der Emigration, bekannt (Hohe Partei-, Verbands- oder Gewerkschaftsämter, Mitglied parlamentarischer Vertretungen, prominente KünstlerInnen oder WissenschaftlerInnen etc.)

⁵ Bewertungskriterien: Personen, bei denen außer der nachgewiesenen Emigration keine Informationen vorliegen wurden in die engere Untersuchungsgruppe nicht aufgenommen:

- 1 - gesicherte Hinweise zu einem Abschnitt (Emigration, Exil, Remigration/Verbleib)
- 2 - inhaltliche Auswertung von zumindest zwei Phasen möglich
- 3 - Informationen über alle Lebensphasen vorhanden
- 4 - darüber hinaus umfangreiches Material
- 5 - sehr umfangreiches Material, welches komplexe biographische Betrachtungen erlaubt

Name ¹	Emigration aus SH	Remigration nach SH ²	Prominenz in der Exilforschung ³ (Stand 1997)	Prominenz in der Emigration ⁴	Validität ⁵ der Quellenbasis
Johannes Hachmann	x	x	1	1	2
Fritz Hamer	x	-	2	1	3/4
Thea Hamer	x	-	1	1	3
Heinrich Hamer	x	x	2	1	4
Hermann Hansen	x	-	1	1	1
Richard Hansen jr.	x	-	2	1	3
Richard Hansen	x	x	4	3	4
Lisa Hansen	x	x	3	1	4
Alfons Heising	-	x	4	1	5
Henny Heising	x	x	2	1	4
Arthur Henschel	x	x	3	2	3
Selma Jübermann	-	x	2	2	4
Bernhard Höffner	x	-	1	1	3
Julius Jürgensen	x	x	3	2	4
Therese Jürgensen	x	-	1	1	2
Julius Anton Jürgensen	x	-	1	1	2
Hans-Fritz Jürgensen	x	-	1	1	2
Christian Kapp	x	-	1	1	4
Edith Kapp	x	-	1	1	3
Ernst Keil	x	-	2	1	3
Hans-Erich Klein	x	-	3	1	4
Fritz Klein	x	x	1	1	5
Peter Knudsen	x	-	2	1	4
Katharina Knudsen	x	-	1	1	2
Max Knutzen	x	x	1	1	4
Heinz Köhler	x	-	1	1	4
Carl Köhler	x	x	2	1	3
Hermine Köhler	x	x	1	1	3
Martin Krebs	-	x	4	3	4
Peter Kruppa	x	-	3	1	3
Friedrich Kuhr	x	x	2	1	3
Hanna Kuhr	x	x	1	1	3
Willy Lange	x	x	2	1	3
Waldemar Matschke	x	-	1	1	3
Johannes Maydag	x	x	3	1	5
Gertrud Meyer	x	-	3	1	3
Helmut Mlotkowski	x	x	2	1	4
Martha Mlotkowski	x	x	1	1	3
Wilhelm Nicolaysen	x	-	3	1	3
Ida Marie Nicolaysen	x	-	2	1	3
Eline Geiger	x	-	2	2	3
Vera Livbjerg	x	-	2	1	3
Franz Osterroth	-	x	3	2	3
Käthe Osterroth	-	x	2	1	3
Bertram Osterroth	-	x	1	1	3
Kurt Pallavicini	x	x	3	1	3
Helene Pallavicini	x	x	1	1	3
Hertha Pallavicini	x	-	1	1	3
Friedrich Paulsen	x	(x 1974)	4	1	4
Anton Peters jr.	x	-	2	1	3
Anton Peters sen.	x	-	4	1	3
Käthe Peters	x	-	4	1	3

Name ¹	Emigration aus SH	Remigration nach SH ²	Prominenz in der Exilforschung ³ (Stand 1997)	Prominenz in der Emigration ⁴	Validität ⁵ der Quellenbasis
Theodor Petersen	x	x	2	1	3
Henri Prien	x	x	4	1	5
Walter Raabke	x	x	3	2	4
Anneliese Raabke	x	(x 1984)	4	1	5
Kurt Richter	-	x	2	2	4
Marie Richter	-	x	2	1	3
Paul Riechert	x	-	2	1	3
Margarete Riechert	x	-	2	1	3
Karl Riechert	x	-	2	1	3
Martin Riechert	x	x	2	1	4
Heinrich Rogahn	x	x	3	1	4
Thomas Rosenberg	x	-	2	1	2
Liselotte Rosenberg	x	-	2	1	2
Werner Sager	x	-	3	2	4
Erich Schuster	x	-	1	1	3
Johanna Kassath	x	-	1	1	3
Hans Sievers	-	x	3	3	4
Heinrich Sörensen	-	x	1	1	3
Otje Staack	-	x	2	1	4
Heinrich Stau	x	-	2	1	3
Carl-Martin Steilberger	x	-	2	1	3
Hans-Harald Steilberger	x	-	2	1	4
Marie Steilberger	x	-	2	1	3
Hans Urbach	x	-	1	1	3
Kurt Wurbs	x	-	3	2	3
Werner Wurbs	x	x	2	1	3

V.5. Quellenverzeichnis

V.5.1. Gedruckte Quellen

Flensburger Nachrichten (FN)	(1950 - 1960)
Flensburger Tageblatt (FT)	(1946 - 1949)
Norddeutsches Echo	(1946 - 1950)
Kieler Nachrichten	(1951 - 1970)
Schleswig-Holsteinische Volkszeitung (SHVZ)	(1946 - 1960)
Lübecker Freie Presse (LFP)	(1946 - 1950)

Brandt, Willy [1966] : Draußen. Schriften während der Emigration, hrsg. von Günter Struve, München 1966

Buchholz, Marlies/Bernd Rother (BearbeiterInnen) [1995] : Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Der Parteivorstand der SPD im Exil. Protokolle der Sopade 1933-1940, Bonn 1995

Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934-1940, hrsg. von Klaus Behnken, 7 Bände, Nördlingen 1980

Handbuch des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 3. Wahlperiode, 1957.

Knüfken, Hermann [1992] : Über den Widerstand der Internationalen Transportarbeiterföderation gegen den Nationalsozialismus und Vorschläge zum Wiederaufbau der Gewerkschaften in Deutschland – zwei Dokumente 1944/45, eingeleitet von Dieter Nelles, in: 1999, 3/1992, S. 64-87

»Mit dem Gesicht nach Deutschland«. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration. Aus dem Nachlaß von Friedrich Stampfer ergänzt durch andere Überlieferungen, bearb. von Werner Link, Düsseldorf 1968

Parlamentariska undersökningskommissionen Angående Flyktingärenden och Säkerhetstjänst: I. Betänkande angående Flyktingars, Stockholm 1946 (= Statens offentliga utredningar, Nr. 36)

V.5.2. Ungedruckte Quellen

Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek (ARAB/Stockholm) (=Archiv und Bibliothek der Arbeiterbewegung)

Flüchtlingshilfe der Arbeiterbewegung

Internationale Gruppe demokratischer Sozialisten

Sozialdemokratische Partei Deutschlands in Schweden

Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Ortsgruppe Stockholm

Nachlass Stefan Szendes

Nachlass Max Hodann

Nachlass Kurt Heinig

Nachlass Hans Reinowski

Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich Ebert-Stiftung (AdsD/FES), Bonn

Bestand Emigration (Sopade)

Archiv des DGB-Nordmark

SPD-Landesverband Schleswig-Holstein (SPD-SH-LV)
Personennachlässe

Sveriges Riksarkiv (Stockholm; RAS) = Reichsarchiv Stockholm

Statens utlänningskommission (SUK), Socialstyrelsens,
Statens utlänningskommission (SUK), hemelig arkiv

Statens Invanderverk (Norrköping; IV) = Archiv der Einwanderungsbehörde

Statens utlänningskommission (SUK), Socialstyrelsens,

Bundesarchiv Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten

Abt. Z C Zentralstelle des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR

Bundesarchiv Abteilung Reich (ehem. Potsdam, nun: BArch-Lichterfelde)

R 58 (Reichssicherheitshauptamt)
NJ (NS-Justizverfahren)
R 3017 (Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft)

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv
Berlin-Lichterfelde (BArch)

Abt. I/ 3 KPD-Bezirk Wasserkante
Abt. Ry 1/I 2/3 Historisches Archiv der KPD 1919-1946
By 1 KPD-West By 5 VVN-West By 6 VVN-Ost
Dy 30/IV 2 Dy 28/I/3 Dy 55
NY Ry 5/I 6 Ry 61
Sg Y 11 Sg Y 9 Sg Y 4
Sg Y 15 Sg Y 30 Erinnerungen

Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttele

Entschädigung nach dem BEG (4 Nds. Fb. 3/41 / 1992 Pak 136 - Sievers, Hans)

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LAS)

Abt. 309 Regierung in Schleswig
Abt. 320 Kreisakten
Abt. 352 Kiel Landgericht Kiel
Abt. 352 Lüb. Landgericht Lübeck
Abt. 354 Landgericht Flensburg
Abt. 358 Sondergericht Schleswig-Holstein
Abt. 455 Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Schleswig
Abt. 460 Entnazifizierung
Abt. 611St. Staatsangehörigkeitsnachweis
Abt. 761 Wiedergutmachung
Abt. 761 Sozialministerium

Archiv der Dänischen Zentralbibliothek (ADZB, dänisch.: ADCB)

P 177 Nachlass Prien, Henri (auch: Henry)

Stadtarchiv Flensburg (StAFI)

VIII Sonderhilfsausschuß
XII V SPD
II D Richter, Dr. Kurt

Stadtarchiv Kiel (StaKi)

Ausschuß zur Vorbereitung der (politischen) Wiedergutmachung / KSHA
Nachlass Bruno Verdieck, dort: „Engerer Ausschuß“

Kreisarchiv Schleswig-Flensburg

Abt. B 1.0. Kreis Flensburg - Hauptamt, Sonderhilfsausschuß (SHA)

Polizeiarchiv Kiel – Eichhof

Personalakten

IV.5.3. Arbeitsmaterialien

Karl-Werner und Marion Schunck, privat (Eckernförde)

Frank Deppe, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg

Horst Peters, im: Stadtarchiv Kiel

Materialsammlung zur Erstellung des Biographischen Handbuches der deutschsprachigen Emigration (BHE) (Bibliothek des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU-Berlin)

Ruth Weihe, Bibliographie zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung der Seeleute, handschriftliche Zusammenstellung, o.O., o.J., privat (Berlin)

V.5.4. Private Nachlässe

Paul und Hedwig Bromme in Händen von Ute Fick (Ahrensböök)

Frederik Paulsen in Händen von Eva Paulsen (Alkersum auf Föhr)

Otto Piehl in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg

V.5.5. Medien

„Ferring“: A man from Föhr. A Film about the founder of Ferring, Dr. Frederik Paulsen, VHS 37 min 1992 (schwed./engl. UT), produziert durch die Ferring GmbH (Kiel)

„In dütt komodige Familienbad ... 1920 – 1945 Lüüd ut Eckernför un umto vertellt un düstern Tieden“, Plattdeutsches Hörbuch Feature, von Astrid Matthiae, CD 60 min, Hamburg 1999

V.5.6. ZeitzeugInnen, Angehörige, KollegInnen und Bekannte

V.5.6.1. Interviews

Walter Besenbruch*	Thomas Pusch	Berlin	18.11.1997
Hans Bringmann*	Thomas Pusch	Hamburg	22.6.1996/9.6.1997
Hans-Joachim Gramm	Thomas Pusch	Kiel	28.7.1997
Albert Gregersen*	Thomas Pusch	Flensburg	25.9.1996
Richard und Lisa Hansen u.a.	Karl-W.Schunck, Gerhard Beier u.a.	Kiel	14.2.1964
Henny Heising	Thomas Pusch	Klein Barkau	12.6.1997
Henny Heising	Thomas Pusch	Klein Barkau	26.6.1996
Karl-Otto Meyer	Thomas Pusch	Flensburg	17.6.1996
Victor Priess*	Thomas Pusch	Hamburg	20.9.1996
Martin Riechert	Thomas Pusch	Kappeln	5.2.1997
Anneliese Raabke	Marion und Karl-W. Schunck (u.a.)	Kiel	28.1.1985
Anneliese Raabke	Marion und Karl-W. Schunck (u.a.)	Kiel	30.4.1985
Anneliese Raabke	Thomas Pusch	Kiel	11.6.1996
Friedel J. (frühere Mlotkowski)*	Thomas Pusch	Kiel	4.2.1997/30.4.1997

Bei den mit (*) gekennzeichneten Personen waren Familienmitglieder anwesend, die sich an Interviews oder Gesprächen beteiligten.

V.5.6.2. Informationen durch ZeitzeugInnen und Angehörigen

Schriftliche Mitteilungen (s); Mündliche Mitteilungen (g)

- Abild Erik, (s) - Hästhalm 29.11.98 und 7.1.1999
- Beck, Kjeld u. Ruth (g) - Munkwolstrupfeld 28.5.1997
- Brunn [Töchter] (s) - Lund 24.1.1999
- Buhl, Henry (g) - Hattstedt 27.5.97
- Dorn, Edith (g) - Hamburg 25.4.1998
- Fick, Ute (g) - Ahrensbök 9.11.1997
- Grabein, Astrid (g) - Stockholm 3.9.1998
- Gramm, Hans-J. (g) - Kiel 28.7.1997
- Gregersen, Albert (g) - Flensburg 28.5.1996
- Kloster, Karl (g) - Hamburg 23.11.1996
- Knudsen, Peter jr. (g) - Västerås, 4.9.1998
- Lorenzen, Elke (g), - Pinneberg 5.11.1998
- Lorenzen, Karl Heinz (g)- Flensburg 1996
- Milberg, Ingemar, (s) - Mjölby 2.11.1998
- Paulsen, Eva (g, s) - Alkersum 27.8.1998
- Thomsens, Heike (g/s), - Eckernförde 2.6.1997, 25.8.1998, 14.10.1997, 20.12.1998
- Wallgrün, Gertrud (g/s) - Hamburg 30.8.1999

V.6. Zitierte und verwendete Literatur

V.6.1. Autobiografische Darstellungen

- Brandt, Rut [1992] : Freundesland. Erinnerungen, Hamburg 1992
- Brandt, Willy [1960] : Mein Weg nach Berlin. Aufgezeichnet von Leo Lania, München 1960
- Brandt, Willy [1982]: Links und frei. Mein Weg 1930-1950, Berlin 1982
- Brandt, Willy [1989]: Erinnerungen, Frankfurt/Main/Zürich 1989
- Buchwitz, Otto [1958]: 50 Jahre Funktionär der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1958
- Glückauf, Erich [1977]: Begegnungen und Signale. Erinnerungen eines Revolutionärs, Berlin 1977
- Heising, Alfons [1974]: Skulpturen - Holzdrucke - Radierungen 1940-1973, o.O. 1974
- [Heising, Henny (Nacherzählung)] [1977]: Alfons Heising. Geschichten 1928-48, nacherzählt von Henny Heising, Klein Barkau 1977
- Heising, Alfons [1978]: Skulpturen + Druckgraphik. [Ausstellungskatalog], Preetz 1978
- Mewis, Karl [1972]: Im Auftrag der Partei. Erlebnisse im Kampf gegen die faschistische Diktatur, Berlin 1972 (2)
- Paulsen, Frederik [1984]: Die Südschleswig-Frage in Stockholm 1943-45. Persönliche Erinnerungen, in: Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, Nr. 109 (1984), S. 287-289
- Heinz Priess [1996]: Spaniens Himmel und keine Sterne. Ein deutsches Geschichtsbuch. Erinnerungen an ein Leben und ein Jahrhundert, Berlin 1996
- Puchmüller, Ernst [1966]: Mit beiden Augen. Ein Erinnerungsbuch, Rostock 1966
- Raloff, Karl [1995]: Ein bewegtes Leben. Vom Kaiserreich zur Bundesrepublik, bearbeitet und kommentiert von Herbert und Sibylle Obenaus, hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1995
- Rütting, Hans [1975]: Vejen til Danmark, København 1975
- Seydewitz, Max [1976]: Es hat sich gelohnt zu leben, Berlin (Ost) 1976
- Szende, Stefan [1975]: Zwischen Gewalt und Toleranz. Zeugnisse und Reflexionen eines Sozialisten, Frankfurt a.M./Köln 1975
- Wehner, Herbert [1976]: Wandel und Bewährung. Ausgewählte Reden und Schriften 1930-1975, hrsg. von Gerhard Jahn, Berlin/Frankfurt a.M. 1976
- Wingender, Franz [1988]: Modstand i Sydslesvig - før og efter 1945, (hrsg. vom) Studienafdelingen Dansk Centralbibliothek, Flensburg 1988

V.6.2. Zeitgenössische Darstellungen und Literatur

- Brecht, Bertolt [1990]: Flüchtlingsgespräche, Frankfurt a.M. 1990 (erstveröff. 1961)
- Brecht, Bertolt [1967]: Svendborger Gedichte, in: Gesammelte Werke, Bd. 9, Frankfurt 1967, S. 18.
- Buch, Hans-Robert [1969]: Der kommunistische Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Hamburg 1933 bis 1945, München 1969
- Dokumente des Widerstandes. Ein Beitrag zum Verständnis des illegalen Kampfes gegen die Nazidiktatur. Eine Artikelserie aus der "Hamburger Volkszeitung" Juli bis Oktober 1947, Hamburg 1947
- Geissler, Max [1953]: Auf der Bahre zum Galgen, in: Bundeszentrale für Heimatdienst (Hrsg): 20. Juli 1944. Geänderte und vervollständigte Bearbeitung der Sonderausgabe der Wochenzeitung "Das Parlament", Die Wahrheit über den 20. Juli. Bearbeitet von Hans Royce, Bonn 1953, S. 27, Bonn 1953

- Hellwig, Hugo [1948]: Sozialdemokratische Partei Flensburgs 1945-1948, Flensburg 1948
- Hochmuth, Ursel/Gertrud Meyer [1969]: Streiflichter aus dem Hamburger Widerstand 1933-1945. Berichte und Dokumente, Frankfurt a.M 1969
- Jürgensen, Kurt [1969]: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1969
- Justitsmordet paa Henri Prien, [anonym; ungenannte HerausgeberInnen] Sydslesvig Vennerne, København 1949
- König, Rene [1955]: Theodor Geiger, Acta sociologica: Scandinavian Review of Sociology (Vol. 1, 1955)
- Madsen, Carl [1972]: Flygtning 33. Streifflys over Hitlers Danmark, Kopenhagen 1972
- Matthias, Erich/Werner Link [1968]: Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration. Aus dem Nachlaß von Friedrich Stampfer, ergänzt durch andere Überlieferungen, Düsseldorf 1968
- Müssener, Helmut [1970]: Die deutschsprachige Emigration nach 1933. Aufgaben und Probleme ihrer Forschung, Stockholm 1970
- Müssener, Helmut [1974]: Exil in Schweden. Politische und kulturelle Emigration nach 1933, München 1974
- Müssener, Helmut [1971]: Von Bertolt Brecht bis Peter Weiss. Die kulturelle deutsch-sprachige Emigration in Schweden, Stockholm 1971
- Osterroth, Franz/Dieter Schuster [1963]: Chronik der deutschen Sozialdemokratie, Hannover 1963
- Osterroth, Franz [1963]: 100 Jahre Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein, Kiel 1963
- Osterroth, Franz [1960]: Biographisches Lexikon des Sozialismus, Bd. 1. Verstorbene Persönlichkeiten, Hannover 1960
- Osterroth, Franz [1972]: Chronik der Lübecker Sozialdemokratie 1866-1972, Lübeck 1972
- Prien, Henri []: Arbejderbevaegelsen i Syslesvig, Sydslesvigske flyveskrifter 16, Aabenraa 1948, S. 14-41
- Prien, Henry (sic!) [1948]: Er det Demokratie?, Aabenraa 1948
- Rohe, Karl []: Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfvverbände zur Zeit der Weimarer Republik, Düsseldorf 1966
- Rück, Fritz [1956]: „Tausendjähriges Schweden. Von der Wikingerzeit zur sozialen Reform“, Stuttgart 1956
- Schmedemann, Walter [1948]: Die Tätigkeit der Eilbeker Genossen in der Widerstandsbewegung nach dem Verbot der SPD im Jahre 1933, o.O. (Hamburg) o.J. (1948)

V.6.3. Wissenschaftliche Darstellungen

- 125 Jahre sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein, hrsg. von Uwe Danker / Klaus-J. Lorenzen-Schmidt / Rolf Schulte / Jürgen Weber = DG III (1988).
- 125 Jahre SPD in Flensburg 1868-1993, hrsg. von der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1993
- 1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr ... nach Berlin. Katalog zur Ausstellung vom 1. Mai bis 15. Juli 1995 auf dem Gelände des ehemaligen Anhalter Bahnhofs in Berlin Kreuzberg, Verein Aktives Museum, Berlin 1995
- 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, hrsg. von Jan Motte, Rainer Ohliger, Anne von Oswald, Frankfurt/Main/N.Y. 1999
- Ackermann, Volker [1997]: Migration in Deutschland 1945-1955, hrsg. vom Verein EL-DE-Haus-Köln, in: Unter Vorbehalt: Rückkehr nach 1945, Köln, 1997, S. 13-21

- Ackermann, Volker [1999]: Politische Flüchtlinge oder unpolitische Zuwanderer aus der DDR? Die Debatte um den echten Flüchtling in Westdeutschland von 1945 bis 1961, in: 50 Jahre Bundesrepublik, a.a.O., S. 76-87
- Agersnap, Torben [1988]: Theodor Geiger (1891-1952) Soziologe, in: Geflüchtet unter das dänische Strohdach, Heide 1988, S. 179-197
- Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hrsg. von Alf Lüdtke, Frankfurt a.M./N.Y 1989
- Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt e.V, Münster 1994
- Amon, Birgit [1999]: Der Zeit voraus. Dr. Frederik Paulsen (1909-1997). Der Mann, der Ferring gründete, hrsg. von der Ferring GmbH, Kiel 1999
- Angster, Julia [1997]: Wertewandel in den Gewerkschaften. Zur Rolle gewerkschaftlicher Remigranten in der Bundesrepublik der 1950er Jahre, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, Marburg 1997, S. 111-138
- Antifaschistische Stadtführungen. Kiel 1933 – 1945. Stationen zur Geschichte des Nationalsozialismus in Kiel, hrsg. vom Arbeitskreis Asche-Prozeß (Kiel), Kiel 1998
- Aspekte des Kulturaustausches zwischen Schweden und dem deutschsprachigen Mitteleuropa nach 1945, hrsg. von Helmut Müssener, Hamburg/Stockholm 1981
- Bästlein, Klaus [1986]: Schleswig-Holstein in den "Meldungen wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse" - August 1941 bis November 1944, in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte [i.F. „Informationen“], Heft 7/8 (1986), S. 4-45
- Baumbach, Sybille/Uwe Kaminsky/Alfons Kenkmann/Beate Meyer [1999]: Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg, hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg [FZH], Hamburg 1999 (= Forum Zeitgeschichte Band 7, Redaktion: Frank Bajohr)
- Beier, Gerhard [1981]: Die illegale Reichsleitung der Gewerkschaften 1933-1945, Köln 1981
- Benz, Wolfgang [1991]: Das Exil der kleinen Leute, hrsg. von Wolfgang Benz, in: Das Exil der kleinen Leute, a.a.O., München 1991, S. 9-45
- Berliner Ausgabe, Bd. 1, s. Lorenz, Einhart (Bearb.)
- Berliner Ausgabe, Bd. 2, s. Lorenz, Einhart (Bearb.)
- Berry, John W. [1996]: Acculturation and Psychological Adaption, in: „Migration - Ethnizität – Konflikt. Systemfragen und Fallstudien“, hrsg. Klaus J. Bade, Osnabrück 1996, S. 171 – 186
- Biller, Maria [1997]: Remigranten in der Publizistik im Nachkriegsdeutschland, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 275-288
- Bilz, Fritz/Wolfgang Blaschke [1997]: Remigranten und die Lizenzpresse, in: Unter Vorbehalt, a.a.O., Köln 1997, S. 44-50
- Blaschke, Wolfgang/Karola Frings/Cordula Lissner (BearbeiterInnen) [1997]: Unter Vorbehalt: Rückkehr aus der Emigration nach 1945, hrsg. vom Verein EL-DE-Haus Köln, Köln 1997
- Borgersrud, Lars [2002]: Wollweber-Organisation in Norwegen, Berlin 2002
- Börm, Erika und Günther [1993]: Die Jugendbewegung der Flensburger SPD in der Zeit der Weimarer Republik, in: 125 Jahre SPD in Flensburg, a.a.O., Flensburg 1993, S. 187-201
- Borries von, Maria [1991]: Der Verleger und Pazifist Paul Riechert, in: Mitteilungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, Nr. 13 (1991), S. 5-24
- Braese, Stephan [1996]: Fünfzig Jahre »danach« Zum Antifaschismus-Paradigma in der deutschen Exilforschung, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Band 14. "Rückblick und Perspektiven", München 1996, S. 133-149
- Bredenbeck, Julius [1984]: Im Auftrag des Reichsbanners. Als Gegenredner auf Nazi-Kundgebungen, in: Vergessen und Verdrängt, Eckernförde 1984, S. 89-92

- Briegel, Manfred/Wolfgang Frühwald [1988]: Einleitung: Die Erfahrungen der Fremde, in: Die Erfahrungen der Fremde, a.a.O., Weinheim/Basel/Cambridge/N.Y. 1988, S. 1-12
- Bringmann, Fritz/Herbert Dierks [1983]: "Die Freiheit lebt!" Antifaschistischer Widerstand und Nazi-Terror in Elmshorn und Umgebung, Frankfurt a.M. 1983
- Bringmann, Fritz/Detlef Siegfried [1989]: Die Bringmanns. Erinnerungen an eine Familie in der Lübecker Arbeiterbewegung, in: DG IV (1989), S. 229-258
- Buhl, Anne-Kjestic [1995]: Udsigt fra det runde bord, (fra 1977), ved Eske K. Mathiesen, [in]: Med lune og bid. 100 år med Sprogforeningens Almanak, Aabenraa 1995, S. 114-119
- Buhl, Henry [1993]: En nordisk dröm. Vejen til Mikkjelberg, Hatsted/Slesvig 1993,
- Burich, Wolfgang [1995]: Das Elend des Exils. Theodor Geiger und die Soziologie, Hamburg 1995
- Büttner, Ursula [1983]: Politik und Entwicklung der KPD in Hamburg 1924-1933, hrsg. von Angelika Voß/Ursula Büttner/Hermann Weber, in: Vom Hamburger Aufstand zur politischen Isolierung. Kommunistische Politik 1923-1933 in Hamburg und im Deutschen Reich, Hamburg 1983, S. 55-183
- Byner, Klaus [1985]: Der Wiederaufbau der Gewerkschaften 1945-1947, in: „Wir sind das Bauvolk“, hrsg. vom Arbeitskreis "Demokratische Geschichte", Kiel 1985, S. 101-124
- Callesen, Gerd [1988]: Neuere Arbeiten zur Geschichte des deutschsprachigen Exils in Dänemark, FES, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 28, Bonn, 1988, S. 507-516
- Christensen, W. L. [1993]: Meine Geschichte der sozialdemokratischen Partei Flensburgs. Sozialdemokraten zwischen deutsch und dänisch 1945-1954, Flensburg 1993
- Christiansen, W. L. [1988]: Sozialdemokratische Partei Flensburgs (SPF) – Die kleinste Sozialdemokratische Partei der Welt, in: Demokratische Geschichte (DG) III (1988), S. 569-576
- Christier, Holger [1975]: Sozialdemokratie und Kommunismus. Die Politik der SPD und der KPD in Hamburg 1945-1949, Hamburg 1975
- Colmorgen, Eckhard [1997]: Wiedergutmachung vor Gericht in Schleswig-Holstein - Gutachten- und Aktenerschließungsprojekt. [Mit einem Vorwort von Uwe Danker], Schleswig 1997 (=IZRG-Heft Nr. 4)
- Colmorgen, Eckhard [1995]: Das Schleswig-Holsteinische Sondergericht Altona/Kiel, 1932-1945. Ein Aktenerschließungsprojekt, Schleswig 1995 (=IZRG-Heft Nr. 3)
- Creating Social Democracy. A Century of the Social Democratic Labor Party in Sweden, Ed. by Klaus Misgeld/Karl Molin/Klas Aamark, Pennsylvania State University 1992, (Schw. 1988)
- Czerwenka, Rudi [1982]: Willi und die Macht [Willi Grünert], hrsg. vom Bezirksvorstand Rostock des FDGB, Heinz Hanns, in: Wegbereiter. Neun von vielen die ihr Leben dem Wohl der Arbeiterklasse widmen, Rostock 1982, S. 53-63
- Daniel, Ute [2001]: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a.M. 2001
- Das "andere Deutschland" im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich, hrsg. von Helga Grebing/Christl Wickert, Essen 1994
- Deppe, Ralf [1984]: Exil in Dänemark 1933-48, Magisterarbeit Universität Hamburg 1984
- Deppe, Ralf [1984a]: Die sozialdemokratische Emigration in Dänemark - ein Überblick, in: Vergessen und Verdrängt, a.a.O, Eckernförde, 1984, S. 200-206
- Deppe, Ralf [1991]: Sozialdemokratisches Exil in Dänemark und der innerdeutsche Widerstand: Das Grenzsekretariat Kopenhagen der SOPADE, in: Hilerflüchtlinge im Norden, a.a.O., Kiel 1991, S. 207-214
- Deutschsprachiges Exil in Dänemark nach 1933. Zu Methoden und Einzelergebnissen. Vorträge des Kolloquiums am 1. und 2. Oktober 1984, hrsg. von Ruth Dinesen u.a, Kopenhagen/München 1986

- Die Anfangsjahre des Landes Schleswig-Holstein. Mit Beiträgen von Karl-Heinz Harbeck, Kurt Jürgensen, Uwe Danker, Peter Wulf, Detlef Siegfried, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Kiel 1998 (= Labskaus Nummer 10)
- Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen. Eingeleitet von Michael Hepp und Hans-Georg Lehmann, hrsg. von Michael Hepp, München/N.Y./ London/Paris 1985-1988, 3 Bde.
- Die Erfahrung des Exils: exemplarische Reflexionen [1997], hrsg. von Wolfgang Benz und Marion Neiss, Berlin 1997
- Dietrich, Helmut/Jan Motte/Anne von Oswald [1999]: Literaturüberblick zur Migration im Nachkriegsdeutschland, in: Angeworben - eingewandert - abgeschoben. Ein anderer Blick auf die Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag der Geschichtswerkstatt Göttingen von Katja Dominik, Marc Jünemann, Jan Motte, Astrid Reinecke, Münster, 1999, S. 362-374
- Dinesen, Ruth/Birgit Nielsen/Hans Uwe Petersen [1986]: Deutschsprachiges Exil in Dänemark nach 1933. Zu Methoden und Einzelergebnissen, Text und Kontext, Bd. 21, Kopenhagen/München, 1986
- Dittrich, Irene/Wilfried Kalk [1987]: "Wir wollen nicht länger Menschen zweiter Klasse sein". Der Metallarbeiterstreik in Schleswig-Holstein 1956/57, in: DG II (1987), S. 351-394
- Dittrich, Irene [1989]: Die „Revolutionäre Studentengruppe“ an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (1930-1933), in: DG IV (1989), S. 175-184
- Dittrich, Irene [1993]: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Schleswig-Holstein 1, nördlicher Landesteil, hrsg. vom Studienkreis: Deutscher Widerstand (= Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945), Frankfurt a.M. 1993
- Dybdahl, Vagn [1988]: 96 Socialdemokrater + 2 fra Arbejdsgiverne + 1 Universitetsbygger. 99 Biografier, København 1988
- Eiber, Ludwig [1997]: Verschwiegene Bündnispartner. Die Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien und die britischen Nachrichtendienste, in: Jahrbuch Exil, Nr. 17, 1997, Exil und Widerstand, S. 66-87
- Eiber, Ludwig [1998]: Richard Hansen, das Grenzsekretariat der Sopade in Kopenhagen und die Verbindungen nach Hamburg 1933-1939, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S.181-193
- Eiber, Ludwig [2000]: Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Hansestadt Hamburg in den Jahren 1929 bis 1939. Werftarbeiter, Hafendarbeiter und Seeleute: Konformität, Opposition, Widerstand, Frankfurt a.M. 2000
- „Ein ganz trauriges Kapitel?“ Hitlerflüchtlinge im nordeuropäischen Exil 1933 bis 1950, hrsg. von Einhart Lorenz/Klaus Misgeld/Helmut Müssener/Hans Uwe Petersen, Hamburg 1998 (= IZRG-Schriftenreihe Band 2)
- Eine Dokumentation zur Ausstellung, Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Lübeck 1985
- Engelbertsson, Bob [1998]: Archivarbeit für intellektuelle Flüchtlinge, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 115-123
- Exil in Dänemark. Deutschsprachige Wissenschaftler, Künstler und Schriftsteller im dänischen Exil nach 1933, hrsg. von Dähnhardt, Willy/Birgit S. Nielsen, Heide 1993
- Fings, Karola [1997]: Rückkehr als Politikum - Remigration aus Israel, hrsg. vom Verein EL-DE-Haus Köln, in: Unter Vorbehalt, a.a.O., Köln, 1997, S. 22-32
- Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1983
- Foitzik, Jan [1988]: Die Rückkehr aus dem Exil und das politisch-kulturelle Umfeld der Reintegration sozialdemokratischer Emigranten in Westdeutschland, in: Die Erfahrungen der Fremde, a.a.O., Weinheim/Basel/N.Y., 1988, S. 255-270

- Foitzik, Jan [1991]: Politische Probleme der Remigration, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 9, "Exil und Remigration", München, 1991, S. 104-114
- Foitzik, Jan [1997]: Remigranten in parlamentarischen Körperschaften. Eine Bestandsaufnahme, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg, 1997, S. 71-90
- Frauen erinnern. Widerstand – Verfolgung – Exil 1933-1945, hrsg. von Inge Hansen-Schaberg/Beate Schmeichel-Falkenberg, Berlin 1999
- Frühwald, Wolfgang [1995]: Die »gekannt sein wollen«. Prologomena zu einer Theorie des Exils, in: Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil. Ein Berliner Symposium, hrsg. von Hermann Haarmann, Berlin 1995, S. 65-69
- Geflüchtet unter das dänische Strohdach. Schriftsteller und bildende Künstler im dänischen Exil nach 1933, hrsg. von Dähnhardt, Willy/Birgit S. Nielsen (=Ausstellung der Königlichen Bibliothek Kopenhagen in Zusammenarbeit mit dem Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein), Heide 1988
- Geissler, Max [1984]: Alltag in der Emigration, in: Vergessen und Verdrängt, a.a.O., Eckernförde, 1984, S. 196-199
- Gerstenberg, Edith [1993]: Flensburger Sozialdemokraten während der NS-Diktatur 1933-1945, in: 125 Jahre, a.a.O., Flensburg 1993, S. 202-222
- Ghasemina, Morteza [1996]: Iraner und Iranerinnen in Deutschland. Migrationsgeschichte, Lebenssituationen und Integrationsprobleme, Diss. Universität Hannover 1996
- Godau-Schüttke, Klaus-Detlev [1993]: „Ich habe nur dem Recht gedient.“ Die »Renazifizierung« der schleswig-holsteinischen Justiz nach 1945, Baden-Baden 1993
- Godau-Schüttke, Klaus-Detlev [1998]: Die Heyde/Sawade-Affäre. Wie Juristen und Mediziner den Euthanasieprofessor Heyde nach 1945 deckten und dabei straflos blieben, Baden-Baden 1998
- Golczewski, Frank [1997]: Rückkehr aus dem Exil an die Universität - Überlegungen zu Lebens- und Organisationsentscheidungen, hrsg. vom Verein EL-DE-Haus Köln, in: Unter Vorbehalt, a.a.O., Köln 1997, S. 33-43
- Goldberg, Bettina [1998]: "Am preiswertesten und besten bei Gerstel." Die Geschichte einer jüdischen Mützenfabrik und der Vertreibung ihrer Besitzer, in: Menora und Hakenkreuz, a.a.O., Neumünster 1998, S. 245-264
- Goldberg, Bettina [1998a]: Mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Drei ehemalige Kieler erinnern sich, in: Informationen, Nr. 33/34, September 1998 = Geschichte und Biografie. Jüdisches Leben, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Schleswig-Holstein. Festschrift für Erich Koch, hrsg. vom Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (AKENS), S. 121-139
- Grass, Martin [1991]: Exil 1933-1945 in Skandinavien. Quellen und Archive in Schweden, in: Hitlerflüchtlinge, a.a.O., S. 297-311
- Grebing, Helga [1999]: Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus, Berlin 1999 (= Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Heft 4)
- Günther, Dieter [1982]: Gewerkschafter im Exil. Die Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Schweden von 1938-1945, Marburg 1982
- Haese, Ute [1993]: Das Norddeutsche Echo - die Geschichte einer kommunistischen Zeitung, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteiner Geschichte 118, 1993, S. 241-266
- Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, hrsg. von Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen/Gerhard Paul/Lutz Winckler unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung, Darmstadt 1998
- „Hansen, Lisa“ [Artikel], in: Schleswig-Holsteinische Politikerinnen der Nachkriegszeit. Lebensläufe, Bearbeiterinnen: Jebens-Ibs, Sabine/Maria Zachow-Ortmann, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Kiel 1994 (= Reihe: Gegenwartsfragen 73), S. 86-88

- Hansen, Ole V. [1995]: Flucht über die Grenze / Flugten over graensen, in: Slesvigland, 16. Jahrgang, 1995, Heft 2, S. 36-42
- Harck, Ole/Karl-Werner Schunck (Bearb.) [1998]: Emmy Massmann[:] Eckernförde-Auschwitz–Schweden, in: Jüdische Vergangenheit - Jüdische Zukunft, hrsg. von Ole Harck, Kiel 1998, (Reihe: „Gegenwartsfragen“, 80), S. 50-85.
- Haug, Sonja [1999]: Soziales Kapital, Migrationsentscheidungen und Kettenmigrationprozesse. Das Beispiel der italienischen Migranten in Deutschland, Diss. Mannheim 1999
- Haug, Sonja/Edith Pichler [1999]: Soziale Netzwerke und Transnationalität. Neue Ansätze für die historische Migrationforschung, in: 50 Jahre Bundesrepublik, S. 259-284
- Havrehed, Henrik [1988]: Die deutschen Flüchtlinge in Dänemark 1945-1949, Heide 1988
- Heimann, Siegfried [1997]: Politische Remigration in Berlin, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 189-210
- Heimisson, Einar [1992]: Die Asylsituation in Island in den dreißiger Jahren im Vergleich mit anderen nordischen Ländern, Freiburg Diss. 1992
- Hepp, Michael [1985]: „Wer Deutscher ist, bestimmen wir“, hrsg. von Michael Hepp, in: Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-1945 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Bd. 1, München/N.Y./London/Paris, 1985, S. XXV-LV
- Herlemann, Beatrix [1988]: Die Kaderpolitik der KPD in Exil und Widerstand, in: Die Erfahrungen der Fremde, a.a.O., S. 79-120
- Hettlage, Robert [1984]: „Kulturelle Zwischenwelten“, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 10, 1984, H. 2, S. 354-400
- Hitlerflüchtlinge im Norden. Asyl und politisches Exil 1933-1945, hrsg. von Hans Uwe Petersen, Redaktion: Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Kiel 1991
- Hoffmann, Christhard [1998]: Zum Begriff der Akkulturation, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, Darmstadt 1998, Sp. 117- 126
- Holzappel, Jens [1997]: Der Widerstandskampf deutscher Kommunisten in Dänemark 1933 bis 1941, Marburg 1997 (= Edition Wissenschaft, Reihe Geschichte, Bd. 23)
- Horn, Klaus-Peter/Hein-Elmar Tenorth [1991]: Remigration in der Erziehungswissenschaft, in: Jahrbuch Exil, Bd. 9, „Exil und Remigration“, München 1991, S. 171ff.
- Ibs, Jürgen Hartwig [1996]: Landtage in Schleswig-Holstein. Ernannet und gewählt. 1946-1996, Broschüre zur Wanderausstellung, hrsg. durch den Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtags, Kiel 1996
- Imberger, Elke [1991]: Widerstand „von unten“. Widerstand und Dissens aus den Reihen der Arbeiterbewegung und der Zeugen Jehovas in Lübeck und Schleswig-Holstein 1933-1945, Neumünster 1991
- In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR, hrsg. vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 1991
- Jacobsen, Jens Christian [1993]: Die Flensburg SPD in der Zeit der Weimarer Republik: 1924-1933, in []: 125 Jahre, a.a.O., Flensburg 1993, S. 62-98
- Jacobsen, Tina [1998]: Frauen im dänischen Exil 1933-1945, in: "Ein sehr trübes Kapitel?" a.a.O., S. 125-156
- Jakob, Volker [1998]: Wilhelm Spiegel: Jude - Anwalt - Sozialist. Das erste Mordopfer der antisemitischen Gewalt, in: Menora und Hakenkreuz, a.a.O., Neumünster 1998, S. 205-214
- Jamin, Mathilde [1999]: Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei, in: 50 Jahre Bundesrepublik, a.a.O., S. 145-164
- Jasper, Gotthard [1989]: Die disqualifizierten Opfer. Der Kalte Krieg und die Entschädigung für Kommunisten, in: Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Ludolf Herbst/Constantin Goschler, München 1989, S. 361-384
- Jespersen, Siegfried [1974]: Flygtninge-hjaelpere og modstandskamp, in: Sønderjysk Månadsskrift, 50. årgang, 1974, S. 437-441

- Joho, Michael [1992]: „Die Geschichte der Metallarbeiterbewegung und ihrer Gewerkschaft in Flensburg“, hrsg. von der Verwaltungsstelle Flensburg der Industrie-Gewerkschaft Metall, Flensburg/Hamburg 1992
- Jordan, Ulrike [1997]: Die Remigration von Juristen und der Aufbau der Justiz in der britischen und amerikanischen Besatzungszone, in: „Rückkehr und Aufbau nach 1945“, a.a.O., Marburg 1997, S. 305-320
- Jureit, Ulrike [1999]: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, hrsg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 1999 (= Forum Zeitgeschichte, Band 8)
- Jürgensen, Kurt [1989]: Die Briten in Schleswig-Holstein 1945-1949, Neumünster 1989
- Jüttner, Ulrike [1997]: Authentische und konstruierte Erinnerung - Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktion, in: WerkstattGeschichte 18, "Endlösung", Hamburg 1997, S. 91-100
- Kaminsky, Uwe [1999]: Verfolgung im Arbeitermilieu Hamburgs aus erfahrungsgeschichtlicher Sicht - Sozialdemokraten und Kommunisten zwischen Widerstand und Anpassung, in: Sybille Baumbach/Uwe Kaminsky/Afons Kenkmann/Beate Meyer: Rückblenden, a.a.O., Hamburg 1999, S. 206-317
- Kasten, Bernd [1993]: "Das Ansehen des Landes Schleswig-Holstein". Die Regierung von Hassel im Umgang mit Problemen der nationalsozialistischen Vergangenheit 1954-1961, in: ZSHG, Bd. 118 (1993), S. 267-284
- Kiel im Nationalsozialismus. Materialien und Dokumente, hrsg. vom AK Asche-Prozeß, Kiel 1994
- Klauffke, Thomas [1973]: Die Kieler Sozialdemokratie in den letzten Jahren der Weimarer Republik. Organisation, Ideologie und Politik, Kiel 1973 (unveröff.) (=Wissenschaftliche Hausarbeit für das Lehramt an Realschulen, Kiel August 1973)
- Klitgaard, Brian/Jens Melson [1991]: Die Flüchtlingspolitik in der dänischen Außenpolitik. 1933-1940, in: Hilerflüchtlinge, a.a.O., Kiel 1991, S. 79-92
- Koebner, Thomas/Erwin Rotermund [1990]: Rückkehr aus dem Exil: Emigranten aus dem Dritten Reich in Deutschland nach 1945. Essays zu Ehren Ernst Loewy, München 1990
- Körner, Klaus [1997]: Emigranten im kulturellen Wiederaufbau. Die Europäische Verlagsanstalt, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 139-156
- Korte, Detlef/Holger Malterer [1988]: Das Kieler Gewerkschaftshaus in Nazihand, in: DG III (1988), S. 515-520.
- Korte, Detlef/Margot Knäuper [1987]: Bibliographie zum Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (Berichtszeitraum 1945-1985), hrsg. von der Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig-Holstein e.V, Kiel 1987 (=Veröffentlichungen des Beirates für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein)
- Krauss, Marita [1991]: Migration in einer mobilen Gesellschaft: Verfolgte, Vertriebene, Emigranten in Bayern nach 1945, in: Historische Wanderungsbewegungen. Migration in Antike, Mittelalter und Neuzeit“, hrsg. von Andreas Gestrich/Harald Kleinschmidt/Holger Sonnabend, Münster/Hamburg, 1991, S. 157-168
- Krauss, Marita [1993]: Das »Emigrantensyndrom«. Emigranten aus Hitlerdeutschland und ihre mühsame Annäherung an die ehemalige Heimat, in: Gegenwart in Vergangenheit. Beiträge zur Kultur und Geschichte der Neueren und Neuesten Zeit. Festgabe für Friedrich Prinz zu seinem 65. Geburtstag, hrsg. von Georg Jenal unter Mitarbeit von Stephanie Haarländer, München 1993, S. 319-334
- Krauss, Marita [1997]: Die Region als erste Wirkungsstätte von Remigranten, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 23-38
- Krauss, Marita [1997a]: Die Rückkehr der "Hitlerfrischler". Die Rezeption von Exil und Remigration in Deutschland, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Heft 3/1997, S. 151-160

- Krauss, Marita [1997b]: Eroberer oder Rückkehrer? Deutsche Emigranten in der amerikanischen Armee, in: Exil, XVII Jg., H. 1, 1997, S. 70-85
- Krauss, Marita [1997c]: "Als Emigrant hat man Geduld gelernt" - Bürokratie und Remigration, in: Exil. XVII Jg, Nr. 2, 1997, S. 89-105
- Krauss, Marita [2001]: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945, München 2001
- Kriegsende im Norden, hrsg. von Robert Bohn/Jürgen Elwert, Stuttgart 1995
- Krohn, Claus-Dieter [1995]: Die Entdeckung des "anderen Deutschland" in der intellektuellen Protestbewegung der 1960er Jahre in der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 13. ("Kulturtransfer im Exil"), München 1995, S. 16-51
- Krohn, Claus-Dieter [1997]: Einleitung: Remigration in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 7-22
- Lange Schatten. Ende der NS-Diktatur und frühe Nachkriegsjahre in Flensburg, hrsg. vom Stadtarchiv Flensburg in Zusammenarbeit mit der Universität Flensburg, Flensburg 2000 (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte 5)
- Langkau-Alex, Ursula [1998]: Geschichte der Exilforschung, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, a.a.O., Darmstadt 1998, Sp. 1195-1209
- Larsen, Leif/Thomas Clausen [1997]: De forrådte. Tyske Hitlerflygtninge i Danmark, Copenhagen 1997
- Larsen, Leif/Thomas Clausen [1994]: De forvarede, Copenhagen 1994
- Latzel, Klaus [1999]: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?, in: WerkstattGeschichte 22, "Feldpostbriefe", Hamburg 1999, S. 7-23
- Leben im Exil [1981]: Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945, hrsg. von Wolfgang Frühwald und Wolfgang Schieder, Hamburg 1981
- Lehmann, Hans Georg [1976]: In Acht und Bann. Politische Emigration, NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel von Willy Brandt, München 1976
- Lehmann, Hans Georg [1985]: Acht und Ächtung politischer Gegner im Dritten Reich. Die Ausbürgerung deutscher Emigranten 1933-1945, in: Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-1945 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, hrsg. von Michael Hepp, Bd. 1, München/N.Y./London/Paris 1985, S. IX-XXIII
- Lehmann, Hans Georg [1991]: Wiedereinbürgerung, Rehabilitation und Wiedergutmachung nach 1945. Zur Staatsangehörigkeit ausgebürgerter Emigranten und Remigranten, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9 (1991), "Exil und Remigration", S. 90-102
- Lehmann, Hans Georg [1997]: Rückkehr nach Deutschland? Motive, Hindernisse und Wege von Remigranten, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 39-70
- Leibfried, Stephan/Florian Tennstedt [1981]: Berufsverbote und Sozialpolitik 1933, Die Auswirkung der nationalsozialistischen Machtergreifung auf die Krankenkassenverwaltungen und die Kassenärzte. Analyse, Materialien zu Angriff und Selbsthilfe, Erinnerungen, Bremen 1981
- Lembke, Ulla [1993]: Freie Gewerkschaften und SPD in Flensburg bis 1933, in: 125 Jahre, a.a.O., Flensburg 1993, S. 99-125
- Lewin, Erwin [1993]: Der Konflikt zwischen der Moskauer Parteiführung und dem Sekretariat des ZK der KPD in Paris 1939/1940, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und "Säuberung" in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren, hrsg. von Hermann Weber/Dietrich Staritz, Berlin 1993, S. 275-291
- Linck, Stephan [2000]: Der Ordnung verpflichtet: Deutsche Polizei 1933-1949. Der Fall Flensburg, Paderborn 2000 (Dissertation, Kiel 1998)

- Linck, Stephan [2000a]: Displaced Persons und Kriminalitätsbekämpfung in den ersten Nachkriegsjahren, in: Lange Schatten, a.a.O., Flensburg 2000, S. 133-156
- Lindner, Jörg [1994]: Svenska interneringsläger under andra världskriget, in: Arbetarhistoria. Meddelande fraan Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek, 18 (1994), H. 1
- Lindner, Jörg [1998]: Diskriminierung, Degradierung, Disziplinierung: Deutschsprachige Flüchtlinge in schwedischen Internierungslagern während des zweiten Weltkriegs, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 43-68
- Lins, Ulrich [1988]: Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin, Gerlingen 1988
- Lissner, Cordula [1998]: "... gab es jetzt die Möglichkeit der Rückkehr". Entscheidung nach 1945, in: Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933-1945, hrsg. von Kurt Düwel, Düsseldorf 1998, S. 227-241
- Lohalm, Uwe [1996]: Hamburgs Verwaltung und öffentlicher Dienst im Dritten Reich, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 82, 1996, S. 167-208
- Lohmeier, Dieter [1991]: Alfons Heising (1903-1975). Bildhauer und Graphiker, in: Exil in Dänemark, a.a.O., Kiel 1991, S. 327-329
- Loose, Henning [1991]: „Wir bauen auf!“ Sozialdemokratische Wirtschaftspolitik in Schleswig-Holstein 1947-1950, in: DG VII (1991), S. 243-269
- Löow, Helene [1991]: Der institutionelle und organisierte Widerstand gegen die Flüchtlinge in Schweden. 1933-1945, in: Hilerflüchtlinge, a.a.O., Kiel 1991, S. 123-144
- Lorenz, Einhart [1989]: Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989
- Lorenz, Einhart [1991]: Die KPD im norwegischen Exil, in: IWK, 27 Jg. (1991), H. 4, S. 454-469
- Lorenz, Einhart [1991a]: Exil in Skandinavien, in: Neutralität und totalitäre Aggression, hrsg. von Robert Bohn u.a., Stuttgart 1991, S. 251-270
- Lorenz, Einhart [1992]: Exil in Norwegen. Lebensbedingungen und Arbeit deutschsprachiger Flüchtlinge 1933-1943, Baden-Baden 1992
- Lorenz, Einhart [1993]: "Hier oben in Skandinavien ist die Lage ja einigermaßen verschieden ...". Zur Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) im skandinavischen Exil, in: Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Hermann Weber zum 65. Geburtstag, hrsg. von Klaus Schönhoven und Dietrich Staritz, Köln 1993
- Lorenz, Einhart [1996]: Das "andere Deutschland" in Skandinavien. Emigration und Exil ab 1933, in: Geschichtsumschlungen, a.a.O., Bonn 1996, S. 218-224
- Lorenz, Einhart [1996a]: Exilforschung in Skandinavien. Geschichte, Stand, Perspektiven, in: Jahrbuch Exilforschung, Band 14, 1996, "Rückblick und Perspektiven", München 1996, S. 119-132
- Lorenz, Einhart [1996b]: Willy Brandt and Edo Fimmen, in: The International Transport Workers Federation 1914-1945. The Edo Fimmen Era, Ed. by Bob Reinalda, Amsterdam 1996, S. 200-202
- Lorenz, Einhart [1997]: Mehr als Willy Brandt. Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) im skandinavischen Exil, Frankfurt 1997
- Lorenz, Einhart [1997a]: Politische und wissenschaftliche Wirkung des Exils in Skandinavien, in: Exil. XVII Jg., Nr. 1, 1997, S. 86-97.
- Lorenz, Einhart [1998]: Exil und Exilforschung in Skandinavien, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 11-16
- Lorenz, Einhart [1998a]: Arbeit und Lernprozesse linker deutscher Sozialisten im skandinavischen Exil, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 195-229
- Lorenz, Einhart [1998b]: Dänemark, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, a.a.O., Darmstadt 1998, Sp. 204-208
- Lorenz, Einhart [1998c]: Norwegen, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, a.a.O., Darmstadt 1998, Sp. 333-336

- Lorenz, Einhart [1998d]: Schweden, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, a.a.O., Darmstadt 1998, Sp. 371-375
- Lorenz, Einhart (Bearbeiter) [2000], Willy Brandt. Berliner Ausgabe. Band 2. Zwei Vaterländer. Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland, hrsg. von Helga Grebing/Gregor Schöllgen/Heinrich August Winkler für die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Bonn 2000
- Lorenz, Einhart (Bearbeiter) [2002], Willy Brandt. Berliner Ausgabe. Band 1. Hitler ist nicht Deutschland: Jugend in Lübeck, hrsg. von Helga Grebing/Gregor Schöllgen/Heinrich August Winkler für die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Bonn 2002
- Lorenz, Einhart/Klaus Misgeld/Helmut Müssener/Hans Uwe Petersen [1998]: Vorwort, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 9-10
- Lorenzen, Karl Heinz [1997]: Holdninger har en pris. En rød sydsleswigers erindringer fra tre Tyskland, Udgivet af Studiefdelingen ved Dansk Centralbibliothek for Sydsleswig, Nr. 36, Flensburg 1997
- Lüdtke, Alf [1989]: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?, in: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hrsg. von dems., Frankfurt a.M./N.Y 1989, S. 9-47
- Lüdtke, Alf [1989a]: Wo bleibt die "rote Glut"? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus, in: Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, hrsg. von dems. Frankfurt a.M./N.Y 1989, S. 224-282
- Lüdtke, Alf [1993]: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993
- Lüdtke, Alf [1993a]: "Ehre der Arbeit": Industriearbeiter und Macht der Symbole. Zur Reichweite symbolischer Orientierungen im Nationalsozialismus, in: Eigen-Sinn, a.a.O., Hamburg 1993, S. 283-350
- Lüdtke, Alf [1994]: Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz an Oberflächen. Zu den Perspektiven von Alltagsgeschichte, in: Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion, Hrsg. von Winfried Schulze, Göttingen 1994, S. 65-80
- Lüdtke, Alf [1994a]: Geschichte und Eigensinn, in: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Münster 1994, S. 139-153
- Lüers, Ulf [1996]: „Die Toten über Bord geworfen ...“. KZ-Häftlingstransporte in Flensburg im April/Mai 1945, in: Verführt. Verfolgt. Verschleppt, a.a.O., Flensburg 1996, S. 276-323
- Maier, Dieter G. [1998]: Otto Neuburger (1890-1956). Der Lebensweg eines Münchener Arbeitsamtleiters, in: 1999, 2/1998, S. 72-99
- Mallmann, Klaus-Michael [1994]: "Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums". Zur Erfahrungsperspektive des Spanischen Bürgerkrieges, in: Das "andere Deutschland", a.a.O., Essen 1994, S. 32-55
- Mallmann, Klaus-Michael [1997]: Frankreichs fremde Patrioten. Deutsche in der Resistance, in: Jahrbuch Exilforschung Nr. 15 (Exil und Widerstand), München 1997, S. 33-65
- Mallmann, Klaus-Michael [1996]: Kommunisten in der Weimarer Republik: Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Mit einem Vorwort von Winfried Loth, Darmstadt 1996
- Marnau, Björn [1996]: "Wir, die wir am Feuer von Chevreuse die Hand erhoben haben ...". Itzehoer Pazifisten in der Weimarer Republik, in: DG X (1996), S. 141-166
- Martens, Holger [1998]: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein 1945/1959, Sonderveröffentlichung des Beirates für Geschichte Nr. 19, 2 Bände, Malente 1998 (= Dissertation Hamburg 1997)
- Mehringer, Harmut/Werner Röder/Dieter Marc Schneider [1981]: Zum Anteil ehemaliger Emigranten am politischen Leben der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokra-

- tischen Republik und der Republik Österreich," Hrsg. von Bernd Martin, Hans-Jürgen Puhle, Wolfgang Schneider u.a, in: *Leben im Exil. Probleme der Integration deutscher Flüchtlinge im Ausland 1933-1945*, Reihe: Historische Perspektiven 18, Hamburg 1981, S. 207-223
- Mehringer, Hartmut [1997]: *Impulse sozialdemokratischer Remigration auf die Modernisierung der SPD*, in: *Rückkehr und Aufbau*, a.a.O., Marburg 1997, S. 91-110
- Menne-Haritz, Angelika [1987]: *Wirtschaftsverwaltung in der Nachkriegszeit. Der Einfluß der britischen Besatzungsbehörden auf den Aufbau der Wirtschaftsverwaltung in Schleswig-Holstein*, in: *ZSHG*, Bd. 112 (1987), S. 254-265
- Menora und Hakenkreuz. *Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona 1918-1998*, Hrsg. von Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach, Neumünster 1998
- Meyer, Frank [1994]: *Interkulturelle Kommunikation im Exil. Zur Analyse der Exilpublizistik in Skandinavien*, in: *Das "andere Deutschland"*, Essen 1994, S. 86-116
- Meyer, Frank [1998]: *Schreiben für die Fremde: Aspekte der Kommunikation deutschsprachiger Flüchtlinge mit den skandinavischen Öffentlichkeiten 1933-1940*, in: *"Ein sehr trübes Kapitel?"*, a.a.O., S. 231-281
- Minerbi, Alessandra [2000]: *Die politische und "rassische" Emigration aus dem faschistischen Italien 1922 bis 1943*, in: *Jahrbuch Exil*, Bd. 18, "Exile im 20. Jahrhundert", München 2000, S. 51-76
- Misgeld, Klaus [1976]: *Die "Internationale Gruppe demokratischer Sozialisten" in Stockholm 1942-1945. Zur sozialistischen Friedensdiskussion während des Zweiten Weltkrieges*, Uppsala/Bonn-Bad Godesberg 1976
- Misgeld, Klaus [1981]: *Schweden als Paradigma? Spuren schwedischer Politik und Kulturpolitik in der Arbeit ehemaliger politischer Flüchtlinge nach ihrer Rückkehr in die Westzonen /Bundesrepublik Deutschland und nach Österreich (1945-1960). Grundsätzliche Überlegungen und Beispiele*, in: *Aspekte des Kulturaustausches*, a.a.O., Stockholm 1981, S. 231-251
- Misgeld, Klaus [1984]: *Sozialdemokratie und Außenpolitik in Schweden. Sozialistische Internationale, Europapolitik und die Deutschlandfrage 1945-1955*, Frankfurt a.M./N.Y. 1984
- Misgeld, Klaus [1991]: *Schlußwort*, in: *Hitlerflüchtlinge*, a.a.O., S. 349-351
- Misgeld, Klaus [1998]: *Folgen des Exils. Wechselseitiges Lernen und besseres gegenseitiges Verstehen*, in: *„Ein sehr trübes Kapitel?“*, a.a.O., S. 399-416
- Möller, Karl [1984]: *Ein Reichsbanner-Lager in Steinfeld/Fischerhütte*, in: *Vergessen und Verdrängt*, a.a.O., Eckernförde 1984, S. 93
- Mörner, Magnus []: *The Swedish Modell: Historical Perspectives*, in: *Skand. Journal of history*, 1989, Vol. 14, S. 245-267
- Müssener, Helmut [1981]: *"Meine Heimat fand ich hoch im Norden" - "Schweden ist gut für die Schweden". Aspekte geglückter und nicht geglückter Integration in Schweden nach 1933*, in: *Leben im Exil*, a.a.O., Hamburg 1981, S. 39-53
- Müssener, Helmut [1991]: *Exil in Schweden*, in: *Hitlerflüchtlinge*, a.a.O., S. 93-121
- Nelles, Dieter [1994]: *Ungleiche Partner. Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) mit den westalliierten Nachrichtendiensten 1938-1945*, in: *IWK*, 30. Jg. (1994), H. 4, S. 534-560
- Nelles, Dieter [1996]: *ITF-resistance against nationalsocialism and fascism in Germany and Spain*, in: *The International Transportworker Foderation 1914-1945. The Edo Fimmen Era*, Ed. by Reinalda Rob, Amsterdam 1996, S. 174-199
- Nelles, Dieter [1998]: *Gewerkschaftlicher Widerstand in Skandinavien 1936-1945*, in: *"Ein sehr trübes Kapitel?"* a.a.O., S. 157-180
- Nelles, Dieter [2000]: *Widerstand und internationale Solidarität. Die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Essen 2001 (Diss. GH-Kassel 2000)

- Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg, Hrsg. von Robert Bohn/Jürgen Elvert/Hain Rebas/Michael Salewski, Stuttgart 1991
- Nielsen, Birgit S. [1991]: Frauen im Exil in Dänemark nach 1933, in: Hitlerflüchtlinge, a.a.O., S. 145-168
- Nissen, Hans-Christian [1988]: 1933-1945. Widerstand, Verfolgung, Emigration, Anpassung, in: DG III, (1988), S. 467-495
- Nordlund, Sven [1998]: Belastung oder Gewinn: Hitlerflüchtlinge auf dem schwedischen Arbeitsmarkt 1933-1945, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 87-113
- Novi, Livia [1999]: Lebenswelten italienischer Migranten. Eine empirische Analyse, in: 50 Jahre Bundesrepublik, a.a.O., S. 243-258
- Obst, Carsten [1992]: Der demokratische Neubeginn in Neumünster 1947 bis 1950 anhand der Arbeit und Entwicklung des Neumünsteraner Rates, Frankfurt a.M 1992
- Olsen, Claus [1993]: Die Flensburger Sozialdemokratie in den Jahren der Spaltung 1946-1954, in: 125 SPD, Flensburg 1993, S. 223-244
- Papcke, Sven [1991]: Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus, in: Exilforschung, Bd. 9, München 1991, S. 9-24
- Paul, Gerhard [1996]: Hans Hermannsen - Flensburger Gestapo-Chef, in: Verführt. Verfolgt. Verschleppt., a.a.O., Flensburg 1996, S. 101-127
- Paul, Gerhard (unter Mitarbeit von Erich Koch) [1996a]: Staatlicher Terror und gesellschaftliche Verrohung. Die Gestapo in Schleswig-Holstein, Hrsg. vom Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg - Universität, Hamburg 1996a (=IZRG-Schriftenreihe Band 1)
- Paul, Gerhard [1997]: "Emigrantenstaat" auf tönernen Füßen. Das Saarland nach 1945, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 211-253
- Paul, Gerhard [1997a]: „... alle Repressionen unnachsichtig ergriffen werden“ Die Gestapo und das politische Exil, in: Exil und Widerstand (= Jahrbuch Exil 15), München 1997, S. 121-149
- [Paul, Gerhard] [1997b]: "Flensburg meldet: ...". Flensburg und das deutsch-dänische Grenzgebiet im Spiegel der Berichterstattung der Geheimen Staatspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) des Reichsführers-SS (1933-1945), ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Gerhard Paul, hrsg. vom Stadtarchiv Flensburg in Zusammenarbeit mit dem IZRG Schleswig und der BU-Flensburg, Flensburg 1997 (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte 2)
- Paul, Gerhard [1998]: "Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen." Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz, in: Menora und Hakenkreuz, a.a.O., Neumünster 1998, S. 699-711
- Paul, Gerhard [1998a]: „Nur Shanghai war noch offen.“ Der jüdische Exodus aus Schleswig-Holstein (1933-1941), in: Menora und Hakenkreuz, a.a.O., Neumünster 1998, S. 437-458
- Paul, Gerhard [1999]: Widerstand an der Grenze. Das "Cafe Waldheim" und das Ehepaar Lützen, in: Zwischen Konsens und Kritik, a.a.O., Flensburg 1999, S. 331-354
- Paul, Gerhard/Klaus-Michael Mallmann [1995]: Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus, hrsg. von Hans-Walter Herrmann, Bonn 1995 (= Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935-1945, Bd. 3)
- Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871-1933, hrsg. von Wolfram Wette. Unter Mitwirkung von Helmut Donat, Bremen 1999
- Pedersen, Minna Steffen [1991]: Das Matteotti-Komitee und die Hitlerflüchtlinge, in: Hitlerflüchtlinge im Norden, a.a.O., S. 169-180
- Perspektiven aus den Exiljahren: wissenschaftlicher Workshop in Zusammenarbeit mit dem Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin am 9. Februar 2000, hrsg. von Einhart Lorenz, Berlin 2000

- Peters, Horst [1985]: Zuchthausstrafen für Volksschädlinge. Eine Gruppe Kieler Sozialdemokraten im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in: „Wir sind das Bauvolk“, a.a.O., Kiel 1985, S. 11-29
- Peter, Horst [1985a]: Proletarischer Widerstand in Schleswig-Holstein, in: Schleswig-Holstein unter dem Hakenkreuz, hrsg. von Urs J. Diedrichs/Hans-Hermann Wiebe, Bad Segeberg 1985, S. 103-119
- Peters, Jan [1984]: Exilland Schweden. Deutsche und schwedische Antifaschisten 1933-1945, Berlin (Ost) 1984
- Petersen, Hans Uwe [1985]: Viel Papier aber wenig Erfolg. Dänemark und die internationale staatliche Hilfsarbeit für Flüchtlinge vor dem deutschen Faschismus (1933-1939), in: Exil. Jg. 1985, Nr. 2, V. Jg., S. 60-84
- Petersen, Hans Uwe [1986]: Die dänische Flüchtlingspolitik 1933-1941, in: Deutschsprachiges Exil in Dänemark nach 1933. Zu Methoden und Einzelergebnissen. Vorträge des Kolloquiums am 1. und 2. Oktober 1984, Kopenhagen/München 1986, S. 73-94
- Petersen, Hans-Uwe [1991]: Dänemark und die antinazistischen Flüchtlinge 1940/41, in: Hitlerflüchtlinge, a.a.O., S. 55-78
- Petersen, Hans-Uwe [1991a]: Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) im dänischen Exil 1939-1941/43, in: Hitlerflüchtlinge, a.a.O., S. 237-257
- Petersen, Hans Uwe [1998]: Die Zusammenarbeit der nordischen Länder in der Flüchtlingsfrage, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S.69-86
- Petrick, Fritz/Dörte Putensen [1989]: Zur Erforschung des Exils deutscher Antifaschisten in Skandinavien 1933-1945, in: Nordeuropa-Studien 25, 1989, S. 4-11
- Petrick, Fritz/Walter Voss [1991]: Deutsche Kommunisten in Norwegen 1933-1945, in: Hitlerflüchtlinge im Norden, a.a.O., S. 233-236
- Petrowsky, Werner [1986]: Lübeck - eine andere Geschichte. Einblicke in Widerstand und Verfolgung in Lübeck 1933-1945. [Sowie] Alternativer Stadtführer zu den Stätten der Lübecker Arbeiterbewegung, des Widerstandes und der nationalsozialistischen Verfolgung, Zentrum - Jugendamt der Hansestadt Lübeck, Lübeck 1986
- Pfeil, Ulrich [1996]: Die KPD im ländlichen Raum. Die Geschichte der Heider KPD, in: DG X (1996), S. 167-210
- Pfeil, Ulrich [1997]: Vom Kaiserreich ins "Dritte Reich". Die Kreisstadt Heide/Holstein 1890-1933, Hamburg 1997
- Pfeil, Ulrich [1997a]: Von der roten Revolution zur braunen Diktatur. Heide zwischen 1918 und 1935. Quellen, Texte und Abbildungen für die Sekundarstufe I, hrsg. von der GEW Heide, Heide 1997
- Plattform. WerkstattGeschichte, Kollektive HerausgeberInnen, in: WerkstattGeschichte, Nr. 3, 1992
- Pross, Christian [1988]: Der Kleinkrieg gegen die Opfer, Frankfurt a.M 1988
- Pusch, Thomas [1997]: „Spaniens Himmel ...“ und auch für Schleswig-Holsteiner Antifaschisten „keine Sterne“: ihr Weg durch den Spanischen Bürgerkrieg“, in: Informationen, Nr. 32, Dezember 1997, S. 17-54
- Pusch, Thomas [1997a]: Die Erfahrungen des politischen Exils und der Remigration. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil (1933-1960) - Bericht, in: Informationen, Nr. 31, Juni 1997, S. 66-69
- Pusch, Thomas [1998]: „Staatsbürgerschaft als Strafe“ - Ausgebürgerte FlensburgerInnen, in: Ausgebürgert. Ausgegrenzt. Ausgesondert, a.a.O., Flensburg 1998, S. 9-61
- Pusch, Thomas [1998a]: „... es tut mir leid um Deutschland!“ Die Entschädigungsakten als Quelle für die Exilforschung, in: Geschichte und Biographie, a.a.O., (= Informationen, Nr. 33/34), September 1998, S. 189-212

- Pusch, Thomas [2001]: „Mein Lebenslauf“. Was der Ratzeburger Kommunist Willy Lange 1945 im schwedischen Exil seiner Parteileitung berichtete, ediert und kommentiert von Thomas Pusch, in: Informationen, Nr. 38, Januar 2001, S. 63-87
- Pusch, Thomas [2003]: Kein Platz für Heranwachsende. Die Jahrgänge 1917-1928 im politischen Exil, in: Kritische Annäherung an den Nationalsozialismus in Norddeutschland. Festschrift für Gerhard Hoch zum 80. Geburtstag am 21. März 2003, Redaktion: Rolf Schwarz, Uwe Fentsahm, Kay Dohnke, Kiel 2003 (=Informationen, Nr. 41/42, April 2003, S. 130-153
- Pust, Dieter [1995]: Flensburg am Kriegsende 1945, hrsg. von der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1995 (= Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Heft 26), Flensburg 1995
- Putensen, Dörthe [1991]: Die sozialdemokratischen Parteien Nordeuropas und der antifaschistische Kampf, in: Hilerflüchtlinge im Norden, a.a.O., Kiel 1991, S. 197-206
- Quellen zur deutschen politischen Emigration 1933-1945. Inventar von Nachlässen, nicht-staatlichen Akten und Sammlungen in Archiven und Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. im Auftrag der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung von Heinz Boberach, Patrik von zur Mühlen, Werner Röder und Peter Steinbach, bearbeitet von Ingrid Schulze-Bidlingmaier unter Mitwirkung von Ursula Adam, Volkmar Elstner und Mitarbeiter in den Archiven, München u.a. Orte 1994
- Redmer, Axel [1993]: Staatenlos und vogelfrei. Widerstand, Verweigerung und Verfolgung von Menschen aus dem Bereich der oberen Nahe 1933 bis 1945. 1. Teil: Die Ausgebürgerten, [hrsg. von der] Kreisvolkshochschule Birkenfeld, Birkenfeld 1993
- Rehn, Marie-Elisabeth [1992]: „Heider gottsleider“. Kleinstadtleben unter dem Hakenkreuz: Eine Biographie, Basel 1992
- Reusch, Ulrich [1985]: Deutsche Berufsbeamten und britische Besatzungspolitik. Wege und Irrwege einer Reformpolitik 1943-1947, Stuttgart 1985
- Richter, Isabel [2000]: Entwürfe des Widerstehens. Männer und Frauen aus dem linken Widerstand in Verhören der Gestapo (1934-1939), in: WerkstattGeschichte 26 („Wahrheit“), 2000, S. 47-70
- Röder, Werner [1992]: Die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland, in: Deutsche im Ausland, Fremde in Deutschland in Geschichte und Gegenwart, hrsg. Klaus J. Bade, München 1992, S. 345-353
- Röder, Werner [1998]: Die politische Emigration, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration, a.a.O., Sp. 16-30
- Röder, Werner/Herbert A. Strauss (Bearb.) [1980-1983]: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 [BHE], hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte (München) und von der Research Foundation for Jewish Immigration (N.Y.), München 1985-1988
- Rother, Bernd [1990]: Die Sozialdemokratie im Land Braunschweig 1918 bis 1933, Bonn 1990 (= Veröffentlichung des Instituts für Sozialgeschichte e.V [Braunschweig-Bonn])
- Rübner, Hartmut [1994]: Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus, Berlin/Köln 1994
- Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands, hrsg. von Claus-Dieter Krohn/Patrik von zur Mühlen, Marburg 1997
- Saarinen, Hannes [1991]: Finnland ein Flüchtlingsland?, in: Hilerflüchtlinge, a.a.O., S. 41-54
- Scharffenberg, Heiko [1998]: Kein Ruhmesblatt. Wiedergutmachung in Schleswig-Holstein, in: DG XI, (1998), S. 177-188
- Schartl, Matthias [1996]: "... vor allen Dingen Zusammenkünfte und Zellenbildungen verhindern". Früher Widerstand aus der kommunistischen Arbeiterbewegung in Flensburg 1933 bis 1937, in: Verführt, Verfolgt, Verschleppt, a.a.O., Flensburg 1996, S. 148-182

- Schartl, Matthias [1999]: Rote Fahnen über Flensburg. KPD, linksradikale Milieus und Widerstand im nördlichen Schleswig-Holstein 1919-1945, Flensburg 1999
- Schartl, Matthias/Horst Windmann/Jens Christian Jacobsen [1993]: Arbeiterkultur- und Sportbewegung in Flensburg bis 1933, in: 125 Jahre SPD, Flensburg 1993, S. 126-145
- Schätzke, Andreas [1995]: Die Rückkehr von bildenden Künstlern und Architekten aus dem Exil in die SBZ/DDR, Bonn 1995 (Diss. Phil)
- Schätzke, Andreas [2000]: Die Remigration deutscher Architekten nach 1945, in: Exil. Forschung. Erkenntnisse. Ergebnisse, Nr. 1/2000, S. 5-27
- Schilf, Hans-Ulrich/Rolf Schulte/Jürgen Weber/Uta Wilke [1988]: Der Wiederaufbau der SPD nach dem Krieg, in: DG III (1988), S. 537-558
- Schilf, Hans-Ulrich [1985]: Der Aufbau der Kieler SPD 1945-1949, in: „Wir sind das Bauvolk“, a.a.O., Kiel 1985, S. 37-71
- Schlör, Joachim [1995]: Exil und Rückkehr, hrsg. von Heiner Lichtenstein/Otto R. Romberg, in: Täter-Opfer-Folgen. Der Holocaust in der Geschichte und Gegenwart, Frankfurt a.M 1995, S. 154-169
- Schlör, Joachim [1998]: „Wenn ich eines richtig gemacht habe ...“ Berliner Sexualwissenschaftler in Palästina/Israel, in: Jahrbuch Exil, 16, 1998, „Exil und Avantgarde“
- Schmelz, Andra [1999]: West-Ost-Migranten im geteilten Deutschland der fünfziger und sechziger Jahre, in: 50 Jahre Bundesrepublik, a.a.O., S. 88-108
- Schneider, Dieter-Marc [1977]: Saarpolitik und Exil 1933-1955, in: VjhFZG 1977, S. 467-545
- Schneider, Dieter-Marc [1989]: Renaissance und Zerstörung der kommunalen Selbstverwaltung in der Sowjetischen Besatzungszone, in: VjhFZG 1989, Heft 3 (Sonderdruck)
- Schneider, Hans-Peter [1996]: Das Asylrecht zwischen Generosität und Xenophobie. Zur Entstehung des Artikels 16 Absatz 2 Satz 2 Grundgesetz im Parlamentarischen Rat, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 1 (1996), S. 217-236
- Scholz, Michael F. [1992]: Rudi Wetzl - Schicksal eines ehemaligen Schweden-Emigranten in der SBZ/DDR, in: Exil. H.2 (1992), XII. Jg. (1992)
- Scholz, Michael F. [1997]: Herbert Wehner in Schweden 1941-1946, Berlin 1997
- Scholz, Michael F. [1997a]: Bauernopfer der deutschen Frage. Der Kommunist Kurt Vieweg im Dschungel der Geheimdienste, Berlin 1997a
- Scholz, Michael F. [1998]: Die Rückkehr des KPD-Exils aus Schweden 1945-1947, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 367-397
- Scholz, Michael F. [2000]: Skandinavische Erfahrungen erwünscht? Nachexil und Remigration. Die ehemaligen KPD-Emigranten in Skandinavien und ihr weiteres Schicksal in der SBZ/DDR, Berlin 2000 (= Historische Mitteilungen, Beiheft 37)
- Schulte, Klaus [1998]: Nachexil im Exil: Zur politischen und publizistischen Arbeit antifaschistischer Emigranten in deutschen Flüchtlingslagern in Dänemark 1945/46, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 335-365
- Schunck, Karl-Werner [1984]: Sozialdemokratische Emigranten in Dänemark. Karl Faden 1900-1979. Anton Peters 1885-1946, in: Vergessen und Verdrängt, Eckernförde 1984, S. 185-195
- Schunck, Karl-Werner [1986]: Exil in Skandinavien [I]. Zwei Lebensberichte: Anneliese Raabke und Martin Krebs, in: DG I (1986), S. 237-290
- Schunck, Karl-Werner [1987]: Exil in Skandinavien [II] - Martin Krebs, in: DG II (1987), S. 329-350
- Schwarz, Rolf [1984]: Die "Menzelschlacht" in Rendsburg, in: Vergessen und Verdrängt, a.a.O., Eckernförde 1984, S. 94-100
- Sieber, Horst [1998]: Die AOK Rostock 1933-1945. Nationalsozialistische Personalpolitik in einer Institution mittelbarer Staatsverwaltung, in: Zeitgeschichte Regional - Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 1/1998, Rostock, S. 16-28

- Siegfried, Detlef [1990]: "Linkssektierer" und "Rechtsopposition". Zur politischen Sozialisation regionaler KPD-Führer in Schleswig-Holstein 1945/46, in: IWK 26 Jg. (1990), H. 4, S. 481-500
- Siegfried, Detlef [1992]: Zwischen Einheitspartei und "Bruderkampf": SPD und KPD in Schleswig-Holstein 1945/46, Kiel 1992 (= Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein, Bd. 12)
- Siegfried, Detlef [1998]: Mythos "Einheit". Sammlung und Differenz in den Parteien der frühen schleswig-holsteinischen Nachkriegspolitik, hrsg. von der Landeszentrale für Politische Bildung, Kiel 1998 (= Labskaus Nummer 10), S. 54-69
- „Sievers, Hans“ [Artikel], in: Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel, Hannover 1996
- Speier, Hans [1977]: Die Angestellten vor dem Nationalsozialismus, Göttingen 1977
- Sprenger, Hans-Joachim [1984]: Willy Busch - sozialdemokratischer Gemeindevorsteher in Klausdorf bei Holtenau von 1921 bis 1933, in: Vergessen und Verdrängt, a.a.O., Eckernförde 1984, S. 17-21
- Sprenger, Hans-Joachim [1984]: Der Überfall auf das Haus des Klausdorfer Gemeindevorstehers Willy Busch in der Nacht vom 9. auf 10. Juli 1932, in: Vergessen und Verdrängt, a.a.O., Eckernförde 1984, S. 100-103
- Stammen, Theo [1985]: Exil und Emigration - Versuch einer Theoretisierung, in: Jahrbuch Exilforschung, Bd. 3 („Gedanken an Deutschland im Exil und andere Themen“), 1985, S. 11-27
- Stamp, Friedrich [1997]: Arbeiter in Bewegung. Die Geschichte der Metallgewerkschaften in Schleswig-Holstein, Malente 1997 (=Veröffentlichung des Beirates für Geschichte, Bd. 18)
- Stender-Petersen, Ole [1991]: Exilleitung und innerdeutscher Widerstand, in: Hilerflüchtlinge, a.a.O., Kiel 1991, S. 259-264
- Stokes, Lawrence D. [1992]: Kommunistischer Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Eutin 1925-1934, in: Informationen, Nr. 22, April 1992, S. 5-44
- Strebl, Michaela [1989]: Irrfahrt und Heimkehr des Odysseus: Paradigmen aktueller Erfahrungen. Zur Rezeption eines antiken Mythos in der deutschsprachigen Literatur des Exils und der Nachkriegszeit (1933-1955), Diplom-Arbeit Universität Wien 1989
- Stuiber, Irene [1997]: Neuanfang in Deutschland. Fritz Eberhard in Stuttgart 1945-1946, in: Rückkehr und Aufbau nach 1945, a.a.O., Marburg 1997, S. 289-304
- Tempsch, Rudolf [1991]: Schweden und die antinazistischen Sudetenflüchtlinge, in: Hitlerflüchtlinge, a.a.O., S. 265-275
- Tempsch, Rudolf [1995]: Invandrare i folkhemmet. Sudettyskarna i Eskilstuna 1938-1988, Sällskapet S:t Eskil, Eskilstuna Stadarkiv och Treuegemeinschaft, Eskilstuna 1995
- Tempsch, Rudolf [1998]: Sudetendeutsche Sozialdemokraten im Norden nach 1938, in: "Ein sehr trübes Kapitel?", a.a.O., S. 283-316
- Tholund, Jakob [1998]: „Ein Friese geht nicht verloren“. Frederik Paulsen zum Gedächtnis, hrsg. vom Zweckverband Dr.-Carl-Haeberlin-Friesenmuseum Föhr, Husum 1998 (= Schriftenreihe des Dr.-Carl-Haeberlin-Friesenmuseum Wyk auf Föhr, N.F, H. 14)
- Tholund, Jakob [1998a]: In memoriam Dr. Frederik Paulsen, Nordfriesischen Verein e.V. und dem Heimatbund Landschaft Eiderstedt, in: Zwischen Eider und Wiedau. Heimatkalender für Nordfriesland. 1998, Husum 1998, S. 210f.
- Tormin, Walter [1995]: Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945-1950, Hamburg 1995
- Uhlig, Ralph [1992]: Zur Vertreibung der Kieler Wissenschaftler von der Christian-Albrechts-Universität nach 1933, in: ZSHG 118, 1992, S. 211-241
- Uhlig, Ralph [1998]: "... da die erforderlichen Messungen s. Z. nicht vorgenommen wurden". Die Verdrängung von jüdischen Gelehrten an der Kieler Christian-Albrechts-Universität nach 1933, in: Menora und Hakenkreuz, a.a.O., Neumünster 1998, S. 215-236

- Verführt. Verfolgt. Verschleppt. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft in Flensburg 1933-1945, Stadtarchiv Flensburg in Zusammenarbeit mit dem IZRG Schleswig und der BU Flensburg, Flensburg 1996 (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte 1)
- Vergessen und verdrängt. Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus in den Kreisen Rendsburg und Eckernförde. Eine andere Heimatgeschichte, hrsg. von Kurt Hamer/Karl Werner Schunck/Rolf Schwarz, Eckernförde 1984
- Vergessene Kinder. Jüdische Kinder und Jugendliche aus Schleswig-Holstein 1933-1945. Begleitband zur gleichnamigen Wanderausstellung herausgegeben von Prof. Dr. Gerhard Paul in Zusammenarbeit mit Studierenden der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg-Universität und der Muthesius-Hochschule Kiel, Sommersemester 1998, o.O., o.J.
- Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, hrsg. von Ralph Uhlig, bearb. von Uta Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben, Frankfurt a.M/Bern/N.Y./Paris 1991
- Vollertsen, Nils [1987]: Die SPD, die dänische Sozialdemokratie und die dänische Minderheit im Landesteil Schleswig zwischen 1945 und 1954, in: Arbeiter und Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von Rainer Paetau/Holger Rüdell, Neumünster 1987, S. 415-441
- Voswinkel, Jürgen [1977]: Die Anfänge der Gewerkschaftsbewegung in der britischen Zone - unter besonderer Berücksichtigung der gewerkschaftlichen Entwicklung in Kiel, Schriftliche Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen in Schleswig-Holstein, Rendsburg 1977
- Weigle, Klaus [1992]: Vom Sturmgrenadier zum KPD-Landesvorsitzenden. Eine autobiographische Skizze, in: DG VII (1992), S. 213-241
- Wieben, Matthias [1994]: Studenten der Christian-Albrechts-Universität im Dritten Reich. Zum Verhaltensmuster der Studenten in den ersten Herrschaftsjahren des Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1994
- Wieben, Matthias [1998]: "Aus Deutschland sind ausgespien für alle Zeiten." Die Vertreibung jüdischer Studenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, in: Menora und Hakenkreuz, a.a.O., Neumünster 1998, S. 237-244
- Wilhelmus, Wolfgang [1991]: Hitlerdeutschland, Schweden, Skandinavien und die Juden, in: Hilerflüchtlinge, a.a.O., Kiel 1991, S. 33-40
- „Wir sind das Bauvolk“. Kiel 1945 bis 1950, hrsg. vom AK „Demokratische Geschichte“, Kiel 1985
- Wul, Lene/Troels Rasmussen [1998]: Die nordischen Länder und das sudetendeutsche Flüchtlingsproblem 1938/39, in: „Ein sehr trübes Kapitel?“, a.a.O., S. 317-334
- Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, hrsg. von Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt, Hamburg 2002 (=Hamburger Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Darstellungen, Band 39)
- Zwischen Konsens und Kritik. Facetten kulturellen Lebens in Flensburg 1933-1945, hrsg. vom Stadtarchiv Flensburg in Zusammenarbeit mit dem IZRG Schleswig und der BU Flensburg, Flensburg 1999 (= Flensburger Beiträge zur Zeitgeschichte 4)

VI. Statt eines Nachworts

„Etwas über die Geschichte wissen zu wollen, ist nicht zu trennen von dem Bedürfnis, etwas über sich selbst wissen zu wollen. Dass dies so ist, macht historisches Wissen nicht fragwürdig, sondern unersetzlich.“

Ute Daniel, in: Kompendium Kulturgeschichte

Jede Forschung hat einen Anfang im Suchen. Mitunter gibt es aber auch ein Finden, ohne das es zuvor ein konkretes Suchen gab. Die hier vorgelegte Dissertation stellt einen solchen Fall dar. Ein absurder Zufall führte dazu, dass ich in den „Kieler Nachrichten“ vom 25.3.1995 eine Meldung fand „Auf den Spuren des Exils ... Mehrere tausend Schleswig-Holsteiner sind nach 1933 ins Exil vor allem nach Dänemark gegangen“, in der Prof. Dr. Gerhard Paul die Untersuchung des politischen Exils der »kleinen Leute« empfahl, da nun die Quellen für Schleswig-Holstein - gemeint waren die Entschädigungsakten - zugänglich wären.

Auf der Suche nach einer beruflichen Perspektive wandte ich mich an Herrn Prof. Dr. Gerhard Paul und über ein von mir erarbeitetes Exposé kam ich im August 1996 an das damalige Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG/Schleswig) der Bildungswissenschaftlichen Hochschule/Universität (BU) in Flensburg. Auf einer ½ BAT IIa-Stelle konnte ich im Zeitraum vom 1.8.1996 bis zum 31.3.1999 dieses Forschungsprojekt durchführen und erste Ergebnisse in Aufsätzen und Vorträgen veröffentlichen.

Meinem Doktorvater Gerhard Paul möchte ich dafür danken, dass er meinem Projekt das Vertrauen schenkte und mir im Rahmen seiner Möglichkeiten die Förderung zuteil werden ließ, ohne diesen Beitrag wäre diese Arbeit nie entstanden. Mein Dank richtet sich auch an Prof. Dr. Hauke Brunkhorst als Zweitgutachter an der BU-Flensburg, sowie an Prof. Dr. Alf Lüdtkke (Göttingen und Erfurt) als auswärtigem Drittgutachter dieser Arbeit.

Eine Reihe von Bedingungen erschwerten die Fertigstellung dieser Arbeit in erheblichem Maße. Ausdrücklich sei daher denen gedankt, die zum Fortgang beigetragen haben. Der Ferring-Stiftung (Alkersum/Föhr) ist dafür zu danken, dass sie sich auf höchst unkompliziertem Wege bereit fand, Mittel für eine Recherche in Schweden zur Verfügung zu stellen, die andere nicht bereit waren, zur Verfügung zu stellen. Den damaligen IZRG-KollegInnen Bettina Goldberg, Erich Koch und Karin Ruppel-Distel möchte ich für ihre Unterstützung durch mannigfaltige Hilfestellungen und den freundschaftlichen Austausch danken.

Neben FreundInnen und KollegInnen aus dem Umfeld der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V. (Oliver Dötzer, Magnus Koch, Jan Motte) und des AKENS e.V. (Stephan Linck, Christoph Schaumann, Nils Hinrichsen, Kay Dohnke und insbesondere Frank Omland) sowie Anne Elbers (Lübeck) haben insbesondere Hilke Bölts (Hamburg) und Meike Bölts (Berlin) dazu beigetragen, die Ergebnisse dieses Projektes textlich zu fassen und das Verhältnis zwischen dem Verfasser und LeserInnen nicht zu sehr zu strapazieren. Rainer Licht, Marc Kindermann und Gabi Gabbert in Hamburg sowie mein Bruder Andreas Pusch in Aachen haben durch

technische Hilfestellungen zum Fortgang dieser Arbeit beigetragen. Meinem Bruder und meiner Mutter Hildegard Pusch möchte ich insbesondere dafür danken, dass sie mir bei meinem zweifelhaften Lebensweg stets zur Seite standen und von ihnen nie ein Wort des Zweifels zu hören war.

Eine Reihe von Personen haben die Arbeit durch das zur Verfügung stellen von Quellen und Materialien unterstützt oder haben ihre persönliche Kenntnis über die vormaligen EmigrantInnen in diese Arbeit einfließen lassen. Ihnen, insbesondere den ZeitzeugInnen unter ihnen, gilt mein herzlicher Dank. Nur wenige KollegInnen haben sich darüber hinaus so solidarisch in ihre Karten schauen lassen wie Dieter Nelles (Wuppertal) und Cordula Lissner (Leverkusen). Sie bewiesen Kollegialität in einem ansonsten nur zu Betrübnis Anlass gebenden Forschungsmilieu.

Nun freue ich mich darauf, dass sich jemand an meinen Ergebnissen abarbeitet, sie erweitert, gar widerlegt - darauf wäre ich sehr gespannt - oder auf andere Personengruppen produktiv anwendet. Nur das könnte überhaupt einen wissenschaftlichen Fortschritt bedeuten.

Die zukünftige Aufbewahrung des Arbeitsarchivs IZRG-DOPE konnte zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Arbeit noch nicht festgelegt werden. Der Zugang wird von mir auf Anfrage und nach Verabredung gewährt.

Hamburg, den 3.12.2003

Thomas Pusch

VII. Abstract

Die Dissertation „Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil 1933-1960“ beschreibt am Beispiel der empirisch abgesicherten 112 Emigrationsfälle die Entstehungsbedingungen der regionalen politischen Emigration. Sie beantwortet durch eine migrationsgeschichtliche Rekonstruktion und Verlaufsanalyse des Exils auch der »kleinen Leute« die Frage nach dem wirkungs- und erfahrungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen der Emigration aus Schleswig-Holstein, dem Exil in Skandinavien und der Remigration oder dem Verbleib im Exilland. Mit einer Perspektive der Alltags- und Erfahrungsgeschichte erschließt diese Studie gesellschaftliche und politische Prozesse in ihrer Wechselwirkung, in ihrer Alltäglichkeit und deren individueller Verarbeitung. Die Dynamik politisch motivierter Migration wird so erstmals als soziale Praxis gezeigt.

Arbeitslosigkeit und Unwillkommensein waren frühe Erfahrungen des politischen Exils, die sich für viele aber bald überformten. Die relative Langwierigkeit des Sich-„Hineinarbeitens“ in die aufnehmenden Gesellschaften zeigt jedoch, dass die EmigrantInnen nach einer Übergangszeit ihre „Gestaltungsfähigkeit“ wiedererlangen - unterbrochen, teilweise abgebrochen durch die Besetzung der Exilländer und die besonderen Bedingungen der kommunistischen Orthodoxie – und bereits Ende der 1930er Jahre in soziale Netzwerke des Aufnahmelandes eingerückt waren. Die Ansammlung konkreter lebensweltlicher Erfahrungen im zunächst politisch überformten Migrationsprozess verlief über politische Konflikte mit den Exilorganisationen, die Arbeitsaufnahme, die Partnerschaftsfindung und Familiengründung sowie durch die Zubilligung Sozialer Rechte auf eine gelungene Eingliederung und oftmals eine Integration in die exilgewährenden Staaten hin. Die Individuen wurden von den Lebensbedingungen in den Exilländern eingefangen und eigneten sich diese im Sinne eines Integrationsprozesses an. Die sozialen, politischen und staatsbürgerrechtlichen Integrationsmechanismen in den skandinavischen Aufnahmeländern - insbesondere in Schweden, wo sich nach 1940 die überwiegende Mehrzahl der EmigrantInnen versammelt hatte - erwiesen sich dabei als taugliche Instrumente der Integrationspolitik.

Gegen Ende des Exils bekundeten viele ihren Remigrationswunsch, doch dieser war angesichts der erreichten gesellschaftlichen Eingliederung und politischen Emanzipierung von den Exilorganisation eine eigen-sinnige Aneignung des Widerspruchs von „politischen“ Emigrationsgrund und Integration im Exilland: Die »kleinen Leute« remigrierten nur in Ausnahmefällen. Kaum eine Person emigrierte aus einem bestehenden Arbeitsverhältnis heraus oder kehrte nach 1945 aus einer beruflich und familiär sicheren Situation ohne Aussicht auf eine professionelle politische Karriere zurück.

Die »Kleinen Leute« und die Exilpolitiker hatten in Skandinavien einen interkulturellen Lernprozess durchlaufen. Doch die »Kleinen« nutzten ihn als Grundlage einer Assimilierungsstrategie ohne ihn mit einer Remigration nutzbar zu machen. Das „Modell Schweden“ lud mehr zur Teilhabe ein, denn zum mühseligen Transfer. Bis Ende 1949 kamen nur wenige RemigrantInnen aus Skandinavien nach Schleswig-Holstein, zumeist Exilpolitiker, jedoch ohne Schlüsselpositionen im Land einnehmen zu können. Biografische Verlaufstudien zum Lübecker Politiker Paul Bromme sowie zu Mitarbeitern der ministeriellen Sozialverwaltung (Hans Sievers, Dr. Kurt Richter, Martin Krebs) belegen die Intention eines interkulturellen Erfahrungstransfers und zeigen, dass mit der Übersetzung, Umformung und Anpassung von Modellen begonnen wurde. Doch die Wirkungsgeschichte des Erfahrungstransfers zeigt, dass die politischen Entwicklungen nach 1945 derartigen Impulsen nur wenig Raum ließen.

VIII. Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name **Dr. phil. Thomas Pusch** (Historiker)
geboren 5. Mai 1963 in Uelzen
Wohnort Saarlandstr. 6 b, 22303 Hamburg
Telefon 040 / 697 900 17
eMail puschthomas@t-online.de



Schulbildung

1969 - 1983 Schulbesuch in Bad Bevensen, Abitur 5/1983

Hochschulstudium

10/1983 - 1/1992 Universität Göttingen, Magisterstudiengang, M.A. 1/1992
○ Mittlere und Neuere Geschichte (Hauptfach)
○ Politikwissenschaft
○ Publizistik
8/1996 - 9/2000 Universität Flensburg, Promotionsstudiengang Philosophie

Berufliche Tätigkeiten

3/1992 - 9/1992 Praktikum im Studienarchiv „Arbeiterkultur und Ökologie“ (AROEK e.V./Kassel)
10/1992 - 2/1996 Geschäftsführer, Wissenschaftlicher Angestellter und Praktikant der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V.
8/1996 - 3/1999 Wissenschaftlicher Angestellter des IZRG in Schleswig (Universität Flensburg)
4/1999 - 5/2002 Verfassen der Dissertation: *„Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil (1933-1960).“*
4/2002 - 10/2002 Freier Mitarbeiter der Körber-Stiftung (Hamburg-Bergedorf)
seit 6/2002 Freier Projektentwickler bei *Autofreies Wohnen* e.V. (Hamburg)

Promotion

18.5.2002 Einreichung der Dissertationsschrift
19.6.2002 Zulassung zum Promotionsverfahren
16.7.2003 Promotionsprüfung zum Dr. phil. an der Universität Flensburg
Gutachter: Prof. Dr. Gerhard Paul (Flensburg)
Prof. Dr. Hauke Brunkhorst (Flensburg)
Prof. Dr. Alf Lüdtke (Erfurt und Göttingen)

Hamburg, den 3.12.2003

Thomas Pusch

IX. Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig angefertigt habe, die benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben und sämtliche dem Wortlaut oder dem Inhalt nach aus anderen Schriften übernommene Stellen unter genauer Quellenangabe als solche kenntlich gemacht sind.

Hamburg, den 3.12.2003

(Thomas Pusch)

VIII. Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name **Dr. phil. Thomas Pusch** (Historiker)
geboren 5. Mai 1963 in Uelzen
Wohnort Saarlandstr. 6 b, 22303 Hamburg
Telefon 040 / 697 900 17
eMail puschthomas@t-online.de



Schulbildung

1969 - 1983 Schulbesuch in Bad Bevensen, Abitur 5/1983

Hochschulstudium

10/1983 - 1/1992 Universität Göttingen, Magisterstudiengang, M.A. 1/1992
o Mittlere und Neuere Geschichte (Hauptfach)
o Politikwissenschaft
o Publizistik

8/1996 - 9/2000 Universität Flensburg, Promotionsstudiengang Philosophie

Berufliche Tätigkeiten

3/1992 - 9/1992 Praktikum im Studienarchiv „Arbeiterkultur und Ökologie“ (AROEK e.V./Kassel)

10/1992 - 2/1996 Geschäftsführer, Wissenschaftlicher Angestellter und Praktikant der Geschichtswerkstatt Göttingen e.V.

8/1996 - 3/1999 Wissenschaftlicher Angestellter des IZRG in Schleswig (Universität Flensburg)

4/1999 - 5/2002 Verfassen der Dissertation: „*Politisches Exil als Migrationsgeschichte. Schleswig-Holsteiner EmigrantInnen und das skandinavische Exil (1933-1960).*“

4/2002 - 10/2002 Freier Mitarbeiter der Körber-Stiftung (Hamburg-Bergedorf)

seit 6/2002 Freier Projektentwickler bei *Autofreies Wohnen e.V.* (Hamburg)

Promotion

18.5.2002 Einreichung der Dissertationsschrift
19.6.2002 Zulassung zum Promotionsverfahren
16.7.2003 Promotionsprüfung zum Dr. phil. an der Universität Flensburg
Gutachter: Prof. Dr. Gerhard Paul (Flensburg)
Prof. Dr. Hauke Brunkhorst (Flensburg)
Prof. Dr. Alf Lüdtke (Erfurt und Göttingen)

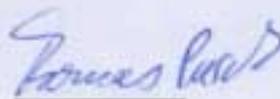
Hamburg, den 3.12.2003

Thomas Pusch

IX. Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig angefertigt habe, die benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben und sämtliche dem Wortlaut oder dem Inhalt nach aus anderen Schriften übernommene Stellen unter genauer Quellenangabe als solche kenntlich gemacht sind.

Hamburg, den 3.12.2003



(Thomas Pusch)